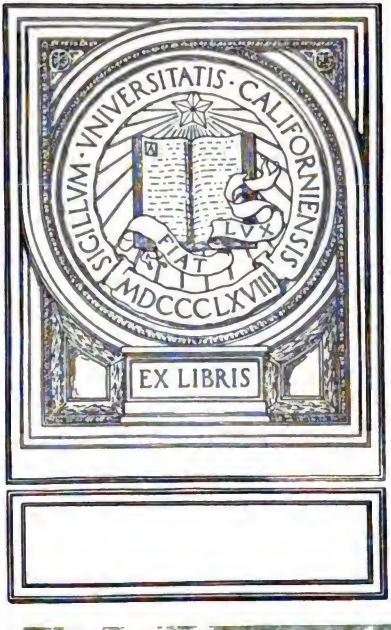


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

des

Preußischen Staates

im

siebzehnten Jahrhundert;

mit

besonderer Beziehung

auf

das Leben

Friedrich Wilhelm's

des

Großen Kurfürsten.

Aus

archivalischen Quellen und aus vielen noch ungekannten Original-Handschriften

von

Leopold von Orlich,

Premier-Lieutenant im Kaiser Alexander Grenadier-Regiment.

Erster Theil.

Mit einem Plane der Schlacht bei Warschau und zwei Karten.

UNIV. OF CALIFORNIA

Berlin, 1838.

Bei Ferdinand Dümmler.

Digitized by Google

DD39
07
v.1

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Vorrede.

Am 1. December 1840 sind es zweihundert Jahre, daß Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst den Thron bestieg. Kein Zeitpunkt dürfte also geeigneter sein, uns jenes Jahrhundert zu vergegenwärtigen, als der jetzige; in welchem wir durch die Weisheit, Kraft und Ausdauer eines so erhabenen Regenten unseren Staat begründet sehen. Dies erwägend, wurde der Verfasser nicht minder durch einige Freunde der vaterländischen Geschichte zu der vorliegenden Arbeit aufgemuntert, und ganz besonders durch die nachsichtsvolle Art, mit der das Publikum einen biographischen Versuch über Friedrich Wilhelm den Großen vor einigen Jahren aufnahm.

Es könnte nach Pufendorf's berühmtem Werke gewagt erscheinen, eine so umfassende Arbeit noch einmal vorzunehmen. Aber dasselbe ist schon seiner Sprache wegen nicht Allen zugänglich, und dann ist uns durch das Übertragen in eine andere Sprache, als jene Personen sie geredet, das dieselben

886433

Digitized by Google

Karakteriſirende geraubt. Nächſtdem vermiſſen wir leider in Pufendorf Alles, was die Verwaltung jener Zeiten betrifft. Da nun der Staat in ſeinem Fortſchreiten, ähnlich dem Baumeiſter, der ein Gebäude aufführen will, auf den Grund, auf die Entwickelung der Dinge zurückgehen muß, ſo haben wir dieſem Zweige alle uns zu Gebote ſtehende Kräfte gewidmet. Auch ſtand Pufendorf, wenngleich er ſeinen Gegenſtand mit ſeltener Freiheit behandelt hat, der Zeit zu nahe, um über dieſe ganz unbefangen urtheilen zu können. Dazu kommt, daß er ſehr viele wichtige Original-Verhandlungen, Correſpondenzen ꝛc. gar nicht gekannt hat; wogegen freilich andere, auf welche er ſich beruft, nicht mehr exiſtiren. In noch nicht drei Jahren vollendete er dieſe Arbeit! —

Zu der Art der Abfaſſung dieſes Werks beſtimmte den Verfaſſer der große Schatz bisher noch ungekannter, höchſt wichtiger Original-Dokumente, welche ſich in den Archiven zu Berlin, Königsberg in Preußen, Deſſau, Walsleben und in Privathänden befanden. Es ſei uns nur geſtattet zu erwähnen, daß wir über tauſend noch ungekannte Briefe (darunter viele eigenhändige) Friedrich Wilhelm's des Großen auffanden; einige ſiebenzig eigenhändige ſeiner erſten Gemahlinn Luiſe, noch mehrere eigenhändige der Prinzeß Amalie von Oranien. Ferner gaben uns die eigenhändigen Briefwechſel der Statthalter in den Provinzen mit dem damaligen erſten Miniſter Otto von Schwerin dem Ältern, die Geſandtſchaftsberichte aus London, Paris, Wien, Frankfurt a. M., Warſchau, Cöln am Rhein, Nimwegen und anderen Orten, die Mittel, ganz treu in jene Zeiten und

Digitized by Google

deren Gestaltung eingehen zu können. Nicht zu gedenken vieler auf die Politik sowohl, als auf die Verwaltung sich beziehenden Original-Handschriften.

Indem wir dem Urtheile des Publikums diesen ersten Theil übergeben, hat der Druck des zweiten bereits begonnen. Er dürfte des reicheren Materials, der merkwürdigern Begebenheiten wegen, ein noch größeres Interesse erregen. Der Geschichte des Kriegsheeres, der Marine, dem Handel, der Geistlichkeit und den Künsten und Wissenschaften werden besondere Abschnitte gewidmet sein. Gleich nach seinem Erscheinen soll der Druck der Urkunden beginnen, so, daß im Sommer 1839 das ganze Werk vollendet sein wird. —

Nicht genug kann der Verfasser die ihm von den Ministerien des Königlichen Hauses, des Auswärtigen, der Unterrichts-Angelegenheiten und dem Herrn Professor Voigt (Vorsteher des Geheimen Archivs zu Königsberg) zu Theil gewordenen Unterstützungen anerkennen; — aber ganz besonders sei es demselben vergönnt, gegen seinen theilnehmenden Freund und Rathgeber, den Herrn Professor Preuß, Worte des innigsten Dankes öffentlich auszusprechen. Seine berühmten Werke über vaterländische Geschichte werden ebenso unvergeßlich bleiben, als sein Wirken zur Beförderung derselben. Endlich Dank den Familien, welche so bereitwillig die in ihrem Besitze befindlichen Papiere und Dokumente dem Verfasser anvertrauten!

So groß auch die Mühen und Schwierigkeiten waren, mit denen der Verfasser zu kämpfen hatte; so fand derselbe

Digitized by Google

doch sowohl in dem Genusse, welchen die Beschäftigung mit dem Gegenstande gewährte, eine immer neue Aufrichtung, als auch in dem Gedanken, vielleicht einiges zu dem Enthusiasmus, zu der Nacheiferung beigetragen zu haben, die uns durchdringen, wenn wir uns der großen und edeln Thaten unserer Vorfahren erinnern. Ein solches, aus der Geschichte hervorgehende Nationalgefühl, machte Fürsten und Völker in Zeiten der Gefahr groß und unbesiegbar.

Berlin im Oktober 1838.

— Cet Électeur, source de notre gloire.
Aussi grand dans la paix qu'au sein de la victoire. —

Frédéric-le-Grand.
Oeuvres publiées etc. IV. 329.

Digitized by Google

Seite

Burgsdorf 243
Graf Waldeck 244
Otto von Schwerin der Ältere . 246
Das Herzogthum Preußen. 257
Statthalter Fürst Radziwill . . . 261
Statthalter Herzog Bogislav von Croy und Arschot 265
Statthalter Herzog Marschall von Schonberg 268
Behörden der Provinz 269
Die ständischen Verhältnisse 270
Antritt der Statthalterschaft des Fürsten Bogislav Radziwill . . 280
Christian Ludwig von Kalckstein 289
Hieronymus Rhode 291
Dessen Festnehmung 332
Huldigung 334
Kalckstein zu Warschau 339
Seine Aufhebung 346
Kalckstein wird der Prozeß gemacht, zum Tode verurtheilt und hingerichtet 357
Fernere ständische Verhandlungen bis 1690 360
Die Mark Brandenburg 403
Berlin 403
Statthalter Markgraf Ernst von Jägerndorf 408
Statthalter Graf Johann zu Sayn-Wittgenstein 408
Statthalter Fürst Johann George II. von Anhalt-Dessau . . . 410
Behörden 415
Der Geheime Justizrath 420
Das Kammergericht 420
Steuer und Accise 424
Ständische Verhältnisse 426
Domainen 436
Ansiedelung der Holländer und der Schweizer 440
Landtag im Jahre 1670 443
Steuer und Accise 449
Beiträge in den Jahren 1673—79 452
Convocationstag des Jahres 1683 . 453
Das Herzogthum Cleve, die Grafschaft Ravensberg, das Fürstenthum Minden, Jülich, Berge und die Herrschaft Ravenstein 462

Seite

Statthalter Graf Wittgenstein . 463
Statthalter Fürst Johann Moritz von Nassau 463
Statthalter Kurprinz Friedrich . . 471
Die Regierung 471
Das Justiz- und Hofgericht 472
Die Amtskammer und die Domainen 474
Die Zölle 476
Ehren-Ämter und Rechte der Indigenä 477
Religions-Rezesse und Edikte 477
Die Steuern und deren Erhebung . 480
Kontributionen und Kollekten 482
Landtage 483
Das Fürstenthum Halberstadt und das Herzogthum Magdeburg . . . 493
Erster Statthalter Joachim Friedrich von Blumenthal 493
Statthalter Christian Albrecht Graf zu Dona (Familie Dona) 494
Einrichtung des Fürstenthums nach der Säkularisation des Bisthums 497
Domainenkammer 499
Kriminal-Kollegium 499
Das Konsistorium 500
Über die Landtage und einige innere Einrichtungen 500
Herzogthum Magdeburg 504
Das Herzogthum Hinterpommern und das Fürstenthum Camin . . . 506
Statthalter Philipp von Horn . 506
Statthalter Ernst Bogislav Herzog von Croy und Arschot . . 506
Statthalter Feldmarschall Freiherr von Derfflinger 507
Die Regierung 507
Behörden 509
Ehren-Ämter 510
Landtage 510
Schlußbetrachtung, Größe des Staats, Einnahme, Schatz und Zahl der Beamten im Jahre 1700 513
Friedrich Wilhelm's Familienleben 515
Kurfürstinn Elisabeth Charlotte 515
Prinzessinn Luise Charlotte . . . 517
Prinzessinn Hedwig Sophie . . . 519

Digitized by Google

Seite

Friedrich Wilhelm's Persönlichkeit 520
Dessen religiöse Denkart 521
Dessen Lebensweise 525
Dessen Vermählung mit der Prinzessinn Luise von Oranien 533
Kurprinz Carl Ämil 537
Kurprinz Friedrich 540
Prinz Ludwig 543
Kurfürstinn Luise Lebens- und Handlungsweise 545
Derselben letzte Lebensstunden und Tod 549
Friedrich Wilhelm's zweite Vermählung mit Dorothea, verwittweten Herzoginn von Braunschweig-Lüneburg 551
Friedrich Wilhelm's Kinder aus der zweiten Ehe 552
Friedrich Wilhelm's Testament 554

Seite

Erziehung der Kurprinzen Carl Ämil, Friedrich und des Prinzen Ludwig 561
Friedrich Wilhelm's Instruktion für den Kurprinzen Carl Ämil 563
Briefliche Mittheilungen der Kurfürstinn Luise über die Erziehung ihrer Söhne 567
Desgleichen der Prinzessinn Amalie von Oranien über ihre Enkel . . 571
Auszüge aus Schwerin's eigenhändigem Erziehungs-Journal . . 573
Das Jahr 1663 573
" " 1664 583
" " 1665 588
" " 1666 595
" " 1667 607
" " 1668 613
Die Jahre 1669 und 1670 . . . 627
Das Jahr 1671 629
" " 1672 635

Digitized by Google

Verbesserungen.

Seite	59	statt	Bock lies: Burg.
"	62	"	Hoverbeecke lies: Hoverbeeke.
"	72	"	wäre so abgeordnet lies: wären sie abgeordnet.
"	78	"	Kackstein lies: Kalckstein.
"	128	"	d'Ayaugour lies: d'Ayaucour.
"	411	"	deja faite lies: desia facte.
"	411	"	Wickfort lies: Wicquefort.
"	434	"	Zeile 4 von unten statt welchen lies: welchem
"	444	"	" 3 " " " gesuchen lies: gesehen.

Digitized by Google

Allgemeine Uebersicht der Regierung des Kurfürsten George Wilhelm.

Kurfürst George Wilhelm[1]), der Vater des Begründers brandenburgischer Macht, regierte seit dem $\frac{1}{21}$. November 1619, wo der von trüben Ahnungen einer gefahrvollen Zukunft niedergedrückte, durch Krankheit gebeugte Kurfürst Hans Sigismund[2]) dem Sohne noch auf dem Krankenbette, in Gegenwart des Geheimraths und der Einberufenen der Landschaft, — wo der Minister Schwartzenberg im Namen des neuen Regenten das Wort führte, — die Regierung übertrug. In dem dieserhalb von ihm am $\frac{1}{21}$. November erlassenen Ausschreiben an die Stände, sei die kurfürstliche Regierung durch denselben von nun an zu verwalten und zu führen, ihm gewissermaßen übergeben, aufgetragen und eingeräumt; denn, heißt es im Anfange dieses Erlasses: „Es ist euch allen und jedem unverborgen, was gestalt uns der getreue Gott, mit ziemlicher beschwerlicher Leibesunvermögenheit vor zwei Jahren ungefähr heimgesuchet und gezüchtigt, daß Wir auch derselben, über allen angewandten Fleiß nicht hinwieder abekommen oder ohnig werden können; müssen auch an künftiger Restitution und Erledigung (welches Alles wir jedoch in die Hand des Allgewaltigen Gottes stellen) dannenhero nicht wenigen Zweifel tragen.“ Ferner wird besonders darin hervorgehoben, „daß vielen großen Häuptern an rechter Bestellung des Regiments nichts also nachtheilig, als, daß sie zu spät und langsam zu Regimentssachen gezogen werden; es heißt ja,

1) Geb. den 3. November 1597 zu Berlin. — Wir bemerken zugleich hierbei, daß in der Mark, in Pommern und im Halberstädtischen der alte Kalender üblich war; in Preußen und im Cleveschen erschienen alle Verfügungen nach dem neuen. Wo demnach nicht beide Kalender angegeben sind, ist hierauf Rücksicht zu nehmen. Das Nähere darüber und die Ordre Friedrich's III. siehe Urkunden.

2) Um etwaigen Vorwürfen wegen Rechtschreibung der Namen zu begegnen, so bemerken wir, daß wir uns allein an die eigenhändigen Unterschriften jener Fürsten und Staatsmänner halten.

und wird von allen menschlichen Aktionibus recht geredet, daß jung gewohnt, alt gethan sei."

Die Regierung George Wilhelm's, der eben so lange regierte, als er Jahre bei deren Antritt zählte, ist die traurigste, welche je über die brandenburgischen Lande geherrscht hat. Mit dem besten Willen, den edelsten Absichten konnte der wohlwollende Kurfürst nicht Herr der Begebenheiten werden; ohne Kraft rissen ihn die Umstände mit sich fort, und zuletzt verzweifelnd, daß es nicht anders sein könnte, wählte er in diesem unausgesetzt friedlosen Zustande das Nachtheiligste, sich so viel als möglich neutral zu halten. Streng reformirt, zeigt das Vertrauen zu einem katholischen Minister (Schwartzenberg) von einem Geiste der Duldung und Selbstständigkeit, der wohl zu berücksichtigen ist. Kaiser Ferdinand II. hatte beinahe zu derselben Zeit den Thron eingenommen, als eifriger Katholik wollte er die, ihren Glauben vertheidigenden Protestanten unterdrücken. Herzog Maximilian von Baiern an der Spitze der Ligue, päpstlicher, spanischer und lothringischer Hülfe versichert, beschloß, dem vom Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz in Böhmen bedrohten Kaiser, gegen die Union beizustehen. Friedrich's V. Absicht, sich als Böhmen's König zu behaupten, schien gefährdet, da selbst Frankreich den Kaiser zu unterstützen versprach, Kursachsen sich gegen ihn erklärte, Jakob von Großbritannien dem eigenen Schwiegersohn nur wenige, ungeübte Hülfstruppen sandte, und George Wilhelm von seinem Minister Schwartzenberg und durch Gutachten des Geheimraths überredet, das Unternehmen als zu gefahrvoll gar nicht billigte. Der Kurfürst legte den Geheimräthen die Frage vor: ob sie es für rathsam hielten mit dem Könige von Böhmen und der Union ein Bündniß zu schließen, und von andern geneigten Mächten, besonders von den General-Staaten, Beistand zu begehren? Die Kaiserlichen, die Bayern, die Spanier, die Italiener, erwiederten sie in dem vom Kanzler Pruckmann aufgesetzten Gutachten, ziehen sich zusammen; Bethlen Gabor ziehe sich zurück; die Böhmen wären schwach und unlustig, was nun bei solcher Beschaffenheit für J. K. Würden in Böhmen für Hülfe erfolgen könne, das rede das Werk an ihm selbst. Die Union habe nie Nutzen geschafft, und wenn der Kurfürst von ihr Beistand begehre, würde sie vor Allem die restirenden Beiträge von seinem Vater her einfordern. Auch habe sie selbst genug zu schaffen mit der Ligue. Die Staaten hätten ebenfalls mit sich selbst zu thun; Dänemark und Frankreich hätten nie etwas thun wollen. England habe sich durchaus schlecht gegen den Tochtermann bezeigt; welch Vertrauen solle also der Kurfürst auf den König Jakob setzen? Auch sei ein solches Werk nie auf Freunde allein

Digitized by Google

zu setzen, sondern man müsse selbst die erste und vornehmste Hand mit anschlagen, sonst lassen die Freunde die Last wohl ungehoben. Was wir aber in der Mark allbereits für eine Last auf uns haben, und wie wenig Mittel uns derselbigen zu erledigen vor der Hand, das wissen E. K. D. Sehen wir also gar nicht, wie wir mit einer zu solchem großen Werk gehörigen Kriegsmacht genugsam aufzukommen vermögen sollten. Werden deshalb alle Extremitäten auf das Äußerste zu vermeiden sein. Bethlen Gábor's Einfall in Ungarn, welcher sich zu derselben Zeit in diesem Lande zum Könige aufwerfen wollte, konnte wenig helfen, da er bald unterdrückt wurde; die nähere Verbindung mit Schweden durch die am 25. November 1620 vollzogene Heirath Gustav Adolph's mit der Schwester George Wilhelm's, Maria Eleonora, erbitterte den Kaiser nur noch mehr gegen Kurbrandenburg und Friedrich V., weil der junge König gleich darauf in Liefland eingefallen war. Die Schlacht am weißen Berge [1]) entschied über das Schicksal Friedrich's V., völlig geschlagen, wurden der vier Tage vorher gekrönte König, Markgraf Johann George von Jägerndorf, Fürst Christian von Anhalt und Graf George Friedrich von Hohenlohe am 21. Januar 1621 in die Reichsacht erklärt; sie flohen nach Dänemark und nach den Niederlanden.

Graf Adam zu Schwartzenberg, der einflußreichste Minister des Kurfürsten, dessen Wirksamkeit besonders hervorzuheben ist, war schon im Jahre 1610 Oberkammerherr des Markgrafen und kurfürstlicher Geheimrath. Außer 1400 Thalern Besoldung, Futter auf acht Pferde, freiem Tisch bei Hofe nebst sechs Dienern und einem Pagen, wurde ihm versprochen, daß wenn der Pfalzgraf von Neuburg wegen Annahme dieses Dienstes Ungnade auf ihn werfen, die Verwaltung der Ämter Jülich und Düren ihm entziehen solle, „so wolle man ihn wegen seiner treuen Dienste in der jülichschen Erbsache, bei endlicher Regulirung derselben, mit der Verwaltung jener beiden Ämter, oder mit anderen Beförderungen und Begnadigungen dermaßen versehen, daß er dafür zu danken und es hoch zu rühmen Ursache haben werde." — Die Mühen und Sorgen, welche er mit der Verwaltung der jülichschen Länder übernahm, waren nicht unbedeutend. George Wilhelm sprach sich, bei Gelegenheit des Vorschlages für den Grafen zum Heermeisterthum des Johanniter-Ordens, sehr anerkennend in den Worten aus: dem kurfürstlichen Hause sei er in den jülichschen Landen von Anfang an mit solcher Treue und Beistand bedient gewesen, daß der Kurfürst von seinen Bemühungen in vielen Wegen Gutes und merkliches From-

1) Den 12. November 1620.

Digitized by Google

men gehabt. Davon habe er sich auch durch keine andere, wie wohl ansehnliche ihm angebotene Gelegenheiten abwenden lassen, sondern vielmehr das Seine darüber in Gefahr gesetzt. So wären seine Güter vom spanischen Kriegsvolk fast sehr angegriffen und verderbt und noch vor weniger Zeit die Einziehung derselben — woran es, wenn es nach des Gegentheils Willen gehen sollte, auch nicht ermangeln werde — verordnet.

Im Anfange des Jahres 1620 begab sich der Kurfürst, vom Grafen Schwartzenberg begleitet, nach Preußen, um die wegen der Belehnung Preußen's eingetretenen Schwierigkeiten zu heben. Die auf Verwendung der Stände eingetroffenen Bevollmächtigten König Sigismund's hatten zwar den Kurfürsten in seinen Rechten bestätigt; allein einige Unzufriedene bewirkten durch neue königliche Befehle die Aufhebung derselben, und da diese, ja die Stadt Königsberg selbst, in ihren Beschwerden dem Kurfürsten vorbeigingen, sich unmittelbar an die königlichen Kommissarien wandten; so erließ George Wilhelm am 22. Februar 1621 das merkwürdige Ermahnungsschreiben an die Stadt Königsberg [1]):

„Daß Wir ganz keinen Zweifel trügen, es würden hier unsere getreuen und gehorsamen Unterthanen für sich geneigt Alles dasjenige mit getreuem Fleiß zu befördern, was zur Erlangung guter Gewißheit und Richtigkeit wegen unserer Preußischen Belehnung immer nöthig und verträglich kann bedacht werden; in Erwägung das ihnen selbst und dem ganzen Lande nicht wenig an dieser Sache gelegen, sie auch ihren Pflichten nach, Unser und des Vaterlandes Ruhe und Bestes zu suchen und zu befördern verbunden."

„Wollten Uns derowegen zu ihnen Allen gnädigst versehen, ließen sie auch darum in Gnaden ersuchen, sie möchten dieses hochnöthige Werk ihnen mit allem Fleiß rekommandirt sein lassen; damit vor allen Dingen bei den königlichen Abgesandten dieser Sachen halber gute Erinnerung geschehen möchte; auch ob es die Nothdurft also erheische, auf eine gewisse Absendung an J. K. Mayst. zu schließen; alsdann was zu Unserm Besten würde gut gefunden und geschlossen werden, mit allem Fleiß mit zu Werk richten helfen. Allermaßen sich andere benachbarte Stände in der Kron Polen und dem königlichen Theil Preußen, dieser Unserer Lehnsachen, ganz eifrig angenommen und durch fleißiges Sollicitiren und Erinnern Ihre zu Uns tragende treuherzige Affektion vielfältig erwiesen hatten. Dahero Wir zu Ihnen unsern getreuen Unterthanen um so viel mehr das gnädigste Anvertrauen tragen, dieweil sie Uns weit höher als Andere verbunden wären. Es würde auch die-

1) Aktenstück des kneiphoffschen Rathhauses zu Königsberg. Publica Fol. No. 3.

ſes Werk merklich facilitiren, wann die Königlichen Abgeſandten J. K. M. würden referiren können, daß keine ferneren Mißhelligkeiten im Lande übrig, ſondern zwiſchen Herrn und Unterthanen alles in Güte und Vernehmen ſtände."

„Wie dann Wir zu ſolchem Ende bei nächſt Angerburg gehaltener Zuſammenkunft, Uns mit allem Fleiß dahin bemühet, damit Alles, was bishero geklaget worden, mit gutem Unſerer Stände und Unterthanen Contento möchte abgethan und beigelegt werden; zu welcher Unſerer gnädigſten und väterlichen Intention die göttliche Güte auch dieſen erwünſchten Succeß verliehen, das nebeſt Uns auch von allen Kanzeln im ganzen Lande, dem getreuen Gott höchlich dafür gedankt worden. Wolten Uns derwegen nicht verſehen, daß einige ſolche Querelen noch übrig ſein ſolten, dadurch man Unſere Inveſtitur und Antretung Unſerer Regierung aufzuhalten Urſache hätte; ſondern dafern ſich ja über Unſer Verhoffen noch etwas finden möchte, darüber ſich Unſere Unterthanen zu beſchweren: als könnten Wir Uns, wenn wir zuerſt die Regierung angenommen darüber mit ihnen Unſerer getreuen Unterthanen leichtlich auch vergleichen, oder im Fall ihnen von Uns kein Vergnügen geſchehe, ſo wüßte ein Jedweder gar wohl, wo er alsdann ſeine Nothdurft weiter zu ſuchen."

„Derwegen Wir ſie gnädigſt erſuchen ließen, das ſie ſich der gravaminum halber von Uns, oder auch unter ſich ſelber nicht wollten trennen laſſen; Wir dahingegen erböten Uns, Unſere Regierung mit göttlicher Verleihung alſo zu führen, damit niemand ſeinen habenden Rechten und des Landes Privilegien zuwider, von Uns ſollte graviret oder beſchwert werden."

„Ein ſolch gutes Vernehmen würden J. K. Mayſt. ſich ganz gnädigſt gefallen laſſen. Wir würden dadurch in dem zu ihnen gefaßten gnädigſten Vertrauen, um ſo viel mehr konfirmirt; und geben die jetzigen gefährlichen Leufte genugſam, wie hochnöthig und heilſam dem ganzen Lande eine ſolche einmüthige Zuſammenſetzung des Hauptes und ſeiner Glieder ſei."

Durch Vermittelung der polniſchen Stände entſchied ſich der Reichstag zu Warſchau für den Kurfürſten, welcher denn endlich am 18. September mit großer Feierlichkeit die Belehnung empfing, und noch in demſelben Monate, gleich nach ſeiner Rückkehr, die Huldigung annahm. Weniger ſchwierig zeigte ſich der Kaiſer, welcher des Kurfürſten Abgeſandte am 27. Auguſt 1622 belehnte; die jülichſchen Erblande aber unerwähnt ließ.

Auf dem erſten Reichstage zu Regensburg (1623) verfügte der Kaiſer rückſichtslos über die Länder der Pfalz, welche dem Herzoge von

Digitized by Google

Bayern übergeben wurden; er schenkte das Herzogthum Jägerndorf dem Fürsten Karl von Lichtenstein, und machte andere bedeutende Schenkungen und Ertheilungen von Würden. Kurfürst George Wilhelm und der Kurfürst von Sachsen, welche selbst auf wiederholte Einladung nicht erschienen, so wie der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg, bewirkten durch ernste Vorstellungen wenigstens, daß die Rechte der Kinder des geächteten Kurfürsten, nach dem Tode Maximilians von Bayern festgestellt werden sollten. Erst später billigte der Kurfürst von Sachsen die bayersche Kurwürde.

Durch des Kaisers Erklärung: daß den Katholiken die Stifter eingeräumt werden sollten, welche dem geistlichen Vorbehalt zuwider in protestantischen Händen sich befanden, beginnt der Krieg heftiger denn zuvor. England, Dänemark, Holland, der niedersächsische Kreis, Fürst Christian von Halberstadt und Graf von Mansfeld traten gegen den Kaiser, Spanien und die Ligue auf. Der Kurfürst befand sich in seiner neutralen Stellung von beiden Parteien bedroht, ein allgemeines Landesaufgebot befreite ihn für den Augenblick von dem Einfalle einiger tausend Kosaken, welche unter dem Vorwande, vom Könige von Polen dem Kaiser zur Hülfe gesandt zu sein, die östlichen Gränzen furchtbar verwüsteten; — aber nicht vor dem Vordringen des Grafen Mansfeld und dem Einfalle Gustav Adolph's in Preußen schützen konnten. Schwartzenberg, der dem Fürsten Bethlen Gabor die Prinzessinn Katharina als Braut zuführte, erhielt die Weisung, da die Prinzessinn unterweges von den Blattern befallen war, sogleich zurückzukehren, und sobald er die schlesische Gränze erreicht, Tag und Nacht fortzuziehen. Gleich nach seiner Ankunft machte er im Namen des Kurfürsten den Ständen am 31. Juli 1626 einen Bericht von der Lage der Sachen, nach welchem die damaligen Verhältnisse sehr anschaulich werden. „Es wären zwar bei dem Kurfürsten allerhand Versuche geschehen, sich zu der einen oder der andern Partei öffentlich zu bekennen; er wäre aber von der Neutralität nicht um ein Haar gewichen. Allein im Februar sei der Graf Mansfeld, ob er gleich dem zuvor an ihn abgeschickten Geheimrath Winterfeld erklärt: es sei ihm nie in den Sinn gekommen, sich in diese Lande einzuquartieren, dennoch mit hellem Haufen eingebrochen, habe Plätze eingenommen, befestigt, und des Kurfürsten eigene Leute zum Schanzen gezwungen. Diesem wäre die dänische Armee unter dem General Fuchs in die Altmark gefolgt. Beide Generale sowohl als der König selbst hätten sich freilig zu guter Disciplin erboten; aber da wäre keine Disciplin zu sehen gewesen, auch der versprochene Ersatz für die Lieferungen an die Armee nicht gegeben. Sie hätten Kirchen beraubt, Kelche und Taufsteine,

Digitized by Google

wenn sie mit Kupfer und Zinn beschlagen gewesen, entwendet; Nauen und viele Dörfer in die Asche gelegt. Viele Leute getödtet, verwundet, gegeißelt, gestocket und gepflocket, viele tausend Kisten und Kasten gewaltsam aufgeschlagen und beraubt, und alles mit großen Schiffen nach Hamburg geführt; viele tausend Stück Vieh und alles Eisen selbst von Ackergeräthen sich zugeeignet. Ja S. K. D. sei des Hochmuths nicht gebricht gewesen und der dänische Gesandte Mitzlaf habe auf des Kurfürsten Hause (Schlosse) öffentlich erklärt: der Kurfürst möge es wohl oder übel nehmen, sein König werde doch vorgehen. Wer nicht mit ihm sei, sei wider ihn."

Im ferneren Verlauf dieses politischen Glaubensbekenntnisses erklärt sich Schwartzenberg sehr bestimmt für den Kaiser. „Was den Dänen betreffe, so scheine es schimpflich, den Bund desjenigen zu suchen, der so vielen Schaden gethan, und es noch ärger machen würde, wenn er erst die Direction erhalte; von seinen Feinden hart gedrängt, könnte er leicht Frieden machen, und den Kurfürsten Preis geben. Auch sei er zu fern; ehe er bei Gefahren zur Rettung herbeikäme, könne alles geschehen sein. Es würde Acht vom Kaiser erfolgen, und der Kurfürst um Land und Leute, und das Volk um seinen angebornen Erbherrn kommen. Durch Verbindung mit Dänemark mache man sich auch die Polen zu Feinden; und das zur Defensive des Landes geworbene Kriegsvolk sei viel zu wenig und niemand wolle es bezahlen. Der König gebe zwar vor: er wolle Religion und Freiheit beschützen, aber seit dreiviertel Jahren habe man noch keinen Nutzen davon gesehen."

„Schlüge sich aber der Kurfürst zum Kaiser, doch mit Freiheit der Religion und des Gewissens, so würde man nicht ohne Rath und Hülfe sein. Seine Vorfahren hätten sich immer an das Haus Österreich gehalten, und wären dadurch in Aufnahme gekommen. Es gehe denen wohl die S. Kais. M. partes favirten; dürften sich vor keiner Acht fürchten; in den jülichschen Angelegenheiten und wegen Preußen wären gute Kommoditäten zu erwarten, weil der Kaiser bei Polen viel vermöge, das wegen des Einfalls der Schweden in Preußen erbittert sei. Das Bündniß mit den Staaten habe seit etlichen Jahren keinen Nutzen, sondern nur Ereignisse bewirkt, und nur wenn der Kaiser es treu meine, werde man zum ruhigen Besitz kommen."

Noch bezeichnender, und besonders die Stimmung der einflußreichsten Männer am Hofe karakterisirend, ist ein vertrauliches Schreiben Schwartzenberg's vom 22. Juli 1626 an den Kanzler Pruckmann: „Der Kurfürst sei bei ihm gewesen, sehr traurig, und habe gesagt: wenn dies Wesen lange dauert, so muß ich gar infirm werden; denn ich grämme mich sehr, daß mir meine Lande also verdorben,

Digitized by Google

und ich so geringe geachtet und verhöhnt werde, und habe keinen der mir rathen will, was ich thun und vor Resolution nehmen könne. Meine Räthe sollten es billig thun; auch habe ich oft deliberiren lassen, aber es ist nichts geschlossen, als, daß ich bin zur Geduld verwiesen, und der Besserung getröstet worden. Sonderlich hat man mir große Hoffnung von Schweden gemacht, und nimmt mir jetzt Pillau; und das solle Freundschaft sein und die gemeine Sache befördern heißen! Was helfen mir Freunde, wenn sie mir das thun, was ich von meinen ärgsten Feinden erwarten sollte. Was gehet mich die gemeine Sache an, wenn ich soll alle meine Reputation, Ehre und zeitliche Wohlfahrt verlieren. Sitze ich so stille, und sehe meinem Unglücke so zu, was wird man von mir sagen? Hingegen da ich mich noch wehre, und thue, was ich kann, so habe ich doch nicht solchen Schimpf, und glaube nicht, daß der Kaiser es mit mir werde ärger machen, als dieser. Und weil er bis dato gegen mich nichts gethan, so muß ich doch dann Gnade und alles Gute hoffen, wenn ich mich zu ihm schlage; so gut ich könnte dem Kaiser helfen, und seines Schutzes begehren würde. Mit allen Räthen sollte ich billig reden; aber sie sind so sehr auf deren Seite, die mich despotisiren, und aufs äußerste ruiniren, daß ich darüber mehr erzürnt und betrübt, als getröstet und zu einer Resolution schlüssig werden könnte. Als z. B. ich weiß: daß der von Knesebeck noch gestern an der Tafel die Einnahme von Pillau entschuldigt und gemeint habe, „„es würde mir zu hohem Lobe gereichen, da ich dieses Alles über mich gehen ließ und leiden würde;““ welches vielen Beisitzenden höhnisch vorkommen, und über diese neue Art des Lobes sich nicht wenig verwundert. Hiobs Geduld werde gepriesen, weil er von Gott heimgesucht; die sich aber von Menschen veriren, braviren und mit Stillsitzen das Ihrige nehmen lassen, die wird kein Historienschreiber loben können. Alle Welt müßte mich für eine feige Memme halten, da ich so ganz stille sitzen sollte. Besser mit Ehren gestorben als mit Schande gelebt. Ich habe nur einen Sohn; bleibt der Kaiser, Kaiser, so bleibe ich und mein Sohn auch wohl Kurfürst, da ich mich beim Kaiser halten werde. Also sehe ich nichts anders, als ich werde mich zum Kaiser schlagen müssen, in der Zeit da ich noch etwas habe. Denn je länger es ansteht, je mehr Dänemark und Schweden um sich greifen, und wenn ich dann alles quitt bin und sie meine Lande in ihrer Gewalt haben werden, was soll ich dann thun?“

Während Gustav Adolph die Anstalten zu seiner Landung eben so geheim als eifrig betrieb, suchte sein Minister Oxenstierna durch den schwedischen Residenten am brandenburgischen Hofe Camerarius die Geheimräthe für seines Herrn Absichten zu gewinnen. Allein wie

Digitized by Google

fruchtlos dessen Versuche auf Schwartzenberg waren, geht aus einem Schreiben an Oxenstierna im Anfange des Jahres 1626 hervor. „Am brandenburgischen Hofe, berichtete er, haben die Sachen ein klägliches Ansehn, und unser trefflicher Winterfeld (zur schwedischen Partei gehörend) denkt auf den Abzug; andere werden seinem Beispiele folgen. So wird der Graf von Schwartzenberg am verödeten Hofe herrschen. Mögte er doch am äußersten Ende Japan's, oder sonst wo sein, von wo das Heimkehren niemand vergönnt ist.“ — Dem Grafen beistimmend, ohne dabei von ihm sich abhängig zu machen, sondern unverholen seiner nach reifer Überlegung gefaßten Ansicht folgend, und nicht ohne Einfluß auf den Kurfürsten, den er besonders auf Reisen begleitete, zeichnet sich Levin von Knesebeck ganz besonders aus. Noch nach seinem Tode gab ihm Schwartzenberg das Zeugniß, daß er „ein herrlicher, von Gott hoch erleuchteter Mann gewesen sei.“ — Als derselbe glaubte, daß das bisher vom Kurfürsten ihm geschenkte Vertrauen abnehme; so schrieb er am 25. April 1627 an George Wilhelm: „Ich habe mir nun von einiger Zeit her bedenken lassen, daß ich nicht mehr bei E. K. D. dieselbe gnädigste Affection und dasselbe Vertrauen vermerken könne; denn wenn ich mit E. K. D. also reden darf, dünket mich, daß ichs ansehe E. K. D. Gesicht; und daß es nicht ist gegen mich wie vor der Zeit. Ferner haben der Herr Heermeister mir deutlich zu verstehen gegeben, daß die ganze Welt sage, ich wäre gut schwedisch.“ — Allein er habe stets des Kurfürsten Bestes in Gedanken gehabt, keinen anderen seinem Herrn gleich geachtet, und bei streitendem Interesse stets auf den Kurfürsten seine Gedanken gerichtet. Dagegen habe er aber auch zur Stabilirung des Kurfürsten und seines Hauses in künftigen Zeiten, worauf nicht weniger als auf die jetzigen zu sehen, und zu verhüten, daß die kurfürstlichen Staaten nicht ganz in einer Partei Hände, sie heiße kaiserisch oder königisch gerathen. Sollte der Kurfürst aber Ursach haben zu glauben, ihm nicht das ehemalige Vertrauen schenken zu können, so möchte er ihm die Geheimraths-Bestallung abnehmen, und ihm vergönnen sich vom Hofe zu entfernen, und sich zu befleißigen die Kapazität zu erlangen, dem Kurfürsten und dem Vaterlande etwa künftig in ruhigeren und glücklicheren Zeiten mit Nutzen zu dienen.

Gustav Adolph landete am 6. Juli mit einer Flotte von 150 Segeln unweit Pillau, ging mit seiner 15000 Mann starken Armee gegen diese Feste vor, und kam nach drei Stunden in ihren Besitz. In wenigen Wochen Herr von Elbing und von Marienburg, konnte Königsberg nur durch die Versicherungen völliger Neutralität sich sicher stellen. Der Kurfürst, dies Verfahren der Städte Königsberg nicht billigend,

Digitized by Google

vom Könige Sigismund aufgefordert Hülfstruppen zu senden, berief einen Landtag. Die Stände erklärten: „daß sie nicht mit dem Königreiche vereinigt worden, um an den polnischen Kriegen Theil zu nehmen, sondern damit sie vom Könige und der Krone wider alle feindliche Anfälle geschützt würden. Der Kurfürst und die Einsassen wären nur alsdann verpflichtet, mit ihrer Macht zu den Polen zu stoßen, wenn sie wegen der Belehnung, vom römischen Reich, oder sonst jemand angefochten werden sollten.“ Alsdann beklagten sie sich über die Plünderungen der polnischen Völker, erklärten neutral zu bleiben, und müßten den an der Gränze liegenden Ortschaften überlassen, jene zu unterstützen. Gustav Adolph verließ nach diesen ersten glücklichen Erfolgen das feste Land, um Verstärkungen aus Schweden zu holen. In dieser Zeit erklärten die Stände sich entschieden für Polen, versprachen 20000 Mann aufzubringen, um Pillau zu erobern und die Gränzen zu vertheidigen; auch der Kurfürst, im Verdachte, daß er den Schweden Pillau schon vorher zugesichert habe, stimmte dafür, ungeachtet die Städte Königsberg neutral bleiben wollten. Doch Gustav Adolph erschien am 18. Mai 1627 vor Pillau mit sechs neuen Regimentern, und ließ dem Kurfürsten nur vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit, die Neutralität anzunehmen, oder feindlich behandelt zu werden. Anfänglich sich für das Erstere erklärend, bewogen ihn König Sigismund's dringende Vorstellungen, einen Theil seiner Truppen den Polen zu Hülfe zu schicken; Gustav Adolph's schnelle Fortschritte veranlaßten indeß den Kurfürsten, auf die ihm gestellten Bedingungen einzugehen: zwischen beiden Theilen freier Handel; die Königsberger der Neutralität wegen nicht zur Verantwortung zu ziehen; und keine Soldaten zu werben, noch aus anderen Orten, oder dem polnischen Lager ins Land zu ziehen. Der König von Schweden hatte nicht mit Unrecht Schwartzenberg im Verdacht, daß derselbe gegen jede Verbindung mit ihm sei. Er erklärte öffentlich den preußischen Abgeordneten: „Man solle den Kurfürsten vor dem Grafen warnen; denn der verkaufe dessen Gewissen dem Kaiser und dem Könige von Polen, und heuchle mit den Papisten. Er mache dem Kurfürsten bei dem Kaiser und den Königen von Polen und Dänemark ꝛc. und bei seinen eigenen Unterthanen ein böses Gerücht. Die Preußen sollten deshalb den Grafen fenestriren oder ihm den Hals entzwei schlagen.“ — George Wilhelm ließ durch den Burggrafen von Dohna dem Könige vorstellen: „Schwartzenberg müsse bei ihm verläumdet sein. Wie es dem Könige gefallen würde, wenn einer seiner principalsten Räthe und liebsten Diener also höchst bitter angegriffen und geschmäht würde? Der Heermeister werde nichts ehrenrühriges überführt, und habe siebzehn Jahr lang so sich betragen,

Digitized by Google

daß der Kurfürst hohe Ursache habe ihm mit Gnade zugethan zu sein.“ Der König antwortete: „Was er vom Grafen geredet sei wahr. Könnte er mit seinem Schwager selbst sprechen, so wolle er ihm alles nach der Ordnung (auf seinen Hutrand mit den Fingern weisend) erzählen, was Schwartzenberg gethan, wie er ihn um Jülich und Cleve und um die Mark gebracht, und auch um das Herzogthum Preußen bringen werde.“ — Gustav Adolph's neue Siege machten Sigismund zu einem Vergleiche geneigt; indessen waren sowohl des Kurfürsten, als der holländischen Gesandten Vermittelungen vorläufig erfolglos.

Den Neutralitätsverletzungen der Dänen, Kaiserlichen und Schweden entgegen zu arbeiten wurden dem Kurfürsten selbst in der Mark, wo man sich eines beinahe hundertjährigen Friedens zu erfreuen gehabt hatte, von Seiten der Stände sehr erschwert. „Mit den Festungen im Lande, berichtet der Geheimrath dem Kurfürsten den 2. Juni 1627, wollen die Leute durchaus nichts zu thun haben. Sie sagen: Zur Zeit, da die Festung erbaut worden, da hätten die Eltern und Voreltern das Ihrige dazu gegeben und zum Aufbau gethan. Seither aber wären nun über neunundneunzig Jahre die sehr schweren und großen Steuern sehr erhöht, Zölle und dergleichen Umgelder mehr gegeben worden, auf daß in Zeiten hinterlegt würde, was zu der Festungen Versorgung: als Munition, Besatzung und dergleichen von Nöthen wäre. Deshalb achteten sie sich auch nicht schuldig, etwas zu kontribuiren. Viele sagten: sie hätten doch keinen Schutz wegen ihrer Güter; was sollten sie denn wegen derselben, da sie ihnen doch genommen und verderbt, auch wohl gar eingeäschert würden, steuern? Da ständen die Güter; man möchte sie hinnehmen und das Leben dazu.“

Als die Dänen aus der Mark vertrieben waren, erklärten die Stände: „es sei ganz und gar unnöthig, ferner einiges Kriegsvolk zu unterhalten, weil man sich nach wie vor in kaiserlicher Majestät Devotion befinde, man sich auch von der dänischen Armee, welche nun gar weit von uns entfernt ist, ganz keine Gefahr zu besorgen; es auch, da man solches ferner unterhalten würde, zu sonderlicher J. Kais. Maj. Offension gereichen werde.“

Es ward ihnen entgegnet: „Obgleich jetzt von den Dänen keine Gefahr vorhanden zu sein scheine, so sei man davor doch nicht gesichert, weil der König noch ein ziemlich Volk auf den Beinen habe, und es an irgend einem bequemen Ort ans Land setzen könnte; und, zumal die Kaiserlichen zerstreut, sich einer Festung bemächtigen, daraus er hernach mit vieler Mühe und in langer Zeit nicht zu bringen, wodurch das Land ganz zu Grunde gehen werde. Nicht weniger Gefahr sei von Schweden zu besorgen. Ob es nun für Herrschaft und Land besser,

Digitized by Google

wenn Fremde in der Festung lägen, als Volk so in ihrer Pflicht und ihrem Solde? Das möchten die Abgeordneten, vernünftig, reiflich und als Patrioten erwägen. Von kaiserlicher Offensive habe es gar nichts zu bedeuten General Tilly selbst habe den Kurfürsten ermahnt, die Pässe und Festungen zu sichern, weil er es sonst selbst thun müsse." — Wie besorglich Schwartzenberg die Gefahr von Seiten der kaiserlichen Soldaten machte, bezeugen die Worte, welche er dem Rath Striepe, Schwiegersohn des Kanzlers Pruckmann schrieb: „daß selbst gegen den Willen und Wissen der hohen Offiziere sich böse Buben rottiren, die Festungen übersteigen und plündern; ja daß es sich leicht zutragen könnte, daß mehrere Regimenter konspiriren, sich einer Festung bemächtigen, sich dann viele zu ihnen schlagen und solche Gewalt zusammen bringen möchten, der die ganze kaiserliche Armee zu widerstehen, die Festung wieder zu erobern, und die Meuterei zu stillen, genug beschäftigt sein dürfte."

Noch bestimmter über das Benehmen der Stände, über ihre Kurzsichtigkeit, spricht sich Schwartzenberg am 13. Oktober 1627 gegen den Markgrafen Sigismund aus: „Ich finde die Sache sehr schwer, und weiß fast nicht, was ich dazu sagen soll. Denn vor Zeiten pflegten sich die Märker weit anders zu zeigen, und nicht blos mit ihrem Landesfürsten zu heben und zu legen; die gnädige liebe Herrschaft pflegten sie hochrühmlich unter die Arme zu greifen, und dieselbe gern und gutwillig aus Nöthen zu subleviren. In diesem Paß nun, daß nicht allein J. K. D. sondern sie selbst betrifft, wollen sie den Muth sinken lassen, und ganz und zumal die Hand abziehen. Ich für meinen Theil trage wohl Bedenken mich mit meinen Gedanken herauszulassen. Mir kömmt es fast befremdend und gleichsam unvermuthet vor: daß sich in diesem Kurfürstenthum Leute finden sollten, die geschehen lassen wollen, daß man die Festungen des Landes so gar von allen Garnisonen entblöße, und allen gefährlichen Zeiten untergeben solle. Ich habe hierauf mit dem Kommendator von Lietzen (Schlieben) geredet; der ist der Meinung ganz und gar nicht. Er begreift gar wohl, wie hoch und viel dem ganzen Lande und allen Eingesessenen an Bewahrung der Festungen gelegen; und derselben getreue Patrioten werden sich noch mehr finden. In Cüstrin sind fast alle Edelleute und das Frauenzimmer von der ganzen Neumark; in den anderen Festungen desgleichen ist der Reichthum vom ganzen Lande; was einem lieb ist, das ist in die Festungen geflüchtet. Sollte das verloren werden, so würde es Manchen Weh thun und über viele Jahre beklagen. Und ob sie nun ihr Unglück nicht betrachten wollen, so würde der Kurfürst sich doch dabei nicht beruhigen und die getreuen Stände solcher Gefahr aussetzen.

Digitized by Google

Denn sollten die Festungen von Fremden, Feinden oder Meutirern, occupirt werden, wer wolle sie reoccupiren? Und wenn der Herzog von Friedland diese Lande mit noch etlichen tausend Mann mehr belegt hätte, was hätte man machen wollen? Jeder hätte müssen geben, da er keinen Vortheil hätte; warum sollte man diesem Fall Unrecht thun, solche Kontribution auszusetzen (auszuschreiben) und einzunehmen, die der Herrschaft und dem Lande zum Besten kommen. Es geht mit denen, die diese hochnöthige und nützliche Kontribution difficultiren, gleich einem Kranken, der mit einer schweren Wunde verletzt ist; der fühlet und hat ungern, wenn der Barbierer ihn verbindet, und die Wunde kurirt, da es doch nöthig und des Kranken sein Bestes ist. — Ich vermeine die Landschaft sei schuldig dies Volk zu bezahlen, und könne sich dessen zu dieser Zeit nicht entbrechen. Denn jetzt ist es ein necessarium kein voluntarium. In anderen Zeiten hat es eine andere Beschaffenheit und wäre unrecht, da man ihnen gegen ihren guten Willen, das wenigste aufdringen wollte."

Die zunehmende Macht des Hauses Österreich, die willkürliche Entscheidung des Kaisers über die Länder der geächteten Fürsten, die bittern Klagen über die Bedrückungen des kaiserlichen Heeres, dessen Anführer Wallenstein im Felde so eigenmächtig, als sein Kaiser auf der Versammlung zu Mühlhausen verfuhr, — bewogen George Wilhelm den Grafen Schwartzenberg nach Wien zu senden. Seiner Instruktion nach sollte er bewirken: „Erlösung der Mark von dem Druck, unter dem Wallenstein's Armee sie hielt; Zurückgabe des Fürstenthums Jägerndorf an den Markgrafen Ernst, den Sohn des Markgrafen Johann George, der, als Gegner des Kaisers in den böhmischen Unruhen, jenes Lehns verlustig erklärt worden war; Nachlaß der schon seit den Zeiten des Kurfürsten Johann George (gest. 1598) rückständigen Reichs- und Kreissteuern, welche von Ferdinand II. dringend eingefordert wurden; Genehmigung des vorläufigen Theilungs-Vertrags, den Brandenburg und Pfalz-Neuburg über die jülichschen Erblande geschlossen; endlich Entschädigung des unglücklichen Friedrich's V. von der Pfalz." —

Im August 1628 traf Schwartzenberg in Wien ein [1]). Man empfing ihn ungewöhnlich zuvorkommend; „ich werde, wie er schreibt, karessirt und respektirt und von vielen zu Gaste gebeten." — Der von Rostiz, ein gar vornehmer Mann, sagte: „Der Kurfürst habe sehr gut gethan, den Grafen zu schicken: er sei dem Kaiser angenehm, und allen

1) Zur Reise waren ihm nur 8000 Thaler bewilligt, welche er wegen Geldmangel selbst vorschießen mußte.

Räthen lieb und werth. Das, solle er erfahren, werde viel helfen." — Auch der Kaiser sprach mit vieler Wärme von der Treue George Wilhelm's gegen ihn und sein Haus, und setzte hinzu: „Ich liebe den Kurfürsten, und dieser hätte mir keinen Angenehmern und Lieberen schicken können, als Euch, den ich kenne, wie ich Euren Vater gar wohl gekannt habe, der als ein treuer Diener meines Hauses gestorben ist, und viele gute Dienste geleistet hat."

Obgleich der Cardinal Clesel sich sehr ernstlich seiner annahm, auch einige kaiserliche Geheimräthe ihn mehrere Male besuchten, welche Ehre vor dieser Zeit noch keinem kurfürstlichen Gesandten geschehen war; so richtete doch Schwartzenberg nichts aus. „Ich werde, berichtet er am 14. Oktober, mit guten Vertröstungen hier aufgehalten; das Ende wirds wohl weisen." — Wegen des Nachlasses der Reichs- und Kreissteuern heißt es: „das ist ein schwerer und höchst gefährlicher Punkt. Man ist allhier des Geldes sehr benöthigt; die hohen Offiziere trachten darnach, Anweisungen darauf zu erhalten. Die ganze Summe werde beinah auf 600000 Thaler angeschlagen. Behüte Gott vor der Posta! Die kann große Schwierigkeit causiren." Sehr uneigennützig erscheint der Graf, indem er äußert: „Ich hoffe zu Gott ich soll noch so glücklich werden, daß ich diese Anforderung remittirt bekomme. Ich habe eine stattliche Anweisung, wie E. Durchl. wissen, meines Vaters haben, auf ein Reichs- oder österreichisches Lehn; da habe ich mich anerboten gegen einige Räthe: daß mir höher daran gelegen wäre, guten Bescheid wegen Nachlaß der Steuern, oder der jägerndorfischen Sache zu erhalten, als wenn man mir eine Gnade erweise, und ein hoch ansehnliches Stück, meines Vaters Verdienste halber, mir zuwende. Daß ich dafür das Original meiner Expectanz herausgeben wolle; da wegen der im kurfürstlichen Lande mir und meinen Kindern erwiesenen so großen Gnade, ich schuldig, dem Besten E. Durchl. und des Landes meinen eigenen Vortheil nachzusetzen; daß aber, wenn ich in diesen beiden Punkten nichts erhalte, meine Autorität bei E. Durchl. und den brandenburgischen Ständen sehr zurückgesetzt und geschwächt werden dürfte."

Die Niederschlagung der Steuern wurde gänzlich, und die Zurückgabe Jägerndorf's durch Winkelzüge verweigert. „Das Fürstenthum, erinnerten die kaiserlichen Räthe, bringe nur 6000 Thaler ein; der Kurfürst bekomme ja Pommern, und bedürfe dieser Kleinigkeit nicht; seiner Ehre wegen könne der Kaiser das dem Fürsten von Lichtenstein damit gemachte Geschenk nicht zurücknehmen." — Wegen der kurpfälzischen Familie beschränkte sich der Kaiser auf ein nutzloses Empfehlungsschreiben an Bayern; die jülichsche Erbsache betreffend; zeigten einige kaiserliche Räthe dem Grafen unter der Hand an: „der Kaiser

Digitized by Google

werde es konnivíren, wenn der Kurfürst sich mit Neuburg vergliche, nur unter seiner Autorität könne dies — Sachsens wegen — nicht geschehen. Sachsen sei in großer Consideration zu Wien; wenn dieses nicht wäre — ließ sich Graf Meggau merken — würde Brandenburg vollkommnen Befriedigung erhalten. — Man spiegle Sachsen die jülichschen Lande nur immer vor, um es in Zaum zu halten, damit es sich betrage und akkomodire, wie man es hier gern habe.“ — Ferdinand, welcher Schwartzenberg zu jeder Zeit Audienz zu ertheilen versprach, gab ihm die letzte ohne alles Ceremoniel in seinem kleinen Kabinette, im Nachtpelz. Nach wiederholten gnädigen Zusagen entließ er ihn mit den Worten: „Wenn der Kurfürst wieder an mich schicken wird, dann wollt Ihr Euch gebrauchen lassen und zu mir kommen; Ihr sollt mir allzeit angenehm sein.“ —

Schon auf dem Rückwege in Prag aber erfuhr Schwartzenberg, wie nutzlos seine Reise gewesen. Sehr betrübt, doch noch nicht ganz ohne Hoffnung, schrieb er von hier aus dem Kaiser: „Statt der Nachricht von verheißener Erleichterung der Mark, habe er erbärmliche Lamentationen und Klagschreiben empfangen, welche meldeten: es würden außer den im Brandenburgischen schon liegenden Truppen noch alle in der Lausitz dahin geschickt und durch Verschonung dieser (den Sachsen gehörenden) Provinz das Brandenburgische aufs Höchste beschwert. Daraus könne aber, zumal man von noch mehreren Regimentern rede, in dem bis auf den äußersten Grad verderbten Lande nichts als Desperationen und gänzliche Vertreibung aller eingesessenen Unterthanen entstehen.“ Den Kurfürsten suchte er noch zu trösten. „Ich kann mir, so lauten seine Worte, das arge Übel kaum einbilden; denn ich habe anders nichts zu Wien als alles Gute spüren können beim Kaiser und bei den Räthen; es sei denn, daß eine überaus große Simulation vorhanden, das ich doch nicht wohl glauben oder vermuthen kann; und wenn ich vornehmen Leuten glauben soll, so kann ich mir dieses kaum einbilden.“ — Aber leider bewies der Erfolg, daß Schwartzenberg getäuscht war; denn obgleich der Kaiser auf sein Ansuchen Wallenstein anbefohlen hatte, seine Truppen bis auf wenige tausend Mann abzudanken, so unterblieb dies nicht allein, sondern sie wurden vermehrt und noch zügelloser.

Schwartzenberg erkannte das Gefährliche in diesen schwankenden politischen Gesinnungen seines Herrn; er wünschte, auf Grund der Erfahrungen, ein kräftigeres, entschiedeneres Durchgreifen, und hoffte dadurch an Sicherheit und Ansehn zu gewinnen. „Hätten J. K. D. und Dero Landschaft, äußerte er am 30. Juni 1629 gegen den Geheimrath Knesebeck, so wohl in der Mark, als in Preußen im

Digitized by Google

Anfang Resolution fassen, und bei der kaiserlichen und polnischen Macht stehen, und mit bestem Vermögen eintreten wollen, als die Könige von Dänemark und Schweden einfielen, und S. K. D. das Ihrige nahmen, so würde S. K. D. Reputation davon weniger Schaden, und gar keine Gefahr gehabt haben. Jetzt aber werden S. K. D. von allen Seiten despectirt, und Dero Lande verdorben. Gott behüte nur vor dem Ärgsten, nämlich vor der gänzlichen Verlierung dieser Lande. Denn durch diese Neutralität, wie mir im Haag der Friederikus oder König von Böhmen gesagt: sind S. K. D. keines Freund, und daher ist jedermann ihr Unfreund." — Schon in einem früheren Schreiben an den Kanzler Pruckmann sprach er sich in demselben Geiste aus: „Der Kurfürst, heißt es darin, könne sich noch gar nicht zufrieden geben. Er meine: er sei zu sehr verletzet und verachtet, und könne sich auf die Dänen und Schweden in Nichts verlassen. Denn gingen sie jetzt schon so mit ihm um, da sie noch nicht überhand hätten, was würde darnach werden, da sie ganz Meister wären. Bei der Neutralität aber könne der Kurfürst nicht bleiben, weil er sich dann von keinem Theil nichts Gutes zu versehen; und das Lande werde so verderbt, da es die zur Erhaltung des jetzigen Volks monatlich erforderlichen 27000 Thaler nicht aufbringen könne; der Kaiser sei die höchste Obrigkeit die Gott geehrt wissen wolle, und der Kurfürst ihm mit Pflicht verwandt." —

Durch George Wilhelm's, Frankreich's und England's Vermittelung kam zwischen Gustav Adolph und Sigismund von Polen am 26. September 1629 ein sechsjähriger Waffenstillstand zu Stande. Die ersten Monate der Ruhe benutzte der König von Schweden, seine Armee zu verstärken und zu ordnen. Nicht ohne Verdacht und Besorgniß sagt der Kurfürst, in der dem Geheimrath Knesebeck nach dem leipziger Convent mitgegebenen Instruktion, „daß man des Königs Intention nicht kenne, auch bei ihm keine gehörige Sicherheit gegen den Kaiser fände; siege er aber, so möchte er mit Pommern oder doch mit Preußen davon gehen."

Durch Ausschreiben der Kurfürsten und Fürsten zu einer Versammlung nach Regensburg schien der Kaiser — welcher seinen Sohn zum König gewählt wünschte — den wiederholten Klagen einige Abhülfe gewähren zu wollen. George Wilhelm, eben aus Preußen zurückgekehrt, beschloß nebst dem Kurfürsten von Sachsen nicht persönlich zu erscheinen. „Nachdem er in seiner Heimreise, schreibt er dem Kaiser sein Ausbleiben entschuldigend, diejenigen Örter, darauf er zukommen, in einem dermaßen verderbten und betrübten Zustande gefunden, daß er sein eigenes Land kaum kenne, weniger aber die Hoffnung machen

könne,

Digitized by Google

könne, daß er aus demselbigen seinen nothwendigen Unterhalt für sich und die Seinigen würde zu gewarten haben, und dabei fast noch mehr zweifeln müßte, wie es um die übrigen Lande beschaffen, und ob mit andern in denselben nicht ebenmäßige Devastation und Verwüstung vorgangen sei: Als müßte er nothwendig J. Maj. bitten, sie wollten ihn, daß er auf Ihro Maj. Begehren sich nicht alsobald erklären könnte, in Ungnaden nicht verdenken; sondern vielmehr an den Herzog von Friedland Befehl thun, daß selbiger das bishero in seinem Land einquartierte Volk ehestens und ohne ferneres Landverderben abführe, und da es ja auf einmal nicht zum Werk gestellt werden könnte, dennoch zum wenigsten die Kreise zunächst um seine Residenz, in welchen fast die meisten Ämter, daraus er seine Nothdurft nehmen müßte, gelegen, die auch dem St. julianischen Regiment, obwohl dasselbige zum größten Theil in Mecklenburg einquartiert, nun in sechszehn Monaten bei 300000 Reichsthaler, ohne was durch das stete Hin- und Hermarschieren und Verwechseln der Soldaten dem Lande für unaussprechlicher Schaden zugefügt, laut der Quittungen baar erlegen müssen, darüber noch fast ansehnliche Resta von gedachtem Regiment prätendiret würden, aufs allerehste befreit, und auch inskünftig vor allen ferneren Beschwerungen gesichert bleiben; ingleichen die Stadt Frankfurth a. d. O., welche bisher ein großes aufbringen müssen, und noch monatlich etliche tausend Reichsthaler erlegen sollte, ihr aber weiter aufzubringen unmöglich wäre, mit ferneren Contributionen verschont werden möchte; dann auch daß in den übrigen Quartieren eine solche Billigkeit im Unterhalt, bis die gänzliche Abführung erfolgen könnte, angestellt, damit nicht alles gar unnütz verwüstet; sondern zwischen J Maj. Widerwärtigen, und der gehorsamen Kurfürsten und Stände Landen, ein Unterschied zu sehen, und im Werk verspürt werden möchte; und endlich, dieweil das pappenheimsche Regiment aus der Alt-Mark genommen werden solle, daß kein ferner Volk, weil solcher Ort schon allerdings ruinirt, einquartiert würde." — Auch Schwartzenberg widerrieth dem Kurfürsten, sich daselbst einzufinden; denn er spricht sich gegen den Geheimrath Knesebeck dahin aus: „Alle Historienschreiber würden wohl anders nicht schreiben, als: man habe die Kurfürsten gezwungen, ihnen die Wahl abgenöthigt, und sie alle gar in ein Bockshorn getrieben. Man siehet jetzt, wie es dahergeht; wie will man dann verfahren, da man der Succession sicher ist, dann würde man selbst die Kurfürsten allzumal nichts achten. Da man jetzo wählen sollte, was würde das für eine Kapitulation geben?" —

Während dieser Berathungen zu Regensburg landet Gustav Adolph am 24. Juni 1630 plötzlich zu Rügen, verstärkt sich durch

Digitized by Google

Truppen aus Stralsund, Liefland und Preußen, nöthigt Bogislav XIV., auf Grund eines Vergleichs, ihm Stettin einzuräumen, und macht im letzten Punkte desselben diese Bedingung: „Endlich haben Wir König aus Schweden Uns vorbehalten, daß, wenn ein trauriger Todesfall sich begeben, und der Herzog in Pommern die Welt ohne männliche Leibeserben gesegnen sollte, ehe und zuvor der Kurfürst von Brandenburg, als eventualiter behuldigter Successor, diese Einigung bestätigt, und diesen Landen zu Ihrer Erledigung wirklich assistirt hätte, oder da dem Kurfürsten die Succession von anderen streitig gemacht und widerfochten würde, Wir König aus Schweden, oder Unsere Successoren an der Krone, alsdann diese Lande in sequestratoria et clientelari protectione so lange innbehalten wollen, bis das punctum successionis seine vollständige Richtigkeit erlanget, und Uns von dem Successor die Kriegs-Unkosten (jedoch ohne einige Beschwerde oder Zuthat des Landes Pommern und desselben Stände und Unterthanen) entrichtet, und diese Einigung gebührend ratificirt und vollzogen wird."

König Gustav, im Besitze Pommern's und Mecklenburg's, drang jetzt gegen Deutschland vor. „Ich traue Gott und meiner gerechten vorhabenden Sache, die ich zur Beschützung des heiligen Evangelii unternehme," waren die Worte, deren er sich hierbei bediente. In einer Schrift rechtfertigte er sich durch folgende Gründe: daß der Herzog von Friedland das an den Fürsten Ragozki abgeschickte Schreiben erbrochen und den Boten gefangen gehalten; daß derselbe mehrere schwedische Schiffe genommen und sich Fürst des baltischen Meeres nenne; daß den schwedischen Gesandten in Lübeck und Deutschland der Eintritt verboten wäre; und endlich, daß der Kaiser den König von Polen überredet habe, mit Schweden nicht Frieden zu schließen. Zu seinen Räthen sagte er: „ich will das römische Reich so herstellen, wie es vor 1617 gewesen, und seine Offiziere redete er mit den Worten an: Je mehr Betens, je mehr Sieges!"

Vor ihm flohen die Kaiserlichen, das Land aber so verwüstend, daß der General Graf Schaumburg nach Wien berichtete: „Da solchem Unwesen nicht abgeholfen, wolle er abdanken und von dem Heere weggehen, weil er als ein redlich deutsches Gemüth diese Barbareien nicht länger ansehen, viel weniger dazu helfen könne." Der Kurfürst selbst bezeichnet diesen elenden Zustand in einem Erlaß an seine Unterthanen mit den Worten: „Sie werden zum Theil genugsam berichtet sein, zum Theil es auch selbst an sich und den Ihrigen mit unüberwindlichem Schaden und herzbrechenden Schmerzen erfahren haben, wie gar sehr es fast eine geraume Zeit her, und sonderlich nur in neulicher Zeit von etlichen unter den kaiserlichen in Unsern und

Digitized by Google

benachbarten Landen durchziehenden und darin liegenden Kriegsvölkern mit allerhand Bedrängnissen, Ängstigung, Plündern, Rauben, Beschätzungen, Prügeln, Verwunden und Niederschießen, Aufschlagung der Kisten und Böden und Herausnehmung alles Vorraths, Verwüstung der Häuser, Schändung der Weibspersonen, auch an heiligen Orten und andern gräulichen unchristlichen Insolentien mördergestalt übermacht worden, daß es in keinerlei Weise noch Wege zu verantworten und zu dulden, auch in des Feindes Land ärger nicht könnte angestellt werden." — Der Kurfürst ermahnt im Verfolg dieses Reskripts, den mit glaubhaften Pässen versehenen Soldaten freundlichen Willen zu zeigen; solche aber, die sich so weit vergessen, in die nächsten Örter oder Ämter zur strengen Bestrafung abzuliefern.

Während George Wilhelm und der Kurfürst von Sachsen zu Leipzig ihrer Sicherheit wegen Beschlüsse faßten, die des Kaisers größte Mißbilligung erhielten, eroberte Gustav Adolph Frankfurt, Landsberg, Crossen und einige schlesische Orte. Den 1. Mai 1631 befindet er sich mit einem Theil seiner Truppen in Cöpenick, und verlangt die Übergabe von Cüstrin und Spandow. Da Gustav Horn mit Unterhandlungen nichts ausrichtete, so ging der König am 3. Mai unter Bedeckung von 5 Schwadronen, 1000 Mann zu Fuß und 4 Geschützen zu einer persönlichen Zusammenkunft nach Berlin ab. Unweit Treptow in einem Wäldchen unterredeten sich erst beide Fürsten mit einander, und während der Kurfürst seiner Räthe Ansichten zuvor vernehmen wollte, unterhielt sich der König sehr heiter mit der verwittweten Pfalzgräfinn. Doch George Wilhelm konnte keinen Entschluß fassen, und schon wollte der König die Unterhandlung abbrechen, als er sich durch Zureden der Prinzessinnen bewegen ließ, nach Berlin zu kommen; vielleicht bewog ihn auch dazu die Erinnerung an die glücklichen Stunden, wo er, verkleidet unter der um seine Gemahlinn werbenden Gesandtschaft, sich nach fröhlichem Mahle der Braut allein zu erkennen gab, und nach ritterlicher Weise sie seiner Treue und Liebe versicherte. Den König begleitete sein Fußvolk, von welchem 200 Mann auf dem Vorhof des Schlosses die Wache bezogen. Erst am 4. Mai Abends ging der sehr nachdenklich gewordene Kurfürst auf die Bedingungen seines Schwagers ein. „Ich kann dem Kurfürsten nicht verdenken, sagte der König, daß er — in Betracht, daß ich gefährliche Sachen begehre — traurig wird; ich thue solches aber nicht mir, sondern ihm, seinem Lande und der ganzen Christenheit zu gut."

Die schwedische Besatzung Spandow's schwor dem Könige und Kurfürsten, und sollte nur bis zum Falle Magdeburg's daselbst verbleiben. Allein, als George Wilhelm im Juni dies verlangte, beschoß

Digitized by Google

der König Berlin drei Tage, und wahrscheinlich würde die Hauptstadt geplündert worden sein, hätten nicht die Kurfürstinnen von Brandenburg und der Pfalz, nebst den anderen Prinzessinnen des Hauses sich am 11. Juni ins schwedische Lager begeben, und den König nachgiebiger gestimmt. In einem Sommerhause besprachen sich beide Fürsten; George Wilhelm äußerte mit Bezug auf seine Stellung zum Kaiser viele Bedenklichkeiten, „laßt ihn, sagte der König zu seiner Umgebung, es ist etwas Großes, das ich von ihm fordere;" — man bewirthete des Abends den König, und räumte ihm Spandow, Rathenow und das Havelland, bewilligte freien Durchzug durch Cüstrin und monatlich 30000 Thaler Contribution. — Gustav Adolph erkannte die verzweifelte Lage der Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen; denn als letzterer vor der Schlacht von Leipzig auf schnelle Entscheidung drang, äußerte der König: „Meine Krone ist hinter einer Schanze wohl verwahrt; aber um Euch, denen der Feind auf dem Halse, oder gar im Lande liegt, wird es, sofern die Schlacht übel ablaufen sollte, ganz und gar gethan sein. Die Kurhüte werden gewaltig wackeln oder gar zu springen anfangen. Nach diesem Siege aber wird das „„kleine Feindle,"" wie der Kaiser es bezeichnete, eine furchtbare, ihn und sein Reich bedrohende Macht." — Mit weitaussehenden Planen tritt von jetzt ab der König auf. Die Abgeordneten des nürnbergischen Magistrats redete er mit den Worten an: „Seinen recompens betreffend, dürften sie nicht meinen, daß er etwa als ein hergeloffener Soldat etliche Monatsold begehren oder nehmen wollte. So wäre es ihm auch nicht mehr um Land und Leute zu thun, daran er in seinem Königreich vorhin genug hätte; sondern das begehrte er gleichwohl zu wissen: ob sie es nicht für billig hielten, daß er diejenigen Orte, welche er von den Papisten mit Gott erlangt, als Würzburg, Mainz und andere, in seiner Gewalt behalten solle? Und dann: ob es nicht auch billig, daß er an andern Orten, so er den evangelischen Fürsten, die seine Freunde wären, als Mecklenburg, Pommern ꝛc., restituiret, diejenigen jura superioritatis für sich behielte, welche zuvor sein Feind, der Kaiser gehabt hätte. — Pommern könne er auch aus particularen Absichten nicht von sich lassen, nämlich wegen der See; wegen Magdeburg, welches Kursachsen seinem ältesten Prinzen zueignen wollte, welches er aber wieder recuperiret, wolle er sich eher und besser, als wegen Pommern mit Kurbrandenburg vergleichen, welches solcher Gestalt nimmer zu hoffen. Den Kurfürsten von Brandenburg, setzte er hinzu, würde er von Land und Leuten getrieben haben, daß er mit einem Stecken hätte müßen davon gehen, wenn er nicht sein Schwager gewesen wäre." Nachdem er noch versichert, keine neue Reichsgesetze

Digitized by Google

vorschreiben zu wollen, sondern nur nothwendig erachte, auf ein corpus formatum bellicum zuförderst zu denken, welches mit einem qualificirten capo zu versehen, entgegneten die Abgeordneten: „daß sie kein besseres und von Gott mehr gesegnetes subjectum als J. K. M. selbst zum capo wüßten.“ —

Schwartzenberg, welcher sich schon mehrfach einer Verbindung mit Schweden abgeneigt gezeigt hatte, war, als nächster und vertrautester Rathgeber des Kurfürsten, dem Könige zuwider; da seine Wünsche gebietender Art geworden, so mußte George Wilhelm den treuen Diener entfernen. Sehr betrübt über diese Zurücksetzung schrieb er dem Kurfürsten: „Diese Konjunction mag vielleicht wohl gerathen und E. K. D. nützlich sein; aber darum hoffe ich nicht, daß ich soll Ungnade verdient haben, daß ich es nicht habe können absehen, nicht begreifen.“ — Doch fügte sich der Graf in diese neue politische Richtung, und wünschte selbst persönlich sich dem Könige zu nähern und zu rechtfertigen. So äußert er aus Düsseldorf vom 2. Juli 1632: „Da wie ich verstehe bei E. K. D. alles in anderen Stand gesetzt, und zwischen dem Könige und Deroselben ein Bündniß und nahes Verständniß aufgerichtet ist, und demselben E. K. D. Festungen eingeräumt sind, so hoffe ich doch, E. D. werden nichts weniger über mir als ihrem unterthänigen Diener halten, und in vorigen Gnaden kontinuiren; denn ich hab es nicht anders verdient. Es mögen die Sachen durch den Convent von Leipzig in einen andern Stand gerathen sein, als sie bei meiner Anwesenheit nicht waren. Sonst hätte ich auch wohl Dank verdienen, und dem Könige die Festungen gönnen mögen, wenn ich es begreifen können, daß es E. K. D. nützlich war. In Summe, daß der König ganz Preußen, und jetzo die ganze Kurmark in voller Disposition hat, lasse ich billig ungetadelt, sondern gut sein. Es wird ohne Zweifel seine wichtigen Ursachen haben.“ Auch in späteren Briefen giebt der Graf gegen seinen Herrn dieser abweichenden Richtung seinen Beifall. „Wäre es vorher so gewesen, so würde ich besser, als bei einer so schwachen Neutralität den Kaiser, den König oder andere haben kontentiren können. — Wollte Gott E. K. D. hätten sich schon längst erklären können, so würde ich in S. K. M. Ungnade wohl nicht gefallen sein.“

Nicht minder übte der Kurfürst von Sachsen an dem Minister Ungerechtigkeiten aus, die um so weniger zu billigen sind, da sie ohne Grund stattfanden. Schwartzenberg schickte, als die Schweden die Mark bedrohten, sein Silbergeschirr, welches ihm 30000 Thaler gekostet hatte, zu sicherer Verwahrung nach Wittenberg. Hier legte der Kurfürst darauf Beschlag und schmelzte es ein. Weder seine Bitten,

Digitized by Google

noch die Vorstellungen George Wilhelm's und Verwendungen des Kaisers konnten ihm einen Ersatz auswirken. „Ich weiß mich, klagt er aus Cleve vom 17. December 1632, dem Geheimrath Levin von Knesebeck, nicht zu entsinnen, was der Kurfürst von Sachsen für Aktion gegen mich hat, da er, als ich ihn zum letztenmal in Annaburg (1628 auf der Rückreise von Wien) gesehn, so gnädig von mir Abschied genommen und ich S. K. D. ganz nüchtern drei so große Gläser auf der Treppe reine aus Bescheid gethan habe. Vermuthe auch, daß ich bei S. K. D. und Ihrem Herrn Bruder wohl zehn Jahre von meinem Leben habe abgesoffen. Sollte mir nun das Silber genommen werden, so käme mir der Wein theuer zu stehn, da ich ihn mit Gesundheit und Silber bezahlen sollte." Daher ist seine Äußerung: „es sei ein Unglück, daß er es an keinem Ort Recht machen könne," wohl sehr verzeihlich.

Obgleich dem Minister im Cleveschen ein neuer Wirkungskreis angewiesen war, so fühlte er sich durch die Verweisung vom Hofe doch sehr zurückgesetzt und betrübt, wenn er den Einfluß der ihm feindlich gesinnten Staatsmänner erwog. Schon am 3. Juli 1631 schrieb er dem Kurfürsten: „E. K. D. wissen, wie ich allstets verfolgt und von vielen beneidet worden bin, welches jetzt wohl nicht abnehmen, sondern, wie jeder meiner Mißgünstigen diese Okkasion gebrauchen werde, da der König von Schweden mir so ungnädig, und mit E. K. D. alles in andern Stand gesetzt ist." Seine Schreiben an den Kurfürsten sind fortwährend Klagen, Rechtfertigungen und Versicherungen seiner Treue. „Ich habe, heißt es in einem der ersten, in dieser Welt auf keinen Potentaten, als auf E. K. D. mein höchstes Absehn gehabt." Als er indessen die Einziehung und Verwüstung seiner Güter durch die Schweden erfuhr, erklärte er Anfangs August 1632 dem Kurfürsten: „Ich bekenne, daß ich nicht politisch, sondern sehr thöricht gethan, daß ich mich von E. K. D. fortschicken lassen. Aber ich habe freundlichen Rath getraut, und nicht gedacht, daß dieses erfolgen, oder gesucht werden solle, was ich jetzt befinde. Ich habe nichts gethan, als was ich vor E. K. D. und vor allen Unpartheiischen kann verantworten. Ich begehre nichts mehr, als daß ich möge zur Verantwortung gestattet werden. Kann ich mich dann nicht justificiren, so strafe man mich nach Gebür; aber auf diese Weise werden meine unschuldigen Kinder gestraft." — Am ausführlichsten und dringendsten spricht er sich in dem Schreiben an den Kurfürsten vom 24. August 1632 aus: „Ich bin gesichert, daß ich redlich procedirt, E. K. D. treu gedient und auf andere keine Potentaten, welche sie auch sein mögen, gesehen habe. Soll ich nun darum absonderlich von denen leiden, die E. K. D. Freunde und Alliirte sein,

Digitized by Google

so geschieht mir Unrecht. Alle und jede Potentaten, auch Privat-Kavaliere nehmen sich ihrer Diener an; also hoffe ich: es kann nicht anders als E. K. D. zum Lobe gereichen, daß Sie ein Gleiches an mir erweisen. — Ich bin gesichert, daß ich vor allen Unpartheiischen mich justificiren kann, wenn ich nur möchte gehört und zur Rede gestellt werden. Mein höchster Wunsch ist nach Berlin, Königsberg oder Sonnenburg zu kommen; befindet sich dann, daß ich mich nicht nothdürftig vor Unpartheiischen verantworten kann, so will ich gern gebürende Lebensstrafe leiden." —

Während der Kurfürst von Sachsen in Böhmen siegte, selbst Prag und Eger einnahm, eroberte Gustav Adolph Erfurt, Würzburg, zog durch Frankfurt a. M.; setzte sich in den Besitz von Mainz, Manheim und Coblenz; zwang 1632 Tilly, sich hinter die Donau und den Lech zu ziehen, ließ in Augsburg Besatzung, und hielt (vom unglücklichen Friedrich V. begleitet) in München seinen Einzug. In dieser bedrängten Lage übernahm der verwiesene Wallenstein, mit diktatorischer Vollmacht bekleidet, von Neuem das Commando, nöthigte, mit seiner in kurzer Zeit bis auf 70000 Mann geworbenen Armee, den König, sich vor Nürnberg vertheidigend zu verhalten, und drang plötzlich gegen Böhmen und Sachsen verheerend vor. Da bricht der König, von seinen Bundesgenossen dringend um Hülfe gerufen, plötzlich auf, erreicht Wallenstein am 5. November 1632 auf der Ebene bei Lützen, siegt und fällt hier am folgenden Tage. In den nächsten drei Jahren blieb George Wilhelm noch treu den Schweden, deren Truppen, so wie die kaiserlichen abwechselnd die Mark durchziehen, brandschatzen und plündern. Erst am 27. August 1635 trat der Kurfürst, auf Schwartzenberg's Anrathen, dem prager Frieden bei, welchen der Kaiser mit Sachsen schon am 12. Mai abgeschlossen hatte, und hier wurde ihm Pommern als erste Bedingung zugesichert. „Der Kurfürst stand damals in der höchsten Gefahr [1]), und konnte sich lange nicht resolviren: ob er den prager Frieden annehmen oder verwerfen sollte? Denn er sah wohl, wenn er denselben ausschlagen sollte, daß er den Kaiser, Kursachsen und das ganze römische Reich zu Feinden haben würde. Sollte er aber denselben annehmen, so würden von den Schweden, so seine Nachbarn wegen Pommern wären, und schon die firmsten Städte und Plätze in der Mark Brandenburg in ihren Händen hatten, große Verfolgung leiden müssen. Also hat er es mit den Landständen communicirt, und doch endlich, nach langer Consultation und auf der Stände mitfälliges Anhalten, diesen Frieden angenommen

1) Mss. boruss. Fol. No. 18. *Lockelii* Marchia illustrata.

Digitized by Google

und unterschrieben." Am 15. Februar 1637 starb Kaiser Ferdinand II. Ihm folgte durch die Wahl der Kurfürsten oder deren Abgeordneten zu Regensburg Ferdinand III.; obgleich er den Krieg mit derselben Kraft fortsetzte, so doch auch, wohl durch die bei der Wahl gemachten Schwierigkeiten bewogen — mit der Absicht, hierdurch schneller den Frieden zu bewirken. George Wilhelm sprach sich schon im Jahre 1632, in der dem Markgrafen Sigismund hinterlassenen Instruktion, gegen eine schnelle Kaiserwahl aus. „Sollte es sich dann begeben, besagt dieselbe, daß in Unserm Abwesen die Kais. M. mit Tode abgehen würde; so wollen wir Uns nicht versehen, daß man sich mit der Wahl eines neuen Kaisers übereilen werde. Maßen dann die Erfahrung genugsam bezeuget, wie übel es gerathen, daß man zu der Wahl des jetzigen Kaisers, ehe und zuvor man die Unruhen in Böhmen gestillet, dermaßen eilfertig geschritten. Diesem nach werden E. Lbd. allen Fleiß dahin wenden, damit, ob dergleichen vorkäme, und man zu einer Wahl schreiten wollte, solche aufgezogen, und zuerst ein aufrichtiger und sicherer Friede im Reiche geschlossen werde." Diesen Ansichten stimmte bei der Wahl sowohl Kursachsen als Kurmainz bei.

Durch den schon im April 1632 erfolgten Tod König Sigismund's von Polen hatte der Kurfürst von dessen Nachfolger Wladislav sich durch den Grafen Schwartzenberg von Neuem mit Preußen belehnen lassen. Ein, mit Abschluß des prager Friedens, in demselben Jahre zwischen Schweden und Polen durch den Kurfürsten vermittelter sechsundzwanzigjähriger Waffenstillstand, ließ dies Herzogthum zu Kräften kommen. Die Märk wurde nun der unausgesetzte Kampfplatz der kriegführenden Mächte; die Verheerungen und Forderungen der Bundesgenossen waren oft größer, als die der Feinde, und die wenigen brandenburgischen Truppen waren nicht einmal hinreichend, Berlin zu schützen. George Wilhelm hatte sich in dieser verzweifelten Lage nach Preußen begeben, und den in größerem Vertrauen denn je bei ihm stehenden Minister Schwartzenberg als Statthalter zurückgelassen. Dieser klagte dem Kurfürsten — den 17. Januar 1637 —: „Alle Schuld wird mir beigemessen; besonders wegen der Durchmärsche und der Fortdauer des Krieges. Es scheint, daß böse Leute im Lande dem Volke solche Impressiones von mir machen. Wollte Gott E. K. D. hätten einen andern qualificirten Statthalter, und ich möchte Deroselben aufwarten, so wollten böse Leute, besonders die (aus Mangel an Geld) reducirten Offiziere meiner vergessen." — George Wilhelm antwortete ihm: „Wir müssen Uns wundern, daß Unsere Unterthanen noch nicht aufhören, Euch die Schuld alles Schadens und Verderbens, so Unserm Lande sowohl von Freunden, als von Feinden zugefügt ist,

Digitized by Google

so blind und unverschuldeter Weise beizumessen. Gleichwie Wir aber keinen besser qualificirten und treuern Statthalter, als Eure Person, wissen und erhalten können, zweifeln wir auch nicht, Ihr werdet Euch an solche von bösen Leuten herrührende Nachrede nicht kehren." — So kräftig Schwartzenberg sich auch in einzelnen Fällen zeigte, so war er doch zu ohnmächtig, um überall durchgreifen zu können, und mußte sich oft als den Beförderer dieses Elends schelten hören.

George Wilhelm erregt unwillkürlich unsere Theilnahme, wenn wir bedenken, daß er zu keiner Zeit seiner Regierung ohne Sorgen für die Zukunft war; in seinem Lande oft nur in den Festungen sich sichernd, konnte er seinen eigenen Truppen sich nicht anvertrauen; seine nächsten Verwandten, ihrer Länder beraubt; zwei seiner Schwestern, früh verwittwet, mußten die neue Heimath verlassen, die dritte lebte in unglücklicher Ehe. Die Länder verwüstet, die Unterthanen hoffnungslos, blieb ihm der alleinige Trost, weder der Urheber, noch der Beförderer dieses Unglücks gewesen zu sein. Ihn überwältigten die Begebenheiten, denen er vielleicht in seinen Ländern eine andere Richtung gegeben hätte, wenn bei ihrer Entwickelung Kraft, Entschlossenheit und bestimmter Wille entgegen gestellt worden wäre; — friedliche Zeiten hätten ihm, seinen Karakter und sein wohlwollendes Herz erwägend, den Nachruf erworben: sich und sein Volk glücklich gemacht zu haben [1]).

---

1) Gottfried Schultzen's neu augirte und continuirte Chronica. Lübeck 1656. 8. — Pauli, Allgemeine Preußische Staatsgeschichte. 4. Bd. Halle 1763 a. m. D. — Mns. boruss. Fol. 18. *Lockelii* Marchia illustrata. — Publica Fol. No. 3. Aktenstück des kneiphofschen Rathhauses zu Königsberg. — Breier's Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges. München 1812. 8. — Berliner Monatsschrift Monat Oktober 1806. 8. — Cosmar, Beiträge zur Untersuchung der gegen den Grafen Adam zu Schwartzenberg erhobenen Beschuldigungen. Berlin 1828. 8. a. m. D.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm's Jugendleben.

Die Jugendgeschichte großer Männer ist für Geschichte, wie Menschenkenntniß von gleich hohem Interesse; in ihr liegt gemeinhin schon der Keim zu der nachherigen Größe. Entweder ist es die ernste, für das Edele und Erhabene gekräftigte Richtung, welche den Jüngling in seinen großartigen Entschlüssen befestigt; oder es sind Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle, die dem jugendlichen Geiste einen ungewöhnlichen Aufschwung verleihen, durch welche er, anstatt gebeugt zu werden, neue Kräfte erwirbt, zu Bedeutungsvollem den Grund legt.

Unbegrüßt von dem entfernten Vater, den die kriegerischen Unruhen, und die Belehnung nach Preußen gerufen hatten, schlug die Geburtsstunde des großen Mannes — ein einsamer unverstandener Laut — mitten durch die Stürme des dreißigjährigen Krieges am $\frac{6}{16}$. Februar gegen vier Uhr Nachmittags des Jahres 1620 zu Cöln an der Spree[1]). — Gleich in den ersten Lebenstagen wurde dem Kinde durch kriegerisches Geschrei und Schießen die Ruhe geraubt. Einige tausend Mann Hülfstruppen nämlich, welche Jakob I. von England seinem Schwiegersohn dem Könige von Böhmen Friedrich V. von der Pfalz durch den Oberst Andreas Grey zu Hülfe sandte, nahmen, nachdem ihnen von den mecklenburgischen Herzogen der Durchzug verweigert war, ihren Marsch durchs Brandenburgische. Der größere Theil dieser zusammengerafften, undisciplinirten Engländer war dem Kalvinismus ergeben, und schon aus diesem Grunde eine gefürchtete Erscheinung für die lutherischen Märker. Das aus Reformirten bestehende Geheimraths-Collegium nährte durch Unterstützungen, welche sie diesen nahen Glaubensverwandten zukommen ließen, die Besorgniß der mißtrauischen Berliner

1) Bei der Geburt des Prinzen Hans Sigismund (jüngstem Bruder Friedrich Wilhelm's, der schon nach vier Monaten starb) schrieb George Wilhelm aus Berlin an die Oberräthe nach Königsberg den 29. Juli 1624: „Wir haben in beygelegtem schreiben Ihro Königl. Majst. in Pohlen und Schweden und die Königin; Ingleichen des Prinzen ꝛc. und die Prinzessin ꝛc., auch Fürst Christoph Radziwills Lbd. die Geburt Unsers Jungen Sohns notificiret. Befehlen Euch demnach hiermit gnädigst daß Ihr solche schreiben ohn auffenthalt durch einen Courir vortschicket und an gebörige Örter gebührlich überliefert." C. 85. Fol. Aktenstück des Geh. Archiv's zu Königsberg.

Digitized by Google

noch mehr, so daß selbst der Vorsteher desselben, der Kanzler Pruckmann, dem Kurfürsten nach Preußen sehr beängstigend meldet: „Ich wollte, daß die Fremden erst vorüber wären; der gemeine Haufe, aus Haß gegen die (reformirte) Religion, geht knurren und murren, daß man sie nicht auch abgetrieben." — Ein Gerücht: der Markgraf Hans Jürge sei aus Jägerndorf nach Berlin gekommen, wolle die Engländer in die Stadt ziehen, und mit ihrem Beistande an den Aufrührern von 1615 exemplarische Rache üben — beförderte die unruhige Stimmung [1]). Als daher die Engländer am 30. Juni von Spandow aus, wo sie übernachtet hatten, aufbrachen, um in Tempelhof und den umliegenden Dörfern das nächste Quartier zu beziehen, erscholl auf einmal die Lärmtrommel durch alle Straßen der Hauptstadt. Es wurde bei dieser Gelegenheit, schreibt der Kanzler Pruckmann, „ein übergroßes Platzen und Schießen getrieben, dadurch auch Ew. Durchlaucht junges ungetauftes Herrlein, zwier in der Wiege ziemlich erschreckt worden, daß leicht ein anderer Unrath (größerer Unfall) daraus entstehen können. Ich glaube daß der Teufel dieses zuförderst gesucht habe" [2]). — Nicht allein, daß die Kurfürstinn Mutter und

1) Im Jahre 1615 war nämlich der Markgraf, Bruder des Kurfürsten Hans Sigismund und Statthalter der Mark, persönlich vom Pöbel insultirt, welcher auch das Haus des evangelischen Hofpredigers Fusselius bestürmte. Alles dies ging, wegen Schwäche der Regierung, ziemlich ungestraft dahin.

2) Pruckmann macht von diesen Unruhen folgende komische Darstellung: „Diese (die von der Bürgerschaft gewählte Wache) war in Cöln von ihrer Zween angeführt, die ihr Lebetage wohl keinen todten Menschen im Felde gesehen. Da war ein Trommelschlagen, Platzen und Schießen, auch Schreien in beiden Städten die ganze Nacht hindurch, daß ihrer wohl Wenige dieselbe Nacht werden geschlafen haben. Denn es war Alles besoffen was da war. Da hätte man wohlbeschossene Musketiere sehen sollen: der eine schoß die Lunte mit hinweg; dem andern entfiel der Ladestecken, dem dritten die Forschett; dem vierten versagte die Muskete zwei- bis dreimal; der fünfte steckte die Nase gar in die Ärmel wenn er schießen wollte, gleich den Mönchen, Pfaffen und Jesuiten die vor etlichen Jahren zu Paris gassatim gingen. Die dann losgeschossen hatten, konnten zu keiner Ladung wieder kommen, also voll waren sie. Die Picketiere trugen die Picken auch gar musterlich, zu geschweigen daß sie solche sonsten sollten zu gebrauchen gewußt haben. Summa man hat nur lauter Schimpf gehabt."

„Das Beste daran war, daß sie uns, die wir von der Religion waren, ob sie unser ansichtig wurden, einen dermaßen freundlichen Blick gaben, gleichsam als wollten sie uns fressen. — Wie es Morgen's drei Uhr schlug liefen sie von den Wachen ganz ungeberdig, und die wiederum an die Wache treten sollten, waren nicht vorhanden. Da rannte der Kerl über eine Stunde herum, und machte auf dem Kalbsfell ein Gerassel, ehe er Andere wieder zu Haufen bringen konnte. Eine andere Rotte dagegen, siebzig Personen stark, so gar nicht aus Bürgern gewesen, hat sich dahinten auf dem Werder zu Haufen rottirt, und haben die ganze Nacht auf dem Dudelsack spielen lassen, auch eine Wagenburg von Tücherwagen um sich geschlagen." —

Digitized by Google

Gemahlinn dieserhalb Klage führten, auch der junge Prinz ließ durch den Kammerjunker von Schlieben den Ruhestörern sein Mißfallen zu erkennen geben, und ihnen sagen, daß er die ganze Nacht kein Auge geschlossen habe.

Erst zum 30. Juli konnte der heilige Tauftag anberaumt werden, weil es an Geld fehlte und die Wahl der Pathen, um bei keinem der kriegführenden Fürsten Anstoß zu finden, sehr erwogen werden mußte; vergeblich hatte man selbst die Rückkehr des Vaters abgewartet, welcher zuletzt doch nicht erscheinen konnte [1]).

Die Erziehung, welche unser Held empfing, war der treuesten elterlichen Sorge würdig, und ging bald in die Hände erfahrner Männer; denn schon im fünften Jahre wurde Friedrich Wilhelm der Oberaufsicht des ehemaligen Hofmeisters seines Vaters Johannes von der Borch anvertraut. Zu Berlin, unter den Augen der Mutter, war bis dahin sein Aufenthaltsort gewesen; indessen dem sorgsamen Schwartzenberg, welcher zu der Zeit die Angelegenheiten der Mark leitete, schien die Anwesenheit der Kurfürstinn und der andern fürstlichen Personen, wegen des dadurch verursachten Aufwandes und der politischen Verhältnisse störend. Als er auf einige Tage Berlin verlassen hatte, mögen sich die Dänen dies zu Nutzen gemacht haben; denn der Statthalter Markgraf Sigismund schrieb ihm: „Hier ist des Praktisirens kein Ende, und ich bin wohl übel dran; denn Alles den Königischen avisirt wird. Es ist Zeit, daß Wir die Frauenzimmer gehen lassen, denn sonst sind Wir von ihnen verrathen und verkauft.“ — Schwartzenberg trug beim Kurfürsten darauf an, den Hof nach Cüstrin zu verlegen; indessen wurden bloß der Kurprinz und seine Schwester Hedwig Sophie dahin gesandt [2]).

---

1) Taufzeugen waren: Des jungen Prinzen Großmutter, die preußische Prinzessinn Anna, Kurfürst Johann Sigismund's Wittwe; die Prinzessinn Maria Eleonora, nachmalige Königinn von Schweden, und Catharina, die sich später mit dem siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor vermählte; beide Schwestern des Kurfürsten George Wilhelm; und endlich der brandenburgische Adel und die Städte dies- und jenseits der Oder; welche aber zugleich den Auftrag erhielten, kein anderes Pathengeld, als die schuldige Treue dem künftigen Landesherrn mitzubringen. — Pauli, Allgem. preuß. Staats-Geschichte. 5. Bd. Halle 1764. 4. S. 4.

2) In der unterm 9. Juni 1632 erlassenen Instruktion, bei der Abreise des Kurfürsten nach Preußen, für den Markgrafen Sigismund hieß es: „Die alhier ankommende Königliche, Chur- und fürstliche Personen, wie auch Deroselben Abgesandte mögen Sr. Lbd. auf unser hauß logieren und verpflegen: auch die Gesandten aus den Wirthshäusern auslösen lassen, sintemal wir befinden, daß, ob man dieselbige auf unserm Stall, oder sonsten in der Stadt logieren, und daselbsthin die notturft verschaffen wollte, daß ein weit mehrers, als wenn sie auf unserm Hause geleget, auf-

Digitized by Google

Ungeachtet der Krieg schon hinreichend die Kräfte des Landes in Anspruch nahm, so wollte sich der Hof doch an Einschränkung nicht gewöhnen; denn unterm 12. Juli 1628 meldet Schwartzenberg dem Kurfürsten: „Allhier ist eine sehr große Hofhaltung, gleich als ob E. K. D. selbst hier wären, und ist viel, daß bei dem Kriege noch so ein Großes kann geschafft werden.“ — Da alle Hof- und Staatsbeamte bei Hofe gespeist wurden, ja auch die Landstände, wenn man sie nach Berlin berief, so war deren Anzahl zu einer Zeit so groß, daß täglich an hundert Tischen daselbst getafelt worden ist [1]). Insonderheit klagt Schwartzenberg über die vielen Musikanten, und die häufigen und anhaltenden Besuche fremder fürstlicher Personen. Nach einer von George Wilhelm dem Grafen aufgetragenen Reduction des Hofstaates sollte die Kurfürstinn mit ihrer Mutter, ihrem Neffen, dem Pfalzgrafen Ludwig und mit andren, auch mit der Herzoginn von Braunschweig (Schwester des Kurfürsten) endlich nach Cüstrin ziehen, wo der Mangel an Raum die Besuche fremder Herrschaften abzuweisen gestatte. Nur der Statthalter solle auf dem Stalle gleichsam seinen eigenen Hofstaat halten. Allein die Geheimräthe widerriethen die Versetzung des Hofstaats, vorgebend: „Wäre die Residenz nicht aus Ehrerbietung gegen das Frauenzimmer verschont worden, so würde sie vor Einquartierung und Plünderung nicht sicher gewesen sein. Auch habe es nicht wenige Zweifel ob etwas Bedeutendes werde erspart werden, weil die Herzogin von Braunschweig sich wegen Leibesschwachheit nicht nach Cüstrin begeben wolle, und fremde fürstliche Personen den Markgrafen auf dem Stall so gut besuchen würden, als auf dem Schlosse. Wenn's nur die Herzoge von Braunschweig nicht allzu übel machten, welche fast das ganze Jahr durch zu dreien, zweien oder wenigstens zu einem, und nun zum vierten mal mit der Gemahlin und einem ziemlichen Komitat in Berlin Ablager gehalten, so wüßten sie von den übrigen Gästen nichts sonderliches zu sagen. Denn so viel sie sich erinnerten, wäre niemand anders da gewesen, als der junge Fürst Ludwig von Anhalt — der aber auf einem Bauerwagen komme, nicht lange verwarte, auch kein Wesens mache — und Herzog Ulrich's von Pommern

---

gehen würde. — Da auch Churfürstl. Personen durch unsere Lande reisen, und um Geleit anhalten würden, werden S. Lbd. denselbigen gewiße Geleitsleute zuordnen, auch auf den Ämtern da sie logieren, so viel möglich fürstliche Ausrichtung wiederfahren lassen.“

1) „Wenn auch gedachte Unsere Landstände anhero berufen werden, so können sie für ihre Personen, bei Hofe gespeiset, für ihre Pferde und Gesinde aber, ein gewißes an Gelde ihnen gegeben werden.“ Instruktion für den Markgrafen Sigismund vom 9. Juni 1632.

Digitized by Google

Wittwe, und Fürst Ernst Kasimir's von Nassau Gemahlin." — Ja, als der Kurfürst 1630 nach der Mark zurückkehren wollte, schrieb ihm Schwartzenberg den 29. Januar: „Wenn Ew. Durchlaucht kommen, dann ist wohl nicht zu zweifeln, es werde großer Mangel bei Hofe in Küche und Kellern vorwalten. Krieg, Mißwachs, und die ständige starke Hofhaltung sei daran Schuld, und des Kurfürsten Abzug aus Berlin kaum zu verspüren gewesen."

Seit Anfang Mai 1627 lebte Friedrich Wilhelm also in Cüstrin, wo er der Leitung des Johann Friedrich Kalkuhn, genannt von Leuchtmar, eines klugen, erfahrnen Staatsmannes übergeben war [1]). Abgeschieden von der Welt verlebte er hier, unter den Augen seines Erziehers, die ersten Jahre seines Lebens. Mit ernsten und trüben Eindrücken mußte sich schon früh das kindliche Gemüth vertraut machen. Die Widerwärtigkeiten und wunderbaren Schicksale, welche die Familie seiner Mutter erfahren; die rauhe, unmenschliche Art mit welcher der Krieg geführt wurde; die Gefahren, denen er und die Seinigen selbst sich ausgesetzt sahen, blieben ihm in der Abgeschiedenheit nicht fremd und kräftigten schon früh Geist und Körper. Die Zeiten, der Mangel an Mitteln gestatteten keine große Hofhaltung, wie denn Burgsdorf (als Commandant von Cüstrin) dem Kurfürsten berichtete, daß kaum die Tafel des Kurprinzen bestritten werden könnte. Als Wallenstein 1629 den Oberst Bindauf nach der Neumark entsendete, und dieser durch ein Detaschement des Oberstlieutenant Perusi von 400 Mann die Besatzung Landsberg's vermehrte, welche schon den Hauptmann Götze mit 200 Brandenburgern verpflegen mußte, sah sich der neunjährige Kurprinz genöthigt, den Grafen Wallenstein zu bitten ihm diesen einzigen Ort, den er zu seinem Unterhalte nur noch übrig hätte, zu schonen. Der Generalissimus, welcher in dergleichen Fällen selten Rücksicht nahm, befahl diesmal dem Obersten sogleich die Stadt zu verlassen.

Einfach, ohne glänzende Umgebung, erheiterte sich Friedrich Wilhelm in den Freistunden nur durch ländliche Vergnügungen: Jagden, Fischerei oder kleine Jugendspiele. Bei dem vorherrschenden Geschmack am Hofe seines Vaters für Jagdbelustigungen, wurde auch dieser Zeitvertreib ihm vorzugsweise gestattet; man führte ihn Anfangs als Zuschauer in die Forsten und Wildbahnen, oder wie der Hofmeister öfters meldet: um die Hirsche schreien zu hören [2]). Dennoch wußte er diese

1) Unterm $\frac{1}{11}$. Juli 1629 ist Leuchtmar's Bestallung zu des Prinzen Friedrich Wilhelm's Hofmeister. Mns. boruss. Fol. n. 374.

2) „Princeps noster *nonum* aetatis annum supperavit, atque jam tum probavit se haud degeneraturum fore a majoribus, quorum plerique, ut

so leicht in Leidenschaft ausartende Neigung zu beherrschen. Nach kaum vollendetem neunten Lebensjahre nahm er selbst schon an Hirsch- und Schweinsjagden Theil, wie denn Schokius erzählt, daß der Prinz in diesem zarten Alter selbst Eber gespießt habe. Der große Reichthum an Wild gab diesem Zeitvertreibe großen Vorschub. Der Markgraf Sigismund meldet im Sommer 1628 dem Kurfürsten nach Preußen: „Ew. K. D. könnten, wenn sie gegen den Winter herauskämen, gute Lust haben; denn des Wildes so viel, daß sie bald die Bauren auffressen“ [1]).

Den ersten Sommer, welchen unser junger Held in Cüstrin verlebte, brachte er häufig in der Gesellschaft kaiserlicher Offiziere zu, die einem in der Neumark unweit dieser Festung stehenden kaiserlichen Corps angehörten; Generale sowohl als Staabsoffiziere kamen wiederholentlich in die Stadt, um dem Prinzen ihre Aufwartung zu machen. Einer derselben, der Graf Schaffgotsch, erzählt Herr von Leuchtmar, schenkte ihm ein mausefahles Pferdchen, worüber sich der junge Herr nicht wenig freute, weil er es so schön und klein befand. — Ein

---

impensi delectati fuerunt venationibus quae martialium exercitiorum praeludia sunt, ita nostro *hac* etiam *aetate*, volupe fuit, aut cervos figere, aut apros venabulo excipere, nonnunquam etiam aucupio indulgere.“ *Schokius*, De vita ac rebus gestis *Friederici Wilhelmi*.

1) Wie weit die Jagdvergnügungen damals getrieben wurden, davon möge beispielsweise Folgendes dienen: Im Jahre 1624 kam der Kammerjunker Brandt zum Grafen Schwartzenberg, zeigte ihm das Bild eines Hundes, dessen Schönheit der von Spiel dem Kurfürsten ausnehmend gepriesen, und so das Verlangen desselben ihn zu besitzen rege gemacht habe. Der Eigenthümer hieß es, habe für das seltene Thier schon viel bekommen können, und wolle es dem Kurfürsten für ein Billiges überlassen; man möge nur dem Obermarschall in Preußen Herrn von Kreytz schreiben, daß er ihm etwas Holz, 50 Schock Bäume geben solle! — Schwartzenberg mußte den Vorschlag berichten, that es aber mit der Bemerkung: „Ob Ew. Durchl. des Hundes halber an den Obermarschall schreiben wollen, welches sie dato (wegen einer Spannung mit Kreytz) vorbeigegangen, und dann eine so stattliche Menge Holzes abhauen lassen wollen, das wird bei Ihrem gnädigsten Gefallen stehn. Mich dünken beide Petitiones ungereimt. Und obgleich des Hundes Kontrefait schön sein möchte, wer weiß, ob der Mahler nicht einen Zusatz gethan.“ —

So meldet der Markgraf Sigismund dem Kurfürsten, er sei mit der Gemahlinn desselben (1627) hinaus (Berlin) geritten, um zwei Winde laufen zu sehen, die acht tausend Reichsthaler (wohl schlechtes Geld) gekostet. — Auf der königlichen Bibliothek befindet sich noch unter Ms. boruss. Quarto n. 17. das handschriftliche Verzeichniß von dem Wilde, welches Kurfürst Hans Sigismund im Jahre 1612, als er sich in Königsberg aufhielt, geschlagen und gefangen hat: Es sind 8 Auerochsen, 45 Stück Elend, 10 Bären, 76 Hirsche, (darunter ein Sechsundzwanzig-Ender), 36 Stück Rothwild, 33 Rehe, 11 Eber, 32 Bachen, 77 Frischlinge, 79 Wölfe, 4 Daxe und 115 Haasen und Füchse.

Digitized by Google

Theil des Jahres, besonders die Jagdzeit, wurde in dem, in dichten Waldungen der Altmark gelegenen Jagdschlosse Letzlingen zugebracht [1]); indessen nöthigten die Kämpfe der Dänen und Kaiserlichen den Erzieher abermals, in Cüstrin's Mauern Schutz zu suchen. Doch auch hier war der Kurprinz nicht sicher, denn der Kommandant Oberst Hildebrand Kracht hatte den Befehl: „wenn die Dänen sich mit Gewalt einquartieren wollten, und er zum Widerstande zu schwach sei, von den Kaiserlichen Hülfe zu verlangen. Dem Markgrafen Sigismund machte die ihm unterm 9. Juni 1632 hinterlassene Instruktion zur Pflicht: „Und werden zuvörderst Sr. Lbd. Ihr angelegen sein lassen, damit Unsere beide Kinder, die Wir, daß sie sich in Unserer Veste Cüstrin aufhalten sollen, verordnet; gebürlich in Acht genommen und fürstlich verpfleget werden mögen. — Sollte auch, welches Gott gnädiglich verhüten wolle, die Gefahr dermassen wachsen und überhand nehmen, daß Unsere Kinder nicht sicher zu Cüstrin sein könnten, so sollen dieselben, nebst Unserm archivo, und andern Unsern besten Sachen, anfangs auf Stettin, und folgends in Preußen geschickt werden." — Während dieser Zeit war es auch, wo einst ein Meuchelmörder unter dem Bette des Prinzen gefunden wurde. Schokius erzählt diesen Vorfall, wie er ihn vom Kurfürsten selbst erfahren mit diesen Umständen: „Der kaum zehnjährige Prinz hatte sich in Cüstrin des Abends schon zur Ruhe gelegt, als der Kammerdiener Daniel (Jerhardt), ein geborner Franzose, einen etwa achtzehnjährigen Menschen, mit einem ziemlich langen Dolche bewaffnet, unter dem Bette entdeckte, dem Prinzen zurief, und dieser schnell aus dem Bette sprang." — Schokius möge nur den Daniel befragen, setzte der Kurfürst hinzu [2]). Die Geschichte damaliger Zeit spricht weder von einer Strafe die diesem angeblichen Meuchelmörder

1) Man findet dies Jagdschloß noch geschmückt von Geweihen der damals geschossenen Thiere.

„Vorauß hielstu vom Jagen
Wie noch itzunder viel. Eh' noch es fing zu tagen
So warst Du schon im Feld. Und gingst dindurch die Bahn
Den gröbsten Helden nach. So fing Achilles an.
Dies war Alcides Thun in seiner ersten Jugend ꝛc."

Rölling, Lobgedicht an den Durchl. Fürsten und Herrn Friedrich Wilhelm auf den 16. Februar 1663. Fol. Königsberg 1663.

2) „Nuper, ex ore Domini serenissimi didici: cum vix decennis moraretur Custrini, quadam vespera, cum in lecto jam se reclinasset, juvenem praeter propter duo deviginti annorum cum longiori sica deprehensum fuisse. Proditus vero a cubiculario *Daniele*, natione Gallo, atque hunc Dominum serenissimum monuisse, quanto ocyus e lecto prosiliret. Addebat Serenissimus quod *Daniel* de hoc consuleretur etc." *Schokius*, De vita ac rebus gestis *F. W.* Handschrift des Geheimen Staats-Archiv's.

Digitized by Google

mörder zuerkannt worden sei, noch erwähnt sie, daß dies auf Anstiften irgend eines Dritten geschehen wäre.

Im eiften Jahre[1]) besuchte er seine Tante, Maria Eleonora, die Gemahlinn Gustav Adolph's, welche in Wolgast ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Diese vortreffliche Fürstinn, welche ihrem väterlichen Hause so ergeben war, erzählte dem kräftigen, lebhaften Knaben von den Ereignissen dieser Tage, von den Thaten ihres großen Gemahls, wohl wissend, welch' einen wohlthätigen Eindruck dies auf ihn zurücklassen würde. Im Jahre 1632 folgte er den Einladungen des Herzogs Bogislav und lebte in Stettin. Da der junge Prinz als der künftige Regent Pommern's angesehen wurde, so benutzte sein Erzieher die Gelegenheit, ihn von der Verfassung dieses Landes zu unterrichten. Die Art, mit welcher ihm diese gelehrt wurde, das treuergebene, biedere Entgegenkommen der Pommern, ließ in ihm einen so angenehmen, bleibenden Eindruck für die Bewohner dieser Provinz zurück, daß Friedrich Wilhelm in spätern Jahren sich noch gern dieser Tage erinnerte. Er lernte hier früh den Menschen kennen. —

Dreizehn Jahre alt, betrachtete er mit den Seinigen zu Wolgast die Leiche Gustav Adolph's, des Helden von dem er täglich gehört, von dessen Tugenden seine Zeitgenossen mit Bewunderung und Verehrung sprachen. Welche Gedanken, welche Empfindungen mögen in diesen Augenblicken sein Inneres ergriffen haben! welche edele Vorsätze in ihm tiefe Wurzel gefaßt! Am 15. Juni wurde die Leiche in feierlicher und großartiger Prozession nach Schweden abgeführt, wobei unmittelbar dem silbernen Sarge George Wilhelm nebst den beiden Herzogen von Mecklenburg, und gleich auf diesen der Kurprinz, begleitet von den pommerschen Abgesandten folgte. Gleich nach dieser Feier reiste Friedrich Wilhelm mit dem Vater nach Stettin, einmal wollte ihn der Kurfürst persönlich dem Herzoge empfehlen, welcher sich sehr kränklich fühlte, und dann schien dieser Ort sicherer denn jeder andere zu sein; — denn George Wilhelm, welcher nach Stendal zurückkehrte, war seiner persönlichen Sicherheit wegen genöthigt, sich mit dem zehnten Mann aus den Städten als Wache zu umgeben. Die Ausbildung des Körpers schritt hier mit der des Geistes in gleichem Verhältniß fort, da Lehrer (der Geheim-Sekretair Müller unterrichtete den Prinzen in den Wissenschaften) und Erzieher von dem richtigen Grundsatz ausgingen, daß der ausgebildete Verstand von einem schwäch-

1) In demselben Jahre den 10. Juni 1631 (Cöln an der Spree) wurde Toussainot de Beaufort aus Frankreich zum Fechtmeister des Prinzen Friedrich Wilhelm bestellt.

Digitized by Google

lichen Körper behindert und gefesselt bleibe. Doch für die Dauer wäre dem Prinzen der längere Aufenthalt daselbst gefährlich gewesen, die Fortschritte der Kaiserlichen nöthigten ihn im Februar 1634 eilig nach Berlin zu flüchten, wo er für's Erste sich sicher befand [1]).

Die dem Grafen Schwartzenberg am Hofe George Wilhelm's feindlich gesinnte Partei befürchtete einen, für sie nachtheiligen Einfluß dieses Ministers auf den künftigen Thronerben; daher that sie alles Mögliche, ihn von hier so bald als thunlich entfernt zu wissen. Dazu kam, daß seit früher Zeit her es im Hause Brandenburg üblich geworden war, die Erziehung des künftigen Thronerben im Auslande vollenden zu lassen. Schon Kurfürst Joachim II. sandte Johann George in die Fremde; dieser gleichfalls seinen Nachfolger Joachim Friedrich, welcher wiederum seine Prinzen reisen ließ. Selbst George Wilhelm mußte (1612) die Heimath verlassen, weil er, wie Hans Sigismund erklärte: „die Jahre erreicht, (siebzehn Jahre), daß er zu mehrern und ernstlichen fürstlichen exercitiis angehalten, und dahin zu informiren wäre, wie er künftig dem heiligen römischen Reiche als eine vornehme Säule, und dem kurfürstlichen Hause, und Land und Leuten zum Besten sein Leben hinbringen möge;" — während er nun die Universität zu Straßburg besuchte, lebte sein Bruder Joachim Sigismund in Sedan. Ja George Wilhelm bewilligte später (1622) seinem zwar nur drei Jahre ältern Großonkel, dem Markgrafen Sigismund eine Zulage von 2000 Thalern, „daß er im Reisen etwas nützliches sehen und lernen, und darüber ein fürstliches, einem Markgrafen von Brandenburg wohl geziemendes Lob davon zu tragen, desto mehr Gelegenheit haben möge." In derselben Weise erklärt sich auch Pufendorf über den Zweck der Reise: „Nachdem, heißt es [2]), der Prinz das funfzehnte Jahr erreicht hatte, fand es der Vater rathsam, ihn nach den Niederlanden zu senden, damit er durch den Umgang mit ausgezeichneten Staats- und Kriegsmännern gründlichere Geistesbildung erwerben, seine Urtheilskraft und seine Sitten verfeinern möchte."

Damit die Reise Friedrich Wilhelm's wegen Geldmangels keinen Aufschub erleide, gab seine wirthliche Mutter leihweise 3000 Thaler; — den Prinzen begleiteten sein Erzieher von Leuchtmar und der Informator Müller, später folgte noch auf seinen Wunsch sein Vertrauter

1) Wallenstein war nach dem Siege bei Steinau durch Schlesien gegen die Mark vorgedrungen, so, daß nach der Besetzung Frankfurt's der Kurfürst selbst in Brandenburg Schutz suchte. Des Kurprinzen Verweilen in Stettin war durch das Vorgehen der Generale Illo und Götzen gefährdet, welche nach der Eroberung Landsberg's a. d. Warthe die Neumark bereits verheerten.

2) *Pufendorf*, de rebus gestis *Friderici Wilhelmi*. Lib. XIX. §. 102.

Digitized by Google

der Kammerjunker Werner von der Schulenburg [1]), und eine kleine Dienerschaft. So begann denn, noch nicht funfzehn Jahre alt, der Kurprinz seine Studien auf der in den höchsten Ehren eines wissenschaftlichen Rufes stehenden Universität Leyden, wo den heranreifenden Jüngling nächst der Geschichte, das Studium der Alten mächtig anzog; bei welchem ihm seine gediegene Kenntniß der lateinischen Sprache sehr zu statten kam. Von den neuern Sprachen waren Friedrich Wilhelm die französische, holländische und polnische geläufig; in der letzteren hatte ihn Johann Willudow, Professor der Theologie und Prediger in Cüstrin, unterrichtet.

Der Zeit seines Aufenthalts waren keine bestimmte Gränzen gesetzt, in dem Empfehlungsschreiben an den Prinzen von Oranien und die General-Staaten hieß es blos: er werde sich eine Zeit lang dort aufhalten. — Nur zu gern hätte der Prinz schon von hier sich nach dem Kriegsschauplatze begeben, um Zeuge der Kämpfe zwischen den Holländern und Spaniern zu sein; jedoch die eigene Erkenntniß, daß die unterbrochene wissenschaftliche Ausbildung ihm nur nachtheilig werden könne, unterordnete sich willig den Rathschlägen seines Vaters. „Er würde es am liebsten sehn, schrieb derselbe, wenn er zu Leyden bliebe, und seinen Studien mit allem emsigen Fleiß und Eifer obliege, damit er den scopum, zu dem er ausgesandt, erreiche."

In Arnheim, wohin er im darauf folgenden Jahre sich begab, füllten ritterliche Übungen die Mußestunden aus, während der Umgang mit dem Prinzen Wilhelm und mit Moritz von Nassau ihn in geselliger Hinsicht anzog. Eine kleine Hofhaltung, welche Herr von Leuchtmar hier eingerichtet hatte, sollte den Prinzen theils für die Entsagung entschädigen, mit der er für jetzt auf eine Reise nach dem Haag Verzicht geleistet; zugleich aber an die damit verbundenen Verhältnisse gewöhnen. Zur Anschaffung einer Equipage waren ihm unter Anderm 1000 Thaler bewilligt; allein diese Summe reichte nicht hin. Der Prinz schrieb daher seinem Vater: „die Kutsche allein kostet 700 Thaler, weil sie inwendig mit rothem Sammet und Atlas verhängt; denn in diesem Lande kann sie für eine fürstliche Person nicht schlechter gemacht werden; der Vater möchte also nicht zürnen. Vier Pferde aber kosteten jedes 140 Reichsthaler. Der Heermeister werde wohl Zeugniß geben, wie theuer die guten Pferde hier zu Lande, und keine schlechten gebraucht werden können. Er bäte daher um 500 Thaler Zuschuß." — Dem damaligen Gebrauche gemäß, wo an sehr stark besetzten Tafeln gespeist wurde, lebte auch der Kurprinz, ungeachtet sein

1) Schulenburg's Bestallung als Kammerjunker ist vom 20. Juli 1633.

Digitized by Google

ganzer Haushalt wegen großen Geldmangels eingeschränkt sein sollte, nicht so einfach, wie sichs erwarten ließe. Denn Leuchtmar schreibt den 20. September 1635: „der Prinz speise jetzt noch wohlfeiler als die Wittwe (Gemahlinn Friedrich's V. von der Palz) verlange, und nicht bloß mit zehn schlechten Essen“ [1]).

Seine Umgebungen wetteiferten hier in Ehrerbietung gegen ihn, besonders wenn Fremde zugegen waren. Da der Prinz die erste Person des Orts war, so fehlte es nicht an Besuchen von den Offizieren der bei Nimwegen stehenden holländischen Armee. Auch der älteste Sohn des Grafen Schwartzenberg, Franz Hartmann, besuchte ihn auf seiner Reise nach Frankreich, welches er (den 22. August 1635) dem Kurfürsten in diesen Worten meldet: „Es ist mir lieb ihn hier zu sehen, und ich will auch nicht unterlassen ihm zu bezeugen, daß er meiner guten Affektion gegen ihn wird verspüren. Ich habe ihn gebeten einen Tag oder etliche bei mir zu bleiben, daran er mir einen großen Gefallen thun wird.“ — Der junge Graf hatte gegen seinen Vater dieser Aufnahme sehr rühmend gedacht, wie der Kurfürst seinem Sohne (den 9. Oktober) schrieb, und als derselbe gestorben war, äußerte der Kurprinz (13. März 1636): „Des Heermeisters ältester Sohn ist in Gimborn gestorben, welches mir sehr leid ist.“ — Besonders günstig für ihn war der Umgang mit den cleveschen Ständen und Unterthanen, von denen sich ihm oft welche vorstellen ließen; er unterhielt sich dann mit ihnen über die Bedürfnisse des Landes, die vorherrschenden Mängel, und wie denselben abzuhelfen sei. Hierdurch eignete er sich jenes Wohlwollen an, welches Vertrauen erweckt, und erwarb sich schon früh eine genaue Kenntniß des Landes, von dessen Kräften, von den Gesinnungen der Unterthanen. Zu derselben Zeit versammelten sich hier auf einige Wochen die Deputirten der General-Staaten, um die mit Spanien abgebrochenen Friedens-Unterhandlungen wieder zu beginnen. Ein so großartiges politisches Treiben gab ihm einige wichtige Lehren, welche seine Politik dereinst bestimmten; er that Blicke in das Innere der europäischen Staatenverhältnisse, und lernte schon jetzt die Beziehungen kennen, in welchen die Höfe zu einander standen.

Von hier aus machte Friedrich Wilhelm zu seiner Erheiterung auch öfters Ausflüchte nach Dorenwaard oder nach Rehnen zu seiner Tante Elisabeth (Tochter Jakob's I. von England und Gemahlinn Friedrich's V. von der Pfalz), welcher er von seiner Mutter eben so

1) Auf dem Landtags-Abschiede zu Königsberg 1636 wurden 7000 Thaler „für Kurprinz Friedrich Wilhelm's Studien“ bewilligt, welche mit 5 Groschen von der Hufe sofort erhoben werden sollten.

Digitized by Google

angelegentlich, wie dem Prinzen von Oranien empfohlen war. Bei dieser Gelegenheit entspann sich denn auch jenes Liebesverhältniß mit der Prinzessinn Ludovike Hollandine[1]), dessen noch besonders gedacht werden wird. Diese Verbindungen hielten ihn jedoch nicht ab, in der vom Prinzen von Oranien vor Schenkenschanz leitenden Belagerung seine ersten militairischen Erfahrungen zu machen, worüber der Prinz dem Vater schriftlich berichtete. Hier, wie überall, erweckte sein leutseliges Benehmen Vertrauen und Zuneigung; sein gesetztes Wesen aber und sein durchdringender Verstand verschafften ihm die Liebe des Prinzen von Oranien. Diesem ausgezeichneten Feldherrn entging nämlich die treffende und schnelle Urtheilskraft des kräftigen Jünglings nicht, der bei Besichtigung der holländischen Festungen, wie vor dem zur Zeit belagerten Breda, die günstigsten Erwartungen auch vollkommen bestätigte. Ein inneres Mahnen an seine künftige Bestimmung scheint in dem Bewußtsein des jungen Fürsten gelegen zu haben; denn die leichte, vergnügungssüchtige Art, mit der man damals im Haag lebte, hatte keinen Einfluß auf die Lebensweise des Kurprinzen, dem es nur um Belehrung und Erfahrung zu thun war[2]).

Ein der Moralität gefährlicher Verein[3]) junger Leute beiderlei Geschlechts, hatte nämlich auch den Prinzen in seinen Kreis zu ziehen gesucht. Sein Erzieher und sein Freund Schulenburg sahen die Gefahr, in welcher sich der Prinz befand; sie fürchteten mit Recht für seine Gesundheit, ja für sein Leben. Gewarnt von ihnen, wollte er — dem Laster fremd — an der Aufrichtigkeit seiner scheinbaren Freunde nicht zweifeln, er glaubte erst diesen Beschuldigungen nicht; jedoch bald durch Beweise von der Gewißheit dieser Muthmaßungen, von der planmäßig angelegten Verführung überzeugt, sprang er heftig auf und sagte ihnen: „ich bin es meinen Eltern, meiner Tugend, meiner Ehre und meinem Lande schuldig, daß ich unverzüglich den Haag verlasse.“ Als diese entgegneten, daß es nur der Vorsicht bedürfe, erwiederte der Prinz

1) Die Prinzessinn, nur zwei Jahre jünger als Friedrich Wilhelm, floh später (1651) aus dem mütterlichen Hause nach Antwerpen, trat hier, einer Liebschaft wegen, zur katholischen Religion über, und wurde Äbtissinn zu Maubuissen. Von ihr wird erzählt, sie habe eine Menge Kinder geboren und sich selbst der entwürdigenden Betheuerungsformel bedient: „par ce ventre, qui a porté quatorze enfants.“ — Fragments de Lettres originales de Madame *Charlotte Elisabeth*. Hambourg 1788. 8. p. 9.

2) „Quod multa ibi juventus illustris ageret, nil nisi voluptatibus et tempori per inania fallendo operata, ne Princeps istorum conversatione ad paria pertraheretur.“ *Pufendorf*, Lib. XIX. §. 102.

3) Sogenannte Media Nocte (Mitternachtsgesellschaften).

Digitized by Google

haſtig: „nein, ich muß ſogleich Abſchied nehmen,“ und verließ nach achtundvierzig Stunden den Haag. Dieſe Selbſtbeherrſchung überraſchte den Statthalter nicht wenig; durch Herrn von Leuchtmar davon unterrichtet, ſagte er dem Prinzen bei ſeinem Eintreffen vor Breda: „Vetter, euere Flucht beweiſt mehr Heldenmuth, als wenn ich Breda eroberte. Wer ſchon ſo früh ſich ſelbſt zu überwinden weiß, dem wird das Große ſtets gelingen“ [1]). Seinem eigenen Geſtändniß nach, ſollen dieſe Worte einen großen Eindruck auf ihn gemacht haben.

Vor Breda lebte er ausſchließlich in der Umgebung des Statthalters, Prinzen von Oranien; deſſen Fähigkeiten, ſeine Thätigkeit, die Kunſt mit welcher er die Belagerung leitete, und den zum Entſatz heranrückenden General Piccolomini zum Rückzuge nöthigte, waren Lehre und Beiſpiel für ihn. Als dieſe für unüberwindlich gehaltene Feſtung nach vier Monaten, den 7. Oktober 1637 ſich ergeben hatte, beſuchte der Prinz die Schiffswerfte Holland's. Der Admiral Tromp, ein Mann von feſtem Karakter, unerſchrockenem Muthe und ſeltenem Verſtande, war hier ſein lehrreicher Freund. Einen Theil des Winters von $16\frac{7}{8}$ verlebte er im Haag; durch die dort mit Frankreich gepflogenen Unterhandlungen bereicherte Friedrich Wilhelm ſeine Erfahrungen in Staatsgeſchäften; eben ſo durch die Bekanntſchaft des Grafen von Eſtrades, eines gewandten, unter Richelieu's Leitung lebenden Diplomaten. „Die Erziehung dieſes Fürſten, ſagt ſein erhabener Urenkel, iſt die eines Helden geweſen; er lernte ſich in einem Alter beherrſchen, wo gemeinhin erſt die Menſchen anfangen ihre Gedanken zu ordnen. Das Feldlager Friedrich Heinrich's von Oranien war ſeine Militairſchule [2]).

Friedrich Wilhelm war im Begriff, den Bitten der cleveſchen Stände zu folgen und dort ſeine Reſidenz aufzuſchlagen, als ihn die Mittheilungen des an ihn abgeſchickten Kammerjunkers von Marwitz beſtimmten, ſein Vorhaben aufzugeben. — Schon im Anfange des Jahres 1636 baten die cleveſchen Stände den Kurfürſten: ſeinem Sohne die Statthalterſchaft daſelbſt zu verleihen. George Wilhelm lehnte dieſen Antrag (20. Mai 1636) in folgenden milden Worten ab: Er ſehe ihr Geſuch zwar als wohlgemeint an, wolle auch in allen praktikabeln Dingen, die den cleveſchen Ständen zum Beſten gereichten, ſie

1) Zu derſelben Zeit befand ſich auch Turenne in der Umgebung des Statthalters. Wohl ſchwerlich ahneten die dereinſtigen Gegner, daß ihre hier geſammelten Erfahrungen ſich meſſen würden.

2) *Frédéric le Grand* Mémoires de Brandebourg. Berlin, 1767. 4. p. 110. 111.

Digitized by Google

ungern unerhört lassen. Er habe aber sonderbare hohe Ursachen, bei dem jetzigen gefährlichen Zustande seinen einzigen Sohn nicht so fern von sich zu lassen. Seine Anwesenheit in Cleve werde auch den verhofften Nutzen nicht erreichen, sondern es sei vielmehr zu besorgen, daß diejenigen, welche sich, gegen Ihro Kaiserliche Majestät und dem Reiche, dem prager Friedensschlusse nicht accommodiren wollen, die kurfürstlichen Lande zu beleidigen nicht unterlassen, und auf die Person und Anwesenheit des Prinzen wenig sehen, und der Prinz wohl gar in Gefahr kommen würde. — Auf diese Erwiederung folgten aber neue wiederholte Bitten, wozu die Stände wohl durch die gleichzeitige Verwendung des Prinzen von Oranien bestimmt wurden. Sie waren der Meinung, daß der Prinz als „ein regierendes, fürstliches, neutrales Haupt ihnen helfen könne;“ — gleichfalls schrieb der Prinz von Oranien den 22. September 1637: „die Staaten glaubten: das Heil des Cleveschen hange von einem neutralen, im Lande residirenden und regierenden Oberhaupte ab.“ — Diese Zumuthung der Stände: den Kurprinzen zum unabhängigen Regenten des Cleveschen gesetzt zu sehen, mußte George Wilhelm befremdend erscheinen, weshalb er auch den Ständen erwiederte: „Wir müssen ein solches wiederholtes Suchen fast dahin aufnehmen, als ob ihr unserer Regierung müde und überdrüßig worden.“ —

Aus diesen Ursachen wünschte schon in dieser Zeit der Kurfürst die Rückkehr des Sohnes. Schwartzenberg, der weit entfernt war, hier Hader zu stiften, suchte den Prinzen gütlich für die sofortige Ausführung dieses Verlangens zu stimmen, er schrieb ihm den 6. Oktober 1637: „sich nur einzustellen, und seinem Vater den schuldigen Gehorsam zu bezeigen; dann werde dieser nicht abgeneigt sein, ihn nach Cleve als Statthalter zurückzusenden.“ Und an den Kurfürsten äußert der Minister in dem von ihm verlangten Gutachten: „George Wilhelm möchte erklären: sein Sohn solle wieder in die cleveschen Lande, wenn er außer der Pfalz geheirathet habe, doch mit gewissem Maße und mit Instruktionen, welche dann, wenn die Heirath vorhergegangen, aufgesetzt und zwei Räthe mitgegeben werden könnten, und alles an den Kurfürsten berichtet werden müsse. Auf solche Art behalte dieser und der Kaiser sein Contentement.“ — Zu diesem, zwischen Vater und Sohn wegen Cleve obwaltenden Mißtrauen gesellte sich noch die Besorgniß von Seiten des Kurfürsten, daß Friedrich Wilhelm sich zu einer ehelichen Verbindung mit der pfälzischen Prinzessinn Ludovike Hollandine geneigt zeige, mit welcher der Vater sich unmöglich einverstanden erklären konnte. Schwartzenberg schrieb an George Wilhelm ganz offen: „Ich weiß, wie hoch dahin getrachtet, und gepraktisiret wird, daß der Kurerbe aus Haus Pfalz heirathe. Der Mi-

Digitized by Google

nister hielt eine Verbindung mit dem Hause Österreich für die vortheilhafteste, wie dies sein Schreiben an den Kurfürsten vom 7. September 1638 bekundet: „Es soll, sagt er in demselben, in Inspruck ein schönes Fräulein (wahrscheinlich ist Isabella Clara, Tochter des Erzherzogs Leopold, gemeint, die sich hernach mit dem Herzog von Mantua vermählte) sein, die würde von Etlichen E. K. D. Sohn wohl gegönnt, wenn er eine katholische nehmen wollte." —

Demnach erhielt der Kammerjunker von Marwitz, welcher den Prinzen im Januar 1638 in Arnheim antraf, den ausdrücklichen Auftrag, zu erklären: „Er möchte sich — wie es in der ihm mitgegebenen Instruktion hieß — nicht die Einbildung machen lassen, der Kurfürst wolle ihn in eine unangenehme Heirath stecken, oder ihn an solche Orte senden, die ihm widrig wären [1]); er verlange blos, daß der Sohn ohne sein Wissen und Willen sich in keine Heirath, welche es auch sein möge, implicire, und insonderheit vor jetzt alle solche Sachen einstellen, und allerdings mit freier Hand zurückkommen; im widrigen Falle, wenn dergleichen vorgegangen, würde er es nicht ratificiren und gut heißen." Hierauf erwiederte er den 18. Februar 1638 dem Kurfürsten: „er werde nimmermehr im Heirathen etwas wider den Willen seines Vaters vornehmen." — Was nun die baldige Rückkehr anbetraf, so hatte er den früheren Anforderungen mancherlei Gründe entgegengesetzt, wobei ihn seine Mutter und der Prinz von Oranien aufs Beste unterstützten. Friedrich Wilhelm selbst berief sich auf die ihm jetzt dargebotene vortheilhafte Gelegenheit zu seiner Ausbildung: „damit ich, schreibt er, auch desto kapabler werden möge E. D. hiernächst desto besser in Unterthänigkeit aufzuwarten." — In einem späteren Briefe schützt er die mit der augenblicklichen Rückkehr verbundenen Schwierigkeiten vor: Die Seereise könne er nicht vertragen, und scheue besonders ihre Langwierigkeit; auch fürchte er die Stürme, und die Kaper der Dünkirchener, gegen die der holländische Convoy ihn zu schützen nicht vermögend sein würde. Eben so mißlich sei die Landreise; in Westphalen walteten die Schweden und Hessen, die ihn auch, wenn er über die Watten gehen wolle, auffangen, und die Bedeckung, welche die Grafen von Ostfriesland und Oldenburg und der Erzbischof von Bremen zu liefern versprochen hätten, überwältigen möchten. In Oberdeutschland aber träten andere Hindernisse ein; es herrsche dort das größte Elend, und die Menschen fräßen sich selbst vor

1) Wie sich das Gerücht verbreitete, Schwartzenberg trachte dahin den Kurfürsten zu bestimmen, daß er seinen Sohn nach Wien sende, um mit einer Erzherzoginn vermählt zu werden.

Digitized by Google

Hunger auf. Späterhin meldet er: der Prinz von Oranien habe die Abreise widerrathen; auch eine Deputation der cleveschen Stände habe ihn ersucht, sie noch auszusetzen, weil sie aufs Neue bei dem Kurfürsten dagegen einkommen wollten. Auch berief er sich auf seine Schulden, und auf den Mangel an Reisegeldern, die noch nicht im erforderlichen Maße aufgebracht wären ꝛc. — Sie sollten aus dem Cleveschen eingezogen werden, dessen Finanzen aber theils sehr zerrüttet, theils von einer Menge Gläubiger in Anspruch genommen waren. Daher klagte der Landrentmeister Blaspeil (den 14. April 1638): Jeder wolle im Lande von Cleve mit seiner Bezahlung angewiesen sein, insonderheit wären die Kurfürstinn und der Kurerbe der Opinion, es wäre bei dem Landrentmeister des Geldes im Überfluß. Auch der Kurfürst sei in dem eifrig und wolle, daß man dem Kurerben zu dem nöthigen Reisegelde helfen solle. Wenn aber dieses geschehen, könne man es wohl lassen, daß die Zahlung der Übrigen etwas langsamer gehe [1]).

Mit diesen vom Prinzen dem Vater dargelegten Gründen wollte sich dieser nicht einverstanden erklären: er schrieb ihm, da 3000 Thaler zur Reise nach Holland hinreichend gewesen wären, so werde er mit 5000 Thalern auch zurückkehren können; überdem solle für seine Schulden Bürgschaft geleistet werden, und sein Gefolge, wenn des Geldes nicht genug, nachkommen. Im September 1637 erschien der Kammerjunker Balthasar von Schlieben, durch welchen George Wilhelm schrieb: „er habe seine sonderlichen hohen Ursachen, den längern Aufenthalt in Holland weder sicher, noch nützlich, noch reputirlich zu halten.“ Der Prinz sandte denselben in Begleitung des Kammerjunkers von Schulenburg zurück, seine dringenden Bitten, ihn noch einige Zeit dort zu lassen, mündlich zu wiederholen. Diese fanden jetzt um so weniger Eingang, da Friedrich Wilhelm, wegen der dort an vielen Orten ausbrechenden Pest, seinen Wohnsitz häufig verändern mußte. So entschloß er sich endlich, den durch Herrn von Marwitz ihm überbrachten Befehlen Folge zu leisten. „Es hätte ihm, schreibt er den 27. Januar 1638 dem Vater, auf der ganzen Welt nichts lieberes geschehen können, als der gnädigen väterlichen Liebe versichert zu werden. Er werde ferner sein Lebelang seinen Vater ehren und lieben und gehorchen, und nimmermehr, es sei im Heirathen oder in Allem andern, etwas, so wider Gott und den Kurfürst sein möchte, vornehmen. Er werde sich so bald wie möglich hinweg begeben, und dazu den Weg nehmen, wobei die wenigsten Gefahren sein würden, und mit

1) Cosmar, Beiträge zur Untersuchung der gegen den Grafen Adam zu Schwartzenberg erhobenen Beschuldigungen. S. 299, 300. 8. Berlin, 1828.

Digitized by Google

Marwitz die weitere Verabredung treffen.“ Dies bestätigte Marwitz mit dem Bemerken: „der Prinz habe erklärt: Es sei ihm herzlich leid, daß sein Ausbleiben zu so vielem Argwohn, an welchem er unschuldig wäre, Anlaß gegeben. Der Gedanke: daß der Kurfürst ihm seine Zuneigung entzogen habe, und ihn bei seiner Ankunft übel behandeln werde, habe ihn sehr betrübt, sei aber nun zerstreut.“

Wenn auch mit beruhigtem, so doch wehmüthigem Herzen schied Friedrich Wilhelm aus einem Lande, welches im Frieden und einigem Wohlstande sich befand; er mußte Gegenden und Städte verlassen, an welche die angenehmsten Rückerinnerungen ihn fesselten; wo er im Umgange mit ausgezeichneten Menschen eine vielseitige Bildung empfing; Erfahrungen sammelte, wie sie ein Regent bedurfte, der sich die Aufgabe stellte, eine bleibende Macht zu begründen. Nach dreijähriger Abwesenheit sollte er die von Kriegen verwüstete Heimath wiedersehn; seine Angehörigen begrüßen, unter deren Mitgliedern die gespanntesten Verhältnisse obwalteten; unter einem ausgesogenen, unzufriedenen Volke leben; ein ihm mißfälliges Verwaltungs- und Staatssystem sehen; ein geschäfts- und freudenloses Leben führen, und von einem ihm widerwärtigen Minister abhangen. — Verhältnisse, welche wohl die Abneigung zur Heimkehr entschuldigen, mit der er dem Vater seit länger denn einem Jahre, auf dessen wiederholte Aufforderungen entgegentrat.

Mit freudiger Rührung verweilen wir noch bei einer Handlung unseres jungen Helden, welche sein Herz in so edler Weise offenbart, und sein Zartgefühl karakterisirt. Der Tag der Abreise nahte sich, sein Inneres beschäftigte sich ausschließlich mit dem Gedanken, wie er seinem geliebten Erzieher, von Leuchtmar, einen Beweis der Anerkennung, der Dankbarkeit darbringen könne. Ihm erschien sein bisheriges Leben — der erhabenste und herrlichste Lohn, der einem Erzieher werden kann! — dafür nicht hinreichend; aber die beschränkte Lage, in welcher er selbst lebte, versagte ihm dies auf andere Weise. Da entwirft er selbst, keinen anderen Ausweg wissend, eine Schenkungsurkunde auf das Lehngut Neuenhof im Cleveschen lautend, zu dessen Besitz Leuchtmar oder seine Kinder, nach des Kurfürsten Tode, kommen sollte. Weil niemand etwas davon wissen durfte, so stellte er diesen „Erspectanzschein“ eigenhändig am 4. April 1638 in Arnheim aus, und besiegelte ihn mit seinem Siegelringe. In dem vor uns liegenden Original desselben sagt der Prinz: „Wir haben ihm aus sonderbarer gnädigster Affection, so Wir zu ihm tragen, dasselbe freiwillig und wohlbedächtlich zugesagt und versprochen. Geloben und versprechen — ist der Schluß — daß wenn Wir dermaleins die Macht und die

Digitized by Google

Gewalt erlangen werden, und mehrgedachter Romilian von Leuchtmar mit Tode abginge, gleichwohl seinem ältesten Sohne solches Gut verleihen, und ihm alles dessen genießen laßen wollen, was Wir sonst ihm selbst bei seinem Leben zugelegt und gnädigst zugedacht haben." — Gegen Ende April traf der Kurprinz die nöthigen Anstalten zu seiner Abreise, begab sich darauf nach Amsterdam, und erreichte, ungeachtet des widrigen Windes, welcher ihn einmal in See zu stechen nöthigte, um die Mitte des Mai glücklich Hamburg. Von hier aus meldete er seine Ankunft nach Berlin; ging darauf über Werben und mit einer ihn dort erwartenden Bedeckung brandenburgischer Soldaten auf Spandow, wo gerade sein Vater Hof hielt und ihn mit großer Zärtlichkeit empfing.

Am 8. Juni traf der Prinz in Berlin ein. Es wurden ihm, wie dies natürlich und üblich, mancherlei Feste veranstaltet; so wohnte er den 18. Juni nebst seinem Vater einer großen Mittagsgesellschaft im Hause des Grafen Schwartzenberg bei. Er mußte dieselbe aber, eines Unwohlseins wegen, früher als die übrigen Gäste verlassen, und ungeachtet daselbst sehr stark getrunken wurde, so doch nicht aus dieser Ursache, denn schreibt der Kammerjunker von Götze [1]) in seinem Tagebuche: „der Kurprinz hat nicht über Durst getrunken." Des folgenden Tages, eines Bußtages, mußte sich der Prinz, an einem hitzigen Fieber leidend, nach der Predigt zu Bett legen; die Krankheit nahm so zu, daß er sich am 22. sehr unwohl befand. Indessen muß sie anfänglich nicht für lebensgefährlich gehalten worden sein, denn der Kurfürst begab sich auf die Jagd nach Neustadt-Eberswalde, und hatte selbst seinem Arzte befohlen, ihm dahin zu folgen. Am 26. hatte sich der Prinz schon so weit wieder gebessert, daß er das Bett verlassen konnte; jedoch zwei Tage darauf schreibt der Doktor Weiße: „daß es sich zwar täglich gebessert, also daß der Prinz im Gemach, doch ganz nicht in der Luft umher gehen, etwas wieder essen, und nothdürftig schlafen können. Am vorigen Sonnabend (den 26.) aber habe er angefangen zu husten und ausgeworfen, daraus man schließen müssen, daß ein Katarrhus vorhanden, weil er auch etwas Hauptbeschwerden empfunden. Gestern aber am Abend, nachdem der Katarrhus und Husten sich etwas gelegt, hat man über Verhoffen verspürt, daß J. F. D. am ganzen Leibe etwas ausgefahren, wie etwa im Sommer das Geblüt sich reinigt; dabei gleichwohl etliche kleine Flecken sich mitunter mischen, also, daß man unfehlbar dafür halten muß, es werden wohl die Masern sein. Nun wird es zwar J. F. D. etwas schwer fallen, zwei

1) Der nachherige Oberhofmarschall.

Digitized by Google

solche Krankheiten auszustehn; weil sie aber von der ersten sich schon etwas wieder erholt, auch jetzt noch gar erträglich befinden, so haben wir alle Zeit gute Hoffnung, es werde auch dieser Anstoß ohne alle Gefahr vorübergehn." Über den fernern Gang der Krankheit heißt es im Tagebuche des Kammerjunkers von Götze: „den 6. Juli sind aus großer Krankheit Sr. Durchl. große Ohnmachten zugestoßen, daß man an ihrem Leben gezweifelt. Nachdem aber hat es sich durch Gottes Gnade wieder zum Bessern angelassen." Auch hatte Leuchtmar den Kurfürsten schon acht Tage vorher gebeten, den Doktor Weiße noch etliche wenige Tage bei ihm zu lassen, was auch natürlich bewilligt wurde. Aber am 18. Juli bittet Leuchtmar, aus Frankfurt zwei Professoren der Medizin holen zu lassen, doch nicht wegen einer obwaltenden Gefahr in dem Gesundheitszustande des Prinzen. „Dieser, sagt er, befinde sich zwar bei voriger Mattigkeit, aber doch ziemlich besser. Nur sei zu besorgen, daß bei dem bevorstehenden ersten Viertel des Mondes eine Veränderung bei ihm eintreten möchte."

Vermuthlich erfolgte sie nicht; denn bereits am 27. Juli begleitete der Prinz seinen Vater nach Spandow, ungeachtet der Doktor Weiße nochmals schriftlich darauf gedrungen hatte, ihn an keine Luft kommen zu lassen, und ganz behutsam zu halten. Ja am 20. August war der Prinz schon wieder so bei Kräften, daß er die große, damals gewiß sehr beschwerliche Reise nach Preußen antreten konnte. Sie ging auch glücklich von statten; nur zu Uderwangen (drei Meilen von Königsberg) wurde Friedrich Wilhelm von einem Fieberparoxismus befallen, der ihn jedoch nicht hinderte seinen Weg fortzusetzen. Er traf den 1. Oktober zu Königsberg ein, aß nach dem Berichte des Hofmeisters am Abend ziemlich, saß nach der Mahlzeit, zwar im Bette, aber doch mit fröhlichem Gemüthe, und schlief die Nacht ruhig. Auch den folgenden Tag that er eine ziemliche Mahlzeit, und erzeigte sich fröhlich, hat auch die Nacht völlig geruht, „„so daß in Kurzem völlige Besserung zu hoffen""[1]).

Durch die Feindseligkeiten zwischen Schweden und Polen war die Provinz Preußen den Drangsalen des Krieges sehr ausgesetzt gewesen; der mit Schweden abgeschlossene Waffenstillstand setzte sie wieder in die Lage, sich von den harten Erpressungen und Verwüstungen erholen zu können. Unter diesen Umständen war denn auch das Erscheinen des Kurfürsten und seines dereinstigen Nachfolgers ein, für die dem Kurhause so wichtige Provinz, sehr erwünschtes Ereigniß. Die bereitwil-

1) Cosmar, Beiträge zur Untersuchung der gegen den Grafen Adam zu Schwartzenberg ꝛc. S. 265.

Digitized by Google

lige, freudige Art und Weise, mit welcher der Adel dem Kurprinzen, der hier zum ersten Male erschien, entgegenkam, war seinem lebhaften, nach Selbsthandeln strebenden Geiste nicht befriedigend genug; die Vergnügungen der Jagd, so gern er denselben nachging, ließen ihn diese Leere um so tiefer empfinden. Noch im Augenblick der Trennung vom Grafen Schwartzenberg bat er diesen, sich für ihn bei seinem Vater zu verwenden, daß ihm die Statthalterschaft in Cleve übertragen würde. In einem Berichte dieses Ministers vom 18. September schreibt er dem Kurfürsten: „der Prinz habe ihn zu verschiedenen Malen, und zuletzt noch in dem Moment der Abreise des Vaters gebeten, es so auszurichten, daß er als Statthalter ins Clevesche zurückgeschickt werde." Als hierauf keine Antwort erfolgte, glaubte Schwartzenberg, daß diese Post verunglückt sei, und indem er diese Muthmaßung äußert, wiederholt er zugleich den Inhalt des Briefes; aber das Schreiben war wirklich angekommen und absichtlich nicht beantwortet. Jetzt schrieb der Kurfürst: „Es wird wohl hierin sein Bewenden haben, sintemal Wir in diesem Sr. Liebden Designo jetziger Zeit zu willigen Bedenken tragen." — Friedrich Wilhelm versuchte durch den nach der Mark abgeschickten Kammerjunker von Schulenburg, den Grafen von Neuem für seine Wünsche zu interessiren. Hierauf sah sich der Minister zu folgender sehr nachdenklichen, weitläuftigen Vorstellung vom 17. Oktober 1639 aus Spandow veranlaßt:

„Werner von der Schulenburg sei bei ihm angelangt, und habe des Kurerben halber weitläuftig mit ihm geredet, und geäußert: der Prinz halte sich in Preußen gleichsam in einem kümmerlichen Zustande auf, habe ganz keine Beschäftigung, dabei er sich üben und vergnügen, auch kein Mittel, worin er sich unterhalten, und bei allen Gelegenheiten seine Ausgaben nehmen könne; daher bei Sr. Fürstl. D. Gram und innerliche Traurigkeit entstehe, (welches billig bei einem so jungen Herrn zu verhüten, weil daraus Hypochondrie, Schwermuth und Ungeduld zu entstehen pflege). Nun gebühre ihm zwar bei seiner so weiten Abwesenheit nicht, hiervon dem Kurfürsten auch das Wenigste zuzuschreiben, und sich in die Gedanken zu ziehen: daß so ein alter und hochlöblicher Kurfürst, dem Werke selber nicht nachsinnen oder die bei ihm anwesenden vortrefflichen Räthe, das was billig und nöthig nicht erinnern sollten. Da er aber gewiß wisse, daß der Kurfürst sich seiner aufrichtigsten Treue gesichert achte, und daß er nie nichts gethan, als was aufrichtig und gut gemeint gewesen, so werde der Kurfürst es ihm zu Gnaden achten, wenn er im schuldigsten Respekt vermelde: er achte es für billig und hochrühmlich, daß der Kurfürst seinen einzigen Sohn also versorge, daß derselbe die väterlich gnädige

Affektion erkennen, und andere Leute, in und außer dem Lande, auch verspüren möchten, daß der Prinz an dem Kurfürsten einen gnädigen Vater habe. Dieser werde im gnädigsten Nachdenken doch nicht begehren, daß der Prinz, bis er mit Sicherheit nach dem Cleveschen geschickt werden könne, ganz trostlos bleiben, und inmittelst sogar keine Unterhaltungsmittel noch erfreuliche Beschäftigung haben sollte. Insonderheit, da der vielgütige Gott dem Kurfürsten noch andere und hochansehnliche Länder gegeben, wo der Sohn sich aufhalten und seine Ökonomie und Erholung zu Zeiten haben und anstellen könne. In der Mark zwar wären, wie dem Kurfürsten bekannt, solche Unterhaltungsmittel nicht vorhanden; auch herrsche daselbst eben die Unsicherheit, wie im Cleveschen, außer, daß die Festungen mit eignem, in Cleve aber mit fremdem Volke besetzt wären, und der Prinz würde in den Festungen wie eingeschlossen sein. Er schlägt daher vor, in Preußen dem Prinzen ein Amt einzuräumen, etwa Angerburg mit allem Zubehör. Der Kurfürst könne sich einbilden: ob seine Mutter noch am Leben, und er habe (aus diesem ihren Witwensitze) doch nichts zu genießen. So könne sich der Prinz bisweilen vom Hofstaate dahin begeben, und mit Jagen, Fischen erlustigen, und doch so viel übrig behalten, daß er seine täglichen kleinen Ausgaben habe und des täglichen Sollicitirens abkommen. Wenn etwas davon fehle, so ließe sich aus dem Pfundzoll oder anderen Mitteln so viel zulegen, als der Kurfürst dem Prinzen reputirlich und nöthig erachte. Er beruft sich auf den in fürstlichen Häusern, namentlich in sächsischen und brandenburgischen, üblichen Gebrauch. Joachim Friedrich habe nicht nur dem Kurerben Zechlin und andere Örter, sondern auch jedem seiner fünf Söhne Anweisung zum nothdürftigen Unterhalt gegeben; ja der Kurfürst George Wilhelm selbst sei zu seinem Unterhalte von seinem Vater auf die Salzgefälle gewiesen worden. Werden es daher, so heißt es am Schluß, mir als Ihrem unterthänigsten Diener nicht ungnädigst aufnehmen, daß ich wohlmeinend und gehorsamlich erinnere und bitte, daß S. F. D. aufs wenigste so lange in Preußen möge bedacht und versorgt werden, bis demselben die cleveschen Lande eingeräumt werden können."

Da hierauf nicht gleich Bescheid erfolgte, wagte der Graf diesen Vorschlag mit dem Beisatz zu wiederholen: „er habe Nachricht: daß ein solches Einräumen eines Amtes zu vielen guten Sachen jetzt und in Zukunft nützen würde." Nun entgegnete George Wilhelm mit der bestimmten Erklärung: „Er wolle den Prinzen nicht eher nach Cleve senden, bis sich die Zeiten also schickten, daß er alda vor Franzosen, Schweden, Hessen und anderen sicher sein könnten, und geheirathet hätte." — Dieses Letztere betreffend berichtete Schwarzenberg schon

Digitized by Google

früher dem Kurfürsten in einem eigenhändigen, fast ganz in Ziffern abgefaßten Schreiben Folgendes: „Aus Wien werde ich, insonderheit von dem Grafen Lesle berichtet, daß der Kaiser Nachricht habe, was vor Praktiken vorgehen, damit Marzellus (der Kurprinz) in die cleveschen Lande möge gebracht, und ans Haus Pfalz möge geheirathet, gleichsam unter der Herren Staaten und Prinz von Oranien Tutel aufgezogen, und vom heiligen römischen Reiche abalienirt werden. Nun ist beides dem Kaiser höchst zuwider; denn er siehet wohl und apprehendiret hoch, wenn Marzellus in solcher Manier unter die Herren Staaten kommen sollte, was daraus entstehen werde. Deswegen sähe der Kaiser gern, wie Graf Lesle berechnet, wenn der Kurerbe an des Kaisers Hof zöge, und dadurch gute Konfidenz stiftete. Mangle es an Kosten, so wolle der Kaiser zuschießen." — Für diesen letzten Vorschlag stimmte Schwartzenberg nicht, denn setzte er hinzu: „Weil aber Schwartzenberg weiß, daß das Haus Pfalz, die Kurfürsten (von Brandenburg), die kurfürstliche (pfälzische) Witwe und die Herren Staaten, werden alle zuwider sein; so stehet davon nicht zu reden. Dieses aber gebühret mir auch nicht zu verschweigen, daß ich weiß, wie hoch dahin getrachtet und gepraktisirt wird, daß der Kurerbe ans Haus Pfalz heirathe, und die cleveschen Lande regieren solle, es sei mit Willen oder Unwillen Kurbrandenburgs. Denn daß die cleveschen Räthe und Stände es also vorhaben, das ist unläugbar; ob aber andere nicht dahinter stecken, und die Sache treiben, insonderheit das Haus Pfalz und die Herren Staaten und das Frauenzimmer (Prinzessinnen) das stehet aus den Umständen zu konsideriren. Gewiß ist aber, daß deren viel sein, die in Ein Horn blasen und konspiriren." — Verhältnisse der Art hätten die Spannung zwischen Vater und Sohn noch schroffer gestellt, wenn nicht Beide plötzlich in ein heftiges Fieber verfallen wären. Die kräftige, jugendliche Natur rettete den Kurprinzen, der Kurfürst konnte sich nicht wieder erholen und starb den 1. December (21. November) zwischen sechs und sieben Uhr Abends 1640 [1]).

Aus dem Vorhergehenden ergiebt sich hinreichend, daß Schwarzzenberg nicht der gräßlichen Verbrechen zu beschuldigen ist, wie sie ihm, nach dem gleichlautenden Zeugniß vieler Schriftsteller, und nach

1) In Serenissimo ac potentissimo Principi et D. D. *Georgio Wilhelmo*, Marchioni etc. Domino suo ac nutricio magnificentissimo exequias solvendas civibus academicis indicit Rector et Senatus Academiae Regiomontanae (Regiomonti) 1642 Fol. steht der $\frac{21}{31}$. November. Allein der Kurfürst sagt ausdrücklich in seinem Schreiben an den Gesandten zu Warschau den 1. December: zwischen sechs und sieben Uhr Abends sei Kurfürst George Wilhelm gestorben. Siehe Urkunden Schreiben № 1.

Digitized by Google

Gahrliep von der Mühlen selbst von dem Kurfürsten gemacht worden sind. Nach diesen habe er die Entzweiung des Vaters mit dem Sohne versucht; — der mehr den kaiserlichen als kurfürstlichen Interessen ergebene Schwartzenberg solle sich aus dem richtigen Scharfblick und den seltenen Talenten des künftigen Thronerben nur Übeles prophezeit, und vornehmlich deshalb zwischen Vater und Sohn intriguirt haben. — Die tödtliche Krankheit, in welche der Prinz bald nach seiner Ankunft verfiel; das an der Tafel des Grafen Schwarzenberg eintretende Unwohlsein; dann der Umstand, daß man seinem Leben auf der Jagd nachgestellt haben solle; endlich das Auffinden des Meuchelmörders mit bloßem Dolche unter des Kurprinzen Bette; — alle diese in der That seltsamen Ereignisse werden mit großem Unrechte dem Minister zugeschrieben, von dem Einige irrigerweise selbst behaupten: er habe nach der Kurfürsten-Krone gestrebt.

Der Graf Schwartzenberg, Katholik und erster Minister in einem protestantischen Lande, zu einer Zeit, wo die religiöse Denkweise vorzüglich in Betracht kam, mußte schon dieserhalb den Argwohn der Menge erregen. In der Politik sich dem Kaiser annähernd; in der Verwaltung ein entschiedener Gegner der burgsdorff'schen Partei, welche dem Kurprinzen nahe stand, und die Alles that, um ihn diesem verdächtig zu machen. Obgleich Friedrich Wilhelm ihn bei seiner Thronbesteigung in seinen Ämtern und Würden bestätigte, so ist doch sehr zu vermuthen, daß er nicht lange darin verblieben sein würde, wenn ihn nicht der Tod übereilt hätte [1]).

---

1) Gottfried Schultzen's neu augirte und continuirte Chronica. Lübeck 1656. 8. S. 334. — *Pufendorf*, de rebus gestis *F. W.* M. Lib. XIX. §. 102. — Seyler, Leben und Thaten Friedrich Wilhelm's des Großen. Frankfurt und Leipzig 1730. Fol. S. 1 bis 3. — Küster, das ruhmwürdige Jugendleben des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm. Magdeburg 1791. 8. — Dr. J. E. Hörichs, Nachrichten von dem Leben und den Schriften des berühmten Dr. Gustav E. Gahrliep von der Mühlen. Aus seinen eigenen Handschriften. Greifswalde 1769. 4. — J. W. E. Cosmar, Beiträge zur Untersuchung der gegen den Grafen Adam zu Schwartzenberg erhobenen Beschuldigungen. Berlin 1828. 8. S. 63, 202, 255, 274, 280, 308 u. a. O. — Mss. boruss. Fol. No. 18. *Lockelii* Marchia illustrata. — Handschriften aus dem gräflich schwerin'schen Archiv zu Wolfsleben.

Zustand

Zustand des Landes bei der Thronbesteigung des großen Kurfürsten.

In einem Alter von zwanzig Jahren bestieg Friedrich Wilhelm den Thron [1]), um seinen Namen später als Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große der Nachwelt zu übertragen, und trat damit zugleich die Regierung eines Landes an, das durch Kriege verwüstet, und durch eine schwache Verwaltung noch mehr entkräftet war. „Seine Provinzen waren zum Theil in den Händen der Schweden, welche das Kurfürstenthum in eine entsetzliche Wüste verwandelt hatten, wo man die Dörfer nur durch Aschenhaufen, welche des Grases Wachsthum verhinderten, erkannte, und die Städte durch Schutthaufen und Ruinen. Die cleveschen Herzogthümer waren ein Raub der Spanier und der Holländer, welche unerhörte Steuern daraus entnahmen, und unter dem Vorwande, sie zu vertheidigen, plünderten. Preußen, welches Gustav Adolph kurze Zeit vorher überfallen hatte, blutete noch an den Wunden, die es während dieses Krieges bekommen. In so verzweifelten Umständen: wo sein Erbtheil durch viele Fürsten überfallen war, Herrscher, ohne im Besitze seiner Provinzen zu sein, Kurfürst, ohne die Macht zu besitzen, Bundesgenoß, ohne Freunde zu haben, — begann Friedrich Wilhelm seine Regierung; und in dieser ersten Jugend, dem Alter der Verirrungen, wo die Menschen kaum fähig sind, sich selbst zu beherrschen, — gab er Beweise einer vollendeten Klugheit, und aller derjenigen Tugenden, welche uns würdig machen, Menschen zu regieren“ [2]).

Noch erst vor Kurzem (1636) hatte der General Baner sein Hauptquartier zu Werben und plünderte die Altmark; die Kaiserlichen standen vor Magdeburg und verwüsteten die Mittelmark; der General

1) Unter des Kurfürsten geheimen Papieren fand sich eine kaiserliche Zusicherung, nach welcher dem Kurprinzen die Nachfolge in der Kur festgestellt war.

2) Mémoires de Brandebourg. 4. T. I. p. 112.

Digitized by Google

Wrangel lag in Stettin und erschöpfte die Ukermark; Marozini und Hanow die Neumark, und die kurfürstlichen Truppen brandschatzten von Cüstrin aus. Klagen und Beschwerden waren fruchtlos; denn die kaiserlichen Generale rechtfertigten sich durch — von den Ständen erpreßte — Scheine, welche sie sich ihres guten Verhaltens wegen ausstellen ließen; und diese Widersprüche waren dem wiener Cabinet erwünscht. — Der sittliche Zustand der Einwohner war tief gesunken; das unabsehliche Unglück beraubte sie der Hoffnung und des religiösen Vertrauens, welches in Zeiten der Gefahr den Gedanken an die Leitung einer höheren Hand festhalten läßt. Das Leben und die Einwirkungen der an alles Rohe gewöhnten, für das Bessere abgestumpften Soldateske der verschiedenen Heere, war hierbei nicht ohne großen Einfluß gewesen. — Die Vergnügungslust der Einwohner schildert der Kanzler von dem Borne als alle Gränzen übersteigend: man treffe sie, sagt er, nicht blos bei Banquets, Turnieren, Ringrennen, Maskeraden, Ballets; in goldgestickten Wämsern und Hemden gekleidet, sondern auch in Weinschenken, wo man Lusttrommeln, Pfeifen, Geigen und trunkenen Nachtschwärmern begegnet. Oft seien nach geendigter Predigt in der Kirche Komödianten, Fechtmeister, Springer, Linienflieher, Tanzmeister, Bären- und Affenführer aufgetreten, die dem Volke zur Kurzweil ihre Possen sehen lassen, welchen die weisen Herrn und die Geistlichkeit mit sonderbarer Ergötzlichkeit beigewohnt hätten. — Wer ist unter uns, fragt er an einer andern Stelle, der die verwichenen Jahre her nicht allein gesehen, sondern auch wohl selber empfunden, wie der gerechte Gott, unter andern Provinzen des heiligen römischen Reichs auch unser geliebtes Vaterland, die Mark, mit vielen Plagen (Theuerung, Pestilenz) heimgesucht und gestraft hat? Und was das Größte ist, haben wir nicht in die eilf Jahre nach einander eine beschwerliche Kriegeslast über unsern Hälsen tragen müssen, indem ein fremdes Volk nach dem andern von fern (dessen Sprache wir nicht verstanden) über uns kommen, welche gar grausamlich mit uns procediret, weder der Alten noch der Jungen verschont, und die Frucht unseres Viehs und allen Vorrath unseres Landes verzehrt? Wer gedenkt nicht noch der Schmerzen des unerträglichen schweren Jochs, damit uns in diesen Ländern solche Völker gedrückt haben, wodurch mancher zu Tode gemartert, und mancher ins bittere Elend vertrieben worden? Wie oft haben wir fliehen und mit Angst und Schrecken uns in der Fremde aufhalten, in Waldungen und Büschen uns verkriechen müssen? Sind nicht vielmals unsere festen Städte und Mauern, auf die wir uns verließen, niedergerissen worden? Haben wir den Fremden nicht dienen müssen und sind,

Digitized by Google

viel ärger denn die Sclaven, von ihnen mit Hohn und Spott traktirt worden?“

So kläglich hier der Zustand des Landes geschildert wird, so doch ohne Übertreibung, wenn man bedenkt, daß Wallenstein's und Montecuccoli's Erpressungen aus der Mark allein 20 Millionen Thaler (oder zweihundert Tonnen Goldes) betrugen; Berlin und der teltowsche Kreis hatten in sechszehn Monaten 300000 Thaler, und die Stadt Frankfurt der kaiserlichen Garnison monatlich 9000 Thaler entrichten müssen. Schon 1630 waren viele Städte so verödet, daß die Hälfte der Häuser unbewohnt dastand, wie deren in Brandenburg allein fünfhundert wüst lagen, und selbst die ertragreichsten Äcker unbebaut blieben; einzelne Dörfer, theils ausgestorben, theils von den wenigen noch lebenden Einwohnern verlassen, verschwanden gänzlich [1]). Auch bestätigt dies eine, noch im Geheimen Staats-Archive befindliche Eingabe des Magistrats zu Prenzlow vom 9. Februar 1639, in der es heißt: „Nachdem wegen des unseligen Kriegswesens die Felder dieses Orts etliche Jahre feyren müssen, ist darauf eine so unerhörte Theuerung entstanden, daß die Leute nicht allein viel Jammer, Heulens und Wehklagens treiben, ungewöhnliche Speisen und Dinge, als Hunde, Katzen und reverenter zu melden, der Todten Äse auf den Gassen essen, sondern auch für den greulichen Hunger, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, einander selbst anfallen, kochen und verzehren.“ Wie verderbt das sittliche Verhalten der Einwohner, wie empörend die Forderung der in den Marken kriegführenden Truppen war, erhellt recht augenscheinlich aus einem Schreiben (vom 30. Mai 1626) des Kanzlers Pruckmann an George Wilhelm, als mehrere kaiserliche Regimenter (vielleicht 12000 Mann) sich dort aufhielten: „Aber sie geben auch in den Städten (Berlin und Cöln) selbst Ursache dazu; denn da wird von Pracht und Hoffahrt nicht abgelassen; und die das Wenigste haben und das Ihrige ganz mit ihnen herumtragen, treiben es am meisten. Und die Stadt (wo keine Einquartierung war) liegt immer voll von Offizieren; die gerathen darüber in die Gedanken, als sei hier hinnen alles Gold, was da gleißet; lassen auch darüber wohl solche Worte fahren: beide Städte sein allein genug, das ganze Regiment auf ein Jahr zu unterhalten. Wehe aber

1) Der Verfasser hat bei seinen topographischen Vermessungen in der Neumark noch die Spuren mehrerer solcher untergegangener Ortschaften gefunden, auf deren Stellen Buch- und Eichenwälder emporgewachsen waren; namentlich zwischen Marienwalde und Bernsee.

Digitized by Google

uns, wenn es dahin kommt! — La Nouille, der in Frankfurt mit zwei Kompagnien liegt, schatzt die Bürger weidlich; er hat kürzlich — wie er denn ganz gebrochen deutsch redet — gesagt: „„Seekt Ihr da, ich weiß es woll, daß vill gulden Ketten hinnen; ist noch keine kummen, hat drum nit nodt.““ — Man mahnet an, wo man kann und mag, von der verfluchten Hoffahrt, an welcher weder Gott noch Menschen Gefallen haben, abzustehn; allein weit die allerwenigsten lassen es sich zu Herzen gehen.“ —

Wo diese Übel nicht vorherrschten, zeigten sich andere eben so nachtheilige und schwierig zu überwindende, wie — besonders in Preußen — die Abhängigkeit von den Ständen. Doch ist ja eben die Schule der Widerwärtigkeiten der Prüfstein und beste Lehrmeister großer Männer gewesen. So mußte denn auch hier in einem Alter, wo der Mensch oft seiner selbst noch nicht bewußt und Herr seiner Leidenschaften ist, Friedrich Wilhelm in eine Lage kommen, wo er über Krieg und Frieden Entschluß fassen, die Regierung ordnen, und ein in Zucht und Sitte sehr gesunkenes Volk wieder emporheben sollte. Allein es waren gerade solche große Aufgaben die Umstände, die ihn beeiferten. Ihre würdige Lösung machte ihn groß. In dem Sinne seines Wahlspruchs: „Herr, thue mir kund den Weg, darauf ich wandeln soll,“ [1]) lagen tief in der reinen Brust verschlossen die künftigen Hebel, welche alle seine Handlungen wirksam und erfolgreich machten, und wo der Entschluß zweifelhaft scheinen konnte, Wahl und Entscheidung adelten. — Wenn man erwägt, daß die Mark von Kaiserlichen und Schweden zum Tummelplatz ihrer Verwüstungen gemacht, daß die cleveschen Länder auch von der Pfalz in Anspruch genommen und noch außerdem der Schauplatz des spanisch-holländischen Krieges waren, daß Pommern im Besitze der Schweden, und daß Preußen sich erst zu erholen anfing: so muß man bekennen, daß eine seltene Kraft dazu gehörte, hier schnelle und durchdringende Entschlüsse zu fassen, eine Kraft, die aber auch nur ein ausgezeichneter Regent zu bewähren im Stande ist.

Schon im Jahre 1628 bewirkte Schwartzenberg vom Kaiser Ferdinand II. die Zusage der Verminderung von Truppen in der Mark; allein es blieb nur beim Versprechen. Die wenigen brandenburgischen Truppen waren zur Besetzung der Festungen verwandt, und kaum so stark, um in diesen den erforderlichen Widerstand leisten zu können, wenn irgend eine der Parteien einen Angriff auf dieselben versuchen sollte. Kleine Abtheilungen, welche von hier aus gegen die

1) Psalm 143, v. 8. Domine, fac me scire viam tuam qua ambulem.

Digitized by Google

Streifzüge der Kaiserlichen und Schweden ausgeschickt wurden, erreichten selten ihren Zweck, und plünderten häufig selbst die vaterländischen Ortschaften. Wo eine Gelegenheit sich darbot, widersetzte Schwarzenberg sich diesem Verfahren. Dem General Gallas verweigerte er (1639) den Durchmarsch durch den teltowschen Kreis, indem er den Paß von Trebbin besetzen und die Brücke bei Saarmund abbrechen ließ, vorgebend: er müsse den Ruin des Kreises abwenden. Einige toskanische Reuter, welche dennoch durchbrachen, überfiel und vernichtete der Oberstlieutenant Goldacker, und ungeachtet in Wien darüber Beschwerde geführt wurde, so vertheidigte er das Benehmen dieses Offiziers. — Eben so bestimmt war sein Verhalten gegen neun sächsische Reuter, welche bei Zossen geplündert hatten; nachdem dieselben festgenommen, wurde ihnen der Prozeß gemacht, der jedoch dem Grafen zu gelinde — sie wurden gegen Leistung der Urfehde freigesprochen — schien, und weil zu befürchten stand, daß sie mit ihren eben durch die Mark marschirenden Landsleuten Rache an Zossen ausüben könnten, wurden sie in Spandow gefangen gehalten, und mußten schanzen. Unter den vielfachen Plünderungen und Verheerungen, mit welchen das Land von Korps- und einzelnen Abtheilungen heimgesucht wurde, verdient besonders nachstehender Fall hervorgehoben zu werden. Ein dem Korps des Generals Montecuccoli angehöriges Detaschement plünderte im Sommer 1638 ein Schiff, und entwendete die auf demselben befindlichen kurfürstlichen Kleinodien im Werthe von 60000 Gulden. Drei dabei betheiligte Offiziere, unter diesen ein Oberstlieutenant Sydow, ließ Schwarzenberg verhaften, und in Spandow die Untersuchung gegen sie einleiten. Montecuccoli beschwerte sich dieserhalb beim Kaiser, und wirkte einen Befehl zur Befreiung der Plünderer aus; indessen Schwarzenberg verweigerte nicht allein dessen Begehren, sondern sagte noch in dem nach Wien abgeschickten Berichte: „daß der General selbst sogar unschuldig nicht sein könne, er ihn aber der kaiserlichen Censur überlasse. Von den Offizieren hingegen verlange der Kurfürst völligen Ersatz oder doch Vergütigung der geraubten Sachen, oder er werde sie wie Räuber am Leben strafen lassen.“ Der Kurfürst, nachträglich von dem Vorgange unterrichtet, erklärte sich (in einem Schreiben vom 26. November 1638) ganz mit dem Verfahren einverstanden. Bei fortgesetzter Untersuchung ließ Schwarzenberg den Oberstlieutenant foltern, um von ihm das Geständniß zu bekommen, wo der Raub verborgen sei, und alle drei erhielten erst nach des Grafen Tode von Friedrich Wilhelm die Freiheit.

In diesen einzelnen Fällen eines durchgreifenden Verfahrens fan-

Digitized by Google

den jedoch die immer von Neuem gequälten Einwohner keine Beruhigung. Die Regierung hatte nicht über so viel Truppen zu gebieten, daß sie auf diesem Wege sich in eine gesicherte oder neutrale Lage hätte setzen können; sie wurde von dem mächtigsten Heerführer, gleichviel ob Freund oder Feind, gezwungen, dessen Forderungen Folge zu leisten; oder den gewaltsamsten Erpressungen ausgesetzt zu sein. Die Stände, vom Kurfürsten oder Schwartzenberg zum öfteren aufgefordert, Truppen zu stellen, und zu deren Unterhaltung nur die nothdürftigsten Zuschüsse zu geben, verweigerten diese zu ihrem Besten gemachten Anträge; vergaßen aber in der Bedrängniß ganz, daß ihr Widerstand zum Theil die Ursache des Übels war. Der Unternehmungsgeist einzelner Heerführer wurde dem Lande bitter vergolten; denn da diese es nicht beschützen konnten, so mußte das Land für den, dem Feinde zugefügten Schaden büßen. Der Rittmeister Strauß drang unter Anderm gegen die Lausitz vor, und beunruhigte den sich ganz still verhaltenden General Stallhans selbst. Dieser, darüber aufgebracht, beschloß sich zu rächen, und rückte, um Strauß aufzusuchen, in die Mark; letzterer hatte sich indeß nach Peitz zurückgezogen. Da Stallhans ihm hier nichts anhaben konnte, so griff er den teltower und havelländischen Kreis an, weil aus diesen die brandenburgischen Reuter verpflegt wurden. Berlin wurde in Vertheidigungsstand gesetzt, und der Oberst Kracht, welcher deshalb die beiden Vorstädte Cöln und Werder angezündet hatte, wobei hundert und acht Häuser nebst dem Hospital zu St. Gertrud, mehrere Meiereien und das kurfürstliche Vorwerk ein Raub der Flammen wurden, sollte zur Verantwortung gezogen werden; er zeigte aber zwei Schreiben Schwartzenberg's unterm 5. und 7. Juni vor, durch welche er dazu autorisirt war[1]). — Am 26. August 1640 machte Strauß mit siebenzig Reutern und sechsunddreißig Dragonern einen Streifzug von Cüstrin aus gegen die Schweden. Unweit Woldenberg machte er sechzig Pferde Beute, und als er von hier gegen die Warthe vordrang, nahm er den schwedischen Legaten Lilienström nebst den Adjutanten des Generals Stallhans gefangen. Die bei ihnen gefundenen 8000 Thaler nebst den ihnen gehörigen vierzehn Pferden

1) Der Rath zu Cöln schrieb dieserhalb den $\frac{1}{11}$. September: „er wolle den jungen Grafen von Schwartzenberg, wegen solcher ohne Vorbewußt S. K. D. und uns ungewarnt, feurigen und tyrannischen Ordre ordentlicher Weise belangen.“ Unter den bei dieser Gelegenheit dargebrachten Liquidationen kommt auch die eines Postmeisters, Veit Frischmann, mit 668 Thalern vor, welcher seinen Schaden aus des Fürsten von Schwartzenberg's Äckern zu erstatten bittet.

Digitized by Google

wurden dem Oberst Burgsdorf nach Cüstrin geschickt. Der Legat bedauerte den Verlust der Canzlei mehr, als die ihm geraubten Sachen, welche er auf 100000 Thaler schätzte. Auch der Oberst Goldacker machte mit demselben Glücke ähnliche Unternehmungen. Sieben Compagnien Schweden, welche in Wittstock lagen, wollten nach Mecklenburg; dies erfuhr Goldacker, machte sich auf, griff sie bei Röbel in Mecklenburg an, und tödtete zweihundert Schweden. Später nahm er den schwedischen Oberst Dewitz nebst Frau und Brüdern auf einem Schloß während der Hochzeit gefangen. Die Schweden, um sich zu rächen, überfielen Tangermünde, nahmen die Besatzung gefangen und zündeten das Schloß an.

In Pommern war die Hülflosigkeit noch größer; dort wurden Verfügungen ganz unbeachtet gelassen, weil die Schweden im Geiste Oxenstierna's das Land schon als das Ihrige betrachteten. Schwartzenberg wollte (1640) zur Verproviantirung von Cüstrin Contributionen ausschreiben, weil aber die Schweden dieselbe hindern könnten, so wurde gleich dabei gedroht, daß Ungehorsam mit Feuer und Schwert bestraft werden solle. Auf eigene Verantwortung wollte er aber die Drohung nicht ausführen, denn wie nöthig es auch sei, berichtet er George Wilhelm, so möchte ein solches Verfahren doch die Gemüther abwenden. Nachdem er die Weisung erhalten, mit den Geheimräthen hierüber zu berathschlagen, und berichtet, daß er nicht genug Räthe bei sich habe, schrieb ihm der Kurfürst: wenn man etwas an Contribution erlangen könne, soll man es thun, aber der Drohungen sich enthalten.

Dazu kam, daß die Truppen, mit geringen Ausnahmen, auch dem Kaiser den Eid der Treue geleistet hatten, und die Führer zugleich Inhaber in kaiserlichem Solde stehender Regimenter waren. Wie weit dies ging, geht daraus hervor, daß, als der Kurfürst verlangte, daß die Truppen nur ihm schwören sollten, der größere Theil dies verweigerte, und Friedrich Wilhelm in die Nothwendigkeit versetzte, sie abzudanken oder dem Kaiser ganz zu überlassen. Die Kommandanten der brandenburgischen Festungen hatten vom Kaiser die schriftliche Aufforderung erhalten, ihre Truppen nicht zu entlassen, sondern sie ihm zuzuführen; hierauf beriefen sich auch mehrere Führer, und verweigerten den Gehorsam.

Der Kurfürst übersah mit wahrem Blicke nach Innen und Außen Alles, und er verdient wohl das Zeugniß: „Von den geringsten Polizeiangelegenheiten Berlin's bis zu den größten Interessen Europen's war nichts unter, nichts über der Sorgfalt und Einsicht Friedrich Wil-

Digitized by Google

helm's. Dieselbe Hand, welche zu Berlin den ersten Blumenkohl pflanzte, zeichnete die Maximen, durch welche sich sein Haus nach und nach den ältesten Monarchien gleichgestellt hat" [1]).

---

1) Consultatio Politico Theologica. Über den gegenwärtigen, betrübten und kümmerlichen Zustand der Chur- und Mark Brandenburg, durch Hansen, Georgen v. d. Borne. Halberstadt 1681., kl. Duodez, 213 S.; erste Ausgabe 1641 in 4., 10 Bogen; dritte Ausgabe Berlin 1719, 8½ Bogen. — Schultzen's Chronica S. 402, 403. — Sekt, Versuch einer Geschichte der uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau 1785. 4. S. 116. — Cosmar ꝛc., Beiträge. Beilagen S. 53, 54. — Mns. boruss. Fol. No. 18. — Mns. boruss. Fol. No. 356. — Joh. Müller, Allgemeine Weltgeschichte Th. 3.

Digitized by Google

Schwartzenberg's Tod; erste Maßregeln Friedrich Wilhelm's; Belehnung mit Preußen zu Warschau und Huldigung in Preußen; Friedensverhandlungen zu Stockholm und Stettin, (von Leuchtmar's eigenhändige Berichte darüber), zu Münster und Osnabrück und Abschluß des Friedens daselbst.

Bereits am 2. December 1640 reiste Werner von der Schulenburg mit Aufträgen vom Kurfürsten nach der Mark. Er sollte dem Statthalter zu erkennen geben: da der Graf dem kurfürstlichen Hause so gute und treue Dienste geleistet, so hoffe der Kurfürst, Schwartzenberg werde die dem Großvater und Vater getragene Zuneigung auch gegen den Enkel fortsetzen und ihm die unerträgliche Regierungslast erleichtern helfen. Er gesinne ihm daher an, sich mit der Mühewaltung der Statthalterschaft in der Mark fernerhin beladen zu lassen, und sein rathsames Bedenken, was in einem und dem andern, zumal beim Reichstage in Acht zu nehmen, zu eröffnen. — Die dem von Schulenburg ferner mitgegebene Instruktion an den Statthalter: er solle nach der Audienz, wenn es die Gelegenheit giebt, so vor sich, wie beim Discours vernehmen: ob der Heermeister auch wohl geneigt, sich auf eine kurze Zeit nach Preußen zum Kurfürsten zu begeben, um diesem desto besser einzurathen, und in einem und dem andern Bericht angeben, wie die schwere Regierung wohl einzurichten, und wer unterdessen an seine Stelle wohl substituirt werden könne — hatte dieser ganz unerwähnt gelassen. Als Schwartzenberg dies von Regensburg aus mitgetheilt wurde, und daß man sich sein Ausbleiben nicht erklären könne, schrieb er dem Kurfürsten ganz erstaunt: Man habe ihm aus Regensburg gemeldet: der Kurfürst habe ihn mehrmals nach Preußen citirt, allein er sei ausgeblieben. Aber er habe nicht die geringste Citation erhalten und Schulenburg habe ihm nicht eine Sylbe davon gesagt.

Auch geht aus dem ersten eigenhändig geschriebenen Briefe [1]) Schwartzenberg's (vom $\frac{2}{12}$. December 1640) an den Kurfürsten

1) Cosmar, Untersuchungen der gegen den Grafen Adam zu Schwartzenberg erhobenen Beschuldigungen ꝛc. Beilagen S. 27.

Digitized by Google

dies hervor, denn er erwähnt dessen nicht, und beruft sich allein auf seine Pflichten als Statthalter zu dem neuen Regenten. „Wan dann ich durch den von von der Schulenburg vernehme, heißt es in demselben, wie ein gnädigstes Vertrauen E. K. D. zu meiner Person tragen, und begehren, daß ich im Statthalter-Amt wie bei Dero Herrn Vater continuiren soll, so ist nicht ohne, daß ich nunmehr drei gnädige und gnädigste Herren (Markgraf Ernst, Kurfürst Hans Sigismund und Kurfürst George Wilhelm, alle hoch und höchst löblichsten Gedächtnisses) überlebt habe, bei welchen ich bis an ihr Ende in höchsten Gnaden gewesen, und dann jetzo in mein Alter gerathen bin, daß ich billig diese bösen und höchst greulichen Zeiten bedenken, mich aller weltlichen Mühe und Sorgen abthun, zur Ruhe begeben und die wenige Zeit über Gott dienen sollte. — — Ich will E. K. D. nach meinem besten Verstande und Vermögen zur Hand gehen, das Statthalter-Amt so getreulich als bei E. K. D. Herrn Vater hochlobseligsten Gedächtniß gethan verwalten, und nicht zweifeln der vielgütige Gott werde mir Verstand und Gnade verleihen, daß meine Aktiones E. K. D. solche Vergnügung thun mögen, als wie sie Ihren Herrn Vatern und Großvatern stets gethan haben. Achte mich auch alles gnädigsten Schutzes gesichert und daß E. K. D. die Bewandniß considériren werden, wie man jetzo keinem keine Vergnügung geben kann; denn die Offiziere wollen viel haben, und die Stände können nicht viel geben. E. K. D. Befehlen gemäß, und wie mir es der von Schulenburg vorgebracht hat, soll der Krieg geführt und die Festungen beobachtet werden."

An demselben Tage, als Schulenburg aus Königsberg reiste, erließ Friedrich Wilhelm an die Kommandanten von Cüstrin und Peitz, Burgsdorf und Trotta, ein Reskript, in dem es ausdrücklich heißt: sie sollten keine kaiserliche Garnison aufnehmen, es möchte ihnen auch von jemanden, wer der auch sein möge, zugemuthet werden, weil im prager Frieden klar stehe: daß jedem Fürsten frei stehe, seine Festungen mit seinem Volke allein zu besetzen. Einige Wochen später sandte der Kurfürst außerordentliche Bevollmächtigte nach allen Festungen, um die Beeidigung der Besatzungen vorzunehmen, von denen Schwartzenberg nur durch Handschlag und deutliche Bejahung den Eid hatte erneuern lassen. Der Statthalter fühlte sich durch dies ihm entzogene Vertrauen gekränkt, war aber, da sich die Truppen des rückständigen Soldes wegen zum Aufruhr neigten, um so mehr damit einverstanden. „Denn er nehme, wie er sich gegen den Kurfürsten (unterm 16. Februar) äußert, daraus ab: es habe ihm mißfallen, daß die Offiziere in den Festungen nicht sofort in desselben alleinige Pflicht, sondern nur in Handschlag genommen worden. Es hätte solches auch von mir geschehen

Digitized by Google

können, wenn der von Schulenburg es vorgebracht oder begehrt hätte. — E. K. D. thun ganz löblich und wohl, daß Sie sich die Conservation allhiesiger Festungen mit hoher Sorgfalt angelegen sein lassen, als auf die der Status dieses Orts mehrentheils beruhen thut. Und ist vor allem dabei nöthig, daß dieselben mit E. K. D. alleinigen Truppen präsidirt und besetzt bleiben; denn die Last der Unterhaltung wird doch auf allhiesigem Lande bleiben, obschon einige kaiserliche Truppen sollten aufgenommen werden. Sintemal J. Maj. wohl wenig oder nichts von dem ihrigen herschießen, E. K. D. aber bei weitem den Respekt bei kaiserlichen als ihren eigenen, andern vielen Inkonvenienzen zu geschweigen, nicht haben werden."

Seit dem Tode des Kurfürsten George Wilhelm lebte Schwarzenberg sehr zurückgezogen in Spandow. Vierzehn Tage vor seinem Absterben klagte er seiner Umgebung, daß er sich des Nachmittags gewöhnlich unwohl befinde; doch hätte nach Aussage der Ärzte dies Unwohlsein den Tod nicht verursacht, wenn nicht andere Umstände dabei eingewirkt. Nach einem Abendmahl nämlich, an welchem einige Räthe Theil nahmen, wurden die Gäste von dem übermäßigen Genuß des Weines sehr aufgeregt. Des Statthalters Kammerjunker und Vorschneider von Lehndorf ging im trunkenen Zustande auf den Kriegsrath von Zastrow zu, und verlangte, daß er ihm ein Glas Wein Bescheid thun solle, was derselbe jedoch verweigerte. Lehndorf, der sich hierüber tief beleidigt fühlte, suchte der ihm widerfahrnen Kränkung durch ehrenrührige Äußerung über den Kriegsrath zu begegnen; worauf dieser ihm eine Ohrfeige gab. Der Lärm unter den Gästen ward so rücksichtslos gegen den Wirth, daß Schwartzenberg aufstand, das Zimmer zu verlassen; eben die Thüre öffnend sieht er, wie sein Kammerjunker den von Zastrow erstücht [1]). Von den nachtheiligen Folgen dieses Schrecks erholte sich der Statthalter jedoch so weit wieder, daß er am 20. März zu einigen Geheimräthen äußerte: „Tages vorher bin ich so gesund gewesen als ein Fisch." — An demselben Tage aber, des Nachmittags, erschütterte ihn die vor seinen Fenstern, wegen verabsäumter Zahlung des Soldes, stattfindende Revolte der Kompagnien des von rochow'schen Regiments aufs heftigste; er zahlte aus eigenen Mitteln, um diese zu besänftigen, die verlangte Summe von 300 Thalern. Wenige Augenblicke darauf empfing er Briefe aus

1) Der Verbrecher wurde sogleich festgesetzt; indessen durch die nach dem Tode des Statthalters entstehende Verwirrung gelang es dem Bedienten des Obersten Goldacker, ihn in einem Kasten — vorgebend, daß Wäsche darin befindlich — zur Stadt hinauszubringen. Lehndorf entfloh nach der Lausitz, wo er bald darauf in einem Duell mit einem schwedischen Offizier getödtet wurde.

Digitized by Google

Regensburg, in welchen ihm gemeldet wurde, daß ein Oberst berichtet: es habe ihm ein vornehmer Diener des Kurfürsten zu Königsberg gesagt, wie übel es um den Grafen stehe, denn er wäre einigemal vom Kurfürsten nach Königsberg berufen worden; wollte jedoch nicht erscheinen. Nach Lesung dieses Schreibens bekam Schwartzenberg fieberhafte Zufälle, unterhielt sich noch eine Viertelstunde mit den Geheimräthen Striepe und Fromholdt, und entließ diese nach Verlauf derselben. Am 24. rührte ihn ein Schlagfluß, in Folge dessen er seinen Geist aufgab. Nachdem er der damaligen Sitte gemäß einbalsamirt war, wurde sein Körper in einem Gewölbe der dortigen Nicolai-Kirche beigesetzt. Den Geheimräthen Striepe und Seidel, welche den Todesfall berichteten, antwortete der Kurfürst (den 29. März 1641): „Welches Wir darum um so viel mehr ungern vernommen, daß dieser Fall so plötzlich und unversehens, ehe und zuvor Wir auf einige andere Anstalt wegen anderweitiger Verordnung eines Statthalters gedenken können, entstanden; müßen aber gedenken, daß alles, was die Hand Gottes thut, uns zum Besten geschiehet."

Der Kurfürst befahl, seine Papiere zu versiegeln [1]), was besonders wegen der ihm schon von George Wilhelm zur Ausfüllung anvertrauten Blanquets nöthig war, mit deren einem ein Mißbrauch stattgefunden haben soll [2]).

Schwartzenberg, welcher von Habsucht und Eigennutz nicht ganz freizusprechen ist, hatte sich auch selbst auf Kosten des Landes bereichert. Sebaldus sagt von ihm: er sei sehr gutthätig gewesen, habe Anderen mitgetheilt, doch aber seiner selbst dabei nicht vergessen [3]). Er hinterließ ein sehr bedeutendes Vermögen in liegenden Gründen,

---

1) Burgsdorf, Schwartzenberg's Gegner, wurde damit vom Kurfürsten beauftragt, wobei sich Rochow anfänglich weigerte, es zuzugeben. Bei dieser Gelegenheit hat Burgsdorf wahrscheinlich die ihn betreffenden nachtheiligen Papiere vernichtet.

2) Es war dies ein Gebrauch, dessen sich George Wilhelm, wenn er auf längere Zeit die Mark verließ, gewöhnlich bediente, denn schon (1632 den 9. Juni) in der dem Markgrafen Sigismund hinterlassenen Instruktion heißt es: „Auch wollen Wir sechs Blanquets, von Uns selbst unterschrieben, deren man sich auf den äußersten Nothfall zu gebrauchen, hinter Uns verlassen, welche Unser Canzler in Verwahrung nehmen und zu Unserer Wiederkunft Uns wiederum zustellen, oder wohin sie gebrauchet gebürlich berechnen soll."

3) Bei der nach seinem Tode dieserhalb eingeleiteten Untersuchung sagte der Geheimrath Peil: „ehe er versorgt gewesen, habe er dem Grafen ein Stück Land, 110 Thaler an Werth, verehrt, in Hoffnung Amtskammerrath zu werden, — doch ohne Erfolg." — Daß Schwartzenberg vom Pfalzgrafen Tapeten, vom Kaiser Verschreibungen annahm, geschah nicht ohne Wissen seines Herrn.

Digitized by Google

theils Schenkungen des Pfalzgrafen von Neuburg, theils seiner eigenen Herren; als: Huckeswagen, Amt Montjoie (dessen Einnahme 1629 5000 Thaler betrug), die Herrschaft Neustadt mit fünf Kirchspielen, Abtey Werden. Obgleich er nur jährlich 2300 Thaler Gehalt bezog, so war er doch in Bedrängnissen der Zahlmeister vieler Städte und des Kurfürsten selbst, welcher ihm gegen diese Vorschüsse Ortschaften verpfänden mußte [1]). Es wurde 1642 über Schwartzenberg's Nachlaß ein förmlicher Criminalprozeß eröffnet [2]). — Sein einziger Sohn, Johann Adolph, ließ sich mit dem Kaiser in einen Briefwechsel ein, durch welchen er den Kurfürsten und mehrere seiner Räthe jenem verdächtig zu machen suchte. Als er deshalb zur Verantwortung gezogen werden sollte, entzog er sich deren durch heimliche Entfernung aus Berlin, ging nach Wien und nahm des Kaisers Hülfe in Anspruch. Derselbe sandte dieserhalb den Doktor Gebhard zum Kurfürsten nach Königsberg, welcher verlangte, daß der Kurfürst den Grafen wieder in Gnaden aufnehmen möge; die Stelle als Heermeister beim Johanniterorden verleihen, weil er schon bei Lebzeiten des Vaters zum Coadjutor erwählt worden wäre; den wider ihn eröffneten Criminalprozeß abstellen und an das kaiserliche Hofgericht verweisen; und endlich die Güter, welche der Vater besessen, dem Sohne wiedergeben. Der Kurfürst antwortete: daß er dem jungen Grafen seine Gnade nicht entzogen habe, sondern nur das Recht walten lasse, welches er den klagenden Unterthanen durch seine Justiz zu verschaffen verpflichtet sei; deshalb würde auch eine Überweisung an den kaiserlichen Hof der kurfürstlichen Hoheit und Jurisdiktion nachtheilig sein. Die Besetzung der Heermeister-Stelle betreffend, so ist dies ein Gegenstand, der von den dabei betheiligten Mitgliedern entschieden würde, welche den Grafen nicht haben wollten. Man könne, hieß es ferner, in keinen Rechnungen finden, daß die Pfandgelder, welche der alte Graf auf die Güter gebracht, und die Erben prätendiren, für des Kurfürsten Nutzen ausgelegt und angewendet wären. Zudem wären solche Kontrakte ohne der Landschaft Consens gemacht, folglich den Privilegien und Fundamentis gar sehr zuwider, und also in ihm selbst null und nichtig. — Nachdem der Graf (am 8. Oktober 1649) dem Heermeisterthum feierlich

1) Dahin gehörten die Ämter Zehden, Saarmund u. a. m.

2) Schultze sagt in seiner Chronick S. 457, welche funfzehn Jahre nach Schwartzenberg's Tode mit kaiserlichem Privilegium erschien: „Schwartzenberg richtete bei Lebzeiten die Sachen dahin, daß die Räthe, die ihm nicht wohl wollten, resignirt wurden. Solche aber zogen J. Durchlauchtigkeit nunmehr wieder hervor, und beurlaubten dahingegen die, welche dem hingeschiedenen Grafen günstig gewesen waren.

Digitized by Google

entsagt hatte, empfing er wegen der von seinem Vater dem verstorbenen Kurfürsten geliehenen Gelder 300000 Thaler, worauf er auf alle in den kurfürstlichen Landen gelegene Besitzungen, mit Ausnahme der Herrschaft Neustadt und deren fünf Kirchspielen, verzichtete.

Während Friedrich Wilhelm dem Vater die letzte Kindespflicht durch ein feierliches Leichenbegängniß dargebracht hatte, wo er, von zwei schwedischen Gesandten begleitet, der Leiche unmittelbar zu Fuß folgte, waren die seinem Volke schuldigen Pflichten sein nächster Gedanke gewesen. Kaum hatte der Kaiser die Nachricht von dem Tode des Kurfürsten vernommen, so sandte er den Grafen Martinitz nach Königsberg, dem neuen Regenten sein Beileid zu bezeigen. Otto von Schwerin war dem Gesandten bis Brandenburg entgegengesandt, hielt ihm hier im Namen seines Herrn die gewöhnliche Bewillkommnungsrede, und geleitete ihn nach Königsberg, wo der Graf nur wenige Wochen blieb. Dem Kurfürsten war das Erscheinen dieses Gesandten um so unangenehmer, weil derselbe Zeuge der zwischen ihm, den Ständen und dem Könige von Polen obwaltenden widerwärtigen Verhältnisse war.

Bereits achtundvierzig Stunden nach dem Tode seines Vaters erließ Friedrich Wilhelm ein Schreiben an seinen Gesandten Hoverbeecke[1]) nach Warschau, in welchem er sagte: „Nachdem Gott der Herr nach seinem unwandelbaren Rath und väterlichen besten Willen unsern hochgeehrten gnädigen Vater der beschwerlichen Leibesschwachheit in Gnaden entnommen, und abgewichenen Sonnabend am 1. December Abends zwischen sechs und sieben Uhr durch einen sanften Abschied aus diesem mühseligen Leben und dieser vergänglichen Welt in die ewigwährenden Himmelsfreuden der Seelen aufgenommen; — so hat uns nicht allein unser betrübtes Gemüth, und die aus diesem frühzeitigen Todesfall empfindlichen Schmerzen, sondern auch die zu K. M. in Polen und Schweden, unserm gnädigen Herrn Oheim und Schwager und hochgeehrten Herrn Vetter tragende Observanz und gute Zuversicht verursacht demselben diesen tödtlichen Hinfall durch deine Person zu notificiren" ꝛc.[2]) Ferner äußert der Kurfürst darin, daß er sich zur Ablegung des Homagii wegen Preußen nach Inhalt der Pakten durch seine Gesandten verpflichten wolle, und schließt mit den Worten:

---

1) Johann von Hoverbeecke (wie er sich schrieb) ist aus Flandern gebürtig, kam als königlich polnischer Kammerherr in kurfürstliche Dienste und war über dreißig Jahre, mit kurzen Unterbrechungen, Gesandter in Polen; 1653 den 12. Mai wirklicher Geheimrath, Erbtruchseß der Kurmark, Hauptmann zu Hohenstein; er starb den 6. April 1682.

2) Siehe Urkunden: Schreiben № 1. vom 3. December 1640.

Digitized by Google

„Du wollest uns benachrichten was hierüber am Hofe für Reden und Meinungen vorfallen.“ —

Friedrich Wilhelm unterzeichnete bereits am 12. December die, für seine nach Warschau gehenden Gesandten: Wolfgang von Kreytz und Johann von Kospoth, nöthige Instruktion; denn er besorgte, daß man ihm, wenn der Reichstag versammelt wäre, wegen der Belehnung noch größere Schwierigkeiten machen würde, und besonders sein persönliches Erscheinen verlangen. In dieser Instruktion [1]) wird den Gesandten anempfohlen darauf anzutragen, daß der Kurfürst gleich seinen Vorfahren im Herzogthume Preußen folge; und zwar: „vermöge aller Lehnrechte in Gemein, dann auch in specie vigore pactorum des H. Preußen; daß vor allen Dingen der Nachfolger dasselbe als ein beneficium von dem Oberherrn rekognoscire, sich ad Homagium gebührend anerbiete, auch die Investitur suche und darum demüthig anhalte.“ Er hätte den bei Lebzeiten seines Vaters angefangenen Landtag in Erörterung der gravaminum geschehen lassen, und wolle sich in geneigter Liebe zu aller Billigkeit dem Lande erweisen. Auch habe er sich noch der Regierung enthalten, lasse dieselbe durch die Regierungsräthe verwalten, und bemühe sich inzwischen höchsten Fleißes von den Gerechtigkeiten und Privilegien des Landes Kenntniß zu nehmen. Zugleich erinnere er sich wohl verbunden zu sein, sich hierzu persönlich einzustellen; allein der aller Welt bekannte übele Zustand seiner Erbländer, und insonderheit die vielfältigen Geschäfte des römischen Reichs verhinderten ihn daran, und nöthige ihn um gnädige Dispensation zu bitten. Sollte die Investitur wider Verhoffen sich verzögern, so möchten die Gesandten vorstellen, daß der Kurfürst alsdann die Regierung dennoch selbst annehmen müsse. Nach den beiden Neben-Instruktionen sollten die Gesandten die Abschickung einer Commission verhindern, und wenn der König die Investitur nicht eilends geben wolle oder könne, sich in einer Privat-Audienz beim Könige, den vornehmsten Senatoren und Officialen, dahin zu verwenden, daß man gegen die Annahme der Regierung nichts erinnere.

Gleich aus dem ersten Schreiben des Kurfürsten als Erwiederung auf die Berichte der Gesandtschaft ergiebt sich, mit wie großen Hindernissen diese zu kämpfen hatten. „Denn Wir haben wohl verstanden, schreibt der Kurfürst den 31. December 1640, daß es wegen Unserer Regierung vor der Investitur etwas hart halten wolle, und daß wenig Hoffnung ist, daß ihr noch vor künftiger Fastnacht euere Abfertigung erlangt.“ — Friedrich Wilhelm empfiehlt ihnen nun desto emsiger

1) Aus dem Geheimen Archiv zu Königsberg.

Digitized by Google

an allen Orten danach anzuhalten, besonders aber wegen Übernahme der Regierung vorzustellen, daß Kurfürst George Wilhelm (1621) mit König Sigismund's Willen vor der Investitur die Regierung angetreten habe. „Sie werden nicht Ursache haben Uns länger mit den Deliberationen aufzuhalten.“ Ferner möchten sie vorstellen, wie schwer es ihm bei gegenwärtiger Ungelegenheit seiner Kammer falle, sie dort länger mit großen Unkosten zu lassen, und ihrer Personen bei Erörterung der von der Landschaft geführten gravamina nicht wohl zu entrathen wisse. Um nun schneller zum Zwecke zu kommen, sollten sie diese Sache besonders dem Woywoden zu Szyracz, Castellan zu Sendomir und dem Kanzler fleißig empfehlen. „Und weil die beiden erstgenannten Herrn nebst dem Großkanzler an den 100000 Gulden, so die hier anwesenden Gesandten suchen, zu prätendiren haben, so könnt ihr zum Empfang solcher Summe Ostern k. J. assigniren; dem Unterkanzler aber, weil er daran kein Theil hat, besonders 10000 Gulden versprechen.“ Sollte man neuer Bedingungen gedenken, welche der Kurfürst nicht hoffen wolle, darin möchten sie sich auch nicht im geringsten einlassen [1]).

In ihrem ersten Berichte vom 26. und 27. December 1640 aus Warschau erzählen die Gesandten von der Ehre, mit welcher sie überall empfangen, und von der schnell ertheilten Audienz beim Könige. Alsdann heben sie aber drei Punkte als besonders schwierig hervor: 1. befände sich die Schwierigkeit am größten darin, ob man vor Annehmung des Homagii dem Kurfürsten sofort die apprehension der Regierung gestatten würde, und daß der Kurfürst zu dem ersten und der Investitur leichter als zu dem letzten gelangen könnte. 2. Ferner, daß ohne Spesen nichts erreicht würde, und der Kurfürst den in Königsberg anwesenden polnischen Gesandten von den von ihnen begehrten 100000 Gulden gleich einen Theil zahlen möchte; und 3. den König, wegen der von ihm selbst gemachten Forderung, so schnell als möglich zu befriedigen.

Friedrich Wilhelm bevollmächtigte seine Gesandten nun dahin, daß sie ihn wegen Übernahme der Regierung entschuldigen möchten, und veranlassen, daß die feierliche Belehnung zu gelegener Zeit stattfände; denn daß der König Alles bis auf einen Reichstag verlegen wolle, „damit würde Uns vor Gott und der ehrbaren Welt zu großes Unrecht geschehen.“ In diesem Falle möchten sie mit äußerstem Fleiße „sollicitiren, daß der König zufrieden sei und sich nicht ärgere, daß wir Unsere von Gott und Rechts-Wegen Uns gebührende Regierung, vermittelst Unserer euch mitgegebenen Caution im Namen Gottes antreten.“

1) Siehe Urkunden: Schreiben № 2. und №. 3.

reten." — Sollte sich nun aus den einkommenden Stimmen der abwesenden Senatoren eine Mißbilligung über diesen Entschluß äußern, so möchten sie, ehe der König beschließe, durch einen Vertrauten dem Könige und der Königinn ein Anerbieten von 60000 Gulden polnisch machen, wenn nämlich dem Kurfürsten die Bewilligung der Regierung sogleich zugesagt, und die Belehnung hernach ohne Schwierigkeit stattfände. Im Verfolg dieses Schreibens führt der Kurfürst den geschichtlichen Hergang früherer Zeiten an, und wie dies ihn berechtige so zu handeln, und er nicht zu viel verlange. Auf diese früheren Zeiten möchten sie sich nicht allein beim Könige, sondern auch gegen die Senatoren berufen, dem Unterkanzler 10000 Gulden polnisch, dem Großkanzler und Erzkämmerer Kasanowski 1000 Thaler ungarisch zusagen; denselben dabei zugleich eröffnen, daß, wenn dies bewilligt und die Belehnung erfolgt, ein jeder von den 100000 Thalern sein Theil erhalten solle. So schwer es dem Kurfürsten auch würde, so wolle er sich doch persönlich einstellen, damit die Belehnung nicht hernach auf dem Reichstage, wie es jetzt mit Kurland geschehe, in Zweifel gezogen würde, und wünsche er zur Ersparung der Kosten, daß es an einem andern und näher liegenden Orte, als Warschau geschehe [1]).

Friedrich Wilhelm schrieb selbst an den König [2]), suchte sich in derselben Weise zu rechtfertigen, und bat inständigst um Bewilligung des von ihm Nachgesuchten. Zugleich befahl er, daß, wenn eine Antwort erfolge, die nicht ganz genügend sei, von Kreytz und von Hoverbeeke mit einer Abschrift derselben sich sogleich nach Königsberg begeben sollten, indessen von Kospoth die Unterhandlungen fortsetzen könnte [3]). Auf die nun folgenden Berichte der Gesandten erwiederte der Kurfürst unterm 9. Februar, daß er zwar aus denselben vernehme, der Kanzler habe sich geäußert, die Gesandten zum Theil mit Zufriedenheit abzufertigen; „Wir wissen aber nicht, was dies für eine parte sein möchte, so ohne solch contentement beschlossen werden soll, und befehlen Wir euch, wenn die Antwort nicht Unserer Instruktion gemäß fallen sollte, sie nicht anzunehmen, sondern daß einer mit der Abschrift eilig nach Königsberg käme und die anderen dort bleiben. Die Ehrerbietung so Uns in eueren Personen widerfährt ist Uns lieb; wollen Uns aber versehen, es werde bei den Komplimenten nicht bleiben." — Auf die Mittheilung der Gesandten, daß sie das für den König bestimmte Schreiben Anstand genommen hätten einzureichen, ließ

1) Siehe Urkunden: Schreiben № 4.
2) Geheimes Archiv zu Königsberg.
3) Siehe Urkunden: Schreiben № 7.

es der Kurfürst zwar vorläufig dabei bewenden, befahl ihnen aber, ein zweites an den König abgefaßtes Schreiben ungesäumt abzugeben, da in demselben genügend dargethan würde, wie unmöglich es sei, den Landtag aufzuschieben, der wohl bis März dauern würde [1]).

Mit den Bedingungen, welche nun den Gesandten vorgelegt wurden, war der Kurfürst so wenig, als die Stände zufrieden; es entstand zwischen beiden Fürsten ein lebhafter Briefwechsel, welcher aber anfänglich zu keinen Resultaten führte [2]), und die Spannung mit den Ständen vermehrte sich, als Friedrich Wilhelm den von Kreytz eigenmächtig zum Landhofmeister ernannte, welche Stelle bereits dem Oberburggrafen von Tettau zugedacht war. Endlich willigte der Kurfürst in das Ansinnen des Königs und gab eine Caution von sich; welche er aber, wie die Oberräthe nach der Rückkehr Kospoth's an Hoverbeeke (den 9. März 1641) schrieben, nur ertheilt hätte, damit dieselbe den krakauischen Antworten ein Genüge thue, und ihm der Trost bliebe, zur Ausgleichung das Seinige gethan zu haben. Was indessen den Kommandanten zu Pillau beträfe, so wäre bereits erwesen, daß derselbe zuvor dem Könige und der Krone, und dann dem Kurfürsten und diesem Lande den Eid geleistet; mithin auch die Bedingung übernommen habe, gegen diesen Hafen nichts Feindseliges unternehmen zu lassen. Kospoth war vom Könige nach Königsberg zurückgesandt, um sich dort mit den königlichen Gesandten zu vergleichen, und wenn dieser Vergleich dem Könige überwiesen sei, könne der Kurfürst die Regierung des Herzogthums Preußen annehmen und verwalten.

Die Instruktion, welche die zu Königsberg nun mit Kospoth verhandelnden polnischen Gesandten erhalten hatten, war aber von der Art, daß der Kurfürst (den 22. März 1641) an seine beiden zurückgebliebenen Gesandten schrieb: „Wir müssen mit Schmerzen und Verwunderung vernehmen, daß Uns solche Sachen angemuthet werden, die Wir für ganz inpracticabel halten" [3]). Friedrich Wilhelm erklärte daher, sich in keine Unterhandlung einlassen zu können, und indem er in der ausgestellten Caution nur, wo der gravaminum gedacht wird, sich näher ausgelassen, habe er sich vorbehalten, seine weitere Meinung bis nach angenommener Regierung zu sagen. Den Gesandten wurde ein neues Schreiben zur Einhändigung an den König [4]) überschickt, in welchem der Kurfürst noch sehr ergeben um die schriftliche

1) Geheimes Archiv zu Königsberg.

2) Geheimes Archiv zu Königsberg.

3) Geheimes Archiv zu Königsberg.

4) Geheimes Archiv zu Königsberg.

Digitized by Google

Erklärung bat, daß der König mit der von ihm angetretenen Regierung zufrieden sei, und mit der darauf erfolgenden Antwort sollten alsdann beide Gesandte sich schleunigst nach Königsberg begeben. König Wladislav antwortete darauf eigenhändig unterm 30. März [1]) an den Kurfürsten und ladete ihn auf den 8. Oktober zur feierlichen Belehnung nach Warschau ein. Noch unterm 7. April [2]) befahl Friedrich Wilhelm seinen Gesandten, sich ohne Zeitverlust, selbst wenn die königliche Antwort ihnen noch nicht eingehändigt sei, nach Königsberg zu begeben.

Endlich am 21. April Sonntag eilf Uhr Vormittags in Gegenwart der Oberräthe, Geheime-, Kammer- und Hofgerichtsräthe erklärten die königlichen Gesandten, nach der vom Kurfürsten dem Könige mit geringen Abänderungen eingereichten Caution [3]), „daß Sr. Maj. nun-

---

1) Siehe Urkunden die Note zu № 8.

2) Geheimes Archiv zu Königsberg.

3) Cautio Serenissimi Electoris.

Nos *Fridericus Guilielmus* Dei gratia, Marchio Brandenburgensis, Sacri Romani Imperij etc.

Significamus praesentibus hisce literis nostris, posteaquam praematuro obitu Serenissimi Parentis nostri, Domini *Georgij Guilielmi,* Marchionis Brandenburgensis etc. juxta pacta feudalia, eo nomine inter Serenissimos Reges, Remque publicam Polonam, ac Serenissimam Domum nostram Electoralem Brandenburgicam intercedentia, vocaremur, Nosque debitum nostrum Vasallagium Serenissimo ac Potentissimo Principi, Domino *Vladislao* Quarto, Regi Poloniae, Magno Duci Lithuaniae etc. haereditario Regi, Domino Cognato et Affini uti Parenti nostro perquam observandissimo exsolvere parati fuissemus, homagijque fidem praestare obtulissemus, ac Investiturae solennia humiliter ac obnixe ab Ejusdem Majestate Regia petivissemus, nec tamen ob impedimenta quaedam legalia, actus ille solennis adeo cito peragi posset; Nos gubernacula Ducatus illius nostri in Prussia, nostra autoritate gerenda vigore Pactorum suscepturos. Ita tamen ut sponderemus, prout vigore harum literarum spondemus, Nos pactis feudalibus in omnibus satisfacturos Ducatum juxta Privilegia gubernaturos et *gravamina, si quae irrepserint, juxta Pacta abolituros,* Homagiumque nostrum feudale juxta dicta Pacta conventa, quovis oportuno tempore ad id uocatos, ipso facto, praefato Serenissimo Regi, vel Successoribus Ejus, ac Reipublicae Poloniae praestituros, antea vero a Subditis dicti Ducatus, homagium ac juramentum minime exacturos, donec homagium nostrum intra tempus debitum praestiterimus. In cujus rei fidem praesentem Sponsionem manu nostra subscriptam, sigillo nostro Electorali muniri jussimus.

Data Regiomonti die XII Mensis Decembris Anno MDCXL.

Fridericus Wilhelmus Elector.

Geheimes Archiv zu Königsberg.

Digitized by Google

mehr die völlige Regierung des Herzogthums Preußen S. K. D. deferiren und deswegen gratuliren ließen." Zwei Tage darauf erging ein Ausschreiben an alle Ämter, daß der Kurfürst „die Regierung dieser Lande im Namen des Allerhöchsten wirklich und völlig angetreten habe."

Es erhoben sich nun sehr interessante Verhandlungen über die Bedingungen, unter welchen die Belehnung stattfinden könne [1]). Hoverbeeke wurde eine vom Kurfürsten am 29. Juni 1641 unterzeichnete Instruktion mitgetheilt [2]), in welcher ihm besonders empfohlen wurde, dahin zu arbeiten, daß der König mit Entrichtung einer jährlichen Abgabe von den Seezöllen zufrieden sei; denn in Bestellung eines königlichen Verwalters bei Einnehmung des Zolls könne der Kurfürst unmöglich willigen. Diese Seezulage soll auf drei Jahre festgesetzt werden, und alsdann aufhören. Aus einem Schreiben Friedrich Wilhelm's vom 21. August [3]) an Hoverbeeke ergibt sich, daß die vom Könige dem Kurfürsten übertragene Regierung in mehreren Zusammenkünften einzelner Senatoren bedenklich gefunden wurde; indem dies nur durch einen allgemeinen Reichstagsbeschluß erst gültig sei. Der Kurfürst instruirt nun seinen Gesandten dahin, dem Könige begreiflich zu machen, wie dies seine königlichen Rechte nicht allein nicht gefährde, sondern auch früher stattgefunden hätte; denn Kurfürst George Wilhelm habe durch seine Gesandten zu Krakau die Belehnung empfangen und diese für sich schwören lassen. Nach der einmal angenommenen Caution sei er nicht schuldig, die Huldigung auf dem Reichstage abzulegen. Hoverbeeke solle dies dem Reichskanzler Kasanowski und dem Woywoden Sziradzki privatim mittheilen, und „in der Stille den Landboten-Marschall auf seine Seite bringen." Ferner sagt der Kurfürst darin: „daß Wir mit empfindlichen Schmerzen vernehmen müssen, daß Unser nunmehr in Gott ruhender Vater, wegen gewaltsamer Einnahme des Hafens Pillau, gar einer begangenen Treulosigkeit beschuldigt, und von Uns Rede und Antwort dafür zu geben erfordern will." Indem der Kurfürst mit großem Rechte einen solchen Vorwurf ablehnt, erinnert er daran, daß man sich nicht unterstanden habe, bei Lebzeiten George Wilhelm's dessen zu gedenken. Endlich empfiehlt Friedrich Wilhelm dem Gesandten in diesem merkwürdigen Schreiben seine Handelsrechte über alle aus Polen und Lithauen kommende und über See gehende Artikel wahrzunehmen, und befiehlt

1) Im Geheimen Archiv zu Königsberg.

2) Geheimes Archiv zu Königsberg.

3) Siehe Urkunden: Schreiben № 9.

Digitized by Google

ihm schließlich, dahin zu arbeiten, daß den gewaltsamen Einfällen diebischer Soldaten in Preußen, Pommern und die Mark gesteuert werde, und die aus Preußen nach Polen und Lithauen flüchtigen Unterthanen ausgeliefert werden.

Am 26. August hielt der Reichstag seine erste Sitzung, worüber Hoverbeeke unterm 2. September berichtete; indessen den 11. September eine sehr ausführliche Mittheilung über die Vorgänge der Reichstags-Sitzungen absendet. „Die Landboten, heißt es in derselben, brachten durch vielfältige Debatten und unabläßiges Sollicitiren es endlich dahin, daß ihnen alle seit dem nächst vergangenen Reichstage gehaltene Rathschlüsse vorgelesen und schriftlich ausgegeben wurden. Weil nun unter denselben E. K. D. Gesandten Abfertigung das vornehmste Stück war, nahmen sie Anlaß, davon zu reden. Zuletzt wurde dahin geschlossen, daß vom Senate Rechenschaft gefordert werden sollte: 1. warum E. K. D. die Regierung vom Homagio deferirt; und 2. ohne vorhergehenden Reichstagsschluß außer eines Reichstages angesetzt worden? Und wollten auch die Krakauer nicht verstatten, daß dies so bloßer Dinge ausgebracht worden; denn sie wohl absehen, daß eben hierdurch ihnen der Weg würde verlegt werden, daß sie ihre unbillige Beschuldigung, wegen veranlaßten schwedischen Einfalls, nicht mehr würden anbringen können. Doch wurde einhellig die Bewahrung beschlossen: wiewohl die Landbotenstube sich vorbehalte, von dem zu reden, ob E. K. D. des Lehns fähig seien oder nicht? Den folgenden Tag kam der Subcamerarius Bresten Cujawien Tulibowski hier an, und stellte sich im Collegio, ehe es Zeit war, zum Könige hinauf zu gehen. Es deuchte ihm zu wenig, S. K. D. hochseligen Andenkens, gleich den Krakauischen, mit höchstem Unfug Feloniae zu beschuldigen; sondern er impugnirte zugleich des ganzen kurfürstlichen Hauses treu erworbene Rechte. Zu dem Ende zog er seines Vaters Anno 1611 interponirte Protestation an, und bemühte sich zu behaupten, daß nach den Reichs-Fundamental-Satzungen, durch eines einigen Landboten Widersprechen, alles über den Haufen geworfen werden kann."

„Obwohl dies genugsam widerlegt wurde, sagt er ferner, so mußte ihm doch, weil es nicht ohne Gefahr einer Ruptur des ganzen Reichstages, so weit nachgegeben werden, daß die dritte Frage hinzugethan wurde: Warum die angekommenen beiden Stücke demselben zu gut geschlossen wurden, an dessen Juro noch gezweifelt wird." Hoverbeeke erzählt nun, daß er es nicht hätte ertragen können, solche unverschämte Reden ohne Verantwortung anzuhören, und da man ihm dies nicht gestattet haben würde, es ihm auch unpassend schien, denselben persönlich beizuwohnen, so hätte er dem Könige und den vornehmsten Sena-

Digitized by Google

toren das ihm zugekommene Reskript [1]) gezeigt, und an den Kron-Großkanzler die nöthigen Eingaben zur Erläuterung der gestellten Eröffnungen gemacht. „Den anderen Tag (den 7.), fährt Hoverbeeke fort, hielt der König des Morgens früh Geheimrath, wie die Landboten zu beantworten; da denn Gott die Gnade gab, daß beide Großkanzler den Widerwärtigen aus der Senatoren Mitte Satisfaktion gegeben. Der Bischof von Ermland konnte zwar nicht lassen, alles wieder hervorzusuchen, was ihm schon so oft und gar gründlich widerlegt worden ist. Dabei er denn auch erwähnt haben soll — sich aber auf fremden Bericht beziehend — daß die Pfeiler in der katholischen Kirche alle hell gemacht worden, damit dieselben nur bald über einen Haufen fallen, und die Katholiken daraus geschreckt werden möchten. Wobei der Kron-Vicekanzler unter andern diese Worte geführt: Man sollte den Landboten recht zu vernehmen geben, es war so fern, daß der König der Republik hierunter etwas präjudicirt hätte; vielmehr verhütet, daß kein Exempel eingeführt worden — wie es denn schon gar nahe dabei gewesen — daß ein Herzog in Preußen für sich selbst die Regierung antreten könne. Also wurde er auch bewogen vor der ganzen Sitzung verwarnungsweise zu protestiren, daß wo die sackheimische neu angelegte Kirche nicht würde vorher demolirt werden, er auch auf der Bühne selbst gegen die Renovationem Investiturae protestiren, und sich lieber in Stücken zerhauen, als dieselbe wolle fortgehen lassen; — wiewohl er wünsche, daß der König Mittel und Wege finde, daß es zu dergleichen proceduren nicht kommen dürfte. Der Allerhöchste regierte des Königs und des Senats Herz, also, daß geschlossen wurde: die Landbotenstube mit ihrem ungereimten Suchen abzuweisen, und was geschehen wäre zu verantworten und zu mainteniren; — aber dem Bischof von Ermland und Anderen versprachen S. M., an E. K. D. zu schreiben" [2])

Der König wünschte, wie sich aus Hoverbeeke's Bericht ergiebt, daß der Kurfürst acht Tage vor seinem Eintreffen zwei vertraute Räthe absende, mit denen noch über alle irgend zweifelhafte Dinge die nöthige Abrede getroffen werden könnte, damit nicht, wie es sich bei Kurfürst George Wilhelm zugetragen, Inconvenienzen eintreten. Zugleich wollte der König, weil er besorgte, daß gegen den 8. Oktober die meisten Senatoren und Kammerherrn schon fortgehen, des Kurfürsten Ankunft auf den 4. und das Homagium auf den 8. Oktober ansetzen. — „Obgleich es sich mit dem Geheimrath ziemlich lange verzo-

1) Urkunde № 9.

2) Siehe Urkunden: Schreiben König Wladislav's vom XI. Septembris Anno 1641.

Digitized by Google

gen, heißt es weiter, so ließ doch der König noch denselben Tag die Landboten vor sich fordern, und ihnen die Gründe auseinandersetzen, welche die Senatoren zu dem verlesenen Senatbeschluß bewogen. Wobei der Kron-Großkanzler, was zur Behauptung E. K. D. Intention dienlich, nichts verschwieg, und namentlich ausführlich deducirte, daß der Periodus in diplomate, so von der Regierung redet, nicht auf gegenwärtigen Fall, sondern wenn das Lehn von einer Linie auf die andere fällt zu verstehen sei." — Hoverbeeke dankte nicht allein dem Kron-Großkanzler, sondern auch besonders dem Landboten-Marschall, und versichert, daß der letztere diese Aufmerksamkeit sehr wohl aufgenommen hätte. Da aber dem Landboten-Marschall kein Widerspruch zusteht, er nur das Vermittler-Amt führt, „auch von E. K. D. Bekannten sehr wenig sind, die zugleich so viel Witz und Muth hätten, wenn sie E. K. D. Rechte mit hoher Invidia bei dem großen Haufen zu behaupten sich unterstehen wollten, so habe ich noch etliche Andere an mich gezogen."

„Gestern, lautet der Schluß, kam diese Materie in der Landbotenstube wieder auf die Bahn, und begehrten die Polnischen nur, daß das Vorgegangene durch eine Constitution verwahrt werde. Die Lithauer aber brachten die seit so vielen Jahren her geführten Beschwerden wieder auf die Bahn, invecirten aufs Höchste auf den labiauschen Zoll, mit dem Vorbehalt, daß sie das seit sechs Jahren genossene Einkommen wieder fordern wollten. Gleiche Klage führten sie auch wegen der königsberger Niederlage, und daß ihnen nicht verstattet würde, ihre Waaren nach Danzig durchzuführen; — diesem allen aber widersprach Tulibowski, vorgebend, daß mit dem, welcher wegen seiner Protestation kein Recht hätte, dergleichen Dinge auch nicht gehandelt werden könnten. Weil Tulibowski's Prätension so ungereimt, der Lithauer Beschwerden E. K. D. auch wenig angehen, so habe ich, um die vorhabende Constitution zu verhüten, den Vertrauten an die Hand gegeben, sie möchten nur die Lithauer sich in ihren Klagen extendiren lassen, damit die Zeit, welche zur Moderation der Constitution angewandt werden sollte, darüber verloren gehe.

Aus Crotinen unterm 15. September antwortete Friedrich Wilhelm dem Gesandten auf diesen Bericht, gab ihm seinen Beifall zu erkennen, benachrichtigte ihn von dem baldigen Eintreffen des Geheimraths Bergmann in Warschau, der Hoverbeeke unterstützen solle, und ertheilte ihm eine Weisung, wie er sich zu verhalten habe, wenn wegen Abschickung Leuchtmar's nach Schweden sich falsche Gerüchte in Warschau verbreiten sollten [1]). Doch schon am 24. September schrieb

1) Siehe Urkunden № 10.

der Kurfürst abermals aus Ortelsburg [1]), und eröffnete den Gesandten, daß die gewünschten beiden Räthe, welche vor seinem Eintreffen, zur Verhütung aller Weitläuftigkeiten die fraglichen Punkte beseitigen sollten, erst berufen werden müßten, und ihr etwa verspätetes Eintreffen entschuldigen möchten. „Dann, heißt es darin, mögen Wir vergewissert werden, welchen Tag Wir mit Unserem Comitat zu Warschau einkommen sollen, und welchen Tag die Solennität des Homagii soll vollzogen werden; — damit Wir dort nicht vergeblich liegen, und überflüssige Spesen — die Uns ohne dem schwer genug ankommen — treiben dürfen. Wobei ihr euch zu erkundigen, durch welchen Theil der Stadt Unser Einzug, an welchem Ort der Weichsel Wir Uns müssen übersetzen lassen — dazu die Nothdurft an Prahmen und Fähren zu bestellen — und welches der bequemste Weg dahin ist. Zur Erlangung zeitiger Nachricht haben Wir sechsundzwanzig Unserer Dragoner zwischen hier und Warschau auf den Weg ausgesetzt."

Der Kurfürst befehligte darauf die Räthe: Johann von Kospoth, Friedrich Roth und Peter Bergmann als außerordentliche Gesandte nach Warschau. Nach der am 26. September zu Ortelsburg unterzeichneten Instruktion [2]) wird zuerst hervorgehoben, daß der Kurfürst nicht verbunden sei in etwas zu submittiren, weil dies die Verträge nicht erforderten; „aber um dem König und der Republik den gebührenden Respekt zu bezeigen, wäre so abgeordnet worden, anzuhören, was etwa vermeint würde." Dann sollten sie, wenn des Bischofs von Ermland Anschuldigung wegen der sackheimischen Kirche zurückgewiesen, den 1626 geschehenen schwedischen Einfall verantworten, und jede Beschuldigung ernstlich zurückweisen; das Verlangen einer neuen Caution ablehnen; und endlich den Einfall des Oberst Botho in Liefland als eine dem Kurfürsten nicht zum Vorwurf gereichende Sache rechtfertigen. „Vor allen Dingen, heißt der Schluß, haben sie keine neuen Bedingungen zu Erlangung der Belehnung anzuhören, als wenn sie es S. K. D. hinterbringen wollten; sintemal ihnen wissend, daß S. K. D. keine neuen Bedingungen einzugehen verbunden wären."

Friedrich Wilhelm hatte sich der polnischen Gränze genähert, und seinen Aufenthalt seit mehreren Tagen in Ortelsburg genommen, um so schnell als möglich von den Ereignissen in Warschau unterrichtet zu sein. Drei Tage nach Bergmann's Eintreffen daselbst, den

1) Siehe Urkunden № 11.

2) Siehe Urkunden: Memoriale der kurfürstlichen Abgesandten ꝛc. nach Warschau gegeben.

Digitized by Google

19. Septemder, berichten die Gesandten, der Senat habe vom Könige die Erlaubniß erhalten, daß eine Deputation aus seiner Mitte den Conferenzen mit des Kurfürsten außerordentlichen Gesandten beiwohnen dürfe. „Lassen E. K. D., schreiben Bergmann und Hoverbeeke, sich zu einer solchen Conferenz oder Examen vor der Belehnung ein, so sind böse Folgen, wenigstens schwere disceptationes zu erwarten; bestehen E. K. D. aber dabei, sich nirgends einzulassen, so wird man meinen, Sie trauten Ihrer gerechten Sache nicht, und die Belehnung dürfte ins Stocken kommen." Diesem vorzubeugen machen die Gesandten den Vorschlag, daß die nach Warschau geschickten Räthe kurz vor dem Ende des Reichstages einträfen, mit der Instruktion, die vermeinten Beschwerden zwar anzuhören (doch nicht in vim submissionis, sondern nur informationis), „aber die königlichen Deputirten eines Bessern belehren, nicht verbindliches schließen, sondern alles ad referendum E. K. D. nehmen." Als Nachschrift wird noch hinzugefügt: Bergmann habe den Kastellan von Sendomir, Kasanowski, gebeten, diese Conferenz bis nach erfolgter Belehnung zu verschieben; worauf derselbe, seine treue Devotion gegen den Kurfürsten versichernd, geantwortet: „das wäre unmöglich zu hintertreiben, allein E. K. D. dürften sich im Geringsten nicht befürchten, daß einige novitaet gesucht wird, sondern es sollte bei den vorigen Verträgen bleiben. Es würde auf zwei Punkte ankommen: die Religion und die Sicherheit des Landes vor äußeren Feinden." — In dem darauf folgenden Bericht vom 24. September finden wir die Mittheilung, daß sich der König dieser Conferenz wegen „allem Ansehn nach wenig interessirt, und dieselbe so lieb nachlassen als fortstellen möchte; zumahl S. M. in puncto der neuen See-Zulage, welche Materie sie sich vor allen anderen zu Herzen gehen lassen, mit E. K. D. gänzlich hindurch sei." [1]).

Die Schwierigkeiten vermehrten sich dadurch, daß zwischen den Städten und der Ritterschaft der Stände Preußens Uneinigkeit obwaltete, welche erstere selbst die Unterstützung der Republik in Anspruch nahmen, und dies zu dem Schreiben des Kurfürsten vom 30. September Anlaß gab [2]). Friedrich Wilhelm befand sich an demselben Tage zu Przasnitz, und schrieb den 3. Oktober aus Zakrozin: „damit Uns nicht beigemessen werden möge, daß Wir Uns in praestatione homagii säumig gezeigt hätten, so wollen Wir heute über die Weichsel gehen, und zu Dzekanen, zwei Meilen diesseits Warschau, Unser Nacht-

1) Geheimes Archiv zu Königberg.

2) Urkunden № 12.

Digitized by Google

lager halten, und nicht eher in Warschau einziehen, bis Wir vernehmen, daß der Reichstag sich werde geendet haben“ [1]).

Aus diesem politischen Treiben am polnischen Hofe, so wie aus den unter den Landboten sich äußernden Gesinnungen über Friedrich Wilhelm und seine Stellung als lehnpflichtigen Fürsten zu Polen, tritt offenbar die Absicht hervor, den jungen Regenten in gänzliche Abhängigkeit zu versetzen, und ihn durch tributpflichtige Zahlungen und durch seine Macht gefährdende Bedingungen zu schwächen. Seine verwüsteten Länder, der Krieg in diesen, seine Jugend waren die günstigsten Umstände; aber dies Vorhaben scheiterte an seinem festen Karakter, seiner Entschlossenheit und seinem einnehmenden Wesen. Ungeachtet der französische Gesandte d'Avaux ihn warnte, daß man ihn in Warschau vergiften wolle, trat er die Reise dahin an. Am 29. September verließ der Kurfürst Ortelsburg, übernachtete jenseits Willenberg im Dorfe Piwnze, die folgende Nacht zu Prgasznitz, wo am frühen Morgen des 1. Oktobers der Staroſt von Pultawa, im Namen des Prinzen Carl, als pultawischen Bischofs, einen Kosaken abgeschickt hatte und den Kurfürsten dahin einladen ließ; welches Anerbieten dankend abgelehnt wurde. Den 1. Oktober erreichte der Kurfürst Cziechanowo, traf den 2. Mittags zu Novo-Miasta und Abends zu Zakroczin ein. Allein, da hier nur zwei Fähren vorhanden waren, konnte am andern Tage kaum die Hälfte der Begleitung übergesetzt werden, und erst den 3. traf der Kurfürst in Dziekanowo, des Diakonus von Warschau Hofe, ein.

Hier wollte Friedrich Wilhelm so lange bleiben, bis der Reichstag geschlossen wäre. Als am 5. Oktober Morgens die Nachricht eintraf, daß derselbe den Abend vorher geendet habe, der König bereit sei mit seinem Gefolge den Kurfürsten im Felde vor Warschau zu empfangen, so stieg Friedrich Wilhelm nach eingenommenem Frühstück des Morgens zehn Uhr zu Pferde, und näherte sich in besonderer Ordnung der Stadt. Ungefähr eine Meile vor Warschau trafen die beiden Senatoren Tarley (Kastellan von Belski) und Sawatzki (Kastellan von Danzig) ein, um im Namen des Königs den Kurfürsten zur glücklichen Ankunft zu bewillkommnen, den Weg zu zeigen, und zu entschuldigen, daß der König wegen des unsaubern Weges der Stadt vorbei, den Kurfürsten nach Gwiasdowo würde einführen lassen. Als der Kurfürst ganz nahe der Stadt, am Wege der nach Thorn und Danzig führt, eingetroffen war, erblickte man achtzehn Fähnlein Musketiere und Heiducken, und gleich darauf sahe man den König selbst, nebst dem

1) Urkunden № 13.

Digitized by Google

Prinzen Casimir und mehreren Senatoren, aus der Stadt ziehen. Unmittelbar vor dem Könige ritten die beiden polnischen und lithauischen Kron-Groß-Marschälle, vor diesen der polnische und lithauische Hofmarschall, die beiden Großkanzler Gembicki und Radziwill; der Unterkanzler Fürst Oszolinski, der Episcopus Luceoriensis (?), der Bischof von Ermland, und viele andere vornehme Herrn, theils Kastellane, theils rittermäßige Personen. Sobald Friedrich Wilhelm sich bis auf einige dreißig Schritt genähert hatte, erhob er sich zuerst aus dem Sattel, und kaum war er dem Könige einige Schritt entgegen gegangen, so stieg auch dieser vom Pferde. Nach Erweisung gegenseitiger Höflichkeit und Danksagungen stieg der König zu Pferde, und nach vielem Bitten auch der Kurfürst und Prinz Casimir. Einige Schritte zur linken Hand des Königs ritt der Kurfürst und etwas hinter ihm zur Seite Prinz Casimir. Des Kurfürsten Leib-Kompagnie begleitete den Zug zur linken Seite und die Reiterei blieb zur rechten Hand hinter dem Kurfürsten.

Als man das Ende der Bewallung, da wo sich die krakauische Vorstadt erhebt, erreicht hatte, wendete sich der König nach dem krakauer Thor, in dessen Nähe das Schloß lag; die kurfürstliche Kavallerie folgte in die Stadt, hingegen die Leib-Kompagnie marschierte gleich vom Felde aus nach dem für den Kurfürsten mit Tapeten sehr stattlich ausgeschmückten königlichen Hause Gwiasdowo. Unweit des Schlosses trennten sich beide Fürsten, und der Kurfürst erreichte erst nach Sonnenuntergang, vom Prinzen Casimir begleitet, seine Wohnung. „Es war, erzählt der Berichterstatter Winter, ein heftiger Südwind gewesen, gegen Mittag zogen dunkele Wolken herauf, so daß einige Regentropfen fielen; in der Nacht zeigte sich ein sternheller Himmel."

Sonntags den 6. Oktober, nach der Predigt, besuchte der Unterkanzler Fürst Oszolinski den Kurfürsten. Nachmittags begaben sich auf Begehren des Königs der Oberburggraf von Königseck und der Kanzler Götze zu den anderen Deputirten: Kospoth, Roth und Bergmann, und hielten mit dem Großkanzler und den königlichen Deputirten, wegen der prätendirten Exorbitantien Conferenz. Gegen Abend besuchte Prinz Casimir den Kurfürsten, nahm aber, wenn gleich vor der Mahlzeit, ziemlich spät seinen Abschied. Bald nach dem Abendessen hörte man zu Gwiasdowo drei starke Salven, welche allem Vermuthen nach Prinz Casimir geben ließ. Noch vorher war die Nachricht eingetroffen, daß am anderen Tage Nachmittags die Belehnung vor sich gehen würde.

Am 7. Oktober geschah also die letzte Belehnung, welche Polen's Könige den kurbrandenburgischen Fürsten ertheilten! Vor der Mahlzeit

Digitized by Google

hatte noch der lithauische Erzkämmerer Fürst Radziwill den Kurfürsten auf kurze Zeit besucht. Nach eingenommenem Frühstück trafen die Senatoren Sobieski (Woywode von Ruski), Gembicki (Woywode von Lenutzki) und Kasanowski (Kastellan von Sendomir) mit großem Gefolge ein, und, nachdem sie den Kurfürsten zur Belehnung auf das Schloß nach Warschau eingeladen hatten, begleiteten sie ihn in feierlichem Aufzuge dahin. Zuvor hielten die sechs kurfürstlichen Gesandten kniend vor dem Könige, welcher in königlichem Ornate auf einem Throne saß, um die Belehnung an. Eine halbe Stunde nach erlangter Antwort, die der Großkanzler im Namen des Königs gegeben hatte, hielt der Kurfürst dem aufgerichteten Throne gegenüber, während die königlichen und kurfürstlichen Trompeter und Pauker musicirten, seinen Einzug. Die kurfürstlichen Junker und Kavaliere blieben zu Pferde zur rechten der Tribune, die königlichen zur linken; des Königs Leib-Kompagnie war rechts, die des Kurfürsten links aufgestellt, damit der Andrang des Volks abgehalten würde. Hierauf wurde der Kurfürst, begleitet von den drei Senatoren, zur Tribune geführt, ein kostbar gesticktes Polster zum Niederbeugen hingelegt, das Juramentum fidelitatis vom Großkanzler vorgehalten, und eine rothe Lehnfahne in die Hand gegeben. Die ganze Feier dauerte etwa zwei Stunden und war halb fünf Uhr beendet. „So ist dieser Akt, sind des Berichterstatters Worte, friedsam und still abgegangen. Es haben sich zwar einige unterstehen wollen, dawider aufzutreten; aber der König hat sie bedrohen lassen, daß sie, wenn sie auftreten würden, von den Stiegen des Böns sollten heruntergeworfen werden. Den päbstlichen Nuntius haben J. M. auch so weit gestillt, daß er nicht öffentlich aufgetreten, sondern seine Protestation — so viel es an ihm selber gültig sein kann — in Schriften übergeben." — Nach vollendeter Handlung übernahm der Oberst Schenck (Hauptmann zu Neidenburg) die Lehnfahne, begleitet von dem Oberstlieutenant Kannacher (Hauptmann zu Johannisburg) und dem Oberstlieutenant von Schöneich, und umgeben von vielen kurfürstlichen Offizieren und Hofleuten, denen die Leib-Kompagnie folgte, brachte er sie nach Gwiasdowo. Der Kurfürst selbst ging, begleitet von dem Palatin Belsensem, seinen Räthen, Hofjunkern und anderen Herren zu Fuß über den Schloßplatz nach den Zimmern des Prinzen Casimir, und verblieb daselbst so lange, bis das Mahl zubereitet war. Bei dem Banquet saß der Kurfürst zwischen dem Könige und der Königinn, „was nun bei dem, schreibt Winter, möchte vorgegangen sein, werden die zu erzählen wissen, so in der Nähe S. K. D. aufgewartet. Aber oben in der Conferenz haben die Deputirten in allen Punkten ihre Satzungen gethan, der Kurfürst sich

Digitized by Google

auch an den Beschluß gehalten, einig und allein ad praestandum Homagium berufen zu sein, und nun nicht Zeit wäre, sich in neue Bedingungen einzulassen. Sie begehrten, der Kurfürst möchte den Bau der zu nahe angelegten sackheimischen Kirche vorläufig einstellen, wegen Bestellung der Gouverneure und Kommandanten zu Memel und Pillau, daß der Oberst von Podewils reformirter Religion wäre, der von Nedern aber kein Indigena“ [1]). Den 8. Oktober gab der Kurfürst ein großes Fest, den 9. die Königinn, den 10. die Prinzessinnen nebst einem großen Ballet, zu welchem schon seit zwei Monaten Zubereitungen getroffen waren, den 11. veranstalteten die Prinzen in einem Garten vor der Stadt ein Mahl, und den folgenden Tag fand die Abschieds-Audienz statt.

Die würdevolle Haltung des jungen schönen Fürsten, sein einnehmendes Wesen, die heitere Art, mit welcher er den Festen beiwohnte, und dabei der Achtung gebietende Ernst erwarben ihm in diesen wenigen Tagen nicht allein die Liebe des Königs und der Vornehmen, sondern auch der Prinzessinnen. Schon gleich nach der Thronbesteigung sprach sich die Absicht aus, Friedrich Wilhelm an die Tochter Wladislav's zu verheirathen, und seine älteste Schwester an den Prinzen Casimir. Jetzt machte der Graf Gerhard von Dönhof einen förmlichen Heirathsantrag, den aber der Kurfürst — wohl noch die Verbindung mit Schweden im Auge habend — mit den Worten zu verschieben bat: „so lange ich mein Land nicht in Frieden regieren kann, darf ich mich nach keiner andern Geliebten als dem Degen umsehen“ [2]).

Mit den Verpflichtungen, welche Friedrich Wilhelm in Warschau übernommen hatte [3]), wollten namentlich die Städte Königsberg

---

1) Relation aus Warschau vom 8. Oktober 1641, wegen kurfürstlicher Durchlaucht Belehnung durch Hrn. Sekretär Winter. — Geheimes Archiv zu Königsberg.

2) Die Prinzessinn wurde 1642 mit dem Pfalzgrafen Friedrich Wilhelm von Neuburg vermählt.

3) Die katholische Kirche zu Königsberg, welche ihrem Verfall nahe war, sollte mit Zuziehung eines königlichen Baumeisters wieder hergestellt werden; und in der, neben dieser erbauten, evangelischen Kirche sollte nicht eher Gottesdienst gehalten werden, bis beide Kirchen durch ein Zwischengebäude getrennt. Wegen Erbauung einer neuen katholischen Kirche sollte mit den Ständen berathschlagt werden, und die katholischen Unterthanen des Herzogthums in freie Ausübung ihrer Religion und Sicherstellung gegen die Anfeindungen der evangelischen Prediger geschützt werden. Der Eintritt jeder Sekte, welche von der katholischen Religion und der augsburgischen Confession abweicht, ist verboten. Die Häfen zu Memel und Pillau sollten hergestellt werden, mit hinreichender Garnison besetzt, Begüterte des Landadels zu Kommandanten darin ernannt, die einen, noch nach besonderer Vorschrift abzufassenden Eid abzu-

sich nicht einverstanden erklären; sie weigerten den Eid zu leisten. „Die vom Herrn-Stande, Ritterschaft und Adel, schreibt der Hofrichter Kackstein (den 30. Januar 1642), als von den anderen Städten desselben Kreises sind gehorsamst erschienen, und haben den Erbeid wirklich geleistet; die drei Städte Königsberg aber haben sich allein dessen geweigert, ungeachtet alles vorhergehenden gnädigsten Ermahnens in summum contemptum et vilipendium ihres Erbherrn so viel an ihnen unterwunden. Dasselbe wird nunmehr leider durch das ganze Land kund und offenbar sein; obwohl es unter dem Vorwande geschehen, als wäre einer oder der andern Zunft in ihren particular petitis vorher nicht abgeholfen." — Doch auch diese Einwürfe wurden endlich beseitigt, und eine vom Kurfürsten (unterm 4. Juni 1642 aus Königsberg) erlassene Bekanntmachung erzählt in wenigen Worten den Hergang der Verhandlungen und der Eidesleistung also:

„Den 15. Januar des 1642. Jahres haben S. K. D. die Erbhuldigung von Deroselben Ständen, Einsaßen und Unterthanen des samländischen Kreises angesetzt und dieselbigen, wie von Alters her gebräuchlich gewesen, in Deroselben Residenzhaus Königsberg auf gesagten Tag betaget und verschrieben; allda dann sie sich auch gehorsamst eingestellt und ihren Pflichten nach, den in dem Privilegien-Buch beschriebenen Eid geleistet; die drei Städte Königsberg aber noch in einer und der andern Differenz (sich auf ihr Recht berufend) Richtigkeit voraus zu haben unterthänigste Ansuchung gethan. Und weil über solchem Anbringen, Zurückzuge und Abwechselung die Zeit verlaufen, daß es bereits über den Mittag gewesen, hat es mit ihrer Huldigung, insonderheit weil sie zur Hand und jeder Zeit den Erbeid ablegen könnten, einen Anstand genommen. Indessen aber haben Sr. K. D. sich in die andere beide Kreise begeben, und den Erbeid von den Natangern zu Brandenburg den 18., von den Oberländern zu Holland den 21. desselben Monats Januar ohne Difficultät abgenommen. Nach Verrichtung sol-

---

legen hätten. Dem Könige sollte es freistehen, Abgeordnete nach diesen Festungen senden zu dürfen, die sich vom dem Zustande derselben in Kenntniß setzen dürfen. Der Kurfürst mußte jährlich 30000 Gulden zahlen, und diese Summe doppelt, wenn auf den Reichstagen Abgaben bewilligt werden. Nur den Eingebornen des Herzogthums war Grundbesitz gestattet, und öffentliche Ehren-Ämter anzuvertrauen; ebenso durfte man diesen auch nicht die Appellation in Civil- und Criminalsachen verweigern. Ferner war dem Kurfürsten jede Neutralität zu einem Feinde der Republik versagt, und die Veräußerung von Schlössern nicht gestattet. Die Unterthanen sollten bei Ablegung des Eides sich der Worte bedienen: „Als meinem Erbherrn des Lehns, als Herzog in Preußen, und S. Durchl. männlichen Erben des Lehns;" und endlich verpflichtete sich der Kurfürst, aus den Seezöllen jährlich 100000 Gulden zu zahlen.

Digitized by Google

cher Reise, haben die Städte Königsberg sich weiter bei S. K. D unterthänigst angegeben, und den rechten Weg zur Erbhuldigung ohne Präjudiz ihrer wohlhergebrachten Freiheiten und Gerechtigkeiten zu eröffnen demüthigst gebeten; da dann ihre Erinnerungen und was bisher zwistig gewesen, solcher Gestalt accommodirt, daß sie sich anderweit unterthänigst zu Leistung des Erbeides offerirt. S. K. D. in allen kurfürstlichen Gnaden sie den 28. Februar ad Homagium admittiret, die Solennität, wie sonsten gebräuchlich und von den andern Ständen bevor auch geschehen, unter dem bloßen Himmel und dem neu aufgebauten Theatro, darauf sich S. K. D. nebst Deroselben Räthen und Dienern befunden, in allem guten Vernehmen zwischen Herrn und Unterthanen verrichtet, und darauf die Deputirten aus den Städten zur kurfürstlichen Tafel eingeladen, und nebst S. K. D. das Mittagsmahl eingenommen haben. Welche erzeigte kurfürstliche Gnade und landesväterliche Affektion die drei Städte Königsberg zu unterthänigstem Dank aufgenommen. Wie sie denn auch zu Bezeigung ihrer stets gewierigen demüthigsten Devotion, Liebe und Treue, auch zu glückseligstem Antritt S. K. D. Regierung aus Freiwilligkeit ein ansehnliches Honorarium unterthänigst offerirt; und also vorerwähntes gute Vernehmen mit der ganzen Bürgerschaft um so viel mehr und fester stabiliret worden."

Diese schwierigen und drückenden Verhältnisse, so sehr sie Friedrich Wilhelm's ganze Thätigkeit gleich im ersten Jahre in Anspruch nahmen, hinderten ihn keinesweges, den vorzüglichsten Gesichtspunkt, den des Friedens festzuhalten. Noch (1642) befand sich das schwedische Hauptquartier von Torstenſohn in Salzwedel, Gardelegen war von ihnen besetzt; die kaiserlichen und bayerschen Truppen im Besitze von Stendal und Osterburg, hatten ihr Hauptquartier in Tangermünde, wo eine Schiffbrücke über die Elbe geschlagen war. Erst später verließ Piccolomini Tangermünde, ging nach Mecklenburg, und behielt in der Altmark nur Gardelegen und Salzwedel. Bei diesem Wechsel der Ortschaften ereignete sichs, daß der schwedische Oberst Seckendorf im Einverständniß mit Piccolomini durch die Nachlässigkeit eines Trompeters verrathen, in Salzwedel sogleich hingerichtet wurde. — General Königsmarck streifte ins Halberstädtische, während Torſtenſohn durch die Mittelmark nach Jüterbock zog und später nach der Ober-Lausitz. Außerdem war Magdeburg und Dömitz von ihnen verproviantirt, Stettin, Driesen und der größte Theil Pommern's in ihren Händen. Hierzu kam der unaufhaltsame Kampf zwischen Schweden und Sachsen, welcher so zum Vortheil der ersteren sich neigte, daß diese 1645 sogar Torgau einnahmen.

Der Kurfürst, welcher durch mehrere sehr ernste, gleich nach des

Digitized by Google

Statthalters Tode erlassene Verfügungen, alles Streifen nach Pommern und Mecklenburg verbot, und nur defensiv zu verfahren befahl, bewies sowohl hierdurch, als durch Schleifen der werbener Schanze und Freigebung des schwedischen General-Kriegs-Kommissarius Kempendorf, seine friedlichen Absichten. Er entschloß sich, durch eine Gesandtschaft zuerst Schweden für diese heiligen Interessen zu stimmen, und ungeachtet der schwedische Kommandant zu Stettin in einem Schreiben an den Kurfürsten den Titel **Dux Pomeraniae** ausgelassen hatte, und dies zurückgeschickt wurde, so gerieth die Unterhandlung doch nicht ins Stocken. Kaiser Ferdinand III. selbst wurde entgegenkommender, als er (1641) aus einem an den schwedischen General Stallhans aufgefangenen Briefe den strengen Befehl entnahm, gegen Kurbrandenburg alle Feindseligkeiten einzustellen; und obgleich vom Kaiser hierüber verantwortend befragt, ob darin die Absicht läge, sich mit Schweden zu alliiren, so verneinte er dies nicht allein ganz bestimmt, sondern es befestigte ihn noch mehr in seinen getroffenen, den Frieden befördernden Anordnungen. Leuchtmar, sein Erzieher, Freund und Rathgeber wurde hierzu ausersehen, ihn begleiteten auf eigne Kosten dreißig junge Edelleute aus den ersten Familien Preußens. Diese zahlreiche Gesandtschaft, so wie die dadurch ausgesprochene Annäherung an Schweden erregten sowohl das Mißtrauen des Kaisers, als des Königs von Polen. Gegen den ersteren rechtfertigte sich Friedrich Wilhelm durch seine zu demselben Zweck nach Regensburg erlassene Absendung, wo sich der Reichstag erfolglos getrennt, und nur in dem in vierunddreißig Punkten erlassenen Reichsabschiede Münster und Osnabrück zu den Friedensunterhandlungen bestimmt hatte. Polen fürchtete eine Vermählung mit der Königinn Christine, welche schon Gustav Adolph gewünscht hatte, und daß durch diese Verbindung der lehnspflichtige Fürst so mächtig sein würde, sich völlig unabhängig zu machen. Die Besorgniß war so groß, daß auf dem (am 2. Februar 1642 gehaltenen) Reichstage zu Warschau in Erwägung gezogen wurde, wie die Republik sich zu verhalten habe, wenn ein lehnspflichtiger Fürst der Krone eine Heirath einginge, durch welche der Krone Polen übers Meer große Gefahr erwachsen könne.

Leuchtmar bewirkte vorläufig einen zweijährigen Waffenstillstand, freien Handel, und die Schweden räumen die Mark mit Ausnahme von Driesen, Landsberg, Crossen, Frankfurt und Gardelegen; nächstdem verschaffte er der Wittwe Gustav Adolph's, welche sich in Preußen aufhielt, eine jährliche Appanage von 3000 Thalern und das Mobiliar-Vermögen. Zur Feststellung der näheren Bedingungen ging Leuchtmar nach Stettin ab, und hier mögen die interessantesten, wesentlichsten Auszüge aus seinen vor uns liegenden, eigenhändig geschriebenen

Be-

Digitized by Google

Berichten an den Kurfürsten uns die specielleren Beziehungen, das Karakteristische der Zeit und der Personen kennen lehren.

Bei seinem Eintreffen in Stettin fand er ein Memorial der märkischen Stände vor, in welchem sie ihre Beschwerden darlegten, und wo besonders folgende Punkte hervorzuheben sind: „Daß bei zugelassenen schwedischen Werbungen niemand wider seinen Willen sich unterzustellen gezwungen, oder mit angelegten Arresten dazu genöthigt werde.“ Indem sie ferner auf Niederschlagung der von den schwedischen Offizieren geforderten Reste antragen, sagen sie: „Gestalt die ruppinischen Kreisstände dem Obersten Hans Wachtmeister (1636) eine Obligation über 1000 Thaler gezwungen haben geben müssen; ebenmäßig die beiden Städte Brandenburg eine eben solche Herrn Wrangel's Regiment. Beide Obligationen habe aber bereits der General Baner cassirt. — Es will wohl zu praecaviren sein, daß den kurfürstlich brandenburgischen abgedankten Offizieren, so noch vermeinen etliche Reste zu prätendiren, und zu der schwedischen Armee gegangen sind, nicht mögen zugelassen werden; deswegen bei einem oder dem anderen Kreise oder jemand in specie Mahnung anzustellen, vielweniger mit Hostilität zu bedrohen.“ Nächstdem bitten die Stände noch um Abtretung einiger festen Plätze und namentlich Frankfurts, welches leicht den Kaiserlichen in die Hände fallen könnte; die aber kein Recht auf dasselbe hätten, sobald brandenburgische Garnison darin läge. Endlich, „daß bei den Märschen die kurfürstlichen Ämter, Häuser und Vorwerke, auch die Rittersitze und Städte, weil der Landmann sein Weib und Kind darin salviret; auch seine Güter und Vieh darin pfleget, mit der Einquartierung mögen verschont bleiben.“

In dem ersten Berichte vom $\frac{25}{7}$. $\frac{\text{Januar}}{\text{Februar}}$ 1642 aus Stettin lobt Leuchtmar das Entgegenkommen der Pommern und die überall für den Kurfürsten sich äußernde Treue und Ergebung. „In Stolpe hat mich der Rath und Magistrat alsbald nach meiner Ankunft begrüßt, und vielfältig seine Ergebung gegen E. K. D. bezeigt. Er hat nicht allein die Ausrichtung in dem Logement thun lassen, sondern mich auch mit kalter Küche und Füllung des Flaschenfutters mit gutem Wein versehen. Dasselbe ist mir auch zu Schlawe und Cöslin nebst williger Vorspannung wiederfahren; daß also überall genugsam zu spüren gewesen, wie großes Verlangen sie tragen, daß E. K. D. diese Lande dermaleins in ruhigem Besitz haben, und sie unter Dero Protection leben möchten. — Zu Rügenwalde ist ein alter Mann, Andreas Borcke, so die Landsachen gutentheils mit dirigirt, zu mir gekommen. Von demselben habe ich alle Versicherung vernommen, der unterthänigsten Devotion so dieselben und zumal die Ritterschaft zu E. K. D. tragen.

Digitized by Google

Nachdem er mir aber zu verstehen gegeben, daß sich die Landstände hierher in kurzem betaget, um eine Schickung an den Legaten Oxenstierna zu thun, und bei demselben durch den dahin Verordneten, Namens Tessin, ihre Nothdurft zu suchen; also vorhätten, sich bei dem Kanzler (von dem Borne) und mir als E. K. D. Gesandte anzugeben, und um Assistirung folgender Punkte anzuhalten: Wegen Anstellung des Gerichts und Hinderung, daß dasselbe mit der Krone Namen möge geführt werden; wegen übergroßer und unerträglicher Contribution in diesem Lande; daß die Garnisonen mögen erleichtert werden; daß aus Pommern keine märkische Garnisonen mögen unterhalten werden; endlich die Eingriffe der Schweden im Bischofthum Camin abbestellt werden; — so habe ich bezeigt, wie sorgfältig E. K. D. über der hiesigen Landstände und des Landes Besten wären, und bei Ihrem daran habenden Interesse deren Aufnehmen und Beruhigung lieber sehen, als die welche sie im Besitz haben; auch alle Ihre Consilia und Aktiones nach Dero angetretenen Regierung dahin gerichtet hätten."

„Ich könnte aber nicht absehen, wie noch zur Zeit, da man erst in primordio reconciliationis und Abthuung der Hostilitäten versire, sich solche Interventiones schicken würden. Es könnte übel gedeutet werden, und schädlicher als förderlich sein. Derhalben ich sehr anstände, ob es rathsam sein würde, durch uns solche Sachen bei dem Legaten anzubringen. Es möchte auch wohl, wenn öftere Mittheilungen zwischen den Landständen und uns vorgehen, dem andern Theil allerhand nachdenkliche Gedanken erwecken. Was aber E. K. D. Instruktion mit sich führt, und die Landstände concerniret, und zumahl mutationem in administranda Justitia, dasselbe werden wir mit allem Fleiß in Acht nehmen."

„Dies Alles hat er auch gar wohl begriffen und begründet gefunden. Mir aber dabei entdeckt, wasmaßen die Administration der Justitien und deren formam betreffenden Sachen nicht mehr integra sei in dem hinterpommerischen Theil; denn ob man sich schon eine geraume Zeit derselben entgegengesetzt, so hätten sich doch viele Stände zu Erhaltung ihres Rechtens dazu bei der schwedischen Regierung eingelassen; die Beklagten aber hätten nothwendig compariren müssen. Daß also zu seiner und anderer Patrioten Beklagen selbige forma schon introducirt wäre, und täglich von den schwedischen Räthen Sachen gerichtet und erörtert würden. Die Stände in Vorpommern hätten sich aber besser vorgesehen und beständiger gehalten; auch von dem jetzigen Legaten Oxenstierna erhalten, das die prätendirte neue forma regiminis bei ihnen in suspenso verbleibe, und er dieselbe ihrem Gegenwillen nicht aufdringen wolle. Die hinterpommerischen Stände würden zwar

Digitized by Google

einen Versuch thun, ob sie es in denselben Stand bringen könnten; aber weil die Schweden schon in dem Exercitio seien, so wäre an dem Erfolg zu zweifeln. — Weil nun in unserer Instruktion enthalten, daß wir solche novam formam regiminis abzuwenden, uns aufs Äußerste angelegen sein lassen sollten; oder im Fall dabei nichts auszurichten, aufs Wenigste eine glimpfliche Protestation dagegen einwenden, so bitten wir E. K. D. unterthänigst, uns die Verordnung zukommen zu lassen, wie wir uns in diesem passu, sintemal res nicht mehr integra, und gutentheils die Landstände dazu gewillig, zu verhalten haben."

Im folgenden Schreiben beklagt sich Leuchtmar sehr bitter über das Ausbleiben des schwedischen Legaten Oxenstierna, welcher nach Briefen aus Stralsund schon längst hätte eintreffen müssen. „Unterdessen, äußert er unterm $\frac{8}{18}$. Februar sehr empfindlich, bringen wir nicht allein die Zeit mit Unkosten vergeblich zu; sondern auch die Deputirten der Landstände aus der Neumark und Ukermark, so eine Zeit lang hier gewesen, haben es mit schweren Kosten thun müssen. Die altmärkischen Stände sind des Vorhabens auch gewesen, aus ihren Mitteln welche herzuschicken; aber dieselben haben sich ihres elenden Zustandes halber bei dem Herrn Statthalter entschuldigt; an uns aber ein Memorial dessen, was ihretwegen bei diesem Armistitii-Werk in Acht zu nehmen, gelangen lassen. Auch die croßenschen Landstände haben ein bewegliches Schreiben an den Herrn Legaten abgehen lassen, und uns zu überliefern heimgestellt."

Der Legat Johann Oxenstierna machte darauf den, wie Leuchtmar sagt, „widerwärtigen Vorschlag," daß die Traktaten zu Stargard mögen gehalten werden; dies bewog diesen, selbst nach Stralsund zu reisen, während der Kanzler Borne in Stettin blieb, um durch mündliche Rücksprache den Legaten davon abzubringen. Er begründete seinen Antrag gegen Oxenstierna durch die dadurch entstehenden neuen Kosten, daß in dem Orte, welcher vor wenigen Jahren ganz in Asche gelegt, kaum zwanzig Häuser ständen; die Werke ganz demolirt, mithin gegen die sächsische Armee keine Sicherheit, auch wäre der Postenlauf hier sehr unterbrochen, und endlich würde es der Kurfürst nicht genehmigen. Leuchtmar erzählt in seinem vom $\frac{1}{11}$. März abgefaßten Bericht seine Verhandlung darüber mit Herrn von Oxenstierna bis in die kleinsten Details, und als der Legat schriftlich die von ihm gemachten Vorschläge verlangte, erinnerte ihn Leuchtmar daran, daß der Kurfürst dies Werk in höchstem Geheim wolle gehalten haben; nachdem Oxenstierna dies genau zu beachten versprach, es auch nur wünsche, um seinen Vater, den Kanzler, davon in Kenntniß zu setzen, genehmigte es Leuchtmar. Wegen des Ortes konnten

Digitized by Google

ſich indeß beide Theile nicht vergleichen, doch verſprach Leuchtmar den Vorſchlag, Stralſund dazu zu erwählen, in Erwägung zu ziehen. „Sonſten wäre dem Kurfürſten auch viel an geſchwinder Fortſetzung der Neutralität in den cleveſchen Landen gelegen; die kurbrandenburgiſchen Geſandten hätten es bei den General-Staaten, der Landgräfinn von Heſſen und an dem kaiſerlichen Hofe ſo weit gebracht, daß man ſich dafür erklärt, wenn nur beſſiſcher Seits die Räumung von Calcar und Lippſtadt geſchehen würde. S. K. D. zweifelten nicht, wenn nur die Krone Schweden bei der Landgräfinn einige Beförderung thun würde, ſo möchte das Werk ſehr erleichtert werden. Der Legat trug keinen Zweifel, daß die Königinn E. K. D. darin beiſtehen würde, um das Werk zum gewünſchten Zweck zu befördern, welches er auch in ſeiner nächſten Depeſche erinnern wolle. — Ich habe ferner die Noth und Beſchwer der croßenſchen und ſternbergiſchen Stände durch Überreichung derer Eingaben vorgeſtellt, und bei dieſer Gelegenheit ſehr lamentirt, daß die Kurmark jetzt von den ſchwediſchen Armeen ſo hart gedrückt würde. Er werde aus beiden Schreiben erſehen, daß über den unerträglichen Schaden, ſolche Inſolenzen und Exzeſſe gegen die Unterthanen vorgenommen würden, die ſchier unerhört wären; es wäre doch billig, daß dieſelben nicht allein gehindert, ſondern aufs Schärfſte beſtraft würden. Der Legat möchte dem Generalmajor Stallhans die Beſtrafung der Übelthäter anbefehlen."

„Während dem kam der Hofmeiſter und kündigte an, daß die Speiſen aufgetragen wären; worauf der Legat mich nochmals erſuchte, bei ihm zur Mahlzeit zu bleiben; welches ich gethan und mich bis zur fünften Stunde bei ihm aufgehalten. Er hat mich auf das ſtattlichſte und magnifiquement traktirt, E. K. D. Geſundheit gleich Anfangs zugetrunken, und nachdem ich ihm mit der Königinn Geſundheit erwiedert, hat er mir wiederum mit Dero Frau Mutter und Großmutter, der beiden kurfürſtlichen Fräulein und des Herrn Markgrafen Wohlſein entgegnet. Alſo, daß ich ziemlich berauſcht von ihm gekommen bin, er auch nicht weniger den Exzeß merken laſſen, und haben ſeine Leute zu meinen Leuten und andern geſagt, daß er in vier Jahren nicht ſo luſtig geweſen und ſo viel getrunken gehabt."

Auf dieſe Nachricht erhielt die Geſandtſchaft den Befehl, ſich ſogleich nach Stralſund zu begeben; nachdem ſie hier durch Deputirte des Stadtraths bewillkommnet und mit einem halben Ohm Wein beſchenkt war, verfügte ſie ſich zur Audienz bei dem Legaten, welcher ſie durch ſeine Kutſche und ſechs Edelleute abholen ließ. In der Audienz wurden die Formen feſtgeſtellt, und ihnen eröffnet, daß zwei königliche Kommiſſarien die Verhandlungen ferner übernehmen würden. Es ging ſchon

Digitized by Google

hieraus und aus dem Vorgeben, daß das Procuratorium nicht auf Pergament geschrieben sei, mithin gegen die Form verstoße, hervor, daß es den Schweden noch kein rechter Ernst mit dem Abschluß der Bedingungen war.

Am $\frac{1}{12}$. März schreibt Leuchtmar aus Stralsund: „Wenngleich die Kommißarien sich etwas milder erklärt, so haben wir doch in besagtem Punkte des Neben-Rezeßes, besonders in dem andern die werbensche Schanze und die Aufhebung etlicher Garnisonen als Frankfurt und Gardelegen betreffend, das Gegentheil erfahren müssen.“ Eben so schwierig zeigten sich die Kommißarien in Betreff des Meisterthums: „der Kurfürst, sagte Leuchtmar, sei Patron des Ordens, Ordensmeister und Comptores wären unter Deroselben Landständen begriffen, unter E. K. D. Jurisdiction und Botmäßigkeit und kein separirtes Werk. Was soll, setzte er hinzu, die ganze Welt daraus urtheilen, wenn E. K. D. in so Geringem nichts zu erhalten vermögen? Schon in Schweden hätte ich dies Alles dem Herrn Reichskanzler Excellenz aufs Beweglichste vorgehalten, wäre auch so weit von demselben begriffen worden, daß er sich erklärt, daß dasjenige, welches wegen des Meisterthums in den Armistitil-Punkten wäre inseriret worden, in Betracht des jungen Grafen von Schwartzenberg geschehen sei, welchen man schwedischer Seits nicht zum Meisterthum kommen lassen wolle; wenn aber E. K. D. auf den Herrn Markgrafen Ernst wollten transferiren lassen, so wollten sie demselben das Meisterthum nicht vorenthalten, auch sonst in den Komptureien gebürliche Satisfaction geben; zumalen es mit dem Obersten Burgsdorf wohl machen, daß er würde zufrieden sein. Nun wäre der ganzen Welt bekannt, wie wenig E. K. D. gemeint wären, den jungen Grafen von Schwartzenberg zu dem Meisterthum kommen zu lassen, gestalt sie denn auch bei jüngst gethaner kaiserlicher Interzession gegen denselben genugsam demonstrirt; es auch sonst aus anderen Proceduren, so gegen ihn geführt worden, genugsam bekannt. Zugleich auch E. K. D. deshalb den Herrn Markgrafen mit dem Meisterthum gern belehnt sehen, da Sie demselben Ihre älteste Fräulein Schwester zugesagt und versprochen hätten.“ Da die Kommißarien ihr Anrecht an dasselbe nicht aufgeben wollten, so entgegnete ihnen Leuchtmar sehr aufgebracht: „Wir hätten zu wünschen, daß man E. K. D. etwas milder und nicht so hart begegnete. Dieselben hätten doch durch Eröffnung des Armistitii, durch Anbietung der Haupt-Traktate, durch Abdankung Ihres Volkes, und sonsten durch andere Demonstrationes genugsam erwiesen, daß Sie sich die Wiederaufrichtung der Freundschaft mit der hochlöblichen Krone so fleißig angelegen sein ließen; dagegen könnten wir schier aus keinem actu so bisher vor-

gegangen anmerken, daß man gleichfalls deſſen begierig; ſondern wir hätten in allen Wünſchen, ſo wir noch zur Zeit vorgebracht, nichts erlangen können; welches E. K. D. gewiß ſehr fremd vorkommen würde."

„Sollte man dafür halten, daß Dieſelben aus Furcht oder Kleinmuth zu dieſem Waffenſtillſtande geſchritten wären, und daß Sie deshalb Alles würden über ſich gehen laſſen, ſo wäre es gewiß ein großer Irrthum. Gott der Allmächtige hätte Sie mit einem ſo herzhaften Gemüth begabt und armiret, daß jetziger Zeit unter Prinzen wenige oder keine ſind, ſo es Ihnen darin vorthun möchten. Allein was geſchehen, wäre aus Begierde der Freundſchaft, und daß E. K. D. auch in Ihrer zarten Jugend, davon ich, der von Leuchtmar, genugſam Zeugniß geben könnte, der Meinung geweſen, daß die Freundſchaft der hochlöblichen Krone dem Hauſe Brandenburg zuträglich ſei."

Zu dieſen Klagen war Leuchtmar um ſo mehr berechtigt, da die Beſatzungen, welche die Mark unterhalten ſollte, neunfach höher angeſetzt waren, als es in beſſeren Zeiten der Fall geweſen. „Der Kanzler hatte mir doch in Stockholm, fährt er fort, ſagen laſſen, daß es mit den Garniſonen und mit Unterhaltung derſelben ſo gering ſollte angeſtellt werden, als immer möglich. Es würde das Land aufs neue durch harte und ſchwere Einquartierung in dem Sternbergiſchen und in der Altmark, und durch Nachziehung der kaiſerlichen Armee ganz in den Grund ruinirt; gleichwohl würde ein ſo hohes mehr von dem armen Lande gefordert. Wir haben uns des folgenden Tages mit den anweſenden Landes-Deputirten (Rittmeiſter Goltz und Sydow) von der Neumark, und von Buch aus der Uckermark zuſammen gethan, und darüber communicirt. Es iſt alsbald die Unmöglichkeit ſolches zu präſtiren befunden worden, und von ihnen mit Verwunderung vernommen, daß, da hierzu die Örter Drieſen, Landsberg, Frankfurt und Croßen ihrem Überſchlage nach nur auf 43000 Thaler an Unterhaltung kommen, jetzt ein ſo Übermäßiges gefordert würde. Sie haben ſich aber dennoch erboten, daß ſie von den ſechs Kreiſen, ſo in der Neumark zwiſchen Warthe und Oder liegen, zur Unterhaltung Landsbergs und Drieſen monatlich 1000 Thaler beitragen wollten; doch mit dem Beding, daß ſie von aller Einquartierung verſchont und Schievelbein darin begriffen ſei. Was die Garniſon von Croßen anbeträfe, ſo ſei dies Herzogthum und Züllichau von Grund aus durch Stallhans verdorben, und müßten ſie um Erlaſſung aller Contributionen auf drei Jahre bitten. Der lübbenſche Kreis habe zu Frankfurt 500 Thaler monatlich gegeben, könne aber ferner ſo viel nicht aufbringen und erbiete ſich zur Hälfte; was die Stadt thäte, wüßten ſie nicht. Wegen Gardelegens und der Altmark könnten ſie, weil keiner gegenwärtig,

Digitized by Google

keine Erbiethung thun; doch wäre auch dies Land durch die lange Einquartierung bis zur Erschöpfung heruntergebracht. Obgleich die Kommißarien sich E. K. D. Freundschaft einigermaßen angelegen sein lassen sollten, da ihr Status auch anjetzo nicht so wohl stehe, so haben sie sich hierauf dennoch nicht näher erklären wollen."

Indessen gelang es Leuchtmar's wiederholten und dringenden Vorstellungen doch so viel zu bewirken, daß er dem Kurfürsten unterm 4. April 1642 aus Stralsund schreiben konnte: „Die Kommißarien haben von der geforderten Summe der 418000 Thaler ein Ansehnliches nachgelassen; aber mit den angebotenen 80000 Thalern auf die vier Garnisonen Croßen, Frankfurt, Landsberg und Driesen, und zum Magazin 10000 Scheffel Getreide im ersten und 20000 im anderen Jahre nicht wollen zufrieden sein, sondern verlangen 100000 Thaler. Wir haben demnach endlich auf selbige Summe schließen müssen, so wie jedes Jahr 20000 Scheffel Getreide zugesagt. Es ist hierbei genugsam von uns in Erwägung gezogen worden, wie die Landstände sich über die Einwilligung solcher hohen Summe sehr bewegen und entsetzen werden, auch, daß einige Kreise der Mittelmark den Beitrag ihrer quota für unmöglich halten. Doch um 20000 Thaler das ganze Werk umzustoßen, und das Land in weit größeren Schaden zu stürzen, solches schien unserm Ermessen weder E. K. D. noch des Landes Nutzen zu sein."

„Was das Meisterthum und die Komptureien betrifft, so werden dieselben in dem hier abgefaßten Receß von der ratification dergestalt eximirt, daß darüber eine besondere Handlung soll angestellt werden. So bleibt es auch in puncto der werbener Schanze dabei, daß wenn schwedischer Seits de facto ohne des Landes Beschwer, sowohl durch Wiederaufbau, als sonst im Unterhalt etwas vorgenommen werden sollte, man dies geschehen lassen müsse."

Von diesen Bedingungen hoffte Leuchtmar die Kommißarien noch herabzustimmen, indessen schon im folgenden Berichte vom $\frac{2}{12}$. April heißt es: „Wir halten es unserer Instruktion und Pflicht gemäß, in die gestellten höchst nachtheiligen Vorschläge nicht zu willigen. Die Clausel wegen der werbenschen Schanze ist gar zu gefährlich und könnte bei der kaiserlichen Majestät sehr präjudicirlich werden; die Aussetzung der Altmark läuft aber ganz gegen den zu Stockholm getroffenen Waffenstillstandsschluß; nicht weniger irraisonable ist, daß sie E. K. D. das Meisterthum nicht einzuräumen gedenken, auch noch die öffentlichen Lasten selbiger Güter den Ständen entziehen und eximiren wollen; so ist auch höchst unbillig, da schon das schwedische Feldlager in der Mark eine Zeit lang durchziehen wird, daß sie an den 100000 Thalern keinen Erlaß bewilligen. Dazu kommt, daß sie E. K. D. reditus an

an Zöllen und Accisen per modum arresti in Händen behalten; ferner die Regalien des Salzhandels unter dem Namen der Monopolien, gegen allen Verstand, begriffen werden; und endlich alle im Kriege eingeführten neuen Zölle abschaffen. — Wir sind perplex und bekümmert, daß wir E. K. D. so widerwärtig von unserer Handlung referiren müssen; wir bitten aber Gott den Allmächtigen, daß er die harten Gemüther mildern möge."

Nachschriftlich schließt das Schreiben mit den Worten: „Bei unserer Anwesenheit erfahren wir, welcher gestalt der Legat Oxenstierna und andere schwedische Minister im Werke begriffen sein sollen, gleichwie in Hinterpommern geschehen, auch hier in Vorpommern eine Regierung in der Königinn und Krone Schweden Namen anzuordnen, und gewiße Leute zur Administrirung der Justiz — dazu sich auch Landeskinder zum Theil mit gebrauchen lassen sollen — zu bestellen. In was Terminis es eigentlich besteht, haben wir noch nicht gründlich erfahren können, weil von den pommerschen Ständen aus Furcht vor den Schweden niemand einigen accessum zu uns nehmen darf. Was dies, wenn es während der Waffenstillstand-Traktate und in unserer Gegenwart geschehen sollte, für Nachdenken bei den Landständen geben würde, solches ist leicht zu ermessen."

Da sich die Kommißarien auf wiederholte Erinnerungen nicht nachgiebiger erklärten, so beschloß Leuchtmar, mit dem Kanzler Borne nach Stettin zurückzukehren, um dort die Verhandlung fortzusetzen. Auch bewogen ihn dazu die geringeren Kosten, die schnellere Verbindung mit dem Kurfürsten und mit dem Statthalter, und endlich, daß der Kanzler, durch Amtsgeschäfte bewogen, sich öfter nach Cüstrin begeben mußte. Doch noch einige Tage vor seiner Abreise aus Stralsund erklärte er dem Legaten in einer Audienz: „Es wäre ganz fremd, daß man dem Kurfürsten die seit langen Jahren habende Salzgerechtigkeit, welche ein Regal sei, unter dem Namen Monopol begreifen wolle; eben so, daß man die Altmark ganz an sich behalten wolle, liefe direct gegen den Abschluß des Waffenstillstandes; gleichfalls daß man den Kurfürsten reditus als per arrestum in Händen behalten wollte; aber am unvermuthetsten wäre, daß sie die werbensche Schanze wieder aufbauen würden." Oxenstierna bedauerte, seine Instruktion vorgebend, darin nicht nachgeben zu können; versprach jedoch die Abwendung aller Feindseligkeiten, und daß er, so wie die Kommißarien, sich bald in Stettin einzufinden gedächte. „Als wir den 15. Stralsund verließen, schließt der Bericht, wurden vier Stücke gelöst, wobei der Rath benachrichtigen ließ, daß dies auch bei unserer Ankunft verordnet gewesen, aber von etlichen Leuten gehindert wäre."

Digitized by Google

Der Kurfürst befahl hierauf in drei aufeinander folgenden Reskripten, sich sowohl des Nebenrezeßes, des Meisterthums, als der werbenschen Schanze anzunehmen; auf Bestrafung des schwedischen Kommandanten zu Frankfurt, Obersten Radick, anzutragen, und besonders die freie Schifffahrt des Wartheflusses aus und nach Polen zu bewirken. Wegen des letzteren, schreibt Leuchtmar, würde es keine Schwierigkeit geben, da dies bereits in den Artikeln des Waffenstillstandes seine Richtigkeit hätte; „ob aber die vom Obersten Radick begangenen Insolentien werden abzuschaffen sein, bezweifle ich, denn der Legat wird es an den Feldmarschall Torstensohn weisen.“ — Auf neue sehr begründete Vorschläge des Kurfürsten entgegnete Leuchtmar, daß wenn nicht andere Befehle aus Schweden kämen, an ein Eingehen auf dieselben zu zweifeln sei; „denn der Feldmarschall Torstensohn habe das Haus zu Sonnenburg erst kürzlich mit Volk belegen lassen, und also den Besitz des Meisterthums, der ihm von der Krone soll zugesagt sein, apprehendirt.“ — In der Relation vom 20. Mai äußert Leuchtmar große Besorgniß, daß die Unterhandlung fruchtlos endigen möchte, „weil des Legaten Erklärung hinreichend an den Tag legt, daß man es pure bei dem stockholmenschen Schluß gedenkt verbleiben zu lassen. Auch die Landstände werden über die Bewilligung der 100000 Thaler und 20000 Scheffel Getreide schwierig; erbieten sich zur Hälfte und wollen ein Mehreres nicht eingehen.“

Bei der nächsten Conferenz, welche die Gesandten mit Oxenstierna hatten, erklärte dieser, daß wenngleich man in puncto des Nebenrezeßes, durch Zulassung eines Agenten am kurfürstlichen Hofe, sich etwas genähert habe, so wäre es doch ein novum emergens, welches er nicht bewilligen könnte; auch auf die Vorschläge des Meisterthums, welche mit besonderen reversalien geschehen, müsse er nach Stockholm berichten; was die werbensche Schanze, Gardelegen und die Altmark beträfe, so wäre dies ja durch die, vom Kurfürsten in den Artikeln des Waffenstillstandschlusses, unterzeichnete Ratifikation bestätigt, und müßte er diese also schon für bewilligt halten. „Wir haben ihm hierauf, schreibt Leuchtmar den 28. Mai, hinreichend das Ungebührige seiner Forderungen bewiesen, und wie wir gute Nachricht hätten, daß die schwedischen Minister bei ihrer Regierung die Erinnerung gethan: man müßte die Altmark nicht wieder in E. K. D. Hände gerathen lassen. — Wir haben ihm auch endlich gesagt, daß wir mit Hoffnung zu ihm gekommen wären, und mit Bestürzung von ihm schieden. Es hätte das Ansehen, daß man sich vorgenommen hätte, E. K. D. zu drücken; es erschiene ziemlich klar aus dieser Härte, und bestätigten die von einigen Ministern geführten Reden nur zu sehr diese Ansicht; indem

Digitized by Google

vor einiger Zeit ein märkischer Edelmann (Rittmeister von Goltz) bei Herrn Liliehöck gewesen, und als dieser sich über den bevorstehenden Waffenstillstand gefreut und gesagt: nun stände zu hoffen, daß E. K. D. und das Land sich etwas erholen würden, — ist von ihm geantwortet worden: „„Ah, den Kurfürsten muß man nicht aufkommen lassen.““ —

Da die schwedischen Gesandten sich zu annehmbarern Bedingungen nicht verstehen wollten, so befahl der Kurfürst, die Verhandlungen abzubrechen, und erklärte dem Minister Oxenstierna, daß dieserhalb erst mit den Ständen zu berathen sei, indessen könne weder von einer Abtretung Pommerns, noch von Überlassung des Meisterthums oder der werbener Schanze die Rede sein. Hierauf fragte der Kurfürst am 10. April 1643 die Stände: „Wie hoch sie sich des oben erwähnten quanti halber angreifen wollen, und was sie pro extremo den schwedischen Garnisonen zu reichen gemeint? Ingleichen, wie es mit der Schickung nach Stettin zu halten und woher die dazu gehörigen Kosten zu nehmen sein würden?“

„Da man bei diesem Punkte anfänglich zu beiden Theilen wohl einig gewesen, daß man einem so heilsamen und dem Lande so hoch nützlichen Werke länger nicht zu feyern; sondern die hiebevor zu Stettin, Stralsund und Stockholm bereits gepflogenen Traktate, zur Verhütung allerhand Mißtrauens, Diffidenz und anderer Ungelegenheit nunmehr mit dem allerförderlichsten zu reassumiren, und dadurch das ganze Werk zur endlichen Werkstelligkeit und richtigem Schluße zu bringen. Gestalt denn S. K. D. zu Gesandten deputiret Dero vornehme Geheimräthe und Kanzler den Sigismund von Götzen, Gerhard Romelian von Kalckhun; denen die Stände aus dem Mittel der Ritterschaft Johann Friedrich von Buch, Bußem von Alvensleben, Achatius von der Schulenburg, Asmus von Truchseß, Jakob von Ramin, Christoph von der Goltz; aus den Städten aber Friedrich Blechschmied, Bürgermeister zu Berlin, Friedrich Mauerer, Bürgermeister zu Frankfurt, und Johann Jakob Kratz, Sekretair zu Stendal, zuzuordnen.“

„Die Gesandten sollen vorstellen: daß von den 100000 Thalern und 20000 Scheffeln Getreide, halb Roggen, halb Gerste, noch etwas erlassen werde. Die Zahlung solle in vier Terminen und zwar in Usual-Münze, auch in Mangel baaren Geldes auf Schuhe, Tuch und dergleichen Material gerichtet werden. — Wegen der Zehrungskosten erhalten die kurfürstlichen Gesandten — denn der Stände Abgeordnete werden von ihren Kreisen unterhalten — 2000 Thaler,

Digitized by Google

und zwar 400 Thaler von der Neumark, 600 Thaler von der alt- und mittelmärkischen Ritterschaft und 1000 Thaler von sämmtlichen Städten." —

Die Wirksamkeit dieser Gesandtschaft, welche nur zum Theil ihre Aufträge erfüllte, steht in enger Verbindung mit der viel wichtigeren, welche sich zu Münster und Osnabrück versammelte, um den Frieden in Europa zu vermitteln [1]). Der Kaiser hatte schon im Frühjahr 1643 einen Convent nach Frankfurt berufen, zu welchem der Kurfürst mit Widerwillen einen Gesandten abschickte, weil er das Erfolglose voraussah; jetzt wollte Ferdinand die schon zu Münster begonnenen Unterhandlungen abermals nach Frankfurt verlegen; aber die kurbrandenburgischen und lüneburgischen Gesandten erklärten sich sehr entschieden dagegen, und Friedrich Wilhelm befahl seinen Gesandten, in diesem Falle sogleich abzureisen. Nachdem am 16. März 1644 der Graf d'Avaux zu Münster eingetroffen war [2]), begannen die Unterhandlungen in beiden Orten mit einer feierlichen Prozession, der sich die ganze Bürgerschaft und über tausend Studenten anschlossen, welche nachher einem vierzigstündigen Gebete beiwohnten. Erst im folgenden

---

1) Sie bestand aus: 1. Dem Grafen Johann zu Sayn, Wittgenstein und Hohenstein, aus Westphalen gebürtig, ward 1645 wirklicher Geheimrath und Ministre plénipotentiaire bei den allgemeinen Friedenstraktaten zu Münster und Osnabrück; 1649 Statthalter des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg, desgleichen der Kurmark Brandenburg. Starb den 12. April 1657. — 2. Johann Friedrich von Loeben, geboren den 27. Februar 1595, studierte in Brieg, Frankfurt a. d. O., Jena und Straßburg. Trat 1632 in des Kurfürsten George Wilhelm's Dienste; den 13. Januar 1643 zum wirklichen Geheimrath bestellt. Begleitete 1649 die Landgräfinn Hedwig Sophie nach Cassel. Er ist zweiundzwanzig mal auf Gesandtschaften gewesen und starb den 26. Mai 1667. — 3. Johann Fromholdt, den 7. November 1602 geboren, Hof- und Kammergerichts-Rath, wurde den 1. Mai 1648 wirklicher Geheimrath; starb den 11. Juli 1653. — 4. Mathias von Wesendeck aus Westphalen, geboren 1600; 1651 Kanzler des Fürstenthums Minden, wurde den 19. September 1655 wirklicher Geheimrath. Starb den 24. April 1659. — 5. Peter Fritz, Doktor der Rechte und Präsident des geistlichen Consistoriums zu Berlin, wurde 1645 vom Schlage getroffen, und ließ sich in einer Sänfte nach Berlin tragen, wo er den 23. März 1648 starb. — 6. Johann Portmann, Doktor der Rechte. — 7. Friedrich von Heyden, kurbrandenburgischer Rath und Amtmann zu Lippe; und 8. Herr Code.

2) Die französischen Gesandten, welche schon Ende 1643 nach Münster abgingen, erhielten 12000 Kronen Reisekosten. Dem kaiserlichen Courier, welcher für sie den Geleitsbrief überbrachte, verehrte die Königinn (welche für Ludwig XIV. die Regierung führte) eine goldene Kette, an welcher ein Gnadenpfennig hing, mit dem Bildniß Ludwig's XIV., um welches die Worte: Delphini fama spes Pacis standen.

Digitized by Google

Jahre am 13. März trafen die kurbrandenburgischen Gesandten ein; kaiserliche und schwedische Edelleute waren ihnen mit Kutschen entgegen geschickt, um sie zu bewillkommnen, und durch diese ersten Beweise der Höflichkeit die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen zu bezeigen. Wäre der Geist der Versöhnung eben so vorherrschend gewesen, wie der Wunsch nach Frieden, so würden die ersten Zeiten nicht durch strenges Festhalten an alte Formen und Gebräuche hingebracht worden sein; den kurbrandenburgischen Gesandten kostete es viel Mühe, den Titel Exzellenz zu erlangen. Der kaiserliche Gesandte, Graf Trautmannsdorf, edelen und rechtlichen Karakters, durchdrungen von der Wichtigkeit der Sache, setzte in öffentlicher Versammlung mit sehr beweglichen Worten die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Nothwendigkeit auseinander, die Zeit nicht mit Vorschlägen und Zusammenkünften hinzubringen; sondern den Zweck ihres Daseins: aufs Schleunigste den Frieden herzustellen, vor Augen zu behalten. Doch so bestimmt diese Ansicht von ihm überall geltend gemacht ward; so wenig Eingang fand sie bei den Gesandten der katholischen Fürsten, welche den religiösen Zustand vom Jahre 1627 und den politischen vom Jahre 1630 als Grundlage betrachtet wissen wollten; wogegen die Evangelischen das Jahr 1618 feststellten. Frankreich, ohne besonders gedrückt zu sein, hatte einen jährlichen Kriegsaufwand von 60,000000 Livres zu bestreiten; es zeigte sich noch am bereitwilligsten; es wollte, wie immer, den Vermittler abgeben, der Fürsprecher der kleinen Staaten sein, auf daß sein Einfluß in deutschen Händeln größer als der des Kaisers werde. Schweden glaubte die größten Forderungen machen zu müssen, es kannte die ernsten Friedens-Absichten des Kurfürsten ebenso, wie die Schwäche des Kaisers, und die Weigerung des Kurfürsten, sich von Neuem gegen Schweden zu alliiren. Allein es fehlte an einem Manne, der, entschlossen, hellsehend und zur rechten Zeit nachgiebig, zuvor zwischen Schweden und den Kaiserlichen eine Vormauer gebildet hätte; dieser fand sich in der Person Friedrich Wilhelm's. Man kann mit Recht behaupten, daß er der Stifter des Friedens war, der Gründer des noch heute in Deutschland bestehenden Religionszustandes. —

Der Graf Wittgenstein überreichte zuerst eine Protestation wegen Pommern; die kaiserlichen und die französischen Gesandten, sowie die der General-Staaten und Dänemarks versprachen, daß Friedrich Wilhelm Genugthuung widerfahren solle. „Nimmer werde ihr Herr Pommern hergeben, es möchte gehen, wie es wolle.“ Als man einstimmig dies Opfer aber verlangte, und der Graf d'Avaux dem Kurfürsten schrieb: „Monsieur, j'ai fait ce que j'ai pu pour Votre service,“

Digitized by Google

ließ er noch einmal 1646 die nachdrücklichsten Vorstellungen machen: „Nachdem sein Land seit zwanzig Jahren von Grund aus verderbt worden, könne er nicht einmal zum Besitze des ihm von Gott und Rechtswegen angeerbten Herzogthums Pommern gelangen. Mit Abtretung desselben werde er die Vormauer seines Kurfürstenthums verlieren, die Verbindungslinie mit Preußen, den freien Seehandel vermittelst der Oder, durch welchen er seinen unglücklichen Staat wieder empor zu bringen, und Schlesien und einen großen Theil von Polen zu versorgen hoffe. Wenn man, zur sonderlichen Beschimpfung und Verkleinerung seines Hauses, Pommern den Schweden überlasse, würden auch andere Reichsstände in Gefahr eines unaufhörlichen Brandes gerathen, bei so leicht möglicher Fehde Schwedens mit Dänemark oder Polen.“ Dem Grafen Trautmannsdorf, der das Billige dieser Forderung wohl erkannte, ließ Friedrich Wilhelm, so erschöpft sein Land war, wenn er ihm Pommern erhalte, 100000 Thaler bieten; aber es war vergeblich [1]).

Bei den die Religion betreffenden Verhandlungen hatte der Kurfürst der Gesandtschaft das Prinzip gleicher Rechte und Freiheiten der Reformirten mit den anderen Confessionen, als Richtschnur ihres Verhaltens angegeben. Die von den Lutheranern gemachten Schwierigkeiten waren größer, als selbst die des Kaisers; wurden jedoch von den Gesandten, welche sich von Schweden und den General-Staaten unterstützt sahen, kräftig und bündig widerlegt; aber ohne jene für sich zu gewinnen. Hierüber war der Kurfürst so aufgebracht, daß er der Gesandtschaft eine vom $\frac{12}{22}$. Februar 1648 ausgestellte Instruktion zuschickte, nach welcher diese im Auftrage ihres Herrn erklärte: „daß der Kurfürst nicht gesonnen sei, sich von der augsburgischen Confession und von deren Namen ausschließen zu lassen, und — nach der ihm mitgetheilten Abfassung des Friedens-Instruments — bei seinen, mehrentheils der lutherischen Religion zugethanen Unterthanen, den Namen zu haben, daß er sich gleichsam in ein neues Jus einbetteln müßte, da er sich mit Mund und Herzen zur augsburgischen Confession bekenne.

1) Erst am 25. Mai 1654 wurde die Leiche Bogislav's XIV., nachdem sie auf dem fürstlichen Schlosse durch Trabanten siebenzehn Jahre bewacht worden war, durch schwedische und brandenburgische Abgesandte zur Erde bestattet. Bei dieser Gelegenheit wurden die herzoglichen Insignien: der Regimentsstab zerbrochen, das Majestätssiegel durch einen Goldschmied entzwei geschnitten, wo jeder der beiden Abgeordneten die Hälfte zu sich nahm; die Bischofsmütze und die Trauerfahne zerbrochen und ins Grab geworfen; Helm und Schild behielt den einen Schweden, das andere Brandenburg.

Digitized by Google

Seine Gesandten sollten daher erinnern, daß durchgehends das Wort evangelisch gebraucht werde; widrigenfalls wolle er in die Insertion eines absonderlichen Artikels von den Reformirten nicht einwilligen, sondern dasselbe an dem Orte suchen, da er es wohl erlangen wolle, und sich dabei mainteniren." — Diese sehr bestimmt ausgesprochenen Worte, die darauf erfolgte ernste Erklärung des Grafen Wittgenstein, setzte die Gesandtschaften der andern evangelischen Fürsten in nicht geringe Bestürzung. Die Gefahr, auf diesem Wege einem neuen Kampfe entgegen zu gehen, führte zur Nachgiebigkeit. Dazu kam, daß der Geheimrath Otto von Schwerin an den Geheimrath Fromholdt schrieb: „man möchte um Gotteswillen sehen, daß diese Sache berichtigt würde; denn der Kurfürst habe mit beweglichem Eifer, selbst bei Vergießung vieler Thränen, in der Geheimraths-Versammlung von dieser Angelegenheit geredet, und sich erklärt, daß, wenn man ihn nicht für einen augsburgischen Confessions-Verwandten halten, und ihn so nennen wollte, er bei dem evangelischen Wesen ferner nichts thun, sondern die Hand abziehen wolle."

Es wurden denn endlich im siebenten Artikel des Friedens-Instruments beiden protestantischen Theilen überall völlig gleiche Rechte zugestanden, und die Reformirten zu den augsburgischen Confessions-Verwandten gerechnet [1]). Eine noch unterm $\frac{14}{24}$. Juni 1648 eingereichte Protestation des sächsischen Gesandten blieb ohne Wirkung; ja, einer der kaiserlichen Abgesandten (Volmar) selbst erklärte, wenn er zugegen gewesen wäre, würde er sie nicht angenommen haben, und die Empfänger dürften von Wien aus darüber Verweise erhalten. Eben so fruchtlos, nur noch unwürdiger, war das Einschreiten des danziger Magistrats, welcher eine Gesandtschaft nach Stockholm schickte, um die Königinn zu bitten, sich bei den Friedens-Unterhandlungen nicht der Reformirten anzunehmen. Der Graf Brahe gab ihnen zur Antwort: die am Kriege Theil gehabt, müssen auch am Frieden Theil haben.

Endlich nach dreißigjährigen Kriegs-Drangsalen, nach fünfjährigen Unterhandlungen wurde der Friede am $\frac{24}{7}$. $\frac{\text{Juli}}{\text{August}}$ 1648 zu Osnabrück unterzeichnet. Ganz Europa feierte dies zum einzigen Bedürfnisse gewordene, mit wahrer Sehnsucht erwartete Ereigniß; die Glocken aller Kirchen ertönten an einem Tage und luden zu Dankgebeten ein, die

---

1) Ungeachtet dieser den Protestanten gesicherten Religionsfreiheit wurden im Jahre 1650, zu Wien und in der Umgegend, die Reformationspunkte öffentlich von den Kanzeln abgelesen, und den lutherischen Unterthanen bedeutet, ihre Religion zu ändern, oder die ihnen gehörigen Güter zu verlassen.

Digitized by Google

wohl nie inniger und wahrer dargebracht sein mögen. An Orten, wo noch Wohlstand vorhanden war, wie zu Nürnberg, folgten dieser kirchlichen Feier mehrtägige Feste.

„Weil, heißt es in einem dieser Artikel, der Kurfürst von Brandenburg durch Abtretung von Vorpommern und Rügen den Frieden befördert," so soll derselbe zu ewigem Erbe und Lehn das Stift Halberstadt behalten, das Bisthum ihm und seinen männlichen Erben verbleiben, und das Kapitel kein Recht mehr haben, einen Bischof zu wählen. Die Religion und die geistlichen Güter sollen in dem Zustande verbleiben, wie dies Erzherzog Leopold mit des Kapitels Genehmigung angeordnet hat; doch ist dem Kurfürsten gestattet den vierten Theil der Einkünfte, wenn die der augsburgischen Confession zugehörigen Kapitel-Herren ausgestorben sind, einzuziehen. Auch soll dem Kurfürsten alles eingeräumt werden, was der Erzherzog in der Grafschaft Hohenstein besessen hat. Ferner erhielt der Kurfürst das Bisthum Minden und das Halberstädtische mit allen Gerechtigkeiten, indessen dürfen der Stadt und dem Kapitel Minden die Privilegen nicht geschmälert werden, und soll der Kurfürst dieser Stifter wegen auf den Reichs- und Kreistagen Sitz und Stimme haben. Bei Übernahme des Stifts Camin könne der Kurfürst, nach Abgang der Canonici, die Einkünfte derselben an sich ziehen. Die Expectanz an das Erzstift Magdeburg, wenn dasselbe durch Todesfall oder auf anderem Wege erledigt würde, sollte dem Kurfürsten mit allen dazu gehörigen Gerechtigkeiten zu ewigem Lehn gehören; das Kapitel und die Unterthanen aber dem Kurfürsten und seinen Erben alsbald den Eid der Treue leisten. Der Stadt Magdeburg wurden die alten Privilegien zugesichert; doch sollten die Ämter Querfurt, Jüterbock, Dahme und Bock dem Kurfürsten von Sachsen verbleiben, wogegen Kurbrandenburg das Amt Egeln erhielt; so wie gleichfalls nach Abgang der Canonici der vierte Theil der Einkünfte dem Kurfürsten anheimfiel. Die von dem jetzigen Administrator auf das Erzstift gemachten Schulden braucht der Kurfürst nicht zu bezahlen. Freie Religionsübung — wie sie augenblicklich stattfand, sollte den Unterthanen ungefährdet verbleiben. Wegen dieser Stifter solle der Kurfürst und seine Nachkommen Herzoge zu Magdeburg und Fürsten von Halberstadt und Minden titulirt werden. Schweden (dessen Gesandte Oxenstierna dafür 25000 Thaler und Salvius 20000 Thaler empfingen) übergab dem Kurfürsten Hinterpommern und Colberg, nebst dem Bisthum Camin und allen dazu gehörigen Gerechtigkeiten. Den Unterthanen verblieben ihre Freiheiten und ungehinderte Ausübung der Religion, zu welcher sie sich bekennen. Endlich mußte

Digitized by Google

Schweden die dem Kurfürsten gehörigen Plätze wieder übergeben, und alle dem Johanniterorden gehörige Komtureien, diejenigen ausgenommen, welche in dem Schweden zugefallenen Theile Pommern's liegen, abtreten [1]).

---

1) Schultze, Chronica etc. — Acta Publico. Fol. No. 3. Handschrift des knelhoffschen Rathhauses zu Königsberg. — Cosmar's Beiträge in der Urkunden-Sammlung. — *Pufendorf*, de rebus gestis *F. W.* M. Lib. II. 40—48. — *T. Pfanneri*, Historia Pacis Westphalicae. Editio Tertia. Gothae 1697. 8. — Pauli, Allgemeine Staatsgeschichte. 5. Bd. — D. H. Hering's Beiträge zur Geschichte der evangelisch-reformirten Kirche in den preußisch-brandenburgischen Ländern. Breslau 1784. 8. 1. Th. S. 91. 2. Th. S. 29. — Klaproth und Cosmar, der wirkliche Geheime Staatsrath. 8. Berlin 1805. Mehrere Aktenstücke des geheimen Archiv's zu Königsberg. — Kalckhun von Leuchtmar's eigenhändig geschriebene Relationen an den Kurfürsten vom 4. Februar bis 23. Mai 1642. — Mns. boruss. Fol. No. 18. — Mns. boruss. Fol. No. 65. Gutknecht's Chronik von 1400—1750. u. a. m.

Folgen

Digitized by Google

Folgen des westphälischen Friedens; Huldigungen; Streitigkeiten mit Pfalz-Neuburg; Friedrich Wilhelm's Reise nach Prag.

Erst im März 1643 hielt der Kurfürst seinen Einzug in Berlin; indessen gleich nach der Thronbesteigung waren Kommißarien vorausgesandt, welche das Land bereisen, über den Zustand berichten und Mittel angeben sollten, wie der Noth abzuhelfen sei. Den Verzagten ein Trost, den Hoffenden eine Aufmunterung, sich von den Folgen eines der verheerendsten Kriege, welche je über die Menschheit hereingebrochen sind, erholen zu können. Des jungen Regenten kräftige und bestimmte Entschlüsse, auf friedlichem Wege diesen Zweck am schnellsten zu erreichen, seine tröstenden Worte und die, wenn auch geringen Resultate der ersten Maßregeln, waren Lichtblicke in diese dunkelen, verworrenen Zustände. Der westphälische Friede bot in seiner Ausführung mannigfache Schwierigkeiten dar. Schweden war es besonders, welches den Kurfürsten hinderte, dem Lande die Segnungen des Friedens angedeihen zu lassen. Die Erfüllung des im Frieden Festgestellten; die den schwedischen Truppen zuerkannten 5000000 Thaler; die leichte Art mit der die schwedischen Armeen sich in Deutschland erhielten; und, daß diese im Winter nicht die Seereise unternehmen konnten, waren die Vorwände des Ministers Oxenstierna, warum man Deutschland noch mit der Armee beschweren müsse. Zu diesen Übelständen kamen die von den Katholiken gemachten Hindernisse, welche, mit dem Abschlusse des Friedens unzufrieden, dessen Ausführung zu hintertreiben suchten. In den dieserhalb zu Nürnberg angestellten Traktaten übernahm Kurbrandenburg als Beitrag zu den 5000000 die Summe von 141670 Reichsthalern. — Endlich ward im August 1649 festgesetzt, daß die ersten 3000000 Thaler in drei Terminen von vierzehn zu vierzehn Tagen abgetragen werden sollten; wobei jedesmal eine bestimmte Anzahl Städte von beiden Theilen geräumt werden mußte. Der Kurfürst erhielt im ersten Termine Osterwik im Halberstädtischen; im zweiten Landsberg a. d. W. und Buchholz, im dritten Minden nebst allen kurmärkischen Ortschaften. Bei Wiedereinsetzung der Stände in ihre Rechte und ihre Religion erhoben die Katholiken neue Schwierigkeiten, und nur der

Digitized by Google

bestimmte Entschluß Karl Gustav's, des Generalissimus der schwedischen Armee, durch Waffengewalt dies zu erzwingen, bewirkte am 26. Juni 1650 die Unterzeichnung des nürnbergischen Executionsrecesses, den von Seiten des Kaisers Fürst Piccolomini bekräftigte, und Karl Gustav im Namen der Königinn unterschrieb. Schweden erhielt als Kostenvergütigung abermals 200000 Thaler.

Am $\frac{14}{24}$. März leisteten die zwischen Frankfurt a. d. O. und Berlin ansäßigen Landstände auf dem Schlosse zu Berlin den Huldigungseid, wobei zugleich wegen der schwedischen Forderungen berathschlagt wurde; ebendaselbst schwuren die Magistrate von Cöln und Berlin den verfassungsmäßigen Eid. Die Städte Brandenburg, Wriezen, Belitz u. a. m., der havelländische Kreis und die Zauche huldigten am $\frac{17}{27}$. Juli zu Spandow. Die Altmark am $\frac{24}{3}$. $\frac{\text{Juli}}{\text{August}}$ Vormittags zehn Uhr auf dem Rathhause zu Stendal, wobei die Deputirten aus den andern Städten und der Magistrat zu Stendal dem Kurfürsten durch den Kanzler ein silbernes, mit Gold durchgearbeitetes Gießbecken und einen stark vergoldeten Pokal überreichten; — so arm waren die Zeiten! Auch wird vom Kurfürsten, der im dortigen Gildehause wohnte, gesagt, daß er sowohl bei seiner Ankunft, als bei seiner Abreise jeden der Rathsverwandten mit der Hand bewillkommnet, und von Allen und Jedem sehr freundlich Abschied genommen habe. Bei dieser Gelegenheit wurde der zwischen den Städten und der Ritterschaft seit langer Zeit geführte Streit wegen Vertheilung der Abgaben beigelegt. Am $\frac{29}{8}$. $\frac{\text{Juli}}{\text{August}}$ huldigten die Stände der Grafschaft Ruppin und gleich nachher auch die neumärkischen Stände in Cüstrin. Im Jahre 1647 den $\frac{29}{9}$. $\frac{\text{November}}{\text{December}}$ ließ sich der Kurfürst in Hervorden huldigen.

Die halberstädtischen Stände schickten gleich nach Unterzeichnung des Friedens Deputirte ab, welche ihre Treue und Ergebenheit versichern, und um Bestätigung ihrer Freiheiten bitten sollten. Der Antheil von 57662 Thalern, den dieses Fürstenthum und 4971 Thaler, welche die Grafschaft Hohenstein an die schwedischen Truppen entrichtet hatte, so wie die Erhebung einer Kopfsteuer im Jahre 1648 von allen Personen, zur Bezahlung des ersten Termins der 24000 Thaler, waren dem dort stehenden General Königsmarck nicht genügend. Erst nach Abtragung der ganzen Forderung Schweden's und der Vollziehung des Exekutionsrezesses zu Nürnberg würde er mit seinen Truppen das Gebiet räumen. Friedrich Wilhelm sandte deshalb den Geheimrath Ewald von Kleist nach Stockholm, welcher bewirkte, daß die Übergabe an des Kurfürsten Bevollmächtigten Raban von Canstein am 6. Oktober 1649 vor sich ging, und am 2. April 1650 empfing der Kurfürst persönlich die Erbhuldigung der Stände des Fürstenthums.

Digitized by Google

Die Schwierigkeiten, welche Schweden wegen der Räumung Hinterpommern's machte, waren so schwer zu beseitigen, daß der Kurfürst erst nach einigen Jahren und mit großen Verlusten zum Besitze dieses angeerbten Landes kam. Obgleich nach dem Friedensschlusse Stettin und Wollin zu Hinterpommern gerechnet wurden, so verstand der Kurfürst doch nicht nur die Städte allein darunter; sondern machte auch mit großem Rechte Anspruch auf alle jenseits der Oder liegende Dorfschaften der Ämter beider Städte, verlangte die Einräumung alles Dessen, was die Herzoge zu Wolgast in Hinterpommern zu eigen gehabt, so wie deren Rechte an das Stift Camin, und daß die Oder die Gränze bilde. Hierüber wurden neue Verhandlungen zu Stettin gepflogen, die mit verschiedenen Unterbrechungen sich bis zum Jahre 1653 hinzogen, und erst durch Kaiser Ferdinand's III. Erklärung: den Schweden nicht eher die Belehnung mit Vorpommern, Bremen und Verden nebst der Zulassung zum Sitz- und Stimmrecht auf dem Reichstage zu gestatten, bis sie sich mit dem Kurfürsten ausgeglichen — die Gesandten zum Abschluß geneigt machten. Im April 1653 wurde dieser Gränzvergleich zu Stettin unterzeichnet [1]). Nach demselben mußte der Kurfürst Damm, Greifenhagen, Camin, Gollnow und andere Orte mehr in einem Strich Landes von zwei Meilen Breite abtreten; von den 581466 Gulden Landesschulden die Summe von 476360 Gulden entrichten; das Domkapitel zu Camin unverändert lassen; die Besetzung der Präbenden desselben, so wie die Seezölle sind gemeinschaftlich; und im Fall das Haus Brandenburg aussterbe, sollte nicht allein Hinterpommern, sondern auch die ganze Neumark nebst Vierraden und Löckenitz in der Ukermark an Schweden fallen. Am 6. Juni 1653 wurde Colberg übergeben und das ganze Land geräumt; aber erst 1663 nahm der Herzog Bogislav Ernst von Croy für den Kurfürsten zu Stargard, Cöslin und Rügenwalde die Huldigung ein.

Im Jahre 1650, auf der Reise von Cleve nach der Mark, nahm der Kurfürst zwischen dem Januar und April zu Petershagen, zu Gröningen und Groß-Selz die Huldigung von den mindenschen, halberstädtischen und magdeburgischen Ständen an; kehrte alsdann über Barby nach Berlin zurück, wo die Einwohner, um ihm und seiner Gemahlinn ihre Verehrung und ihr Dankgefühl an den Tag zu legen, große Feierlichkeiten veranstalteten.

---

1) Brandenburgischer Seits: Kanzler von dem Borne, Johann Friedrich von Buch, Franz von Pahlen, George von Zitzwitz und Friedrich Rangen; — schwedische Abgeordnete: Arved Forbus, Graf Liliensström, Johann Nicod und Heinrich Schwalenberg.

Digitized by Google

Unter allen Ländern Friedrich Wilhelm's hat keines so viele Streitigkeiten und Vergleiche herbeigeführt, als die Provinz Cleve. Es ist zum Verständnisse dieser mit Pfalz-Neuburg deshalb wiederholt stattfindenden Verhältnisse nöthig, auf die früheren Verträge zurückzugehen, und alle diese Beziehungen in ihrem Zusammenhange durch die ganze Regierung darzustellen. Adolph der Jüngere Graf zu der Mark wurde 1417 den 28. April vom Kaiser Sigismund, wegen seiner ansehnlichen Besitzungen und seiner Macht, auf dem Concilium zu Constanz öffentlich zum Herzog erhoben. Mit dem Herzoge Johann Wilhelm (1609) starb diese männliche Linie aus, und nun fiel die Verlassenschaft, nach den vom Kaiser Friedrich III. erneuert bestätigten Familien-Gesetzen, der weiblichen Linie anheim. Die älteste Schwester Johann Wilhelm's Prinzessinn Maria Eleonora, hatte sich mit dem Herzoge in Preußen Albrecht Friedrich verheirathet, und mit Anna, der ältesten Tochter aus dieser Ehe, vermählte sich Kurfürst Hans Sigismund; mithin fiel auch auf dessen Nachkommen Kurfürst George Wilhelm und Friedrich Wilhelm das Recht der Besitznahme der Herrschaft Cleve. Dieses machte aber der Pfalzgraf von Neuburg, welcher die jüngere Schwester geheirathet hatte, und Kursachsen, welches auch durch Vermählung mit einer Fürstinn aus diesem Hause sich zu Ansprüchen berechtigt erklärte, streitig. Um nun die kaiserliche Beschlagnahme zu verhüten, verglichen sich die damals lebenden Fürsten, Sachsen ausschließend, durch einige schnell auf einander folgende Verträge. Im Mai 1609 kam der sogenannte dortmundsche Vertrag zu Stande, das Jahr darauf den 27. Januar wurde ein neuer Traktat zu Halle abgeschlossen, und bald nachher (den 21. März 1611) zwischen Sachsen, Brandenburg und Neuburg zu Jüterbock ein Abfindungs-Vergleich entworfen; der aber eben so wenig gehalten wurde, wie der 1614 den 12. November unterzeichnete, sogenannte xantensche Provisional-Vergleich. Als der zwölfjährige Waffenstillstand zwischen Spanien und Holland 1621 ablief, machten beide kriegende Parteien diese Länder zum Kampfplatz, und der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, welcher sich den siegenden Spaniern anschloß, kam dadurch in den Besitz des größeren Theiles der Erbmasse. George Wilhelm verlor hierdurch nicht allein an Rechten und Einkünften, sondern seine eigenen Verbündeten, die Holländer, behandelten den, noch im Besitz gebliebenen Rest ganz nach Willkür; es wurden Kontributionen ausgeschrieben, die Verwaltung verändert, und selbst mehrere katholische Priester vertrieben. Da indessen des Pfalzgrafen Verbündete eben so gewaltsam verfuhren, die Unterthanen beim Reichshofrath Klage führten, welcher mit Bann und Acht drohte;

Digitized by Google

so suchten beide Fürsten sich zu vergleichen: Am 11. März 1624 unterzeichnete Graf Schwartzenberg vorläufig den Vertrag zu Düsseldorf. Der Prinz von Oranien schlug den 20. Mai 1628 vor: Brandenburg sollte Cleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein erhalten; Neuburg aber den Rest. Diesen Antrag nahm der neuburgische Gesandte im Haag ad referendum, erklärte aber bereits am folgenden Tage: der Kurfürst (George Wilhelm) habe seinem Herrn (unterm 25. Februar 1628 aus preußisch Mark) unmittelbar geschrieben, daß er sich mit Berg, Mark und Ravensberg begnügen wolle. Der ravensbergische Landschreiber Biermann hielt sich nämlich wegen anderweitiger Geschäfte gerade in Königsberg auf, und, weil er von dem Lande gut unterrichtet war, verlangte George Wilhelm sein Gutachten über die Theilungsvorschläge. Er erklärte: daß Berg, Mark und Ravensberg, weil sie am rechten Rheinufer, und bei einander liegen, für den Kurfürsten vor anderen vielleicht einträglichern Besitzungen, doch nützlicher sein würden. Schwartzenberg, der sich schon in Deutschland befand, erhielt den Auftrag, die Unterhandlungen mit dem Pfalzgrafen persönlich zu leiten; er berichtete aber gleich nach seiner Ankunft (den 10. März 1629) „das von Biermann überbrachte Schreiben des Kurfürsten mache den Pfalzgrafen von großen Bewilligungen abgeneigt.“ Nach manchen Verdrießlichkeiten brachte er jedoch am $\frac{9}{19}$. März einen vorläufigen, auf fünfundzwanzig Jahre giltigen Vergleich zu Stande, kraft dessen Wolfgang Wilhelm Jülich, Berg und Ravenstein, George Wilhelm aber außer Cleve, Mark und Ravensberg noch, zur Tilgung einer Schuld, 300000 Reichsthaler erhielt; das Einkommen von Cleve und Berg aber unter beide Fürsten gleich getheilt werden, der Pfalzgraf jedoch ein Jahr lang das Recht haben solle, statt Berg Cleve zu erwählen. George Wilhelm genehmigte diesen Vergleich mit den Worten: „Er erkenne, daß es weiter nicht zu bringen gestanden.“

Der Pfalzgraf wählte natürlich das größere und fruchtbare Cleve, welches den Holländern, die einen Verbündeten der Spanier nicht dulden wollten, bewog, einen neuen Vertrag am 26. August 1630 zu vermitteln, nach welchem der Kurfürst zwar Cleve statt Berg bekam; dagegen aber Ravensberg mit Neuburg theilen solle. Beide Fürsten wurden in ihren Erwartungen, diese nun bestimmt abgetheilten Länder geräumt zu sehen, getäuscht, und George Wilhelm verlor besonders dabei, weil der größere Theil des Landes noch von den Spaniern für den Pfalzgrafen besetzt war. Dieser düsseldorfsche Vergleich war indessen die Veranlassung zu einer heftigen Klage gegen Schwartzenberg. Der gewesene brandenburgische Gesandte im Haag Wolf Dietrich

Digitized by Google

von Rochow reichte den 15. December 1630 eine heftige Schrift ein, worin er behauptete: Schwartzenberg verrathe in den Verhandlungen mit dem Pfalzgrafen seinen Herrn. Dem Angeklagten wurde sich zu rechtfertigen nicht schwer, denn noch kurz vor Eingang dieser Klage erhielt Schwartzenberg eine vom Geheimrath Knesebeck ausgefertigte Instruktion des Kurfürsten, in welcher die Bequemlichkeiten, welche Berg vor Cleve habe, mit den Worten auseinandergesetzt werden: „daß es mit der Mark continuo tractu gelegen. Dergestalt, daß Wir das Unsrige bei einander und in guter Ruhe, woran Uns am meisten gedient, haben könnten. Wir haben keine so beschwerliche Prozesse mit den Nachbarn, als Uns in Cleve von den geldrischen Staaten movirt werden; auch wären Wir dem Kriege der benachbarten noch ein Gutes weiter entlegen, und hätten die schweren Durchzüge, die das Clevesche fast alle Jahr betreffen, nicht so sehr zu befahren.“ — Der Graf erwiederte demnach mit Recht: wenn er es unredlich gemeint, so hätte er kraft seiner aus Preußen ihm zugesandten Instruktion sich allenfalls auf den Besitz von Mark und Berg beschränken können; er habe aber noch Ravensberg ausbedungen, und 300000 Reichsthaler, welche der Kurfürst nie begehrt, und daher mit ihm sehr zufrieden gewesen. Die Wahl von Cleve habe er dem Pfalzgrafen freigestellt, weil ihm bewußt, daß der Kurfürst auf Berg beständе. Berg trage zwar weniger ein als Cleve; aber der Kurfürst sei dessen mächtiger, finde in Düsseldorf bereits ein schönes Residenzschloß mit vielen Kommoditäten und im Lande wohl affectionirte Einwohner. —

Friedrich Wilhelm verglich sich zuerst mit den Holländern (1643), welche ihm Duisburg, Dinslacken und Holte wieder einräumten; indessen Wesel und andere Orte noch besetzt hielten, weil sie erst die Entrichtung einer sehr großen, der sogenannten hoofeiserschen (auch Horfyser fälschlich erwähnt) Schuld (nach ihrem Empfänger so bezeichnet) verlangten. Am 14. Februar 1614 hatte nämlich Kurprinz George Wilhelm, der sich damals im Cleveschen und in Holland aufhielt, von den holländischen Kaufleuten 100000 Thaler entliehen, (nach Zwanziger 100000 Gulden), für deren Wiederbezahlung nebst den Interessen die Staaten Garantie leisteten. Diese Summe wurde den 14. Februar 1616 mit sieben Gulden Zinsen aufgenommen, und auf ein Jahr an Kurbrandenburg vorgeschossen. Der Kurfürst stellte den 1. März 1617 eine Special-Obligation darüber an Hoofeiser aus. Indessen da die Abzahlung nicht erfolgte, so wurden einige Ämter zum Unterpfande angewiesen, und George Wilhelm versprach, (den 8. Oktober 1629), in einer neuen Obligation an die Generalstaaten, die ganze Schuld innerhalb fünf Jahren in fünf Terminen zu bezahlen. Da jedoch die

Digitized by Google

Holländer nebst England und Frankreich (1616 und 1627) die cleveschen Lande unter ihre Protektion genommen, aus denselben aber große Kontributionen und andere Gefälle erhoben wurden, so machte Kurbrandenburg auf einen größeren Ersatz, als diese sehr bedeutend angewachsene Schuld betrug, Anspruch. Dies bewog die Generalstaaten im Besitz der Festungen Wesel, Gennep, Emmerich und Rees zu bleiben und die Einnahme verschiedener Zölle einzuziehen. Im Kriege von $16\frac{72}{74}$ eroberte Frankreich dieselben, und trat mit Ausnahme von Wesel, Rees und Lippstadt genannte Orte an Kurbrandenburg ab, und auch diese drei Städte sollten dem Kurfürsten übergeben werden, sobald Holland Frieden gemacht habe. Bei wieder ausbrechendem Kriege eroberte Friedrich Wilhelm dieselben aber von den Franzosen, und weil er den Holländern große Dienste geleistet, diese ihm auch Subsidien schuldeten; so haben die Generalstaaten — denen er noch den 10. August 1678 Schenkenschanze abtrat — nach geendigtem Kriege hierauf Verzicht geleistet und noch 1686 eine ansehnliche Summe rückständiger Subsidien zahlen lassen.

Die Landgräfinn Amalie von Hessen-Cassel, als Vormünderinn ihres Sohnes Wilhelm's VI. trat dem Kurfürsten Cleve, auf Grund eines Neutralitäts-Traktats, schon 1642 ab. Allein als des Kurfürsten Statthalter Johann Norprad einige Truppen zusammenzog, begann der hessische General Rabenhaupt neue Feindseligkeiten; welche aber die Landgräfinn strenge untersagte und nach Abschluß eines neuen Vergleichs (1643) ihren Generalen Eberstein und Rabenhaupt den Befehl ertheilte, Xanten, Goch, Cranenberg und Calcar dem Kurfürsten einzuräumen. Der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, welcher eben so sehr aus Schwäche, als Erbitterung und der Aussicht dadurch größeren Besitz zu erlangen, die Religion verändert hatte, suchte seinen Eifer für den neuen Glauben durch Unterdrückung der Protestanten zu bethätigen. Aber gerade hierin berührte er die empfindlichste Seite des Kurfürsten, der bei seinem tiefen Gefühl für Recht und religiöser Freiheit, ganz ergriffen über dies Verfahren, dem Pfalzgrafen ernstliche Vorstellungen machen ließ. Zugleich wurde der letzte Vertrag untersucht, und obgleich der Vicekanzler Kohl 1645 freimüthig äußerte: „Der bedrängte Zustand der Lande habe den Kurfürsten George Wilhelm zum Vertrage bewogen, damit sie der Drangsale entledigt, und in Ruhe und Frieden gesetzt würden" — so erklärte Friedrich Wilhelm in einer unter dem 28. December 1645 gedruckten Staatsschrift: „Sein Vater habe den Vertrag von 1629 nicht aus eigenem Antriebe, sondern durch Verleitung des Grafen von Schwartzenberg einzugehen sich verleiten lassen. Auch stehe es am hellen Tageslichte, männiglichen vor Augen,

Digitized by Google

was für unmäßige Schenkungen, die auch zum Theil zur Zerstückelung der Lande und zur Schmälerung der fürstlichen Domainen gereichen, der Graf vom verstorbenen Herzoge bekommen." Der Pfalzgraf Philipp Wilhelm entgegnete hierauf: „Was Schwartzenbergen von seinem Vater geschenkt worden, sei auf das eigene Ansuchen des Kurfürsten George Wilhelm geschehen. Auch habe dieser erklärt: Er wolle Alles, was der Pfalzgraf dem Grafen bewillige, als ihm selbst geschehen aufnehmen, und sich hintennach noch gar freundlich bedankt." — Dieser Argwohn Friedrich Wilhelm's beruhte nämlich auf dem Umstande, daß der Pfalzgraf an Schwartzenberg das bergische Kirchspiel Lindlow, mit Genehmigung George Wilhelm's, ausgesetzt hatte. Als der Graf dies seinem Herrn meldete und dabei bemerkte: „es ginge dem Kurfürsten durch Lindlow wenig ab, ihm aber sei es wegen seiner Lage bei Gimborn von großer Wichtigkeit; wäre es von Bedeutung, so würde es der Pfalzgraf ihm wohl nicht zugewandt haben," — so bestätigte George Wilhelm diese Schenkung mit den Worten begründend: „der Graf habe sich bei Antretung der Erbschaft in der gemeinschaftlichen Regierung in gefährlichen Kommissionen von beiden Theilen verschicken und brauchen lassen, und sie zur Zufriedenheit verrichtet, hernach aber den äußersten Fleiß angewandt die Offensen beizulegen, und deswegen manche schwere kostbare Reise und viel Mißgunst (beim kaiserlichen Hofe) auf sich genommen." —

Diese Streitigkeiten schienen einen ernsten Ausgang nehmen zu wollen, Holland zeigte sich abgeneigt den Kurfürsten hierbei zu unterstützen, und während man noch in Münster und Osnabrück eifrig unterhandelte, wäre es hier zu einem Kriege gekommen, dem nur Holland's neue Vermittelung vorbeugte. Am 8. April 1647 wurde eine Verlängerung des düsseldorfer Provisional-Vergleichs auf fünfundzwanzig Jahre von beiden Theilen angenommen; welche jedoch den 16. April abgeändert wurde, und (den 20. Mai 1649) im sogenannten cleveschen Vergleich, im Neben-Rezeß, wegen der Herrschaft Ravenstein festgesetzt, daß dem Kurfürsten Cleve, Mark und Ravenstein; Jülich und Berg nebst der standerischen Herrschaft Wienenthal und Breskelaud Neuburg zufallen solle. Die Grafschaft Ravensberg sollte noch in Gemeinschaft stehen, und zwar die Ämter Ravensberg und Limburg der Kurfürst, und die Ämter Sparemberg und Blotho der Pfalzgraf verwalten. Beide Häuser wollten im Ausschreibeamt des westphälischen Kreises abwechseln, und wegen der Religion sollte es in dem Zustande bleiben, wie es 1612 der Fall gewesen. Diese augenblickliche Ruhe benutzte der Kurfürst, die Stadt Hervorden zum Gehorsam zu bringen, welche sich vom Kaiser in den unruhigen Zeiten die Rechte einer freien Reichs-

Digitized by Google

stadt erschlichen hatte; der Oberst von Eller, Kommandant der Festung Sparenberg, überrumpelte die Stadt, die sich dem Kurfürsten nun unterwarf. Die Schnelligkeit mit welcher der Kurfürst einige Orte im Cölnischen besetzte, so wie das Bündniß mit Holland, und der Beistand, den man zu leisten im Begriff war, veranlaßten endlich die Kaiserlichen, die Stadt Hamm und die Grafschaft Mark zu räumen.

Aber der alte Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm und sein Sohn Philipp Wilhelm drückten die Protestanten härter denn bisher, nicht allein, daß viele dieser Bewohner, deren Jülich und Berg über sechszigtausend zählte, genöthigt waren auszuwandern, sondern es wurden ihnen auch die nach dem letzten Vergleich zugestandenen Freiheiten in keiner Beziehung gewährt. Weil nach dem westphälischen Frieden der religiöse Zustand nach dem Jahre 1624 eingerichtet werden sollte, so hielt sich der Pfalzgraf irriger Weise nicht für verpflichtet, den von beiden Fürsten besonders eingegangenen Vergleich zu halten. Der Kurfürst, welcher den Karakter seines Gegners hinreichend kannte, sah voraus, daß nur durch Waffengewalt der Streit zu entscheiden sei. Um von Seiten Kursachsens hierbei unterstützt zu werden, so unternahm Friedrich Wilhelm Anfangs 1651 eine Reise nach Torgau, wo in einer persönlichen Zusammenkunft die nöthigen Mittel verabredet werden sollten. Der Kurfürst von Sachsen kam seinem Gaste zu Pferde bis Lichtenberg entgegen, und beim Einzuge in Torgau mußte derselbe, ungeachtet er sich dessen mehreremal weigerte, auf der rechten Seite reiten. Friedrich Wilhelm ließ hierauf ein gedrucktes Manifest ergehen, in welchem er sagte, daß die Succession an den gesammten jülich-cleveschen Landen Kurbrandenburg ex jure primogeniturae allein zustände. Kurfürst Hans Sigismund habe zu der Lande Besten, Ruhe, Wohlfahrt und ein Großes von seinen Rechten in dem xantenschen Vergleiche nachgegeben. Die Generale Sparr und Goldstein rückten hierauf mit achtundvierzig Kompagnien zu Roß und sechsundachtzig Kompagnien zu Fuß gegen Neuburg, besetzten Angermont und Ratingen; — von Angermont aus, wo Sparr sein Lager bezogen hatte, wurden Kriegssteuern ausgeschrieben und die Unterthanen, weil der Pfalzgraf den Vergleich gebrochen, aufgefordert, zu ihrer Befreiung mitzuwirken. Der Pfalzgraf, zwar der Hülfe Carl's von Lothringen, eines irrenden, herumstreifenden Fürsten, der von den Franzosen aus seinen Staaten verjagt, und welcher mit einer kleinen Truppenabtheilung mehr das Leben eines Tataren, als eines Fürsten führte, — versichert, erhob große Klage beim Kaiser und bei anderen Reichsfürsten, den Kurfürsten hiervon abzumahnen und Frieden zu machen. Friedrich Wilhelm, welcher bereits den $\frac{11}{21}$. April nach Cleve ge-

Digitized by Google

reist war, zeigte sich hierzu geneigt, und beide Fürsten kamen den $\frac{9}{19}$. August zwischen Kaiserswerth und Angermont auf dem Felde zusammen. Der Kurfürst, vom Gefühle des Rechts durchdrungen, eingedenk der ihm widerfahrenen Kränkung, ließ seinem heftigen Temperament in harten Worten gegen den Pfalzgrafen freien Lauf; indessen, durch Vermittelung des Grafen von Waldeck und der holländischen Deputirten, kam es doch zu einer gütlichen Besprechung, und beide Theile waren nicht abgeneigt, sich zu vergleichen, als einige Befehlshaber Herzog Carl's von Lothringen dem Pfalzgrafen ankündigten, daß sie mit ihren Truppen eingetroffen wären, und daß er ohne des Herzogs Zustimmung nicht Frieden schließen könne; — ein kurzer Waffenstillstand war das alleinige Resultat dieser Zusammenkunft. Philipp Wilhelm verweigerte das wiederholte friedliche Anerbieten der Holländer, folgte seinen Rathgebern, der Geistlichkeit, und verließ sich auf den Beistand der heranrückenden 12000 Mann Lothringer. Abermalige Unterhandlungen zu Essen, wo Holland und Kurcöln die Vermittelung übernahmen, zerschlugen sich, und beide Theile griffen wieder zu den Waffen. Da erschienen der Feldmarschall Hatzfeld und der Reichshofrath Anethany als kaiserliche Bevollmächtigte, welche dem Pfalzgrafen die sehr bestimmten Befehle des Kaisers, Frieden zu machen, eröffneten, und so kam es denn endlich den $\frac{1}{11}$. Oktober 1651 in Cleve zu einem Vergleich. Nach demselben sollten sich beide Theile allezeit und zwar durch erbliche Vergleiche, welche noch zu errichten wären, friedlich vertragen; jeder solle seinen Antheil Landes, der ihm 1647 zugefallen, seperat regieren und genießen. Wegen der Religion wurde festgesetzt: daß der Kaiser durch den Bischof von Münster und Herzog August von Braunschweig, denen Brandenburg Fürst August zu Anhalt und Graf Ludwig Heinrich zu Nassau: Pfalz-Neuburg aber die Bischöfe von Osnabrück und Paderborn zutheilen konnten, — entscheiden lassen solle, ob der Religionspunkt nach dem westphälischen Frieden, oder nach ihrem besondern Vergleich festzustellen sei; Stimmenmehrheit würde entscheiden, und beide Theile sich alsdann zufrieden stellen. Inzwischen sollte Alles in den vorigen Stand gesetzt werden; die Unterthanen dürften Beschwerden nur bei ihren Fürsten anbringen, das Kriegsvolk beurlaubt und die Gefangenen ohne Lösegeld entlassen werden.

Obgleich nun in Folge dieses Vergleichs, mit Ausnahme weniger Ortschaften, das Jahr 1624 als Grundlage des religiösen Zustandes festgesetzt wurde, so blieben die gegenseitigen Verhältnisse doch immer sehr unsicher, und besonders benutzte der Pfalzgraf diejenige Zeit seine Absicht durchzusetzen, in der Friedrich Wilhelm in entfernten Gegenden seines Landes alle Kräfte vereinigt halten mußte. Noch unterm

Digitized by Google

12. September 1657 schreibt Friedrich von Jena aus Frankfurt a. M. an den Oberpräsidenten Otto von Schwerin: „die neuburgische Sache belangend, so bin ich der unterthänigsten Meinung, der Kurfürst würde besser thun, wenn er aus der Sache mit der Güte käme. Der andere Weg ist gefährlich, unsicher, ungewiß, und bei Gott so angenehm nicht als der erste. Doch müßte das sein, daß eine rechte gleiche Theilung aller Länder gemacht würde, und könnte man dann dahin arbeiten, daß es vom Kaiser, wenn es nöthig, confirmiret. An einem würde es sich meines Ermessens stoßen, daß Jener (der Pfalzgraf) auch für seine Tochter die Succession verlangen würde, und dies würde wohl ein harter Knoten sein. Auf diesen Fall dürfte man eine gewisse Summe Geldes versprechen, oder aber mit einem gewissen Stück erblich abfinden, so, daß diesem Theil freistände, selbiges, wenn keine Descendenten vorhanden, wieder an sich zu nehmen. Herr von Boyneburg (kurmainzischer Gesandter) hat mir diese Formalien an die Hand gegeben, doch ist derselbe mehr für Neuburg passionirt. Gehet der letzte Weg, so wird es katholischer Seits ein vollkommenes Vertrauen erwecken, und Brandenburg in der Alliance und anderen Sachen dergleichen Difficultäten nicht finden. Daß aber davon ja weder Schweden noch Sachsen etwas erfahre.“ Zu dieser versöhnlichen Stimmung wurde Jena besonders durch den unsichern, besorglichen Zustand, in welchem die Nachbarstaaten sich befanden, geneigt gemacht; denn wenige Tage vorher am $\frac{1}{11}$. August hatte er aus Cleve an Schwerin berichtet: „Der Bischof zu Münster hat die Stadt Münster von weitem blokirt, und glaubt man es werde zu einer vollkommenen Belagerung ausschlagen. Er hat nebst seinen auch mainzische, kölnische und neuburgische Völker bei sich. Es macht allhier etwas Lärm, zumal wie des Herzogs zu Neuburg persönlicher Aufbruch einkam; weswegen alsbald an die Kommandanten zu Lippstadt und Hamm nöthige Ordre abging, Herrn Generallieutenant Bauer so viel als Mannschaft vorhanden in Calcar zusammenzog, und Ifgnd (Fürst Moritz von Nassau) selbst nahmen zweihundert guter stadischer Reuter zu sich, und ritten damit dem Herzoge von Neuburg entgegen. Als sie aber dahin kamen haben J. F. D. (Neuburg) keine Soldaten bei sich gehabt, sondern haben nur ihre Devotion zu Kereber verrichten wollen. J. D. haben Ifgnd gefragt: warum, wie sie hörten, allhier im Lande alles allarmirt, und Ifgnd auch mit einer so starken Parthie kämen. Darauf Ifgnd mit den Worten geantwortet: die Ursache wäre, daß man allhier J. D. nicht ein Haar trauete. Worauf J. D. bezeigt und contestirt, daß sie mit S. K. D. nicht nur Freund bleiben, sondern auch gern in vollkommenem Vertrauen sein wollten, nur würde J. D. auf die vorige

Wunde noch ein Pflaster legen; darauf Isgud wiederum gescherzet und dergestalt in guter Freundschaft Abschied genommen." Diese und ähnliche Gefährdungen bewogen den Kurfürsten in der mit König Carl II. den 20. Juli 1661 abgeschlossenen, auf alle Nachkommen extendirten Conföderation, sich die Zusicherung geben zu lassen, vom Könige in den Besitz der cleveſch-markeſchen Lande mainteniret zu werden; ja, wenn auch das reformirte Religions-Exercitium in den jülich-bergischen Landen angefochten werden sollte, verpflichtete sich der König, dieses zu schützen und Hülfe zu senden. Im Jahre 1663 schien zu Regensburg eine Ausgleichung einzutreten, allein die Hoffnung verschwand wieder. „Ich würde, schreibt die Prinzeß Amalie von Oranien an Schwerin, von ganzem Herzen wünschen, Sie einmal sprechen zu können, und vorzüglich über den Gegenstand des Herzogthums Neuburg. Es scheint mir, daß man sich zu sehr übereilen würde, es kriegführend zu erhalten, wie der Bruder des Doktor Jena zu Regensburg so frei darüber sprach; und daß man gemeldet hat, daß der Herzog 8000 Mann von Paderborn schicken wolle; alles dies ist ohne Kenntniß des Herzogs. Fremd ist es, daß zwei Ambassadeure ohne die Erlaubniß ihrer Fürsten es wagen, sich den Krieg zu erklären; sie können glücklich sein, daß ich nicht ihr Herr bin; denn ich würde es niemals billigen, sich bei einer so guten Gelegenheit zu entzweien. Ich glaube, daß nach der Souverainität in Preußen für den Kurfürsten nichts so vortheilhaft sein wird, als mit dem Herzog verglichen zu sein. Ich versichere Ihnen, mein Herr, daß man wohl Ursache hat, eifersüchtig zu sein, denn sie haben Furcht, daß der Kurfürst ihnen zu mächtig wird; aber wenn man es nicht geheim hält ist Alles verloren, und man solle nicht eifersüchtig sein, daß man es hier geheim spricht. Der Rath des Kurfürsten wird das Ganze zum Ruhme seines Fürsten und ihrer Ehre vollenden; aber in Wahrheit, ich glaube nicht, daß Herr von Jena es noch zu Regensburg gethan hätte, wenn der Herzog persönlich da gewesen wäre." Und noch am 31. December (1665) äußert die Prinzeß gegen Schwerin: „Ich habe Herrn Blaspeil gebeten, Ihnen, die Angelegenheit des Herzogs von Neuburg betreffend, zu schreiben. Ich würde es von ganzem Herzen wünschen, daß man es an Ihrem Hofe mehr zu Herzen nähme; denn mir scheint es, daß in dieser Stunde der günstigste Zeitpunkt ist, oder niemals.' Der Kurfürst ist in großem Ansehn beim Kaiser, und der Herzog fängt an sich Frankreich anzuvertrauen. Es scheint mir, daß der Kurfürst seinen Kindern und seinen Unterthanen eine große Wohlthat darin erweisen kann, und sein Gewissen verpflichtet ihn dazu."

Endlich am 9. September 1666 kam der Erbvergleich zu Cleve, und den 19. September der Neben-Rezeß über die Religionspunkte zu

Digitized by Google

Stande; hiernach behielt Kurbrandenburg das Herzogthum Cleve und die Grafschaften Mark und Ravensberg; Neuburg dagegen das Herzogthum Jülich und Berg nebst der flanderischen Lehnherrschaft Wiementhal und Breskesent oder Bresken. Diesem folgte 1670 den 14. Januar die Erb-Union und Alliance, und 1672 ein näherer Vergleich in Religionssachen. Die beiden Recesse von 1666 hat der Kaiser den 17. Oktober 1678 noch besonders bestätigt. Ravenstein fiel nach langen Streitigkeiten 1671 an Neuburg, welches dem Kurfürsten wegen seiner darin habenden Forderungen 160000 Thaler zu zahlen versprach. Nach Neben-Vergleichen von 1671 und 1673 wurde diese Summe auf 50000 Thaler reducirt, und dabei die Bedingung festgestellt, daß, sobald der pfalzneuburgische Mannsstamm aussterbe, Ravenstein wieder an Brandenburg zurückfällt. In einem Neben-Rezeß vom 2. Juni 1671 wurde wegen der Grafschaft Moeurs beschlossen, daß Neuburg, weil dieselbe ein Theil von Cleve sei, sich seiner dabei habenden Ansprüche und des Titels daran begebe; indessen fiel die ganze Grafschaft erst Friedrich III., testamentarisch von Seiten seiner Mutter, anheim. Frimörsheim hat der Kurfürst durch die Verträge von 1648, 1668 und 1681 vom Stifte Werden als Lehn empfangen. Nach einem 1664 mit dem Bischof Ernst August Herzog zu Braunschweig-Lüneburg und dem Stift und Kapitel Osnabrück errichteten Vergleich leistete der Kurfürst auf alle und jede Stücke, Jura und Gerechtigkeiten Verzicht; wogegen der Bischof und das Stift dem Kurfürsten alle Jura, Collecten, freie Dörfer und Unterthanen, die im Ravensbergischen, von solchen Gütern und Gerechtigkeiten, liegen, und welche das Stift empfangen könnte, abtritt. Dieses Übereinkommen wurde 1666 vom Kaiser bestätigt.

Die im Jahre 1652 von Friedrich Wilhelm, zu einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Kaiser, unternommene Reise nach Prag, ist sowohl in ihrer politischen Beziehung erheblich, als hier das vom Kaiser noch sehr abhängige Verhältniß zum letzten Male augenscheinlich wird; und eben diese vom Kurfürsten nachher erreichte, sich so bestimmt geltend machende Unabhängigkeit, suchte später ein persönliches Zusammentreffen zu vermeiden. Der Kaiser wünschte, daß der Kurfürst zur Krönung des Erzherzogs Ferdinand nach Prag komme; doch Friedrich Wilhelm, welcher wohl wußte, wie einflußreich seine Stimme bei der Wahl desselben zum römischen Könige sei, bat, sich seiner wegen Pommern anzunehmen, damit er bei der zur gelegenener Zeit stattfindenden Zusammenkunft nicht mit Klagen lästig falle, sondern seinen Dank aussprechen könne, und entschuldigte sein augenblickliches Ausbleiben durch die Gefahr, welche das Clevesche, bei dem zwischen England und Holland ausgebrochenen Kriege, bedrohe. Eine er-

Digitized by Google

neuerte Aufforderung des Kaisers, welche dem Kurfürsten bei seinem Eintreffen in der Mark zukam, und daß man die wegen der Rechte des Kurfürsten zu nehmenden Maßregeln besprechen wolle, bestimmten ihn, mit einem zahlreichen Gefolge von zweihundert Personen (zu deren Fortschaffung zweihundert achtundsechszig Pferde nöthig waren) die Reise dahin anzutreten. An Böhmen's Gränze empfing ihn der Graf Sinzendorf im Namen und als Gast des Kaisers, und begleitete ihn bis eine Viertelmeile vor Prag. Hier kam ihm der Kaiser mit dem Könige von Ungarn, unter einem Geleit von sechszig Kutschen entgegen; als der Kurfürst den Kaiser erblickte, verließ er den Wagen, und ging dem, gleichfalls zu Fuße auf zehn Schritte entgegenkommenden Monarchen entgegen, verneigte sich und wollte ihm, der Sitte oder Etikette gemäß, die Hand küssen. Nach dieser Begrüßung nahm der Kurfürst unter vielen Höflichkeitsbezeigungen im Wagen des Kaisers Platz, dem Könige von Ungarn die Oberstelle lassend. Beim Einzuge in die Stadt wurden Kanonen gelöst, der Zug ging bei zwei Regimentern Infanterie vorbei, die bis an den kaiserlichen Palast standen, wohin der Kurfürst den Kaiser begleitete, und nach einer halbstündigen Unterredung vom Könige von Ungarn bis zur Treppe geführt, in die für ihn eingerichtete Wohnung, das Schloß des Herzogs Heinrich von Sachsen, zurückkehrte. Besprechungen mit den bereits anwesenden Kurfürsten von Sachsen, von Mainz und von Trier füllten die übrige Zeit aus. Am folgenden Tage fand unter großen Feierlichkeiten die öffentliche Audienz statt, eine kaiserliche Kutsche brachte den Kurfürsten nach dem Hradschin, wo ihm der Kaiser mit bedecktem Haupte bis über die Schwelle seines Gemachs entgegenkam, und beide allein ins Audienzzimmer traten. Nachdem beide Fürsten auf zwei, an einem Tisch gegenüber gestellten Sitzen Platz genommen hatten, hielt der Kurfürst auf des Kaisers Begehren bedeckten Hauptes eine kurze Anrede, und empfahl sich, vom Kaiser bis an die Thürschwelle, vom Könige von Ungarn bis an den Wagen begleitet. Besuche und Feste wechselten ab, wo der Kurfürst auch an einem Tage den Kaiser, den König und die anderen Kurfürsten als seine Gäste begrüßte [1]).

1) Die auf diese Zusammenkunft geprägte Medaille stellt auf der einen Seite den Kurfürsten in einfacher Kleidung zu Pferde dar, mit der Umschrift: *Frid. Wilh. D. G. M. Et. El. Brandenb.*, darunter die Jahrzahl 1652; in der äußeren Einfassung stehen die Worte: „Unser Churfürst wieder kümmet, und sich seines Landts annimmet." Auf der Gegenseite steht eine weibliche Figur mit einem Lorbeerkranz um das Haupt, in der rechten Hand einen geflügelten Merkurius- oder Friedensstab haltend, in der linken ein Füllhorn, und zu beiden Seiten derselben die Worte: Felicitas Publica, und um das Ganze der Vers: „Unsers Fürsten Wolfarth sehen, Ist selbst unser Wohlergehen." Oelrich's Kurbr. Med. Cab. № VI.

Digitized by Google

Der Kaiser, welchem noch bei Leibzeiten die Wahl seines Sohnes zum römischen Könige erwünscht war, und den Kurfürsten, denen jede Beschränkung in der Wahl und in anderen Vorrechten, welche die übrigen Reichsfürsten streitig machen wollten, ungeeignet schien, nahmen hierüber Rücksprache. Friedrich Wilhelm, der sich hierbei dem Kaiser besonders geneigt zeigte, wurde deshalb auch die Versicherung: daß Schweden weder Belehnung noch Sitz und Stimme auf dem Reichstage haben solle, bis es Hinterpommern abgetreten, gemacht und gehalten. Bei der Abreise nach Dresden begleiteten ihn beide Majestäten noch eine Strecke Weges, Graf Sinzendorf aber wieder bis zur Gränze. In Dresden trat der Kurfürst durch eidliche Versicherung dem Kurfürstenvereine bei, durch welchen man sich gegenseitig die kurfürstlichen Rechte garantirte [1]).

---

1) *Pufendorf*, Lib. III. — Cosmar's Schwartzenberg; Wadzeck und Wippel, Geschichte der Erbhuldigungen S. 104. — Deutsche Monatsschrift 1796. S. 98. — Schultzen's Chronica S. 911. — Seyler, Leben und Thaten ꝛc. Fol. S. 20. — Tenzel's monatliche Unterredungen, Jahrgang 1695, S. 572. — Georg Schwartz, Versuch einer pommerischen und rügianischen Lehn-Historie. 1740. 4. S. 1144, 1180. — Pauli, S. 56, 57. — *Pöllnitz*, Mémoires pour servir à l'histoire des quatres derniers Souverains de la Maison de Brandebourg. Tom I. p. 38, 39. — *Aitzema*, Van de Nederlandsche Vrede. Fol. Tom I. p. 49, 106, 109; Tom II. p. 106. Liv. 27. p. 184, Liv. 31. p. 687. — *Orloy*, Traité de Paix et d'Alliance (auch deutsch). Tom III. p. 47, 58, 81, 110, 202, 268, 298, 505, 614. Tom IV. p. 166, 706. — Londorp, Supplement Th. II. S. 8, 815. Th. III. S. 1088, 1091. Suppl. S. 132. Th. VI. S. 632; Th. IX. S. 471. — Handschriften Otto's von Schwerin des Jüngern. — Mns. boruss. Fol. No. 16. — *Zacharias Zwanzig*, Incrementorum Domus Brandenburgicae.

Thronveränderung in Polen und Schweden; Vertrag zu Königsberg den 7. Januar 1656; Krieg zwischen Schweden und Brandenburg gegen Polen; Schlacht bei Warschau.

Mit dem gesicherten Besitze seiner Länder und Rechte wußte sich Friedrich Wilhelm einen Einfluß auf die europäische Politik zu verschaffen, der, wenn wir uns in die ersten Zeiten seiner Regierung versetzen, mit Bewunderung erfüllt. Wir müssen in diesen vielen Bündnissen, in den errichteten, wieder gebrochenen und erneuerten Verträgen nicht ein Spiel der Laune suchen, sondern die Nothwendigkeit, bei der großen Armuth an Mitteln, auf diesem Wege allein sich erst geltend zu machen. Es war eine Täuschung, in welcher der Kurfürst die andern Mächte zu erhalten suchte; denn bei ungewöhnlichen Anstrengungen und bei Aufbietung aller Kräfte wußte er auf die geschickteste Weise seine Schwächen zu verbergen. Seine Gesandten zu London, Paris, Wien und Warschau traten mit Würde und Glanz auf, erwarben sich Ansehn und Einfluß, und wußten dabei sehr oft nicht, wovon sie noch auf wenige Tage leben sollten. Aber eben diese Armuth hat uns zu großen Dingen geleitet, weil ihr eine, durch nichts zu überwindende moralische Kraft zur Seite ging, die vor Schwächen bewahrte, und nur in dem Fortschreiten sich befriedigt und gesichert fühlte.

Der Krieg zwischen Cromwell und den Holländern machte den Kurfürsten schon seiner westphälischen Provinzen wegen besorgt; außerdem aber trachtete der Protektor dahin, die Ausschließung des jungen Wilhelm's von Oranien, wegen seiner nahen Verwandtschaft mit der entthronten königlichen Familie, von der Statthalterschaft zu bewirken, und hier kamen nächst den politischen, die vormundschaftlichen und verwandtschaftlichen Pflichten in Betracht. Den Holländern empfahl er das Wohl des noch unmündigen Prinzen; zu Paris, London und Wien suchte der Kurfürst für ihn zu wirken, und sorgsam mußte sein Resident Schlezer in Hamburg Alles beobachten. Unterm 22. September 1653 berichtet derselbe: „Es steht jedermann in Erwartung, wie es mit den beiden Flotten, von welchen die niederländische mit diesem Oſt-

Ostwind wird aus dem Sunde laufen, um den übrigen zu ihrer Verstärkung bestimmten Schiffen begegnen zu können, ablaufen wird. Die englische Equipage geht unseres Bedünkens nicht mehr mit solchem vigueur fort wie vor diesem, und sind viele der Meinung, daß die Flotten nicht einmal aneinander stoßen möchten. Gleichwohl bekommen die Engländer jetzt von hier an 3000 Centner Pulver, nebst einer großen Menge anderer Schiffsmaterialien. Die Niederländer hätten besser daran gethan, wenn sie mit einem Theil ihrer Eskadre vor der Elbe darauf gewartet, oder das Pulver aufgekauft hätten. Es läßt sich unterdessen sehr dazu an, daß die Niederländer dies an den Hamburgern rächen möchten; gestalt sie sich erklärt, daß sie es propter rationem belli nicht länger ansehen können, sondern die Zufuhr der Engländer hier mit Gewalt werden hindern müssen. Denn dies ist der einzige Ort, woraus die Engländer mit aller Kriegsnothdurft versehen werden. Es neigen indessen beide Theile zum Frieden, und scheint es, ob die Herrn Staaten wohl quavi conditione mit den Engländern einen Vertrag und eine Alliance machen möchten, wenn sie nur die Coalition der beiden Republiken mit Glimpf ablehnen könnten. Man vermuthet, daß ein Theil der dänischen Flotte mit der niederländischen möchte vereinigt werden; der Herzog zu Holstein sucht dagegen die Neutralität bei dem englischen Parlament. Gewiß ist, daß man in Frankreich eine neue Ligue, zwischen den vornehmsten Kurfürsten und Ständen des Reichs, worin Schweden, Dänemark, auch der niederländische Staat begriffen werden sollen, projektirt." — Solchen vereinigten Kräften wäre Cromwell nicht gewachsen gewesen; er zog es daher vor, einen auf die Schwächung der oranischen Partei entworfenen Frieden einzugehen.

Den polnischen Thron hatte Johann Casimir eingenommen. Am 6. Juni 1654 dankte Christine, Königinn von Schweden, zu Gunsten ihres Vetters, Carl Gustav, ab; ein Ereigniß, welches große Begebenheiten herbeiführte, und zu den wichtigsten Veränderungen Anlaß gab. Carl Gustav, ein kräftiger, entschlossener Karakter, war noch nicht zweiunddreißig Jahre alt, als er den Thron bestieg. In den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges hatte er einige kriegerische Erfahrungen gesammelt, und in seiner nur scheinbaren Einsamkeit auf der Insel Oeland erfrischte sich seine Thätigkeit an dem Gedanken, dereinst Regent und Heerführer zu sein. Obgleich die Finanzen sich in einer solchen Zerrüttung befanden, daß Christine einst, entblößt vom Gelde, zweimal ihre Küche schließen mußte, und der Hof mit seinen Forderungen in dreijährigem Rückstande sich befand, so wußte doch der neue König bald mit einer ansehnlichen

Digitized by Google

Armee aufzutreten. Die Stadt Bremen, welche sich ihm zu unterwerfen verweigerte, wurde in ihrem Widerstande durch den Kaiser und andere Reichsfürsten aufgemuntert; doch empfahl der Kurfürst beiden Theilen den Weg gütlicher Beilegung, und entzog der Stadt jede Hülfe. Diese, durch die ersten glücklichen Erfolge aufgemuntert, leistete hartnäckige Gegenwehr; aber neue, dem General Königsmarck zugeführte Truppen entschieden zu Gunsten des Königs, und führten den Vertrag vom 24. November 1654 herbei.

Um im Zusammenhange der Verhältnisse zu bleiben, und in Würdigung der Gründe Carl Gustav's, die ihn bewogen, gegen Polen den Krieg zu beginnen, müssen wir uns der schwedischen Thronfolge erinnern. Der älteste Sohn Gustav Wasa's, Erich XIV., war durch seinen Bruder Johann III. entthront und vergiftet, dessen Sohn Sigismund noch bei Lebzeiten des Vaters die polnische Königskrone und die katholische Religion annahm. Nach dem Tode Johann's III. bemächtigte sich sein Onkel Carl IX. des schwedischen Thrones, und Sigismund und seine Nachkommen wurden von der Nachfolge für immer ausgeschlossen. Gustav Adolph hatte seine Tochter Christine zur Erbinn des Reichs erklärt, und diese hatte am 7. December 1644 die Regierung angetreten. Indessen Sigismund und seine Söhne hatten ihre Rechte auf den schwedischen Thron nicht aufgegeben, vorläufig wollten sie den Titel eines Königs von Schweden führen; — Johann Casimir, der Bruder Wladislav's, erneuerte kurz vor Christinen's Abdankung durch seinen Minister Canasiles diese Ansprüche, und widersetzte sich der Erhebung Carl Gustav's. Die Königinn erwiederte: ihr Vetter würde bald durch dreißigtausend Zeugen beweisen, daß er legitimer König von Schweden sei.

Johann Casimir, welcher in seinem Lande durch den Aufstand der Kosaken und durch den Einfall der Russen in hohem Grade beschäftigt war, sandte sogleich an Canasiles neue Vollmachten, und nach mehreren sehr ungeschickten, nur große Schwäche verrathenden Erklärungen zeigte der Gesandte Briefe des Kanzlers, nach welchen der König bereit sei, an Carl Gustav jede nur gewünschte Genugthuung zu geben, und bewies hinlänglich, daß Polen nichts sehnlicher wünsche, als den Frieden zu erhalten. Eine neue Gesandtschaft, versicherte Canasiles, würde in kurzer Zeit, mit den dazu nöthigen Vollmachten versehen, eintreffen, um alle noch vorhandene Mißverständnisse zwischen beiden Kronen zu heben. Indessen diese vergeblich erwartet wurde, beobachtete Carl Gustav's Gesandte, Johann Koch, die Angelegenheiten in Polen und die Absichten der Regierung sehr aufmerksam; den Streitigkeiten über die Formen waren die freundschaftlichsten Zu-

Digitized by Google

sicherungen beigemischt, und so wartete man den günstigsten Zeitpunkt, den Krieg zu eröffnen, ab. Den Kurfürsten in ein Bündniß zu ziehen, war des schwedischen Gesandten zu Berlin eifrigstes Bestreben; ja desselben Verlangen ging so weit, beim Ausbruche eines Krieges zwischen Schweden und Rußland, seinem Könige die preußischen Häfen einzuräumen. Friedrich Wilhelm erklärte sich zu einem Beistande gegen den Zaren bereit, besorgte jedoch in diesen Vorwänden weitergehende Plane. Diesen zu begegnen warb er 8000 Mann, welche zur Verstärkung der schon in Preußen stehenden Truppen bestimmt waren, empfahl sowohl Schweden als Polen den Frieden, und suchte Frankreich und Holland gleichfalls dafür zu gewinnen. Schon 1650 befürchtete der Kurfürst einen Einfall der Schweden, und erklärte in einem Reskript vom 26. März: „daß wenn die Oberräthe und die Stände schädliche Difficultät machen, und Pillau und Memel dadurch verloren gehen sollten, wollten Wir vor Gott und der ganzen ehrbaren Welt, sonderlich aber der K. Majestät und Krone Polen entschuldigt sein, und es auf Eure, der Stände, Verantwortung ankommen lassen." Die Republik und der König machten auf des Kurfürsten Unterstützung Anspruch; welcher aber weder Hülfsgelder noch Truppen geben konnte, da er Beides zur Vertheidigung seines eigenen Landes bedurfte, und seinem Anerbieten, den Frieden zu vermitteln, wurde von Seiten Polens wohl die Zusage gegeben, aber kein Vertrauen geschenkt.

Während Carl Gustav seine Rüstungen fortsetzte, unterhandelte Friedrich Wilhelm an allen Höfen Europas. Mit Holland wurde zuerst ein Defensiv-Bündniß auf acht Jahre abgeschlossen, in welches alle kurfürstliche Länder aufgenommen wurden; freier und gesicherter Handel machte die Grundlage desselben. Der Kurfürst übernahm die Ausrüstung von 2000 Mann, wogegen Holland das Doppelte zu stellen versprach; oder statt deren monatlich 16000 Thaler. Auf diese Hülfe machte der Kurfürst auch gleich nach seinem Eintreffen in Preußen, jedoch vergeblich, Anspruch. Kursachsen, welches sich Schweden geneigt zeigte, und noch immer seine vermeintlichen Rechte auf die jülichsche Erbschaft hegte, wurde durch eine offene Erklärung dieses holländischen Bündnisses von feindlichen Maßregeln abgehalten. Der an Cromwell abgeschickte Gesandte, Friedrich Schlezer, gewann zwar des Protektors Versicherungen von Zuneigung für den Kurfürsten; konnte aber denselben zu keinem Bündnisse bewegen, weil ihm die Gesandtschaft zu kleinlich erschien, und er den Kurfürsten nicht für frei von einer geheimen Verbindung mit Carl II. hielt. Von eben so geringem Erfolge waren Abraham Wiquefort's Unterhandlungen am Hofe Ludwig's XIV. Bei dem bedächtigen und mißtrauischen Kaiser erhielt

Digitized by Google

Herr von Löben nur das Anerbieten der Vermittelung, und das Verlangen, Hülfstruppen zu senden, blieb unerfüllt.

Am 12. März 1655, auf einer Reise durch die Provinzen seines Reichs, entwarf Carl Gustav den Staaten eine Schilderung von der politischen Lage des Landes [1]). Gleich darauf erhielt der Marschall von Wittenberg mit dem Gouvernement von Pommern das Kommando über die neu geworbenen Truppen, die ein Armeekorps bilden sollten. Gustav Horn hatte schon die Feindseligkeiten in Liefland eröffnet, die Russen und Kosaken waren bereit, in Lithauen einzufallen, und Marschall Wittenberg sollte den günstigen Zeitpunkt wahrnehmen, um gegen Posen vorzugehen. Über 17000 Mann, 12 Geschütze schweren Kalibers und 60 Feldgeschütze hielt Wittenberg, nach seinem Übergange über die Oder, bei Damm Heerschau, empfahl und hielt auf strenge Disziplin, rastete zuerst auf polnischem Boden bei Tempelburg, und kam ohne Widerstand in den Besitz von Draheim.

Beinahe zu derselben Zeit war der Graf Benedikt Oxenstierna in Stettin eingetroffen, erklärend, daß er gekommen sei, mit Kurbrandenburg einen Traktat abzuschließen. Graf von Waldeck und Otto von Schwerin gingen sogleich dahin ab; weil aber Oxenstierna nur von Verbindungen beim Ausbruche eines Krieges sprach, und sich über diese nicht einigen konnte, so unterblieb die Fortsetzung derselben. Der König war indessen in Wolgast eingetroffen, wohin sich nun der Graf Waldeck mit einem Schreiben des Kurfürsten begab, in welchem

---

1) Carl Gustav suchte in einem Manifeste diesen Krieg durch folgende Gründe zu rechtfertigen:

Obgleich laut des Vertrages zu Stumsdorf (unter König Wladislav IV.) beide Theile sich, so lange der Waffenstillstand währt, aller Feindseligkeit enthalten sollen, so habe doch der König von Polen einen Angriff auf Liefland unterstützt, der für Schweden sehr gefährlich hätte werden können, weil diese Provinz ganz von Truppen entblößt, und die Lithauer eine Armee in Bereitschaft hielten, welche die Einnahme sichern sollte. Wladislav IV. habe die Unternehmung der Krakauer gegen Pommern nicht allein nicht verhütet, sondern noch unterstützt, und als General Königsmarck diese Truppen geschlagen, sei ihm ihre Verfolgung verwehrt worden. Ferner suche Polen die Insel Ösel, welche nach dem Frieden zu Bromsebroe von Dänemark an Schweden abgetreten war, gegen den König aufzuwiegeln und einen Aufstand zu Gunsten Dänemarks zu bewirken. Johann Casimir habe die Absicht, sich in den Besitz Riga's zu setzen; ja der König habe die Kosaken bewegen wollen, in Liefland einzufallen. Dies Alles hätte — wie es im Manifest heißt, nicht länger geduldet werden können; aber seitdem Johann Casimir den Frieden vermieden, die deshalb zu Lübeck gepflogenen Unterhandlungen hingehalten, nöthige er Schweden, zu den Waffen zu greifen. Dazu käme, daß derselbe Carl Gustav nicht anerkennen wolle, und mit den an der Ostsee gelegenen Staaten ein Bündniß geschlossen habe, um durch deren Flotten die schwedische Seemacht zu vernichten.

Digitized by Google

er dem Könige vorstellte, nicht ohne ihn Frieden abzuschließen; denn weil dem General Wittenberg freier Durchmarsch gestattet sei, wäre Polen von Argwohn erfüllt, und ihm entfremdet. Während desselben Anwesenheit traf die Nachricht ein, daß sich zwei Woywodschaften dem Könige ergeben hätten; Carl Gustav, dies gegen den Grafen erwähnend, versicherte, daß diese glücklichen Fortschritte ihn nur noch mehr in seiner Freundschaft für den Kurfürsten befestigen würden. Schlippenbach wurde mit Briefen des Königs an Friedrich Wilhelm nach Berlin geschickt, worin Carl Gustav die Ursachen, welche ihn zum Kriege bewogen hätten, auseinander setzte; jedoch weil der Gesandte auf eine Trennung des holländischen Bündnisses drang, und mehrere nicht zu billigende Forderungen aus eigenem Antriebe — wie die Einräumung der preußischen Häfen — machte, so war dessen Sendung ohne Erfolg.

Der Marschall Wittenberg war siegreich gegen Posen und Kalisch vorgedrungen, jedoch bei der geringen Truppenzahl vermehrte sich mit jedem Vorschreiten die Schwierigkeit, das Eroberte zu halten; demnach begab sich der König eilig nach Schweden, betrieb aufs Schleunigste die Ausrüstung der Flotte und einer neuen Armee. Während mit der ersteren der General Wrangel sich Danzigs bemächtigen sollte, rückte der König mit 15000 Mann neue Truppen dem Marschall Wittenberg zu Hülfe. Die Woywodschaften Posen, Kalisch und das Kapitel zu Gnesen unterwarfen sich dem Könige. Nach der Vereinigung mit Wittenberg rückte die 34000 Mann starke Armee gerade auf Warschau; der überraschte Johann Casimir floh nach Krakau, und am 30. August 1655 hielt Carl Gustav seinen Einzug in Polens Hauptstadt, wo außer reichen Vorräthen aller Art einhundert und vierzwanzig metallene Geschütze in seinen Besitz kamen. Zu Czarnowo kämpften den 6. September die feindlichen Heere zum ersten Male, von ihren Fürsten angeführt, in offenem Felde mit einander. Ein anhaltender Regen hinderte anfänglich den Gebrauch der Feuerwaffe, doch nach mehrstündigem heftigem Kampfe ergriffen die Polen die Flucht; 1000 Mann, 4000 Bagagewagen war ihr Verlust, und die moralische Kraft, den Schweden widerstehen zu können, gelähmt. In kurzer Zeit huldigten beinahe sämmtliche Woywodschaften dem Könige von Schweden als ihrem souverainen Herrn; der ihnen ihre Rechte, Güter und ihre Religion garantirte; Johann Casimir floh nach dem seiner Familie vom Kaiser verpfändeten Fürstenthum Oppeln, als sich die schwedische Armee Krakau näherte.

Während dieser Vorgänge in Polen rückte der General Löwenhaupt, welcher nach Horn's Übernahme des Kriegs-Departements in

Digitized by Google

Stockholm die dortigen Truppen befehligte, von Liefland aus vor; sein rasches Vordringen und der den Russen verweigerte Besitz von Dünaburg, dessen er sich bemächtigte, ließen mit diesen Spaltungen befürchten. Magnus de la Gardie, der als Oberbefehlshaber bald darauf eintraf, sollte nicht sowohl für eine Vermehrung der Truppen Sorge tragen, als den Herzog von Kurland zu gewinnen suchen, der aber erst den Ausgang abwartend, sich auf den Beistand des Kurfürsten berief, und neutral bleiben wollte; jedoch später sich alliiren mußte, und Kontributionen entrichten. Die lithauischen Provinzen gedachte man durch Hoffnungen, ihnen ihre Freiheit zu geben, zu gewinnen; mit den Fürsten Radziwill, Sapieha, dem Erzbischof von Wilna und anderen Großen wurde im Geheim unterhandelt. Fürst Johann Radziwill überredete den Fürsten Bogislav Radziwill und den Erzbischof von Wilna, sich dem Könige von Schweden zu unterwerfen, den sie als Großfürsten von Lithauen anerkennen wollten, und ihre Truppen mit den seinigen vereinigen. Magnus de la Gardie ging im Namen des Königs auf diese Bedingung ein, und versprach Personen, Güter und Religion zu schützen. Sapieha, dem Könige von Polen treu bleibend, erhielt das Kommando über alle Truppen in Lithauen, und Radziwill wurde für einen Verräther erklärt.

Carl Gustav beschloß jetzt, sich in den Besitz Preußens zu setzen, und den Kurfürsten mit Gewalt zur Alliance zu bewegen. Magnus de la Gardie erhielt Befehl, sich mit dem größeren Theile seiner Armee dieser Provinz zu nähern; Löwenhaupt sollte inzwischen Liefland vertheidigen und Lithauen vor einer Insurrektion bewahren; Graf Thurn erhielt Befehl, mit einem ansehnlichen Korps eine vortheilhafte Stellung zwischen Preußen und Kurland zu nehmen, um sowohl den Kurfürsten als den Herzog und die Russen zu beobachten, und so eine Verbindung zwischen den getrennten schwedischen Armeen zu erhalten. Durch Vereinigung Magnus' de la Gardie mit dem Fürsten Bogislav Radziwill war diese Abtheilung bis zu 7000 Mann der besten Truppen angewachsen, und erreichte bereits am 6. November Elbing, wo auch eben der König eingetroffen war.

Friedrich Wilhelm, welcher sich bereits im Monat Juli in Königsberg befand, beschäftigte sich ausschließlich mit defensiven Anordnungen und mit Organisirung seiner Armee; Danzig, Elbing und Thorn suchte er vergeblich in sein Interesse zu ziehen. Dem Kurfürsten waren die Eroberungen Carl Gustav's in keiner Beziehung erwünscht, er fürchtete die Ausdehnung der schwedischen Macht mehr als den Einfluß Polens, und erkannte sehr richtig, daß einem Eroberer keine Gränzen zu setzen seien. Johann Casimir und die Republik hatten auf seine

Digitized by Google

Hülfe ihre letzten Hoffnungen gebaut, und um in diesen ganz sicher zu sein, bot ihm sowohl der König als die Republik aus freien Stücken die Souverainetät über Preußen an [1]); aber der Kurfürst war nicht mehr selbständig genug, um die dies Anerbieten begleitenden Bedingungen: König und Republik mit einer Armee zu unterstützen, zu erfüllen. Mit dem siegreichen Carl Gustav wurden die Unterhandlungen fortgesetzt, die Forderungen mit dessen immer glücklichern Erfolgen vom Kurfürsten herabstimmender, vom Könige gebietender, und endlich ganz abgebrochen. Die in Marienburg versammelten Stände des königlichen Preußens wurden durch die dahin Gesandten, den Grafen Fabian von Dona und Friedrich von Jena, so wie durch das Vorrücken des Kurfürsten mit einem Theil seiner Armee gegen die Weichsel zu einem Bündniß bewogen. Nach diesem wollten sie mit 4000 Mann des Kurfürsten Heer verstärken, Besatzung in ihre Städte aufnehmen und verpflegen, und dem Kurfürsten den Oberbefehl überlassen. Gleich nach dem glänzenden Einzuge in Marienburg, wo Friedrich Wilhelm als Retter empfangen wurde, kehrte er nach Königsberg zurück, und übertrug dem von Pommern aus zu ihm gestoßenen General Sparr die Besetzung einiger Orte und Übergänge an der Weichsel. In der Provinz Preußen wurde dem Grafen Waldeck ein ähnlicher Auftrag zu Theil, und nicht unwahrscheinlich ist, daß seine unzweckmäßigen Anordnungen, der schwache Widerstand, welchen er den Schweden leistete, die Ursache ist, warum diese so schnell in den Besitz eines großen Theiles der kleinen Städte, selbst Welau's kamen, und den Kurfürsten in Königsberg förmlich überfielen. Denn in einem Schreiben des Grafen aus Angerburg vom 5. November 1655 an Schwerin spricht sich eine Ängstlichkeit aus, die in einer Stimmung liegt, welche sich nicht vorwurfsfrei fühlte. „Mein Sekretair wird bezeugen, daß ich bereit bin, mich, wenn die Gelegenheit sich darbieten sollte, einen Dienst zu leisten, an die Spitze der Truppen zu stellen; einige könnten mich verurtheilen, weil ich abgerathen habe, die schlecht bewachten kleinen festen Orte nicht zu beschießen. Auf die von mir dargelegten Gründe erwarte ich Befehl; in der Ausführung wird mein Muth mich nicht verlassen;

1) Otto von Schwerin der Ältere sagt im Eingange seines Erziehungs-Journals: „Um eben diese Zeit, Anfang 1655, fing König Carl Gustav den Krieg in Polen an, also, daß S. K. D. sich dazu auch mit einer Armee ausrüsteten und nach Preußen zogen. S. K. D. wurden in diese gefährlichen kriegerischen Händel dergestalt verflochten, daß sie im December vom Könige von Schweden unvermuthet in Königsberg — so ganz übel versehen war — mit der ganzen Armee überfallen, und zu einigen pacten genöthigt. Darauf sie bald selbst mit dem Könige von Schweden wider den König von Polen nach Warschau ziehen mußten."

Digitized by Google

denn ich hoffe Zeugen zu haben. Ich bitte Sie zu verhindern, daß man den Schatz des Fürsten Radziwill nicht entwischen läßt; denn nächst Gott ist er allein im Stande uns zu retten. Wir sind alsdann in der Verfassung uns noch lange Zeit halten zu können, und durch dies Mittel können wir anderwärts eine schöne Armee errichten." „Sie werden einst sehen, sind die Worte mit denen er schließt, daß nach allen den Diensten, welche ich mit so großer Mühe geleistet habe, eine allgemeine Ungnade die Belohnung sein wird." — In welcher Weise die Truppen vertheilt waren, und wie man sich gegen den heranrückenden König zu vertheidigen dachte, ist uns unbekannt. Die Stärke der Armee betrug 28000 Mann, sie führte eine ganz vorzügliche Artillerie mit sich, und stand der schwedischen in ihrer Ausbildung in nichts nach [1]).

Wir haben bereits vernommen, daß Carl Gustav am 6. November 1655 in Elbing eingetroffen war. Die wiederholten Versuche Johann Casimir's sich Anhang zu verschaffen, so wie das Vordringen Sapieha's gegen Warschau, bewogen den König von Schweden nach wenigen Tagen Krakau, welches am 9. Oktober kapitulirt hatte, zu verlassen und im Vereine Koniespolski's sich Warschau zu nähern. General Douglas blieb in Polen zurück, Vorsicht gegen die sich dem Bug nähernden Russen, strenge Mannszucht, Einrichtung der Winterquartiere, und sich im Fall der Noth bereit zu halten dem Könige zu folgen, war sein Auftrag. Zu gleicher Zeit drang General Steenbock von Nowodwor aus vor, mit ihm, und den von Niemeritz und Piasinski befehligten Quartianern vereinigte sich der König alsbald, rückte gegen Straßburg, und besetzte Neumark und Gollup. In Thorn hielt der König schon am 25. November seinen Einzug, wo ihm der ganze Rath die Hand küßte; und ließ den General Mardefeld als Kommandanten zurück. Als er sich Marienwerder näherte, zogen sich die hier aufgestellten brandenburgischen Truppen mit Verlust zurück, welches den Besitz Elbing's gleich darauf herbeiführte; gegen Danzig und Marienburg machte General Steenbock vergebliche Versuche, dagegen fielen Memel, Dirschau und Stargard in seine Hände. Der Kurfürst schickte Gesandte an den König, welche sich über diese Feindseligkeiten beklagten; aber zur Antwort erhielten, daß dies des Kurfürsten eigene Schuld sei, denn der König habe ihn gebeten seine Truppen aus einem Lande zu ziehen, welches nicht mehr ihm gehöre, und es wäre endlich Zeit sich bestimmt zu erklären: ob er Freund oder Feind der Schweden sein wolle. Der König hielt sich überzeugt, daß der Kurfürst diese Schritte nur that, um Johann Casimir Zeit zu

1) Handschrift der wallenrodtschen Bibliothek in Königsberg.

Digitized by Google

geben sich zu verstärken, und den Holländern, ihm Hülfe senden zu können; er beschloß daher gerade auf Königsberg zu marschiren, wo sich Friedrich Wilhelm mit dem größten Theile seiner Kavallerie befand. Zuvor befahl der König dem General Wittenberg, sich nach Posen zu begeben, um einen möglichen Einfall der Österreicher in Pommern abzuwehren, während Königsmarck die Holländer beobachten mußte, damit sie nicht Bremen beunruhigten. Nachdem die Übergänge über die Weichsel gehörig besetzt, rückte der König vor; in Creutzburg trafen abermals Deputirte des Kurfürsten ein, dieselben Klagen vorbringend, das Vermittleramt des Kaisers vorschützend und gleiche Antworten erhaltend. Indessen hatte der König bereits Königsberg so umgeben, daß alle Zufuhr abgeschnitten war. In dieser Bedrängniß sah sich der Kurfürst gezwungen, annehmlichere Vorschläge zu machen, und der König, dem seine Freundschaft sehr wichtig schien, trug ihm die Pathenstelle bei seinem Sohne an, und schickte den Großkanzler nach Königsberg, die Unterhandlung abzuschließen. Selbst in diesen Augenblicken wurde das letzte Mittel, ein Ausfall der Kavallerie, versucht; der aber völlig mißglückte, und nun endlich den Vertrag zu Königsberg den $\frac{7}{17}$. Januar herbeiführte, für dessen Vollziehung Erich Oxenstierna 20000 Thaler und ein silbernes Servis erhielt; wogegen der General Kannenberg als Mitunterhändler von Karl Gustav mit einer goldenen Kette beehrt wurde. Brandenburgischer Seits unterzeichnete ihn O. v. Schwerin, Ch. v. Somnitz und J. U. Dobrzenski. Nach demselben trat der Kurfürst in dasselbe lehnspflichtige Verhältniß zu Carl Gustav, in welchem er vorher zum Könige von Polen stand; erhielt das Bisthum Ermeland mit wenigen Einschränkungen zu Lehn; mußte dagegen den Schweden den Gebrauch der Seehäfen, freien Durchzug gestatten, und 1500 Mann stellen, deren Unterhalt nach Verlauf der ersten sechs Wochen Schweden übernahm. Der Kurfürst und der König sahen sich darauf in Bartenstein, zu welchem Zwecke Friedrich Wilhelm seine Leibgarde neu kleiden ließ, und dem Könige einige schöne Pferde entgegensandte. Dieser kam dem Kurfürsten mit 2000 Reutern und mit einigem Fußvolk bis auf eine halbe Meile entgegen, und als sich beide Herrscher bewillkommneten, wurde aus dreißig Geschützen und von den Truppen Salve gegeben. Hier verlebten sie fünf bis sechs Tage unter gegenseitigen Bezeigungen von Hochachtung und Freundschaft, wo der König vielfach bewies, wie wichtig ihm das Bündniß eines so mächtigen Alliirten sei.

Alle Mächte Europa's, nur Ludwig XIV. und Cromwell nicht, sahen mit besorglichen Augen diesen großen Eroberungen zu, sie fürchteten einen König, der in so kurzer Zeit einen der größten Staaten

Digitized by Google

unterjocht hatte, und dachten schon an Anstalten, ihre Kräfte zu vereinigen. In Holland äußerte sich der Unwille gegen Friedrich Wilhelm vorzugsweise, denn durch Beschränkung des Handels war ihr Verlust der empfindlichste; der Kaiser, um sich den Kurfürsten wegen der Wahl seines zweiten Sohnes zum römischen Könige nicht ganz zu entfremden, gab sein Mißfallen dadurch zu erkennen, daß er ihm das Recht, Verträge mit Bezug auf Preußen abzuschließen, nicht zuerkannte; der Zar wurde mißtrauisch, und die Eifersucht welche er gegen Schweden hegte, übertrug er auch auf den neuen lehnspflichtigen Fürsten; Ludwig XIV. ließ gegen den Kurfürsten in seinem Hochmuthe nach, und Cromwell zeigte diesem Verein der mächtigsten protestantischen Fürsten seinen Beifall, und ließ es an Aufmunterungen, derselben sich anzunehmen, nicht fehlen.

Carl Gustav, obgleich er einen im Siegeslauf abgezwungenen Frieden für eben so unsicher hielt, als er sich der Schwierigkeiten bewußt war, die ein so großes erobertes Land zu erhalten mit sich bringen, hatte dennoch die feste Absicht, sich zum Könige von Polen krönen zu lassen. Aber Johann Casimir that von Schlesien aus Alles, die Zuneigung seiner Unterthanen zu gewinnen; die Beitreibung der Mittel zum Unterhalt der schwedischen Armee, die davon unzertrennlichen Unordnungen, der Haß welchen die Geistlichkeit im Volke anregte, das Mitleiden welches dem unglücklichen Könige wurde, ließ das Vergangene vergessen und erleichterte so sein Vorhaben.

Während Carl Gustav in Preußen war, stiegen die Forderungen der zurückgebliebenen Quartianer bis zu einem nicht mehr zu befriedigenden Grade und führten ihren Abfall herbei; an sie schlossen sich gleich darauf die Tataren. Douglas mußte die Absicht, Sendomir zu vertheidigen, aufgeben, und zog sich nach seiner Vereinigung mit Müller auf Lowicz zurück; Wirtz erhielt Befehl alle Anstalten zur Vertheidigung Krakau's zu treffen. Johann Casimir überschritt, nur von einigen hundert Reutern umgeben, die Gränzen, um sich mit Lubomirski und anderen ihm ergebenen Großen zu vereinigen. Die Erhebung der Polen gegen Carl Gustav verbreitete sich von Provinz zu Provinz; der Pabst, welcher sie ihres Eides entband, ermuthigte zu diesem blutigen Aufstande, der an Verlusten größer war, als der Krieg sie herbeigeführt. De la Gardie wurde sogleich nach Lithauen geschickt, die dortigen Truppen zu befehligen und gegen die Moskowiten so schonend als möglich zu verfahren; die Linie von der Swita über Grodno, Minsk, bis zur Berezina und dem Dnieper bildete die Gränze der Vertheidigung. Sobald der Kurfürst das königliche Preußen geräumt hatte, in welchem Erich Oxenstierna die Regierung übertra-

Digitized by Google

gen war, suchte Steenbock sich der noch nicht unterworfenen Orte zu bemächtigen; Marienburg fiel nach einer sehr tapferen Vertheidigung des Woywoden Wejer, im kleinen Werder fanden die Truppen den nöthigen Unterhalt; alsdann ergab sich Schlochau. Der größere Theil der Generale zog, der Jahreszeit wegen, die Belagerung Danzig's einem Marsche ins Innere von Polen vor; aber der König glaubte seinen Ruhm dabei betheiligt, Dasjenige zu bewachen, was er bereits erobert hatte, und wollte er diesen Zweck erreichen, so war keine Zeit zu verlieren. Radziejowski, den Carl Gustav mit Wohlthaten überhäuft hatte, bestätigte ihn darin; er versicherte, daß der Fürst von Zamocz nur auf sein Eintreffen warte, um ihm die Stadt gleiches Namens zu überliefern; es waren die Worte eines Verräthers, welcher in diesem Zuge des Königs Untergang vorauszusehen glaubte. Den 24. Januar 1656 vereinigte der König seine Truppen bei Thorn, ging nach Lowicz, wo Douglas mit seiner Reuterei zu ihm stieß, und erfuhr, daß Johann Casimir sich seitwärts von Zamocz befände, Lubomirski mit den Tataren und Czarneski mit einer beträchtlichen Abtheilung Polen erwartend. Der König verfolgte seinen Marsch und ging durch Novomiasto, sich Casimir nähernd. Als er erfuhr, daß Czarneski nicht weit davon mit einem kleinen Trupp Edelleute und Soldaten über die Weichsel gegangen sei, so wurde der Oberst Ascheberg mit zweihundert und fünfzig Pferden entsandt, den Feind zu beobachten, und in Radom Sicherheitsmaßregeln zu treffen. Von der Nacht überrascht, warf sich Ascheberg, von funfzehnhundert Polen eingeschlossen, eine Stunde von der Stadt in das Haus eines Edelmannes, und vertheidigte sich auf die glänzendste Weise. Als er alle Anerbietungen ausschlug, steckte der Feind das Haus und anliegende Dorf in Brand; allein dies verdoppelte seine Kräfte, er schlug sich, seinem Feinde große Verluste beibringend, durch; und Czarneski, besorgend einen ähnlichen Feind in der Nähe zu finden, beeilte sich wieder über die Weichsel zu gehen. Am 8. Februar griff der König den Czarneski bei dem Dorfe Columbi an, und siegte, durch seine Erfahrung und die geschickte Verwendung seiner Reuter in geordneten Massen, über seinen Gegner, der den Ruf eines guten Generals verdiente. Ungeachtet dieses Sieges verließen ihn täglich polnische Soldaten, und in einer Nacht nahm Koniespolski die schon längst gesuchte Gelegenheit wahr, sich mit einem großen Theile seiner Truppen zu entfernen. Indessen der König seinen Marsch auf Zamocz verfolgte, gelang es dem Fürsten Bogislav Radziwill mit einer ihm zugekommenen Verstärkung, den Polen Witepski zur Aufhebung der Belagerung von Tykozin zu nöthigen. Vor Zamocz angekommen, erkannte man bald, daß Radziejowski's Versicherungen erdacht waren, die

Digitized by Google

Jahreszeit erlaubte keine Belagerung, und so zog sich der König zur leichteren Subsistenz seiner Truppen auf Jaroslaw, während Douglas sich Premislav näherte. Die Armee, welche in vier Wochen (vom 24. Januar bis 28. Februar) in der ungünstigsten Jahreszeit, unter den schwierigsten Umständen, einen Marsch von der Ostsee bis zum Fuße der Karpathen gemacht hatte, war, obgleich überall siegreich, durch tägliche Gefechte, Desertion, Hunger und Kälte, wie durch unausgesetzte Wachsamkeit erschöpft, und es wurde nun des Königs Sorge, auf die ehrenvollste Weise sich dieser Verlegenheit zu entziehen. Zu Jaroslaw, wo sich Carl Gustav verschanzt hatte, wollte Sapieha zum Verräther an ihm werden, er und die Seinigen wären ein Opfer der erbitterten Schweden geworden, hätte ihm nicht der König das Leben gerettet. Dessenungeachtet verminderte sich die Armee täglich, während die der Polen unaufhörlich zunahm; ein falscher Lärm von dem Tode des Königs und von der Vernichtung seiner Armee trug nicht wenig dazu bei.

Am 12. März verließ der König mit dem Rest seiner Armee Jaroslaw, die grundlosen Wege, der auf seinem linken Flügel ihn täglich bedrohende Czarneski führten neue Verluste herbei, und veranlaßten ihn, sich mehrere Tage in Niskowitz aufzuhalten, wo Czarneski's mehr berechnete Angriffe ernste Folgen hätten nach sich ziehen können. Seinen Marsch verfolgend, entsandte der König am 19. März Sapieha, auf daß, wenn er mit der Absicht umginge, sich von ihm zu entfernen, er dies lieber jetzt vollführe, als in offener Schlacht; der Pole benutzte denn auch diese Gelegenheit, und von allen zu Carl Gustav übergetretenen Polen waren ihm nur der General Niemeritz und der Oberst Coriski treu geblieben. Auf einer von Liljenberg geschlagenen Schiffbrücke ging der König, ohne beunruhigt zu werden, über die Weichsel, zog die von Lubomirski belagerte Garnison Sendomirs an sich, rückte gegen Baranow vor, überfiel Sapieha, brachte ihm große Verluste bei und nöthigte ihn, sich auf Witepsk zurückzuziehen. Mit der Armee zwischen der Weichsel und Saane eingeschlossen, bewerkstelligte der König unter den Augen der lithauischen Armee, mit eben so viel Umsicht als Tapferkeit, den Übergang über die Saane und entzog sich dadurch der größten Gefahr, in der er sich jemals befunden. Als die Armee sich etwas erholt hatte, ließ der König die Infanterie, Artillerie und Bagage einschiffen, und ging mit der Kavallerie längs dem Flusse nach Warschau, wo die Truppen mehrere Tage der Ruhe und Erholung genossen. Hier erfuhr Carl Gustav den Verlust des Markgrafen Friedrich von Baden bei Warka, welcher sich mit dreitausend Pferden zum Könige begeben wollte, und von denen sich nur fünfhundert in Warschau retteten.

Digitized by Google

Während Carl Gustav täglich Gefahren zu überwinden hatte, verschrieb Johann Casimir in Lemberg sein Königreich der heiligen Jungfrau, wenn sie es von dem Drucke, unter welchem es seufze, befreie; und den vorher von seinem Volke gehaßten und verachteten König sehen wir plötzlich geliebt. Nicht so unthätig blieb der König von Schweden. Nach einem dreitägigen Aufenthalte zu Warschau ging er über die Weichsel, verstärkte sich mit den Truppen des Fürsten Bogislav Radziwill, mit den aus Preußen herangezogenen Mannschaften, mit denen unter Müller und Wresowitz in Niederpolen, und suchte Czarneski zu einer Schlacht zu zwingen. Doch die Verhältnisse, von welchen Friedrich Wilhelm bedroht wurde, da Polen, Russen und Tataren ihm feindlich gesinnt, veranlaßten Carl Gustav sich nach Preußen zu begeben, und das Kommando dem Prinzen Adolph Johann, seinem Bruder, dem Douglas und Wrangel zugetheilt wären, zu übergeben. Dieser erkämpfte am 26. April bei Gnesen, von drei Uhr Nachmittags bis acht Uhr Abends einen blutigen Sieg, zog sich von hier auf Bromberg, suchte vergeblich Czarneski zu einem neuen Kampfe zu bewegen, und vereinigte sich mit dem Könige, welcher wohl erkannte, daß die Schlacht bei Gnesen ihm Posen gerettet habe. In Elbing trafen der Kurfürst und der König mit seiner Gemahlinn zusammen, nächst den Versicherungen der Freundschaft und Zuneigung, wurden die obwaltenden Verhältnisse vielfach erwogen und besprochen. Vergeblich blieben die Unternehmungen, um in den Besitz Danzig's zu kommen, und da die Aussicht dazu sehr entfernt war, so begab sich der König zu seinem Bruder in Bromberg. Ein Edikt, welches Carl Gustav vorher ergehen ließ, erbitterte und regte die Gemüther nur noch mehr auf, ohne seinen Zweck zu erreichen [1]); es steht ganz im Widerspruche mit dem Karakter und der Handlungsweise dieses Fürsten. Vergeblich suchte der König Czarneski zum Gefecht zu zwingen, dieser zog sich auf Warschau zurück, dessen Befestigung mit allem Eifer betrieben werden sollte, welches zu entsetzen Carl Gustav aber nicht mehr mächtig genug war.

In dieser Bedrängniß kam zwischen Friedrich Wilhelm und dem Könige zu Marienburg (den 15. Juni) ein Vertrag zu Stande, nach welchem der Kurfürst, ohne sich gegen den Zar oder den Herzog

1) Nach demselben (vom 12. Mai datirt) sollte jeder Edelmann, welcher einen rebellischen Edelmann todt oder lebend überliefern würde, mit der Hälfte der Güter desselben belohnt werden; der Bauer, der denselben Dienst erweise, solle mit der Freiheit sechs Jahre den Nießbrauch der Güter des Überlieferten oder Getödteten haben; und ein Bauer der andere wesentliche Dienste leiste, würde die Freiheit erhalten und nach seinem Verdienste belohnt werden.

Digitized by Google

von Curland zu erklären, mit dem Könige vereinigen wolle, um durch einen dauerhaften Frieden, in welchem die Interessen beider Mächte wahrgenommen werden sollten, den Krieg in Polen zu beendigen. Der Kurfürst übernahm zugleich die Verpflichtung, dem Könige nicht allein in Polen und Preußen, sondern auch gegen seine Feinde in Deutschland beizustehen. Wogegen der König des Kurfürsten Länder gegen jeden feindlichen Einfall zu vertheidigen versprach; 6000 Mann übernahm Carl Gustav zu stellen, der Kurfürst 4000 Mann. Zugleich trat der König dem Kurfürsten alle Rechte der Souverainität und vier Woywodschaften ab. Nach Unterzeichnung desselben kamen beide Fürsten in Holland zusammen, um sowohl die Bande der Freundschaft enger zu knüpfen, als die Unternehmungen der vereinigten Armeen zu verabreden. Es wurde beschlossen, daß der Kurfürst mit seinen Truppen in Schrinsia den König erwarten solle, welcher von Straßburg kommen würde, und Prinz Adolph Johann — im Fall er gezwungen würde — sich auf die alsdann vereinigten Armeen zurückziehen möge.

Kaum hatte die schwedische Armee die Umgegend Warschau's verlassen, so näherte sich mit den Lithauern Paul Sapieha, der Woywode von Witepsk, und begann mit Hülfe täglich bei ihm eintreffender Abtheilungen die Belagerung. Der Marschall Wittenberg, mehrere Senatoren und höhere Offiziere hatten die verfallenen Befestigungswerke, so viel als Zeit und Kräfte erlaubten, hergestellt; allein die Belagerten, nur 1500 Mann stark, vertheidigten sich gegen die, nach Eintreffen Johann Casimir's bis auf 40000 Mann angewachsene feindliche Armee mit einer Ausdauer und Tapferkeit, die wohl eines anderen Schicksals werth gewesen wäre, als in Gefangenschaft zu gerathen. Johann Casimir, der die edle Absicht hatte, die ihnen bewilligten Bedingungen: sich mit allen kriegerischen Ehren nach Thorn zurückziehen zu dürfen, treu zu erfüllen, mußte dem stürmischen Willen seiner Edelleute nachgeben, und sie als Gefangene zurückhalten; aber so wird Ungehorsam die verderblichste Last einer geschwächten, nicht geachteten Regierung! In Krakau überfiel Paul Wirz den ihn bedrohenden Kastellan Dembrinski, und vernichtete ihn beinah gänzlich

Als der König seine in Preußen vereinigten Truppen nach Nowdwor führte, hatte er Steenbock gegen Danzig gelassen, dem Orte alle Zugänge abzuschneiden, und dem Prinzen Adolph Johann anbefohlen, sich auf Schrinsia oder Scheps zurückzuziehen. Die Zeit bis zur Ankunft des Kurfürsten benutzte er, Tykocin zu entsetzen, ging alsdann über den Bug und die Weichsel, nöthigte Johann Casimir das Defilee von Zaroczyn zu verlassen, und vereinigte sich nach der Befreiung von Pultusk mit Friedrich Wilhelm. Hierauf folgte:

Digitized by Google

Die Schlacht bei Warschau am 18., 19. und 20. Juli [1]).

Diese dreitägige Schlacht ist für Preußens Geschichte die merkwürdigste, welche je geliefert worden ist, nicht in taktischer oder strategischer Hinsicht, denn von einer solchen kann nur in sehr untergeordnetem Sinne die Rede sein; sondern ihrer politischen Bedeutung wegen. Der Verlust derselben hätte den Kurfürsten für immer um die Provinz Preußen gebracht, ja vielleicht den Verlust des Cleveschen herbeigeführt, und Friedrich Wilhelm auf die Mark Brandenburg beschränkt. Durch diesen Sieg und dessen Folgen aber tritt der bisher noch immer in abhängiger Lage von Polen oder Schweden lebende Kurfürst bald in eine gebietende Stellung, sein Bündniß wird von den größten Mächten Europa's gesucht, und sein Beitritt ist entscheidend. Solche, das Schicksal der Völker und Fürsten entscheidende Momente näher zu beleuchten, ist von hohem Interesse.

Friedrich Wilhelm [2]) hatte 1655 eine Armee von 15 Reuter-Regimentern, 7 Dragoner-Regimentern, 10 Regimentern zu Fuß und

---

1) An der Schlacht nahmen folgende Regimenter Theil: Von der Reuterei: 1. Die Trabantengarde unter dem Oberstlieutenant Wilmersdorf. 2. Leib-Regiment unter dem Oberst von Canitz. 3. Regiment des Feldmarschalls Grafen Waldeck. 4. Fürst von Croy's Regiment. 5. Regiment des Generals Derfflinger. 6. Regiment des Oberst von Pfuel. 7. Regiment des Generals von Kannenberg. 8. Regiment des Oberst von Quast. 9. Regiment des Generalmajor von Görtzke. 10. Regiment des Oberst von Spaen. 11. Regiment des Oberst Gosseff. 12. Oberst Walkenrodt's Regiment und eine Schwadron unter dem Oberstlieutenant von Röder. Jedes Regiment war 6 Kompagnien zu 110 Pferde stark.

Dragoner: Feldmarschall Graf Waldeck's Regiment, Fürst Radziwill's und Oberstlieutenant Block's Regiment. Jedes Regiment zu 4 Kompagnien jede 150 Mann stark.

Infanterie: 1. Garde unter dem Oberst Burgsdorf. 2. Feldmarschall Graf Waldeck. 3. Feldzeugmeister Spaen. 4. Generallieutenant Graf Dona. 5. Generalmajor von Goltze. 6. Fürst Radziwill. 7. Oberst Eller. 8. General Goldstein's Regiment. 9. Oberst von Canitz. 10. Oberst Baron von Eulenburg's Regiment. 11. Oberst von Schlaberndorf. 12. Oberst von Götze. 13. Oberst de la Cave (Kommandant von Pillau). 14. Oberst Nell (Kommandant von Memel). 15. Oberst Bellcum (Kommandant von Friedrichsburg) und Oberst Wieck's Regiment. Jedes Regiment zählte 8 Kompagnien jede 150 Mann stark.

Die Generale, welche an der Schlacht Theil nahmen, waren: Der General-Feldmarschall Graf Waldeck, General-Feldzeugmeister von Sparr, Generallieutnant zu Pferde Baron von Derfflinger, die Generalmajors von Kannenberg, von Görtzke von der Kavallerie und von Dona, von Goldstein und von Goltze von der Infanterie.

2) Wir legen bei Darstellung der Schlacht folgende Werke zum Grunde: des Kurfürsten eigenhändige Beschreibung derselben, welchen wir auch an einigen Stel-

Digitized by Google

einer ansehnlichen Artillerie in Preußen vereinigt; von denen die eben genannten 8030 Reuter, 1800 Dragoner und 17000 Mann Infanterie nebst 30 Geschützen Theil an der Schlacht nahmen [1]). Als dieselbe unweit Zakroczyn angekommen war, stellte sie sich in Schlachtordnung auf, um vom Könige, welcher aus seinem Lager herüber kam, besichtigt zu werden. Es wurde von der ganzen Armee dreimal Salve gegeben, und beide Fürsten ritten alsdann ins schwedische Lager hinüber, wo dem Kurfürsten gleiche Ehre zu Theil wurde. Die kurfürstliche Armee, welche den Wahlspruch „mit Gott" führte, und kleine Eichenlaubzweige zur Unterscheidung von der schwedischen Armee, welche Strohbüschel an der Kopfbedeckung hatte, trug, rückte bis dicht an Zakroczyn, um daselbst die Nacht zum 17. im Lager zuzubringen. Doch noch denselben Nachmittag sollte nach gegenseitiger Übereinstimmung die Armee über die bei Nowodwor geschlagene Brücke gehen; da indessen eines der schweren Geschütze einbrach, so währte dieser Übergang und die Vereinigung mit der schwedischen Armee bis zum 17. Mittags. „Alsdann wurde beschlossen, auf den Feind zu gehen und ihn in seinem Vortheil anzugreifen. Wir sind darauf in Gottes Namen auf Warschau marschirt." An dem Walde von Jablona wurde Halt gemacht, und die Rückkehr der französischen Gesandten d'Avaugour und Lombres abgewartet, welche auf besondern Wunsch des Kurfürsten abgeschickt waren, den Frieden zu vermitteln. Aber der König, ermuthigt durch die Einnahme Warschau's, durch das Eintreffen der Tataren und durch seine unversöhnliche Gattinn beschwichtigt, verwarf alle Friedensvorschläge; d'Auvaugour berichtete von der großen Macht und dem Hochmuth des Feindes, welcher die Absicht habe, selbst anzugreifen. Johann Casimir äußerte: „er hätte einmal die Schweden und Brandenburger den Tataren zum Frühstück geschenkt, und dem Kurfürsten ein Gefängniß zugedacht, wo er weder Sonne noch Mond jemals erblicken solle."

Zu derselben Zeit, als sich die alliirten Armeen vereinigt hatten, ging auch Johann Casimir, bei welchem sich Czarneski befand, mit

---

len redend einführen werden; ferner Pufendorf im Leben Carl Gustav's 3. Buch S. 177 ꝛc. und *Skjöldebrand*, Histoire militaire et politique des Rois de Suède. Tome premier. Stockholm 1807. 4. p. 164 etc. Alle sonst darüber öffentlich gewordene Abhandlungen sind uns bekannt, wir haben indessen in denselben nichts Neues gefunden. Der beigegebene Plan ist mit aller nur möglichen Sorgsamkeit nach alten und neueren Karten entworfen.

1) So giebt das Mns. boruss. Fol. 356. die Stärke an; aber hier werden die Kompagnien als vollzählig angenommen, was nicht der Fall ist, da ein Theil in Preußen geblieben war. Im Ganzen mochte die brandenburgische Armee 18000 Mann stark sein.

Digitized by Google

mit seinen Truppen auf einer, einige hundert Schritt nördlich von Praga geschlagenen Schiffbrücke über die Weichsel, und nahm eine solche verschanzte Stellung, daß sein linker Flügel, Praga hinter sich, an die Weichsel angelehnt war, der rechte zurückgebogen, gegen Targowek dieselbe zur Seite und im Rücken behielt. Die Armee bestand aus 39000 Mann regulärer polnischer Truppen, 20 bis 30000 Tataren und eben so viel mit Sensen und Säbeln bewaffneter Bauern; im Ganzen gegen 100000 Mann [1]). Eine vor ihrer Front und dem linken Flügel wenig unterbrochene Linie von Erdwerken waren mit schwerer Artillerie und Infanterie besetzt, hinter denen kleine Reuter-Abtheilungen sich befanden; auf ihrem rechten Flügel hielt der größere Theil der Kavallerie, weil hier das Terrain weniger koupirt ist. Ihre ganze Stellung war mehr auf die Tiefe berechnet. Ungefähr zweitausend Schritt vor ihrem linken Flügel zog sich in ziemlich paralleler Richtung mit der Weichsel, von dieser an funfzehnhundert Schritt entfernt, ein, eine Viertelmeile breiter, stellenweise sumpfiger Wald, in und an welchem mehrere Dörfer lagen, deren den Polen zunächst liegende: Zyran, Swidry und Bialolęka hießen. Östlich von diesem Walde bildet ein schon von Michalowo herabkommender, in breitem, von Gebüschen bewachsenem Moorgrunde fließender Bach, durch seinen Bogen über Szamocin und seine Vereinigung mit der Weichsel bei Gerlaw einen natürlichen, schwer zu überschreitenden Abschnitt. Eine kleine, fünf- bis sechshundert Schritt westlich von Brudno gelegene Anhöhe zeichnet sich durch die Aussicht, welche man von hier aus nach Praga hat, und durch ihre Beherrschung des vorliegenden Bodens besonders aus. Die beiden Dörfer Bialolęka und Brudno waren anfänglich im Besitze der Polen, wurden aber von diesen bald verlassen, und blieben beim Vorgehen der schwedisch-brandenburgischen Armee am zweiten Tage auf dem äußersten rechten Flügel und später im Rücken derselben liegen.

Am Vormittage des 18. Juli, gleich nach dem Eintreffen der Gesandten, setzte sich die Armee in zwei Kolonnen in Marsch; den rechten Flügel befehligte der König, unter ihm Prinz Adolph Johann und Douglas; die Avantgarden-Reuter wurden vom Pfalzgrafen Wilhelm von Sulzbach angeführt, das zweite Reuter-Treffen von Carl Magnus, Markgrafen von Baden, das dritte von Heinrich

1) Pufendorf giebt die polnische Armee auf 40000 Mann an, und zwar: 8000 Quartianer, 16000 Edelleute, 5000 Lithauer, 6000 Tataren und 4000 Bauern. Doch ist diese Angabe allen gleichzeitigen Schriftstellern und seiner Angabe selbst widersprechend, nach welcher dieselbe der schwedisch-brandenburgischen Armee um das Doppelte überlegen gewesen sein soll.

Digitized by Google

Horn. Der General Bülow kommandirte die in drei Brigaden getheilte Infanterie, und Oberst Gustav Oxenstierna die Artillerie. Dieser Flügel rückte, sich an die Weichsel anlehnend, vor. Der linke Flügel, vom Kurfürsten geführt, um dessen Person sich General Wrangel befand, bestand aus der kurfürstlichen Armee und aus einigen schwedischen Regimentern, gleichfalls 16000 Mann. Die Kavallerie, bei welcher sich fünf schwedische Eskadrons befanden, befehligte der Graf George Friedrich von Waldeck, und unter ihm die drei Generalmajors Kannenberg, Graf von Tott und Boettiger. Das Gros, aus fünf Brigaden kurfürstlicher Infanterie und zwei schwedischen Brigaden bestehend, war dem General-Feldzeugmeister Otto Christoph von Sparr anvertrauet, unter ihm standen die Generalmajors Joseph Graf von Waldeck und Goltz. Dieser Flügel nahm seine Richtung mehr auf Bialolęka.

Vorausgesandte Patrouillen brachten Nachricht von der ungefähren Stellung des Feindes und von dem vorliegenden Terrain; demnach wurde auf Befehl des Königs der General Wrangel mit sechshundert Pferden und mit einer Kompagnie Dragoner vorausgesandt, um sich eines, kurz vor dem Ausgange des Waldes östlich von Brudno gelegenen Defilees zu bemächtigen; er ließ die Dragoner zur Besetzung des Passes zurück, und ging mit der Kavallerie aufs freie Feld hinaus. Unter Vorsendung dieses Detaschements folgte der König mit der sämmtlichen Kavallerie seines Korps' im Trabe, verließ den Wald und nahm eine solche Aufstellung, daß der rechte Flügel an der Weichsel, der linke am Walde sich befand, die feindlichen Werke kaum zweitausend Schritt vor sich. Das Terrain war hier so eingeengt, daß man sich nicht in Linie aufstellen konnte, daher die Regimenter sich eskadronsweise entwickeln mußten und hintereinander blieben. Der General Wrangel hatte die feindliche Avantgarde gleich zurückgeworfen, und sich, da er keinen Widerstand fand, sehr weit vorgewagt; der König, befürchtend, ihn plötzlich durch feindliche Übermacht erdrückt zu sehen, schickte zu seiner Aufnahme die dem Walde zunächst befindlichen vier Eskadrons, welche längs dem Saume desselben forttrabten und eben ankamen, als ein feindliches überlegenes Detaschement Front machte und Wrangel in seiner linken Flanke bedrohte; es wurde mit großem Verluste geworfen und bis an die Erdwerke verfolgt. Der König hatte seine sämmtliche schwere Artillerie vorgezogen, eröffnete eine sehr lebhafte Kanonade gegen die Werke, welche bis zum Abend eben so heftig erwiedert wurde, doch ohne zu schaden; unterdessen rückte der Kurfürst mit seinen Truppen gleichfalls heran, und nahm eine Aufstellung neben dem Könige. Während der Nacht blieb man im Bereiche des feindlichen

Digitized by Google

Geschützes [1]), und stellte sich in sehr gedrängter Aufstellung zwischen der Weichsel und dem Walde, und zwar so, daß der linke Flügel (Kurfürst) hart am Walde, zwei Brigaden Infanterie in der Front; der rechte Flügel (König) an der Weichsel, zwölf Eskadrons in der Front; die Infanterie in der Mitte rückwärts, regimenterweise hintereinander standen.

Mit Anbruch des folgenden Tages, es war Sonnabend den $\frac{12}{23}$. Juli, an einem wenig bewölkten, aber heißen Tage, der, durch einen Nordostwind einigermaßen abgekühlt, dem Feinde undurchdringliche Staubwolken zuwehte — unternahmen beide Fürsten, begleitet von mehreren Generalen, eine Rekognoscirung. Man erkannte, daß der Feind in seiner linken Flanke und Front durch die zweckmäßig angelegten Erdwerke nur mit den größten Opfern zu überwinden sei, und beschloß daher, seine rechte Flanke — die schwächste Seite — anzugreifen. Auch war es nothwendig, die Reuterei, wenn sie wirksam auftreten sollte, hervorzuziehen, und sich nicht der Gefahr auszusetzen, in Front und Rücken zugleich angegriffen zu werden, ehe dieselbe das Freie erreicht habe. „Zugleich wurde man gewahr, daß der Feind eine Höhe zur Seite unseres linken Flügels besetzt hatte, welche zu nehmen der König für gut fand," worauf der Kurfürst mit dem linken Flügel und mit den bei sich habenden Dragonern avancirte; aber der Feind verließ dieselbe ohne Gegenwehr. Es wurden mehrere schwere Geschütze dort aufgestellt, welche wegen des sumpfigen, bewachsenen Erdreichs nur mit den größten Anstrengungen herbeigeschafft werden konnten. Der Kurfürst stellte seine Truppen so auf, daß das erste Treffen (Avantgarde) den Wald im Rücken behielt, die andern beiden aber in demselben zu stehen kamen; hinter den Höhen aber standen zwei Brigaden Fußvolk [2]), und auf dem linken Flügel der Kavallerie standen gleichfalls zwei Brigaden nebst den Dragonern. Der Feind hatte kaum diese Bewegungen erkannt, so suchte er durch Infanterie und durch einige Kavallerie des Kurfürsten linke Flanke zu bedrohen; zweitausend Tataren zu Pferde aber sollten in einem größeren Bogen den Wald zu erreichen suchen, um den König festzuhalten. Dieser hatte jedoch bereits sechs Eskadrons aus dem dritten Treffen hervorgezogen, durch welche der Feind, welcher wiederholt gegen den Wald ausfiel, völlig zurückgeworfen wurde; eben so glückten seine Angriffe gegen den Kurfürsten nicht, dem die Polen in Front gegenüber blieben.

1) „Hierüber fiel die Nacht ein, und zogen wir uns etwas zurück, und blieben unter canon des Feindes stehen." Bericht des Kurfürsten.

2) Welche der König von seinen Truppen dahin geschickt hatte.

Indeſſen hatte der König ſein Korps zwiſchen der Weichſel und dem Walde aufgeſtellt gelaſſen; die Infanterie theils vor, theils zwiſchen die Kavallerie geſtellt, und wo es irgend das Terrain geſtattete, Artillerie angebracht. Es entſtand hier von beiden Seiten eine lebhafte Kanonade, welche feindlicher Seits nachließ, als der Kurfürſt ſeine Artillerie auf der oben erwähnten Höhe endlich feuern ließ. In dieſer Zeit kam der König nach dem linken Flügel geritten, und fand für gut, ſich mit ſeiner Infanterie und Artillerie durch den Wald zu ziehen; um aber den ſumpfigen Waldboden zu vermeiden, ließ er das dritte Treffen zuerſt abrücken. Mehrere vergebliche feindliche Angriffe, deren beſonders heftig die der Tataren waren, hinderten dieſen Abzug. Kaum hatte ſich der König entfernt, ſo machten die Tataren einen Ausfall gegen des Kurfürſten linken Flügel und Rücken, ſo, daß ſie ſelbſt die in der Reſerve ſtehenden Muskетiere bedrohten; mit ihnen zugleich griffen die der Front gegenüberſtehenden Quartianer an, welche aber ſo empfangen wurden, daß ſie mit einem Verluſt vieler Pferde und Todten weichen mußten. Hier gab Friedrich Wilhelm durch perſönlichen Muth ſeinen Truppen ein nachahmungswerthes Beiſpiel. Zu derſelben Zeit war der Feind aus ſeinem Lager auf die Infanterie gefallen, welche aber vom Könige, der ſich an die Spitze der Kavallerie ſetzte und die Geſchütze mit Kartätſchen laden ließ [1]), mit nicht unbedeutendem Verluſt bis zu den Erdwerken verfolgt wurden. Dieſen Augenblick benutzte der König, ſeine Bewegung fortzuſetzen; doch kaum hatte er den Wald verlaſſen, ſo machte der Feind einen neuen Ausfall, erlitt aber, weil er bis zu den ſchwediſchen Geſchützen vordrang, ſehr große Verluſte, und zog ſich von Neuem zurück. Da die Polen auf ihrem rechten Flügel ſämmtliche ſchwere Kavallerie und die Huſaren hatten, ſo ließ der König drei Infanterie-Brigaden vor der Kavallerie marſchiren, welche die nöthige Artillerie vor der Front und den Flügeln hatte, und beabſichtigte den Feind von dieſer Seite auf ſeine einzige Rückzugslinie nach der Brücke bei Praga hin zu drängen. Letzterer hatte dieſes Vorgehen kaum bemerkt, als er das Dorf Brudno in Brand ſteckte, um durch den dadurch entſtehenden Rauch ſeine Bewegungen verdeckt unternehmen zu können; vor allen Dingen ſchien es deſſelben Abſicht zu ſein, die linke Flanke der Schweden unerwartet anzugreifen. Der König bemerkte dies noch zeitig und detaſchirte, dieſem Angriffe zu begegnen, den General Horn mit dem dritten Treffen links des Dorfes; der Feind, dies gewahr werdend, zog ſich zurück und ſteckte gleich

1) So viel uns bekannt die erſte Anwendung derſelben.

Digitized by Google

darauf das von demselben südlich gelegene Dorf Targowek in Brand. Die schwedische Armee nahm ihre Richtung nach diesem Dorfe, drei Infanterie-Brigaden blieben dort halten; das erste und zweite Kavallerie-Treffen ging vor, das dritte blieb hinter der Infanterie als Reserve, diese beiden Treffen hatten eben das Dorf hinter sich, so wurden sie aus einem auf einer kleinen Höhe gelegenen Walde stark beschossen; das Feuer wurde sogleich erwiedert, so daß von beiden Theilen viele außer Gefecht gesetzt wurden.

Der König wollte jedoch die Offensive verfolgen, und besonders die sich ihm zur linken Seite und auf seiner Fronte formirenden Tataren und Quartianer schlagen; demnach wurden die drei Infanterie-Brigaden beordert, sich nach seinem linken Flügel zu dirigiren; in einiger Entfernung folgte das dritte Kavallerie-Treffen. Nur eben hatte der König sein gesammtes Korps vereinigt, mit welchem er nun den linken Flügel bildete, und begann in voller Schlachtordnung vorzugehen, als der Feind ihn mit dem größten Theil seiner Reuterei angriff, besonders seinen linken Flügel bedrohte; an einem kleinen Wäldchen durchbrachen fünftausend Husaren das erste Treffen, vernichteten mehrentheils einige Eskadrons, welche sich zu früh verschossen hatten, und wollten nun ihren Angriff gegen das zweite Treffen verfolgen. Hier aber war der Feind genöthigt, mit einem Verluste von 2- bis 300 Mann den Angriff aufzugeben. Gleich nach ihnen gingen die Quartianer gegen den rechten Flügel (Kurfürsten) vor, jedoch mit sehr schlechtem Erfolge, denn schon auf dreihundert Schritt schossen sie ihre Gewehre ab, und zogen sich alsdann eilig ins Lager zurück. Andere Tataren versuchten im Rücken der Schweden für sie günstige Erfolge herbeizuführen, hier machte man nach allen Seiten Front; der Bruder des Königs aber griff sie mit vier Schwadronen an, schnitt ihnen den Rückzug ab, und nöthigte sie, sich nach dem, hinter Targowek gelegenen großen Sumpfe zurückzuziehen, in welchem der größere Theil den Tod fand oder verwundet wurde.

Es war indessen Mittag geworden. Der König befand sich, um Anordnungen zu treffen, auf seinem linken Flügel, vor welchem eine noch in feindlichen Händen befindliche Anhöhe lag, welche die jenseitigen Bewegungen verdeckte. Plötzlich greifen mit Schnelligkeit mehrere Eskadrons Husaren von dieser Höhe jagend die Schweden an, und zu gleicher Zeit fallen von hinten unweit des Dorfes Targowek gegen sechstausend Tataren den Schweden in Flanke und Rücken. Des Kurfürsten Leibregiment, vom Könige selbst angeführt, ging ihnen eiligst entgegen: man wurde bald handgemein; der König, von den Seinigen

Digitized by Google

getrennt, hatte allein den Rittmeister Trabenfeld bei sich, und wurde von sieben Tataren mit Pfeilen und Lanzen angegriffen; zwei tödtete er mit seinen Pistolen, der dritte, nach dem Pferdezaum fassend, stürzte, durch einen Hieb auf den Kopf getroffen, zu Boden; sein tapferer Begleiter hatte das Glück gehabt, gleichfalls zwei seiner Gegner zu tödten, war aber im Begriff den beiden andern zu unterliegen, als der König ihn rettete.

Der König, die Wichtigkeit dieser Höhe erkennend, beschloß, sich jetzt in ihren Besitz zu setzen. Die Armee avancirte; da jedoch die Nacht einbrach, wurde die Bewegung eingestellt, und die Kavallerie nebst drei Brigaden Infanterie blieb zwischen dem Walde und dem zum Theil abgebrannten Dorfe Targowek, die übrige Infanterie vor dem Dorfe stehen. Den Wald ließ der König mit Musketieren besetzen, welche darin einen Verhau anlegen mußten. Mehrmaliger Allarm des Feindes in der Nacht blieb, weil der Feind keine Absicht damit verband, unbeachtet.

Am dritten Schlachttage stellten sich die Truppen am frühesten Morgen wieder in ihre, am vorigen Tage innegehabte Schlachtordnung. Dieser Tag, an welchem der Kurfürst durch schnellen taktischen Überblick die Schlacht zum Nachtheil der Polen entschied, verbreitete durch ganz Europa die Kunde, daß Friedrich Wilhelm nicht weniger als Feldherr, denn als Staatsmann sich Lorbeern zu erwerben wisse. Man kam überein, den Besitz des schon früher erwähnten Defilees im Walde aufzugeben, und die zur Vertheidigung desselben dort stehende Kavallerie rückte ab; da sich aber an diesen Wald der rechte Flügel der Kavallerie anlehnte, so ward eine Infanterie-Brigade beordert, einen Verhau auf dieser Seite zu errichten, damit man gegen plötzliche Umgehungen gesichert sei. Hierauf trat die Armee an, und zog sich nach einem kleinen, vor Praga liegenden Gehölze, welches auf einer nach Targowek abfallenden Anhöhe lag; der Feind hatte dasselbe besetzt und verhauen. Feldzeugmeister Sparr wurde mit tausend auserlesenen Musketieren, dreihundert Pferden und mit einigen Geschützen dagegen geschickt, ihm folgte die übrige Infanterie; er mußte aber, um das Gehölz herumgehend, dem Feinde seine rechte Flanke preisgeben, und bekam mehrere Geschütz- und Musketenfalven, deren gute Wirkung den Feind veranlaßten, das Gehölz zu verlassen, um sich auf ihn zu werfen; er wurde jedoch mit gänzlicher Auflösung zurückgetrieben. Hierauf trabte der Kurfürst mit sechs Schwadronen den hohen Sandberg hinauf, hinter welchem bedeutende Truppenmassen standen. Als diese sahen, daß ihre Reuterei, Artillerie, wie auch ein Theil der Infanterie, ganz verlassen auf den Bergen standen, löste diese Masse sich völlig auf,

Digitized by Google

die Reuterei jagte davon und das Fußvolk ging knaulartig durcheinander [1]). Der Kurfürst befahl der Artillerie, sogleich zu feuern, und avancirte; es kam aber ein hoher General, der zweimal als gewiß berichtete, daß die Infanterie [2]) sich ergeben wolle, man möchte daher nicht mehr feuern, um sie nicht zur äußersten Verzweifelung zu bringen. Ihre Artillerie, zwölf Geschütze und ein Mortier, so wie der größte Theil der Infanterie ergab sich dem Sieger; die übrigen eilten, vom Feldzeugmeister Sparr verfolgt, über einen Morast der pragaer Brücke zu; er konnte zwar den Feind nicht mehr erreichen, nahm aber eine vor der Brücke liegende kleine Schanze hinweg. Der Feind schoß unaufhaltsam aus Warschau und aus einer an der Brücke liegenden Schanze [3]).

Der König hatte die von ihm befehligten Truppen in derselben Schlachtordnung aufgestellt, welche sie den Tag vorher inne gehabt, und nur einige Infanterie nach den Flügeln gesandt. Als er das Gehölz vor Praga vom Kurfürsten eingenommen und die Vertheidigung der Hügel von den Polen vernachlässigt sah, schickte er den Oberst Taube mit einem Kavallerie-Regimente und mit anderen Truppen, um sich in Besitz dieser wichtigen Stellung zu setzen, und die dort noch aufgestellten polnischen Truppen zu verdrängen. Mit dem glücklichsten Erfolge wurde dies ausgeführt, die Polen bis zur Weichsel ge-

---

1) „Hierauf avancirte der Kurfürst mit sechs Schwadronen den hohen Sandberg hinauf, allwo eine große Menge Volks hinter stunde, die denn, da sie sahen, daß die Reuterei und Stücke wie auch theils Fußvolk auf ihre verlassene Berge standen, das Reißaus mit ihrer Reuterei gaben, das Fußvolk aber begann in einem Klimt durcheinander zu gehen." Bericht des Kurfürsten.

2) „Die heute aufgestochen und um Quartier gebeten hatte." Bericht des Kurfürsten.

3) Als Johann Casimir abdankte, wurde vom Kron-Großkanzler zu Gunsten der Wahl des Kurprinzen Carl Aemil dem Senat eine Denkschrift übergeben, in welcher derselbe unter andern mit Bezug auf die Schlacht bei Warschau sagt: „Der damalige Kron-Großkanzler Koricinski hat mir nach der Schlacht einen kläglichen Brief geschrieben, in welchem er sich einiger Verrätherei beklagt, daß man unsere Infanterie nicht recht gebraucht, sondern nebst der Artillerie bei Praga — wo sie nichts ausrichten konnte — habe unthätig stehen lassen. Eine einzige Kompagnie Husaren von Polubinski, dem nachherigen lithauischen Großmarschall, angeführt, habe die sehr gedrängten Truppen des Königs und Kurfürsten dermaßen in Verwirrung gebracht, daß wenn sie nur unterstützt worden wären, die Schlacht hätte gewonnen werden müssen. Denn wenn wir die geringen, doch in guter Ordnung stehenden teutschen Völker betrachten, so hätten wir dieselben mit unserer ganzen Macht auffressen können."

Digitized by Google

drängt, vereinigten sich hier in Massen. Der König und der Prinz Adolph Johann, an der Spitze des ersten Treffens vom linken Flügel, gingen vor, diese neue Stellung anzugreifen, und ungeachtet der Schwierigkeiten des theils hügeligen, theils morastigen Bodens war das Centrum der Polen bald durchbrochen, ihre Flügel getrennt; diesen Vortheil benutzend begann ein großes Gemetzel, in welchem die Polen ihre Fahnen, Pauken und viele Gefangene einbüßten.

Um möglichen Anfällen der von allen Seiten zerstreuten Polen im Rücken zu begegnen, ließ der König das dritte Treffen des Kurfürsten mit der Infanterie beim Dorfe Targowek halten. Hiermit noch beschäftigt machten plötzlich achtzehntausend Tataren, welche das Gehölz umgingen, einen wüthenden Angriff, und ließen dem Könige gerade nur noch Zeit, ihnen den Prinzen von Sulzbach mit den noch übrig gebliebenen Truppen der ersten Linie seiner Armee entgegen zu schicken. Der Prinz vereitelte ihr Vorhaben, zerstreute sie gänzlich und brachte ihnen große Verluste bei. Die ganze Reuterei bildete nach Anordnung des Königs zwei Treffen, das erste behielt die ursprüngliche Front, das andere aber nahm seine Richtung auf Targowek, um die lithauische und tatarische Armee, welche dem Berichte nach in den Rücken fallen wollte, anzugreifen; da jedoch der Feind auch hier an seinen Rückzug dachte, so verfolgte der König die Fliehenden bis jenseits Grochow. Der Kurfürst ritt nebst dem Feldmarschall Wrangel wieder nach Praga, um zu sehen, ob die Brücke zu gebrauchen sei, oder ob es möglich wäre, eine Fuhrt in der Weichsel zu finden; aber der sehr angeschwollene und reißende Strom gestattete einen solchen Durchgang nicht. Am frühen Morgen des anderen Tages wurden noch dem Grafen Oxenstierna, der die Verfolgung des Feindes und die Besetzung Warschaus leiten sollte, auf sein Begehren Truppen geschickt. Die Polen hatten viertausend Todte, eben so viele hunderte die Schweden und Brandenburger verloren.

König Casimir hatte auf alle Weise seine Truppen zu enthusiasmiren gesucht, er ließ es weder an Geld noch an Versprechungen fehlen. Seine Gemahlinn selbst, umgeben von ihrem Hofstaate und von mehreren Senatoren, sah von einem bei Praga errichteten Throne der Schlacht zu, und gab zur Fortschaffung der Artillerie in der Schlacht ihre eigenen Pferde. Als sie ermunternd die Polen anredete, erwiederten diese: „sie würden die Säbel nicht brauchen, denn so nichtswürdige Feinde könnten nur mit Peitschen und Karbatschen zum Lande hinausgejagt werden.“ Sobald der Kampf entschieden war, folgte sie dem Könige nach Warschau, welches folgenden Tages in schwedische

Digitized by Google

Hände fiel. „Also ist dieses Treffen, schließt der Kurfürst seinen Bericht, nebst Eroberung der Stadt Warschau, sonder großen Schaden der Unsrigen, vom Höchsten glücklich erhalten, welchem Wir dafür zuförderst, und dann der hohen Conduitte Sr. Maj. zu danken haben“ [1]).

---

1) *Pufendorf*, II. VI. a. m. O. — *Skjöldebrand*, Histoire des Rois de Suède. T. I. p. 100, 114, 135 u. a. m. O. — *Archenholtz*, Mémoires concernant *Christine* etc. a. m. O. 1. und 2. Th. 1751. 4. Mehrere eigenhändige Notizen Otto's von Schwerin des Ältern und Jüngern und von ihnen hinterlassene Handschriften. —

Als die Gebrüder Mathäi Merian in dem von ihnen herausgegebenen Theatrum Europaeum diese Schlacht drucken lassen wollten, wandten sie sich wegen Berichte von brandenburgischer Seite an den Kurfürsten, vorgebend, daß ihnen nur welche von schwedischer Seite zugekommen wären. Der Kurfürst befahl darauf Friedrich von Jena (welcher zugegen gewesen), eine Relation der Schlacht abzufassen; derselbe erklärte sich aber in einem Schreiben an den Kurfürsten außer Stande, diese genügend anfertigen zu können, indem er als Nichtmilitair keine Kenntniß davon habe. Hierauf wurde ein Anderer dazu beordert (Kannenberg?), welcher einen großen Antheil am Siege dem Kurfürsten zuerkannte. Auf ausdrücklichen Befehl wurde dieser Bericht dem Kurfürsten vorgelesen, und der Vorleser schreibt: „Endlich hat sich die Stunde gefunden, die warschauische Bataille fürzulesen, und habe ich darin ausstreichen und corrigiren müssen, wie daraus zu ersehen sein wird. S. K. D. hat nicht das darin zugelegte Lob ertragen können, und sagten Sie, daß Sie lieber zu wenig, als zu viel Ruhms dabei haben wollten.“

Verhältniß des kurbrandenburgiſchen Staates zu den übrigen europäiſchen Staaten nach der Schlacht bei Warſchau.

Wenige Wochen nach dieſem Siege eilt Friedrich Wilhelm mit ſeiner Armee nach Preußen, die Einfälle der Lithauer, Tataren und die drohende Stellung des Zars nöthigten ihn zu dieſer Trennung von ſeinem Alliirten, welcher ſelbſt bald den Boden ſeines Ruhms verlaſſen muß, weil Dänemark ihn im Bremiſchen mit Krieg überzieht. Doch ehe wir näher in dieſe veränderte Lage der Dinge, in dieſe neuen kriegeriſchen Begebenheiten eingehen, wollen wir uns mit der politiſchen Richtung jener Zeit bekannt machen, die in ihren Details eben ſo belehrend, als intereſſant iſt, und in anſchaulicher Weiſe zeigen wird, welche Entwickelung die gegenſeitigen Beziehungen der Staaten nahmen. Zuerſt wollen wir Friedrich von Jena auf ſeiner Reiſe nach Franfurt am Main zur Kaiſerwahl folgen, ſo ſehr uns hier der Einfluß des Kurfürſten erfreuen wird; eben ſo werden wir das ungewiſſe und ſchwankende Verfahren in Wien beklagen. Was Jena über Schweden und Polen von dort aus berichtet, iſt nicht zu ſondern, weil es zu eng mit dem Gemälde verbunden iſt, welches ſich, bei dem Vereine aller Geſandten Europa's, unſern Augen darbieten wird. Nicht minder können wir (in Chriſtoph's von Brandt Original-Berichten von Paris an den Kurfürſten und an Schwerin) aus Mazarini's Verſprechungen, ſeiner bald zurückhaltenden, bald entgegenkommenden Art zu unterhandeln, und aus dem Geiſte der franzöſiſchen Politik, durch Beſtechungen und Hoffnungen zu gewinnen, was Geradheit, wenn auch ſchwerer doch bleibender knüpft, die Warnung entnehmen, welchen Schwächen ſelbſt große Menſchen unterworfen ſind, wenn ſie nicht ihre Neigungen beherrſchen. Was Cromwell that, um ſich der Alliance des ihm bedeutend werdenden Kurfürſten zu verſichern, wollen wir alsdann unterſuchen; nächſtdem aber die Verhältniſſe zu Holland, Dänemark, Polen, Rußland und Schweden beleuchten, an welche ſich dann der erneuernde Krieg anſchließen ſoll. Die Verträge zu Welau und Bromberg am 19. September und $\frac{29}{9}$. $\frac{\text{Oktober}}{\text{November}}$ 1657 mit Polen ſichern Friedrich Wilhelm auch von dieſer Seite die Souverainität über Preußen.

Digitized by Google

Unverkennbar wird in dem Vorüberführen einiger Jahre dieses Jahrhunderts der Einfluß der Prinzessinn von Oranien hervortreten, einer Fürstinn, deren Tugenden groß, deren Absichten vorwurfsfrei waren.

Friedrich von Jena, ein kleiner Mann, von scharfem, durchdringendem Verstande, richtiger Beobachtungsgabe, und seltener Menschenkenntniß, gehörte zu denjenigen Geheimräthen, welche der Kurfürst am liebsten und längsten in seiner Umgebung hatte; ein Vertrauen, welches selbst Otto's von Schwerin des Ältern Eifersucht rege machte, und worüber an einem anderen Orte das Nähere dargelegt werden soll. Jena empfing den Auftrag: auf seiner Reise nach Frankfurt Alles genau zu beobachten und zu erforschen, im Halberstädtischen und Cleveschen sich mit den unruhigen Ständen zu besprechen; in Frankfurt mit Herrn von Canstein den Berathungen zur Kaiserwahl beizuwohnen, den Fürsten Moritz von Nassau, als Stellvertreter des Kurfürsten, zu unterstützen; und als die Wahl entschieden, erhielt er neue Instruktionen als außerordentlicher Gesandter nach Wien [1]).

Seine erste Meldung (1657 im Juni) betrifft der Schweden Benehmen in Pommern. „Ich komme, schreibt er, nun jetzo nach Pommern, und höre schon ein erbärmliches Klagen über die schwedischen marchen; an vielen Orten ist den armen Leuten die Erndte ganz verdorben, und daß die marche also angestellet, als wenn man mit Fleiß

1) Friedrich von Jena, aus dem Anhaltschen, geboren 1620, ward J. U. D. Professor Juris Ordinarius auf der Universität zu Frankfurt a. d. O.; ist zu diplomatischen Sendungen an Carl Gustav König von Schweden, und Kaiser Leopold geschickt; hat den Traktat zu Welau mit unterzeichnet, und sobald auswärtige Angelegenheiten im Geheimrathe zur Sprache kamen, eine entscheidende Stimme geführt. Am 3. Juli 1655 wurde er wirklicher Geheimrath, und Schwerin nennt ihn in seinen Briefen Excellenz, welches Prädikat er bescheiden ablehnt. Diese Briefe sind mehrentheils mit Chiffern durchwebt, deren Bedeutung glücklicherweise sich dabei befand; sein letztes Schreiben an Schwerin ist vom 7. September 1673, die späteren sind wahrscheinlich verloren gegangen. In einem dieser Briefe vom 26. Juli 1659 aus Berlin schreibt er denn auch: „Gleich wie ich auf Ew. Ex. bisher all mein Vertrauen gesetzt, und daher ohne Deroselben Willen und Wissen nichts vorgenommen habe; also kann ich Deroselben auch nicht verhalten, daß nunmehr bei etlichen Posten nach einander von Wien aus, mir berichtet worden, daß S. K. M. sich allergnädigst erklärt, auch bereits resolviret, meine Wenigkeit und die mir Angehörige in einen andern Stand zu erheben; und auch Uns durch Dero Allerhöchste politische Macht für Tugendhafte zu erklären, und dessen ein öffentliches Zeugniß zu geben.“ Hierauf bittet Jena um des Ministers Rath und schließt mit den Worten: „Ich sehe wohl, daß es mir nichts hilft, und daß ich auch davon keinen Vortheil habe, es will ja aber auch der Graf Zinsendorf ein Stück seiner Affektion dabei beweisen.“ Indessen der Kurfürst und Schwerin müssen ihn davon abgerathen haben, denn Jena starb ohne in den Grafenstand erhoben zu sein 1683 im September.

Digitized by Google

die Leute ruiniren wollte. Dem einzigen Dorfe Boblantze haben sie an dem im Felde stehenden Getreide über 1300 Thaler Schaden gethan. Alle Leute sagen zu mir, das Wenige, was sie meinem gnädigsten Herrn geben, wäre gegen die schwedischen Hin- und Hermärsche nichts zu rechnen, und unmöglich, daß sie es länger ansehen könnten. Gott bessere es, mir that es im Herzen wehe, daß mein gnädigster Herr so leiden muß. Zu Danzig reden sie nicht anders, als, daß S. K. D. die schwedische Partei verlassen wollen, und vermeinen, daß sie deswegen von Lisola zur Gnüge versichert. So viel ich auf der Reise erfahren, mögen uns die Schweden allerdings nicht trauen, das Rechte aber nicht eher herauslassen, ehe sie sehen wie es mit Dänemark abläuft:" Noch näher beleuchtet Jena die Politik zu Schweden in einem Schreiben von $\frac{4}{14}$. August aus Cleve. „Zu Berlin, sagt er darin, befand sich bei meiner Durchreise auch zugleich Herr Biorenklau [1]), mit welchem ich auf sein Begehren geredet. Er gab vor, daß er nach dem Sauerbrunn verreisen wolle; die rechte Ursache aber ist auf alles und jedes im Reiche genaue Acht zu haben, und J. Maj. von Allem in Zeiten zu berichten. Er zeigte mir zugleich ein lang lateinisch Schreiben, welches J. Maj. an alle Kurfürsten abgehen lassen, und ohne Zweifel auch S. K. D. wird zukommen sein. Das Manifest wider Polen hatte sich in demselben geändert, und war nunmehro die Ursache: protestatio contra electionem et coronationem Caroli Gustavi, das dänische Jus speciale war refutiret, und der Schluß, daß Dänemark tamque Dux Holsatiae Vermöge der Reichsverfassungen und neuester Friedensschluß pro turbatore pacis publicae möchte gehalten werden. Er wollte von mir eines und das andere wissen, ich entschuldigte mich aber damit, daß ich geschwinde reisen müsse, und daß die Instructiones und andere Befehle erst auf der Post folgen würden. Aus particular Briefen habe ich gesehen, daß der König von Schweden von Frankreich 300000 Thaler in Hamburg ausgezahlt bekommt, und daß damit allbereits wirklich der Anfang gemacht worden. Unter den Dänen soll schon Furcht, unter den Vornehmsten nicht eben das beste Vertrauen, und an guten Generals Mangel sein, und wird ein schlechtes progno-

1) Schwedischer Abgesandter nach Frankfurt und besonderer Günstling Carl Gustav's. Er gab eine kleine Schrift 1659 heraus, in welcher er zu beweisen suchte, daß Kurbrandenburg Schweden zum Kriege gegen Polen überredet habe. Gegen diese falschen Behauptungen erschien 1660 eine Gegenschrift in lateinischer Sprache, die gleich ins Deutsche übersetzt wurde, mit dem Titel: „Kurzer Auszug dessen, was zwischen Carl Gustav König in Schweden und Herrn Friedrich Wilhelm Kurfürst zu Brandenburg vom Jahre 1653 bis 7. Januar 1656 außerhalb des Krieges fürgangen." 4.

Digitized by Google

sticum gestellt. Doch stehet alles bei dem lieben Gott. Am dresdenschen Hofe wird nun alles prächtiger eingerichtet, als vor diesem gewesen, und ist man daselbst im Herzen nicht gut Kurbrandenburgisch; gestalt denn neulich ein vornehmer kursächsischer Rath zu einem fürstlich-anhaltischen Rath, welchen er für lutherisch gehalten, gesagt, man müsse Kurbrandenburg nicht allzumächtig werden lassen, und deswegen thun was man könnte, er sollte wohl sonsten andere Händel machen als der Kurfürst Friedericus."

„Als ich durch Braunschweig gereist, habe ich von dem Herzoge nichts eigentliches erfahren können, außer, daß 1000 Mann an der Gränze zusammen geführet würden, und dem Bericht nach sich bei Blecken an der Elbe setzen sollten. Die Leute sonst, mit denen ich geredet, sind mehr schwedisch als dänisch, und legen den Dänen bei, daß sie den deutschen Frieden und die so theuer erworbene und erkaufte Ruhe gebrochen."

„Wenn wir nach Frankfurt kommen werden, weiß ich nicht, für mich ist noch kein Wagen oder Pferde da; es wird aber wohl geschafft werden, weil Ifgnd. sich darum bemühen. Ich habe gesagt, es mag sein, wie es will, wenn ich nur desto besser meines gnädigsten Herrn Dienste verrichte. Die Kutscher muß ich auch kleiden. Die Kutsche Ifgnd. soll sehr prächtig sein, und sagen etliche, sie soll 2400, etliche 3000 Thaler kosten; sie wird jetzo aus dem Haag geholt; Speisen sind auch nicht da, Ifgnd. werden aber das Ihrige dabei thun sie aufzubringen. Es wird viel kosten, wenn es nur nicht lange währt, und für S. K. D. Besten ausschlägt. Mich soll wohl mit Gottes Hülfe und Beistand, von meiner Treue und Pflicht, welche ich meinem gnädigsten Herrn geschworen, Spanien und Frankreich mit aller ihrer Macht und Reichthum nicht bringen, vielweniger ein bloßes Pochen und Schnarchen der Diener." Über die vorherrschende Stimmung in Holland äußert er sich in demselben Schreiben folgendermaßen: „Der Staat wird wieder gut schwedisch, als der dänische Resident im Haag Hülfe begehrte und sich darauf berief, daß sein König von diesem Staat zum Kriege animiret, haben sie ihm das Erste plat abgeschlagen; in dem anderen aber ihm Lügen gestraft, und bezeigt, daß sie seinen König vielmehr davon abgerathen, weil sie allezeit das Werk sehr wichtig und zweifelhaft für Dänemark gehalten. Was Privatleute gethan und noch thäten, das ginge ihnen nichts an, sie wollten das Ihrige thun und versuchen, ob beide Kronen sich wieder vergleichen möchten. Die Herrn Ambassadeurs haben Ordre den elbingischen Traktrat zur Richtigkeit zu bringen, und den König in Schweden um die schleunige Ratifikation zu ersuchen. Daß die Staaten ihren Soldaten die Freiheit gegeben haben Dänemark

Digitized by Google

zu dienen, ist nicht vom ganzen Staat sondern nur von etlichen geschehen. Schweden soll uns auf den Fall schon drohen und auf Preußen praetension machen; ingleichen mag wohl Frankreich auf den Fall etwas dieser Lande halber versuchen." Das Verfahren der Schweden muß die alte Erbitterung hervorgerufen haben, denn sagt er an einer anderen Stelle: „Von Schweden sind wir oft hintergangen, welches leicht zu beweisen, und jetzo ganz verlassen worden, das ist den pactis zuwider. Wenn wir nur pecuniam hätten, weil die Unterthanen nichts mehr thun können."

Den 1. September 1657 traf Jena in Frankfurt ein, und schon drei Tage darauf berichtet er: „Was aus dem Wahltage werden möchte, und wenn zu den Deliberationen geschritten wird, wissen wir nicht; gleichwohl ist keine Ursache vorhanden warum derselbe aufzuschieben, weil von allen Kurfürsten bevollmächtigte Gesandte und Kurmainz persönlich gegenwärtig. Gestern haben wir bei Kurmainz Audienz gehabt, die bestand in Komplimenten; während der Audienz war der Freiherr von Boyneburg dabei und zwar sitzend. Nach derselben empfing er mich, erinnerte sich der alten Vertraulichkeit, und versicherte, daß er sich nicht geändert. Er ist sonst am kurmainzischen Hofe das Faktotum, und sieht ins Künftige, daß er Reichs-Vicekanzler an Graf Kurz' Stelle wird."

„Der französische, spanische und schwedische Gesandte, schreibt er am $\frac{13}{23}$. September, wollen hier bleiben, welches bei den Wahltagen niemand; und vor diesem anno 1519, nicht nur von dem hiesigen Magistrat, sondern auch von dem kurfürstlichen Collegio abgeschlagen wurde. Jetzt in specie ist es nicht pro bono Imperii, weil man nicht weiß warum sie hier sind, daß sie durch Geschenke und Drohen einen Kaiser haben wollen, ist unbezweifelt, auch haben sie schon einige Deutsche auf ihrer Seite. Hier hat mir einer die difficultät entgegengesetzt wie man sie herausbringen soll, weil der Magistrat bei Kurmainz sich erkundigt, ob sie hineinzulassen. Ich gab zur Antwort, daß Mainz allein wider das Herkommen und ausdrückliche disposition der goldenen Bulle nichts thun könne, und daß endlich diese Zulassung so lange gelte bis der Magistrat und die Bürgerschaft geschworen. Dies Hinausschaffen ginge dem Colloquium Electorale nichts an, dies müsse der Rath allein thun, und wenn sie das nicht thäten, so stände die Strafe darauf in der goldenen Bulle. Man soll es den Fürstlichen remonstriren, die bösen konsequenten Zungen, und sie in der Güte dahin disponiren, wozu sie sich auch bequemen werden, wenn sie sehen, daß es rechter Ernst ist. Ziehen sie hinaus so muß die Koteri auch fort, und haben sich mit nichts zu entschuldigen. Der Kurfürst zu

Digitized by Google

Mainz will alle zu Freunde haben, und das ist wohl gut, wenn nur dadurch das publicum nicht Schaden leidet. Wenn es jetzt die Kurfürsten und Stände miteinander Recht meinten, so wollte ich fast glauben, wir behielten nicht allein Friede im Reich, sondern wir könnten auch die auswärtigen Kriege beilegen helfen."

Jena fühlte sich hierdurch bewogen auf Prorogation anzutragen, mit welchem Erfolge geht aus seinem Schreiben vom 7. September hervor. „Sonderlich Kurcöln, sagt er darin, oder vielmehr Graf Fürstenberg treibt die Wahl, hat auch herumgeschickt und begehrt, daß man darum bei Mainz insgesammt anhalten soll. Es ist auch geschehen; im Verhör aber hat Jena zu dem von Painenburg (Boyneburg?) gesagt, weil er sonsten so à parte nicht contradiciren dürfe, daß Kurbrandenburg mehr auf die Wohlfahrt des römischen Reichs, als auf die Eil der Wahl, und würde es Kurbrandenburg nicht gern sehen, und hat deshalb um Divertissement gebeten. Es ist auch angegangen, Mainz hat mit guter Manier decliniret, und also die Deliberationes aufgeschoben; denn geschieht das nicht, so sehe ich nicht wie ich für S. K. D. Intention etwas thun kann."

„Der französische, schwedische, cölnische und pfälzische, wie auch der sächsische Gesandte hat uns besucht. Herr Canstein konferirt fleißig mit Graf Fürstenberg, und hat dieser jenem das kurbrandenburgische Handschreiben gewiesen, in welchem sie Cöln bezeigen, daß sie von Österreich nicht denken abzuweichen. Es soll auch in diesem Briefe das Concept, ohne Zweifel aus Versehn, mit eingeschlossen gewesen sein, und der Graf gesagt haben, es wäre Schwerin seine Hand; also dürfte man nicht lange zurückhalten, weil die Intention genugsam bekannt. Jena hat zu dem von Boyneburg gesagt: Brandenburg ginge dahin, daß man im römischen Reich Friede erhalte, und dahin sollte man vor allen Dingen arbeiten; das könnte aber nicht besser geschehen, als wenn man unter sich bemühet wäre Österreich, Frankreich und Schweden zu vertragen; denn sonst möchte geschehen was da wollte, so hätten wir im Reich Krieg. Dabei sind die nothwendigen Consequentien, welche alle treffen würden, deutlich vorgestellt und unwiderleglich dargethan worden, daß es heutiges Tages nicht mehr um die Religion, sondern um etwas anderes zu thun."

„Der Graf korrespondirt sehr fleißig mit dem französischen Gesandten, und giebt es deutlich genug zu verstehen, daß er diese Parthie halte. Es ist hier ein schwerer Zustand, und weiß man noch nicht was man glauben oder trauen soll; daher ich wohl lieber gesehen, daß Brandenburg an Cöln so klar nicht geschrieben, weil sie davon ohne Zweifel Frankreich, Schweden und Andern Nachricht geben. Ich schwöre

Digitized by Google

es, wenn diesmal Brandenburg nicht bei Österreich hält, so ist Österreich platt darum. Man darf ihnen (Österreich) jetzo wohl recht zureden, und die Meinung sagen, sie bedürfen S. K. D. jetzt mehr, als Sie ihrer; wir müssen durchaus nicht furchtsam sein. Ich versichere Ew. Excellenz, daß Brandenburg jetzt bei allen in Consideration. Zu Prag muß recht negotiiret werden, und muß man sich nicht zu viel auf bloße Vertröstungen und gute Worte verlassen; Österreich hat sonderlich gelernt glatte Worte und sinecrationes zu geben." Sehr karakteristisch schließt Jena: „Heutiges Tages spielen die Staatsleute aus den Taschen!" —

Zu dieser hier von Jena ausgesprochenen Ansicht, König Leopold auf den Kaiserthron zu heben, war Friedrich Wilhelm ganz besonders auch durch seine Schwiegermutter, die Prinzessinn Amalie von Oranien bestimmt; eine Fürstinn, deren Einfluß in scheinbarer Zurückgezogenheit so groß war, daß die Gesandten der größten Mächte sich ihres Beistandes und Rathes zu versichern suchten; der bei ihrer Einsicht nicht ohne Einwirkung auf den Kurfürsten blieb, und von diesem, wie von Schwerin richtig gewürdigt wurde. So schrieb die Fürstinn unterm 27. Juli desselben Jahres dem Kurfürsten [1]): „Ich halte mich verpflichtet Ihnen zu melden, daß mir der spanische Gesandte, von Seiten des Königs von Ungarn, vor vier Tagen seine Aufwartung gemacht hat, und mir empfohlen, Sie zu bitten, daß Sie demselben Ihre Stimme zu Frankfurt geben möchten, auf daß er Kaiser werde; und wie er Ihnen verspricht — und daß mit Ernst — in Allem Befriedigung zu geben, was Sie zu einer anderen Zeit vom Kaiser seinem Vater verlangt, daß der es thue. Ich will hoffen, daß Sie die günstige Gelegenheit benutzen werden; sie wird nicht sobald wiederkehren, und ich versichere Ihnen, daß die anderen Kurfürsten, wenigstens der größere Theil, ihm ihre Stimmen geben werden; und ich glaube auch, daß kein anderes Haus im Stande sein wird, sich in dieser Würde zu erhalten, als das seinige. Aber ich bitte, ziehen Sie Vortheil daraus, und beeilen Sie sich, denn die Zeit ist sehr kurz; ein andermal könnte es sich ereignen, daß Ihre Stimme nicht mehr so in Betracht käme." Der Kurfürst erklärte der Fürstinn, daß seine Gesandten bereits in diesem Sinne bevollmächtigt wären, doch möchte sie nun mit dem spanischen Gesandten, welcher das Vermittleramt übernommen habe, Rücksprache seiner an den König zu stellenden Forderungen machen: sich ihm gegen Schweden zu alliiren, mit Geld zu unterstützen, seine Rechte an Jägerndorf erfüllen; eine

1) Siehe Urkunden: „Eigenhändige Briefe der Prinzeß Amalie von Oranien," Schreiben № 1.

eine den Reformirten gesicherte Religionsfreiheit, und mit dem Könige von Polen ausgleichen, — und die Erfüllung derselben sichern. Hierauf entgegnete die Fürstinn unterm 15. Oktober 1657 aus dem Haag [1]): „Ich habe mit dem spanischen Gesandten, die Angelegenheiten betreffend welche Sie mit dem Könige von Ungarn haben, gesprochen. Er bezeigte mir eine große Zuneigung für Ihren Dienst, und hat noch an diesen Hof (nach Wien) geschrieben, um es mehr zu beschleunigen, daß Sie Zufriedenheit haben könnten; denn er macht von Ihrer Seite große Klagen. Er hat mir bezeigt sein Möglichstes zu thun, und ich glaube auch, daß man Ihnen in Allem Genugthuung geben wird; aber ich glaube, daß sie nicht so viel zahlbares Geld haben werden, als sie verlangen, denn alle Fürsten sind arm!“ — Doch wie eben nur versprochen, und wie wenig gehalten wurde, werden wir aus Jena's ferneren Berichten ersehen.

Unseres geistreichen Berichterstatters Schilderungen von den Umtrieben bei der Wahl karakterisiren Zeit und Personen aufs Lebhafteste, und versetzen uns so in diese Tage, daß wir gleichsam in eigener Anschauung darin leben. Besonders wichtig ist das Schreiben vom $\frac{1}{11}$. September. „Aus allerhand Ursachen muß ich dafür halten, lautet dasselbe, daß Kursachsen wohl einerlei Intention mit S. K. D. führe; allein der kommt post dicisionem jam factam nicht mehr in so große Consideration. Von S. K. D. Herausmarsch mit der Armee nehmen sie mehr Besorgniß und mag sich absonderlich Neuenburg fürchten; weswegen ich denn auch von dem Herrn von Boyneburg befragt worden; dem ich aber versichert, daß es auf keine offension abgesehen.“

„Jetzt ist der Streit wegen Continuation der Deputation, wie Ew. Excellenz aus dem kurmainzischen Schreiben ersehen; dieser schlägt niemand etwas ab, damit er aller Freund bleibe. Etliche gehen wohl gar darauf, man soll den Wahltag an einen andern Ort legen, und das mag wohl von Österreich kommen, weil der König in Ungarn denselben gern vom Rhein hätte. Sonsten will jedweder unsere Consilia wissen, also sagt man allhier, Jgnd. zu Cleve haben unter S. K. D. eigenen Hand, expresse Ordre niemand anders als dem König in Ungarn das Votum zu geben, sie vermeinen auch davon Abschrift zu haben. Was Herr Kittelmann zu Prag negotiiret und handelt, wissen sie auf ein Nägelchen herzuerzählen, und sagen dabei: ob denn Brandenburg immer so trauen wolle? Wann Böhmen an S. K. D. die richtige Schuld bezahlte, so solle das loco satisfactionis sein. Jetzt möchte man nicht mehr begehren, J. Königl. Maj. wollten aber

1) Siehe Urkunden Brief № 2. der Prinzeß Amalie.

ins Künftige zu erkennen geben, daß sie S. K. D. officia estimirten. Kurbrandenburg hätte die österreichische Partei jetzo gestützet und verursacht, daß viele ihre Meinung geändert; Österreich bemühe sich nun den Andern Satisfaktion zu geben und zu gewinnen, weil sie Brandenburg zur Genüge versichert, diese Versicherung auch in Händen hätten. Mit Glogau wäre es unmöglich, und würde man ja die Österreicher nicht so kindisch ansehen, daß sie wider sich selbst einem Ketzer sollten die Gränzen befestigen; die Freundschaft könnte doch nicht ewig währen; — sie wüßten, obgleich Brandenburg nichts bekäme, so würde es doch auf die geheime Instruktion bestehen, Frankreich und Schweden würden disjustirt, Polen und Österreich würden so lange gute Worte geben bis sie ihren Zweck erreicht, und absonderlich würde Polen Thorn und Marienburg, also den Zaum um das Herzogthum Preußen haben; es würde danach wohl anders sprechen. — J. K. D. wären mit dem Gonschewski zu Welau gewesen; machten einen polnischen Herrn, Ifgnd. Fürst Radziwill zum Statthalter in Preußen; hätten eine Neutralität mit dem Könige in Polen und nur etlichen Senatoren geschlossen; behielten Ihre Armee, hätten aber keine andere Mittel ergreifen können, als daß Sie dieselbe in Dero eigene Lande verlegt und vollends auszehren sollten; — die Österreicher lachten, daß, da ihnen so bange der Krone halber gewesen, diese gleichsam angeboten würde. Sie wüßten wohl, daß sie es einig und allein Kurbrandenburg zu danken hätten, allein, ehe sie das geringste Wort deswegen verloren, wäre ihnen von den brandenburgischen Ministern Anlaß und Versicherung geschehen und geschrieben worden; man soll nicht meinen, daß sie sich sehr danach gedrängt; ausschlagen aber hätten sie es auch nicht gewollt. Man wüßte auch wohl was im Haag mit dem spanischen Ambassadeur vorginge, und daß auch die Prinzessinn mit ihm negotiirte. Sie wünschten, daß S. K. D. wohl fahren möchte, und daß sie durch die unterschiedenen, ungewissen und ungleichen Negotiationen nicht Unglück hätten." —

„Der Kurfürst, heißt es an einer anderen Stelle, wäre für Österreich gar so ein offenherziger und deutscher genereuser Herr, das wäre aber keine gute Sache. Man kennete die österreichische und spanische Consilia und hätten sich dafür nunmehr über hundert Jahr die Evangelischen gefürchtet, auch die Vorfahren im vergangenen Seculo unter Carl V., und jetzo mit Ferdinand III. genugsam erfahren. Herr Lisola hat anhero geschrieben, S. K. D. hätten ihm über Tafel eine Gesundheit gebracht und gesagt, Sie wollten doch den Pfaffen (geistlichen Kurfürsten) zum Trotze den König in Ungarn zum Kaiser erwählen. Im vergangenen Monat August hätte Graf Kurz an S. K. D.

Digitized by Google

etwas bringen lassen, darauf auch alsobald gewichtige, wirkliche resolution erfolgt und Fürst Moritz die vorgedachte geheime Instruktion zugesendet worden, und man wüßte wohl, daß kein Mensch dieses Werk negotiire als Ew. Excellenz. Ich habe darauf geantwortet, daß mir von dergleichen specialibus nichts wissend, man müßte auch nicht allen Zeitungen trauen; daß aber S. K. D. nach einiger Meinung sich nicht so platt heraus zu der Exklusion des Hauses Österreich verstanden, daraus sollte niemand schließen, als wenn Sie sich die Ruhe des Reichs nicht angelegen sein ließen. Die Exklusion wäre von großer Wichtigkeit, und nicht so aus dem Stegreif zu resolviren, es gehöre mehr dazu, weil die Exklusion aus keiner andern Ursache gesucht würde, als damit man desto besser das Haus Österreich über den Haufen rennen könne. So viel mir S. K. D. Intention bekannt, ginge dieselbe einzig und allein zu dem rechten Werk, Frieden und Ruhe im Reiche zu erhalten. Bei Österreich suchten sie keine satisfaction, sondern das Ihrige, als die Schuld und Jägerndorf. Was Lisola schriebe, dawider könnte ich nichts reden, er möchte wohl etwas anderes berichten. Mein gnädigster Herr wäre klug genug, würde wohl wissen was er reden soll."

„Ich halte dafür, steht in einem gleich darauf folgenden Bericht, daß der Graf (Fürstenberg) und Herr von Boyneburg von Frankreich Geld bekommen. Unser gnädigster Herr bekommt, menschlich davon zu reden, keine bessere Gelegenheit als die jetzige, seine Sache und Staat in gute Richtigkeit zu setzen. S. K. D. werden ihr Herz nicht so ganz offenbaren, und Ihre Sache selbst am meisten in Acht nehmen müssen, ich kann nicht sagen auf wen Sie sich zu verlassen; wenn wir nur machen, daß Gott unser Freund bleibt, so haben wir uns nicht zu fürchten."

„So eben kommt der Freiherr von Boyneburg zu mir und bringet von S. K. Gnaden zu Mainz einen gnädigen Gruß und zeigt dabei an: daß S. K. Gnaden S. K. D. der Dienste und brüderlichen Treue versichern lassen, und daß Sie es nimmer anders erfahren sollten. Weil sie aus dem, so ich mit denselben geredet, so viel verstehen, daß S. K. D. Consilia mit den ihrigen einig (daß man nämlich mit der Wahl nicht eile und sich precipitire, sondern vorher sehe, daß das Reich in Frieden und Ruhe bleibe), so wollten sie auch darauf mit allem Ernst arbeiten, und S. K. D. treu und redlich, wie es einem getreuen deutschen Kurfürsten wohl anstände, beistehen; auch deswegen nichts beschließen, sie hätten es denn zuvor communicirt. Baten, S. K. D. wolle ingleichen gegen ihn sich vertraut bezeigen, und wollte S. K. D. versichern, daß die anderen beiden geistlichen Kurfürsten, eben

Digitized by Google

diese Intention sollten sekundiren helfen. Ferner wären J. K. Gnaden auch gemeint, daß wenn sich die Kurfürsten und Fürsten zusammensetzten und es miteinander recht meinen sollten, so würde man sich vor den Auswärtigen nicht zu fürchten haben. Wenn sich auch keiner mit S. K. D. setzen wollte, so würden sie es doch für sich allein thun; wie denn J. K. Gnaden nicht zweifelten, es würden E. K. D. sich noch erinnern was sie zu Prag miteinander geredet; der Intention wären sie noch, und hätten auch ihre Begierde E. K. D. zu dienen und Dero Bestes zu befördern, hoffentlich zu Regensburg zur Gnüge erwiesen, wollten auch nur wissen, wie sie es ferner mit der That bezeigen könnten. Wollten E. K. D. ihnen etwas von Dero Interesse vertrauen, so wollten sie es nicht allein auf ihrer Seele geheim halten, sondern auch dazu aufrichtig cooperiren helfen. Es sollte Alles im höchsten Geheim gehalten werden, gestalt denn kein Mensch von den geheimsten Sachen etwas erfahre, als der Kurfürst, Herr von Boyneburg und noch Einer. — Könnte er viertens E. K. D. einige Dienste, auch wegen Neuenburg, verrichten, wollte er es auch thun. Zum Beschluß sagte Herr von Boyneburg: „„Es schickete sich niemand besser als Kurbrandenburg zum Kaiser, wenn der Kurfürst nur katholisch.““ Ich sagte, das wäre eben kein substantial requisitum, S. K. D. begehrten es nicht, wenn sie gleich ordentlich dazu gelangen könnten. — Addebat der von Boyneburg hatte gehört S. K. D. hätten unter andern großen Tugenden auch diese fürstliche, daß Sie liberal und freigebig; auch sehr human wären, sonderlich in der Religion keinen irretirten.“

Wie verworren die Verhältnisse waren, wird durch jede neue Mittheilung bestätigt; aber um so würdiger erscheint uns des Kurfürsten bestimmte Richtung darin. „Mit Österreich steht es gefährlich, besagt der Brief vom $\frac{25.}{15.}$ $\frac{\text{September}}{\text{Dctober}}$ 1657, und mag es niemand für sich haben, als Kurbrandenburg und Sachsen, deshalb ersteres sich wohl vorzusehen und nicht zu übereilen hat; — ja es lassen sich Einige verlauten, daß sie Ungarn nimmermehr nehmen wollen, dafern er nicht das römische Reich in Ruhe läßt, und von dem angefangenen Krieg absteht. Frankreich spricht auch gefährlich und Schweden hält Kurbrandenburg schon suspect; also, daß es denselben bei Dänemark nicht zulassen dürfte. Wer weiß was auf allen Fall zwischen Frankreich und Neuenburg vor ist, allezeit schreckt Frankreich die geistlichen Kurfürsten. Summa die Sache sieht nicht wie wir es uns haben eingebildet, und wird Brandenburg mit seinen Consiliis nothwendig etwas weiter sehen, sich mit Österreich nicht zu tief einlassen oder mit seinen Sachen eilen. Es ist noch bei jedem in großer Consideration, man weiß nicht was

die Stände und absonderlich Braunschweig vorhat. — Man sagt auch hier, daß Spanien und Österreich begehren S. K. D. möchten selbst nach Frankfurt kommen, und Spanien wolle das Geld dazu schicken. Es ist ein verwirrter Zustand; ich glaube aber S. K. D. könnten wohl bei der Sache fahren."

„Die Armee werden S. K. D. vor allen Dingen in Acht nehmen und beibehalten müssen. Kurmainz bleibt bei den überschriebenen Protestationen, und daß sie es mit uns ehrlich meinen wollen. In Lübeck sind die Friedenstraktaten zwischen Schweden und Dänemark schon abgethan, Schweden wird nicht viel Wesens machen, wenn es aus diesem Kriege kommen kann. Der König in Schweden soll suchen sich mit dem Kurfürsten mündlich zu besprechen; allein es wäre von Königsberg anhero geschrieben worden, Freiherr von Schwerin werde das nimmer zugeben; denn dies wäre der einzige welcher die österreichische Partie am Hofe hielt, er soll auch hart zu Monsieur Blondell (französischen Gesandten) gesprochen haben. Es ist bei Frankreich eine große Alteration über den Kurfürsten, da doch der König so fest eines Andern versichert, doch wollte man noch Änderung hoffen; geschehe es aber, so müßte es ad notam genommen werden. Vielleicht käme alles odium auf Kurbrandenburg, denn dies und Sachsen, welches ohnehin in keiner Consideration, würde wider die Andern nichts vermögen. Sachsen soll auch mit Ungarn wegen Cleve etwas vorhaben. Man soll nur auf Österreich bestehen, und zugleich den Degen in die Faust nehmen, denn wenn Österreich dazu kommen sollte, so werden ja alle dessen Contraventiones und Kriege gebilligt und machte sich derselben mit theilhaftig." Wie Frankreich und Schweden durch Bestechungen hinter des Kurfürsten Entschlüsse zu kommen suchten, bezeichnen die Worte: „Ich kann mich nicht genugsam wundern, woher es komme, daß die Schweden und Franzosen (mit welchen ich nicht geredet) alles erfahren, was an unserm Hofe und zu Prag, sowohl der Wahl als auch der privatorum halber, vorgeht."

„Der König in Schweden, versichert Jena unterm $\frac{1}{11}$. Oktober, wird menschlicher Weise einen harten Stand bekommen; aber auch dagegen alles Verzweifelte vornehmen. Der Allerhöchste bewahre Kurbrandenburg und dessen armes Land; wünschen möchte ich, daß der Kurfürst, weil es so weit gekommen, nicht den ersten Angriff thut." Besorglich setzt er noch hinzu: „S. K. D. werden die Armee, absonderlich da jetzt der Winter kommt, wohl menagiren, es ist das beste irdische Mittel, wenn nur rechte Gottesfurcht und für denselben ein rechter Eifer dazukömmt, so wird Gott wohl Glück geben. Apud Militiam virtuti locus ut sit oportet, deinde ordine et disciplina opus erit

Digitized by Google

que nisi cum pietate adfuerint nihil nequam agamus quid necveri possit nomen Egregii facinoris!"

Die Handlungsweise der Gesandten scharf beobachtend, äußert er den $\frac{1}{10}$. Oktober: „Im Reich ist kein Vertrauen, und nicht besser als vor diesem; dieser hat seine Reflexion und Sicherheit auf Frankreich gesetzt, jener auf Schweden; ein anderer auf Spanien. Alle drei mächtige und gewisse Feinde der heiligen römischen Reichsfürsten und derer Macht; vor welche sich die liebe alte ehrliche Deutsche so sehr gefürchtet und vorgesehen." Dieser hoffnungslosen Äußerung folgten gleich darauf an einer anderen Stelle neue Aufschlüsse über Schweden: „Die schwedischen Gesandten Herren Platen und Wiesenbach haben mir Ihro Maj. Handschreiben gewiesen, in welchem der König schreibt: er wolle Kurbrandenburg seine Avantage und Sicherheit wohl gönnen, wenn es nur nicht etwas zu J. Maj. desavantage vornehme, und den Frieden mit Dänemark verhindere; — wie sie vernommen, daß deswegen Monsieur Wreck abgeschickt, Dänemark zu vermögen mit Schweden allein keinen Frieden einzugehen. Wenn es so wäre, so müßten sie es endlich dahin stellen und gedenken, daß Gott über die mächtigsten Evangelischen ein Hartes verhänge; sie wollten aber nicht zweifeln Gott werde endlich an seine Kirche, an sie gedenken, und es nach seinem Willen wohl hinausführen. Es würde auf den Fall, wenn S. K. D. ohne einige Ursache Feind werden und Babylon beistehen wollten, anderer Rath ergriffen werden müssen." — Von dem bereits abgeschlossenen Vertrage zu Welau mit Polen, und der darüber herrschenden Stimmung heißt es: „Man sagt auch hier, als wenn viele unter den Polen mit dem Vergleich nicht zufrieden, und öffentlich von sich schreiben dürfen: was ihr König aus Noth thun müßte, binde weder sie noch ihn. Ich glaube es wohl ohne daß sie es sagen, und hat man sonst auf keine pacta gewissen Staat zu machen. Thun sie dawider etwas, so thun sie ja öffentlich und ohne Ursache Unrecht, und Gott wird auch da wohl helfen."

„Mit dem Wahlwerk stehet es in den vorigen Terminis, und läßt sich Alles langsam an. Was Einer oder der Andere für eigentliche Meinung dabei führe, das kann ich nicht sagen; Rem subjecti ist Kursachsen mit Kurbrandenburg wohl einig; ob sie aber beide ratione modi einig, daran muß ich noch zweifeln. Daß Kurmainz mit Frankreich große Vertraulichkeit pfleget ist nochmals wahr, und darf ich allerdings nach unserer Intention demselben nicht trauen. Ich fürchte vielmehr, wenn Kurpfalz Satisfaktion bekommt und Bayern darin stimmt, es sei eine gethane Sache; obgleich es jetzt so aufgehalten wird, weil kein einziger für Österreich spricht als Kurbrandenburg und Sachsen.

Digitized by Google

Frankreich vermag hier gar zu viel, und wird ihnen auch wider des Reichs Constitutiones zu Willen gelebt."

Dieses Treiben zu Frankfurt, die dabei von den verschiedenen Parteien angewandten Künste und Schliche, der von Außen sich geltend machende Einfluß, und die vielfachen listigen Anschläge versetzen uns in eine Zeit der Verwirrung, die in seine kleinsten Details zu verfolgen für Politik wie Geschichte gleich belehrend ist. Jena's Mittheilungen, die das Gepräge der Wahrheit in hohem Grade an sich tragen, werden uns hinreichend mit den versammelten Repräsentanten und der Wahlhandlung bekannt machen. „Kurpfalz ist ein verständiger Herr, besagt sein Bericht vom 28. Oktober, wenn sich Österreich ein wenig freundlich anstellte, wer weiß ob er nicht auf andere Gedanken zu bringen; obgleich er nicht mächtig, so hat er doch ein Votum. Ich muß aber wegen der französischen Nachbarschaft befürchten, daß die Ihro K. D. von allem abhalten. Ich weiß nicht was ich von den geistlichen Kurfürsten sagen oder glauben soll. Es scheint gleichwohl nicht, als wenn Kurtrier mit den Übrigen einig, und weiß ich auch nicht ob die Trennung für oder wider unsere Intention sei, — so toll geht alles untereinander." — Vier Tage darauf schreibt er: „Gestern war Herr Vollmar (österreichischer Abgeordneter) zum erstenmal bei uns, entschuldigte, daß bisher von der königlich böhmischen Gesandtschaft mit uns keine Correspondenz gehalten, wäre daher entstanden, daß S. K. D. ihren Hauptgesandten Jfgnd. von Nassau zugleich mit anhero verordnet; derselbe aber bisher nicht gekommen, und weil er sich verweilet, vertrauliche Unterredung gleichwohl nöthig sei, so hätte er für seine Person in particularibus uns besuchen wollen. Gab außer generalia sonst wenig; doch ging er gleichwohl auf Beschleunigung des Wahlwerks, hielt nichts von dem von Kurmainz vorgeschlagenen modo pacificationis, vielweniger das Exteri et Status, welche nicht zur Wahl gehörten, hier blieben. Es sind auch diese Woche die Kurtrierschen bei uns gewesen, und haben wegen der Curialien und andere Formalitäten keine difficultät gemacht; die Bayerschen haben uns noch nicht gesprochen. — Kurmainz macht einen Haufen wunderlicher Händel, und thut den Fürstlichen und Fremden Alles zu Gefallen, so will es künftigen Montag übermorgen in dem Wahlwerk die erste Consultation ansagen lassen; dabei, wie vermuthet, wird es die Examination der Vollmachten und dann das negotium pacificationis vortragen lassen, und dadurch versuchen, ob es so per indirectum die Wahlsache mit den andern negotien zugleich fortbringe, und seine guten Kameraden (Franzosen, Spanier ꝛc.) hier behalten könne. Ich habe als mir Herr von Boyneburg gestern zusprach zu ihm gesagt, daß er ein schlecht Zeichen der

Verträglichkeit gebe, welche er für sich und seinen Herrn so oft contestirt, daß er mit den Fürstlichen überleget, und ihnen zu Gefallen die Wahl-Consultationes befördern helfe. Keiner von den Gesandten der evangelischen Kurfürsten hätte davon gewußt, und wäre es sehr nachdenklich, daß die evangelischen Kurfürstlichen die resolutiones in der Wahlsache von den Fürstlichen erfahren müßten. Er wußte nicht was er darauf antworten sollte, und kam hernach von Neuenburg zu reden, wie auch am vergangenen Dienstag Kurmainz selbst, als wir zur Tafel gingen, sich nochmals zum Mediator anbot. Ich habe Ihgnd. gesagt, daß S. K. D. keine gütlichen Traktate ausschlagen würden, wenn Sie nur versichert sein könnten, daß Neuenburg ein Stück Landes abtrete; zu dem von Boyneburg aber habe ich die mir überschriebene Resolution, von dem Herzogthum Jülich oder Berg, deutlich gesagt; der Kurfürst so wie er sind beide darüber sehr alterirt worden. Und sagte ich auch zu Beiden: ich sehe nicht wie S. K. D. mit Neuenburg in die Alliance treten könne, denn S. K. D. würden ja in der Alliance Jülich und Berg ꝛc. des Herzogs von Neuenburg Lande nennen, und sich zu dessen Manutenirung mit verbinden müssen.

„Ich traue weder in diesen noch andern Sachen Kurmainz und seinem Apostel, dieser ist hungrig. — Es geht hier kunterbunt durcheinander, und ist es unmöglich Alles so eigentlich zu berichten. Ich glaube auch noch nicht, daß Kurtrier mit Mainz in allen einig, Bayern's Meinung werden wir bei dem Votiren besser erkennen; die Herrn böhmischen sollen ja, wie mir der kursächsische sagt, auf Kurpfalz einigen Staat machen; ich kann es aber bei so gestalten Sachen nicht glauben. Gott gebe Einigkeit und Vertrauen, denn ich nach meiner Einfalt sehe nicht wie der Krieg zu verhüten."

„Es sieht wunderlich aus, heißt es im Schreiben vom $\frac{27}{6}$ Oktober/November. und muß ich bald auf die Muthmaßung und Conjektur kommen, daß wenn Kurbrandenburg nicht will, die geistlichen Herrn und Pfalz wohl gar auf Frankreich oder Neuenburg fallen sollten. Wenn es etwas geben sollte, so hat sich noch zur Zeit Brandenburg auf diese nicht zu verlassen, was aber oder wie weit Mainz zu trauen kann ich nicht sagen; allezeit traue ich seinem vornehmsten Minister nichts, und wenn ich frei reden darf ihm selber nicht viel. Was Braunschweig im Schilde führe, das wollen wir hoffentlich auch bald bei der Alliance erfahren. Mainz und sein Minister suchen nur die Fürstlichen q. Accessorius zu stärken, damit sie hier bleiben. Wie wenig sieht man auf das allgemeine Beste, oder auf die von den Alten aus großem Bedacht und trefflicher Ursache gemachten Grundgesetze. Ein Jeder sucht seinen Privatnutzen, die Diener ihre Vergrößerung, der Herr und das gemeine

Beste mag fahren wie es will. Was kann da Gutes daraus werden! — Ich sehe hier kein besonderes Vertrauen gegen uns, uns gönnet keiner die Macht; das ist gewiß, daß sie sich fürchten und die Armee apprehendiren; — wenn wir doch mit den Niederlanden in rechtes und wirkliches Vertrauen kommen könnten. Mir däucht es wird ein gräulicher Krieg werden."

Über die schwedischen Angelegenheiten spricht sich Jena in demselben Bericht folgendermaßen aus: „Ich habe neulich mit Herrn Biorenklau geredet, der ist nun in der Sache noch gar bescheiden, und sagt die Neutralität habe nichts zu bedeuten; wenn es nur nicht so wäre, wie die Nachricht mitgebracht hat. Als ich sagte J. Maj. hätten nicht sollen so davon ziehen und hernach so lange ausbleiben, hat er mir ein Schreiben Wismar vom 11. Oktober gegeben, welches J. Maj. an S. K. D. geschrieben, in welchem sie setzen, daß S. K. D. dem Grafen Schlippenbach die resolution gegeben, als wenn es nicht nöthig wäre, und daß wenn sie mit ihrer Armee herausgingen sie alsdann ꝛc. Ich habe ihm darauf, weil es ein mir unbekanntes Faktum war, nicht geantwortet, und weil es nun von dieser Sache allhier viel Materie giebt, so wird es wohl nöthig sein, daß wir über Alles kürzlich Nachricht bekommen, und absonderlich wegen Graf Schlippenbach's Negotiation; denn sonst können wir nichts rechtes antworten. Gott gebe doch, daß S. K. D. das Rechte treffe, dies ist meine einzige und große Angst." —

Aus dem letzten Berichte des Jahres 1657 vom $\frac{4}{14}$ November heben wir die Stelle hervor: „Ich hoffe wir haben uns in Beiden: der Allianee und Wahlsache, S. K. D. gnädigstem Befehl gemäß erzeigt und S. K. D. in beidem freie Hand gelassen. Und weil das Pacifikations-Werk nunmehr versucht werden wird, und darum die Wahlsache suspendirt bleibt, so werden nicht nur, vermöge gnädigstem Befehl wir; sondern auch von den Andern ohne Zweifel die meisten wegreisen, und nur etwa von Jedem Einer hier bleiben. Herr von Brand ist bereits vor acht Tagen hier gewesen und hat von Ihrer Königl. Maj. in Frankreich, auch vom Herrn Cardinal Schreiben wegen der 100000 Thaler. Er ist indessen nach Heidelberg gereist, hat nur die Briefe hier gelassen und ist noch nicht zurückgekehrt. Wenn ich es mit seinem guten Willen hätte thun dürfen, so hätten S. K. D. und Ew. Excellenz die Briefe bereits; er sagte aber, daß sie ohne seine Gegenwart zu nichts dienen würden. Die französischen Gesandten haben uns auch sagen lassen, daß die Summe hier bereit, und sie begehrten deswegen von S. K. D. keine obligatio de reddendo; mündlich werde ich alles ausführlicher referiren."

Digitized by Google

Noch ehe Jena Frankfurt verließ, empfing er ein Schreiben Schwerin's, in welchem es heißt: „Die übersendeten Punkte mit den Polen haben nichts zu bedeuten. Zu Prag (wo der brandenburgische Gesandte Kittelmann wegen des Kurfürsten Forderungen an den König von Ungarn unterhandelte) halten sie sich noch hart in unsern Privatsachen, wiewohl es doch an Vertröstung nicht mangelt; sie haben sonst Jägerndorf geboten, wenn der Kurfürst die breslauische Schuld oder wenigstens einen großen Theil derselben wollte fahren lassen; wozu sie sich aber durchaus nicht verstehen wollen. Herr Kittelmann hat Befehl, im Fall S. K. D. nicht bald eine kategorische Resolution erhält, so sollte er wieder von dannen ziehen, und wollten S. K. D. sich den Kurfürsten conjungiren, die auf die Exklusion des Hauses Österreich gingen; denn weil die Polen allbereits sehr überdrüßig der Österreicher wären, so sollten sie nicht gedenken, daß S. K. D. dieses Akkommodements halber sich abschrecken lassen wollten." — Indessen Österreich versprach alle ihm gestellten Bedingungen einzugehen, über deren Art und Weise der Ausführung das Weitere nach vollendeter Wahl in Wien berathen werden sollte. Dies bewog denn auch den Kurfürsten, sich ganz öffentlich für den Kaiser zu erklären, und in seinen Ländern anzubefehlen, daß für die baldige und glückliche Wahl desselben in allen Kirchen gebetet würde. — Das Memorial welches Schweden beim Wahltage eingereicht hatte, und worin erklärt wurde, der Wahl so lange entgegen zu treten, bis Dänemark zur Annahme des Friedens sich erklärt hätte, veranlaßte nicht allein Friedrich Wilhelm, sondern auch den Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg den Anderen, den Kurfürsten von Mainz an seine Pflichten zu erinnern, damit die bereits erlangte Reichs-Securität nicht in Zweifel gezogen würde. Der Letztere schrieb (unterm 3. Oktober 1657 aus Leipzig) an den Kurfürsten von Mainz, und indem der Eingang des Schreibens sich dankend über die bereits geleistete Vigilence und Sorgfalt ausspricht, heißt es an einer Stelle: „Dieses Einstreuen außer der Zeit ohne genugsame Grund und Nothwendigkeit, ist nicht ohne großes Nachdenken; denn es weisen ja die weltkundigen Reichsverfassungen, wenn zwei oder mehr Reichsstände in offene Gewaltthätigkeit gegeneinander gerathen wollen, durch was Mittel sie anzugehen, dergleichen bei beiden nordischen Königen zu versuchen wäre. Wir können für jetzo nicht dienlich, noch gegen das römische Reich verantwortlich finden, dasselbe länger ohne ein ordentliches Oberhaupt zu lassen; die höchsten Verderblichkeiten so aus dem interregno in Deutschland vor Jahren nach beglaubtem Zeugniß der Weltgeschichten häufig eingedrungen, haben wir für Augen. Wir müssen vielmehr dafür halten, daß auf ordentliche ergangene Wahl eines römischen

Digitized by Google

Kaisers das liebe Vaterland weit eher und mehr in seiner Ruhe conserviret, als durch Aufsagung neuer, im Reich vorhin ungewöhnlicher Opposition geschwächt werde."

Jena, welcher in der Zeit nach Berlin gereist war, kehrte im Anfang März zur Wahlbeendigung nach Frankfurt zurück. In seinem ersten Briefe vom 22. März 1658 schreibt er: „Nachdem ich hier durch Gottes Gnade wiewohl erst den 17. angekommen, so habe ich erfahren, daß Fürst Moritz von Nassau in wenigen Tagen sich nähern, und ehestens den Einzug halten würden; gestalt denn derselbe morgen, geliebt es Gott, geschehe. Ob alsdann die Wahlsache, ungeachtet der einfallenden Messe, vorgenommen werden wird, das lehret die Zeit."

„Das Jus Electorum und die goldene Bulle wird bei diesem Wahltage einen großen Stoß bekommen, indem spanische, französische, dänische, venetianische, siebenbürgische, tatarische und vieler Fürsten Gesandten und Deputirten hier sind und bleiben wollen. Die Braunschweiger und Hessen wollen, daß die Alliance befördert werde, wir haben auch einen Befehl bekommen dieselbe nicht zu versäumen; allein es wird vor allen Dingen nöthig sein zu wissen, ob S. K. D. mit eintreten wollen; obgleich Schweden, Frankreich und Neuenburg mit darin begriffen. Wir indessen gleichwohl mit den Anderen in dieser Sache conferiren. — Kurmainz siehet noch, daß es keinen erzürne, und kann endlich auch wohl davon kommen, weil er das letzte Votum hat. Man sagt er soll den Österreichern ziemlich der Condition halber zureden, und dürften sie endlich alle Bedingungen eingehen. Man fürchtet sich in Ungarn vor den Türken, und glaubt, wenn es Frankreich bei hiesiger Wahl nicht sollte nach ihrer Meinung in etwas gelingen, es werde etwas mit großer Force vornehmen. Doch dies sind nur Diskourse, und meinte ich, wenn sie im Elsaß etwas anzufangen Lust hätten, sie würden nicht zugeben, daß Österreich Volk nach den Niederlanden schicke."

„Es ist hier sehr theuer, und wird viel darauf gehen, weil Ifgnd., wie mir berichtet, fast zweihundert Personen und auch fast so viel Pferde bei sich haben sollen. Ihro Kurfürstl. Durchl. Cöln und Pfalz werden auch in Person herkommen. Das Handschreiben an den Kurfürst von Sachsen will ich nun auch überreichen; ich will es glimpflich und gelinde anbringen, daß es keine Beleidigung erwecke. Wenn Fürst Moritz angekommen und wir bei J. Maj. in Ungarn Audienz gehabt, so wollen wir die Sache wegen Jägerndorf vornehmen. Ich habe zwar noch zur Zeit bei keinem österreichischen Minister Adressen; ich höre aber Fürstenberg soll ausdrücklich sagen: man solle Brandenburg nicht trauen; obgleich er jetzo etwas in der Dekadence, so

Digitized by Google

meint man doch, er werde bald wieder herfür kommen, weil niemand um die Sache dergestalt Wissenschaft habe."

Hierauf antwortete Schwerin: „desto fleißiger dahin zu arbeiten, daß der polnische Friede befördert und dem Kurfürsten Sicherheit verschafft werde." Alsdann ermahnt der Minister zu fortdauernder Eintracht, „denn, setzt er hinzu, je höher die Menschen von Gott mit Qualitäten begabt, je eher sich Zwietracht bei Verschiedenheit der Meinung fände."

In dem Schreiben vom $\frac{12}{2}$. $\frac{März}{April}$ 1658 wird Polen und Schweden betreffend Folgendes mitgetheilt: „Ich habe außer mit Herrn Biorenklau, welcher mir zugesprochen, noch zur Zeit mit keinem geredet, und den ganzen Discours an Herrn Somnitz geschrieben; das Vornehmste war: 1. Ob S. K. D. keine schwedische Schiffe durch Pillau lassen würden, 2. Ob Sie auch der schwedischen Armee durch Pommern den Paß verstatteten, 3. S. K. D. möchten doch die Wahlsache noch etwas aufhalten helfen, bis man sehe, wie sich der polnische Friede anließe, welchen niemand als Österreich hindere; mit der Wahl aber könnte man auch Österreich zum Consens bringen, würden sie indessen die Wahl weg haben, keinem ein gut Wort mehr geben und den Frieden in Polen noch mehr hindern. Man dürfe sich ja vor Schweden nicht fürchten, weil sie bis in den Mai in Dänemark blieben, und ehe die Zeit herankäme, könnte, wenn es nur Ernst wäre, der Friede mit Polen gemacht sein. S. K. D. möchten Polen und Österreich zureden."

„Den Schweden, heißt es weiter, sind von Frankreich hier 160000 Thaler ausgezahlt worden; Herr Biorenklau sagt, es wäre ein alter Rest ex spitirito foedere. Das Geld wird zu neuen Werbungen angewendet, und hat der Oberst Mikrander davon auch auf ein Regiment zu Fuß bekommen. So wirbt auch ein junger Landgraf von Darmstadt ein Regiment zu Fuß für Schweden, ingleichen der Landgraf von Homburg. Ich wundere mich, daß Alles so glatt schwedisch ist, Herr und Unterthan. Ja, auch in der dänemarkischen Sache sogar, daß sie sagen dürfen: es wäre besser, daß Schweden mehr Macht bekäme, weil er ein lutherischer Herr, und deswegen hätte es nichts zu bedeuten. Beide Könige sind beieinander und lustig gewesen; der König von Schweden hat dem königlichen Prinzen die Örter in Norwegen als Aarhuß ꝛc. wieder geschenkt. Ragotzki soll in Siebenbürgen ziemlich wieder zu recht sein."

„Auch werden wir nunmehr etwas bei dem kurfürstlichen Collegio eingeben, damit sie den König in Schweden zum Frieden mit Polen erinnern. J. K. D. werden unterdessen auf ihr Herzogthum Preußen und absonderlich auf Pillau und Königsberg ein wachsames Auge haben.

Digitized by Google

Ich traue Schweden in diesem Fall nicht ein Haar. Wäre auch wohl gut, wenn Diejenigen, welche aus Preußen mit den Schweden korrespondiren, zu etwas Anderes könnten gebraucht werden; Ew. Excellenz werden wohl wissen, was ich meine." —

Schwerin antwortete darauf unterm 13. April: „die Meinung, daß die Österreicher den polnischen Frieden nicht gar sehr befördern, findet sich auch hier und anderswo nicht wenig, und dürfte wohl etwas daran sein. Die Polen hingegen und S. K. D. treiben denselben mit solchem Eifer, daß wenn die Schweden nur wollten, der Österreicher Opposition denselben mit göttlicher Hülfe nicht verhindern sollten. Ich schicke hierbei des Herrn von Hoverbeeke Relation von Posen; könnte mich aber darin nicht wohl richten, daß er gedenkt, der ganze Hof wäre auf S. K. D. übel zufrieden, daß dieselben die Expedition ins Reich verhinderten, dieweil ihm nicht einmal mitgetheilt worden, dergleichen allda zu proponiren; besonders seine Instruktion dahin geht, wenn es von den Polen vorgeschlagen würde, die Schwierigkeit so sich dabei ereignet zu remonstriren, und daß es unmöglich wäre, im Reich wider die Schweden etwas auszurichten, und daß der Friede dadurch gehindert werden möchte. Er aber hat schon vor seinem Abzug dergleichen geredet, und nicht gern an diese Kommission gewollt. Daß J. K. D. Jemand an den König von Schweden schicken sollten, wurde nicht rathsam gefunden, weil dies bei Polen großen Verdacht geben, und den Kredit, den sie daselbst hätten, merklich verringern würde; zudem hat man den Kurfürsten bisher vertröstet, daß Sr. Maj. Jemand hierher schicken würden. Ich bin wohl der Meinung, deshalb im kurfürstlichen Rath zu proponiren; allein es geht uns allhier wie den Kurfürsten allda, daß wir nicht einig sind, daher denn viel Resolutionen stecken bleiben."

Jena's nächstes Schreiben vom $\frac{6}{16}$. April spricht sich, was Schweden anbetrifft, folgendermaßen aus: „Die Schweden und deren Parthie giebt zwar alles Gute vor; es sind aber nichts mehr als Worte, und wenn ich auf Preußen komme, so stockt es. Wenn wir gleich im Reiche Friede behalten, so sehe ich nicht, wenn kein Friede mit Polen wird, wie wir in Preußen ohne Feindschaft bleiben können. S. K. D. haben wider Schweden sich wenig Freundschaft und Assistenz zu versehen. Es ist, als wenn alles von Schweden behext wäre. Könnte die Ratifikation noch eine Weile aufgehalten, und das Wahlwerk auch zur Beförderung des polnischen Friedens menagirt werden, würde es gut sein; wo aber die Ratifikation erfolgt, ist die Sache klar." Von der Wahl heißt es: „Weil ich im kurfürstlichen Rath votire, und auch, wie Ew. Ex. sehen, die Relationen größtentheils selbst verfertigen muß,

Digitized by Google

so habe ich nicht viel Zeit mit Einigen mich zu unterreden. Indessen bin ich doch am Sonnabend bei dem Grafen von Schwartzenberg und am Sonntage bei dem Grafen Porcia, und der erste gestern wieder bei mir gewesen, allwo es von der Wahl und dem Herzogthum Jägerndorf zu reden Gelegenheit gab. Bei dem letzten contestiren sie, daß es sehr schwer siele, ja unmöglich wäre, den possessorem absql. Causae Cognitione zu entsetzen; J. Maj. wollten aber 100000 Thaler geben. Ich habe ihnen ganz glimpflich zugesprochen, und bin der Meinung, wir wollen deshalb für S. K. D. einige Satisfaktion an Land erhalten."

„Die Herrn Kurfürsten sind auch nicht einig, Mainz, Cöln und Pfalz halten bei einander. Mich wundert, daß die Österreicher nicht haben wollen, daß man nur den Franzosen in capitulatione wörtliche Satisfaktion gebe, und machen sie sich damit bei allen Ständen und dem gemeinen Volk suspect, indem sie sich verweigern zu versprechen, dem Könige in Hispanien keine Hülfe zu senden, und dadurch den Krieg von dem heiligen römischen Reich abzuhalten. — Kurmainz erlangt bei Allen, auch dem gemeinen Volke, großen Ruhm und Ehre, und hätte ich nimmermehr vermeinet, daß er so deutsch und so beständig reden würde, und ist dergleichen vor diesem von den Evangelischen negotiiret und sehr getrieben; aber ohne Freunde. Jetzt wird es von einem Katholischen selbst proponirt und darauf fest bestanden. Gestern kam mit in propositione, man müßte verhüten, daß es nicht bei dem künftigen Kaiser und dessen Ministern stehe, das Reich nach ihrem Gefallen in Krieg zu verwickeln; — quando unquam talis res a catholico Electore audita!"

Auf welche Weise die Parteien sich verdächtig machten und Mißtrauen erweckten, geht aus Jena's Äußerungen vom 13. April hervor: „Man hat hier ausgebracht, daß Mainz, Trier und Sachsen jeder besonders J. Maj. in Ungarn gewarnt, sich vor Kurbrandenburg vorzusehen, weil demselben nicht zu trauen. Ich habe es nicht glauben wollen; als es aber der spanische Ambassadeur uns auch im Vertrauen eröffnen ließ, so muß ich es glauben, und mich besonders über Kursachsen wundern. Ich habe jederzeit dafür gehalten und glaube es noch, man meine es am sächsischen Hofe mit uns nicht recht; wie gern machten sie in der jülichschen Sache Händel, wenn sie könnten. S. K. D. werden ihr Herz nicht so ganz offenbaren, und ihre Sache selbst am meisten in Acht nehmen müssen, ich kann nicht sagen auf wen sie sich zu verlassen."

„Wegen Jägerndorf, heißt es in demselben Schreiben, haben sie sich endlich erklärt, die Grafschaft Regenstein S. K. D. dafür sauber und frei zu schaffen, mit der Bitte solches geheim zu halten. Gottlob daß

Digitized by Google

ein Anfang! Ich bin, sobald ich hierher kam und die Conjunktion gesehen, der Meinung gewesen: man solle sich in der jägerndorfschen Sache kaltsinnig, und als wenn uns nicht viel darum zu thun wäre anstellen. Wir haben auch befunden quod optimus negotiandi modus fuerit; ars arte eludendae; Gott gebe nur, daß es allemal ohne Sünde geschehen kann."

„Nach des Moskowiters Zuge und Comportement werden sich ohne Zweifel die Schweden richten müssen. Bleibt er ihr Feind, so werden sie auch wohl bei dem polnischen Traktat gelindere Seiten aufziehn; sollten sie sich aber mit ihm vergleichen, so dürfte es eine harte Negotiation geben.

Und am 20. April schreibt er: „Ich vernehme als gewiß, daß bei dem kurfürstlichen Collegio ehester Tage ein schwedisches Memorial wider das Haus Österreich übergeben werden soll. Die vornehmste Materia mag sein, den König in Ungarn nicht zum Kaiser zu wählen bis er Friede gemacht, und als Beschwerde wird geführt, daß er wider die Kapitulation und Instrumentum pacis gehandelt, daß er sich in den polnischen Krieg gemischt."

Auf einige schriftliche, vom Kurfürsten und Schwerin an Jena ergangene Ermahnungen, daß doch die Gesandtschaft sehr haushälterisch leben solle, weil die Zeiten keine großen Ausgaben gestatteten und die Geldmittel erschöpft seien, erwiedette Jena: „Ich kann versichern, daß Fürst Moritz bei Empfang S. K. D. Reskript sich dergestalt devot erwiesen, als der geringste Diener thun mag; und kann ich ferner dies auf meine Pflicht, womit ich S. K. D. verwandt, vergewissern, daß es unmöglich ist, eine schlechtere Tafel zu halten als geschieht. Ich schreibe dies deswegen, weil ich sehe, daß Ifgnd. sich die Sache sehr zu Gemüth nehmen, und gleichwohl bekennen muß, daß ich nicht sehe, wie sie alles genauer anstellen oder einziehen können. Es sind zwar ziemlich viel vom Adel, allein Ifgnd. haben mit sich nicht mehr als sieben mit dem Marschall gebracht; die übrigen haben S. K. D. befohlen und dem Fürsten rekommandirt aufzunehmen, und zwei hat Herr Canstein bei sich. Ich habe niemand als zwei kleine Jungen, meinen Augustus, der mir bisweilen etwas schreibt, einen Kerl, der mir den Wagen auf- und zumacht, und dann die beiden Kutscher." —

Im Eingange des Berichts vom 27. April erzählt Jena, daß der Kurfürst von Cöln in öffentlicher Versammlung des Kurfürsten-Raths sich dankend — über die früher ihm gesandte Hülfe — und verehrend für seinen Herrn ausgesprochen habe, und daß er ihm gebührend die Erwiederung gemacht. Dann sagt er: „Wenn S. K. D. hier für sich im kurfürstlichen Collegio etwas gewißes wollen gethan haben, dann

Digitized by Google

müssen wir vor allen Dingen Mainz und Cöln zu Freunden behalten. Wegen des Punktes, in welchem S. K. D. noch eine andere Meinung führen, haben wir unser Votum dahin abgelegt, daß S. K. D. von der goldenen Bulle und dem Recht der Kurfürsten nicht abweichen könnten, und daß sie nicht zweifelten, wenn es den Fremden remonstrirt würde, sie würden nicht begehren, eines anderen Reichsgrundgesetze schnurstraks zuwider zu handeln; zu den Deputatis und anderem aber versehen S. K. D. sich, weil sie zu handhaben des Reichs Gerechtsame verpflichtet, sie würden sich ihrer Schuldigkeit gemäß nach denselben bequemen, und keine Verwirrung und Zerrüttung der Grundgesetze ohne Grund anfangen. Von diesem Voto sind wir niemals abgewichen. Dieweil aber alle Kurfürsten die Schwierigkeit, die Sache zum Effekt zu bringen, sehen, so haben sie das Werk bis zum 24. Mai aufgeschoben, und einige Mittel vorgeschlagen."

Über die schwedischen und polnischen Verhältnisse giebt dieses Schreiben folgende Aufschlüsse: „Herr Biorenklau kam gestern zu mir, contestirte im Namen seines Königs eine sonderbare Affektion gegen S. K. D., und daß sie nichts suchten, als mit denselben in aufrichtiger Freundschaft zu bleiben; wollten ihres Orts mit Österreich in und außerhalb Reichs in Frieden und gutem Vertrauen bleiben, und zeigte mir des Königs eigene Hand, mit dem Anhange: S. K. D. möchten doch durch ihren Beitritt zu Österreich die Sache nicht schwer machen, auch wie sie bisher gethan kein anderes Absehn als auf des Reiches Besten und den Frieden haben. Bei Polen sehen S. Maj. wohl, müßten J. K. D. des preußischen Staates halber stehen; sie wären aber der Meinung, daß eben darum, weil sie in Consideration bei Polen, des Friedens halber gute Officia thun könnten; daß Österreich allein darum ex principio Hispanico Krieg begehre, damit es die Macht von Spanien devertiren könnte. Ich erwiederte: die ganze Sache hinge an dem polnischen Frieden, und man möchte von der Sache so viel reden als man wollte, so wäre Pax polonica das Ultimum, daran sich alles stoßen müßte, und den sollten sie befördern. Denselben werden Ihre Majest. befördern, entgegnete er; ob man aber ihm dann nicht etwas von Preußen oder Samogitien gönne? Ich sagte ihm, das würde schwer gehen, und wohl nichts bei den Polen zu erhalten sein, zumal J. Maj. sich durch Akakia dahin erklärt, daß sie gegen Abtretung Preußens mit Geld zufrieden sein wollten. Er sollte bedenken, wie unbeständig das Glück im Kriege, und nicht die Gelegenheit aus den Händen lassen. Es würde ihm der Durchzug nach Preußen weder von Polen noch von S. K. D., so lange dieselben in einer so dubieusen Freundschaft ständen, gestattet werden."

„Vor

„Vor einigen Tagen redete Graf Fürstenberg als wir im Rath waren mit mir, sagte, daß er bei dem Graf Kurz gewesen, und der kurbrandenburgischen Alliance gedacht; da hätte der Graf gesagt: der Teufel (Gott sei bei uns) hole die Alliance, ich sehe gerne, daß nichts daraus wird, man hätte meinen König (von Ungarn) sollen in einen Krieg führen, daß er nicht gewußt, wie er hätte wieder heraus sollen. Sonst hat mir Jemand berichtet, Österreich sehe gern, daß S. K. D. nicht mit fortwollten; sie könnten sich daher gegen Polen desto eifriger bei dem Werke stellen, und endlich der Meinung werden, daß es ohne Brandenburg nicht zu rathen. Im kurfürstlichen Kollegium werden sie sich des Dinges wohl annehmen, wenn nur Zeit dazu, bei Cöln und Mainz spüre ich große Affektion für E. K. D. Könnten wir allenthalben Frieden bekommen, das würde das Beste und den armen Unterthanen das Angenehmste sein; die großen Herren würden auch ohne Zweifel am sichersten dabei fahren; so lange aber Frankreich und Spanien nicht verglichen, wird letzteres den Frieden im Reich so lange hindern, als es kann."

Im nächsten Schreiben vom 11. Mai berührt Jena die politischen Zustände von Neuem sehr ausführlich, und wir entnehmen demselben Folgendes: „Das kurfürstliche Kollegium nimmt sich des Friedens an, wird auch in wenigen Tagen Schickung thun an den König von Schweden, von Polen und S. K. D.; Gott gebe mit Erfolg. Schweden will gern mit S. K. D. Freund sein, wird auch wohl Preußen fahren lassen. Wenn ich Herrn Biorenklau aber vom polnischen Frieden rede, so sagt er, da sind unsere Legaten und warten, sie können ja ohne Paßbriefe nicht fort; wodurch die Polen ihre Sachen hier sehr vulneriren, und Schweden großes applausum bekommt. Öffentlich wird die Schuld Österreich beigelegt, sie sollen zu ihren Vertrauten sagen: sie hätten nicht geglaubt, daß es Schweden ein Ernst sei, Frieden zu machen und Preußen zu quittiren; auf diese Weise hätten sie ja umsonst gearbeitet und die Succession in Polen nicht erhalten können. — Wenn Frankreich nicht von S. K. D. in unseren Votis satisfaction erhalten hätte, wäre ein nachtheiliger Punkt in die Kapitulation gerückt worden, welches sonderlich Sachsen secundirte. Als wir aber votiret, daß daferne dergleichen hier einkommen sollte, wir unsere abgelegten Vota hiermit suspendirt haben wollten, ja selbst revociren müßten, ist Alles und sonderlich die französische Ambassade allarmirt worden; zu allen Kurfürsten gefahren und dergestalt S. K. D. Interesse contra Schweden sekundirt, daß es unterblieben ist. Ich kann nicht schreiben, wie hier Einer und der Andere sich zu überschnellen sucht; bisher hat uns Gott noch Alles merken lassen."

Digitized by Google

Wie stürmisch es zu Zeiten in den Wahlcollegien herging, davon erzählt Jena beispielsweise Nachstehendes: „Welcher gestalt J. K. D. zu Pfalz dem baierischen Doktor Axel im Collegio das Tintenfaß an den Kopf geschmissen, daß giebt die Relation und das Protokoll ꝛc. Ich habe auch etwas Tinte davon bekommen, und J. K. D. schickten mir dafür ein anderes Hemde und Handüberschläge; ich bedankte mich aber dafür und für die Gnade unterthänigst. Mein (salva venia) Hemde und Handüberschläge aber werde ich zum ewigen Gedächtniß ungewaschen behalten und aufheben." —

Nach diesen Aufschlüssen empfing Schwerin drei in Ziffern abgefaßte Schreiben, von denen aber leider nur eins noch vorhanden ist, in welchem stehet: „Die Streitigkeiten sind jetzt allein, daß der Kurfürst von Mainz mit den Anwesenden aus Frankreich sehr vertraut umgeht, auch wohl ihnen zu Gefallen gegen die Jura et Praeeminentia schreibt. Grammont (französischer Abgesandter) redet von keinem als von Mainz, das wäre ein reeller Herr, der meinte es mit Frankreich redlich, und droht dem, der ihn sollte aus Frankfurt bringen; er bietet deswegen Wetten an und dergleichen. Sind daß nicht gefährliche Sachen: daß Kurmainz in beigehendem Schreiben die Observanz anführt, daß nicht allein alle Stände, sondern auch fremder Potentaten Gesandten der Wahl beiwohnen und in eodem loco sein können. Es ist hier ein verwirrtes und verhärtetes Wesen, Mainz flattirt Frankreich schrecklich; pecunia dictum potest, (?) und sein vornehmster Minister muß viel Geld haben, daß er seinen Stand ausführen kann, denn für sich hat er recht viel. Die Anwesenden aus Frankreich haben mir vertrauliche Correspondenz und von Seiten des Königs Geld anbieten lassen; das Erste habe ich gern angenommen, das Andere aber, um nicht von meiner geschworenen Treue abzuweichen, um welche ich kein Fürstenthum nehmen wollte, abgeschlagen. Die Summe war 6000 Thaler. Sie meinen jetzt mir nichts vertrauen zu können."

Voll von Freude über den endlichen glücklichen Ausschlag, ruft er am 9. Juli aus: „Gestrigen Tages ist Gottlob die Wahl bei schönem Wetter, mit gutem Frieden und Eintracht, auf Ihro Königl. Maj. in Böhmen Herrn Leopoldum gefallen. Die Gemüther sind nun schon anders und denke ich, die schwedische Waare wird nun ein gutes Theil wohlfeiler werden. Ich habe hier eine warme Schule ausgestanden!"

„Da künftigen Donnerstag," heißt es unterm 20. Juli, die Krönung geschiehet, so werde ich mich noch diese Woche auf den Weg machen. Wie es hier mit der jägerndorf'schen Sache steht, giebt die Relation. Sie brauchen die alten Ränke, und daß sie uns vor diesem die Grafschaft Regenstein ehrlich versprochen, da handeln sie jetzt zurück,

Digitized by Google

und wollen dafür Geld verschreiben; aber nicht baar geben. Wenn man es so macht, ist es Dienern unmöglich, etwas auszurichten, und hoffen wir S. K. D. wird deshalb keine Ungnade auf uns werfen; aber Fürst Moritz hat zu viel getrauet, davon ich weiter Bericht erstatten werde."

„Mainz hält einzig und allein die schwedische Partei, daß alles mit dem Kurfürsten Verhandelte ihnen mitgetheilt wird; auch wird für gewiß gesagt, daß Boynenburg von Schweden eine wirkliche und große Erkenntniß bekommen; also wird das edele Deutschland verkauft! Über der Schweden Unart, Bosheit und Undankbarkeit verwundere ich mich nicht; ihre Manier ist bekannt, und wenn sie S. K. D. um Ehre und Redlichkeit bringen, und zum Stumpf und Stiel verderben könnten, würden sie es nicht unterlassen. Gott wird ihnen aber einen Zaum einlegen, und eine unglückliche Gränze setzen, wo sich die stolzen Wellen legen, wenn wir nur fromm, thätig und wachsam sind. Vor allen Dingen aber die Läger nicht mit Sünden und bösem Leben verderben und anstecken; wir wissen wie durch eines Menschen Sünde das israelitische Lager unglücklich war."

Bald darauf verließ Jena Frankfurt und kehrte nach Berlin zurück, wo ihm vom Kurfürsten neue Aufträge mit Bezug auf die an den Kaiser zu machenden Forderungen (Jägerndorf abzutreten, den evangelischen Unterthanen Schlesien's freie Religionsübung zu gestatten ꝛc.), so wie auf die beim Ausbruch des Krieges sich ändernden Verhältnisse mündlich und schriftlich nach Wien gegeben wurden. Schon in seinem ersten Schreiben (vom 28. September 1658) aus der Kaiserstadt erzählt Jena hierüber: „Ich bin zwei Tage (am 23.) nach dem Einzuge des Kaisers, der sehr schön und prächtig, wie aus den Ehrenpforten zu sehen, gewesen sein soll, hier angekommen. Ich habe gleich dem Graf Kurz erklärt, daß ich mein Anbringen nicht schriftlich übergeben würde, weil die Schweden von allen Sachen part bekämen; es ist auch wohl aufgenommen worden. Der Kaiser hat mir auf meine Proposition über die Maaßen wohl und förmlich geantwortet. Sonst ist hier Alles überaus theuer; ich muß bloß für Logement, Tisch und Bett wöchentlich 20 Thaler geben."

„Daß die Holländer nicht fort wollen nimmt sie hier Wunder, hoffe doch noch, daß Cromwell's Tod einige Veränderung mit sich führen wird. — Graf Kurz hat seiner Forderung halber einige Erwähnung thun lassen, und wollte ich wohl, daß S. K. D. ihm einige Satisfaktion geben könnten; er ist im Rathe der Erste und thut wohl das Meiste in publicis. Der Fürst von Auersberg ist vierzehn Tage vor dem Kaiser hier gewesen, hat den alten valor noch nicht wieder, wird ihn auch schwerlich erlangen; es geschehe denn durch die Spanier."

In dem nächsten Berichte vom 2. Oktober macht Jena die besten Hoffnungen, und schreibt in dieser Stimmung: „So lange ich kann, will ich auf die Restitution des Herzogthums Jägerndorf selbst bestehen; wenn nicht, so will ich sehen, was sie sonst thun wollen, und ob es mit der Instruktion übereinkommt. Wegen der Evangelischen habe ich ihnen allerlei vorgesagt; Gott gebe, daß etwas Gutes darauf folge, damit den Lästerern das Maul gestopft werde. Einige, vernehme ich, sind schon meiner Meinung. Mit dem Proviant hoffe ich soll es auch gehen. Es ist über die Maaßen wohl mit dem Marsch in Holstein gethan; auch sind S. K. D. jetzt hier bei allen der Liebste; der Hofkanzler, Graf von Sinzendorf, hat mich zu Gast gehabt; da sind alle Vota und Gläser für S. K. D. Gesundheit und glückliche progressen gewesen." Nachdem Jena ferner über die umlaufenden Gerüchte der kriegführenden Parteien sich ausgelassen, setzt er hinzu: „Ob denn nicht endlich die Staaten etwas bei der Sache thun, oder so alles hingehen lassen werden, verlangt jeder zu wissen."

Vier Tage darauf berichtet er, alle einzelne Punkte seines Auftrages durchgehend: „Graf Kurz ist krank und bettlägerig; ich bin daher gestern von fünf bis acht Uhr Abends bei ihm vor seinem Bette gewesen, wo er mir folgendes referirte: 1. Die Avocatoria und Monitoria sind nunmehr fertig, erstere sind bereits gedruckt, und das Concept der letzteren mir vorgelesen; ebenso das Schreiben, welches an etliche fürstliche Häuser und die Städte Bremen, Lübeck und Hamburg aparte abgeht, daß sie mit Proviant, Munition und andern Nothwendigkeiten an die Hand gehen sollen. 2. Würden S. K. D. ex Conjunctione und anderen Bezeugungen sehen, daß Ihro Maj. das Werk nach Möglichkeit sekundiren wollten. 3. Von dem Corpore à part könnte noch nichts beständiges geredet werden, ehe man sieht wie die Sachen liefen; sie wollten sich nicht versehen, daß die Alliance Effekt haben solle. 4. Wegen des Deputationstages wären J. Majest. mit S. K. D. ganz einig, daß derselbe jetzt ratione loci aufgehalten werde. 5. Daß auf allen Fall Diversiones zu machen nöthig wären, und könnten J. K. D. dies dort am besten beurtheilen. 6. Wegen des Proviants sollte nach Böhmen und Schlesien geschrieben werden, daß die Lieferung noch vor dem Winter erfolge. 7. In der jägerndorfschen Sache, weil es etwas Neues, so vor diesem nicht vorgekommen, so müßten sie sich darüber informiren und deliberiren: ob J. Maj. für sich die Sache haben, oder es mit Zuziehung der böhmischen Kammer thun wollten. Er seines Orts wollte, daß S. K. D. Jägerndorf erhielten; wenn er aber den Zweck, warum man die Sache haben wollte, bedächte, so könnte er es nicht rathsam finden, weil das Zankeisen bliebe;

Digitized by Google

E. K. D. würden auf dem Landtage difficultät und in der Religion Verwirrung machen, mithin die Pfaffen hier, E. K. D. dort zublasen. Ich antwortete ihm, daß wenn sie bei Wiedergabe des Herzogthums S. K. D. so wie dasselbe aller Lasten (onerum) entladen würden, vielleicht begehrten S. K. D. nicht auf dem Landtage zu erscheinen; den anwesenden Katholiken würden S. K. D. keine Bedrängniß thun, wenn sie fromm und ruhig wären, indessen versicherte ich dem Herrn Grafen, daß die Pfaffen bei uns so viel nicht gelten als bei ihnen. Eine Vertröstung, daß zu geben was sie aus Polen bekämen, mußte ich ausschlagen, da es doch erst nach geendetem Kriege geschehen könnte, und S. K. D. hätten schon viele Jahre die Einkünfte des Herzogthums entbehrt. 8. Mit der evangelischen Sache wird es hart halten, weil die Pfaffen und der Pfaffen Knechte mit zu Rath gezogen werden. 9. An den kaiserlichen Residenten in Copenhagen ist geschrieben, daß J. K. M. eines festen Orts in Holstein müßten versichert sein, welcher finito bello wieder restituirt werde."

Wegen Jägerndorf giebt die Mittheilung vom $\frac{16}{26}$. Oktober nähere Aufschlüsse: „Ich denke, es soll doch noch in der jägerndorfschen Sache zur Richtigkeit kommen, wiewohl ich Graf Kurz mehr wider mich als für mich habe; weil der eine Graf seine Tochter geheirathet und so dieselbe auf den Eidam ins Künftige fiele; es hält sie auch der Graf auf 200000 Thaler. — Ich werde oft versuchet; ich sage ihnen aber, daß ich nicht längere Ordre, als vier Wochen hier zu warten, und alsdann fort müßte. Ich habe auf das allerdehmüthigste mit allen aus der Sache geredet, und mich auf die kaiserlichen Affectien bezogen; ich sehe aber, daß ich zu Zeiten an den rechten Orten, von welchen es die Großen erfahren, einen Zusatz werde thun müssen. Sollte es nicht zu Stande kommen, so wird es künftig ein größerer Vortheil für S. K. D sein."

„Es geht hier sowohl in publico als anderem alles langsam einher, kein Ding wird beschlossen, als in pleno Consilio. Von Kurmainz soll der Pabst die Abtretung des Bischofthums Würtzburg begehren, und ihm durch diese Feder die Flügel ziemlich beschneiden wollen. Der Kurfürst hat gesagt, daß sich der Kaiser mit dem Zuge nach Holstein viel zu sehr übereilt habe, er hätte zuvörderst der Kurfürsten Meinung vernehmen sollen. Seine Capitularen sollen mit ihm gar nicht zufrieden sein und besonders sich über die Befestigung der Stadt Mainz zum höchsten beschweren. Er hat seine Völker gemustert, und eine Armee von 900 Mann gefunden; auch der Landgraf zu Hessen-Darmstadt will werben, gab dem Generalmajor Günther Ordre, Offiziere zu einigen Regimentern beizubringen, der aber sagte, er wüßte nicht, wie sie die jetzige Garnison, 300 Mann, unterhalten sollten. Diejenigen Völker,

Digitized by Google

welche in Ungarn gestanden, 6000 Mann schöner Truppen, werden nach Böhmen und Mähren verlegt, damit sie zur Hand sind." Schließlich erzählt Jena: „Der Graf Kurz fragte mich, ob S. K. D. dem Feldmarschall von Nassau nichts, wegen Negotiirung einer Alliance im Haag, aufgetragen hätten; weil der Kaiser seinem Gesandten auch Befehl zuschicken wollte, und hätte Fürst Moritz dem Kaiser zu Frankfurt große Versicherung gegeben, daß er im Haag viel vermöchte auch thun wollte."

Sehr ausführlich sowohl seine Sendung, als die Stimmung gegen Schweden und die Verwaltung in Österreich betreffend, ist das Schreiben vom $\frac{27}{6}$. Oktober/November 1658: Von der ersteren sagt Jena darin: „Das mir Anbefohlene, außer Jägerndorf und der evangelischen Sache, hat alles seine Richtigkeit, und in diesen beiden Sachen erwarte ich Resolution."

„Wer ist endlich vor den Schweden sicher? ruft er bei Eintreffen der Nachricht von der Uberrumpelung Mietau's aus, sollten nicht alle Christen contra publicos ejusmodi Orbis Christiani latrones et omnium jurium ipsiusque humanae societatis eversores aufstehen? Gottlob, daß es endlich ein jeder sieht, daß es Betrüger, Glaubensvergessene und öffentliche Räuber sind. Sie werden auf alle Weise suchen S. K. D. ganz unterzubringen, das müssen wir aber mit so einer Resolution, beständigen Consiliis und vigilanten actionibus thun. Unsere Soldaten müssen auch die Köpfe dran stecken, und einmal die schwedische Art in diesem Stück an sich nehmen; es muß aber menage und Disziplin dabei sein. Ich will hoffen, daß unsere märkischen Festungen mit guten Kommandanten und sonst mit Nothdurft versehen sind; denn ich bin deshalb hier fast zweifelnd gefragt worden. Ich sagte: die Generalmajors Trott und Uffeln kennete ich, für diese stände ich; besonders Cüstrin und Spandow, worauf der ganze märkische Staat beruht, müssen mit trefflichen Soldaten besetzt sein."

„Bei Hofe, scheint es, berathschlagt man, ob es nicht besser wäre, daß sich der Kaiser an einem Orte, welcher dem Reiche etwas näher, aufhielte, und ist Prag in Vorschlag; doch das größte dubium ist, sich nicht zu weit von Ungarn zu entfernen. Die Spanier suchen den Fürsten Auersberg wieder hervorzuziehen; es scheint aber bei so bestalten Sachen rein vergebene Arbeit; doch ist am Hofe absonderlich alles veränderlich, und die der Fürst vor diesem gedrückt, die drücken ihn jetzt wieder; welche er vor diesem verachtet, denen geht er jetzt nach. Vanitatum Vanitas et Omnia Vanitas etc.! Man sagt auch der Kaiser beabsichtige in allen Donationes, Verschreibungen ꝛc. zu inquiriren, und soll ein jeder docirен und jurato erhalten, in welcher Art und

Digitized by Google

Weise er zu diesem oder jenem gekommen. Wenn der Kaiser dann findet, daß der Vater oder Großvater hintergangen, oder sonst verführt, so wollen J. Maj. dergleichen einziehen, und dem Befinden nach, wenn procurans und arripiens noch am Leben, gebührlich abstraffen. Wegen der Zölle und Mauten ist bereits öffentlich angeschlagen, wer dergleichen in Genuß und Besitz hätte, auf einen gewissen Tag zu erscheinen und anzugeben, wie sie dazu gekommen. So jung Ihro Majest. sind, so wissen sie viel guter documenta eines löblichen Regenten, und daß sie zugleich auch mit auf ihre Sache und menage Achtung geben wollen. Summa, der Herr wird sein, nachdem er Leute um sich hat!"

Vertröstungen und Hinhalten sind die karakteristischen Zeichen dieser Unterhandlung, und so tritt bald das Hoffen, bald das Aufgeben hervor. Wie Jena den $\frac{10}{20}$. November sagt: „Ich thue was möglich ist und hoffe bestimmten Beschluß zu erlangen; sie falle nun wie sie wolle, so wird doch Gott in dieser Sache für S. K. D. und die armen Evangelischen in Schlesien sorgen. Ich will beten und arbeiten, das andere Gott befehlen. Der Fürst von Lichtenstein, welcher das Herzogthum Jägerndorf inne hat, ist hier in keiner Gnade, entzieht sich auch ganz aller Aufwartung, und soll Fürst Auersberg damit umgehen, dasselbe an sich zu bringen. Graf Kurz fragte: warum S. K. D. denn so für die Lutheraner bitten; ich entgegnete, eben daraus möchten sie die Aufrichtigkeit erkennen."

„Der Abgesandte aus Moskau, schreibt Jena den $\frac{13}{23}$. November, macht Händel, er will werden 1173 von dem Kaiser wider Gewohnheit, und ganz neuerlich hat er den Titel großer Herr erhalten. Er hat deswegen nun zweimal die ihm angebotene Audienz ausgeschlagen. Graf Kurz hat auf Befehl des Kaisers mit mir daraus geredet, zu dem Gesandten von Moskau zu gehen und das Beste zu thun; ich habe auch schon darum anhalten lassen, und er hat mir eine Stunde zu benennen versprochen. Bei gegenwärtigen Conjuncturen habe ich dafür gehalten, es würde besser sein alles dergleichen zu thun; es würde deswegen an der Hoheit nichts abgehen, weil es doch halbe Bestien wären, der Widerwille aber den Schweden ein gefunden Fressen sein würde. Es ist dahin gekommen, daß alles was zu beschließen, wohl und reiflich überlegt und pro et contra bedacht werden muß. Nunc non licet bis precare, und hänget an einem Versehen ganzer Länder, Fürstenthümer und Staaten Wohl. Hätten wir das Haus Braunschweig und Cassel für uns, heißt es bald darauf, so wäre im Reiche das Meiste gethan."

Und vier Tage darauf erklärt sich Jena dahin: „So viel ich von den vornehmsten Ministern vernehme, so kann ich nur glauben,

Digitized by Google

daß man mich hier vergebens aufhält; schreiben mag ich aus sonderbaren Ursachen nicht alles, S. K. D. mag ich es nicht referiren, damit ich dieselben in ihrer ehrlichen Aufrichtigkeit nicht irritire. Ich will abermals mit einem Memorial einkommen, und erhalte ich darauf nichts, reise ich ab. Mir ist gesagt es soll in der Zeit, daß ich hier bin, Fürst Lichtenstein mit dem Herzogthum Jägerndorf belehnt sein; daferne es geschehen will ich S. K. D. Recht protestando schriftlich verwehren. Es sind veränderliche Leute, und kann ich mich in ihre Person nicht schicken; ich hätte es nimmer gedacht, daß man S. K. D. unschätzbare Freundschaft nicht besser erkennt. Es scheint auch, daß das Vertrauen mit Polen nicht mehr groß ist; der Polnische begehrt, daß die Kaiserlichen nicht mehr nach Polen kommen, bedankt sich für die Hülfe, begehrt Krakau und macht Österreich gar eine Forderung; damit denn auch zugleich verbunden, daß sie S. K. D. die Salzgelder zu Krakau anweisen wollen. — Den Moskowiter wird man nach der alten Form abfertigen und beschenken, und wenn sie dieselbe nicht nehmen wollen, ziehen lassen. Von den evangelischen Sachen wollen sie nichts hören, der Holländer glückliche Aktion hat sie schon stolzer gemacht."

„Die wahre Bewandtniß der Sache (nach dem Bericht vom $\frac{28}{18}$.), warum man mich zurückhält, ist, daß sie meinen, S. K. D. möchten zu groß werden. S. K. D. werden nichts desto weniger ihre Sache, wie sie angefangen, auch ferner beobachten, ihre Armee vor allen Dingen zu conserviren suchen, und dahin alle Kräfte und Consilia anwenden. Man will weder S. K. D. antworten, noch auch nur im Namen Sr. Maj. Resolution geben; mit mir wird weder Conferenz gehalten noch sonst etwas rechtes communiciret. Ich höre wegen des Deputationstages entschuldigen sie sich gegen Mainz mit S. K. D., daß dieselben nicht an einen Ort schicken können, wo die Schweden gleichsam das Directorium; die Ursache ist wohl gut, aber auf die Weise wollen sie alles von sich auf S. K. D. wälzen. Ich habe alles gethan, was ein Mensch thun kann, alle gradus vexationis ausgestanden, in der Hoffnung, es würde endlich eine Antwort folgen müssen; aber vergebens, und redet man noch dazu in Privatgesprächen von den Evangelischen ziemlich hart."

„Vorgestern ist der Reichshofrath wieder eröffnet, und von den Evangelischen nur Herr Schultze, welcher zu Berlin gewesen, bestellt; es scheint, daß sich dieser ihnen am besten accommodiren könne. Es ist mir gesagt, als solle dem Feldmarschall Montecuccoli eine geheime Instruktion zugeschickt werden; der Kaiser ist in allen den Sachen zu entschuldigen, und könnte es nicht schaden, wenn sich der Kurfürst der langsamen Resolution wegen bei ihm beschwerte. Sobald

Digitized by Google

J. K. D. etwas begehren, so denken sie es steckt etwas dahinter, die Leute sind ganz voller Mißtrauen; ich gebe ihnen die besten und schönsten Worte, stelle ihnen S. K. D. monita vor, welche sich nun seit anderthalb Jahr erwiesen, und daß dergleichen keinem einzigen Potentaten, weil Österreich Österreich ist, gethan; aber dann bekommen sie stummen Geist. Graf Kurz sagte vor wenig Tagen: man würde doch alle die Leute, welche schwedisch gesinnt, vom brandenburgischen Hofe nicht bringen können, und das erfordere viel Gutes; als ich ihn fragte, wer es wäre, entgegnete er: ich würde sie wohl kennen. Meine Abreise, merke ich wohl, ist ihm sehr zuwider, ich soll mich doch gedulden, bat er mich, und als ich Jägerndorf, Jägerndorf rief, war seine Antwort: die Bedingungen, ehe man sich darüber vergliche, könnten doch wohl drei Monate erfordern ꝛc." —

Dieselben Klagen wiederholen sich fortwährend, bald mehr, bald weniger das Geschäfts- und Staatsleben in Wien bezeichnend, oder den Einfluß der anderen politischen Ereignisse beleuchtend. So auch unterm $\frac{24}{4}$. $\frac{\text{November}}{\text{December}}$: „Die Völker, welche in Mähren, Böhmen und Schlesien liegen, sollen auf 20000 Mann rekrutirt werden. Sonst sind Ihro Maj. und Ihro Erzherzogl. Durchl. öfters auf der Jagd; gestern sind sie bei den Jesuitern gewesen, und haben sich in deren Buch eingeschrieben. In der evangelischen Sache ist wenig zu hoffen, und hat mir Einer, der doch evangelisch sein will, sagen dürfen: J. M. würden es so wenig einem Anderen in ihrem Lande verdenken, daß er sich des juris territorialis gebrauche, so weit er es vermöge, Jura pacis berechtigt, und soll im Rathe vorgekommen sein, wenn Ihro Maj. jetzt, da die Evangelischen unter sich uneins, nicht verfahren wollten, so würden sie die herrlichsten occasiones aus den Händen lassen. Sie sollen auch zu Preßburg de facto so verfahren haben, und zwei Katholiken in den Rath gesetzt, ingleichen werden hier die Evangelischen vor die Kommißarien gefordert ꝛc.; — ich kann mich durchaus in ihre Sachen nicht finden, und wird das Beste sein, daß S. K. D. auf eine Antwort der schriftlichen Resolutionen bestehen. — Auch soll am kurbayerischen Hofe etwas vorgegangen sein, denn es ist einem kastrirten Italiener, ich weiß nicht, aus welchen Ursachen, der Kopf abgeschlagen worden. Derselbe war vor diesem am hiesigen Hofe in der kaiserlichen Musik, und soll ein schöner Kerl gewesen sein." Voller Verzweiflung ruft Jena am 27. November aus: „so viel die jägerndorfische und evangelische Sache betrifft, ists, als wenn ich mit stummen Leuten zu thun hätte. J. Maj. sind nun zwei Tage auf der Jagd gewesen, unterdessen bin ich zu den Ministern gefahren, und habe an Graf Porcia, weil er krank ist, geschrieben; derselbe ließ mir

Digitized by Google

sagen, sobald J. Maj. wiederkämen, sollte S. K. D. Sache vor allen anderen vorgenommen werden. Von der Armee soll geschrieben sein, daß der Kurfürst für seine Armee die besten Quartiere nehme, für die kaiserliche sorgten Sie nicht; man erwartet nun Montecuccoli's Bericht. Ich versichere, daß sie auch aus dem geringsten Dinge, welches S. K. D. hier anbringen, Argwohn schöpfen; die Minister sind auch nicht einig. Es ist, als wenn man den Zustand zu Frankfurt ganz vergessen, sie fürchten sich, S. K. D. werden zu mächtig werden, und deswegen soll schon wegen Pommern consultirt worden sein, wie es damit zu machen; ob man dahin die kaiserlichen Waffen wenden und dem Kurfürsten zu Gefallen einnehmen soll; dies ist denn sehr bedenklich und nicht rathsam gefunden worden. Wer kann dergleichen Herzen ändern, Gott helfe mich von diesem Hofe!"

Endlich am $\frac{1}{11}$. December ist es Jena gelungen in den beweglichsten Vorstellungen den Grafen Kurz für sich einigermaßen zu interessiren, er erzählt darüber also: „Gestern bin ich zum Grafen Kurz, als jetzigem vornehmsten Minister gefahren, habe ihm vorgestellt, daß ich nicht anführen wollte, was der Kurfürst alles dem Hause Österreich gethan, und noch jetzt leistete; gestalt denn ganz Europa dafür das Zeugniß ablegte, ich wüßte nicht wie Treue und Freundschaft mehr könnte bewiesen werden, und nichts desto weniger hörte ich diese nachdenklichen Reden: 1. S. K. D. hätten Jägerndorf und die evangelische Sache aus einer anderen Ursache suchen lassen, als vorgegeben worden; 2. daß eine Vollmacht und Commissarii begehrt; dahinter stecke auch etwas Anderes; 3. daß man begehrt dem Feinde an allen Orten die Quartiere und Rekruten zu entziehen, geschehe nur um Pommern zu erhalten; 4. J. K. D. nehmen nur ihre Armee in Acht, für die kaiserliche aber trügen Sie keine Sorge. Der Graf möchte bedenken, was aus dergleichen Blüthen für eine Frucht kommen würde." Hierauf geht Jena diese Beschuldigungen, sich rechtfertigend, durch und sagt: „Man möchte bedenken, was da Gutes zu hoffen, wenn aus dem geringsten Dinge Mißtrauen gezogen wird, und die Berathungen durch solche Unwahrheiten verwirrt würden. Was für Aufsehn würde es machen, wenn der Kurfürst, welcher so viel große Realitäten, als schwerlich ein anderer im Reich thun könnte, so traktirt würde. Ich wüßte, daß bereits von anderen Ständen geredet sei, was denn vom Kaiser zu hoffen, wenn Kurbrandenburg, welches Alles für ihn gethan, des elenden Jägerndorf's halber keine Richtigkeit erlangen könne. Graf Kurz entgegnete: Er bäte, ich möchte alle diese Sachen nicht glauben, es schwatzten wohl einige darüber, die nicht zu den Consiliis gezogen würden. Es wäre wahr, daß man nicht recht einig, absonderlich Fürst

Digitized by Google

Auersberg; auch wüßten J. Maj. wohl, daß der Kurfürst wegen England und Holland ꝛc. für die Evangelischen intercedire. Den Deputationstag würden sie nach allen Kräften verhindern; Trier, Bayern und Sachsen hätten auch noch nicht geschickt. Weiter bemerkte der Graf: Neuburg hätte sich beschwert, als wenn in foedere zwischen J. Maj. und S. K. D. etwas wegen der jülichschen und cleveschen Lande enthalten; sie hätten aber remonstrirt, daß von den Ländern nichts in foedere, und Neuburg hätte gern die Länder sämmtlich. Ich sagte: in dem foedere wären freilich auch die jülichschen und cleveschen Lande begriffen, wenn sie jemand beschweren wolle; S. K. D. hätten auch gern alle, die ihnen auch vermöge der Rechte gehörten. Zu Kaiser Rudolph's und Mathias Zeiten wären die Vornehmsten der Meinung gewesen, daß Kurbrandenburg die wichtigsten Rechtsgründe für sich habe, wie dies auch des gewesenen Reichs-Vicekanzlers von Ulm Bedenken auswiese."

„Nach geendigtem Discours redeten wir von den Evangelischen. Er sagte: J. Maj. könnten hierin salva Conscientia ex gratia nichts thun; ich entgegnete, so möchten J. Maj. es auf die geschehene Intercession thun, welche im Friedensschluß gegründet, und in so einem solemni Instrumento nicht otiosa sein müßte. Ohne Zweifel würden J. M. mit besserem Gewissen Christen, welche Christum loben und preisen, Gnade erzeigen können, als den Juden, welche den Erlöser lästerten, und den vergönnten doch J. Maj. vor der Residenz nicht allein ihre eigene Stadt, sondern auch das öffentliche Exercitium ihres lästerlichen Glaubens. Er antwortete nur, daß S. K. D. nebst den Kirchen auch Schulen begehrten, das käme auf die Interpretation des Friedens an, in welchem nur Kirchen ständen. Ego: keine Kirche könnte ja bestellt werden, wo nicht eine Schule sei, und berief ich mich auf die Observanz in ganz Deutschland; aber er blieb dabei."

„Es will verlauten, daß Frankreich etwas auf den Elsaß vorhabe; Schweden wird alle Kräfte anwenden unserer Partei neue Feinde zu erwecken, so macht es dem Hause Braunschweig zu Halberstadt und Minden, Sachsen zu Magdeburg, und Neuenburg zum Cleveschen Hoffnung."

Endlich nach dem Bericht vom $\frac{7}{17}$. December ist es zu bestimmteren Erklärungen gekommen, und in Folge einer neuen Conferenz am $\frac{4}{14}$. bei dem Grafen Kurz ist „das Erbieten schlechter als zu Frankfurt, als ich fragte, ob dies des Kaisers endliche Meinung, wurde geschwiegen. Es soll Gott wohl Gelegenheit geben, wodurch S. K. D. zu Jägerndorf wieder gelangen können, und ist die bloße Prätension besser als 150000 Thaler ungewisse Anweisungen; wer wollte S. K. D.

Digitized by Google

rathen sich dieser Sache so liederlich zu begeben. Die Ursache, warum J. Maj. den Evangelischen ex gratia nichts bewilligen könnten, daß der jetzige Kaiser auch bereits den Eid wirklich abgelegt, welchen zuerst Ferdinand II. aufgebracht und Ferdinand III. nachgesprochen: alles anzuwenden, damit die Ketzer aus ihren Erblanden gebracht werden möchten."

Einige Tage darauf, nach dem Empfange kurfürstlicher Reskripte, unterm $\frac{1}{11}$. heißt es: „S. K. D. Erbieten mit Jägerndorf, wenn man dieselben in der evangelischen Sache vollkommne Satisfaktion gebe, habe ich dem Grafen Kurz eröffnet. Allein es ist ein unmöglich Werk gewesen, auch wird in Schlesien den Evangelischen welche im Friedensschluß Kirchen erhielten, und nur um die Freiheit bitten Schulen zu halten, keine Gnade erwiesen. Alle Arbeit und Mühe in der Religionssache ist hier umsonst, wenn gleich J. Maj. wollten, so dürfen sie doch nicht; mehr kann ich mündlich erzählen. Wollte Gott, daß alle die Evangelischen und alle dero treuen Bekenner ein wenig mehr Eifer für ihre Religion und Glaubensgenossen bewiesen."

Gleich nach Abgang dieses Briefes empfing Jena seine Abberufung, und indem er Schwerin den Empfang derselben den $\frac{1}{11}$. December mittheilt, bemerkt er: „Nachdem der Oberst Garnier hier angekommen, berichtet wie es mit der Armee bewandt, auch wie S. K. D. sich comportirten, wie sie nicht weniger für die kaiserliche als die ihrige sorgten, und sonsten die Generale und Offiziere lieberal traktirten, — ist es wieder aufs Beste, wer anders von S. K. D. redete, das wäre ein loser Mann. Mein gnädigster Herr hat den Oberst auch mit 1000 Thalern beschenkt, und nun ist es wieder gut. Eine gute Feder gilt an diesem Hofe allzeit viel, ist sie aber päbstisch, wieget sie über."

In dem vorletzten Schreiben aus Wien vom $\frac{2}{12}$. December $\frac{\text{Januar}}{}$ läßt sich Jena sehr erbittert über das Verfahren einiger Kurfürsten und Fürsten aus [1]), und zwar: „Was soll das für ein neues Consilium im Reiche sein, welches sich unterstehen darf dergleichen an vornehme Potentaten zu bringen, und demselben eine gewaffnete Clausel anzuhängen. Schwe-

1) Der Bischof zu Worms, als Kreis ausschreibender Fürst, suchte auf Anstiften der Schweden die vom Kaiser dem Kurfürsten verweigerte avocatoria zum Deputationstag zu betreiben. Da dies nicht gelang, so wurde von diesen Fürsten, denen besonders Mainz und Cöln beitrat, ein Schirmverein gebildet, um sich jeder Hülfsleistung bei dem mit Schweden ausgebrochenen Kriege zu entziehen. Der Kurfürst zu Trier und der Landgraf zu Hessen-Darmstadt erklärten sich, wie Bynenburg dem brandenburgischen Residenten Volmar in Frankfurt eröffnete, gleich bereit, und selbst Frankreich, hieß es, wolle diesen Schirmverein mit Truppen unterstützen, die nach dem niedersächsischen Kreise rücken sollten.

Digitized by Google

den hätte es nicht schärfer und trotziger einrichten können; es sieht in unserm römischen Reiche wunderlich aus. Ich fürchte, Schweden sucht hierdurch per indirectum Volk zu bekommen [1]). Einer, der es mit S. K. D. wohl meint, schreibt mir im Vertrauen: „„Wir haben die Insel (Alsen) gewiß angreifen wollen, Gott gebe zu Glück und behüte uns vor Sicherheit und Verrätherei.““ Ob etwa jemand mit dem Grafen Waldeck correspondirt? Mir ist vor nichts bange als vor uns selbst.“

Aus dem letzten Bericht vom $\frac{24.}{5.}$ $\frac{\text{December}}{\text{Januar}}$ entnehmen wir Folgendes: „Sie haben bei meinem Abschiede eitel gute Worte und großes Vertrauen bezeigt. Sonst bei Hofe und in der Stadt ist S. K. D. in der höchsten estime, wer von der Armee kommt oder schreibt, kann des Kurfürsten sonderbares leutseliges Benehmen, und die Liebe womit dieselben alle Offiziere und Soldaten zugethan, nicht genugsam rühmen. Und daran habe ich hier mein größtes Vergnügen und Freude gehabt. — Ich habe beim Kaiser, der verwittweten Kaiserin und dem Erzherzog Audienz gehabt, haben sich alle sehr affektionirt für S. K. D. und sonst bezeigt. Der Kaiser, wie auch der Erzherzog haben mir die Audienz allein gegeben und geantwortet; bei der Kaiserin aber sind in einem halben Mond zur rechten Hand bis an die Thür wohl dreißig Damen gestanden, und hat mir J. Maj. durch den Grafen Harrach antworten lassen. Wegen Ew. Excell. J. E. (?) haben sie die allerbesten Worte und größten Versicherungen gegeben, und daß es unfehlbar erfolgen sollte, jetzt wäre es des Zustands halber unmöglich ꝛc. J. Maj. würden es dabei nicht bleiben lassen, sondern Dero Gnade auch in andern Stücken erweisen.“

Nachschriftlich fügt er noch hinzu: „So eben komme ich vom Graf Kurz und will im Namen Gottes fort. Derselbe zeigte mir im Namen des Kaisers an, daß sie alles wohl erkennten, und fest glauben, daß sie es nimmermehr in Vergeß stellen würden, und immer darauf bedacht sein, wie sie solche sonderbare und rare Dienste um J. Maj. und Dero ganzes Haus wiederum verschulden möchten; darauf könnten S. K. D. sich sicher verlassen. Auch wollten J. Maj. allen Fleiß anwenden um Regenstein zu erlangen, und hofften von den auch in der Resolution gedachten krakauischen Salzgeldern eine baare Summe anzuschaffen. In der Religion wollten sie nicht nur in Schlesien, sondern auch in anderen Erblanden das Instrumentum pacis nach buchstäblichem Inhalt in Acht nehmen. Ein Mehreres werde man ja von J. Maj. nicht begehren.“ —

1) Es war nämlich jede Werbung in Deutschland für sie vom Kaiser verboten.

Digitized by Google

Jetzt wollen wir uns zu den nicht minder lehrreichen und anschaulichen Berichten Christoph's von Brand[1]) wenden, wo sich ein ähnliches Bild der Intrigue und der Bestechlichkeit unsern Blicken zeigen wird, welches nur noch interessanter ist, weil die wichtigsten Personen jener Zeit handelnd auftreten, und in ihrer ganzen Eigenheit vorübergeführt werden.

In den ersten Tagen des Monats Mai des Jahres 1657 erhielt Herr von Brand seine Aufträge, die vorzugsweise in einer Geldforderung bestanden, und eine nähere Verbindung mit Frankreich zu stiften; wo möglich Schweden's Einfluß zu hintertreiben. Schreiben an den Cardinal Mazarini und an Herrn Silhon waren ihm vom Kurfürsten mitgegeben; denn ohne deren Bevorwortung war weder Zutritt zum Könige, noch Erfolg zu erwarten. Doch gleich im ersten Briefe (vom 30. Mai) aus Paris, der nach wenigen Tagen Aufenthalt geschrieben ist, heißt es: „ich finde leider keine gewisse Wahrscheinlichkeit um den Zweck zu erreichen, weil hier in Frankreich das Geld von einem sehr seltenen Werthe, und eine Austheilung sehr schwer ist;" und am 14. Juni setzt er hinzu: „der Ausgang in der bekannten Angelegenheit könnte nach Wunsch gehen, wenn diejenigen, an welche ich gewiesen bin, eben so viel Widerwille für die Liebe zu Reichthümern hätten, als ich darin für die Nachlässigkeit habe." Diese Vermuthungen Brand's fanden bald in der ersten Conferenz mit Mazarini volle Bestätigung, und in seinem Berichte an den Kurfürsten aus la Fère vom 29. Juni erzählt er Folgendes: „Es ist mir endlich gestern gelungen, sobald ich hier angekommen war, von dem Cardinal Mazarini zur An-

---

1) Christoph von Brand (schreibt sich selbst Brand auch Brandt) wurde den 23. März 1630 in Preußen geboren, studirte zu Frankfurt a. d. O., ward dann Kammerjunker bei der Kurfürstinn in Crossen; ging nachher nach Heidelberg, wo er bis 1656 als Gouverneur des Kurprinzen und kurpfälzischer Hofgerichtsrath blieb, und alsdann vom Kurfürsten abberufen wurde, um nach Paris zu gehen. Die hier während seines sechsjährigen Aufenthalts geschriebenen Briefe sind an den Kurfürsten in deutscher, an Schwerin in französischer Sprache, auch einer lateinisch, abgefaßt. Er blieb von 1660 bis 1664 als Gesandter in England, und wurde den 18. November 1664 wirklicher Geheimrath. Da England und Holland in demselben Jahre aufs neue zerfielen, so ward er sogleich wieder nach London geschickt, 1665 aber zurückberufen und zum Kanzler der Neumark ernannt. Kaum hatte er Besitz von dieser Stelle genommen, als er 1666 zum dritten Mal nach London gesandt wurde, um den englischen Hof, welcher sein Mißfallen bezeigte, daß der Kurfürst den Bischof von Münster zum Frieden gezwungen, zu besänftigen. Im Jahre 1671 ging er nach Schweden, kehrte von dort 1674 zurück, und blieb bis 1678 in der Mark, wo er abermals nach Stockholm ging. Er starb den 1. März 1691. Siehe Klaproth und Cosmar's Geheimen Staatsrath S. 362.

Digitized by Google

dienz gelassen zu werden. Ich habe ihm in derselben E. K. D. Schreiben überreicht, und der Instruktion gemäß auf eine ansehnliche schleunige Geldhülfe gedrungen; zugleich gab ich ihm dabei umständlich zu vernehmen, daß E. K. D. des festen Vorsatzes wären, bei gegenwärtig vacirender kaiserlicher Krone, das gemeine Beste und folglich auch J. Maj. Interesse zu beobachten. Nach jetzigem Lauf der deutschen und polnischen verwickelten Angelegenheiten vorsorglich consilia zu führen; dafern aber die aus billigen Ursachen begehrte Hülfe gar nicht oder nicht schleunig erfolgen sollte, würden E. K. D. in Betracht des dem Könige von Schweden geleisteten Beistandes, von allen Mitteln entblößten Staates, unmöglich fallen, solchem Vorhaben nachzukommen, und müßten der Folgen wegen entschuldigt sein."

„Der Cardinal erkannte selbst für nöthig E. K. D., ehe Dänemark mit ins Spiel gerieth, und der Österreicher auf den Fürsten von Siebenbürgen zielende Anschläge ausbrächen, mit einer erklecklichen Summe Geldes förderlichst beizustehen, hielt auch J. Maj. geneigt solches einzuwilligen, und zu allem was zum Aufnehmen E. K. D. Staats und Beförderung des gemeinen Interesse gereicht, zu disponiren. Er hoffte dabei, daß E. K. D. zu des Königs höchster Vergnügung Belieben trügen, ein engeres Verständniß während des Interregnums zu pflegen; also auch was das Wesen in Deutschland und Polen betrifft, des Hauses Österreich und der Krone Spanien kunstfindige Mittel abzuwenden, beständig verharren. — Hierbei muß ich bemerken, daß die hiesige gegenwärtige Regierung es für ein politisches Meisterstück hält, alle Welt durch bloße Verheißungen sich verbindlich zu machen; sowohl ihre Alliirten, als die hier zu solliciiren haben, tragen davon eine verdrießliche und schädliche Wissenschaft. Als ich anführte, wie besonders Frankreich bei gegenwärtiger Gelegenheit — die sich in zwei- oder dreihundert Jahren nicht so zu dessen Vortheil gezeigt — dies zu benutzen hätte, — kehrte der Cardinal dies um, und wollte ausführen: wie E. K. D. Interesse dabei am merklichsten schwebe. Auch wie ich um baldige Abfertigung Ansuchung that, setzte er, die vielen gegenwärtigen Geschäfte und die zum Kriege erforderlichen Ausgaben vorschützend, vierzehn Tage Zeit; hieraus fürchte ich, daß man nur Ausflüchte zu gewinnen sucht, oder die Summe nicht erheblich genug sein wird." —

In einem Schreiben unter demselben Datum an Schwerin, macht Brand eine sehr interessante Karakterschilderung über Mazarini, indem er erzählt: „Die Audienz beim Cardinal, welche über eine halbe Stunde dauerte, und wo die Unterhaltung sehr lebhaft war, giebt mir wenig Hoffnung; der Cardinal ließ hinreichend merken, daß die allerchristlichste Majestät niemals an ihre Alliirten Geld durch Verpflich-

Digitized by Google

tung geben, sondern nur aus Freundschaft; darum muß man sich nicht wundern, wenn es so langsam geht. Dies ist heute die Art des französischen Ministeriums zu handeln; die Zeit wo der Cardinal Richelieu immer einen Fond zur Befestigung und Bestätigung des guten Vernehmens unterhielt, ist vorbei; man denkt nicht mehr daran, giebt statt dessen Weihwasser vom Hofe, und hält es für die feinste Politik, durch schöne Worte Hoffnungen zu machen. Der Cardinal, so wie er ein großer Mann ist, so ist er einer der weisesten und klügsten Politiker unserer Zeit, ein schöner und sinnreicher Geist, versteht vortrefflich die Intriguen von ganz Europa und besonders diejenigen des Reichs, von Frankreich und von Spanien; ihm entgeht der schickliche Augenblick nicht, wenn es Zeit ist die Verbündeten und Freunde dieser Krone zu helfen; denn sobald es darauf ankommt Aufsehn zu erregen, und gerechte Geldforderungen zu bezahlen, ist er vergnügt und die einnehmende Klugheit ist überwiegend. Er ist entzückt die Absichten der Häuser Spanien und Österreich hintertreiben zu können, voraussehend, daß ihnen dies Ausgaben und Gefahr bereitet; aber wenn sie einigen Beistand verlangen, versteht er sehr gut ihre eigenen Interessen von denen welche ihnen gemein sind zu trennen." Nächstdem versichert Brand, „so schwer es ihm nun auch würde einem solchen Staatsmanne gegenüber zum Zweck zu kommen, so wollte er alles anwenden diesen zu erreichen, und deshalb würde er in wenigen Tagen auf eine zweite Audienz antragen. Was die Angelegenheiten dieses Staats anbetrifft, setzt er hinzu, so scheint mir es, daß dieser Feldzug den Geschichtschreibern nichts darbieten wird; denn nach der Belagerung von Cambray, welche doch für eine der stärksten Festungen der Niederlande gilt, und die von schlechtem Erfolge war, hegt man keine Absichten der Art mehr; man begnügt sich die kleinen, schlecht bewachten Örter anzugreifen, deren Einnahmen anstatt der bereits verkündigten Siege, die Pariser vergnügen müssen. Demnach belagern 10000 Mann unter dem Marschall la Ferté Senneterre das Schloß Malmedy im Luxemburgischen, und mit dem Rest der Armee lagert Turenne bei St. Quentin, um die Bewegungen der spanischen Armee zu beobachten, welche zu Gunsten Malmedy's eine Diversion machen will. Gegen Italien haben sich die Franzosen bald vereinigt, während der Herzog von Modena Mühe hat Valence zu verproviantiren, dessen Aus- und Zugänge durch einige Forts bewacht sind, welche zwischen Casal und gedachtem Platze errichtet sind; die Wiedereroberung derselben ist der Zweck der Spanier." —

So eifrig Brand sich bemühte für seinen Auftrag Interesse zu verbreiten, so verzweifelte er doch auch im Schreiben vom 9. August aus Paris: „Denn, heißt es darin, mir sind die Hände gebunden, weil

weil Herr Blondel dem Kurfürsten Vorschläge machen soll, deren Ausgang man hier abwarten will; aber als sich die Nachricht verbreitete, daß wir uns mit Polen verbündeten, erscheint meine Unterhandlung ganz unnütz; denn man wird bald sehen, daß es beinah unmöglich ist dem Hause Österreich die Kaiserkrone zu nehmen, und dem Cardinal werde ich es schwer begreiflich machen können, daß dessen ungeachtet der Kurfürst in Einverständniß mit Frankreich zu treten wünscht. Die Armee des Marschall la Ferté, welche der Cardinal stark genug hielt, um Schrecken unter den Anhängern Österreichs zu verbreiten, ist vor Montmedy zu Grunde gerichtet; die Franzosen wissen sehr gut, was sie von der Zusammenkunft in Frankfurt zu hoffen haben. Das Schloß Montmedy hat durch seinen kräftigen Widerstand, obgleich es gezwungen war sich zu ergeben, alle Maßregeln der Franzosen unterbrochen; wenn es auch nur klein, so war es doch als Eingangspunkt ins Luxemburgische und als Magazin der Spanier von Wichtigkeit. Der Tod des Gouverneurs, der durch eine Kanonenkugel getödtet wurde, veranlaßte die Übergabe."

Brand, welcher nun aus des Cardinals Munde Zeit und Ort vernehmen wollte, wann die versprochene Summe gezahlt werden sollte, fand den Hof in Vorbereitungen zu neuen großen Unternehmungen so beschäftigt, daß er sein Vorhaben aufgeben mußte. „Der Cardinal, äußert er den 16. August aus Paris, will ohne Zweifel, daß der Kurfürst sein Möglichstes anwendet, um die Ausschließung des Hauses Österreich zu bewirken, bevor das Geld unsern Händen übergeben wird, und ich hoffe, daß unsere Ambassadeure dem Herzog von Grammont, im Fall es bis dahin nicht gezahlt, sehr kalt begegnen werden. Demnach ist es erforderlich, die Wahl nicht zu beschleunigen, damit uns Zeit bleibt des Cardinals Absichten besser zu erforschen; ich meinerseits werde das Eisen so lange schmieden, als es warm ist, und sie so lange als möglich in der Meinung zu erhalten suchen, daß der Kurfürst dem Könige von Schweden treu bliebe. Ich verlangte vor acht Tagen nur 100000 Thaler; aber, da mein Aufenthalt sich verlängert, und die Reisen welche nach Hofe gemacht kostbar, so will ich, wenn 150000 Thaler gegeben sind, zufrieden sein; doch ich will die Haut des Wolfes nicht früher verkaufen bis er geschossen ist."

Da der Cardinal den König nach la Fère und Dünkirchen begleitet hatte, so wartete Brand dessen Rückkehr ab, und nach Eintreffen desselben schreibt er den 14. September: „Der Auftrag, welcher mir unterm 2. und 17. August anbefohlen ist, würde mir möglich gewesen sein auszuführen, wenn ich ihn vor meiner Reise nach Hofe erhalten hätte; indessen meine Reise ist nicht unnütz gewesen, wir wissen wenig-

Digitized by Google

stens, was von einem französischen Worte zu halten ist. Der Cardinal hat mir abermals einen Empfang zu Theil werden lassen, welcher ganz der Größe S. K. D. würdig ist, und dabei zugleich eine Verfügung gegeben, durch welche Herrn Colbert, Schatzmeister Sr. Herrlichkeit, ernstlich anbefohlen ist, mir die 100000 Thaler, welche dem Kurfürsten versprochen sind, zu überweisen. Aber der Cardinal verlangte darüber eine Quittung unter dem großen Siegel S. K. D., oder eine Vollmacht, vermittelst welcher der Kurfürst mir volle Gewalt giebt dies Geld einzunehmen, oder die verlangte Quittung auszustellen; — wir sehen nun augenscheinlich wohin man zielt."

In dieser Zeit erhielt Brand ein Schreiben Schwerin's, in welchem ihm über des beim Kurfürsten bereits in Berlin und später in Königsberg eingetroffenen französischen Gesandten Blondel gemachte Äußerungen Folgendes eröffnet wurde. „Blondel hatte gleich Anfangs dem Kurfürsten und mir erklärt: daß wenn Schweden S. K. D. gefährden sollte, Frankreich den Kurfürsten schützen wolle; gleichergestalt wollte sich Frankreich seiner annehmen, wenn ihn Schweden in Preußen und Polen zu Feindseligkeiten nöthige, doch müßten S. K. D. nichts im Reich anfangen. Auf diese Propositionen hielt der Kurfürst die österreichische Alliance auf. Blondel änderte aber zu unser aller Befremden plötzlich seine Vorschläge, und sollten die Garantien nicht anders abgeschlossen werden, als auf das, was der König von Schweden versprochen würde; daß wir mit Schweden in Preußen Freunde blieben; ferner, wenn Frankreich zu Frankfurt nicht alle Genugthuung erhielt, — was vielleicht ehestens geschehen wird — so sollte er remonstriren, daß S. K. D. nicht anders zu rathen gewesen. Da wir alle Tage befürchten müssen, daß uns die Schweden ins Land fallen, so schicken mich S. K. D. an den König, zu versuchen: ob nicht zwischen Polen und Schweden Friede gestiftet werden kann, und bei Entstehung eines Krieges den Paß durch S. K. D. Lande zu versagen, die Übertretung aber als Bruch anzusehen."

Nicht minder bemerkenswerth ist der Rath, welchen die Prinzeß Amalie von Oranien am Ende dieses Jahres in einem eigenhändigen Schreiben dem Kurfürsten giebt, indem sie sagt[1]): „Ich bitte Sie inständigst, lassen Sie sich nicht in die Verwirrungen mit Frankreich hineinziehen, welches zu einem Verfehen in den eigenen Ländern führen würde, vor welchem Gott Sie bewahren möge. Ich hoffe, daß Sie zu jetziger Stunde Genugthuung von diesem Staate empfangen haben

1) Siehe Urkunden: Briefe der Prinzeß Amalie von Oranien, Brief № 3.

Digitized by Google

werden, und ich kann Ihnen sagen, daß dies das Benehmen des Herrn Beverlingen ist" ꝛc.

Bald nach Empfang dieses Schreibens erhielt Brand die Vollmacht, das Geld zu heben; noch in seinem letzten Briefe aus Paris warnt er vor dem Grafen Waldeck, an welchen der Cardinal und noch ein Minister durch Blondel geschrieben hätten, und erzählt, daß die während seines Aufenthalts gemachten Ausgaben 139 Thaler betragen hätten.

Jedoch die bald darauf stattfindende Kaiserwahl, die Alliance mit Österreich, Dänemark und Polen gegen Schweden, bewogen Friedrich Wilhelm, Herrn von Brand abermals an den Hof Ludwig's XIV. zu senden, um Frankreich von einem Bündnisse mit Schweden abzuhalten, und wenn es irgend möglich, zum Beistande zu bewegen. Ludwig XIV. befand sich zu der Zeit in Calais, und Brand schreibt von dort aus den 17. Juni 1658: „Vorgestern habe ich beim Könige und dem Cardinal Audienz gehabt. Der König fertigte mich mit einem sehr kurzen Komplimente ab, bittend, dem Kurfürsten für die Zuneigung, welche Sie ihm bezeigten, zu danken; der Cardinal versprach, sich mit mir nach Verlauf von acht Tagen gründlich zu unterhalten, behauptend, durch die Angelegenheiten S. K. D. in große Verlegenheit gesetzt zu sein, welche er schon so günstig für Frankreich sah, ihre Gesandten zu Frankfurt so gut eingeleitet hätten, und nichts destoweniger mit Schweden so verwirrt geworden wären." — Die erste Nachricht aus Paris vom 17. August legt hinreichend dar, wie die Alliance mit Österreich, und besonders die Wahl König Leopold's zum Kaiser, Frankreich dem Kurfürsten abgeneigt gemacht habe: „Man ist sehr schlecht auf uns zu sprechen, setzt Brand hinzu, und blos der frankfurter Angelegenheiten wegen. Der Cardinal und Herr von Servien haben in rachsüchtigen Ausdrücken gesprochen. Dies läßt mich glauben, daß die Höflichkeiten, Schmeicheleien und Versicherungen, welche ich empfange, keinen anderen Zweck haben, als den Kurfürsten glauben zu machen, daß Frankreich die einzige Macht, welche im Stande ist, ihn mit dem Könige von Schweden wieder auszugleichen. Und besonders haben S. K. D. sich den Wünschen dieser Krone geneigt zu zeigen, weil der mit ihr verbündete Herzog von Neuburg unter diesen Umständen lieber gesehen ist, als jemals. Der Cardinal ist noch zu Calais, und dürfte wohl so lange dort bleiben, bis die Belagerung von Graveline beendet ist."

Noch ausführlicher über das französische Ministerium und besonders über Herrn Servien ist Brand unterm 23. August. „Die Offenheit, sagt er darin, mit der Herr Servien sich vergangenen Montag unterhielt, könnte nicht größer sein, als wenn zwischen S. K. D.

Digitized by Google

und Frankreich eine Sache der engsten Verbindung gemacht würde. Er gab mir zu verstehen, daß zwischen Schweden und dem Herzoge von Neuburg einige nachtheilige Dinge im Werke wären, und rieth mir, meinen Herrn davon zu benachrichtigen. Zugleich gab er mir zu verstehen, daß, wenn Frankreich auch nicht einen Vertrag hindern könne, so würde es doch weder Sorgen noch Mühen scheuen, den Kurfürsten zu schützen. Auch der Cardinal habe ihm befohlen, mir zu versichern, daß man immer S. K. D. als einen Alliirten ansehen würde, wenn nur der Kurfürst nicht die Absicht habe, de se saxoniser, sich nämlich nicht unheilbar österreichisch erweise, und Frankreich die Hoffnung gewinne, daß seine alten Freunde es aufsuchten. Ich versichere Ew. Excellenz, daß man von dieser Seite weder etwas zu hoffen, noch zu fürchten hat; Frankreich wird im Gegentheil so viel als möglich sich den Kurfürsten geneigt zu erhalten suchen, aus Furcht, das gute Vernehmen mit einem so mächtigen Fürsten des Reichs zu verlieren; dem Könige von Schweden wird man durch Geldversprechungen behutsam entgegen kommen. Der Friede wird hier sehr gewünscht, aber noch lieber sieht man, daß Schweden sich mit Österreich verfeindet, als, daß Polen aus seinem Schiffbruch gerettet wird."

Mit jedem neuen Berichte scheint das Interesse für den Kurfürsten zuzunehmen, das bestätigt der Brief vom 7. September: „Man beklagt hier den Kurfürsten sehr, und sobald Herr Servien mich sieht, verlangt er zu wissen, ob es nicht Auskunftmittel gäbe, durch welche S. K. D. in den Stand gesetzt würden, daß sie weder von den Schweden, Polen, noch Österreichern etwas zu fürchten hätten. Darauf konnte ich nur, nach meiner Instruktion, entgegnen, wie nothwendig der Friede in Polen sei. Alle Minister sind besänftigt über das, was sich in Frankfurt zugetragen; sie halten sich überzeugt, daß der Kurfürst nicht seine Stimme gegeben haben würde, wenn er sich nicht dadurch gegen die Absichten der Schweden hätte sicher stellen wollen." — Um diese Zeit empfing Brand Briefe vom Kurfürsten und von Schwerin, in denen bittere Klagen über das Benehmen des französischen Gesandten am kurbrandenburgischen Hofe, Herrn Blondel, geführt werden; er zeige sich nicht allein mit der Art seiner Aufnahme unzufrieden, sondern gebe auch zu verstehen, daß er größere Aufmerksamkeiten (Geld) erwartet habe. Darauf antwortet Brand den 28. September: „Ich habe nicht allein dieserhalb Herrn Servien und Silhon gesprochen, sondern ich will auch alle Mühe anwenden, um eine Audienz beim Cardinal zu erhalten. Der Kurfürst erzeigt denjenigen, die aus Frankreich kommen, hundertmal mehr Höflichkeiten, als hier den Gesandten und Residenten der Fürsten des Reichs widerfährt." — Aus Brand's

Digitized by Google

folgendem Schreiben vom 8. Oktober erkennt man hinreichend die Macht und den Einfluß des, selbst den König leitenden, Premier-Ministers. „Der Brief an den König, lautet dasselbe, ist noch nicht abgegeben, weil der Cardinal an der Gicht leidet, und ohne welchen niemand Audienz beim Könige erhält; denn es ist Gebrauch dieses Hofes, daß die Audienzen bei den ersten Ministern, den bei Ihro Maj. vorangehen. Den Brief hat der Graf Brienne gesehen, mir zurückgegeben und mit dem Cardinal über die Gründe gesprochen, welche S. K. D. veranlassen, den Krieg nach Holstein zu führen. Sowohl der Graf, als Herr Servien haben sich zum Vortheil S. K. D. Angelegenheit erklärt, sei es aus Höflichkeit, oder, daß sie mir ihre wahren Gedanken nicht offenbaren. Ich könnte darüber mehr sagen, wenn ich nicht befürchten müßte, daß meine Briefe in verdächtige Hände fallen." Endlich den 26. Oktober schreibt Brand sehr erfreut: „Ich habe beim Könige, der Königinn und dem Cardinal eine sehr günstige Audienz gehabt. Die Versicherungen der Freundschaft sind größer gewesen, als jemals. Die Gründe für unser Unternehmen in Holstein gelten für gerecht und sind gebilligt gewesen. Die Freundschaft des Königs und die Fortdauer des guten Vernehmens ist mit einigen Bedingungen belastet, welche allem Anschein nach für den Kurfürsten vortheilhaft sind; aber nachtheilig für die Österreicher und Spanier, wie sie den Franzosen nothwendig und den Schweden gleichgültig sind. Das Nähere darüber, sobald ich weiß, daß meine Briefe sicher Hamburg erreichen, werde ich alsdann berichten. Noch bemerke ich, daß Herr Akakia vor vier Tagen eingetroffen ist; er bemüht sich sehr, eine Audienz zu erhalten, und versichert man mir, daß er von Herrn Lombres und Trelon geschickt sei, wegen neuer Instruktionen für die Quartiere im Norden; doch glaube ich, daß er mit Aufträgen des Königs von Schweden versehen ist. Herr Benskyt ist abgereist; aber Herr Courtin ist krank geworden, nachdem er seine Depeschen und ein Geschenk vom Hofe erhalten hatte; es ist eine Staatskrankheit, durch welche er Zeit gewinnen will."

In dem Schreiben vom 16. November läßt sich zwar Brand in weitläuftigen Raisonnements über die ihm gemachten Vorschläge aus; doch ohne dieselben näher anzugeben. Er findet sie indessen immer sehr kitzlich und verfänglich, ganz geeignet, ihres Gleichen (ses pareilles) zu vernichten; aber, setzt er hinzu, wenn der Kurfürst nicht der Ansicht wäre, und den bei den Kaiserlichen dadurch erregenden Verdacht zu einer Veränderung benutzte, recht ernst spräche, damit man diejenigen Sachen bewillige, welche unsern Angelegenheiten vortheilhaft sind, so könnte dies von Erfolg sein. „Denn ich versichere Ew. Excellenz, daß die hellsehendsten

Digitized by Google

dieses Hofes, und diejenigen, welche im größten Ansehn stehen, sich nicht genug über das ausgezeichnete Benehmen des Kurfürsten, seit dem Beginn des Krieges in Polen, auslassen können. Sie lassen sowohl mir, als dem holländischen und anderen Ambassadeuren hinreichend hören, daß, wenn Frankreich den Kurfürsten verliere, sie es nur den Schweden schuldig sein könnten, weil man fände, daß deren Handlungen seit einiger Zeit unerträglich wären, und die Rechte des Kurfürsten so wohl begründet, daß der König dabei niemals etwas auszusetzen fände. Ich halte diese Gründe für viel geeigneter, wenn ich von den gerechten Rathschlägen sprach, welche Ew. Excellenz dem Kurfürsten vorschlügen, als das, was nach der Prinzeß von Oranien Ansicht, in des Kanzlers und anderer Entgegnungen liegen soll."

Einiges Nähere über die Forderungen des französischen Hofes entnehmen wir aus Brand's Schreiben vom 23. November, in welchem es heißt: „Das Verlangen, welches man an den Kurfürsten macht, sich dem Kaiser zu widersetzen, wenn derselbe Hülfe nach Flandern senden sollte, ist wichtiger, als der Cardinal und alle seine Anhänger glauben. Sobald unsere Armee keinen Unterhalt mehr in Holstein findet, wird man ihn im Bremischen suchen, und von dort könnten die österreichischen Truppen sehr leicht durch das Münstersche und Clevesche nach den Niederlanden kommen. Man schmeichelt sich hier sehr mit dem Glauben, daß die vereinigte Armee nicht mehr lange in Holstein wird leben können, und, um nicht der Hungersnoth zu unterliegen, sich wird zurückziehn müssen." — Indessen diese Besorgnisse schwanden, als Briefe von Schwerin eintrafen, welche die glücklichen Fortschritte des Kurfürsten mittheilten; aber auch nicht genug von dem grausamen Verfahren der Schweden in Curland reden können, an welches, der nahen Verwandtschaft wegen mit dem Kurfürsten, bittere Rache genommen ward. Doch auf solche Weise, daß Brand in seiner Erwiederung vom 10. December sagt: „Der Kurfürst ist mit einer zu edlen Seele geboren, als daß er die barbarischen Grausamkeiten der Schweden nachahmen sollte; ich gestehe offen, daß dies Volk mit den alten Gothen und Vandalen, welche gleiches ausgeübt haben, auf gleicher Stufe steht." — So weit die Verhandlungen zu Paris, welche wir hier abbrechen müssen, da Brand's fernere Wirksamkeit schon Vorbereitungen zum oliwaischen Frieden sind, und wir wenden uns nun zu den Niederlanden und zu England, um alsdann zu den Unterhandlungen mit Polen und Schweden übergehen zu können.

Noch regierte in England Cromwell, das niederdrückende, beängstigende Gefühl, den erschlichenen Thron nicht gesichert in seiner Familie zu wissen, bestimmte seine Handlungen und seine Politik. Als Ver-

Digitized by Google

fechter des evangelischen Glaubens, betrachtet er sich als das Oberhaupt unter den Fürsten desselben, ob durchdrungen von der Wahrheit und Reinheit dieser Lehren, müssen wir dahin gestellt sein lassen; aber in diesem Geiste schreibt er jene beiden merkwürdigen Briefe[1]) an Friedrich Wilhelm, in denen sich eine hohe Verehrung für denselben ausspricht. Auf dem Continente war sich Cromwell bewußt, keine besseren Alliirten zu haben, als die Sieger von Warschau. Schon zur Zeit der Unterzeichnung des Vertrags zu Königsberg war Schlezer[2]) als Gesandter, wegen der nahen Verbindung, in welcher Schweden zu dem Protektor stand, nach England geschickt. Einige Sorge machte es dem kurfürstlichen Geheimrath, den schicklichen Titel ausfindig zu machen, endlich nach langer Berathung entschloß man sich, ihn: „Durchlauchtiger, Großmächtiger Fürst und Herr, insonders geliebter Freund" anzureden. In dem ersten dieser beiden eben erwähnten Briefe schreibt Cromwell: „Da Ew. Hoheit ausgezeichnete Trefflichkeit in Krieg und Frieden schon in der ganzen Welt berühmt, und Eure Geistesgröße und Festigkeit von der Art ist, daß sich um Eure Freundschaft fast alle Nachbarfürsten eifrig bemühen, und sich keiner einen treuern und beharrlichern Freund und Verbündeten wünschen kann, so haben wir, um Euch zu zeigen, daß auch wir zu denen gehören, die von Euch und Euren ausgezeichneten Verdiensten um die christliche Kirche eine äußerst gute und hohe Meinung haben, den edlen Lord Wilhelm Jepson, Oberst und Mitglied unseres Oberhauses, zu Euch gesandt, daß er Euch in unserm Namen aufs beste grüße, Euren Angelegenheiten einen glücklichen Erfolg jeder Art von Herzen wünsche, und unser Wohlwollen und unsere hohe Geneigtheit zu Ew. Durchl. ausführlich schildere" ꝛc. — Cromwell, der nichts sehnlicher wünschte, als den Kurfürsten mit dem Könige von Schweden fest verbündet zu wissen, vernahm bald darauf, daß diese Verbindung gefährdet sei, und da er wohl wußte, wie die religiösen Beziehungen und eine Gefährdung der durch den westphälischen Frieden erlangten Freiheit, von Friedrich Wilhelm am tiefsten empfunden würden; so sucht er mit Feinheit in dem anderen Schreiben Politik und Religion zu vermischen, und ein Festhalten an Schweden zur Sicherung derselben, als einziges Mittel darzustellen. „Aber damit es nicht den Anschein gewinne, heißt es in demselben, als

1) Diese beiden Briefe, unterm August und September 1657, sind im edelsten Style in lateinischer Sprache von dem Geheimschreiber Cromwell's, dem berühmten Milton, verfaßt. Sie sind zuerst abgedruckt in: Literae nomine Senatus Anglicani *Cromvellii* etc. 12.

2) Pöllnitz nennt ihn in seinen Memoiren fälschlich Schlösser.

Digitized by Google

hätten wir Eure ausgezeichneten Verdienste um die Angelegenheiten der Protestanten, die man von Allen aufs Höchste rühmen hört, nur obenhin berührt, so haben wir für nöthig erachtet, denselben Gegenstand jetzt wieder aufzunehmen, und unsere Dienste zwar nicht lieber und bereitwilliger, jedoch in einem bei weitem größeren Umfang Ew. Durchl. anzubieten. Und fürwahr mit Recht, da uns täglich zu Ohren kommt, wie Eure Treue und Festigkeit, die man durch listige Kunstgriffe auf die Probe stellt und durch Ränke zu verlocken sucht, dennoch nicht wankend gemacht und von der Freundschaft mit dem tapferen König und Bundesgenossen auf keine Weise abwendig gemacht werden könne, noch dazu, da die Lage der Schweden von der Art ist, daß Ew. Hoheit offenbar viel mehr durch die Rücksicht auf die allgemeine Angelegenheit der Reformation, als auf den eigenen Vortheil sich bestimmen läßt, das Bündniß mit ihnen aufrecht zu erhalten, und da, von heimlichen oder beinahe schon hereinbrechenden Feinden überall umringt und fast eingeschlossen — Eure Truppen, wenn auch tapfer, sind doch nicht zahlreich — Ew. Hoheit dennoch eine solche Festigkeit und Stärke der Seele, so große Einsicht und Feldherrn-Talente besitzt, daß in Eurem Willen allein das Ganze ruht, und von ihm die Entscheidung dieses so wichtigen Krieges abhängt. Deshalb darf Ew. Hoheit keinen Augenblick daran zweifeln, sich von unserer Freundschaft und hohen Geneigtheit Alles versprechen zu können; denn wir würden in unsern Augen Ehre und Ruhm verloren haben, wenn wir jener ruhmwürdigen Treue und Festigkeit und Euren übrigen herrlichen Eigenschaften die Anerkennung versagen wollten, oder uns in der Alle betreffenden Religionssache Euch weniger verpflichtet fühlten. Wenn wir auf die Vorschläge von Eurem Geschäftsträger an unserm Hofe, dem ehrenwerthen Herrn Geheimrath Johann Friedrich Schlezer, trotz unserm Eifer für die Sache, bis jetzt nicht haben antworten können, (wiewohl dieser mit rastloser Bemühung und Sorgfalt die Sache betreibt und ins Werk zu setzen sucht), so bitten wir, Ew. Hoheit wolle dies der Lage unserer Angelegenheiten beimessen, und vor Allem die Überzeugung hegen, daß uns nichts mehr am Herzen liegt, als Eurem Interesse, welches mit der Religionssache eng verbunden ist, so förderlich und behülflich als möglich zu sein. Inzwischen verleihe Gott in seiner Liebe und Macht, daß Euer hochberühmter Muth und Eure Tapferkeit zu keiner Zeit schwach werde oder erliege, noch des verdienten Ruhms und Segens ermangele."

Von nun an, jemehr sich die brandenburgische Politik der des Kaisers und der Polen's nähert, beginnt ein immer kälteres Verhältniß zu England. So schreibt die Prinzeß Amalie dem Kurfürsten sehr besorgt

Digitized by Google

im November 1657: „Ich wünsche mit Leidenschaft, daß Sie mit den münsterschen Leuten Friede machen könnten; aber das Hauptsächlichste ist, ihn mit England zu machen, und ich würde sehr betrübt sein, wenn Sie mit England brechen müßten. Denn dies würde Sie ganz außer Stande setzen, der Beförderer des Friedens mit England und diesem Staate sein zu können, welches mir die größte und edelmüthigste Handlung zu sein scheint, die Sie thun könnten.“ — Wenn auch in allgemeinen Umrissen, so doch sehr bezeichnend, spricht sich Jena unterm $\frac{1}{10}$. Oktober darüber aus: „Das Werk mit England und Frankreich, äußert er, hat ein großes und weites Ansehn. England hat Mardyck in seinen Händen, und kann nun nach Flandern kommen, wenn es will; zu keinem andern Zweck, als, daß es dort für sich Progressen thue, den Spanier detinire und werk mache, damit Frankreich gegen Österreich seine Macht wenden möge. Gestalt da continuirt, daß die Franzosen nunmehr sich von den Engländern separirt, und ihre Quartiere gegen das Reich nehmen wollen, (als in Elsaß, Lothringen, bei Luxemburg und nach der Mosel). Zu Prag werden wir wohl endlich auf Spanien's Antreiben Satisfaktion bekommen, weil es sieht, daß es sonst die mächtigste Partei im Reiche an Kurbrandenburg verliere. S. K. D. werden Ihre Consilia dahin richten müssen, daß Frankreich nicht beleidigt werde, es kann uns sonst, da es Macht und Geld, gar große Händel machen.“ — Und als im Frühjahr 1658 die Feindseligkeiten mit Schweden dadurch begannen, daß der Kurfürst durch Plakate und Trommelschlag alle schwedische Unterthanen, Schiffe und Güter festnehmen und für Prise erklären ließ, traf gleich darauf ein Gesandter Cromwell's in Berlin ein, welcher Schweden's Feinde auch für die der Engländer erklärte. Auch der Generallieutenant Graf Dona schrieb unterm 10. Juni 1658 aus dem Haag an Schwerin: „Der Gesandte des Cromwell, wie hierher geschrieben ist, hat in Dänemark erklärt, daß sein Beherrscher es nicht für gut hält, daß man die preußischen Festungen den Händen der Schweden entreißt.“ Indessen Cromwell starb, und sein Sohn, der weder den Anhang noch den Geist seines Vaters hatte, mußte der alten Dynastie ihre Rechte einräumen. In dieser Verwirrung war England zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß es besondern Antheil an die Begebenheiten auf dem Continent hätte nehmen können.

Wenige Wochen nach der Schlacht von Warschau beginnen, seit der mit dem Herzoge Albrecht von Preußen geschlossenen Verbindung, wieder durch Friedrich Wilhelm die ersten freundschaftlichen Annäherungen mit dem Zar Rußland's. So entfernt dessen Länder auch dem Kurfürsten lagen, so fingen doch die Moskowiten an, durch ihre

Nachbarschaft von Polen, und durch die unverkennbare Absicht, sich des dortigen Thrones dereinst zu bemächtigen, einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Politik zu gewinnen. Ihre Heere, wenn auch ungeregelte Horden, waren furchtbar durch die Menge und durch die Verwüstungen, welche sie anrichteten. Johann Casimir von Eulenburg wurde demnach nach Curland gesandt, wo sich gerade der Zar Alexei Michaelowicz mit seinen Heeren aufhielt; er sollte mit demselben, auf Grund des Vertrages mit Herzog Albrecht, einen neuen Traktat abschließen, durch welchen der Friede erhalten und der Handel erweitert und befestigt werde. Derselbe wurde auch bald am 24. September 1657 vom Zar im Lager vor Riga unterzeichnet [1]). In diesem Schreiben an den Kurfürsten heißt es unter anderm: „Im abgewichenen Jahre den 29. August hast Du zu uns großen Herrn Zaren gesandt Deinen ꝛc. von Eulenburg mit Deinen Briefen, uns zu begrüßen und wir großer Zar begnadigen und befehlen Deinem Gesandten, vor uns zu kommen, und unsere zarischen klaren Augen zu sehen, haben Deinen Brief von ihm empfangen, übersetzen zu lassen anbefohlen und ihn gnädig gehört. — — Wir großer Herr wollen uns zu allem Guten erweisen, auch die Commercia auf beiden Seiten frei und ungehindert sein lassen. Wir haben Dich begünstigt, indem wir Deine gute Zuneigung zu uns gesehen, und daß Du unsere Freundschaft Dir angenehm sein lässest; haben auch bekräftigt, daß von unserer Seite Deinem Lande und Leuten keinerlei Gefahr überziehe, noch Schaden von unserm Kriegsvolk widerfahren soll" ꝛc. — Nach einem Briefe der Herzoginn von Kurland, Luise Charlotte, an den Kurfürsten zu urtheilen fand Eulenburg anfänglich in der Umgebung des Zar's manche Schwierigkeiten; denn die Herzoginn von Kurland schreibt ihrem Bruder darin (den 23. Oktober 1656 aus Riga): „Gestern war der moskowitische Vicekanzler wieder hier. Sein Zar stellt E. K. D. und meinem Herrn den Frieden mit Schweden zu Händen; will aber mit dem von Eulenburg nicht wohl zufrieden sein, daß er ihn so verklagt; sagt, er habe seinem Zar eine Nase gemacht, und sein Zar würde über ihn klagen, daß E. K. D. ihn strafen sollen." — Den Antheil, welchen der Zar am Kriege nahm, werden wir zu seiner Zeit vernehmen.

In den Niederlanden fanden des Kurfürsten Anträge weniger Anklang, und so viel auch die Prinzeß Amalie sich Mühe gab, so war ihr Einfluß gegen die, ihrem unmündigen Enkel feindlich gesinnte Partei, nicht kräftig genug. Was sie leistete, und wie thätig sie für die

1) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

Interessen des Kurfürsten sorgte, mögen wir von ihr selbst hören. Im November 1657 schreibt sie ihrem Schwiegersohne: „Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen zu sagen, daß mich Herr Beverlingen (Abgesandter der General-Staaten) so eben verläßt, und daß er von den General-Staaten gekommen ist, wo er seinen Bericht gemacht hat. Er sagte mir, daß er hoffte, Sie ganz zufrieden zu stellen, in allem, was ein Mann von Ehre thun kann, ich finde ihn sehr befriedigt zu Ihnen, und gewiß ists, daß er gethan hat, was man nur thun kann, um das Ganze nach Ihrer Zufriedenheit einzurichten, was ich von ganzem Herzen wünsche." Aber einige Monate darauf schreibt die Prinzeß an Schwerin: „Ich glaube, daß Sie nicht wenig erstaunt sein werden über die Nachrichten, welche Herr Weimann (kurbrandenburgischer Resident im Haag) Ihnen von den hiesigen Angelegenheiten geben wird; ich habe niemals einen so großen Wechsel gesehen, er wird ihnen der Länge nach sagen, was sich hier zuträgt. Gott gebe, daß dies zum Wohl des Kurfürsten und seiner Staaten ist. Sie sagen wohl, daß sie große Sorge darin haben würden; aber Sie wissen, wie ein jeder für sich ist. Ich kann es noch nicht glauben, daß England, Frankreich und dieser Staat denken, alle diese dabei so sehr betheiligten Fürsten zu zwingen ꝛc. Gott gebe, daß es ist für das Wohl des einen wie des andern; aber ich wünsche es besonders zu dem unseres lieben Kurfürsten, dies berührt mich vor allen Dingen." Noch ausführlicher und übersichtlicher spricht sich die Fürstinn in einem Schreiben vom 15. Oktober 1657 von dem Haag datirt aus. „Ich bitte Sie, äußert die Prinzeß, gute Beschlüsse zu fassen und ihnen treu zu bleiben; denn alle diese Wechsel sind gefährliche Abschweifungen; — ich weiß wohl, daß die Staatsmaxime oft zwingt so zu handeln. Ich habe den spanischen Gesandten über ihre Angelegenheiten des Königs von Ungarn gesprochen; er hat mir versichert, wie ich es auch weiß, daß er darauf gedrungen, den Kurfürsten in seinen gerechten Forderungen zufrieden zu stellen. Er hat mir gesagt und versichert, daß der König in Allem thun würde, was er könnte; aber ich habe große Furcht, daß sie nicht ganz Gewalt über ihn haben, denn es scheint mir, daß sie dieselbe Schonung haben als die anderen; — er hat mir große Zuneigung für den Dienst des Kurfürsten bewiesen, ich thue alles, was ich kann, ihm dessen Wohl zu empfehlen. Gott gebe, daß sie der Polen ganz versichert sein könnten; diese sind auch sehr unbeständig. Dieser Staat bezeugt sich, wohl vergnügt zu sein, aber ich glaube nicht, daß er ihnen überall beistehen wird, und man muß nicht mehr darauf seinen Staat machen, aber die Maßregeln auf die eigenen Kräfte neh-

Digitized by Google

men, und wenn etwas in die Quere kommt, ist es gut, und straft nachher den gemachten Traktaten Lügen" ꝛc. [1]). — Mit den Geldforderungen, welche der Kurfürst an die Staaten stellte, kam es zu keinen Resultaten; aber endlich ging ein Theil der Flotte zur Unterstützung der dänischen in See, um die Unternehmungen zu Lande zu begünstigen. Wie denn die Prinzeß den 27. Januar 1659 schreibt: „die Staaten rufen auch ihre Flotte zurück, aber sie machen große Versprechungen, eine Macht im Frühling zu schicken, wie Sie ganz besonders durch Ihren Ambassadeur hören werden. Die Zeiten sind sehr wunderbar; aber hüten Sie sich, daß die Polen Ihnen nicht den Rücken kehren, ich glaube fest, daß sie mit den Schweden unter der Hand traktiren. Ich sehe, daß jeder nur an sich denkt und wenig für das Allgemeine, aber Gott wird für die Verherrlichung seines Namens sorgen." — So weit die politische Stellung zu Holland.

Die freundschaftlichen Verhältnisse mit Polen wurden schneller hergestellt, als nach den vorhergegangenen erbitterten Kämpfen und unversöhnlichen Worten König Johann Casimir's zu erwarten gewesen wäre. Nicht ohne Einfluß war hierbei des Königs von Ungarn Vermittelung, wie nicht minder der intriguanten Königinn von Polen Maria Luisen's Einfluß auf ihren Gemahl und auf die Großen des Reichs. Als erstes Zeichen der Annäherung erscheint der Antrag der Herzoginn von Kurland, welche ihrem Bruder gleichsam als Vermittlerin den 23. Oktober 1656 schreibt: „Herr Gonczewski hat Jemand an mich und meinen Herrn geschickt, wodurch er begehrt, daß ich E. K. D. soll helfen disponiren, wieder ein Freund des Königs in Polen zu werden. Seine Reden hatten ungefähr diese Formalien: es hätte das Kurhaus Brandenburg alle Liebe und Freundschaft von den Königen von Polen empfangen, J. Maj. hätten die Continuation mit E. K. D. gewünscht; aber weil das allgemeine Unglück auch E. K. D Gemüth verändert, so wären J. Maj. doch nicht geneigt, Böses mit Bösem zu vergelten, sondern wollten lieber mit Güte und Freundlichkeit E. K. D. überwinden, als durch Strenge und Zorn. Wenn es E. K. D. nun wollten annehmen, und weil sie wüßten, daß E. K. D. mich allezeit geliebt, ich auch E. K. D. Wohlfahrt wünsche, so sollte ich E. K. D. vor Dero Schaden warnen, und durch gute raison wieder zur raison bringen" ꝛc. — Mit dem Abgeordneten des Königs, von Gonczewski, trafen dieserhalb der Fürst Bogislaus Radziwill und Otto von Schwerin in Tilsit zusammen; auf Erklärung der letzteren, daß der Kurfürst sich ganz von Schweden trennen würde, versprach Gon-

1) Siehe Urkunden: Briefe der Prinzeß Amalie von Oranien.

Digitized by Google

czewski, den König zur Abschließung der noch besonders festzustellenden Bedingungen zu bewegen. Bald darauf erschien der Bischof von Ermland, begleitet von Gonczewski, in Königsberg, um den Frieden abzuschließen; die Bedingung, welche der Kurfürst demselben zum Grunde gelegt wissen wollte, nämlich die ihm bereits von Schweden zuerkannte Souverainität über Preußen auch von Polen anerkannt zu wissen, erregte große Schwierigkeiten; eben so wenig wollten sich die Gesandten zur Abtretung Braunsberg's und Mewe's verstehen, obgleich der österreichsche Gesandte Lisola eifrig die Abschließung betrieb. Es kam nach mehrwöchentlichen, sehr thätigen Verhandlungen endlich zum Schluß, und so wurde durch Schwerin's umsichtige wie geschickte Einleitung der Friede zu Welau am 19. September 1657 unterzeichnet; den Tag vorher war der Kurfürst von Tapiau aus dahin abgereist. Dieser, der wichtigste Vertrag, welchen Friedrich Wilhelm während seiner ruhmvollen Regierung abgeschlossen hatte, wurde in einer persönlichen Zusammenkunft des Königs und des Kurfürsten zu Bromberg am $\frac{26}{5}$. Oktober Novemb. eidlich bekräftigt. Mit tausend Küraßieren war ihm Polens König entgegen geritten, der Kurfürst, von funfzehnhundert Reutern begleitet, umarmte den König und vergaß jede frühere Anfeindung [1]). Schwerin

---

1) Urkundlich ist dieser Vertrag im *Dogiel*, Codex Diplomaticus Regni Poloniae. Vilnae 1764. Fol. Tom. IV. p. 87. 93. Derselbe ist unterzeichnet von Wenzeslaus von Lesno, Vicentius Corvinus Gonczewski, Franziskus von Lisola, Otto Freiherr von Schwerin und Laurentius Christoph von Somnitz. Er enthält wesentlich Folgendes: Dieser Friede soll treu gehalten werden; die Gefangenen in Freiheit gesetzt und alle eingezogene Güter und Dokumente den rechtmäßigen Besitzern wiedergegeben werden; beide Theile sichern sich ihre Länder und übernehmen die gemeine Wohlfahrt; der Kurfürst wird die dem Königreich Polen, Lithauen und Ermland gehörigen Orte wieder zurückgeben; dagegen erhält der Kurfürst für sich und seine Nachkommen das Herzogthum Preußen als souverainer Herr in den Grenzen, in welchen es ihm als Lehn vor dem Kriege gehörte; hiervon sind die Häuser Culmbach und Anspach ausgeschlossen; — der König und die Republik entbindet die Stände, Beamten und alle Unterthanen des Herzogthums ihres vorigen Eides, welchen dieselben dem Kurfürsten zu leisten haben; der Kurfürst verspricht den Ständen und allen Unterthanen in Preußen ihre alten Privilegien, Statute, Rechte und Freiheiten zu erhalten und zu schützen, — ihre Rechte werden die Untergerichte und das oberste Appellationsgericht in Königsberg wahrnehmen; statt der alten Lehnsverbindlichkeit wollen beide Theile durch ein ewiges Bündniß verbunden bleiben; der Kurfürst verspricht dem Könige und der Republik bei ausbrechenden Kriegen mit 1500 Mann zu Fuß und 500 Reutern beizustehen, deren Verpflegung, sobald sie die Grenze überschreiten, die Republik unternimmt; dagegen verpflichtet sich der König und die Republik, den Feinden des Kurfürsten keinen Durchgang zu gestatten; beiden Theilen steht frei, ihre Truppen durch die gegenseitigen Länder marschiren zu lassen; beide Theile versprechen sich im Handel und bei Werbungen zu unterstützen; die Aus-

Digitized by Google

ſchreibt hierüber: „Als der Kurfürſt beſchloſſen hatte, mit der Armee nach dem Reiche zu ziehen, ließen dieſelben den Fürſten Radziwill mit einigen Völkern in Preußen, und kamen unterwegs mit dem König von Polen in Bromberg zuſammen. Der König nebſt ſeiner Gemahlinn empfingen den Kurfürſten und die Kurfürſtinn eine halbe Meile vor der Stadt ſehr feſtlich. Hier lebten beiderſeitige Regenten wohl acht Tage bei einander, und traktirte der König den Kurfürſten ſehr“ [1]).

Damit wir eine klare Anſchauung und eine richtige Würdigung der zwiſchen Schweden und Brandenburg geänderten Dinge bekommen, müſſen wir etwas näher in die gegenſeitigen Beziehungen eingehen. Die plötzliche Abreiſe des Königs Carl Guſtav, ſo wie die Abberufung ſeiner beſten Truppen aus Polen und Preußen, hatten den Kurfürſten in die peinlichſte Lage verſetzt, und ganz auf ſeine eigenen Kräfte verwieſen, die aber den ihn bedrohenden Polen, Lithauern und Tataren nicht gewachſen waren. Das Ende des Krieges in Dänemark — der freilich ſehr ſchnell ſich zu Gunſten Schwedens entſchied — war im Beginn nicht abzuſehen, mithin auch nicht die Rückkehr des Königs, welcher die Verpflichtung übernommen hatte, den Kurfürſten zu ſchützen. Friedrich Wilhelm faßte den Entſchluß, mit Polen Frieden zu machen, und befahl dem Miniſter Schwerin, an Oxenſtierna zu ſchreiben, welche Gründe ihn dazu bewogen hätten. In dieſem Briefe an Oxenſtierna erklärte Schwerin, daß der König „ſein Wort nicht gehalten habe“ [2]). Der Kanzler hatte noch kurz vor ſeinem Tode dies Schreiben dem Könige überſandt, und dieſer, ſehr aufgebracht darüber, ließ Schwerin durch den Grafen Schlippenbach erklären, daß er „ſehr unzufrieden mit ihm ſei“; was Schwerin um ſo unerwarteter kam, da ihn — wie er ſelbſt ſagt — der König von Schweden

---

übung der katholiſchen Religion ſoll nach den alten Verträgen erhalten werden, wie überhaupt alle ihnen gehörige Güter und Kirchen geſchützt werden, und der bisher gebräuchliche Kalender (der neue) beibehalten werden; freier Handel; Fürſt Radziwill wird in ſeine Güter und Rechte wieder eingeſetzt; ferner erhielt der Kurfürſt Lauenburg, Bütow und eine große Summe Geldes; die Sicherheit des Vertrages werden der König von Ungarn, von Dänemark und die Staaten in Holland zu übernehmen erſucht.

1) Die Könige von Polen wurden früher „Eure königliche Würde“ angeredet, bis Wladislav das Prädikat „Majeſtät“ verlangte, was ihm auch, wenn der Kurfürſt in Preußen ſich befände, und in dortigen Angelegenheiten verhandele, zugeſagt wurde. Da der König aber den Kurfürſten: Serenissimus, Serenitas Vestra et Frater anredete, ſo erhielt er: Eure königliche Majeſtät.

2) „Le Roi n'a pas tenu ce qu'il avait promis á l'Électeur.“

Digitized by Google

vorher ganz außerordentlich geachtet und geehrt habe. Als der Kurfürst Schwerin und Jena beauftragt hatte, mit dem Könige dieserhalb zu unterhandeln, war Beiden das veränderte Benehmen des Königs noch unbekannt, und Schwerin nicht wenig befremdet, als Graf Schlippenbach an Jena und ihn in den ersten Tagen des December 1656 schrieb, daß der König mit ihnen nicht unterhandeln wolle. Jena erwiederte sogleich (den 20. December 1656 aus Holland) dem Grafen und erklärte in dem Schreiben: „Ich sage frei heraus, daß solche neue Ungelegenheit von J. Maj. und des allgemeinen Bestens Feinden herrühren; J. Excell. bedenken, daß die Sache so geheim nicht bleibt, und bei meinem gnädigsten Herrn allerhand Gedanken erregen kann. Sie als der vornehmste und treueste Diener J. Maj. überlegen wohl, ob es rathsam, daß wir unverrichteter Sache wieder davon ziehen. S. K. D. waren bei unserm Abzuge wohl disponirt, sich mit J. Maj. persönlich zu unterreden; aber was werden sie sagen, wenn solche Privatsachen vorgewendet werden.“ Unter demselben Datum schrieb auch Schwerin an Schlippenbach folgende Worte: „Mit höchster Verwunderung entnehme ich aus zwei an Herrn Jena gerichtete Schreiben, wie J. Maj. Ordre ertheilt, daß ich vor dieselben nicht zur Audienz kommen, und aus Ursachen, weil ich jüngst zu Frauenburg nicht vom Könige Abschied genommen, und im Schreiben an den Kanzler gedacht: J. K. Maj. hätten ihr Wort nicht gehalten. So viel das erstere anbelangt, ist jedermann bekannt, daß ich meines Schenkels halber nicht einen Schritt gehen konnte, und in die Kutsche schleppen lassen mußte, auch J. Maj., als ich anfragte, noch den Morgen fortwollten. Was das Schreiben betrifft, ob ich zwar solches tumultarie und in etwas Ungeduld, so wie durch des Reichskanzlers fremde Begegnung verursacht geschrieben, so kann ich doch mit Gott bezeugen, daß mir nicht in Gedanken gekommen, das geringste widrige Wort gegen J. Maj. zu denken. Ich kann mehr als tausend Zeugen nennen, mit welchem großen Lobe und hoher Estime ich vorher und bis auf diese Stunde von J. Maj. geredet. In dem Briefe steht, das Projekt sei gegen J. Maj. Versprechung, welches ich nicht J. Maj. sondern dem Reichskanzler, der es gemacht und uns zugeschickt, vorgehalten; daß nun J. Maj. uns eine gute Resolution versprachen, das Projekt aber ärger war, als die pacta vom 7. Januar ist klar und offenbar. Wenn dies so viel zu bedeuten, wie hätten denn S. K. D. manchen königlichen Minister vor sich kommen lassen können, der von Donner, Blitz und Hagel, von Betrügerei und dergleichen geredet. Ich habe neun Reisen zu J. Maj. gethan, theils mit großer Gefahr, und alle mit höchster incommodität, ne te invitia dicam, und stets haben J. Maj. beim

Abschiede große Gnade versprochen, soll es nun darin bestehen, daß ich ohne Verschulden inaudito exemplo mehr zu S. K. D. als meinem despect von der Audienz abgewiesen werde?" — Ein Schreiben Schwerin's an den König, in ähnlichem Sinne abgefaßt, bewirkte gleichfalls nicht die Audienz, und so zerschlugen sich die Unterhandlungen. „Weil nun, schreibt Schwerin in seinem Tagebuch, die Polen mit verschiedenen starken Armeen sich Preußen näherten, so ließ S. K. D. dem Könige von Schweden andeuten, daß, weil J. Maj. nach Inhalt der Alliance dem Kurfürsten nicht assistiren könnten und verließen, so hielten sie sich auch des foederis entschlagen, und müßten sich salviren so gut sie könnten. Der Krieg zwischen beiden nordischen Mächten währte nicht lange, durch einige unglückliche Successe der Dänen erhielten die Schweden einen sehr vortheilhaften Frieden. Hierdurch ließ sichs auch der Kurfürst sehr angelegen sein, den Frieden mit Polen zu befördern," und in Folge dessen entstand zwischen Schwerin und dem Grafen Schlippenbach ein Briefwechsel, aus welchem wir Nachstehendes entnehmen. Zuvor bemerken wir noch, daß bereits am 30. Oktober 1657 eine Alliance mit Dänemark gegen Schweden geschlossen war; in derselben Absicht waren am 24. December desselben Jahres der Graf Montecuccoli und Lisola in Berlin eingetroffen, mit welchen am 30. Januar 1658 ein Defensiv-Traktat auf zehn Jahre unterzeichnet ward. Nach demselben wollten beide Theile Alles anwenden, um zwischen Schweden und Polen den Frieden zu vermitteln, und im Fall es zum Kriege kommen sollte, versprach der König von Ungarn 6000 Mann Hülfstruppen zu senden, wogegen der Kurfürst 3500 Mann zu stellen übernahm.

Indessen während Schwerin die Punkte dieses letzten Vertrages mit den königlichen Gesandten besprach und feststellte, befahl ihm der Kurfürst, sich mit dem von Carl Gustav nach Neubrandenburg abgeschickten Grafen Schlippenbach zu besprechen, und nach einem Schreiben des letzteren aus Stralsund setzte er die Ankunft Schwerin's auf den 11. Januar 1659 als bestimmt voraus, wo er ihn bereits erwarten würde. Aber es war dem Könige von Schweden eben so wenig Ernst Frieden zu machen, wie ihn der Kurfürst verlangte, als es des Grafen Schlippenbach einzige Absicht zu sein scheint, nur zu unterhandeln um Zeit zu gewinnen, und wir werden sehen, wie er allein vom Frieden, aber nie von den Bedingungen desselben spricht. Dadurch entstand der im Original vor uns liegende Briefwechsel zwischen beiden Ministern. Unterm 28. Januar 1658 schreibt der Graf aus Stralsund: „Der König hat nunmehr den Präsidenten Gülenklau mit Vollmacht und Instruktion für alle zum polnischen Traktat verordnete Kommissarien zu Kiel abgefertigt. Derselbe hat den Befehl,

nach

Digitized by Google

nach erfolgtem salvo conductu sich sogleich nach Preußen zu begeben, und nebst dem Grafen Oxenstierna in praeliminaribus etwas vorzunehmen, bis es den Polen selbst belieben wird, zur Sache zu schreiten. Daß es dem Könige ein rechter Ernst zum Frieden ist, solches weiß Gott; aber es geht nicht, daß es ein Jeglicher nach seinem Interesse und nach seinem Sinn abmißt, und solches will der oberste Direktor im Himmel nach seinem Interesse wohl nicht haben. Sie werden sich noch zu entsinnen wissen, wie ich zu Neubrandenburg remonstrirte, daß man doch den Kranken per curam successivam helfen möchte, und zwar sollte man nicht vom Finger, sondern vom Herzen zu kuriren anfangen. Unseres Ortes trauen wir euch Herren alles Gutes zu, und hält es nunmehr unser König ganz dafür, daß alle Welt sich bemüht habe, Mißtrauen zwischen ihn und S. K. D. zu stiften, doch ohne Effekt. Wenn ihr Herren euch nur das Kritisiren und allerhand Nachdenken über etliche Discourse und wohlmeinende Projekte abgewöhnen wolltet. Wo Freundschaft und Vertraulichkeit soll unterhalten werden, da kann es ohne einen und den anderen Vorschlag nicht abgehen, es steht ja an einem Jeden, anzunehmen oder zu verwerfen. Basta wenn wir nur Frieden bekommen, es gehe auch zu durch was Wege oder Mittel es wolle." — Schwerin beklagt in dem Antwortschreiben Schlippenbach wegen den Verlust eines Kindes, und entgegnet in ähnlichen Ausdrücken sich über Argwohn und Mißtrauen beklagend. Hierauf entgegnet der Graf am 4. Februar: „Ich muß freilich trauern als ein Christ und nicht wie ein Heide, und nebst anderem in unserm Christenthum gegründeten Trost gedenken, daß sonderlich in unsern jetzigen wunderlichen Tagen und Zeiten die Kinder ihren besten Vormund im Himmel haben; dazu mancher Staatsmann und Soldat an jenem Tage wünschen wird, daß er so in der Kindheit der Welt entzogen wäre. — Die publica betreffend, kann ich Ew. Excell. nicht vorenthalten, daß unsere Kundschafter für gewiß entdecken wollen: Österreich soll sich noch diese Stunde äußerst bemühen, den Frieden zwischen meinem Könige und Polen zu hindern, und daß es noch allezeit bei den alten Maximen — im trüben Wasser zu fischen und aus Anderer Unglück zu profitiren — sein Verbleiben hat, — welches ich ihnen auch nicht verdenken kann. Die Ruhe der Christenheit findet sich in dem Frieden mit Polen." Einige Tage darauf schreibt der Graf: „Ich habe Schreiben vom Könige, welcher mir gute Hoffnung zu General-Traktaten giebt; schreiben Sie mir doch, welchen humeurs die Polen noch sind, und wenn Herr Akakia schon zu Berlin angelangt, ob er sich nach Stettin begeben wird." — Das nächste Schreiben vom 20. Februar ist aus Hamburg, und im

Digitized by Google

Freudenrausche über die schnellen Fortschritte seines Herrn äußert er: „Ich habe zwei Schreiben vom Könige aus Seeland bekommen, und weiß nicht, was ich sagen soll über die Fatalität, welche jetzt über Dänemark schwebt; es wird in menschlicher Macht nicht mehr stehen, das, was über Dänemark verhängt ist, zu hindern. Es geschehe aber, was da wolle, so muß doch alles zur Beruhigung der Christenheit dienen. Zumal der König mir expreß diese Worte — nebst andern, welche nicht durch die Feder zu geben sind — aus Seeland geschrieben: „„Es gehe mir auch in Dänemark (durch göttliche Schickung) so glücklich als es wolle, so soll dennoch das mein Grunddessein bleiben, daß ich mit Polen Friede mache, und mit Kurbrandenburg mehr und mehr in gutes Verständniß trete.““ — Ich wollte, daß ich in Neubrandenburg das gewußt hätte, was ich jetzt weiß; ich stehe jetzt oft an, ob ich nicht einen Ritt hinüber zu S. K. D. thue.“ Der Brief schließt mit vielfachen Versicherungen der Ergebenheit und Aufrichtigkeit, und daß er der alte Schlippenbach bleibe, wenn er auch nicht in Allem begehrte Satisfaktion geben könne.“ Nach Vollzug des Friedens mit Dänemark sagt er unterm 4. März aus Stettin: „Der Allerhöchste hat nunmehr Friede und Einigkeit zwischen zwei evangelischen Kronen gestiftet; wir wollen hoffen, daß der Pabst zu Rom seines Freudenfestes wird enthoben sein können, und dies zur Vertraulichkeit J. Maj. und S. K. D. gereichen möge.“ Zugleich wurde der schwedische Sekretair Habbeg zum Kurfürsten gesandt, und als dieser dem Grafen Bericht von seiner Sendung gemacht, auch ein Schreiben an den König mit sich führte, schreibt Schlippenbach den 18. März aus Wollin: „Sie begehren von mir eine vertrauliche Correspondenz dessen, was Sie sich von uns zu versehen haben. Ich bleibe bei dem, was ich allezeit gesagt: daß nämlich J. K. D. bei allen Conjunktionen und Resolutionen zu Dero Etats-Sicherheit sich zwar der Zeit in etwas akkomodiren, auf des Königs Freundschaft ein Auge werfen, und Deroselben nicht ganz den Rükken kehren sollten. Denn in Betracht der gepflogenen Alliance und des evangelischen Wesens würde der König J. K. D. Schaden nimmermehr leiden, viel weniger suchen. Es ist ja ein ganzer Freund besser als drei halbe; dazu nimmer gut, daß man den Acker, welcher grünen sollte, oft unterpflüge. Ich zweifele nicht, S. K. D. werden sich mit keinen Leuten ganz embarkirt haben, oder sich in einige dem Könige schädliche Anschläge werden einfangen lassen. Sie stellen mir die Wandelbarkeit und Unbeständigkeit des Glücks vor; eben darum ist es Gott ein Geringes, die Schweden aus ihrem bedrängten Zustande zu reißen. Die Dänen werden nach dem Exempel der Israeliten, wegen der mit den Feinden der Kirche gepflogenen Bündnisse, ihre Strafe ausstehen müssen;

Digitized by Google

welche nach diesem auf bessern Wegen wandeln werden. Denken Sie doch zurück, ob es nach meinem Einrathen übel gewesen wäre, wenn Polen in Betracht seines schlechten Zustandes längst Frieden gemacht, und die points d'honneur dans la paix générale ein wenig auf die Seite gesetzt hätte; aber Alles, was Schlippenbach sagt, muß suspect sein. Ich bitte Sie, uns zu sagen, was man sich von Ihnen zu versehen hat; es sind noch Mittel genug vorhanden, alle gefährlichen Leufte abzuwenden; giebt aber Einer oder der Andere Anlaß zur Schlägerei, so wollen wir schon zusehen, daß wir ohne Schaden davon kommen. Es wird wohl bei meiner alten Rede bleiben Aut vincimus aut vincimur, so spannen doch andere keine Seide dabei; denn wenn man Schweden bekriegen will, so weiß man schon, wo sedes belli sein muß. Quisquis fortunae suae faber!"

Hierauf entgegnete Schwerin den 25. März aus Berlin: „Ihr angenehmes Schreiben habe ich sofort S. K. D. vorlesen lassen; Dieselben lassen Ew. Excell. grüßen und sagen, wenn alle schwedischen Minister so wohl intentionirt wie Sie, daß alsdann nichts zu besorgen wäre. Allein Sie erfahren nur gar zu viel, was andere für Anschläge geben, und wie man noch immer die Maxime behauptet: man müsse Brandenburg funditus ruiniren. Gleichwohl vertrauen S. K. D., es werden S. Maj. zurückgedenken, welche getreue Freundschaft sie von S. K. D. genossen, und welchen unaussprechlichen Schaden dieselben dieses polnischen Krieges halber gelitten. Alle Ombrage, die Sie ihres Orts haben, kann kein anderes fundament besitzen, als, daß wir uns in positur stellen, nichts nehmen zu lassen; diejenige aber, so wir haben, hat ein viel anderes fundament. Ich bitte zu erwägen, ob J. Maj. nicht besser thun würden, wenn sie mit Polen und Österreich Frieden machten, und so die herrlichsten Eroberungen recht befestigten; die Polen sind dazu sehr geneigt, und werden auch nicht so sehr auf die points d'honneur als auf die securität bestehen. S. K. D. wünschen nichts mehr, als daß sie J. K. Maj. eigentliche Intention und worauf dieselben pro extremo bestehen werden, wissen möchten; sie werden es sich wahrhaftig eifrig angelegen sein lassen. Erfreuen Sie uns doch einmal mit einer recht angenehmen Zeitung, die nicht in dilatoriis sondern in effectu bestehe, so wollen wir Ihres Namens Gedächtniß stiften; Sie haben nun in eremo Wollinensi Zeit, Ihren Verstand dazu anzuwenden." Schlippenbach bleibt wiederholentlich bei den freundlichsten Versicherungen, und daß in allen Briefen seines Königs an ihn sich dieser eine Gedanke und der Wunsch, mit dem Kurfürsten ausgesöhnt zu sein, ausspricht. Und so heißt es unterm 7. April aus Wollin in der Erwiederung zweier von Schwerin empfangenen

Digitized by Google

Briefe: „Ich bezeuge bei meinem Gewissen, daß die erwähnten Drehungen über meinen Verstand steigen, es erhellt vielmehr daraus, daß derjenige schwedische Minister, welcher sich derselben gegen S. K. D. oder andere verlauten ließ, entweder ein Narr sein muß, oder von den intimis consiliis nicht viel wissen muß. Den Frieden mit Polen betreffend, so mag der gerechte Gott im Himmel darüber Richter sein, wer von aller Trainirung Ursach ist. Wir haben schon hier über sechs Wochen mit unserer Vollmacht und Instruktion gesessen und auf die salvos conductus gewartet, und können wir mit des Königs Befehlen aus Dänemark beweisen, daß J. Maj. uns schon vor vier Wochen in Preußen zu sein erachtet. Aber wer ist ein solcher Fremdling, daß er diejenigen nicht kennen sollte, die das Werk noch diese Stunde zu trainiren und allerhand Mischmasch zu machen suchen? und wer spürt nicht, daß in hoc statu Poloniae confuso et mutilato aut venali nicht fatales occassiones mit unterlaufen? Daß der Feldmarschall Sparr und Herr Hoverbeeke nach dem polnischen Hofe gegangen, um den Frieden dort zu poussiren, kann vielleicht seinen Nutzen haben; nur wundert mich, daß Herr Feldmarschall Sparr in so kurzer Zeit ein Staatsmann geworden ist, und unter der neuen Charge die Friedbegierigkeit angenommen hat." — Schwerin hatte bereits in seinem letzten Schreiben das Anerbieten zu einer mündlichen Besprechung gemacht, wozu sich auch der Graf bereit erklärte, und versprach der dazu angesetzten Conferenz in Prenzlau am 22. April beizuwohnen. „Ich sehe nichts, heißt es in einer Nachschrift dieses unterm 17. April abgefaßten Schreibens, wodurch man sich höher wider Sr. Maj. vergriffen, als durch Festnehmung des Pulvers in Pillau; darum bitte ich um Removirung aller Mißverstände, und durch Relaxirung dessen eine rechte Freundschaft zu bezeigen. Es ist nicht um das Pulver, sondern um den Schimpf zu thun." — In dieser Conferenz kam man überein, daß Schwerin dem Könige persönlich alle vom Kurfürsten verlangte Bedingungen vorschlagen solle, und nachdem der Kurfürst sich damit einverstanden erklärte, erhielt Schlippenbach den Auftrag, den König schleunig davon in Kenntniß zu setzen. Sehr erfreut über diesen Entschluß schreibt der Graf den 1. Mai aus Stettin: „Ich habe den Kurfürsten gebeten, er möchte Sie fein zeitig J. Maj. entgegen schicken; zugleich habe ich einige Gedanken über der jetzigen Zeit Conjunkturen beigefügt, obgleich es nicht nöthig ist, daß man Wasser ins Meer trage. Ich habe dieser Tage im Fuhrmannskalender ersehen, daß man dem rothen Adler im Mai zu einem sonderlichen Glück gratuliren werde, welches gewiß nichts anderes ist, als daß zur Wiedervereinigung der Freundschaft und Vertraulichkeit mit Schweden gratulirt werden kann." Nachschriftlich

Digitized by Google

setzt er noch hinzu: „Ich bitte, schreiben Sie mir, wie bald Ihre Reise zu J. Maj. fortgeht, ich wollte, daß wir uns auf dem Wege begegnen könnten. Auch bitte ich, daß J. Excell. der alten pacten — so sie S. K. D. nicht anständig — nicht gedenken möchten. Ich versichere, daß wenn es zum Handel kommt, sich Alles zu S. K. D. contentement und Sicherheit schicken soll. Diesen Augenblick bekomme ich eine Abschrift Sr. Maj. Schreiben an den Kurfürsten, ich hoffe, daß es recht sein wird. Ich kann, so wahr Gott lebt, nicht anders sehen, als daß J. K. D. ein glückseliger Herr sind." Wenige Tage darauf schrieb Schlippenbach auch an den Kurfürsten und bat inständigst um die baldige Absendung einiger Minister, da abermals vom Könige eingetroffene Briefe dies nöthiger denn je machten. Und an Schwerin heißt es in seinem letzten Schreiben vom 5. Mai aus Stettin: „Ich erwarte mit Verlangen, was J. Excell. über die Conjunkturen jetziger Zeit schreiben werden, damit ich mehr und mehr Materie haben möge, J. Maj. gleichfalls bei gutem humeur zu erhalten. S. Maj. werden stündlich bei der Armee erwartet; es wird sehr stark zu Wasser und zu Lande in Schweden armirt, und geht man diesmal gewiß mit etlichen vierzig Schiffen zur See, um den fremden Intriguen in mari baltico desto besser zu begegnen, salvis tamen commerciis in amicorum portibus. Sonst gedenken die beiden nordischen Könige sich noch einmal in Person zu besprechen. Gott gebe, daß dies auch bald zwischen J. Maj. und S. K. D. passiren möge; es sollten sich gewiß die Engel im Himmel darüber freuen, und alle treuen Diener und Unterthanen frohlocken." Schweden's Politik war aber eine so wenig aufrichtige, daß während es noch auf diese Weise unterhandelte, suchte es in Sachsen dem Kurfürsten einen neuen Feind zu verschaffen; wie denn Friedrich Wilhelm eigenhändig an Schwerin schrieb: „Der Hauptmann Kratz von Ziesar ist gestern noch spät bei mir gewesen, und berichtete, daß er zu Dresden bei dem Kurfürsten gewesen, welcher ihn gefragt, ob ich meine Völker abdankte; darauf hat er geantwortet: er hätte davon nichts gehört, es möchten aber alte und lahme Leute entlassen worden sein. Darauf hat der Kurfürst erwiedert, daß es ihm der schwedische Gesandte, so bei ihm gewesen, gesagt und für gewiß berichtet hätte. Nachher hat man ihn durch einen Rath noch einmal befragen lassen. Man sieht hieraus, wie Schweden mit Lügen umgeht, um Sachsen zu gewinnen [1]). Der Kurfürst hatte indessen bereits Schwerin und dem Doktor Weimann befohlen, nach Flensburg abzugehen, wo auch Carl

1) Siehe Urkunden: Schreiben des Kurfürsten vom Anfang des Jahres 1658 an Schwerin.

Digitized by Google

Gustav eintraf. „Der König aber, wie Schwerin selbst erzählt, wollte uns nicht zur Audienz verstatten, ließ uns sagen, er wäre befugt, uns als Feinde zu traktiren, und weil er dies öfters wiederholte, beschlossen wir, in der Nacht davon zu ziehen.“ — Wenn auch Johann Casimir und seine Gemahlinn nichts weniger als friedlich gesinnt waren, so spricht sich doch in des Kurfürsten Handlungsweise überall die Absicht aus, welche auf dem Wege der Versöhnung sicherer das Ziel zu erreichen hofft. Doch der wiener Hof, und besonders die unversöhnliche Königinn Maria Luise, fürchteten die zunehmende Macht Carl Gustav's, und die Besorgniß der Letzteren war so groß, daß sie, um den Kurfürsten zur Kriegserklärung zu bewegen, sich persönlich mit einem glänzenden Gefolge nach Berlin begab. Als Friedrich Wilhelm sie im Schloßhofe empfing, und bei der dort aufgestellten Trabantengarde vorbeiführte, sagte sie, ihre frühere Stimmung verläugnend, mit der ihr eigenen Höflichkeit: „Diese Trabanten sind mir sehr wohl bekannt, es sind ja die nämlichen, welche sich vor Warschau unter Ew. Durchlaucht Anführung so heldenmüthig geschlagen.“ — Der erneuerte Krieg zwischen Schweden und Dänemark beförderte die Ausführung der Alliance. „Nachdem nun der König von Schweden aufs neue den Krieg wider Dänemark begann, schreibt Schwerin, und wie man davon hielt, den Vorsatz hatte, den König ganz zu verjagen und Dänemark zu subjugiren, entschloß der Kurfürst sich, kraft der mit Dänemark abgeschlossenen Alliance, nebst der kaiserlichen, polnischen und ihrer eigenen Armee, nach Holstein, Schleswig und Jütland zu gehen.“ —

Digitized by Google

Kriege zwischen Kurbrandenburg, Polen, Österreich und Dänemark gegen Schweden, in den Jahren 1658 und 1659, und Friede zu Oliva den $\frac{23}{3}$. $\frac{\text{April}}{\text{Mai}}$ 1660 [1]).

Wenn gleich die Kriege jener Zeiten wenig belehrend sind, so ist das Eingehen in den Geist derselben, insofern karakteristische, interessante Beläge dies unterstützen, doch unbezweifelt von großem Werthe, und es vervollständigt das Bild der Taktik, welche Gustav Adolph begründete. Wir werden zwei Kriegsschauplätze zu betrachten haben; deren einer in Holstein und Pommern liegt, wo Friedrich Wilhelm und Carl Gustav die Gegner sind; in dem andern, in Preußen und Polen, werden wir den Fürsten Bogislav Radziwill und Lubomirski, kurbrandenburgische und polnische Truppen befehligend, gegen mehrere schwedische Generale auftreten sehen. Dieser letztere ist es, den wir in seinen Details verfolgen wollen, weil uns hier die in jedem Betracht trefflichen Schilderungen des Fürsten, aus seinen vertrauten Briefen an Schwerin, zu Statten kommen. Alsdann soll in dem Übergange der mit dem Schwerte Hand in Hand gehenden politischen Verhandlungen zu Paris, im Haag, Danzig und Warschau gezeigt werden, wie sich die Verhältnisse gestalteten, und wie der Friede zu Oliva zu Stande gekommen. An Christoph's von Brand Briefe aus Paris wieder anknüpfend, wollen wir alsdann bei des Gesandten Hoverbeke's Original-Berichten aus Warschau verweilen, und hiermit in Einklang zu bringen suchen, was der kurbrandenburgische Resident Weimann aus dem Haag schreibt, und was die Prinzeß Amalie von Oranien, die Kurfürstinn Luise und Fürst Radziwill in vertrauten Briefen an Schwerin eröffnen.

Am 7. September 1658 ging der Kurfürst, begleitet von Schwerin, dem General-Kriegs-Kommißarius von Platen und von Somnitz

1) *Pufendorf*, de rebus gestis *F. W.* M. Lib. VIII. §. 74. giebt den 21. April (1. Mai) an; *Pufendorf*, de rebus gestis *Caroli Gustavi* heißt es: „Datum Olivae die tertia Maji," und Theatrum Europaeum Pars VIII. p. 1229 et 1255. steht der 23. April (3. Mai). Pauli, 5. Band S. 99. giebt gleichfalls den 1. Mai an. Unbezweifelt ist der 3. Mai der richtige Datum.

Digitized by Google

(letzterer wurde bald darauf zu den Friedenstraktaten nach Danzig geschickt) zur Armee, welche sich in Holstein koncentrirte; hier, in Schleswig und Jütland war der Kriegsschauplatz. In dem, einige Wochen vorher gehaltenen Kriegsrath sprachen sich mehrere Stimmen für die unmittelbare Belagerung Stettin's aus, um nach Einnahme dieser Festung erst mit der ganzen Armee dahin aufzubrechen, und bis dahin blos die schwere Kavallerie und einen Theil der Infanterie agiren zu lassen. Die Armee, aus Brandenburgern, einigen tausend Mann Österreichern, und 2- bis 3000 Mann leichter polnischer Reuterei bestehend, zählte 40000 Mann [1]). Die Disziplin derselben wirkte besonders nachtheilig auf die Verpflegung, und die polnischen Hülfstruppen scheinen mehr Schaden als Nutzen hervorgebracht zu haben. Des Kurfürsten eigene Truppen schildert Dona (den 17. September 1658) Herrn von Schwerin mit den Worten: „Gott sei gelobt, der so viel schöne Truppen unserm gnädigen Herrn zugeführt hat, man kann nicht genug von der schönen Haltung derselben schreiben." Und doch fügt Graf Dona hinzu: „Die Unbill, welche unsere Leute in diesen Landen (der Mark und Mecklenburg) begangen haben, schreit um Rache, und ich hoffe, daß der Kurfürst die Urheber solcher Bosheiten entdecken wird. — Da die Polen die Mühlen und Backöfen auf dem ganzen Marsch zerstört haben, beinah keine Hütte unberührt gelassen, so entstehen natürlich Klagen unter den Truppen, welche Opalinski nachbringt. Es wäre viel besser, wenn diese Polen in Polen blieben, und auf die Erhaltung ihres Landes, welches vom Flüßchen Drage bis an die Weichsel geht, sehen." Einige Wochen später heißt es: „Diese Herren dienen zu nichts weiter, als das Land zu verwüsten, und Hungersnoth bei unserem Heere zu verbreiten, welches bald keine Lebensmittel mehr haben wird." Unter diesen Umständen mußte es dem in der Mark als Statthalter zurückgelassenen Fürsten von Anhalt-Dessau sehr schwer werden, die Mark vor Bedrückungen zu bewahren, und sich die Alliirten nicht zu verfeinden. „Unser Fußvolk und die Kaiserlichen, schreibt Dona den 22. Oktober, anstatt ihren Weg durch die benachbarten Länder zu nehmen, ziehen sich längs unsern Gränzen, und werden die noch übrig gebliebenen Ortschaften vollends zu Grunde richten. Auch haben die, auf Befehl des Kurfürsten, sich bewaffneten Bauern längs der Elbe Babimoiski nicht übergehen lassen wollen. Wir haben uns wohl in Acht genommen, diese achtbaren Gäste, welche Kinderraub und Brandstiftung treiben, hier abzuwarten."

---

1) Schreiben des Generallieutenants Grafen Dona an Schwerin vom 18. September 1658.

Digitized by Google

Zu Parchim hielt Friedrich Wilhelm am 14. September, umgeben von seinen Generalen Sparr, Derfflinger, Goltze, Quast und Pfuel [1]), Heerschau, und erließ drei Tage darauf von Wittenburg aus ein Edikt, welches die Gründe zu seiner Unternehmung darlegte. Von Trittow wurde der kaiserliche General Sporck nebst dem General Pfuel mit einer Abtheilung vorausgesandt, um den Verwüstungen der Schweden vorzubeugen, die sich aber gleich hinter die Eider zurückzogen. In Husum trafen Deputirte des Herzogs von Holstein-Gottorp ein, welche dem Kurfürsten Vorstellungen machten, daß ihres Herrn Land mit Krieg überzogen würde, und baten, dasselbe zu schonen; indeß der Kurfürst antwortete ihnen, daß dies dem Herzoge eher angenehm, als beschwerlich sein müsse, da auch Holstein nicht vor den Schweden sicher sei; auch habe der Herzog seine neutrale Stellung durch die den Schweden vielfach gewährten Unterstützungen längst aufgegeben. Nach fortgesetzter Unterhandlung kam es mit dem Herzoge am 15. November zu einem Vertrage, in Folge dessen das Schloß Gottorp von kaiserlichen und brandenburgischen Truppen besetzt wurde [2]). Bevor die Armee weiter vordrang, wurde die Eroberung der Insel Alsen beschlossen, wo die Schweden die Schlösser Nordburg und Sondersburg besetzt hielten; letzteres verließen sie jedoch gleich, und auch ersteres ergab sich bald nach seiner Einschließung. Das polnische Hülfskorps war indessen bis Kolding vorgedrungen, und hatte außer dem Kommandanten und einigen Offizieren, den größeren Theil der Besatzung getödtet; aber die Verwüstungen, welche sie überall anrichteten, bewogen den Kurfürsten, den König von Polen um Abberufung dieser Truppen zu bitten, welche unter solchen Verhältnissen vortheilhafter in Polen gebraucht werden könnten [3]). Hierauf bezogen die Truppen die Winterquartiere in Jütland ungestört, und beobachteten Friedrichsödde, von wo aus die Schweden die umliegende Gegend brandschatzten und verwüsteten.

Der Feldzug des Jahres 1659 konnte in Dänemark mit größerer Kraft geführt werden; denn die, nach erneuerten Verträgen, versprochenen Flotten der Dänen und Holländer ließen nicht unbedeutende Erfolge erwarten. Die Besetzung Rendsburg's durch brandenburgische und dänische Truppen und die Steinburg's durch brandenburgische allein, verlieh dem ferneren Vordringen an der Eider eine gesicherte Basis. Nachdem der Kurfürst die Truppen bei Flensburg gemustert hatte,

---

1) *Pufendorf*, Lib. VII. §. 69. p. 353., nennt auch den Fürsten Johann George von Dessau; siehe Urkunden: desselben Bestallungs-Patent als Statthalter.

2) *Pufendorf*, Lib. VII. p. 354.

3) Dona's Briefwechsel mit Schwerin.

Digitized by Google

rückte er mit der Armee gegen Friedrichsöde vor, und hielt diese Festung, wegen Mangel hinreichenden Belagerungsmaterials, und weil die Flotte fehlte, nur blokirt. Es kam hier zu einem Gefecht zwischen dem Fürsten Johann George von Dessau und dem schwedischen Kommandanten General Königsmarck; letzterer griff den Fürsten, der sich der Festung sehr näherte, mit dreihundert Reutern lebhaft an, und wurde nach einem blutigen Gefechte zurückgeworfen. Die Schweden gaben endlich den Besitz der Festung auf, demolirten den Wall, zündeten die Stadt an, und verließen mit allen metallenen Geschützen in einer stürmischen Nacht zum 16. Mai den Ort, sich nach Fünen einschiffend. Nur ein kleines, am Meeresufer gelegenes Schloß behielten sie besetzt. Als sich der Kurfürst der Festung näherte, war er daher nicht wenig überrascht, von Schiffen und dem jenseitigen Ufer Fünen's beschossen zu werden. Mit einem Verluste von nur 30 Mann kam man in den Besitz von Friedrichsöde, wo nun dänische Truppen die Besatzung ausmachten. Der Kurfürst wollte sogleich mit der Armee nach Fünen übersetzen, allein der holländische Admiral hielt dies für zu gefahrvoll, und so begnügte man sich, den General Goltz mit 2000 Mann nach der, an der nordwestlichen Spitze Fünen's gelegenen kleinen Insel Fennoe überzusetzen. Die übrigen Truppen blieben unter dem kaiserlichen General Ranft und kurbrandenburgischen Oberst Barfus am Ufer Jütland's stehen. Erst den dritten Tag konnten sie, von Gegenwind behindert, in die Meerenge zwischen Fünen und Fennoe einlaufen, und da sich der Wind drehte, die Meeresfluth ihnen entgegenkam, mußten sie die Segel einziehen. Diese Zeit benutzten die vierhundert Schweden unter dem Oberst Weier, sich zur Gegenwehr zu setzen, feuerten mit allen Geschützen, und brachten ihnen einigen Verlust bei. Am folgenden Tage, den 1. Juni, wurde Fennoe angegriffen, wobei ein mit 100 Mann Fußvolk besetztes Schiff von Kugeln so durchlöchert wurde, daß es auf den Strand gerieth; die Truppen jedoch glücklich das Ufer Jütland's erreichten. Die übrigen Schiffe waren fortgesegelt; General Goltz stieg dem Oberst Weier gegenüber ans Land, Strozza zu seiner Rechten, und General Götze nebst Syburg zur Linken. Nach zweistündigem hartnäckigem Gefechte, wobei die Flotte thätig mitwirkte, wurde die Insel erobert, und die Schweden zogen sich mit großem Verluste nach Fünen [1]). Der Kurfürst entsendete darauf die hier am Gefecht mit Antheil gehabten fünf Kriegsschiffe, drei holländische und zwei dänische, längs der jütländischen Küste, um die dort kreuzenden Schiffe an sich zu ziehen, damit Fünen an mehreren Orten zugleich

1) *Pufendorf*, Lib. VIII. §. 11. p. 367.

Digitized by Google

angegriffen werden könnte. Nachdem sich eine nicht unbedeutende Anzahl im alborger Hafen vereinigt hatte, wurden sie auf ihrer weiteren Fahrt von acht schwedischen Kriegsschiffen unweit Ebeltoft überfallen, welche ihnen eins verbrannten, vier eroberten und mehrere kleinere zu Aarhuus und Aalborg vernichteten. Auch wurden 200 Mann brandenburgische Fußvölker gefangen, und 1000 Polen, die in Aarhuus standen, mit großen Verlusten daraus vertrieben.

Gleich beim Beginn des Krieges äußerte das kaiserliche Kabinet den Wunsch, daß eine Armee zu gleicher Zeit in Pommern kämpfen solle; allein der Kurfürst erklärte sich dagegen, und dankte für die dazu bestimmten Truppen. Indessen bewogen den Kaiser die ersten glücklichen Kämpfe in Jütland, diesen Vorschlag dringender anzuregen; aber Friedrich Wilhelm besorgte, daß die dort siegreiche Armee sich auch das Eroberte anmaßen werde, und daß ihm dann die Wiedererlangung des, an Schweden nur durch Gewalt abgetretenen Pommern's, wohl ganz unmöglich gemacht werden würde. Dennoch drang die unter dem Grafen Souches in Schlesien versammelte Armee von 14000 Mann gegen Stettin vor, nahm das unbesetzte Städtchen und Schloß Greifenhagen (den 2. August) weg, und griff (nach der Besetzung Wildenbruch's) Damm an, dessen Kommandanten, den Oberst de la Coutiere, der kaiserliche Feldherr (den 15. August) zur Übergabe aufforderte. Doch derselbe erklärte auf diese Drohbriefe, sich mit allen Kräften zu vertheidigen, und rechnete hierbei zuversichtlich auf die ihm von Stettin aus zugesagte Hülfe. Von hier war auch der Oberst Müller mit 300 Mann abgeschickt worden, um das kaiserliche Lager zu überfallen; aber in der finstern Nacht hatte sich die Abtheilung so aufgelöst, daß die Wenigen von keinem Nutzen sein konnten. In derselben stürmten die Kaiserlichen, und nach einem vierstündigen Kampfe, der ihnen viel Leute kostete, wurde das äußere Schloß erobert; doch endlich, obgleich sie bei einem zweiten Sturme zurückgeschlagen wurden, gelang es ihnen, nach fortgesetzten Angriffen, und da von Stettin aus keine Unterstützung eintraf, sich des am See gelegenen Schlosses zu bemächtigen; wodurch am 7. September der Kommandant kapitulirte. Während dieser Kämpfe vor Damm, nahm der, gleich nach dem Eintreffen der kaiserlichen Armee daselbst, mit tausend Reutern und drei Regimentern zu Fuß entsandte Graf Stahremberg Camin, besetzte die Schlösser Divenow und Swiene, schlug den gegen ihn geschickten Oberst Wolframsdorf zurück, und zwang ihn, sich in Wollin hineinzuwerfen. Die Vorstädte geriethen beim Beschießen in Feuer, welches auch die Stadt selbst ergriff, Lebensmittel und Munition wurden ein Raub der Flammen, und nach einigen vergeblichen Angriffen fiel der Ort am 27. August des Morgens

Digitized by Google

in die Hände der Kaiserlichen, welche außer dem Kommandanten noch fünfhundert Kriegsgefangene machten [1]).

Nach der Eroberung und Besetzung Damm's ging Graf Souches bei Greifenhagen über die Oder, und vereinigte sich unweit Pritzlow mit dem gegen 3000 Mann starken Korps des Generallieutenants Grafen Dona. Hierauf rückte die vereinigte Armee zur Belagerung Stettin's vor, dessen aus 1200 Mann bestehende Besatzung größtentheils aus Dänen und neugeworbenen Leuten bestand, und der Ort an Lebensmitteln Mangel litt; man zweifelte unter diesen Umständen nicht an der baldigen Übergabe der Festung. Zur Erleichterung des Unternehmens hatte Graf Souches dem Kurfürsten den Vorschlag gemacht, sich Wolgast's zu bemächtigen, damit den Stettinern die Verbindung mit der See gehemmt sei, und Anklam und Greifswald zu blokiren, auf daß auch von Stralsund keine Unterstützung zu erwarten wäre. Allein die Kaiserlichen konnten nicht in den Besitz der Vorstadt Lastadie kommen, mithin den Belagerten die Oder frei blieb, welche durch zwei von Stralsund eingetroffene Bürger noch mehr zur Vertheidigung aufgemuntert wurden. Der Kommandant, General Wirtz, ließ die ihm zur Aufforderung der Übergabe überschickten Schreiben unbeantwortet, und die Bürger antworteten: sie wären ganz anders gesinnt, als daß sie sich durch solche Briefe sollten zur Untreue bewegen lassen. Hierauf begann eine förmliche Belagerung, die Laufgräben wurden eröffnet, und endlich Mitte Oktober ein Außenwerk mit Sturm erobert; von wo aus die Lastadie, die Brücke über die Oder und die Stadt mit Vortheil beschossen werden konnten. Die Belagerten machten vergebliche Ausfälle, dies Werk wieder zu erobern, und büßten bei einem Ausfalle, um die fortgesetzten Arbeiten zu zerstören, über 50 Mann ein. Der Kurfürst versprach, nach der Eroberung Demmin's mit seinen Truppen die Belagerer zu verstärken, und so durfte man hoffen, bald in den Besitz des Orts zu kommen. Allein der General Carl Gustav Wrangel war mit bedeutenden Verstärkungen aus Dänemark in Stralsund eingetroffen, hatte die Insel Usedom überfallen, 200 Mann kurbrandenburgische Truppen, welche das Schloß besetzt hielten, gefangen genommen, und sogleich 1000 Mann zu Fuß und 600 Pferde nach Stettin entsandt. Durch diese Verstärkung ermuthigt, machte General Wirtz einen Ausfall, eroberte einige Schanzen, vernagelte die Geschütze, drang sogar ins kaiserliche Lager vor, und brachte den Belagerern einen Verlust von 300 Mann bei, während der seinige nur 70 Mann betrug. Am folgenden Tage (den 3. November) fuhren die Belagerten mit zwanzig

1) *Pufendorf*, Lib. VIII. §. 28. p. 379.

Digitized by Google

Kähnen, deren jeder mit sechs bis acht Soldaten besetzt war, nach Curau, wo die Kaiserlichen ihre Magazine eingerichtet hatten; diese, nur von 20 Mann vertheidigt, wurden erobert, zwanzig Fässer Pulver, nebst anderer Beute auf die Kähne geladen, und das Andere in die Oder geworfen. Durch diesen Verlust sah sich Graf Souches genöthigt, nach sechsundvierzig Tagen, die Belagerung aufzuheben [1]).

Bald nach dem Vorgehen des Grafen Souches gegen Pommern, war Friedrich Wilhelm mit dem kaiserlichen General Montecuculi und dem polnischen General Czarneski, nach Zurücklassung einiger Truppen in Holstein und Jütland, nach Pommern aufgebrochen, hatte Warnemünde an der Rekenitz eingenommen, und ging mit drei Regimentern Reuterei, 700 Mann Fußvolk und sechs Dreipfündern gegen Tribbeses vor, dessen Schloß sich nach zweistündigem Gefecht dem Kurfürsten ergab. Nach Besetzung dieses Defiles drang die Armee gegen das von den Schweden bereits verlassene Dammgarten vor; während der General Sporck Loitz stürmend einnahm. Als die Armee zwischen Dammgarten und Stralsund lagerte, beschloß der Kurfürst mit 2000 Reutern und 800 Mann zu Fuß einige in der Vorstadt Stralsund's liegende schwedische Regimenter zu überfallen; aber dreihundert schwedische Reuter, welche er zwei Stunden vor Tagesanbruch unweit der Stadt antraf, überfiel und schlug, verriethen sein Vorhaben. Hierauf ging der Kurfürst nach Greifswald, und wollte (am 23. September) den schwach besetzten Ort durch Sturm einnehmen. Schon war man über zwei Gräben in ein Außenwerk vorgedrungen, als man einen dritten sehr tiefen, bisher nicht gekannten Graben vor sich sah, den zu überschreiten keine Vorkehrungen getroffen waren, und so zogen sich die Truppen, welche den Oberst Barfus nebst mehreren Offizieren und vierzig Gemeinen verloren hatten, in Ordnung wieder zurück. Die Bürgerschaft, durch den Verlust von dreißig in Flammen aufgegangenen Häusern versöhnlicher gestimmt, bat den Kurfürsten durch einen Abgesandten, den Angriff einzustellen; welches derselbe auch zusagte, wenn sie sich den Alliirten ergeben würden; da sie aber den dem Könige geleisteten Eid vorschützten, so wollten sie den General Wrangel, der nicht weit davon mit einigen Schiffen vor Anker lag, zuvor davon benachrichtigen. Es wurde darauf ein neuer Sturm am stralsunder Thor unternommen, welches die schwächste Seite sein sollte, allein mit eben so wenig Erfolg, und so wurde der fernere Angriff aufgegeben. Glücklicher war der zur Eroberung Demmin's abgeschickte General-Feldmarschall Sparr, da der Kommandant am 11. November kapitulirte. Nach

1) *Pufendorf*, Lib. VIII. §. 29. p. 380.

Digitized by Google

dieſer letzten Waffenthat auf dem weſtlichen Kriegstheater, bezogen die Truppen Winterquartiere, und zwar behielten die Kaiſerlichen Dammgarten, wogegen der Kurfürſt Schwedt, Löckenitz, Preuzlow und Stargard beſetzte; Loitz wurde demolirt. Ein Theil der kurfürſtlichen Reuterei wurde zur Deckung des Landes nach Hinterpommern und der Mark verlegt; die anderen Truppen mußten wegen der Verbindung mit Holſtein und der Beobachtung Wismar's in Mecklenburg untergebracht werden [1]).

Der hartnäckige Widerſtand, welchen die Schweden überall leiſteten, ſo wie der Abmarſch des Kurfürſten aus Jütland, bewog endlich Holland, mit der Flotte wirkſamern Beiſtand zu geben. Admiral Ruyter lief mit einer nicht unbedeutenden Seemacht in den kieler Hafen ein, nahm hier den General Johann Schack mit den von ihm befehligten däniſchen Truppen zu Schiff, und ſetzte ihn nebſt den holländiſchen Truppen bei Catemünd auf Fünen ans Land. Die Alliirten und die däniſche Reuterei ſetzten, ohne Widerſtand zu finden, gerade über die Meerenge bei Middelfarth ans Land. Beide vereinigten ſich (den 15. November) zu Odenſee, und rückten gegen Nyborg, wo ſich die ſchwediſchen Truppen verſchanzt hatten. Die alliirte Armee wurde in Schlachtordnung geſtellt, den rechten Flügel befehligte der kurbrandenburgiſche General Quaſt, den linken bildeten die Dänen und Holländer unter Schack. Die Schweden hatten vor und bei Nyborg eine ſehr vortheilhafte Stellung eingenommen, und empfingen die ihnen entgegengeſchickten Vortruppen, dreihundert deutſche und polniſche Reuter, auf Kanonenſchußweite, ohne die eingenommene Stellung zu verlaſſen, und erlaubten dieſen nur für die nachfolgende Armee eine deckende Aufſtellung zu nehmen. Nachdem die Alliirten die Schlachtordnung eingenommen, griff der tapfere General Quaſt den Feind an, es begann ein hitziges Gefecht, und ungeachtet dieſer brave Anführer zweimal durch den Leib geſchoſſen war, ſetzte er den Kampf ſo lange fort, bis er die Schweden zum Weichen brachte. Erſt jetzt ſetzten ſich die Dänen und Holländer, die bis dahin nur müßige Zuſchauer abgegeben hatten, in Marſch, und verfolgten den bereits überwundenen Feind. Die Wenigen, welche ſich nach Nyborg gerettet hatten, fielen des anderen Tages mit der Stadt in die Hände der Sieger, und von der ganzen auf Fünen geſtandenen ſchwediſchen Heeresabtheilung entkam nur in der Nacht, auf einem kleinen Fiſcherkahne, durch die davor liegende holländiſche Flotte, der Prinz Philipp von Pfalz-Sulzbach und Guſtav Otto Steenbock nach Seeland. Die Generale Graf Joſias von

1) *Puſendorf*, Lib. VIII. §. 30. p. 381.

Digitized by Google

Waldeck, Heinrich Horn und Weier wurden nebst eilf Geschwadern und 2000 Mann Fußvolk gefangen genommen. Auch die Sieger, obgleich nun in ungestörtem Besitze Fünen's, hatten große Verluste zu betrauern [1]). —

Wir wenden uns jetzt zu dem Kriegsschauplatze im Osten, wo in Preußen und Kurland der Kampf ausgefochten werden sollte. Friedrich Wilhelm hatte hier den Fürsten Bogislav Radziwill zum Statthalter ernannt, und als General-Kapitain der dort noch nicht 6000 Mann starken brandenburgischen Armee vorgesetzt; deren Unternehmungen durch eine gegen 30000 Mann, freilich in einzelne Abtheilungen zertheilte, polnische Armee unterstützt werden sollte. Dem Fürsten war ein Kriegsrath, aus zwei Generalmajors und sechs wohlerfahrnen, alten Kriegsobersten, denen der General-Kriegs-Kommißarius Wallenrodt [2]) als Präsident vorstand, überwiesen worden [3]).

Die schwedische Armee, unter dem Feldmarschallieutenant von der Linde, suchte ihre Stellung an der Weichsel zu behaupten, namentlich Thorn, Graudenz, Marienwerder, Stum, Marienburg, Elbing und den ganzen niederunger Landstrich festzuhalten. Zur Erreichung dieses Zwecks sollte der General Douglas von Liefland aus mit einer Armee vorrücken, um die Kräfte der Alliirten zu trennen. Die Belagerung Thorn's und die Angriffe gegen Elbing waren die ersten Unternehmungen der Alliirten, ersteres griffen die Polen an, letzteres Fürst Radziwill [4]). „Man sagt, daß das douglas'sche Truppenkorps, schreibt Radziwill

---

1) *Pufendorf*, Lib. VIII. §. 34.

2) Johann Ernst von Wallenrodt, vierter Sohn des Kanzlers von Wallenrodt, Ober-Regimentsrath und Landeshofmeister des Herzogthums Preußen, wurde den $\frac{1}{11}$. Januar 1618 zu Tapiau geboren. Studirte zu Königsberg, verließ, siebzehn Jahre alt, gleich nach dem Tode seines Vaters, das Vaterland, um sich in Leyden fortzubilden; reiste alsdann durch Holland, Frankreich, Italien und Sicilien nach Deutschland, und kehrte 1638 über England und Dänemark nach Preußen zurück. Ward 1652 wirklicher Geheimrath, 1655 General-Kriegs-Kommißarius und Chef der Finanz-Verwaltung in Preußen; im Jahre 1660 Regiments-Rath und Landhofmeister, und starb 1697 zu Königsberg. Er hinterließ keine männlichen Nachkommen.

3) Handschrift der von wallenrodt'schen Bibliothek.

4) Die polnische Armee zählte an regelmäßigen Truppen Anfang 1657: Infanterie 6120 Mann, Dragoner 2010 Mann; lithauische Truppen unter dem Großfeldherrn: Infanterie 4200 Mann, Husaren 400, Panzer-Kompagnien 1500 Mann, Dragoner 100 Mann, Reuter 200 Mann; Tataren 12 Kompagnien, zusammen 700 Mann stark. Lithauische Truppen unter Fürst Radziwill: 100 Husaren, 600 Panzer-Reuter, 200 Dragoner, 1400 Fußknechte und 5 Tataren-Kompagnien 500 Mann stark. Archiv zu Dessau.

Digitized by Google

den 12. September aus Königsberg [1], schon unser Gebiet betreten hat; so viel ist gewiß, daß sie durch das Kurländische in sehr guter Haltung und Ordnung gezogen sind. Sie würden dem Lande eine große Wohlthat erzeigen, wenn Sie mir die Regimenter Görtzke und Hille schickten, denn ich bin von allen Seiten umzingelt und sehr schwach; auf die Hülfstruppen lege ich gar keinen Werth. Herr von Gonczewski verlangt von mir ein Hülfskorps, Sapieha hat undisziplinirte Truppen und das Armeekorps von Lubomirski wird vor Thorn gebraucht; dergestalt bin ich ganz auf die eigenen Mittel angewiesen." Und am 7. Oktober, nachdem man schon handgemein geworden war, macht der Fürst die Mittheilung: Wenngleich unsere Truppen nicht oft mit dem Feinde zusammentreffen, so werden mir doch täglich Gefangene vorgeführt, und ich weiß nicht mehr, wo ich sie einquartieren soll; jetzt verrichten sie Strafarbeiten, aber im Winter werden sie mehr zehren, als sie werth sind. Unsere Kanonen und Munitionswagen sind glücklich beim Belagerungskorps vor Thorn angelangt; aber der König verlangt noch einmal so viel. Ich habe dem Kurfürsten geschrieben, daß wir nicht Munition genug für uns hätten, und will S. K. D. den König damit beschenken, so muß dieselbe aus Spandow oder Cüstrin, wo man mit Vorräthen überhäuft ist, hierher geschafft werden. Da die Jahreszeit schon vorgerückt und Mangel an den nothwendigsten Dingen dort ist, so verspreche ich mir nicht viel von dem Erfolg dieser Belagerung. Vorigen Freitag befahl ich dem General Görtzke, mit der ganzen Reuterei bis zu den Thoren von Elbing vorzudringen; es ist ihm aber, nachdem er drei Stunden dort gefuttert, Niemand zu Gesicht gekommen." Drei Tage darauf schreibt der Fürst: „Des Müßiggangs müde, beschloß ich den Schweden einen Hauptstreich zu spielen, und zwar, weil der Nogatpaß wegen des hohen Wasserstandes sehr schwierig ist, so daß fast die ganze Niederung unter Wasser steht, griff ich von der Wasserseite an. Am 9. Oktober hat der Himmel mein Unternehmen durch Erstürmung des an der Mündung des Haffs bei Elbing gelegenen Kastells — Bollwerk genannt — gekrönt! Oberst Hille hat so standhaft und kühn dabei gewirkt, daß er mit seinen beiden auf kleinen Böten befindlichen Feldstücken, ungeachtet der Feind stärker war und großen Widerstand leistete, doch den Sieg davongetragen. Wir haben nun den Schlüssel des Haffs, und können die Neh-

1) Diese vor uns liegenden, über zweihundert eigenhändigen Briefe des Fürsten Bogislav Radziwill an Schwerin sind in französischer Sprache geschrieben. Da dieselben von großer Wichtigkeit sind, über alle Verhältnisse sich in der vertraulichsten Art aussprechen, so werden wir auf dieselben noch sehr oft zurückkommen.

Digitized by Google

Nehrung und einen Theil der Niederung zu Beitreibungen benutzen. Der Kommandant wurde gefangen, zwei Fähnriche getödtet und fast alle Soldaten sind geblieben oder durch Handgranaten tödtlich verwundet; nur 30 Mann haben Pardon erhalten und 2 Kanonen sind in unsere Hände gefallen. Wenn es friert, ist diese Stellung, weil sie nur von der Wasserseite zugänglich ist, schwer haltbar, und doch ist dieser Posten, sollte Elbing belagert werden, sehr bedeutend. Man könnte dort mehrere wichtige Werke anlegen lassen, wenn uns die Stadt Königsberg nur im Mindesten dabei unterstützen wollte; so wollte ich einige Kanonenböte haben, aber man hat sie mir abgeschlagen."

„Ich habe den Kurfürsten gebeten, gegen den Oberst Hill durch ein glänzendes Schreiben das Wohlwollen über seine Tapferkeit auszusprechen. Wir haben durch eine Kanonenkugel einen Hauptmann von der Schiffsmannschaft und zwei Gemeinen eingebüßt, sechs sind verwundet. Herr von Konicpowicz hat mit 2- bis 3000 Mann seine Bestimmung nach Marienburg erhalten; er hat mich gebeten, ihm Pulver und anderen Kriegsvorrath zu schicken, wovon ich leider selbst sehr wenig Vorrath habe. Die Belagerung von Thorn geht langsam vor sich, und die Belagerten vertheidigen sich wie brave Leute."

Wie wenig der Fürst auf Unterstützungen im Lande rechnen konnte, geht aus der Nachricht vom 24. Oktober aus Königsberg hervor: „Zu meinem größten Leidwesen, heißt es darin, muß ich noch einmal die Verfolgung hiesiger Bürgerschaft vorstellen; die Durchstecherei mit dem Feinde dauert fort, und die Vornehmsten gehören zu den Übertretern. Ich bin zu gelinde, doch werde ich nicht lange mehr hinter den Bergen halten; denn wenn die Sache zu leicht genommen wird, ist keine Hülfe mehr möglich. Gott weiß, daß keine Veranlassung zu gegründeten Klagen ist; aber sie ziehen ihren Untergang vor, und wissen es nicht zu schätzen, wenn es ihnen gut geht. Es ist unumgänglich nothwendig, daß noch einige Regimenter herbeordert werden; auch, daß Oberst Moll, da er hier Sold erhält, mit seinem Regimente herkommt. Douglas wird seine Armee in Kurland sehr verstärken, weil er Herr der Landschaft ist; seit acht Tagen sind vier Infanterie-Regimenter in Riga angelangt, und man erwartet noch Verstärkung. Ihr Zweck ist, sich der ganzen Seeküste zu bemächtigen." Wenige Tage darauf setzt der Fürst seine Lage vom Beginn des Krieges an sehr ausführlich auseinander und sagt darin: „Man hatte mir nur wenig Truppen zur Besetzung der Grenzen gelassen, und noch weniger, um den in vortheilhafter Stellung befindlichen Feind siegreich anzugreifen; seitdem er die überseeischen Verstärkungen erhalten hat, ist er furchtbarer als jemals. Auf die Polen kann ich mich nicht verlassen. Ungeachtet dessen bin ich

Digitized by Google

im Besitz aller sieben Forts, welche der Feind auf der kleinen und großen Nehrung hatte, und ohne auch nur eines Polen benöthigt zu sein, habe ich Angesichts des Generalissimus bei Marienburg die Nogat passirt. Sobieski, der in Abwesenheit des Palatins von Sendomir die Polen befehligt, hat unter ihnen, obgleich er ein sehr tapferer Mann ist, kein Ansehn; sie sind nur dazu da, unsere Lebensmittel aufzuzehren und zu verprassen. Diese Kunden bekümmern sich nicht im Geringsten um das Wohl Preußens; denn da sie nicht das Ihrige verfechten, werden sie noch weniger fremdes Gut vertheidigen; besonders wenn man erwägt, daß sie weder ihrem Könige noch ihrem General gehorchen. Nach vielen Berathungen, Rücksichten und so vieler Mühewaltung hat man endlich Besitz von den beiden werderschen Nehrungen genommen. Wir haben das feindlicher Heer mit wenigstens achthundert Reutern verstärkt, denn die Söhne der reichen Eigenthümer, die ihr Vermögen verloren, haben sich enrolliren lassen, haben Waffen und stehen mit ihren Pferden bereit; dergestalt, daß die Schweden wirklich zu Elbing und Marienburg 1500 Mann der leichtesten Reuterei und 800 Dragoner haben, ohne die Infanterie, welche in den Festungen liegt."

„Ich bin entschlossen, die Truppen in einigen Tagen im Oberlande in die Winterquartiere zu legen; denn die Jahreszeit und der schlechte Boden erlauben nicht länger, im Lager zu bleiben. Dessenungeachtet bitte ich den Kurfürsten um sechs- bis achthundert kaiserliche Reuter nebst einem tapferen Obersten, die dem Generalmajor Görtzke untergeben sind; und wenn wir die Garden ins Bisthum (Ermland) legen können, so kann ich näher nach Samogitien rücken." — Der General Douglas hatte nämlich bereits Mitau überfallen, und hielt gegen alles Versprechen den Herzog und die Herzoginn von Kurland gefangen; dem vorher die Neutralität zugesagt worden war. Dessen Vordringen nach Preußen sich zu widersetzen, war des Fürsten nächstes Objekt; „denn mit den Polen allein, schreibt er, kann ich nichts unternehmen, und wenn nur eine halbe Schwadron durch Preußen zöge, würden sie es ganz verderben."

Sehr besorglich äußert sich der Fürst unterm 3. November aus dem Lager vor Elbing. „Ich habe, sagt derselbe, dem Kurfürsten und Ihnen sehr oft geschrieben, daß wir weder auf den von den Kosaken geschmiedeten Friedensvertrag noch auf die Traktate mit den Moskowiten bauen könnten. Wykowski schreibt mir, daß die Friedensbedingungen noch nicht unterzeichnet wären, und er habe die Polen wegen einer Betrügerei im Verdacht. Die Moskowiten haben ihren Traktat nicht nur gebrochen, sondern Gonczewski völlig aufs Haupt geschlagen, und nach dem fünften Tage des Gefechts wußte man noch nicht,

Digitized by Google

ob er todt oder gefangen sei. Sapieha soll zu seiner Niederlage sehr viel beigetragen haben, weil er ihm nicht das verlangte Hülfskorps geschickt hat. Hiernach können Sie beurtheilen, was mir bevorsteht: von Liefland aus rüstet sich Douglas mit Macht; Memel ist gefährdet, weil des Kurfürsten Generalstab und Offiziere, die dort hineingelegt sind, sich einander aufreiben, in Uneinigkeit leben und mit dem Gouverneur disharmoniren. Ich kann für diesen Platz nicht gut sagen, wenn der Kurfürst dort nicht bessere Subordination einführt; denn ich habe mein Möglichstes gethan. Sie werden ferner die Bittschrift der Königsberger gelesen haben, und sehen, wie aufgebläht und stolz sie sind. Ich lasse mich nicht so leicht einschüchtern; aber ich bekenne, wenn mir der Kurfürst nicht bald Reuterei schickt, kann ich nicht mit den Truppen agiren; denn von den Polen kann man nur Hülfe erwarten, wenn es schon zu spät ist."

Hierauf erhielt der Fürst den Befehl, den Oberst Wallenrodt an den König von Polen zu senden, mit dem Auftrage, daß so schleunig als möglich zwei polnische Regimenter nach der Grenze geschickt würden, um das Eindringen des Feindes von Kurland aus abzuwehren. Denn eine verabredete Entsendung von den gegen die Weichsel lagernden Truppen könne nicht stattfinden, weil die Schweden von Pommern aus sehr leicht verstärkt werden könnten, und dann zur Offensive übergehen würden. —

„Ich ersuche Sie, schreibt der Fürst ganz verzweiflungsvoll den 9. November aus Fischau, dem Kurfürsten vorzustellen, welche Gefahr Preußen von Liefland her bedroht. Die Belagerungstruppen vor Thorn sind ganz ruinirt; die von Gonczewski werden sich in den Winterquartieren nicht wieder erholen; die von Sapieha rebelliren; die Mannschaft des General Susa ist durch Seuche fast ganz umgekommen, und die Unsrigen so niedergeschlagen und geschwächt, daß die Reuterei vor Elbing und Marienburg das ganze Oberland ruiniren und meinen Ruf verdunkeln wird. Ich will nicht, daß man dermaleinst in der Geschichte lese, Preußen sei durch meine Verwaltung zu Grunde gegangen; bitten Sie daher den Kurfürsten um die schleunige Absendung einiger Kavallerie-Regimenter. Die Reuter sind in so schlechter Ordnung, die Offiziere so fahrlässig, das Übel im Depot ist so eingewurzelt, daß, um demselben abzuhelfen, ich beinah alle Offiziere cassiren müßte. Die Landräthe entlocken mir durch ihre beständigen Klagen auch Verwünschungen; sie verlangen, ich soll das Oberland vertheidigen, aber nicht durch dasselbe marschiren, keine Einquartierung hineinlegen und keine Auflagen erheben. So oft ich aus Königsberg fort bin, finde ich gleich wieder Neuerungen; aber die Nachsicht der Rathsherrn bringt die Einwohner auf solche Einfälle."

Digitized by Google

Aber dessenungeachtet unternahm der Fürst noch Ende December einen Zug gegen Elbing, theils um die Schweden ihres Unterhalts zu berauben, theils um die polnischen Generale zu gleichen Unternehmungen anzuregen. Hierüber schreibt er den 31. December aus dem Lager vor Elbing: „Nachdem sich unsere Truppen drei Tage in der Niederung erquickt hatten, bin ich mit allen meinen Soldaten bis eine Viertelmeile vor Elbing, an einer Stelle, wo man uns nie erwartet hätte, vorgedrungen, habe mich aller Zugänge bemächtigt und den General Görtzke abgeschickt, um sich zwei kleiner, an der alten Nogat gelegenen Forts zu bemächtigen. Er hatte dies schnell und ohne allen Verlust ausgeführt. Gestern, Mittwochs, bin ich vor der Stadt erschienen, und habe das sehr ansehnliche und gut gebaute Kastell Clemensfähre angreifen lassen; da selbiges zur Verbindung Elbings und Marienburg dient, so ließ ich die sechs leichten Geschütze, welche ich immer mit mir führe, mitwirken. Als der Feind uns gewahr wurde, bewillkommnete er uns mit einem entsetzlichen Hagel Kugeln aus seinen Musketen, doch ohne einen zu verwunden, und da die kleine, vor dem Eingange des Forts liegende Redoute sogleich genommen wurde, so nahm Alles über die Schiffbrücke Reißaus und floh über die Nogat. Da ich mein Augenmerk gegen Kurland hin haben muß, so kann ich nicht über den Fluß, obgleich die Polen mich gern hinüber ziehen möchten; allein diese Kunden, wenn sie gute Quartiere antreffen, wollen sie diese nicht wieder aufgeben, und könnten mich nach alter löblicher Gewohnheit im Stich lassen. — Der General Görtzke benimmt sich sehr gut, ich ersuche Sie daher, ihn nicht abzurufen“ [1]).

In dieser Zeit hatte Thorn kapitulirt, ein Ereigniß, welches so wichtig war, daß der Fürst wiederholentlich in mehreren Briefen darauf zurückkommt. Der König hatte am 6. Januar 1659 dort seinen Einzug gehalten, wurde von dem Magistrat mit mehreren Börsen voll Dukaten empfangen, und setzte den General Grudzicki zum Gouverneur ein, dem eine Besatzung von 1400 Mann untergeben war. „Ich weiß nicht, äußert der Fürst den 6. Januar 1659, was ich von der Einnahme von Thorn und von der vortheilhaften Übergabe, welche den Belagerten gegen das Übereinkommen aller Verbündeten bewilligt worden ist, schreiben soll. Preußen befindet sich am schlimmsten dabei, denn die Besatzung von Marienburg ist dadurch um 500 Mann verstärkt worden. Sobald ich vernahm, daß es zur Kapitulation kommen würde, schickte ich drei Estafetten ab; allein man hat nicht werth

1) Das Wenige, was *Pufendorf*, Lib. VII. §. 74 über diesen Feldzug sagt, würde hiernach nicht mit des Feldherrn eigenhändigen Berichten übereinstimmen.

Digitized by Google

gehalten, darauf zu antworten, sondern man hat mit polnischer Eskorte die schwedischen Truppen durch unsere Grenzen nach Marienburg geleitet. Man ist nicht aufrichtig gegen uns. Jetzt spricht man von dem Abschluß eines zweimonatlichen Waffenstillstandes zu Polangen. Auch zischelt man sich in die Ohren, daß des Kurfürsten Souverainität durch denselben nicht mehr anerkannt werden wird; die eifrigen Patrioten fangen an sich heimlich und frech zusammen zu rottiren. Sie können mir's glauben, daß die Bosheit bei den Einwohnern groß und abscheulich ist, und unter dem Volkshefen befinden sich selbst Personen von Auszeichnung, von den höchsten Staatsbehörden und von den Geistlichen. In beiliegender Bittschrift wünscht die Stadt (Königsberg), daß die Bürger unter Aufsicht gesetzt werden, welche mit dem Feinde Unterhandlungen gepflogen haben; bestimmen Sie quae forma judicii tenenda."

Nachdem die Schweden in den ersten Tagen des Januar mit den Moskowiten einen Waffenstillstand abgeschlossen hatten, so beschloß der Generalfeldmarschall Douglas gegen Preußen vorzurücken, während der General Wirtz ihm mit einigen tausend Mann von Pommern aus entgegen operiren wollte. Im Monat März beginnen wieder die Feindseligkeiten. „Der Feind, berichtet der Fürst den 7. März, hat mit 6000 Mann, nachdem er die Besatzungen aus Marienburg und Elbing an sich gezogen, unsere Besatzungen im Oberlande umgangen, und schickt sich an, die Persante zu überschreiten, was ich ihm nicht streitig machen kann." Zu dieser Unthätigkeit war der Fürst nicht sowohl durch die geringe Anzahl seiner Truppen bestimmt, als durch die schlechte Stimmung der Einwohner; „denn, schreibt der Fürst den 28. März, noch gestern hat man einen gefährlichen Briefwechsel von einem Bürger und Studenten mit dem Feinde entdeckt. Ich habe von allen Seiten Anzeichen, daß man Verrath schmiedet; kaiserliche Reuterei oder tausend holländische Fußvölker würden die Uebelthäter zur Schuldigkeit anhalten."

Schon Ende Februar, als der Fürst durch die anhaltenden Strapazen und vielen, das Gemüth erschütternden Eindrücke erkrankt war, und die Lage des Landes so gefährlich wurde, fertigte er zwei Edelleute an den König nach Warschau ab, um die gemeinsame Gefahr darstellen zu lassen; „jedoch ist hierauf, berichtet des Fürsten Sekretair Fehr, noch keine Antwort erfolgt; auch der im Stift Ermland mit tausend Pferden stationirte Oberst Wizicki macht Schwierigkeit, sich mit Görtzke zu vereinigen, vorwendend, Wormdit und Mehlsack mit den Seinigen schützen zu wollen. Dem Erzbischof zu Gnesen wird in seiner Residenz Heilsberg so bange, daß er beim Fürsten anfragte, wohin er mit Sicherheit fliehen könne, und ist ihm gerathen, sich hierher zu begeben. Die Plätze Riesenburg, Preußischmark, Holland, Mohrungen und Oste-

Digitized by Google

rode sind sämmtlich mit 600 Mann besetzt; ob mit diesen nun die Armee zu verstärken, wird jetzt im Kriegsrath berathen. Aus Rußland ist die gewisse Nachricht eingetroffen, daß der General Wyhowski den 18. Januar von Pereaslav mit vierzigtausend Tataren, vierzigtausend Kosaken und viertausend Polen nach Moskovien aufgebrochen ist, und Niemeritz in der Ukraine zum Statthalter hinterlassen. Damit uns die Moskowiter bei der Entsetzung Kowen und Grodno's nicht zu nahe kommen, so ist der alte Herr von Oelsnitz an den jungen Rassokin mit Schreiben abgefertigt worden." — Endlich traf eine Zusicherung vom Könige von Polen ein, daß die Leibregimenter zu Roß und die Dragoner nach Thorn marschiren sollten, und gleichfalls würden sich die Österreicher unter de Souches und die anderen Truppen unter Grudzinski zusammenziehen. Die im Felde stehenden Abtheilungen des Fürsten zählten 2000 Mann, zu welchen der Oberst Hille mit 500 Reutern abgesandt wurde. Zur Vertheidigung der Städte Königsberg standen die Obersten Korff, Nettelhorst und Paterson; Oberst Belkum mit seinem Regiment beobachtete die friedrichsburgische Schanze. Der Feind, bei welchem sich viele gezwungene Dänen befanden, zählte 4000 Mann zu Roß und zu Fuß. Auch erhielt der Fürst im April eine Verstärkung durch die Regimenter Zastrow und Bauer; worüber er so glücklich war, daß er schrieb: „nun will ich endlich unser Schifflein freier bewegen lassen, und mit Ihnen rufen: fiat voluntas Domini!"

Die längst gefürchtete Nachricht von Liefland her traf endlich ein. „Douglas, schreibt der Fürst den 28. April, hat sich vier Stunden von Memel mit 5000 Mann aufgestellt, und vor dem Hafen liegt ein englisches Kauffartheischiff mit neun Kanonen. Unser Wahlspruch kann jetzt nur sein: nunc aut nunquam!" Wiederholentlich bat der Fürst ihn zu unterstützen, und es trafen denn endlich einige Regimenter, 1000 Mann stark, ein. „Die Hand Gottes, heißt es den 5. Mai, schwebt über uns, der Aufwand des Generalissimus (Douglas) und der Eigendünkel des Wirtz sind diesmal gezüchtigt worden; ihre schöne Reuterei ist durch unsere Freikorps (Wibranzen) und leichte Infanterie, so wie durch Aushungern ruinirt worden. Die Uneinigkeit zwischen den Schweden und Bürgern ist sehr groß, die Offiziere sind mit dem Generalissimus unzufrieden, er fuchtelt sie mit dem Degen, wenn sie ihre Gage fordern. Wirtz und Douglas stehen auch nicht gut, und der erstere ist krank nach Marienburg gebracht worden. Nur der Himmel segnet unsern Kampf, denn die Polen und Österreicher bekommen alle Tage Gegenbefehl; man ist keinen Augenblick ihres Beistandes sicher. Unsere Reuterei hat unendlich gelitten, sie ist im ganzen Jahre

Digitized by Google

nicht einmal unter Obdach gewesen, und so kann ich Memel, welches Douglas immer mehr einschließt, nicht unterstützen.“ Wir setzen zur Verständigung dessen hinzu, daß General Wirtz, von tausend brandenburgischen Reutern verfolgt, sich dennoch mit Adolph Johann von der Pfalz vereinigte, durch Pommern marschirte, das unbesetzte Marienwerder einnahm, Riesenburg und Holland angriff und das Schloß Mohrungen eroberte, dessen Besatzung 70 Reuter und 40 Mann Fußvolk sich ergaben. Hierauf näherte er sich Dirschau, während Görtzke Liebstadt eroberte und die schwedische Besatzung 140 Mann gefangen nahm [1]). Nachdem der Fürst 2700 Reuter vereinigt hatte, überfiel er das schwedische Lager, wobei das Leibregiment des Herzogs Adolph Johann fast vernichtet wurde, der Oberst Anderson tödtlich verwundet, 130 Reuter gefangen und 8 Geschütze nebst vieler Bagage erobert. Elbing, Marienburg, Graudenz und Straßburg waren die Orte, in deren Besitz sich noch die Schweden befanden. Während nun sich hier ein fortdauernder kleiner Krieg fortspann, der sich theils um diese Orte zutrug, theils in der Niederung dem Feinde die Ernte streitig zu machen bewegte, entsandte der Fürst die Obersten Schöneck und Polenz nach Kurland, und folgte für seine Person auch im September dahin dem General Comorowski zu Hülfe. Noch vorher im Juni unterstützte er das Unternehmen der Polen und Kaiserlichen unter Lubomirski auf Graudenz, und trug wesentlich zu dessen Eroberung bei. Im Monat Oktober eroberte er Goldingen und Libau, so daß den Schweden nur noch Mitau und Bautsch verblieb. Hierzu begleiteten den Fürsten seine Garde-Kompagnie, 100 Dragoner und 1500 Mann Fußvolk; in seiner Abwesenheit hatten die Generale Bauer und Görtzke das Kommando der Truppen erhalten. Ende November war auch Straßburg erobert worden.

Dieser glücklichen Resultate ungeachtet war die Lage zu den Alliirten eben nicht die angenehmste. „Die Unverschämtheit unserer Nachbaren, heißt es den 18. December, geht so weit, daß die gefangenen Schweden ohne Anfrage durch unser Land geführt werden, daß die Polen die von uns gemachten Gefangenen uns mit Gewalt entreißen wollen, und dabei das flache Land furchtbar verheeren. Die Besatzung von Straßburg habe ich in Fesseln schlagen lassen, denn unmöglich kann ich dulden, daß diese Polen die Kirchen berauben, die Frauen schänden und die Festungswerke zerstören. Lubomirski ist dadurch sehr gebeugt, und sucht Alles auf mich zu schieben.“ — Obgleich sich die Moskowiten, mit denen die Kosaken vereinigt waren, den Gränzen näherten, so

1) *Pufendorf*, Lib. VIII. §. 36.

Digitized by Google

machte der Fürst doch noch einen Angriff auf Elbing Ende December, und mit dem glücklichsten Erfolge; denn er nahm gegen 150 Gefangene, tödtete 60 Mann, eroberte einige Forts und mehrere Geschütze. Von seiner letzten Unternehmung den 28. Februar 1660 heißt es: „Ich machte mit drei Abtheilungen von gleicher Stärke, deren zwei gegen Marienburg, die dritte auf der Nehrung gegen Danzig vordrang, einen Angriff. Alle drei haben ihre Pflicht erfüllt, den Feind geschlagen und mehrere Offiziere nebst 50 Mann sind gefangen worden; ich hoffe, mit der Zeit wird kein Schwede mehr in unserm Preußen sein."

Dies sind die mehr karakteristischen, als belehrenden Mittheilungen über die Kämpfe jener Jahre. Jetzt wollen wir zu dem politischen Treiben übergehen und zuerst vernehmen, was sich am Hofe Ludwig's XIV. zutrug. „Der Cardinal, schreibt Brand den 29. November 1658 st. n., fährt fort, die Herren Servien und von Silhon zu mir zu schicken, um des Kurfürsten eigentlichen Beschluß bei diesen Umständen zu erfahren; jedoch rühren mich diese Artigkeiten nicht, ich wende immer die kriegerischen Verwirrungen vor, in welche der Kurfürst hineingezogen worden ist, um sich so ganz im Geiste des Cardinals der Ruhe des Reichs und der gemeinschaftlichen Interessen annehmen zu können. Auch Schweden sucht andere Saiten aufzuziehen denn es hat Herrn von Miniere hierhergesandt, wogegen Herr Akakia abgereist ist; derselbe will gern mit Polen Frieden schließen, doch den Österreichern keine Theilnahme gestatten." Unterm 10. December macht uns Brand etwas näher mit der Politik Mazarini's bekannt. „Der Grund, warum man an diesem Hofe auf einen allgemeinen Frieden für die nordischen Mächte Europas besteht, ist nämlich dieser. Frankreich, behaupten die hiesigen Minister, trachtet nur dahin, den Kurfürsten im Frieden mit Polen einzuschließen, doch unter der Bedingung, sich von dem Kaiser loszusagen, auf daß Schweden direkt in einen Angriff gegen Österreich verwickelt werde, und wenn es möglich ist, auch Polen mit dem Kaiserhause handgemein zu machen, damit dasselbe Flandern nicht unterstützen kann. Schweden zeigt sich auch sehr geneigt zum Frieden mit Polen und Dänemark, wenn es sich nur im Sunde festsetzen kann, um Österreich unumschränkt den Krieg zu machen. Polen von seinen Bundesgenossen zu trennen, dahin lavirt, segelt und steuert man; darin glaubt der Cardinal ein Universalmittel gefunden zu haben, das Unheil, welches er für Frankreich und Schweden befürchtet, abzuwenden. So sehr ich auch die Gründe eines allgemeinen Einverständnisses geltend machen will, so wird man mir doch erwiedern, daß dazu durchaus separate Verträge nöthig sind, damit die Interessen vermindert, um so viel Häupter unter einen Hut zu bringen. Frankreich,

Digitized by Google

welches sehr viel Vertrauen zur Königinn von Polen und deren Anhange hat, wird dies benutzen; doch will ich streiten, so lange es geht."

„Die Absicht dieser Krone, schreibt Brand den 27. December, den Schweden von Seiten Englands Hülfe zu verschaffen, ist den Versprechungen ganz entgegen, welche man uns seit zwei Monaten gemacht hat, den König von Schweden nicht zu unterstützen. Man sagt sogar, daß Mazarini den Engländern Geld verschaffen will, damit sie zu diesem Endzweck Kriegsfahrzeuge können bauen lassen; aber ich mache mir jetzt eben so wenig etwas aus ihren Drohungen als aus ihren Verheißungen. England, welches an einem unbeschreiblichen Mangel an Geld leidet, wird nicht viel ausrichten, wenn wir selbst das Schlimmste 400000 Thaler annehmen, und hält Holland Stich, so hat es von den kürzlich nach Dover zurückgekehrten funfzehn Kriegsschiffen, welche so schlecht bemannt waren, daß sie eher zum Skandal, als um Furcht einzujagen gedient haben, nichts zu besorgen. — Was das Pathengeschenk anbetrifft [1]), welches der Herr Cardinal der Kurfürstinn versprochen hat, so werde ich dafür wohl eine noch schwächere Erinnerung bewahren, als ich schon bis jetzt empfand."

Wie schon in damaliger Zeit in Paris das politische Leben ins gesellige überging, und wie dieser Geist etwas der französischen Nation Eigenthümliches und sehr früh Angehöriges ist, geht aus einer drei Tage darauf gemachten Mittheilung hervor. „Die Versammlungen, heißt es in derselben, welche hier unter den Gelehrten und schönen Geistern stattfinden, bildet sich nur durch eine Art von Besuch bei irgend einem Mann von Stande, oder in den Bibliotheken derjenigen, welche die sich belehrende Welt um sich versammeln. Da unterhält man sich von den Angelegenheiten des Tages, oder man spricht von Dingen, welche zu den höhern Wissenschaften gehören. Andere Gesellschaften werden durch die Lehrer der öffentlichen Anstalten gehalten, um sowohl die Jugend als gesetzte Personen zu bilden, und um daselbst gewählte Vorträge halten zu lassen; hier ist es, wo die Pedanterie den Sieg davon trägt über die Feinheit der wahren Gelehrten, und über die schöne Kunst Reden zu halten, zu welchen weder Vernunftschlüsse noch das pro et contra nöthig sind. Solche Gesellschaften werden sehr oft bei dem Kanzler in seiner Bibliothek gehalten, und wo Herr Wicquefort einen glänzenden Beitrag abgiebt [2]). Auch ich habe daselbst meine Ansichten dargelegt, und immer für den allgemeinen Frieden gesprochen."

---

1) Ludwig XIV. hatte beim Prinzen Friedrich die Pathenstelle übernommen.

2) Abraham de Wicquefort, geboren in der Provinz Holland, verließ 1632 sein Vaterland, um sich in Frankreich niederzulassen, und wurde, nach dem westphä-

Digitized by Google

Um diese Zeit war der Cardinal mit dem Könige nach Lyon gereist und die Minister Servien und Silhon führten die Geschäfte; „der erste, schreibt Brand den 17. Januar 1659, thut, als wenn er aus einer andern Welt wäre, und der andere hat den Schnupfen; indessen unterhandele ich immerfort. Herr Akakia hat vom Cardinal für seinen König einen Wechsel über 100000 Thaler erhalten, und man sagte mir sogar, daß der Hof seit seiner Abreise noch einen Schein über 400000 Livres lautend dem Könige von Schweden geschickt habe. Unterm 14. Januar 1658 schrieb der Cardinal aus Lyon an Herrn Silhon: „„theilen Sie Herrn von Brand von meiner Seite mit, und ersuchen Sie ihn, daß wenn er wieder an den Kurfürsten schreibt, demselben versichern möge, daß der König über die Gesinnung ein großes Wohlgefallen bezeigt, welche dahin geht, daß sich S. K. D. dem Durchzuge der kaiserlichen Truppen nach den Niederlanden mit aller Macht widersetzen wollen, und wird hierdurch sowohl das gute Vernehmen befestigt, als es den König verpflichtet, jede Gelegenheit zu ergreifen, das Einverständniß mit dem Könige von Schweden wieder herzustellen.““ — In welcher schwierigen Stellung Brand sich befand, geht aus seiner Nachricht vom 27. Januar hervor. „Ich habe, sagt er, Herrn Servien und Silhon vielfach vorgehalten, daß Frankreich eben nicht die vortheilhaftesten Grundsätze für den Kurfürsten ausspricht, indem es England gegen uns reizt und Österreich vom Frieden ausschließen will. Bei jeder Gelegenheit, wo ich im Sinne S. K. D. und Ew. Excellenz unterhandele, wo ich Frankreichs Beistand gegen Schweden verlange, verheißt man mir allgemeine Vergütigungen und daß man uns mit Schweden vereinigen will. Ich hielt es für gut, Herrn Servien, welcher seinem Ende nahe ist, in Meudon in aller

---

lischen Frieden, Resident Friedrich Wilhelm's in Paris. Hier fiel er, weil er die Historiettes de la Cour, les Amours du Roi und les échapées des Nièces de son Eminence geschrieben hatte, in Ungnade, und kam in die Bastille. Tellier rechtfertigte dies beim Kurfürsten dadurch, daß er demselben versicherte, sein Minister wäre ein Neuigkeitskrämer im Solde mehrerer Fürsten. Man gab ihm jedoch die Freiheit wieder; er ging nach dem Haag, trat in die engste Verbindung mit de Witt, mit dem er schon in Paris einen geheimen Briefwechsel unterhalten hatte, und söhnte sich später durch seinen Haß gegen das Haus Oranien mit dem französischen Hofe wieder aus. Nach der Ermordung der Gebrüder de Witt wurde ihm der Prozeß gemacht, und weil sich die Anklage, daß er französischer Spion sei, bestätigte, verurtheilte man ihn zu lebenslänglichem Gefängniß. Von hier entfloh er den 11. Februar 1679 und hinterließ ein großes Geschichtswerk: l'Histoire des Provinces-Unies depuis la Paix de Munster jusqu'à celle de Nimégue. — *Basnage*, Annales des Provinces-Unies de la paix de Munster jusqu'à la paix de Breda, 1726. Fol. Tom. I. p. 5.

Digitized by Google

Stille zu besuchen; denn er ist es vorzugsweise, welcher das Unternehmen der Schweden tadelt, obgleich ihn dies nicht verhinderte, zu rathen, daß man dem Könige von Schweden Geld vorschieße, damit er nicht seine Flotte versenke."

„Aus beifolgenden anonymen Vorstellungen, schreibt Brand den 1. Februar, gegen den König, wegen Übergabe der flandrischen Seehäfen in die Hände der Engländer, finde ich mehr Beredtsamkeit als gesunden Menschenverstand, und mehr Spott als Wahrheitsliebe. Ich bin der Meinung, daß, wenn je ein französischer Premierminister einen klugen Streich ausgeführt hat, um ein Unglück von diesem Reiche abzuwenden, so ist es der Cardinal gewesen, indem er Spanien und England zusammen gehetzt hat."

Aus den beiden folgenden Schreiben vom 8. und 20. Februar werden wir die Macht des gewaltigen Premierministers gezeichnet finden. In dem ersteren schreibt Brand: „So eben komme ich aus Meudon, dem Landsitze des Herrn Servien, mit welchem ich eine lange Unterredung gehabt habe; ich fand ihn zu unserem Vortheil geneigt, und suchte mir durch ihn den Weg zu bahnen, damit ich beim Cardinal Gehör finde. Als ich behauptete, daß der Kurfürst ohne einen Gesammtfrieden nicht aus seiner mißlichen Lage gezogen werden könnte, und besonders nicht, wenn Frankreich fortführe England aufzuregen, entgegnete er mir: ob denn S. K. D. Frankreich sicher stellen könnte, daß Österreich in dem Vertrage der drei Kronen des Nordens mit inbegriffen zu sein wünscht, und zweitens: glaube er nicht, daß S. K. D. Grund hätten, sich über die Hülfsleistungen zu beschweren, welche den Schweden zu Theil würden, und besonders da sich die Holländer ganz unzeitig hineingemischt hätten. — Der Cardinal ist unpäßlich und hat, anstatt den Geschäften vorzustehen, einen Arzt annehmen müssen. Alle Botschafter und eine Menge Reichsfürsten lauern auf seine leibliche Genesung. Ein Graf von Fürstenberg und ein gewißer Lirord sind von Seiten des Kurfürsten von Cöln und Herzogs von Neuburg hier angekommen." —

„Der Tod des Herrn Servien, heißt es in dem andern Briefe, hat mich in meinem Berufe aufgehalten, sein Beistand war mir zu nöthig, damit ich beim Cardinal ein geneigtes Gehör finde, der gewöhnlich voll Mißtrauen gegen die Abgeordneten der fremden Fürsten ist. Ich bin Tag und Nacht gelaufen, dies Hinderniß zu beseitigen, zu dem sich noch ganz zur Unzeit die Freuden des Carnevals gesellten, mit denen sich der Hof zu zerstreuen sucht. Endlich habe ich gestern Gehör beim Cardinal erlangt, nachdem ich mich von sieben Uhr des Morgens bis sechs Uhr des Abends in seinem Vorzimmer in Geduld geübt hatte.

Digitized by Google

Ich habe jedoch diesen Zwischenraum nicht unnütz angewendet, indem ich Gelegenheit fand, mich mit den vertrautesten Freunden Sr. Eminenz von unsern Angelegenheiten und von der entdeckten Intrigue zu unterhalten, welche sich für das Fürstenthum Oranien entspinnt. Nachdem ich dem Cardinal sehr deutlich unsere Vorschläge dargelegt, kam er darauf zurück, daß, um den Kurfürsten wieder auf guten Fuß mit dem Könige von Schweden zu stellen, müßte S. K. D. sich mit ganzer Macht den Truppen-Durchzügen des Kaisers nach den Niederlanden widersetzen. Ich versicherte ihm, daß sich der Kurfürst nach Möglichkeit dahin bemühen würde; allein Sr. Eminenz ist sehr geschickt, unsere Vorschläge seinen Ideen anzupassen, und daß wir ihm bewilligen, was er gern sieht. Aber ich habe ihm begreiflich gemacht, daß unser Heer, so lange wir mit Schweden Krieg führen, nicht nach dem Rhein geführt werden kann. Zugleich habe ich den Brief des Kurfürsten an den Cardinal abgegeben, dabei sehr auf eine Summe Geldes gedrungen, daß man die Hülfe England's zu verhindern suche, und daß Schweden von hier aus keinen Kriegspfenning mehr erhalte. Sr. Eminenz versicherten, daß S. K. D. sichtbare Merkzeichen von dem guten Willen des Königs empfangen würden, auch solle Schweden keine Geldhülfe mehr erhalten, und die Hülfe England's sei keineswegs für den Untergang Dänemarks, sondern zur Herstellung des Friedens. — Das Pathengeschenk ist abermals verheißen worden."

Um den Kurfürsten beim Kaiser in Verdacht zu bringen, beschloß Mazarini einen Gesandten an den berliner Hof abzusenden. Brand, der sich auf alle Weise dem zu widersetzen suchte, vorschützend, daß der dazu ernannte Herr Fritschmann, obgleich er ein Deutscher sei, nicht des Kurfürsten Vertrauen haben würde, weil er sowohl gegen den Kaiser, als gegen des Kurfürsten Politik mehrere Flugschriften geschrieben habe, wurde vom Cardinal mit den Worten abgewiesen, daß man dem Kurfürsten besonders danken müßte für das gemachte Versprechen, auch habe er Diener genug, um an jedem Hofe einen oder zwei zu unterhalten. Mazarini fuhr fort gegen Brand, so viel es sein Karakter zuließ, zuvorkommend zu sein; denn am 26. März wurde ihm und dem Baron Truchseß[1]) zu Ehren vom Cardinal eine große Mittagsmahlzeit gegeben, an welcher auch mehrere deutsche Prinzen Theil nahmen. Aber unterm 18. April äußert Brand: „die oranische Sache macht mich bei Hofe verhaßt, ich finde Sr. Eminenz immer in Verlegenheit, wenn ich davon spreche, und sehe wohl, daß er die Gelegenheit nicht vorbei gehen lassen wird, durch welche er in Oranien

1) Otto's von Schwerin des Älteren Stiefsohn.

Digitized by Google

festen Fuß fassen kann. Obgleich er das Benehmen des Königs von Schweden tadelt, so werden wir doch kein Geld erhalten, weil dies eben so viel hieße, als Österreich unterstützen, in dessen Garn sich S. K. D. befänden, und wie sehr ich mich auch bemühe, zu zeigen, daß der Kurfürst nur Österreich's Sache ergriffen habe, um sich gegen Schweden zu wehren, so bleibt es doch dabei. — Gegen Herrn Wicquefort[1]) sind Sr. Eminenz sehr in Zorn gerathen, und verlangen, daß der Kurfürst den König über ihn frei disponiren lasse. Der Herzog von Neuburg hat 25000 Thaler erhalten; eine sehr karge Summe, um ein festes Bündniß zu schließen!"

Brand, der immer mehr erkannte, daß dem Cardinal sehr um eine nähere Verbindung zwischen Ludwig XIV. und dem Kurfürsten zu thun war, schreibt den 12. Juli: „Aus des Cardinals Ausdrücken bei der letzten Audienz konnte ich hinreichend entnehmen, daß man S. K. D. nichts weniger als hintenansetzt, und Frankreich sieht wohl voraus, daß es einst sehr des Beistandes S. K. D. bedürfen könnte. Sr. Eminenz waren sehr überrascht, als ich ihm sagte, daß der Kurfürst sehr übel zu sprechen sei, weil man ihn angeklagt, er wäre von den alten Maximen seines Hauses abgewichen, und daß solche Vorwürfe nicht das Mittel zur Herstellung der Freundschaft wären; denn der Kurfürst liebe nicht angeklagt zu sein, habe ein reines Gewissen, und verdiene nicht getadelt zu werden. Er fiel mir sogleich ins Wort, daß es niemals seine Absicht gewesen wäre, S. K. D. zu verdammen oder anzuklagen, sondern nur allein zu verhindern, daß sich Dieselben nicht zu tief mit Österreich einließen, und bat mich sehr, zu bewirken, daß der Kurfürst nicht auf ihn ungehalten sein möchte, versichernd, daß Frankreich mehr Zutrauen als jemals zu S. K. D. hätte, und daß Dieselben nicht den Hochmuth Schweden's zu besorgen hätten. Auch der Brief des Kurfürsten hat den Cardinal sehr gerührt, er konnte nicht unterlassen zu sagen, daß er große Achtung für S. K. D. Kräfte, hoher Kriegserfahrung und Benehmen habe; es wäre ein Fürst, den man nicht vernachlässigen könne, und er würde Alles für Alles daran setzen, um ihn mit Frankreich zu vereinigen. — Cromwell ist nicht allein von Frankreich verlassen, sondern auch von seiner Partei in England; man macht schon Anstalt Herrn Locquart, als Gesandten des englischen Parlaments zu empfangen. Ich gestehe mit freudigem Herzen, daß dies die göttliche Vergeltung ist!" —

Kaum vernahm man im Haag, daß Spanien und Frankreich

1) Herr Wicquefort hatte vor dem Eintreffen Brand's des Kurfürsten Geschäfte in Paris geleitet.

Digitized by Google

Frieden gemacht, und daß England in Paris als ein Alliirter angesehn würde, so suchten auch die General-Staaten eine gesicherte Annäherung. „Herr Borell, berichtet Brand den 29. Juli, hat in zwei Audienzen beim Cardinal sich den Weg zu einer neuen Alliance zu bahnen gesucht, und Sr. Eminenz scheinen die Forderungen so annehmbar, daß er sich ganz befriedigt zeigt, um so mehr, als er es den Holländern zur Pflicht machen wird, sich nicht in die schwedischen Angelegenheiten zu mischen. Dies verhindert jedoch nicht, daß man sich über sie lustig macht, und noch vor einiger Zeit sagte mir der Cardinal: daß die Holländer wahre Miethlinge wären, denn bei jedem Verlangen des Königs begehrten sie erst, daß man ihnen mit großen Geldsummen entgegen käme."

Wenige Tage nach Abgang dieses Berichts verließ Mazarini auf einige Zeit Paris. Brand's nun folgende Schreiben enthalten zu wenig der Mittheilung Werthes; sie sind besonders weitläuftig über des ehemaligen kurfürstlichen Residenten Wicquefort Festsetzung in die Bastille, für den sich der Kurfürst anfänglich sehr zu interessiren schien; aber aufgab, als Brand ihn als einen ganz Unwürdigen schildert, der nicht einmal des Mitleidens werth sei. Erst das Einrücken der kaiserlichen Armee in Pommern, bringt neues Leben in die einförmigen politischen Raisonnements. „Es ist unbezweifelt, schreibt er den 6. September, daß diese Unternehmung die Geister dieses Hofes nicht wenig in Aufregung gebracht hat, weil jedermann glaubt, daß der Verlust von Pommern dem Könige von Schweden den Todesstoß giebt, und eine unsägliche Vergrößerung der österreichischen Macht ist; insofern glauben die hiesigen Minister von dem Unternehmen Nutzen zu ziehen, weil sie glauben, daß der Kurfürst die Last der kaiserlichen Truppen bald fühlen wird. Der Cardinal geht damit um, entweder Herrn von Miniere oder Herrn Blondel an S. K. D. abzuschicken; der erste, weil er sanften und anziehenden Wesens sei, und früherer Theilnehmer an den Tischfreuden des Kurfürsten gewesen wäre; der andere soll den Zusammenhang und Fortgang unserer Geschäfte verstehen, und die Intriguen von unserm Hofe kennen. — Der Brief, den S. K. D. an den Cardinal geschrieben haben, hat so übeln Eindruck verursacht, daß man mich warnte, weil man bei Hofe glaubt, daß der Kurfürst alles zusammengehäuft habe, um Frankreich Vorwürfe zu machen, und den Briefwechsel mit ihnen ganz abzubrechen. Auch das letzte Schreiben, welches S. K. D. dem Könige übersandt hätten, wäre in ziemlich beleidigenden und empfindlichen Ausdrücken abgefaßt gewesen, wozu noch der, dem Herrn Fritschmann gegebene kühle Bescheid käme." Der Kurfürst war nämlich von Holland aus aufgefordert worden, sich des Herrn Wicquefort anzunehmen, und sing dessen Festnehmung als ein ihn be-

Digitized by Google

leidigendes Verfahren anzusehen. Brand wiederholte, „daß Wicquefort von jeher das Ansehn des Kurfürsten aufs Spiel gesetzt habe, so wie seine schlechten Streiche und Schelmereien es ihm eingegeben hätten, und wäre es nicht mehr möglich, die Sache wieder einzulenken.“

Unterm 13. September beklagt sich Brand, daß er nicht in der Lage sei, dem Hofe nach Bordeaux und Bayonne nachzureisen, was ihm um so nöthiger schien, da Herr von Boyneburg und Graf Fürstenberg dahin abgegangen wären, um dort wegen des Rheinbundes einiges festzustellen, und es sei sehr zu besorgen, daß man zum Nachtheil des Kurfürsten sprechen werde. So sehr Mazarini sich anfänglich mit der Hoffnung schmeichelte, den Kurfürsten von Österreich abzuziehen, so scheint er doch seit der, durch Wicquefort's Festsetzung entstandenen Mißhelligkeiten es ganz aufgegeben zu haben. Er nahm zwar durch Absendung schriftlicher Beileidsbezeigungen an Brand's Unwohlsein scheinbar großen Antheil, und benachrichtigte ihn von Toulouse (den 3. December) aus, daß der König Herrn Blondel für den kurfürstlichen Hof bestimmt habe. Wie sehr sich aber das französische Kabinet in die Angelegenheiten der Nachbarstaaten mischte, geht aus Brand's Schreiben vom 16. Januar 1660 hervor, worin er meldet: „Die oranische Sache macht mir Nachdenken und Sorge, denn die Heftigkeit, welche sich am Hofe gegen den Grafen Dona[1]) geäußert, hat in solcher Weise zugenommen, daß der Graf Brienne es wagte, mir vor einigen Tagen zu sagen: der König würde es niemals dulden, daß der Kurfürst und die verwittwete Fürstinn von Oranien im Herzen ihrer Staaten eine Person begünstigten, welche Sr. Maj. mißfällig geworden wäre, und welche mehrere Dinge zum Nachtheil des königlichen Ansehns unternommen hätte.“ — Mit diesem Berichte ging zugleich ein Schreiben des Cardinals an den Kurfürsten ab, in welchem Mazarini so weit ging, daß er dem Kurfürsten Vorwürfe machte, die Österreicher nach Pommern gelassen zu haben, und daß er Schuld an der Verzögerung des Friedens sei. Hierauf entgegnete Schwerin aus Berlin den $\frac{1}{10}$. Januar 1660 in folgenden kräftigen Worten: „Der Kurfürst ist so ungehalten über des Cardinals Schreiben, daß sie entschlossen sind, es ganz unbeantwortet zu lassen; wenn gleich es leicht wäre, dasselbe zu widerlegen und unumstößlich zu zeigen, daß der Krieg in Pommern keineswegs gegen den Friedenstraktat ist, und daß Frankreich vielmehr verpflichtet ist, dem Kurfürsten zu helfen. Aber der Kur-

1) Der Graf Dona war mit dem Gouvernement des Fürstenthums Oranien von den beiden Vormündern: der Fürstinn Amalie von Oranien und Friedrich Wilhelm, beauftragt worden.

Digitized by Google

fürst überläßt sich ganz dem Willen Gottes, setzt auf ihn und dessen Gerechtigkeit sein ganzes Vertrauen. Cromwell ist von seinem Throne gestürzt und England in die größte Verwirrung der Welt gefallen, als es Lust bekam, für die Ungerechtigkeiten der schwedischen Waffen lebhaften Antheil zu nehmen. Jedermann wundert sich sehr, daß der Cardinal verlangt, der Kurfürst solle ihm ganz bestimmt erklären: ob er dem Frieden Gehör geben will oder nicht; wenn Sr. Eminenz nur der Einsicht ihres großen Geistes folgen, so werden Sie wohl wissen, daß S. K. D. Interesse nur im Frieden besteht; auch müssen die französischen Minister offen gestehen, daß der Kurfürst nicht den geringsten Umstand vernachlässigt hat, wie die öffentlichen Verhandlungen den unumstößlichsten Beweis darüber geben. Aber wenn der Cardinal glaubt, den Kurfürsten zu einem besondern Frieden zu zwingen, so wird er sich sehr irren, und Sr. Eminenz müßten einen Schritt belächeln, der den Kurfürsten in die größte Gefahr stürzen würde. Es wird bald zu Danzig kund werden, welchem Theile die Verhinderung des Friedens beizumessen ist. Der Cardinal würde sich S. K. D. mehr verpflichten und Dank einernten, wenn er sich für einen allgemeinen Frieden interessirte, als, zu Gunsten der Schweden, einen besonderen zu betreiben; hierauf beruhen Frankreich's wahre Maximen, wenn es sich das Haus Brandenburg erhalten will, welches sich sonst, wenn man mit solchen Drohungen fortfährt, wie sie der Brief des Cardinals enthält, andere Beschirmer aufsuchen wird. Eröffnen Sie dies ganz unverholen Sr. Eminenz."

Aus Brand's letztem, vor uns liegenden Schreiben (vom 23. Januar 1660) geht hervor, daß der Cardinal sich nachgiebiger zeigte; indessen besorgt Brand, daß man die oranische Sache, von welcher viel Wesens gemacht würde, mit der des Kurfürsten verwirren wolle. „Der Friede, schließt er, ist noch nicht unterzeichnet, wenigstens sind die Bestätigungen noch nicht ausgewechselt." —

Durch die Minderjährigkeit Wilhelm's III. tritt in Holland das Interesse der verschiedenen, auf die Verwaltung Einfluß habenden Parteien mehr hervor, und trägt vorzugsweise zu diesem Mangel an Einheit bei. Dies ist auch zum Theil der Grund, warum Holland so spät thätigen Antheil am Kampfe nahm. „Die Staaten, schreibt die Fürstinn Amalie von Oranien (den 27. Februar 1659), rufen auch ihre Flotte zurück; aber sie machen große Versprechungen, im Frühjahr eine mächtigere zu schicken, wie Sie es noch besonders durch ihren Ambassadeur hören werden. Die Zeiten sind sehr seltsam, aber nehmen Sie sich in Acht, daß sich die Polen nicht herumwerfen; ich glaube fest, daß sie mit den Schweden unter der Hand verhandeln. Man

muß

Digitized by Google

muß sehr auf seiner Hut sein. Ich sehe wohl, daß jeder nur an sich denkt, und wenig für das Allgemeine thut; aber Gott wird sorgen für seinen Ruhm“ [1]). Und einige Wochen darauf äußert die Fürstinn, bei Bezeigung ihrer Freude über den erfochtenen Sieg: „Ich hoffe, daß die Erfolge Ihnen einen guten Frieden geben werden; denn Frankreich und England sprechen sehr anmaßend, aber Gott weiß, ob es wahr ist. Ich glaube seit langer Zeit nicht das Geringste, als bis ich es sehe. Man bezeigt hier, eine große Zuneigung für den Kurfürsten zu haben, und sagt, daß der König von Frankreich dem Kurfürsten eine Person schickt, welche dem Cardinal gleich ist. Ich denke, daß er Ihnen gute Vorschläge bringen wird, aber man muß sie mit Vorsicht glauben; wenn er bei Ihnen ist, so bitte ich, daß der Kurfürst ihm bezeigen läßt, daß er es seltsam findet, daß Frankreich seinem Ambassadeur seit meiner Rückkehr befohlen hat, mich nicht zu sehen, nur aus dem Grunde, daß ich die Ursache bin, daß der Kurfürst seine Stimme dem Kaiser gegeben hat, und daß ich gegen die Interessen Frankreich's sei [2]). — Mit großer Einsicht und seltenem Scharfblicke kommt die Fürstinn wiederholentlich auf die politische Lage gegen Frankreich zurück, und nachdem sie sich vorher verantwortet, weit entfernt zu sein, dem Kurfürsten Rathschläge zu geben, sagt sie: „Die Welt verspricht viel und hält wenig. Ich bekenne, daß ich nicht glaube, daß Frankreich ein so großes Interesse für das Reich hegt, es möchte nur die Kurfürsten wie Diener behandeln; ich glaube, daß die Fürsten in Deutschland frei sind, und daß sie handeln können, wie sie es für rathsam finden. Ich wünsche, daß sie sich wohl verstehen, und, daß sie einig sind.“ — Als bald hierauf der brandenburgische Gesandte Weimann im Haag den Befehl erhielt, sich zur Reise nach England bereit zu halten, schrieb die Fürstinn: „Es giebt so viel Gründe, ihn nicht gehen zu lassen, doch glaube ich nicht, daß es möglich ist, es unverholen zu schreiben; aber ich versichere, daß man bei diesem Staate und dem Kaiser große Eifersucht erregen wird, und ich sehe nicht, daß Sie Gutes von England hoffen könnten; Sie sind so stark mit den Schweden verwickelt, daß Sie sich niemals losmachen können, und Ihre Angelegenheiten sind noch sehr in Unordnung.“ — Mit so großer Anhänglichkeit die Fürstinn auch im Haag für den Kurfürsten zu wirken suchte, so konnte sie doch nicht immer zum Ziele kommen, und wie schwierig die Verhältnisse waren, geht aus Weimann's Bericht (vom 18. Juli 1659 aus dem Haag) hervor: „Unsere Consilia, sagt er darin, werden hier so nicht durchkommen,

1) Siehe Urkunden: Briefe der Prinzessinn Amalie von Oranien.

2) Siehe Urkunden: Ebendaselbst.

Digitized by Google

das Werk ist gar zu dunkel und verdeckt. Wie können sie Dänemark zwingen lassen, ohne sich selbst zu verlieren. Wir werden deshalb eine bündige Remonstrationsschrift durch Dänemark übergeben; auf die schwedische Deklaration werden wir gleichfalls etwas machen. Mit den holländischen Schiffen weiß ich kaum Rath, öffentlich wird man nichts erhalten; Etliche sagen, man soll sie mit Gewalt zwingen, das Sicherste ist wohl, sie in der Güte zu menagiren. In England soll es wunderlich aussehen, und die geringe Miliz fängt wieder an zu murren. Wenn man nur im geringsten an Dänemark zweifelt, so muß man den polnischen Frieden nicht zu lange traniiren; denn einige glauben, Dänemark dürfte mit Schweden exclusо statu endlich traktiren, und England würde dies nicht ungern sehen." — Drei Tage darauf heißt es: „Sonst ist hier Alles noch sehr getheilt, doch fehlt nicht, daß dieser Staat das arbitrium zwischen Frankreich und England in Kurzem in seine Hände bekommt. Welch' Glück nun, wenn man wollte weise sein! Wir zeigen es, wir rathen was wir können, doch hilft es wenig, weil die bekannten wenigen Leute zu sehr von England abhängen; sie dürften aber gegen den Himmel fechten. Daß S. K. D. die holländischen Schiffe anhalten, das nimmt bisher noch niemand übel; freilich ist die bekannte Gazette, wie gut die Intention auch mag gewesen sein, unvorsichtig eingestellt worden."

Der zerrüttete, man könnte sagen, aufgelöste Zustand, in welchem sich Dänemark schon unter Christian IV. befand, hat zu den unglücklichen Kriegen mit Schweden wesentlich beigetragen. Die Ämter waren wenig abgegränzt, denn wie Dona an Schwerin schreibt: „hätten die Reitknechte aus der Hofküche Befehle an die Reichs-Haushofmeister gebracht, wie das Hauswesen anzuordnen sei; die Kammerdiener hätten die Kanzlei-Geheimnisse ausgeplaudert; die Geheimschreiber der Rechtsverwaltung die Befestigungsarbeiten geleitet; die Landarmee sich um die Seemacht bekümmert, und diese wieder über jene Anordnungen getroffen." — Die vier Reichsstände: die Bischöfe, der Adel, die Städte und die Bauern, hatten die Macht des Königs in so hohem Grade beschränkt, daß die Armee nur 8000 Mann zählte, die wenigen Festungen nicht vertheidigungsfähig waren, und daher das Land in kurzer Zeit von Schweden unterjocht wurde. Die Bischöfe, welche weder vom Kriege, noch von der Reichsverfassung Kenntniß hatten, wollten Beides leiten; der Adel bestand auf seine Privilegien, und jeder Edelmann trachtete nur dahin, Amtmann zu werden, weil die Ämter in Dänemark und Holstein nur mit Edelleuten besetzt werden. Derjenige Adel, welcher im Besitz großer Güter sich befand, nahm kein Interesse an dem Wohl des Vaterlandes, haßte den Soldatenstand,

Digitized by Google

und überließ sich dem Hofleben; wozu der prachtliebende Friedrich III. nicht wenig beitrug. Die Städte und die Bürgerschaft, träge und theilnahmlos, blieben in der Zeit der Gefahr ruhige Zuschauer; der Bauernstand liebte die Ruhe, war unwissend, und verweigerte seine Hülfe bei Befestigung der Städte. Die Armee, aus Fremdlingen bestehend, ungebildet, ohne Kriegserfahrung, und ohne Kenntniß von dem Lande, welches sie vertheidigen sollte, wurde gehaßt und verachtet. Im Unglück, als der König beinahe die Hälfte seines Landes verloren, und der Feind es verwüstet hatte, übertrug man ihm die völlige Souverainität; und von nun an sehen wir mehr Einheit, größeren Einfluß auf die Begebenheiten ausüben, und das Land sich glücklicher fühlen. Das schon 1658 vorläufig abgeschlossene Bündniß mit dem Kurfürsten, wurde am 21. Januar 1659 dahin festgestellt, daß sich beide Theile zu Hülfsleistungen an Truppen und an Geld verpflichteten [1]).

In Polen zeigte sich schon am Ende des Jahres 1658 eine große Neigung zum Frieden, besonders seit der Einnahme Thorn's; das Vordringen des Zar's und die Aufstände der Kosaken beförderten diesen Wunsch nicht wenig, welchen in Erfüllung zu bringen, die dort Alles leitende Königinn selbst keine Rücksicht auf die Alliirten genommen hätte. So schreibt die Kurfürstinn Luise an Schwerin: „Auch in dem Briefe, welchen die Königinn mir geschrieben hat, wünscht sie sehr den Frieden, wozu sie auch Ursache hat; aber es muß, wie sie auch sagt, mit Übereinstimmung sein. Ich will hoffen, daß sie darin fest bleibt, denn ein Separat-Friede richtet Alle zu Grunde. Es muß erstens der König von Schweden in die Lage versetzt werden, daß er das, was er uns verspricht, auch halten kann; und mir scheint es, daß Gott uns die Mittel dazu in die Hand gegeben hat, wenn wir uns nur ihrer richtig bedienen" [2]). —

Bereits am 20. Januar 1659 erließ der Kurfürst aus Ripen in Jütland eine Verfügung an die Regierung in Preußen, nach welcher „zu den bevorstehenden Traktaten zwischen Polen, Schweden und den Alliirten, nebst dem von Hoverbeeke und von Somnitz, noch der Ober-Appellationsrath von Ostau gebraucht werden soll" [3]). — In einer, zwei Tage später erlassenen Ordre werden die Mittel angegeben, von welchen die Kosten zu dieser Gesandtschaft zu bestreiten sind, „und soll dazu ein Gewisses von der Hufe ausgeschlagen werden. Und ob zwar jeder Gesandte seine eigene Karren mit sich bringen wird, so

1) Mns. boruss. Fol. 167.

2) Siehe Urkunden: Eigenhändige Briefe der Kurfürstinn Luise.

3) Geheimes Archiv zu Königsberg.

Digitized by Google

halten Wir doch für nöthig, daß überdies noch eine ansehnliche Kutsche, die von sämmtlichen Gesandten beim Einzuge und den Visiten zu gebrauchen, in Zeiten angeschafft werde. Weil Wir wegen des Silbers am meisten verlegen, und dazu nicht werden gelangen können, so bitten Wir Ew. Lbd., Uns mit einem Servis auszuhelfen." — Endlich bestimmt der Kurfürst noch, „daß sich ein Jeder der Gesandtschaft mit einer gewissen Garde versehen soll," welche der Fürst Radziwill aussuchen möchte; — „damit aber der Einzug desto ansehnlicher, so wollet Ihr gegen diese Zeit etliche von Adel verschreiben, welche dabei aufwarten, und folgenden Tages wieder zurückkehren, damit die Unkosten nicht zu hoch laufen" [1]). — Fürst Radziwill gab aus eigenen Mitteln sowohl die Kutsche, als das Silberzeug.

Der Statthalter und die Oberräthe begünstigten nach Kräften diese friedliche Absicht, und obgleich der erstere krank war, so ließ er doch durch seinen Sekretair Fehr (den 29. Februar) an Schwerin schreiben: „Ich soll Ew. Excellenz nicht bergen, daß dieser Tage der lithauische Groß- und der polnische Unterkanzler an den Fürsten geschrieben, und klar genug zu verstehn gegeben haben, daß, wenn die Alliirten der Republik nicht bald zu den Friedens-Traktaten schreiten, und sich nicht mit Schweden versöhnen werden, es den Polen unmöglich fiele, den Krieg wider ihre allzuhoch gewachsenen Feinde länger fortzusetzen; sondern, aus Noth gezwungen, die Pacisciruug beider Kronen durch Separat-Vergleiche zu befördern. Der französische Ambassadeur am polnischen Hofe, Herr de Lombres, befördert dies sehr; jedoch läßt sich noch hoffen, daß, wenn der General Wihowski die Moskowiter zurückdrängt, und wir die Schweden hier schwächen, diese Übereilungen — die sich in gemeinen Reden und Briefen täglich verbreiten — hintertreiben können." — Aus einer Benachrichtigung der Regierung [2]), an die bereits nach Warschau abgegangene Gesandtschaft, geht hervor, daß um diese Zeit sich der General Wirtz mit dem schwedischen Generalissimus vereinigt, und des Schlosses und der Stadt Marienwerder bemächtigt hatte. Noch andere Fortschritte der Schweden bei Culm, so wie die Nachricht, daß die Lithauer in einem Gefecht mit den Moskowiten dreißig Kompagnien eingebüßt hätten, verbreitete Furcht und Schrecken im Lande. Weil nun der Feind leicht das Oberland in Kontribution setzen konnte, „so habe der Fürst, berichten die Oberräthe den 7. März an den Kurfürsten, ein Aufgebot im Lande ausgeschrieben; welches aber wegen ein und andere Bedenken wieder abbestellt

1) Siehe Urkunden: Ripen den 22. Januar 1659.

2) Geheimes Archiv zu Königsberg.

Digitized by Google

worden. Zu diesem Aufgebot haben jedoch, wider alles Verhoffen, sich in einigen Ämtern die Eingesessenen bei guter Anzahl eingefunden, und erboten, für E. K. D. und Dero Lande, weil sie nur sonst wenig übrig hätten, Leib und Leben aufzusetzen. Auch haben die Städte Königsberg's sich in so starker Anzahl und Courage auf ihrem Posten angestellt, daß es der Oberst sehr gerühmt hat" [1]).

Indeß die Besorgniß, daß Polen einen Separat-Frieden schließen könnte, wurde durch jede aus Warschau eintreffende Nachricht bestätigt, und veranlaßte zu einer neuen Eingabe (von den Städten Königsberg's) an den Kurfürsten. „Es ist gewiß, heißt es in derselben, daß Polen mit Schweden Frieden haben will; denn zu solchem Entschluß haben alle Seimiken ihre Instruktionen auf vorstehenden Reichstag gerichtet, und die vornehmsten Minister erklären ungescheuet, sie müßten Frieden haben, ob auch von den Alliirten einer oder der andere widersprechen möchte." — Wenn nun ein solcher Fall eintrete, würde weder dies Land die Last des Krieges allein ertragen können, noch die Hand voll Kriegsvolks hinreichend sein, und nur die Anwesenheit des Kurfürsten mit der ganzen Armee, könnte Krieg und Frieden den besten Nachdruck geben. — „Nun aber ist für das hiesige wenige Volk keine Subsistenz, das Land kann mehr nicht beitragen, Aeeise und Anlage tragen wenig, die Magazine werden ausgeleert und das hiesige Volk ist kaum noch zwei Monat zu unterhalten. Wollten wir auf den Beistand der Kaiserlichen reflektiren, so könnten E. K. D. ohne deren Einwilligung nimmer Frieden machen; die Kaiserlichen würden lieber den Krieg hier führen, und sollte auch Schweden überwunden werden, so blieben sie uns auf dem Halse. Und so sie nicht auf ihre alte Prätensionen, auf das ganze Land gerathen möchten, würden sie doch solche neue machen, daß der größere Theil desselben in ihren Händen bliebe. Ihr Beistand würde eben so gefährlich sein, als der Krieg des Feindes. Wir bitten um Gottes Willen, E. K. D. wollen doch alle andere Impressionen fahren lassen, und zugleich mit Polen schließen." [2]). — Von Herzen beklagt der Kurfürst in seiner Antwort, „daß der allerhöchste Gott die schwere Ruthe, die er bisher durch den verderblichen Krieg ausgestreckt, noch nicht abwenden, sondern je länger je schärfer empfinden lassen will." Er versichert ihnen ferner, zur Beförderung des Friedens nichts verabsäumt zu haben, und daß sein Interesse allein darin bestände, dem verderblichen Kriegswesen dadurch ein Ende zu machen. „Also habt Ihr Euch zu versichern, daß nächst fleißiger Anrufung des Allerhöchsten, um

1) Geheimes Archiv zu Königsberg.

2) Geheimes Archiv zu Königsberg, Eingabe vom 11. März 1659.

Digitized by Google

gnädige Hülfe und Beistand, Wir auch keine andere Mittel versäumen. — Ihr werdet bei Eurer verspürten Unterthänigkeit treulich verharren, den Muth nicht sinken lassen, sondern Eurem guten Vermögen nach, die Hand ferner tapfer ans Werk legen, und zur Erhaltung der Soldateska allen möglichen Vorschub thun" [1]).

Fürst Radziwill äußerte (unterm 12. März) gegen Schwerin dieselbe Besorgniß. „Man muß sich neutral erklären, oder Friede zu machen suchen, denn Polen darf man nicht trauen, sie werden, ehe wir es uns versehen, mit Schweden Friede machen; — denn der Adel will den Frieden mit Gewalt, und die Kosaken haben dem Könige sagen lassen: wenn er nicht bald Friede machte, würden sie sich gegen ihn erklären." Und am 3. April schreibt der Fürst: „Ich thue mein Möglichstes, damit die Polen nicht ganz und gar abziehen. Der König versichert mir, daß er den Kurfürsten nie verlassen werde; verlangt aber, daß man ihn auch nicht verlasse, und daß man sich nach Möglichkeit dem Interesse des Königreichs füge. Die Moskowiten verwerfen alle Anträge, die Kosaken und Tataren drohen, daß, wenn man mit demselben Frieden schließe, sie sich gegen Polen erklären wollen; wogegen das polnische Heer den Gehorsam aufkündigen will, wenn nicht bald um jeden Preis mit Schweden Friede gemacht wird, und der wiener Hof nicht leistet, was er versprochen." — Doch noch im Juli scheint die Königinn an einen baldigen Abschluß des Friedens nicht gedacht zu haben; denn als sie erfuhr, daß Mazarini den Kurfürsten zum Frieden und zur Trennung von den Alliirten zu überreden suche, schrieb sie (den 19. Juli) an Schwerin: „Ich habe nach Frankreich an meine Schwester geschrieben, um mich darüber zu beklagen, daß man Polen den nützlichsten Allürten will abwendig machen; in Wahrheit, dies Verfahren erbittert mich zu sehr gegen die Franzosen. Ihre Minister, denen ich dieserhalb Vorwürfe gemacht habe, leugnen es geradezu; aber es kommt daher, weil sie es nicht eingestehen dürfen; da die Sache zu beleidigend ist." Allein dessen ungeachtet gewann die Friedenspartei am Hofe die Oberhand; schon im April erklärte sich der König zu den Friedens-Verhandlungen an einem anderen Orte bereit; denn Fürst Radziwill äußert den 14. desselben Monats: „Hoverbeke schreibt mir aus Warschau, daß die Verhandlungen (zu Thorn) für diesmal abgebrochen sind, und der 12. Mai von neuem angesetzt ist, wo man sich in Braunsberg oder Frauenburg versammeln will. Ich kann diese Orte jedoch unmöglich einräumen, weil dort große Magazine vorhanden, die Polen alles wegstehlen werden, und, wenn sie im Besitz der-

1) Siehe Urkunden: Schreiben Wiborg den 29. März 1659.

Digitized by Google

ſelben ſind, ſie uns nicht wiedergeben dürften.“ In dem erſten vor uns liegenden Bericht Hoverbecke's ſchreibt er den $\frac{4}{14}$. Juli aus Warſchau an Schwerin: „Den Koſaken hofft man ſolche Satisfaktion zu geben, daß man ſich keiner Unannehmlichkeit zu befahren haben wird. In der Approbation der koſakiſchen Pactorum iſt die Clauſel eingerückt worden: Salvis Pactis cum Ser^mo. Principe Electore Brandenburgico.“

Aber der König von Polen wurde ſo ſehr von ſeiner Gemahlinn beherrſcht, daß nicht nur die Großen des Reichs mit ihr berathſchlagten, ſondern auch die auswärtigen Mächte ſich vorzugsweiſe an ſie wandten. Darum berichtet auch Hoverbecke einige Tage darauf: „Das an die Königinn lautende Schreiben hätte ich gern ſelbſt übergeben, weil ſie ſchon mehrfach danach gefragt; aber wegen der geſtrigen Jagd, von welcher ſie ſehr ſpät wiedergekommen, und der heute geweſenen Cour, konnte ich dazu nicht gelangen. Maßen ſie ſich denn durch die Kammerjungfer, ſo es übergeben, entſchuldigen ließ, daß ſie es bei heutiger Poſt nicht beantworten könne.“ Dazu kam, daß ſich in Polen mehrfach Stimmen wegen der Nachfolge erhoben; wobei ihre Partei beſorgte, daß der Kaiſer ihnen ſeinen Bruder Carl aufdringen wolle; wogegen die Königinn dem Herzoge von Longueville die Krone wünſchte, weil ſie ihm ihre Nichte beſtimmt hatte. Indeß gegen dieſe Wahlprojekte erhoben ſich mehrere Stimmen: „denn, ſagt Hoverbeke, das Succeſſionswerk betreffend ſind viele dadurch nicht wenig alarmirt, daß ſich die öſterreichiſchen Miniſter faſt immer bei Hofe befinden. Der lithauiſche Kanzler geht darauf aus, daß es der Republik dienlicher ſei, das Interregnum zu erwarten, als jetzt zu wählen; und ſucht deshalb die Reichsſatzung hervor, welche alle Diejenigen für infam erklärt, die bei Lebzeiten des Königs ſich unterſtehen würden, davon zu ſprechen. Die Königinn hat mehreremal gegen mich erwähnt, es ſoll in dieſer Materie nichts vorkommen, was ſie S. K. D. nicht wollen wiſſen laſſen, demnach will ich in dieſen Tagen Gelegenheit nehmen, mich zu erkundigen, was ich berichten ſoll.“ — Unterm 15. Juli erklärt ſich der Geſandte dahin: „daß die Königinn über das erhaltene Schreiben ſehr erfreut geweſen ſei. Der Pater Zieeislewski, geweſener Provinzial der Jeſuiten, welcher bisher das Succeſſionswerk für den kaiſerlichen Hof ſehr getrieben, iſt geſtern hier angekommen. Herr von Liſola hat bald darauf eine bequeme und baldige Audienz bei der Königinn ſuchen laſſen, und iſt wohl zu vermuthen, daß dieſe Sache nunmehr direkt unterhandelt werden wird.“ —

Dieſe Zuſtände beſtimmten den Kurfürſten, noch eifriger in der Beförderung des Friedens zu ſein; allein der Obermarſchall von Kreytz

schrieb unterm 1. August, daß selbst die Mittel für den Gesandtschafts-Sekretair (Hempel) fast unmöglich aufzubringen wären, da durch Exekution nichts erzwungen werden könnte. Die Städte Königsberg hätten nur 25 Groschen vom Hundert bewilligt, und wollten auch diese nicht eher abtragen, bis ihre Deputirten zur Beobachtung ihrer Privilegien zu den Friedens-Verhandlungen zugelassen würden [1]). Auf diese Benachrichtigung entgegnete der Kurfürst: „Im übrigen haben Wir nicht allein mit sonderbarer Befremdung, sondern auch höchster Bestürzung vernommen, daß sich Unsere Städte Königsberg unterstehen wollen, Jemand ihres Mittels auch auf die Friedenstraktate abzuordnen. Gleichwie Ihr recht gethan, daß Ihr dieselbe mit ihrem unbefugten Ansinnen abgewiesen; also wollet Ihr dieselben, im Fall sie sich wieder deshalb angeben sollten, klar und ausdrücklich andeuten, daß Wir solches durchaus nicht leiden wollen, und dafern sie von solchen ungereimten Vorhaben nicht abstehen würden, solches dergestalt ressentiren wollen, daß es ihnen gereuen soll" [2]). Zugleich erhielt Somnitz den Befehl, zur Unterstützung Hoverbeke's nach Warschau abzugehen. Beide Gesandten schrieben am $\frac{8}{18}$. August aus Warschau an die Regierung, daß ihnen die Großkanzler von Polen und von Lithauen im Namen des Königs eröffnet, es wäre dem Könige das in Preußen ausgesprengte Gerücht hinterbracht worden, als ginge der König damit um, einen Separat-Frieden abzuschließen. Es thäte dem Könige heftig wehe, daß böse Leute vorgeben dürften, er würde den beschworenen Verträgen zuwider, und der mit dem Kurfürsten so hoch bestätigten Freundschaft, Nachtheiliges vornehmen. Es könnte nicht anders sein, als daß Schweden solch falsches Geschrei ausbreitete, damit schädliches Mißtrauen erweckt werden möchte. „Wir können nicht absehen, lautet der Schluß, wie ein guter polnischer Patriot zum Bruche mit dem Kurfürsten rathen könnte, weil dadurch nicht der Friede, sondern nur größerer Krieg verursacht wird, und Polen sich niemand, als den Kurfürsten zum Nachbar wünschen kann, auch in der That keinen anderen begehrt" [3]). — Der armselige Zustand Preußen's machte den baldigen Abschluß des Friedens besonders wünschenswerth. Nach einer tief ergreifenden Schilderung des verwüsteten Landes durch die Oberräthe, entgegnete der Kurfürst die theilnehmenden Worte: daß er diesen Bericht nicht ohne sonderbare Herzensbewegung habe lesen können, und ihn nichts dabei tröste

1) Geheimes Archiv zu Königsberg.

2) Siehe Urkunden: Schreiben aus dem Feldlager bei Stüppingen, den 8. August 1659.

3) Geheimes Archiv zu Königsberg.

Digitized by Google

könne, als das Vertrauen zu der unermeßlichen Barmherzigkeit Gottes. „Was Uns anlanget, könnet Ihr wohl das feste Vertrauen zu Uns tragen, daß Wir keine höhere Begierde noch Sorge haben, als wie dieser unglückliche Krieg durch einen baldigen Frieden sich endigen, und Unsere arme, hochbeschwerte Unterthanen wieder aufgerichtet werden mögen“ [1]).

Während Hoverbecke und Somnitz zu Warschau des Kurfürsten Interessen wahrnahmen, trachteten die Polen, des Krieges überdrüßig, dahin, daß Braunsberg und Frauenburg zur Abfassung der Traktate bestimmt würden. Allein dem widersetzte sich der Fürst Radziwill sehr bestimmt: „denn, schreibt er im Oktober an Schwerin, durch Braunsberg geht alsdann das ganze Oberland verloren, weil 600 Mann den Platz nicht behaupten können, wenn über tausend Polen darin sind. Ich weiß ganz bestimmt, daß Lubomirski allein mehr als 600 Mann in seinem Gefolge mitbringen wird, Pac dreihundert, der Großkanzler eben so viel, der Palatin von Posen hundert Garden des Königs, und außerdem viel Exethi und Plethi.“ — Dieses Mißtrauen gegen Polen bestätigt der Fürst in einem spätern Schreiben, indem er sagt: „Man spricht sehr verschieden von dem Traktat mit Schweden, ich wünsche nur, daß der Kurfürst gute Diener hat; denn auf die Gesinnungen der Polen ist nicht zu bauen, und eine zu große und ängstliche Gefälligkeit verursacht Geringschätzung. Da dieser Friede das Ansehn des Kurfürsten feststellen soll, so muß er auf sicheren Grundlagen beruhen, sonst zerfällt das Machwerk.“ Endlich ging die Gesandtschaft (die Geheimräthe von Somnitz, von Hoverbecke und Herr von Ostau) nach Danzig ab; aber auch hier machten die polnischen Abgesandten, als es zum Abschluß kommen sollte, wegen Elbing Schwierigkeiten. „Unsere Bevollmächtigten, schreibt der Fürst den 5. März 1660, bestürmen mich, nach Danzig zu kommen, um mit ihnen über die elbingische Angelegenheit zu berathschlagen. Ich bin überzeugt, daß Polen dem bromberger Vertrage genügen wird, wenngleich es scheint, als wolle man sich sträuben; aber sobald einige Thaler springen, kann man Alles erzielen. Doch erregt dies mein Mißbehagen, daß man so wenig für die Religion thut, ich bedaure die Unentschlossenheit und die geringe Kraft der Unsrigen; man will Ängstlichkeit für Klugheit gelten lassen, und wenn wir uns nachgiebig stellen, wird Alles über uns herfallen.“ — Wir werden noch später sehen, wie Polen wegen Elbing und Draheim Streitigkeiten erhob, und besonders damit

1) Siehe Urkunden: Schreiben aus dem Feldlager bei Stüppingen, den 8. August 1659.

Digitized by Google

hervortrat, sobald sich in Preußen selbst Parteien gegen den Kurfürsten zu erheben suchten. Friedrich Wilhelm that indessen Alles, um die Alliirten, besonders Polen, von einem Separat-Frieden abzuhalten, er wollte erst seine Forderungen wegen Pommern festgestellt wissen; gab aber, als mehrere Reichsfürsten ihm die Schuld der Verzögerung beimaßen, und der Kaiser ihm zuredete, in seinen Forderungen nach; — denn da Polen selbst nach dem Tode Carl Gustav's (den 23. Februar 1660) den Frieden betrieb, so war zu befürchten, daß er allein bleiben könnte. Auch die religiösen Angelegenheiten gaben zu neuen Verwickelungen Anlaß, denn der Kurfürst bestand sehr fest darauf, daß sowohl die Rechte der Evangelischen in Polen, als die der Katholiken in Liefland festgestellt werden sollten; obgleich der Beichtvater des Königs von Polen, aus Furcht, die Leute könnten lutherisch werden, davon abrieth.

Wenn wir noch einmal das Vorangeschickte, und das, was Pufendorf darüber sagt [1]), mit einem Blicke übersehen, so erscheint uns Frankreich als der unversöhnlichste Gegner Österreich's; dessen Macht zu schwächen der Grundgedanke war, welcher alle seine Handlungen leitete, darum unterstützte es Schweden auf jede Weise, beförderte den Frieden mit Spanien, suchte den Kurfürsten zu sich herüber zu ziehen, und versprach an Schweden 30000 Mann Hülfstruppen, wenn nicht bis Ende Februar der Friede abgeschlossen sei. England sandte zwar den Admiral Montagu mit seiner Flotte ab, um sich mit der holländischen zu vereinigen; war aber bald zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß es nach auswärts mit Kraft hätte auftreten können. Holland, wo de Witt die Regierung leitete, fürchtete in Schweden einen Gegner seiner Handelsinteressen in der Ostsee, und trat deshalb den Alliirten bei. Schweden, welches zwar das Eroberte größtentheils eingebüßt hatte, gestützt auf Frankreich, Cöln und Mainz, wollte an Pommern nichts verlieren. Carl Gustav fühlte sich hierdurch, ungeachtet der erlittenen Verluste, noch so kräftig, daß er im Frühjahr 1659 Münzen mit der Umschrift schlagen ließ: „Dänemark ernähret mich, Brandenburg verzehret sich, gegen den Kaiser wehre ich mich, Kursachsen ehre ich" [2]). Dänemark, von den General-Staaten überredet, war im Begriff einen Separat-Frieden zu schließen, als es der Kurfürst davon zurückhielt; und weil der Kaiser, Polen und Brandenburg den Frieden eilig unterzeichneten, konnte es sich erst den 5. Juni mit Schweden einigen. Polen, an in-

1) *Pufendorf*, Lib. VIII. §. 44, 46, 56 et 72.

2) Schreiben des Fürsten Johann Casimir von Anhalt-Dessau vom 23. Juli 1659 an seinen Sohn Johann George. Archiv zu Dessau.

Digitized by Google

nerem Zwiespalte leidend, durch die rebellischen Kosaken geschwächt, welche Chmielnicki an ihre Spitze stellten und sich den Russen unterwarfen, vom Zar von Lithauen aus bedroht, war der unzuverlässigste Alliirte, und nachdem es schon seit dem März 1659 unter der Hand den Schweden friedliche Anträge machte, zeigte es sich zu Danzig selbst nicht abgeneigt, sich ihm zu alliiren.

Die erst zu Thorn begonnenen Traktate wurden nach wenigen Monaten im Kloster Oliva bei Danzig fortgesetzt. Polen verlangte anfänglich ganz Schweden, Liefland, Kurland und eine Geldentschädigung; der Kaiser bestand gleichfalls auf Erstattung der Kriegskosten, und, daß Dänemark mit einbegriffen würde; der Kurfürst machte die Auslieferung der zu Marienburg, Königsberg und Labiau geschlossenen Traktate, die Hälfte der Zölle in Hinterpommern und schwedisch Pommern zur Bedingung für die Kosten. Nach langen Unterhandlungen ließen alle Theile in ihren Forderungen nach, Friedrich Wilhelm bestand noch auf Stettin, die Oder, daß Dänemark in den Frieden mitbegriffen sei, und der Herzog von Kurland in sein Land wieder eingesetzt werde. Aber auch hier wurde der Kurfürst nachgiebig, und verlangte nur noch Elbing, oder statt dessen Braunsberg oder Neuenburg; endlich versprachen die Polen Elbing, sobald die Schweden es verlassen; erfüllten aber ihr Versprechen nicht. So wurde denn der Friede in einer stürmischen Nacht (den 3. Mai) zu Oliva unterzeichnet. Er umfaßte in seinen vierundzwanzig Artikeln in der Hauptsache Folgendes: Alle zwischen Polen und dem Kurfürsten geschlossene Traktate zu Welau und Bromberg bleiben gültig, besonders was die Souverainität über Preußen anbetrifft; Schweden leistet auf die mit dem Kurfürsten eingegangenen früheren Verträge des Jahres 1656 Verzicht, wogegen Friedrich Wilhelm die den Schweden und dem Herzoge von Holstein-Gottorp abgenommenen Ortschaften einräumt; der Handel bleibt wie vor dem Kriege, und Gränzstreitigkeiten sollen durch Abgeordnete aller Unterzeichner des Friedens beigelegt werden. Alle Theilnehmer übernehmen gegenseitig die Gewährleistung des Friedens gegen jeden, der sie deshalb angreifen würde [1]).

1) *Pufendorf*, Lib. VIII. §. 75, 76 et 77.

Digitized by Google

Verwaltung des Landes.

In den Worten: „Ich werde mit dem Bewußtsein handeln, daß es auf die Sache des Volks, als das Wichtigste, ankommt, nicht auf meinen Privatvortheil“ [1]), welche Friedrich Wilhelm schon dem jugendlichen Gemüthe und Gedächtniß seines Nachfolgers eingeprägt wissen wollte, spricht sich der Geist seiner Verwaltungsweise aus, und wie heilig ihm das Gebot war, sein Volk glücklich zu machen [2]). Da er sich den erhabenen Zweck ausersehen hatte, einen Staat zu begründen und zu ordnen, so werden wir zwar jene Einheit vermissen, welche die heutige Ordnung karakterisirt; aber um so lieber die sorgsame Hand verfolgen, welche überall mit seltener Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe leitete; auch wahrnehmen, wie selbstthätig der Regent sein mußte, der noch über keine geordnete und gebildete Beamtenwelt gebot; doch aber ohne zu verkennen, daß, wenn in deren wenigen Mitgliedern die Sucht nach Bereicherung die Moralität gefährdete, sie weniger der bureaukratischen Last erlagen und weniger in sich abgeschlossen lebten. Das Trachten nach Ämtern [3]), Würden und Ehrenzeichen, deren letztere in Geld und Grundbesitz bestanden, erscheint nach streng rechtlichen Begriffen verwerflich; besonders wenn wir hören werden, wie, um zum Ziele zu gelangen, weder Mühe noch Geld gespart wurde. Doch dies

1) Sic gesturus sum Principatum, ut sciam rem populi esse non meam privatam. Siehe den Abschnitt: Erziehung der Söhne Friedrich Wilhelm's des Großen, den 4. December 1668; aus Otto's von Schwerin Tagebuch: Mns. boruss. Fol. 44.; auch Preuß, Friedrich der Große als Schriftsteller, S. 192.

2) Plutarch sagt in seiner Schrift an den Kaiser Trajan „über die Maximen von Königen und Feldherren,“ daß die Karaktere und Maximen großer Männer, weit besser aus ihren Reden, als aus ihren Handlungen erkannt werden können.

3) „Wir wollen eurem Sohne (schreibt der Kurfürst den 21. Oktober 1679 an Schwerin den Ältern) die Hauptmannsgage wieder zulegen; weil Wir aber gern wollten, daß solches ohne Bruit geschehe, damit Wir von Andern deshalb nicht überlaufen werden, so befehlen Wir euch, eine Verordnung, wie ihr sie diensam befindet, entwerfen zu lassen.“

Digitized by Google

lag im Zeitgeiste, ist mit einer Bestechung nicht zu vergleichen, und war so hergebracht, daß es dem Kurfürsten nicht unbekannt war, wenn sein erster Minister nach solchen Hülfsleistungen Geldgeschenke annahm. Viele Briefe der Gesandten sind mit Geschenken an Schwerin begleitet; so schreibt Fürst Radziwill an Schwerin, als mit ihm wegen seines Eintritts in den kurbrandenburgischen Dienst unterhandelt wurde: „Damit Sie in der Fürsorge für meine Wünsche nicht leer ausgehen, so will ich durch Zuthun von 1000 Dukaten, und eines jährlichen Gehalts von 1000 Thalern, so lange einer ihrer Söhne den Studien und damit verbundenen Reisen obliegen wird, mich erkenntlich erweisen; das Übrige würden meine treuen und aufrichtigen Dienste ersetzen.“ Auch der Fürst von Anhalt äußert (den 11. August 1658) gegen Schwerin: „Ich bitte, nicht übel zu nehmen, daß ich aus wohlmeinendem Herzen beikommende Rarität (welche allezeit in Dänemark dafür gehalten worden) überschicke.“ — Ja selbst die Kurfürstinn nahm vor Abschluß des Friedens zu Ninwegen von Ludwig XIV. große Geschenke an, und Blaspeil soll bei dieser Gelegenheit eine bedeutende Pension zugesichert erhalten haben. Burgsdorf bedung sich, bei Abschließung eines Vertrages, vom Herzoge von Neuburg 30000 Thaler aus, und Franziskus von Meinders soll von Ludwig XIV., auf Lebenszeit, 50000 Livres (?) Pension erhalten haben. Wie wenig Menschen wissen sich die, für die Freiheit des Handelns erforderliche Unabhängigkeit zu erhalten; wie oft sehen wir, daß die größten Staatsmänner zur Erreichung habsüchtiger und ehrgeiziger Zwecke ihre Würde aufopfern! Darin besonders erscheinen uns die Alten groß und nachahmungswerth.

Der Kurfürst, als souverainer Herr, war in allen Dingen die entscheidende und bestimmende Gewalt; nur in seiner Person lag das, was wir heute die Centralisation der Verwaltung nennen; denn diese war ganz provinziell. Hier vertraten die Statthalter die Person des Kurfürsten, oder wenn ein solcher fehlte, war es eine statt ihrer ausübende Behörde. Die Ständeversammlungen ordnete der Kurfürst besonders an; es war weder eine bestimmte Zeit, noch eine bestimmte Dauer derselben festgesetzt. Sie bestanden aus General-Landtagen und aus Convocationstagen; die ersteren fanden bei außergewöhnlichen Gelegenheiten statt, ihrem Abschlusse wohnte der Kurfürst gewöhnlich persönlich bei, und ein jedes dazu einberufene Mitglied erhielt ein vom Kurfürsten unterzeichnetes Einberufungsschreiben. Auf diesen wurden den Ständen Vorschläge über das Wohl des Landes, über Verbesserung aller Zweige gemacht, Aufrechthaltung der Gerechtsame und die Abgaben verlangt. Selbige bestanden in der Accise, dem Hufenschoß (der steuerbaren Äcker), Hornschoß, Klauenschoß, Bier- und Branntwein-Ziese und

Digitized by Google

in einer Getreide-Abgabe, der sogenannten doppelten Metze. Sämmtliche Abgaben modificirten sich nach den in den Provinzen hergebrachten Besteuerungs-Arten. Zu den Convocationstagen erschien nur ein ständischer Ausschuß, die dazu gewählten Mitglieder erhielten von dem Statthalter die Einberufungsschreiben, welcher ihnen auch die vom Kurfürsten eingesandten Forderungen eröffnete, und mit ihnen darüber berathschlagte. Hier war es als etwas Hergebrachtes, daß der Kurfürst von den Ständen größere Summen verlangte, als sie zu leisten im Stande waren; wogegen diese sich weigerten, das zu zahlen, was das Wohl des Landes erheischte und ihre Kräfte wirklich erlaubten. Die Dauer dieser Convocationstage sollte nicht länger als acht Tage betragen, indessen sind auch bei einzelnen Fällen drei Wochen auf die Berathung zugebracht worden.

Friedrich Wilhelm erließ die ersten Adelserhebungen [1]); denn bisher waren diese nur vom Kaiser ertheilt worden. Zwar verlieh auch noch in dieser Zeit der Kaiser den Adelsbrief an Unterthanen des Kurfürsten; aber es bedurfte doch noch erst der Zustimmung desselben, welcher in Ertheilung dieser Begünstigung sehr sparsam war, und nur auf das Verdienst um seine Person oder den Staat Rücksicht nahm. Anders verhielt es sich mit der Bewilligung des Indignat's, welches zu genehmigen den beiden ersten Ständen jeder Provinz überlassen war; wobei natürlich die Bevorwortung des Kurfürsten von diesen als unbedingt angenommen wurde. Selbst Derfflinger erbat sich diese Fürsprache, als er die von Borckeschen Güter in Preußen kaufen wollte. Merkwürdig bleibt indeß eine Eingabe der pommerschen Ritterschaft vom Jahre 1665, welche ihre Besorgniß über die neuen Adelserhebungen aussprach: „Ob zwar nicht ohne, beginnt dieselbe, daß pommersche, auch wohl der mehrste Theil aller evangelischen Edelleute, nunmehr leider in schlechtem Ansehn und fast elende Leute sind; dannenhero sich so wenig Jemand zu ihrer Mitgenossenschaft zu drängen, als sie mißgünstig damit zu sein und darüber zu streiten Ursache haben; — so müssen gleichwohl gegenwärtige von Adel, dasjenige, was sie von ihren Vorfahren, Wohlstand und Ansehn, bisher noch erhalten, nicht gering und liederlich achten; sondern sie in dem Leid, über alles was sie verloren, an dem Wenigen trösten und erfreuen, was ihnen von Gottes Gnaden dessen noch übrig geblieben ist." — Nachdem sie nun das Abnehmen ihres Wohlstandes klagend erwähnen, daß ihnen „fast wenig mehr übrig, als was Jeder aus seinem geringen Acker hervorbringt," sagen

1) Wir können durch die Güte des Herrn Archiv-Raths Köhne dieselben nach ihren Diplomen in den Urkunden namentlich machen.

Digitized by Google

sie: „Sollte nun noch ein Haufen neuer Leute ins Land ziehen, denenselben die Jura Statuum mittheilen, und dieselbe so gemein machen, leicht und liederlich dahin geben, daß ein Jeder nur, wer weiß wie, Geld erschunden, einen Adelsbrief und ein Landgut gekauft, sofort Bruder und Gesell mit sein ꝛc., würden diejenigen, die des Landes Last und Bürden in schweren Zeiten getragen, an sothaner Gerechtigkeit auch wenig Trost mehr finden.“ Alsdann folgen mehrere Vorschläge, wodurch der Verbreitung des Adels Schranken gesetzt werden könnte. Hierauf erwiederte der Kurfürst unterm 6. Oktober 1665: „So viel die Verschreibung zu den Landtagen derjenigen Edelleute betrifft, so von der Röm. Kais. Maj. nobilitirt worden, so lassen S. K. D. es zwar nochmals dabei, daß Sie Ihro Vorbehalten haben wollen, zu erkennen, wer sich des Privilegii Nobilitatis gebrauchen soll. Gestalt denn Sie auch wollen, daß ohne Ihr Vorwissen und Consens niemand Dero Unterthanen dergleichen Privilegia Nobilitatis suchen, oder sich dieserhalb gebrauchen soll. Wenn aber sothane Nobilitati bei S. K. D anhalten und bitten werden, daß sie verschrieben und ad sessionem admittiret werden mögen, so wollen Wir es der Ritterschaft in Gnaden notificiren, damit der Legitimation halber in solcher Verschreibung ordentlich verfahren werde, und die Ritterschaft sich zu beschweren und zu beklagen keine Ursache haben möge“ ꝛc. [1]).

Zur Erleichterung und besseren Beaufsichtigung in Regierungsgeschäften stand dem Kurfürsten der Geheimrath zur Seite; es war ein Verein der ersten Staatsdiener, von ihm dazu berufen und besoldet [2]). Die wirkliche Einführung dieses Geheimraths-Collegiums fand erst am 5. Januar 1605 statt. Ihm waren anfänglich alle Regierungsgeschäfte anvertraut, mit Ausnahme der Justiz-, Religions-, Lehns- und Landtagssachen. Unter dem großen Kurfürsten wurde auch über diese Berathung gepflogen. Die Wahl der Mitglieder hing lediglich von Verdiensten und Fähigkeiten ab; obgleich unter Hans Sigismund die religiöse Denkweise sehr in Betracht gezogen wurde. Denn Markgraf Johann George übergab (1616) seinem Bruder ein Memorial, worin er sagt: „Der Geheimrath sei jetzt ganz mit Orthodoxis besetzt; man müsse nun Sorge tragen, daß es so bleibe, und keiner, so der reformirten Religion nicht zugethan, es sei, unter welchem Schein es wolle, eingeschoben werden, (doch befand sich Schwartzenberg

1) Mss. boruss. Fol. No. 356.

2) Klaproth und Cosmar, Versuch einer Geschichte des wirklichen Geheimen Staatsraths. Berlin, 1805. 8. Nach demselben sind unter Friedrich Wilhelm einhundert und drei wirkliche Geheimräthe gewesen.

Digitized by Google

schon darin). Sonderlich solle man, wenn von Staatsgeschäften deliberirt würde, keinen Widrigen der reformirten Religion, oder Heuchler dazu ziehn; die Reformirten aber würden vermöge ihrer Pflicht, als ehrliche treue Leute, des Kurfürsten Reputation und Regierung wohl in Acht nehmen [1]). Wenn auch hiernach wirklich verfahren ist, so wurde doch dieser unüberlegte Vorschlag nicht grundsätzlich eingeführt, und eben so wenig war der Umstand, nicht dem Adel anzugehören, ein Hinderniß. Friedrich Wilhelm sagte 1641 in einem Reskript: „es geschehe ihm zu viel und Unrecht, und sei ihm nie in den Sinn gekommen, hinfüro keine der lutherischen Religion zugethane Person in dem Geheimrathe, oder sonst bei sich zu leiden." Es gab Zeiten, wo mehr Bürgerliche als Adelige Mitglieder dieses Rathes waren; später, als sich der Adel durch Kenntnisse mehr emporhob, wurde es jenen schwerer, dort eine Stellung zu erhalten.

Die Sitzungen fanden in der Rathsstube auf dem Schlosse nur Dienstags und Donnerstags statt, „außer bei nothdringlichen und solchen Sachen, die keinen Verzug leiden," wie es in einer Verfügung hieß. Wenn der Kurfürst in Berlin anwesend war, so präsidirte er gewöhnlich selbst, und im Fall seiner Abwesenheit vertrat Schwerin oder der Statthalter seine Stelle. Befand sich der Kurfürst in Königsberg, in Cleve oder im Kriege, so begleiteten ihn einige Geheimräthe, und wichen selbst in der Schlacht nicht von seiner Seite [2]). Die zurückgebliebenen Räthe konnten zwar in wichtigen und keinen Aufschub erleidenden Sachen die nöthigen Anordnungen treffen, mußten aber doch noch des Kurfürsten besondere Bestätigung dazu einholen, und ihrer Obhut waren dann vorzüglich die inneren Angelegenheiten übertragen; wobei dem Statthalter, nach der ihm jedesmal hinterlassenen Instruktion, die Entscheidung überlassen blieb. Unter Friedrich Wilhelm's Regierung betrafen diese Berathungen in den Kurlanden besonders Rechtsangelegenheiten; denn dadurch, daß ihnen eine schiedsrichterliche Autorität zugestanden wurde, von der jede weitere Appellation untersagt war, übten sie einen nicht geringen Einfluß aus. Im Jahre 1660 erhielt der Geheimrath selbst die Befugniß: „nach angehörter Sache zwischen dem Kammergericht und den Quärulanten zu sprechen," wodurch zwischen diesen beiden Behörden Reibungen stattfanden, die sich bis in spätere Zeiten ausdehnten. — Indeß fehlte dem Ganzen eine bestimmte Einheit und Ordnung, der Kurfürst gab daher dem Geheimrath eine Art collegialischer Eintheilung, die aber, weil den Departements zu ungleiche

1) Cosmar's Schwartzenberg S. 195.

2) Wie Friedrich von Jena bei Warschau, und Somnitz bei Fehrbellin.

Digitized by Google

gleiche Arbeiten aufgegeben wurden, von wenig erheblichem Nutzen war, wenn auch dadurch der erste Grund zu einem geregelten Geschäftswesen entstand. Drei Geheimräthen war nämlich der Auftrag gegeben, das verfallene Kammer- und Ökonomie-Wesen wieder einzurichten, wogegen die übrigen Regierungsgeschäfte in neunzehn Departements zersielen. Der Kurfürst behielt sich die Eröffnung aller einlaufenden Schriften vor; von ihm empfing dann jeder Geheimrath, was zu seinem Departement gehörte, welcher dem Kurfürsten hierüber Vortrag machte, und endlich fand eine gemeinsame Abstimmung statt. Wenn über wichtige politische Dinge entschieden werden sollte, wurde auch in der Art verfahren, wie der Kurfürst an Schwerin schrieb: „Ich überschicke Euch Einliegendes, welches Ihr mit den anwesenden Räthen reiflich überlegen, und Mir Euer gesammtes Gutachten hinwieder zuschicken; wenn etwa ein Jeder sein Bedenken absonderlich hierüber abstatten wollte, müßten sie solches selber schreiben, oder durch einen von meinen Sekretairen, welchen man vertrauen kann, daß sie es geheim halten, schreiben lassen."

Die politischen Angelegenheiten machte der Kurfürst in seinem Kabinette ab, wo er mit den fremden Gesandten sich besprach; oder, nachdem Schwerin seinen Willen wußte, unterhandelte dieser mit denselben. Der Kurfürst war ein eben so gewandter Diplomat, als er ein großer Held war, und sehr befriedigt, den kaiserlichen Gesandten de Gos in Ungewißheit gelassen zu haben, schrieb er einst: „er ist so klug von mir gegangen, als er zu mir gekommen ist"[1]). — Die Unterhandlungen mit den fremden Mächten geschahen in lateinischer oder deutscher Sprache; selbst gegen Ludwig XIV. bediente er sich nicht immer der französischen Sprache, worüber dieser und Carl II., welche nicht Latein verstanden, oft sehr ungehalten waren. Des Kurfürsten Gesandte machten nicht allein Berichte an ihn, sondern auch an Schwerin, und wir haben gefunden, daß die letzteren oft die bezeichnenderen und geistreicheren waren; die an den Kurfürsten gerichteten sind beinah immer deutsch, sehr selten lateinisch und französisch. Selbst an den ersten Höfen hielt der Kurfürst nicht fortwährend Gesandte — welches gemeinhin Geheimräthe waren — sondern nur Residenten, und bei außergewöhnlichen Gelegenheiten wurden fürstliche Personen abgeschickt Ihr Gehalt war unbestimmt, Jena empfing in Frankfurt a. M. monatlich 50 Thaler (alle drei Gesandte einige Zeit monatlich 1200 Thaler), in Wien 100 Thaler; Brand in Paris jährlich 1000 Thaler; Hoverbeeke in Warschau bald mehr bald weniger als monatlich

1) v. Orlich, Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst. Beilagen, S. 10.

100 Thaler; Schwerin in London anfänglich 150 Thaler monatlich, dann 200 und zuletzt 500 Thaler.

Der Wille, von den geringfügigsten Dingen augenscheinlich unterrichtet zu sein, hatte den Kurfürsten jedoch bald überzeugt, daß, ungeachtet der angestrengtesten Thätigkeit, weder Zeit noch Kräfte dazu ausreichend wären; demnach ernannte er Otto von Schwerin den Älteren zu seinem Stellvertreter. In dieser unterm $\frac{30}{9}$. August/September 1658 erlassenen Ober-Präsidenten-Bestallung heißt es: „Da Wir von langer Zeit her nicht mit wenigem Unserm Schaden wahrgenommen, daß in Mangelung eines gewissen Direktors und der davon abhängenden guten Ordnungen, sowohl in Unseren kurfürstlichen, als andern durch Gottes Gnade besitzenden Ländern, sich allerhand Confusion ereignet, viele Sachen unerörtert liegen blieben und darüber Klage zu führen Ursach entstanden: weswegen Wir veranlaßt worden, Unsern Staat etwas besser zu fassen, und Uns einige Erleichterung zu verschaffen, statt der bisherigen Kanzlerwürde ein solches Amt zu errichten, welches nebst Administration der heiligen Justiz, auch Unsern Staat und andere davon abhängende Verrichtungen, beobachtet, die Sachen so von Unsern Landen in- und außerhalb des Reichs einkommen, der Gebühr nach unter die Räthe vertheilet, Uns darauf vorzutragen und expedirt werden möchten. Und wie Wir diese Würde für die höchste an Unserm Hofe achten werden, also wollen Wir ihm auch die erste Stelle, und zwar jetzt vor Unserm Feldmarschall und Oberkämmerer geben, dergestalt, daß er niemand als Reichsgrafen weichen darf.“ ꝛc. Schwerin erhielt dafür jährlich 1200 Thaler, auf einen Sekretair und acht Diener das gewöhnliche Kostgeld und die Kleidergelder, auf zehn Pferde Futter, und weil er wegen seiner Geschäfte den Tisch bei Hofe nicht halten konnte, das Hauptmannstraktament aus dem Amte Lebus.

Der Kurprinz Carl Ämil wurde, siebzehn Jahre alt, an seinem achtzehnten Geburtstage in den Geheimrath aufgenommen, und vom Kurprinzen Friedrich wissen wir bestimmt, daß er schon 1675 den Sitzungen desselben beiwohnte. Überhaupt zog der Kurfürst in den letzten Jahren seiner Regierung den Kurprinzen zu den Regierungsgeschäften heran; es wurden demselben (1683) sogar Landtagsbeschlüsse übertragen und die Abschließung von Kontrakten. Von den Militairpersonen hatten nur die Feldmarschälle Sitz und Stimme im Geheimrath. Die ältesten Generale und solche, welche noch der Kurfürst besonders heranzog, wurden, namentlich vor Ausbruch des Krieges, zu einem Kriegsrath zusammenberufen.

Ehe wir zu den einzelnen Provinzen übergehen, wollen wir noch denjenigen Staatsmännern unsere Aufmerksamkeit schenken, welche sich

Digitized by Google

des besondern Vertrauens des Kurfürsten erfreuten, und deren Handlungen und deren Leben nicht ohne Einfluß auf diese Zeit gewesen sind. Gleich nach dem Antritte der Regierung Friedrich Wilhelm's sehen wir diejenigen Männer wieder in Thätigkeit, welche Schwartzenberg's Gegner waren. Die Geheimräthe Winterfeld, der Kanzler Götze, Kurt von Pfuel und Kalckuhn von Leuchtmar[1]), der sich selbst zurückgezogen, wurden sogleich an den Hof berufen und in Thätigkeit gesetzt. Vor allen wußte sich Conrad von Burgsdorf durch seinen scheinbaren Sinn für Rechtlichkeit und seine Äußerungen von Treue und Ergebenheit die Zuneigung des jungen Regenten zu erwerben. Mit Schwartzenberg lebte er fortwährend in Streit, der eine suchte den andern dem Kurfürsten verdächtig zu machen, wobei Burgsdorf wohl hauptsächlich Anlaß gab, und die gegen ihn vorgebrachten Klagen nicht grundlos zu nennen sind. Weil er mit seiner Stellung als Kommandant zu Cüstrin unzufrieden war, so kam es zum Antrag, ihm das Präsidium des Kriegs-Kollegiums zu übertragen, und Schwartzenberg schlug vor, ihm die Besoldung von vier adeligen Geheimräthen zu ertheilen, widerrieth aber — seine Habsucht kennend — ihm die Kasse anzuvertrauen. „Er würde, schreibt der Statthalter dem Kurfürsten, immer aus der Kasse borgen und zu bezahlen versprechen, habe aber noch nie etwas bezahlt." Auch schlug Burgsdorf das Anerbieten ab, weil er als Kommandant der ersten Festung in jenen Zeiten größeren Einfluß behielt. In einem Schreiben an den Kurfürsten vom 26. Oktober 1638 äußert sich Schwartzenberg folgendermaßen über ihn: „Burgsdorf habe nun seit vielen Jahren viel Gewirres mit Worten und Werken gemacht, und wäre also in sich selber verwildert und verbösert, daß er nicht könne nachlassen, Böses zu reden und auch zu thun, und andere anzureizen. Er sei gar zu voller Gift, den Faktionen allzusehr zugethan, bleibe nicht in seinen Berufe, mische sich in alle Händel, dazu er nicht berufen. Dies sei bei ihm so tief eingewurzelt, daß er es nimmermehr lassen würde, so lange er unter den Offizieren und bei Hofe sei." George Wilhelm, welcher in diesen Anfeindungen der beiden Günstlinge Schwartzenberg mehrentheils Recht gab, sagt (1639 den 4. Juni) in einem Reskript: „Der Statthalter solle ihm des Kurfürsten höchstes Mißfallen über sein abermaliges unbesonnenes Beginnen und dessen hierüber empfindende Disziplin gebürend zu verstehen geben und ihm andeuten, sich ruhig zu verhalten. Im widrigen Falle werde er gewißlich veranlaßt werden, andrer Gestalt mit

1) Leuchtmar's Bestallung zum Geheimrath ist vom 1. Mai 1641 mit 1200 Thaler Besoldung, dem Zoll zu Lebith und dem gewöhnlichen Unterhalt.

Digitized by Google

ihm zu verfahren, und ihn seiner Charge gänzlich zu entsetzen.“ Da Burgsdorf nach Schwartzenberg's Tode alle auf ihn Bezug habende Papiere selbst vernichtete, so wird vieles zur Aufklärung dieser Verhältnisse unerört bleiben; indeß ist gewiß, daß der Graf ihn zu entfernen suchte, der Kurfürst aber, obgleich damit einverstanden, nicht die Kraft hatte, es in Ausführung zu bringen. Denn nach einer abermaligen Beschwerde Burgsdorf's schreibt George Wilhelm den 19. September 1639: „Allhier (in Preußen) kann Burgsdorf nicht kommodirt werden; kann er aber bei Euch zur Quittirung seiner Chargen bewogen und sonsten akkomodirt werden, so lassen wir es wohl geschehen, wenn ihm schon eine ziemliche Bestallung (Besoldung) gemacht werden sollte“ [1]). — Nach einer Verfügung des Jahres 1672 vom 12. Januar wurde Burgsdorf mit dem Oberkommando aller Festungen der Mark Brandenburg bekleidet, und stieg nun immer höher in der Gunst des Kurfürsten. Aber seit dem Erscheinen der Kurfürstinn Luise am Hofe verlor er sehr an Achtung und Vertrauen, und fiel gänzlich in Ungnade, als er in der Landtags-Versammlung, über Friedrich Wilhel's Forderungen für einen beständigen Fonds zur Erhaltung der Armee, sich mißbilligend äußerte. Sein rohes, herrschsüchtiges und habsüchtiges Wesen hatte ihm keine Freunde erworben, und so starb er unbedauert den 1. Februar 1651 zu Berlin [2]).

Nach Burgsdorfs Tode sehen wir den Grafen von Waldeck mit der besondern Gunst des Kurfürsten beehrt [3]). Er trat den 16. September 1651 als Generallieutenant und wirklicher geheimer Kriegsrath, so wie Obergouverneur aller Festungen der Kur- und Mark Brandenburg und im Fürstenthum Halberstadt in die Dienste Friedrich Wilhelm's. Graf Waldeck, welcher vor dem Traktat zu Königsberg Carl Gustav in seinem Hauptquartier hätte aufheben können [4]), rieth zu einem Bündnisse mit Schweden und zur Unabhängigkeit vom polnischen Lehnsverbande; Hoverbeeke, Somnitz und Friedrich von Jena waren vergebens dagegen [5]), und Waldeck wurde nebst Ernst

1) Cosmar's Schwartzenberg S. 188 und 189.

2) Er wurde den 1. Mai begraben und von vierundzwanzig Edelleuten zu Grabe getragen.

3) George Friedrich Graf (nachher Fürst) von Waldeck, Graf zu Pyrmont und Eulenburg, Herr zu Tonne, Sohn Volrath's IV. und Annen, Prinzessinn von Baden; starb den $\frac{2}{12}$. November 1692 in Arolsen und wurde zu Corbach beigesetzt. Mns. boruss. Fol. 375.

4) *Pufendorf*, V. §. 69.

5) *Pufendorf*, VI. §. 20.

Digitized by Google

von Platen nach Frauenburg gesandt, um mit Oxenstierna zu unterhandeln, und so kam den 15. Juni zu Marienburg das Vertheidigungsbündniß zu Stande. Er soll dem Kurfürsten zuerst gerathen haben, sich dieser Verhältnisse zu bedienen, um die Souverainität über Preußen zu erlangen. Den $\frac{27}{7}$. $\frac{\text{September}}{\text{Oktober}}$ 1656 wurde er von dem polnischen General und lithauischen Unterfeldherrn Gonczewski bei Lyck geschlagen und Fürst Bogislav Radziwill gefangen[1]). Waldeck zog sich nach Angerburg zurück, rückte dann wieder vor, siegte über Gonczewski zwei Meilen hinter Olzko den 12. Oktober und befreite Radziwill aus der Gefangenschaft. Aber dessenungeachtet erhielt Derfflinger den Auftrag, Waldeck's Truppen zu übernehmen, und dennoch ward der Graf den 26. Juni 1657 General der Kavallerie. Im Jahre 1658 ging er in schwedische Dienste, dann in kaiserliche, wohnte 1664 der Schlacht bei St. Gotthard bei, und wurde kaiserlicher Feldmarschall. Im Jahre 1687 trat er in die Dienste der Generalstaaten, wurde Gouverneur von Mastricht und zeichnete sich noch am Rhein und den Niederlanden aus.

Dadurch, daß der Graf in schwedische Dienste überging, wurde ihm die Komptur Lagow — er war 1652 in den Johanniterorden aufgenommen worden, — und die Revenuen der Domprobstei Halberstadt streitig gemacht. Unterm 10. November 1658 schreibt Jena aus Wien: „Den Grafen von Waldeck können S. K. D. als Inhaber der Komptur Lagow und der halberstädtischen Probstei, und also als einen beneficiatum avociren. Will er noch trotzig schreiben, warum ziehen S. K. D. ihm nicht die beneficia ein, Lagow liegt in S. K. D. Territorio; daß er aber drohen läßt, Heimlichkeiten zu offenbaren, damit bezeigt er, daß er meineidig sei oder doch meineidig werden will, weil er geschworen, auch nachdem er aus den Diensten, alle Heimlichkeiten mit sich in die Grube zu nehmen. Der Graf ist S. K. D. Feind und mit solchen Leuten darf man nicht viel Ceremonien machen. Gott behüte, daß sie Vortheil erhalten, sie werden es uns nicht schenken." Als er dieser Einkünfte durch Kapitelsschluß förmlich verlustigt ging und Freiherr von Loeben sie erhielt, so gab er dennoch für die Zukunft diese Hoffnung und seine sonstigen Forderungen nicht auf. „Jetzo ist die Frau Gräfin von Waldeck, schreibt Jena aus Bielefeld (den 25. Oktober 1661), und dero Schwester Wilhelmine hier. Sie sind auf den Abend bei S. K. D. an der Tafel, und wollen die Erstattung der Probstei und Lagow sollicitiren; einige meinen, sie werden es erhalten." — Aber Waldeck hatte zu viel Feinde am kurbran-

1) Theatr. Europaeum VII. p. 984.

Digitized by Google

denburgischen Hofe, und selbst der Heermeister Fürst Moritz zu Nassau schreibt eigenhändig aus Sonnenburg (den 23. Januar 1662) an Schwerin: „Ich habe bei meiner Ankunft allhier sehr viel zu thun gefunden, welches der Kapitelstag und des Grafen von Waldeck lose Händel nicht vermindert haben. Habe mich auch an dreizehn Nittern sehr müde geschlagen; hätte auch auf Ew. Excell. Begehren den jungen Brand mit auf die Liste gesetzt; S. K. D. fanden aber (weil er noch jung und studirte) rathsam, noch etwas anzustehen, hab ihn jedoch mit einer Expektanz versehen. Ew. Excell. Herr Bruder wird verhoffentlich, wie ich ihn gebeten gehabt, von Cüstrin aus Deroselben die Relation abgestattet haben, wie die Sache gegen den Grafen von Waldeck mit ein paar Stimmen ausgefallen ist. Nämlich, daß er wegen vieler begangener Fauten sich der Konturei Lagow nun und zu ewigen Tagen verlustigt gemacht hat. Er verbleibt bei S. K. D. und hält mit großer Impertinenz um Restitution seiner gehabten Beneficien an. Was Lagow angeht, darin habe ich zu sprechen, die anderen zu erhalten wird schwerlich geschehen, wofern S. K. D. beständig bleibt bei dem, was sie mir zu Cüstrin gesagt haben; allwo ich den Grafen gesehen, und er mir gegenüber an der Tafel gesessen, aber nicht gesprochen habe. Kommt dieser wieder in Gratie, so werden S. K. D. keine kleine Blame auf sich laden." — Doch Graf Waldeck beruhigte sich nicht und erneuerte seine Forderungen, so daß der Kurfürst (den 10. April 1673) an Schwerin schreibt: „Mich wundert sehr, daß der Graf von Waldeck 60000 Thaler von mir fordern darf, da ich ihm nur 40000 versprochen, wenn er in meinen Diensten bleiben würde, nun ist solches nicht geschehen, was bin ich ihm da für eine Belohnung schuldig?" — Ein Zeitgenosse entwirft folgendes Urtheil über den Grafen: „Es ist ein Mann, welcher es bei vielen Herrn versucht hat, von denen er immer sehr unzufrieden oder in Ungnade geschieden ist. Sein Ruf, in Betracht seines kriegerischen Verdienstes, ist nicht immer derselbe; aber alle diejenigen, welche ihn kennen, bezeugen, daß er viel Geist hat, und daß er eine vollkommene Kenntniß der Angelegenheiten und der Interessen des Reiches besitzt; vereinigt bei einer großen Unverträglichkeit mit seines Gleichen auch wohl eine große Überschätzung seiner selbst" [1]). —

Mit Otto von Schwerin dem Ältern beginnt die Reihe derjenigen Staatsmänner unter Friedrich Wilhelm's Regierung, die in jedem Betracht ausgezeichnet sind, und immer mehr sehen wir um den Fürsten einen Kreis von Männern sich bilden, der an Karakter und an

1) Mémoires du Comte *de Guichi*. Londres 1744. 8. p. 94.

Digitized by Google

Geist tief gebildet zu nennen ist. So ist Menschenkenntniß und richtige Wahl des Umganges eine angeborene Eigenschaft großer Menschen. Schwerin, dessen äußere Erscheinung, umgeben von Ernst und Würde, einen angenehmen Eindruck hervorbrachte, war ein Mann von seltener klassischer Bildung. Seine vielumfassenden Kenntnisse und seine Erfahrung hatte er sich theils auf den Universitäten zu Königsberg, Frankfurt a. d. O., Leyden, Straßburg und auf Reisen erworben; theils durch den steten Umgang mit den ersten Staatsmännern seiner Zeit. Wenn wir ihn auch von der Empfindlichkeit nicht freisprechen können, welche sich seiner bemächtigte, sobald es nur den Anschein hatte, daß man den geringsten Zweifel in seine Tüchtigkeit oder Mißtrauen in seine Rathschläge setzen könnte; so erwarb er sich doch durch sein wohlwollendes, menschenfreundliches und ächt frommes Wesen die Liebe und das Vertrauen Aller, die ihm nahe standen, oder derjenigen, die seinen Beistand sich erbaten. Gerechtigkeit, Treue und Liebe zu seinem Herrn, dem er Rathgeber und Freund war, ging ihm über Alles [1]).

1) Otto von Schwerin, geboren den 8. März 1616 zu Stettin, wurde den 29. April 1641 Kammergerichtsrath, den 23. Oktober 1645 Geheimrath. In demselben Jahre (1648), als er das Erbkämmerer-Amt der Kurmark an sein Haus brachte, erhob ihn Kaiser Ferdinand den 24. März in den Reichsfreiherrnstand. Er war ältester Geheimer Lehnrath, erster Minister und Oberpräsident aller Collegia, Domprobst der hohen Stiftskirche zu Brandenburg, Verweser und Amtshauptmann zu Crossen ꝛc. ꝛc. Nachdem er 1652 seinem Bruder Bogislav mit Bewilligung seines Bruders Philipp Julius sein Erbtheil, gegen eine Abfindungssumme, cedirt hatte, kaufte er dafür die Herrschaft Alt-Landsberg 1654, dann die wolffshagen'schen Güter und die Stadt Fürstenwerder. Nach dem Tode seines Bruders Bogislav fielen ihm die Güter Zachan, Lassene und Zachen erblich zu, und nach dem Tode seiner zweiten Gemahlinn die wildenhöf'schen Güter in Preußen. Sein Vermögen und seine Einnahme bestand, nach den von ihm selbst geschriebenen Notizen, in gegen 100000 Thaler baar, die zu 4½ bis 6 Prozent in Hamburg, Amsterdam, Danzig ꝛc. ausgeliehen waren; aus seinen Gütern zog er 3600 Thaler, Domprobstei Brandenburg unbestimmt, doch nicht unter 600 Thaler; als Oberpräsident jährlich 1200 Thaler und 416 Thaler Kostgeld für sich und die Dienerschaft; aus den Lehn- und Kleinsiegelgeldern 900 Thaler; Lehngelder als Erbkämmerer 500 Thaler; Postgelder 400 Thaler; als Hofmeister der Prinzen 600 Thaler; aus der Landschaft von den Bier- und Hufenschoßgeldern 187 Thaler; Miethe für sein Haus in der breiten Straße vom Kurprinzen 300 Thaler; als Amtshauptmann zu Lebus 509 Thaler; für Futterkorn 130 Thaler. — — Er ist dreimal verheirathet gewesen. Seine erste Gemahlinn Elisabeth Sophie von Schlabrendorf (vermählt den dritten Ostertag 1642) gebar ihm sechs Söhne und fünf Töchter, von denen nur Otto der Jüngere Nachkommen hinterließ. Als diese den 26. Januar 1656 gestorben war, vermählte er sich mit Helena Dorothea, des Andreas von Kreytz Tochter und des Freiherrn von Waldenburg Wittwe, im Oktober 1656, mit welcher er fünf Töchter hatte. Wenige Monate vor seinem Tode heirathete er Dorothea von Flemming, und starb den 4. November 1679 im Schlosse zu Berlin.

Digitized by Google

Wenn wir die verschiedenen Interessen der Menschen erwägen, so wird es uns nicht auffallend sein, einen so bedeutenden Mann verfolgt und angefeindet zu sehen; denn wie ihm (den 9. December 1657) Fürst Radziwill nach einer solchen Besorgniß schreibt, „wir sind nicht immer kräftig genug, den Eindrücken des Neides zu widerstehen, welcher nie aufhört, ein Beobachter der Höfe und ein beständiger Begleiter der Höflinge und der Großen zu sein.“ — Doch am schroffsten und seit der Zeit immer kenntlicher zeigen sich nach Schwerin's Rückkehr aus Preußen (1662) zwei Parteien am Hofe und in der Verwaltung. An der Spitze der einen steht Schwerin, von der Kurfürstinn Luise besonders begünstigt, und ihm ganz zugethan Fürst Radziwill, Herzog von Croy, die Geheimräthe Brand, Ewald von Kleist, General von Dona u. a. m.; dieser gegenüber erblicken wir den Fürsten Johann George von Anhalt Dessau, den Fürsten Moritz von Nassau, den Feldmarschall Derfflinger, die Geheimräthe Friedrich von Jena, Somnitz und Meinders; doch hier sind vorzüglich Jena und Meinders die, welche Schwerin's Eifersucht rege machten. Die Kurfürstinn und Fürst Johann George, Schwerin persönlich sehr zugethan, erscheinen immer als die Versöhnenden; während jene Schwerin nur allein begünstigt, schätzt dieser in Jena den geistvollen Beobachter und kenntnißreichen Geschäftsmann, und in Meinders den gewandten Diplomaten. Der Kurfürst bleibt immer derselbe edele Karakter, eingedenk der großen Verdienste seines ersten Ministers, immer bereit sie zu belohnen, und wo Heftigkeit ihn fortriß, es wieder gut zu machen. Schon 1659 schrieb die Kurfürstinn an Schwerin: „Ich hoffe, daß Sie mich mit der Zeit besser kennen lernen werden, als Sie es bis jetzt gezeigt haben, und alle die Argwöhnungen, welche Sie von mir haben könnten, werden mich niemals veranlassen, Ihre Stelle zu wechseln, und in allem, was Sie berührt, ganz in gutem Ihre Freundinn zu sein, mit der Offenheit, welche Sie an mir kennen.“

Als Schwerin zur Beilegung der widerwärtigen streitigen Verhältnisse mit den Ständen Preußens nach Königsberg geschickt war, und nach eigener Anschauung anderen Sinnes wurde, mehr zur Nachgiebigkeit rieth, entwickelte Jena ganz andere Ansichten, die in der Umgebung des Kurfürsten mehr Anklang fanden. „Aus Ihrem Briefe, schreibt die Kurfürstinn 1661, ist mir's sehr angenehm gewesen zu sehen, daß Sie mir den Argwohn entdecken, welchen Sie seit einiger Zeit gehabt haben, daß ich nicht mehr so Ihre Freundinn sei, als ich es bisher gewesen. Ich gestehe, daß ich Ursache haben würde, mich zu beklagen, daß Sie einen solchen Argwohn gehabt haben, denn mir ist nichts bewußt, was zu einem solchen Glauben Veranlassung gegeben

Digitized by Google

haben könnte; im Gegentheil, wenn Sie mit mir darüber gesprochen, habe ich Ihnen hinreichend versichert, daß dem nicht so wäre. Ich versichere Sie, daß ich durch nichts in der Welt aufhören werde, Ihre Freundinn zu sein, und daß ich nicht dulden werde, daß mir jemand etwas zu Ihrem Nachtheil sagt; ich würde es Ihnen sagen. Ich bitte Sie, dem, was ich Ihnen sagte, Glauben zu schenken; dies ist die Wahrheit, weder List noch Falschheit; dessen ich nicht fähig bin." Noch mehr spricht sich in einem anderen Briefe dieses Vertrauen zu Schwerin aus, und die Versicherung, daß er weder in der Zuneigung des Kurfürsten gefallen sei, noch daß Jena darin höher stehe [1]). Mit Bezug zu Letzterem schreibt die Kurfürstinn (1663): „Sie sagten mir, daß Sie glauben, daß der Fürst von Anhalt mich dabei unterstützen würde, weil er ihn (Jena) so sehr liebt, und daß er sich so ganz auf ihn verläßt. Ich glaube fest, daß Sie dem Fürsten das größte Unrecht von der Welt thun, denn er hat mehreremal mit mir davon gesprochen, daß er möchte, er ginge vom Hofe weg und begebe sich nach Halberstadt; er mache nur Zänkereien, sei sehr heftig und beleidige jedermann. Es wäre nicht möglich, daß sie Ruhe haben könnten, wenn er dem Rathe beiwohne; und daß es nicht möglich wäre, daß sich der Kurfürst von einem so kleinen Manne könne bedienen lassen, und hat mir, seitdem wir hier sind, viel Unverschämtheiten von ihm gesagt. Es ist wahr, daß er einigemal gesagt hat, daß er gelehrt ist, und daß er eine gute Feder führe." Bei einer anderen Gelegenheit [2]) äußert die versöhnlich denkende Fürstinn: „Aber ich kenne Sie wohl, wie Sie die Sachen zu Herzen nehmen können; dies ist die größte Schwäche, welche Sie haben, wie mir bekannt ist, und dies macht nur, daß Sie sich krank machen. Sie kennen die Welt, man muß nicht zu empfindlich sein und besonders an diesem Hofe."

Nachdem Schwerin ein Jahr dem Erzieher-Amte der Söhne Friedrich Wilhelm's vorgestanden hatte, fühlte er, daß die vielfachen Arbeiten seine Gesundheit zerrütten würden. Er stellte dies dem Kurfürsten vor, und erhielt denn auch durch eine (unterm 16. December 1663) [3]) an das Geheimraths-Kollegium erlassene Verfügung manche Erleichterung. Aber im Jahre 1668 erkrankte er so bedeutend, daß ihn dies veranlaßte, den Kurfürsten zu bitten, ihn aller inländischen Sachen zu entheben. Der damals vortragende Geheimrath Meinders schrieb

---

1) Siehe Urkunden: Schreiben der Kurfürstinn Luise im December 1662.

2) Siehe Urkunden: Schreiben der Kurfürstinn Luise vom Oktober 1663.

3) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

den 3. September 1669 aus Berlin [1]) an Schwerin: „S. K. D. haben Ihro Gnaden Schreiben nicht ohne Wehmuth geleſen, ſie ſagten: daß ſie wohl gemerkt hätten, daß die Kräfte und der vigor naturae bei Ew. Gnaden in der letzten Krankheit einen ſtarken Anſtoß gelitten; ſie wollten ſonſten von der Sache ſelbſten mit Ew. Gnaden reden, ſobald Sie nach Berlin kommen würden.“ Und unterm $\frac{1}{10}$. September benachrichtigt Meinders: „Dieſen Morgen habe ich noch ſehr gute Gelegenheit gehabt, ausführlich aus dem Inhalt Dero Schreibens mit S. K. D. zu reden, welche mich gar gnädigſt anhörten, und anfänglich vermeinten, es wäre eine unbegründete impression (Schwerin äußerte unter andern in ſeiner Eingabe: „er könne ſo viel nicht mehr leiſten“), welche von der Milz und anderen Zufällen herrühre. Ich führte darauf weitläuftig ein und anderes an, welches ich Ew. Gnaden mündlich referiren werde, wogegen auch S. K. D. nichts ſonderliches allegirten. Caput et summa rei war ungefähr, daß die Ew. Gnaden von dieſem und jenem aufgetragene Direktion von dieſem und jenem ſo ſchwer gemacht würde, und ein Jeder ſich unterſtände, nach Belieben einzugreifen, zu thun und zu laſſen, was ihm anſtändig; Ew. Gnaden hätten eine ſo beſtimmte Nachgiebigkeit für S. K. D. Willen und Befehl, daß wenn S. K. D. die geringſte Änderung in den Haupt-Conſiliis faſſeten, ſie alſofort auch ihre Maßregeln und ihre Arbeit darnach richteten; wovon ich einige Beiſpiele anführte. Darüber müßten Ew. Gnad. alsdann ab hoc vel illo dissentiente allerhand leiden und könnten keine Satisfaktion erlangen. — Der Kurfürſt hörte alles mit großer Aufmerkſamkeit und Geduld, ſchwieg ein wenig ſtill und antwortete endlich: ſchreibt ihm: er ſolle ſich daran nicht kehren, er kenne mich, mein gutes Gemüth und meine Intention; wie auch meinen Nutzen und Staat. Er möchte nur continuiren, mir wohl zu dienen, ich würde niemand gut heißen, ihn zu traverſiren in Dingen, die ich gut gefunden und befohlen. Ich werde auch mit dem F. v. A. und dergleichen wenig thun, da ich mich auf ihn allein verlaſſen kann; ich werde auch ſelbſten mit ihm reden, ich wollte, daß er hier wäre [2]) u. ſ. w. — Dies war dasjenige, was S. K. D. mir antworteten, und ich muß dabei in Wahrheit melden, daß ſie alles mit ſehr guter und gnädiger Miene ſagten“ Aus einem Schreiben Jena's vom 22. Auguſt 1673 ergiebt ſich eine völlige Ausſöhnung mit Schwerin; denn der Miniſter, wieder ſehr unzufrieden mit ſeiner ganzen Lage und dem ihm gewordenen Antrage, auch die Erziehung des Prinzen Ludwig zu

1) Die Originale dieſer Briefe ſind theils franzöſiſch theils deutſch.

2) Schwerin war in Alt-Landsberg.

Digitized by Google

übernehmen, fragte Jena um Rath und theilte ihm seinen Entschluß, sich zurückzuziehen, mit. Worauf Jena sehr liebevoll in gedachtem Briefe sagt: „Ich muß unmaßgeblich dafür halten, daß Ew. Excell. große Ursache haben, die Erziehung des lieben Prinzen Ludwig mit guter Manier zu declíniren. Was aber die Hauptsache anbetrifft, so bitte ich Ew. Excell., bedenken Sie doch, in welchem Zustande J. K. D. Sachen jetzt stehen; ist es Zeit gewesen, zu beten und treulich zu arbeiten, so ist es wahrhaftig jetzt zum höchsten nöthig. Ich muß gestehen, treue und redliche Dienste werden nicht erkannt; allein wenn es auf das Zeugniß des Gewissens, auf Gottes Gnade und Beistand und auf das Urtheil redlicher Menschen ankommt, so bleiben gleichwohl bei Gott und bei der ehrbaren Welt treue Diener in seligem Stande; die andern aber müssen vor Gott und Menschen erröthen, sie mögen sich ihrer Einbildung nach befinden, wie sie wollen. Ihre Gesundheit wird Gott auch helfen, und es werden sich wohl Mittel finden, wodurch es Ihnen erleichtert wird. Die Widerwärtigkeit muß auch keine Ursache geben; denn wo ist jemals die Gottesfurcht und Tugend ohne Neid und Verfolgung! — schickt der Teufel unsern Feinden Hülfe, so wissen wir, daß auf unserer Seite ein mächtiger Held steht, daß sein Auge auf uns sieht, und daß er uns bei der Hand hält. Sie wissen, daß ich bei meiner Bedienung wenig Vortheil, Freunde und Freude habe; aber je übler und gefährlicher es steht und zugeht, je mehr ich meinen Herrn und die Prinzen liebe.“ —

Doch wir wollen Schwerin in seinen vertrauten Briefen an den Herzog von Croy selbst reden lassen, wir werden seine Denkungsart, seine Stimmung besser erkennen, und ihm auch hier unsere hohe Achtung nicht versagen. „Ich sehe nicht, schreibt er (den $\frac{3}{13}$. Oktober 1674) an den Herzog, wie ich so bald zum Kurfürsten werde kommen, und beklage, daß ich dabei die Gelegenheit versäumen muß, Ihnen zu dienen. Indessen schätze ich mich glücklich, daß ich wenigstens eine Zeit lang von den Embarras des Hofes befreit bin. Ich bin so müde dergleichen Leben, daß ich auch Verlangen trug, aus dem Haag — welches doch sonst ein sehr plaisirlicher Ort ist — wegzukommen.“ Mit philosophischer Lebens-Anschauung schreibt er den $\frac{1}{11}$. November aus Cleve: „Ich lebe hier nach meinem Wunsch ganz zurückgezogen und komme fast nicht aus meiner Kammer; alle meine Conversation ist mit treuen Freunden, welche post fata die Wahrheit ohne Schmeichelei sagen. Die occupationes aulicae haben mich nun viele Jahre verhindert, etwas zu lesen, nun ich jetzt dabei komme, ist mir alle Arbeit zuwider, die mich daran verhindert.“ Der Herzog von Croy schüttete auch sein Herz aus, und als er Schwerin den Entschluß mittheilte,

Digitized by Google

sich zurückzuziehen, schrieb ihm dieser den 10. April 1675 aus Cleve: „Ich will nicht hoffen, daß dies Ihre beständige Meinung ist, da es jetzt so elend aussieht, daß man nirgends eine sichere bleibende Stelle findet. Ich hätte wohl mehr Ursache zu klagen; aber was will man machen, man muß Alles mit Geduld ertragen, wie es Gott schickt.“ Ebenso äußert sich Schwerin (Ende April 1677), als der Herzog sich über die vielen Verdrießlichkeiten auf dem Convocationslandtage beklagte. „Ich verlange auch wohl von Grund meiner Seele, von Hofe wegzukommen, aber nicht um einer Widerwärtigkeit willen; denn deren bin ich nun schon dergestalt gewöhnt, daß ich mich nicht mehr darum quäle. Ich wünsche von Herzen, daß Sie sich auch solcher Gedanken entschlagen mögen: aus aufrichtigem Herzen kann ich zum Abschiede nicht rathen, weil es nicht Friede ist.“ Wie Schwerin über einzelne seiner Gegner, namentlich Meinders, dachte, geht aus den (unterm 17. Oktober 1677 aus Berlin) Worten hervor: „Ich habe gesehen, was Sie an Meinders geschrieben; bitte unterthänigst, Ew. Gnaden wollten desfalls in Ruhe sein, denn ich selbigem Menschen nur antworte auf seine Schreiben, wenn er wegen S. K. D. Geschäfte etwas überschickt, und desfalls haben S. K. D. selbst Befehl gegeben. Ich weiß mich der Zeit nicht zu erinnern, daß er wegen seines Streites etwas geschrieben hat; — Indignus Caesaris via“ [1]).

Bald darauf trat eine größere Spannung zwischen Schwerin und dem Kurfürsten ein. Es sollte nämlich über Herrn Kittelmann Verhör gehalten werden, wo Schwerin bat, demselben nicht beiwohnen zu dürfen; welches aber der Kurfürst sehr ungnädig aufnahm, weil er daraus zu entnehmen glaubte, daß der in Anklage gestellte in Schwerin's Augen recht habe. Als dies Schwerin vernahm, so bat er in drei Briefen den Kurfürsten, ihm zu gestatten, daß er dem Verhöre beiwohnen dürfe, und als er diese Bitte mündlich dem Kurfürsten vortrug, erhielt er zur Antwort: „er möchte nur gehen.“ — Schwerin kam noch mehr in Verdacht beim Kurfürsten, als Herr von Lüderitz, der Kläger von Kittelmann, dem Kurfürsten schrieb: Schwerin hindere die zu seinen Gunsten sprechenden Sachen. Hierüber schreibt nun Schwerin den 25. Februar 1678 aus Cöln a. d. Spree an den Herzog von Croy: „Herr Lüderitz ist Schuld, daß ich in eine kleine

1) Auch mit dem Oberstallmeister von Pelnitz stand Schwerin sehr oft auf gespanntem Fuß; wie er denn sehr natürlich bei seinem festen Willen oft anstieß. So schreibt er den 5. August 1672 an den Herzog von Croy: „Auch der Kanzler Somnitz ist aufs neue sehr übel auf mich zu sprechen, weil S. K. D. den Herrn Flemming in die Regierung vor seinen Sohn gesetzt haben, welches er mir beimißt.“

Digitized by Google

Brouillerie gerathen bin, und bleibe ich jetzt in der Kammer, bis ich sehe, was ich für Satisfaktion erhalten werde. Ich will aber sehen zu erfahren, was S. K. D. zu dem Schreiben (Schwerin's Rechtfertigung) sagen." Doch unterm 7. März setzt er hinzu: Ich habe Ihnen neulich mein Unglück geklagt, ich bin seitdem nicht aus meiner Kammer gekommen, und habe noch keinen Bescheid auf meine demüthigste Schrift erhalten (Schwerin hatte nämlich um seinen Abschied gebeten). S. K. D. erweisen sich so ungnädig, daß ich kein Beispiel wüßte, daß S. K. D. dergleichen an einigen Dero Diener jemals gethan hätten; da sie wohl vielmehr Ursache hätten, mich gnädigst trösten und aufrichten zu lassen wegen der überaus harten und ungnädigen Worte, so sie mir in großem Eifer, ohne einige Ursache und auf mein ganz demüthiges Bitten, daß ich von einem Verhör wegbleiben möchte, gegeben. Ich imputire S. K. D. nichts, weiß, daß sie ein gnädiges und gerechtes Gemüth haben; aber es sind artificia derer, so mich zwar nicht weg, sondern aus allem Kredit und Respekt haben wollen; womit ich auch gern zufrieden sein wollte, wenn ich auf solche Weise S. K. D. nützlich sein könnte. Der Feldmarschall Derfflinger ist zu mir gekommen, welches er sonst nie gethan, und hat mir geklagt, daß Ew. Gnaden ihm eine abschlägige Antwort geschickt (Derfflinger machte Anspruch auf die Statthalterschaft in Pommern, als er hörte, daß der Herzog abdanken wolle), und wäre ihm geschrieben, es wäre Ew. Fürst. Gnaden von hier aus gerathen, daß Sie es nicht thun sollten. Ich halte, es werde nun wohl dabei bleiben; er ist hier auch sehr unzufrieden. Der Fürst von Anhalt wird hoffentlich ehestens hier sein. Ich weiß wohl nicht, wen Ew. Gnaden darunter verstehen, dessen Ambition er reprimiren soll, wenn es der ist, über welchen Sie in der Sache mit Fr. (Meinders) geklagt, so berichte ich, daß derselbe in sonderlichen Gnaden bei dem Fürsten ist."

Nun folgen kurz aufeinander sehr ausführliche Schilderungen seiner Lage und des Treibens am Hofe, so heißt es unterm 15. März: „In höchstem Vertrauen berichte ich, daß der Feldmarschall Derfflinger seinen Abschied mal über mal begehrt, und soll unter andern vorwenden, S. K. D. hätten ihm die Statthalterschaft in Pommern versprochen, und nun erfahre er, daß man hingeschrieben, Ew. Gnaden sollten es nur abschlagen. Ich vernehme, S. K. D. haben ihm darauf zusagen lassen, sie wollten nun in solchen Terminis an Ew. Gnaden schreiben, daß Sie es nicht verweigern könnten. Man vernimmt aber noch nicht, daß er sich nach Potsdam begiebt. Mir ist noch keine Resolution auf mein Memorial geworden, ich halte mich also still und hoffe, ich werde endlich, wenn nicht eine gänzliche gnädigste Dimission,

Digitized by Google

jedoch aufs Wenigste erhalten, daß ich nicht ordinarie aufwarten darf. Ich bin dieser Charge nicht mehr bastant vorzustehen, sonderlich da S. K. D. Dero gnädigstes Vernehmen gegen mich schon längst geändert haben." Der Kurfürst, welcher in Potsdam lebte, ließ Schwerin's Eingaben vorläufig unbeantwortet, und war gar nicht Willens, ihn zu entlassen. „Ich halte aber, schreibt Schwerin den 22. März, fortwährend an, daß ich aus dem Rathe bleiben möge." Hierauf entgegnete ihm der Herzog: „Ich wünsche nur zu sehr, daß Ihren großen Verdiensten gemäß alles endigen möge; man sollte sich über solche Metamorphosen nicht wundern, welche sehr gewöhnlich an den Höfen großer Fürsten sind." Doch schon unterm 28. März hatte Schwerin Folgendes geschrieben: „Derfflinger ist auf seinen Gütern, wie es mit seiner Sache steht, weiß ich nicht. — Es ist Herr Meinders, von welchem ich geschrieben, daß er mit dem Fürsten so wohl stände; er soll nämlich wieder einen Arrestbefehl gegen Zitzwitz ausgewirkt haben. Meine gnädige Frau hat dieser Tage sehr in mich dringen lassen, ich sollte noch ein Schreiben an S. K. D. thun und darin nichts wegen Erlassung der täglichen Aufwartung gedenken. Das habe ich heute gethan, wiewohl ich fest darauf bestehen werde, daß ich zur Ruhe komme. Sie können nicht glauben, wie schwach ich werde, wenn ich mei juris wäre, würde ich mehr im Bette als auf gesunden werden." Endlich neigte sich Schwerin's Sache zur Entscheidung; denn den 31. März schreibt er: „Über Derfflinger habe ich noch nicht das Geringste erfahren können, Meinders ist es jetzt, der solche Dinge thut. S. K. D. haben mich zwar gestern in Dero Kammer allein zu sich rufen lassen, und nachdem sie mit Gewalt haben wollten — doch gar gnädig — ich hätte sie Partialität beschuldigt, mir befohlen, wieder aufzuwarten und meine Bitte, aus dem Rath zu bleiben, keine Statt geben wollen." Die Kurfürstinn, um Schwerin recht zu beweisen, wie sowohl ihr Gemahl als sie nicht den geringsten Groll gegen ihn hätten, ersuchte Schwerin, sogleich die Verheirathung seiner Tochter mit dem Generalmajor Lehndorf stattfinden zu lassen, da sie beiderseits derselben beizuwohnen wünschten.

Kaum war diese Unannehmlichkeit beseitigt, so fühlte sich Schwerin, durch ein Schreiben des Prinzen von Oranien an den Kurfürsten [1]), bewogen, abermals ein Bittschreiben an den Kurfürsten einzu-

1) In diesem Briefe des Prinzen von Oranien aus dem Haag vom 16. Mai 1678 heißt es: „Le même *(van der Tott)* m'a assuré que pour ne rien oublier, qui puisse contribuer à faire durer la bonne correspondence de part et d'autre, qui assurement est une chose très nécessaire et très souhaitable. V. Al-

Digitized by Google

reichen, in welchem er sagte: „Ich kann mich über Sr. Hoh. nicht beschweren, besonders den unterthänigsten Respekt, Veneration und Liebe, so ich für Deroselben Person von ihrer Wiege an und für Dero ganzes Haus Zeit meines Lebens gehabt, beständig continuiren; Gott ist aber bekannt, daß mir an solcher Beschuldigung großes Unrecht geschieht, weiß auch wohl durch wen und aus welchem Absehn Sr. Hoh. unter diesem Prätext gebracht sind. Würden E. K. D. die so oft gesuchte Ruhe nicht auf mein unterthänigst Bitten gewähren, sondern erst meine Mißgünstige erhören, so wäre ich nebst den Meinigen ganz unverdienter Weise hierdurch infam gemacht." Schwerin stellt nun ferner in dem Schreiben sehr demüthig vor, daß des Prinzen von Oranien Freundschaft dem Kurfürsten über Alles ginge und bittet: 1. Ganz vom Hofe entlassen zu seyn. 2. Doch wolle er jederzeit in Pflicht bleiben und auf Verlangen stets erscheinen. 3. Zwar im Rathe zu erscheinen, aber mit gänzlicher Entschlagung des Direktoriums und Titels, ferner zu keiner Sache gezogen zu werden, die dem Staate und den Prinzen von Oranien angeht, und endlich von der Hofmeister-Würde (beim Prinzen Ludwig) entbunden zu sein. Hierauf schrieb ihm der Kurfürst aus Doberan den 22. December: „Nun hätten Wir gehofft, es würde diese Sache nicht mehr rege gemacht werden, nachdem Wir dasselbe noch vor Unserer Abreise aus Berlin zu Euerm Vergnügen gänzlich abgethan haben, und in der That bezeigt, wie wenig Reflexion Wir auf diese und dergleichen Vorstellungen gemacht. Und weil Wir aus vielen erheblichen und Euch gar nicht nachtheiligen Ursachen in dieses Suchen noch zur Zeit nicht-willigen können, auch zu Euch das gnädigste Vertrauen haben, Ihr werdet Uns bei jetzigen gefährlichen

---

tesse lui avoit declaré le même jour de son départ, que Vous persistoit dans la resolution qui Vous avoit prise de vouloir permettre à Mr. *de Schwerin* de se donner du repos, comme souvent il lui avoit fait pour cela des instences, ou bien d'exécuter le dessein qu'il avoit formé touchant cela, il y a long temps et dont il a eu la bonté de me donner part premiérement par le dit *van der Tott* et en suite par Mons. le Raths-Pensionair *Fagel*. J'attendrai avec beaucoup d'impatience l'accomplissement de ce qu'il a plû à V. A. El. m'assurer la dessus, la priant de vouloir être persuadée qu'en cela je n'ai aucune veue ni n'agir pour aucun interrét que celui des affaires communes et à dessein de rendre durables l'intelligence et l'amitié reciproque, protestant à V. A. E. que je n'ai jamais eu la moindre pensée de presser cette affaire à dessein de vouloir me mêler de ses affaires domestiques, ni de rendre criminel le Sr. *Schwerin*, ainsi que Mr. *van der Tott* m'a dit avoir assuré V. A. E. de ma part, mais que mon unique but a été de contribuer par là au bien de la cause commune et d'entretenir entre nous la correspondence."

Conjunkturen Euren getreuen Rath, dessen Wir Uns nun zweiundvierzig Jahre her bedient, nicht entziehen, sondern Uns vielmehr damit bis zum Schlusse Eures Lebens, insonderheit jetziger Zeit, getreulich an die Hand gehen; so wird es Uns sonders lieb und angenehm sein, wenn Ihr desfalls keine fernere Instanzen thut." — Schwerin hielt es nach Empfang dieses kurfürstlichen Entschlusses nicht für geeignet, weitere Schritte zu thun, und wenn er auch bis zu seinen letzten Lebenstagen thätig und rathend auftrat, so doch immer in einer Art Mißstimmung über die veränderte Zeit. So schreibt er noch den 28. April 1679 an den Herzog von Croy: „Ich bin froh, daß Ew. Gnaden Herrn Küpner (Kammerrath und Freund des Geheimraths Meinders) auch kennen lernen. Ich habe darum nicht über ihn klagen mögen, weil ich wußte, daß Sie auf ihn hielten; er hat mich nicht angesehen, sondern sich allein an Herrn Meinders und dessen Anhang gehalten. Auch danke ich Ihnen, daß Sie ein so hoher Patron des Adels sind, Gott vergelte es Ihnen; es ist aber bald mit demselben gethan. Diejenigen, so ohne den Adel nicht aufkommen können, sind dessen Verfolger und Bedrücker." — Dies ist kurz das diesen großen Staatsmann bezeichnende; sein sonstiges Wirken, sein Einfluß auf die Zeit und die große Achtung, mit welcher ihm die Fürsten und größten Männer dieses Jahrhunderts begegneten, werden wir noch mehr aus der Geschichte kennen lernen. Im Urtheil über ihn müssen wir nie vergessen, Rücksicht auf die Zeit zu nehmen, in welcher er lebte [1]). Die übrigen Staatsmänner wollen wir, da sie Statthalter waren, bei den Provinzen kennen lernen, denen sie vorstanden, und zu denen wir nun übergehen.

---

1) Schwerin ist von den Poeten seiner Zeit vielfach besungen worden, von denen sich auch Simon Dach nicht ausschloß.

Das

Digitized by Google

Das Herzogthum Preußen.

Das Herzogthum Preußen, 608 Quadratmeilen enthaltend, zerfiel in drei Kreise: Samland, Natangen und Oberland, welche zusammen 143549 Hufen 1¼ Morgen besteuerten Acker enthielten [1]). Preußen, ergiebig an allen Getreidearten, mit schönen Laub- und Nadelholzwaldungen bedeckt, von vielen Wiesen durchschnitten, reich an Teichen und Seen; — bietet besonders in den die Weichsel, Gilge und Memel umgebenden Niederungen ein Bild der Fruchtbarkeit dar.

Das Samland, der fruchtbarste, vom Pregel, der See und dem kurischen Haff umgebene, wie eine Festung daliegende Landstrich, ist so reich an ergiebigem Boden, daß selbst noch heute in unmittelbarer Nähe Königsberg's sich große Flächen des besten Erdreichs als Palven unbebaut zeigen, und dienen, weil sie mit großen Granitsteinen aus uralter Zeit her wie besäet sind, nur als Weiden. Der Ertrag dieses herrlichen, mehrentheils ganz ebenen Bodens würde noch sicherer sein, wenn nicht, durch die seit länger als achtzig Jahren entwaldete Küstengegend und die kurische Nehrung, den Meerwinden und Meernebeln ein ungehinderter Durchzug gebahnt wäre. Ein Gesetz des Ritterordens, daß wer einen Baum dieser Nehrung ohne Bewilligung abhaut, die rechte Hand verlieren soll, war damals, wenn auch nicht mehr geltend, doch noch in Erinnerung, und schonend bewahrten die Bewohner ihre Beschützer. Heute sieht der Reisende schon aus weiter Ferne den blendend weißen, völlig kahlen Sandstrich (in seiner größten Breite 4500 Schritt), welcher Meer und Haff von einander trennt; eine Kette von Sandbergen, die oft eine Höhe von 200 Fuß und darüber erreichen, hat das Meer

1) Diese Angabe beruht auf einem Verzeichniß des Jahres 1674; die Zahl der urbar gemachten Hufen war bald zu- bald abnehmend; im Jahre 1640 sind es einige tausend weniger, und 1688 noch nicht tausend mehr. Dieselben waren vertheilt: Herrnstand und Adel: 41486 Hufen 27½ Morgen; die dreiundvierzig Städte nebst den drei Städten Königsberg: 29013 Hufen 10 Morgen; Cölmer und Eigner: 41488 Hufen 24½ Morgen; Schulzen: 1776 Hufen 17½ Morgen; Krüger: 1958 Hufen 16¼ Morgen; Zimmermeister: 87 Hufen 8 Morgen; und 54071 Hufen 17 Morgen den Scharwerks-Bauern gehörig. — Handschrift Otto's von Schwerin des Älteren.

Digitized by Google

erst ausgespült und die Seestürme zusammengeweht. Sie sind nach Südost mehrentheils ganz steil abfallend und kaum zu ersteigen, stets der Veränderung unterworfen, wandernd, und oft schon nach zehn Jahren nicht mehr auf derselben Stelle zu finden; — die dem Haff zunächst liegenden werden zuerst in dasselbe versenkt und drohen den memeler Hafen immer mehr zu versanden. Von den früheren, sich ebenso durch Ackerbau als Fischzug ernährenden Ortschaften ist der größere Theil bereits untergegangen, an flachen Stellen, und nach heftigen Stürmen erkennt man aus den selten bemerkbaren Schornsteinspitzen die ehemaligen Wohnsitze; wehmüthig stimmend sind die erst vom Meer überspülten, nachher vom Winde entblößten Kirchhöfe, wo der scharfe Meeressand die Gerippe in zartes Weiß abgeglättet hat. Nur noch um das Dorf Rossitten ist ein kleines, Getreide lieferndes Stück Land, und außer dem wenigen Fichtenholz bei Schwarzort, sieht das Auge nur arme Fischerhütten, die Spuren ehemaliger Alleen, und kleine Pferde, die sorgsam das aus dem Sande kärglich hervorkeimende Gras aufsuchen. Wunderbar ist der Anblick des hier lebenden, mit dem Boden kontrastirenden, kräftigen Menschenschlags. Reisende sieht man wegen der Gefahr, sein Leben im Triebsande zu verlieren, hier nicht mehr die Straße verfolgen. — Königsberg, die größte Stadt des Samlandes und die Hauptstadt der Provinz, aus den Städten Altstadt, Kneiphof und Löbenicht bestehend, ließ an Umfang, Bauart, Reichthum und Einwohnerzahl Berlin weit hinter sich zurück[1]). Sein Handel, durch den Seeschiffe tragenden Pregel und durch Polen begünstigt, ging nach Dänemark, Schweden, England, Frankreich, Spanien und Afrika.

Natangen, wenn auch nicht ganz so ergiebig, ist doch immer ein reiches Kornland zu nennen. Südlich ist es von vielen Seen und Teichen bedeckt, die bald durch fortlaufende Höhenzüge, bald durch kurz aufgesetzte Kuppen getrennt sind, und unweit Wildenhof bei Landsberg erreicht der Boden, allmählig ansteigend, eine Erhebung bis zu 900 Fuß über den Meeresspiegel. Bartenstein, hier die größte Stadt, verdankt noch seine Gründung den Ureinwohnern.

Das Oberland, nicht minder fruchtbar, zeichnete sich besonders durch seine uralten schönen Linden- und Buchenwälder aus, von denen heute nur noch kleine Überreste zu finden sind. Braunsberg und Holland, seine ausgezeichnetesten Städte, erinnert das eine an großen Reichthum, das andere, auf steilem Bergrücken gebaut, an die Möglichkeit, daß vor längerer Zeit Seeschiffe hier ihre Anker auswarfen.

Die Bewohner, an das alt Hergebrachte oft mit Starrsinn und

1) Es hatte im Jahre 1640 über 20000 Einwohner.

Digitized by Google

zum Nachtheil festhaltend, sind gastfrei; erinnern durch Gebräuche, wie das Ausschmücken der Wohnungen mit Tannenreisern und Calmus, an die Zeiten des Ritterordens, und tragen eine bis zum Heimweh ausartende Neigung an den vaterländischen Boden. Der Lithauer, wenn auch zum Trunke geneigt, erregt durch das Nationale in seiner Tracht, durch die an ein südliches Klima erinnernde Physiognomie besonderes Interesse. Frauen und Mädchen lieben noch heute in ihren rothen Röcken (die dann aus übereinanderschlagenden Schürzen bestehen), in von ihnen selbst sehr zierlich und künstlich gestickten Hemden, das schwarze Haar in Flechten herabfallend, wie die Männer zur Stadt zu reiten. — Der tief eingewurzelte Aberglaube machte sich damals sehr, auch heute noch geltend. Die Nähe Polen's, der politische Einfluß dieses Königreichs und der Umstand, daß viele Edelleute auch in demselben begütert waren, hatte Einwirkung auf Sitten, Gebräuche und Gesinnung.

An der Spitze der Regierung stand der Statthalter, nächstdem bildeten dieselbe die vier Oberräthe: der Landhofmeister, der Oberburggraf, der Kanzler und der Obermarschall[1]); dann die Landeshauptleute der

---

1) Oberräthe in dieser Zeit waren:

1. Landhofmeister.

Andreas von Kreytz von	1628 — 1640.
Hans Ebert von Tettau von	1641 — 1652.
Gottfried Freiherr zu Eulenburg von	1653 — 1660.
Johann Ernst von Wallenrodt von	1660 — 1697 den 21. März.

2. Oberburggrafen.

Hans Ebert von Tettau von	1636 — 1641.
Bernhard von Königseck von	1641 — 1653.
Gottfried Freiherr zu Eulenburg	1653.
Christoph von Troschke von	1654 — 1655.
Albrecht von Kalnein von	1656 — 1683.
Ahasverus von Lehndorf von	1684 — 1688.
Friedrich Wilhelm von Pröck	1688.

3. Kanzler.

Fabian von Ostau von	1638 — 1644.
Christoph von Troschke von	1645 — 1653.
Albrecht von Kalnein von	1654 — 1655.
Johann von Kospoth von	1656 — 1665.
Johann Dietrich von Tettau von	1666 — 1687.
George Friedrich von Kreytz von	1687 — 1710.

4. Obermarschälle.

Ahasverus von Brandt von	1632 — 1653.
Christoph von Kittlitz von	1654 — 1656.
Wolf von Kreytz von	1657 — 1671.

Digitized by Google

vier Hauptämter: Brandenburg, Schaaken, Fischhausen und Tapiau. Diese versammelten sich in der Oberrathsstube auf dem Schlosse, wo der Obersekretair (deren später drei waren) das Protokoll führte [1]). Der Landhofmeister hatte die öffentlichen Sachen, welche das Land betreffen, zu vollziehen: die Ausbesserung der Straßen, die Cameralsachen, Jagd- und Chatouillesachen, und das Münzwesen. Der Oberburggraf hatte die Inspektion über das königliche Schloß, beobachtete die fiscalischen Sachen, Einrichtung des Polizeiwesens, Beförderung und Aufnahme des Handels, Steuerangelegenheiten, Gewerkssachen, Juden, das Geleit, die Abnahme der freiheitschen Kirchenrechnungen, Bestätigung der Kur und Wahl auf den Rathhäusern; endlich respicirte er noch die Lehnssachen. Zu des Kanzlers Departement gehören die Geistlichkeit, Kirchenvisitationen, akademische und Stipendiensachen; die Direktion der Kanzlei, des Archivs und aller Registraturen im Lande, die Inspektion über die Bibliothek, die Zoll- und Licentcollegien, Weltgerichte, Bernsteingerichte; ingleichen Wechsel-, Kriminal- und Ediktalsachen und die Introduktion der Bedienten. Dem Obermarschall kommt die Aufsicht über den kurfürstlichen Keller, Küche und Stall, ingleichen über den Schirrhoff zu; derselbe sorgt für das Unterkommen fremder Herrschaften; hat nächstdem die Militaria, wohin auch die Kontributionen, Landkasten und Accisesache gehören, und was wegen der in Polen gelegenen Herrschaften Tauroggen und Serrey vorkommt. Endlich beobachtet er die Legationssachen, Heraldica und das Contagionswesen. Im Range und bei Kriminalfällen folgte der Hofrichter unmittelbar den Oberräthen, und als sich die Hauptleute dieserhalb beschwerten, erließ der Kurfürst den 25. Mai 1677 ein Reskript an den Statthalter, in welchem es heißt: „Wir haben mit nicht geringer Befremdung vernommen, daß die vier Hauptämter vor Unserm preußischen Hofrichter zu gehen prätendiren; denn so lange Wir Uns erinnern können, nicht allein bei Unserer, sondern auch bei Unseres Vaters Regierung hat der Hofrichter allezeit die Präcedenz vor denselben gehabt.“ Doch die Hauptleute beruhigten sich hierbei nicht, und nun erklärte der Kurfürst am 19. Juni: „Es nimmt Uns nicht wenig Wunder, daß die vier Hauptämter, welche zu der Zeit als Wir die Regierung antraten, meistentheils Kinder oder außer Landes

---

Abraham Josaphat von Kreytz von . 1672 — 1674.
George Abel von Tettau von . . . . . 1675 — 1677.
Christoph von Rödern von . . . . . 1678 — 1679.
Ahasverus von Lehndorf von . . . . . 1680 — 1683.
George Wilhelm von Kreytz von . . . 1684 — 1688.
Christoph von Schlieben von . . . . . 1688 — 1691.

1) Außerdem gehörten zwei Aufwärter zum Personale.

Digitized by Google

waren, besser wissen wollen als Wir selbst, was bei Unserem Vater geschehen; Wir hätten auch wohl Ursache, nicht wenig zu empfinden, daß sie eine solche scharfe Feder gebraucht, und Uns beschuldigen wollen, als wenn Wir nicht gewußt, was Wir reskribirt hätten. Ihr habt ihnen dies der Gebühr nach zu verweisen, und sie zu besserem Respekt zu vermahnen, als die genugsam wissen, daß Wir niemand, wenn nur Alles mit gebührender Bescheidenheit gesucht wird, seine Befugniß versagen" ꝛc. [1]).

Der erste Statthalter, Fürst Bogislav Radziwill, Herzog zu Birse [2]), übernahm am 15. Oktober 1657 dies Amt. Ein edeldenkender, fester, entschlossener Karakter, lebhaften Geistes, ausgerüstet mit allen Eigenschaften eines Staatsmannes und eines guten Soldaten. Sechs Monat alt war der Prinz, als man den auf dem Todtenbette liegenden Vater fragte, welch eine Erziehung sein Sohn erhalten solle. Der sterbende Fürst ließ ein weißes Roß, ritterlich geschmückt, vorführen, und das Kind darauf setzen; es sollte dem Kriegerstande sich widmen, war die Hindeutung. Obgleich ihn König Wladislav auf alle Weise auszeichnete und an seinen Hof zu ziehen suchte, so begab sich der fürstliche Jüngling dennoch nach Deutschland, wo er in den Heeren des Gallas und Wrangel Erfahrung sammelte. Alsdann ging er nach Holland und kehrte mit Ruhm bedeckt in sein Vaterland zurück. Wegen seiner Besitzungen in Polen war er bis zum Jahre 1655 dem Könige von Polen eng verbunden, trat alsdann zu Carl Gustav über, erhielt im Traktat zu Welau völlige Amnestie und Zurückgabe aller Güter, und ging, von Schwerin überredet, in die Dienste Friedrich Wilhelm's. Wir wollen ihn aus seinen vertrauten Briefen an Schwerin näher kennen lernen. Er hatte kaum von der Statthalterschaft Besitz genommen, so suchte ihn Schweden durch eine Vermählung mit der Schwester der Königinn zu sich herüber zu ziehen, und Graf Schlippenbach versicherte ihm die Zusage von vorläufig 800 Thalern monatlich, als Heirathsgut. Indem der Fürst dies Schwerin mittheilt (1657 im Mai), schreibt er zugleich: „auch der französische Gesandte Blondel macht mir von Seiten des Königs von Frankreich den Antrag, wenn ich in französische Dienste ginge, wolle man mir 10000 Thaler Gehalt und eine Stelle beim Heere geben; aber diese

1) Siehe Urkunden: Schreiben vom 25. Mai und 19. Juni 1677 an den Statthalter ꝛc.

2) Geboren den 1. Mai 1620, vermählte sich 1666 mit Anna Maria, Tochter und Erbinn seines Vetters Janusii Radziwill, und starb den 31. December 1669; nachdem er seine Gemahlinn schon 1667 verloren hatte.

Digitized by Google

Anträge werden mich nicht beleben; ich will für den Kurfürsten, sein Interesse und für seine Dienste leben und sterben, und hoffe seiner Verpflichtungen traktatmäßig versichert zu sein." Sein streng reformirtes Bekenntniß spricht er unterm 6. Januar 1659 aus, als er sich über die Zukunft seiner nächsten Anverwandtinn äußert: „Meine Nichte ist zwar aus ihrer klösterlichen Einsamkeit entlassen, aber ich befinde mich nun in größeren Sorgen, da die Königinn sie zur Hofdame haben will, wo der Plan ist, sie in den Convent zu bringen, oder der Verführung des Hofes auszusetzen. Sterbe ich ohne Kinder, so bekäme sie das ganze Vermögen, nähme sie nun den Schleier und würde katholisch, gingen unsere Stiftungen und Kirchen, zweiundfunfzig an der Zahl, dadurch ein." — Hierauf schrieb Schwerin dem Fürsten, er solle sich sobald als möglich verheirathen, und seine Nichte der Kurfürstinn schicken, die sie bei sich zu haben wünsche. „Was das erste anbelangt, anwortet er den 3. April 1659, so hätte ich wohl Wunsch und Neigung dazu, indeß, wird sich eine Dame finden, die mich in augenblicklichem Jammerzustande haben will? Da Sie mir rathen, müssen Sie mir auch den Weg zeigen. Das andere betreffend, so sind die Wege zu unsicher, und ihre Gesundheit leidend." — Dieser Entschluß, sich zu verheirathen, wurde immer fester, und besonders da man am polnischen Hofe die Evangelischen ganz vertilgen wollte. „Ich schreibe Ihnen, als dem innigsten Freunde, den ich in der Welt habe, sagt er den 2. August, daß ich den Mühen unterliege, wenn Sie mir nicht schleunig eine Belohnung verschaffen, welche der ähnlich ist, die Jakob empfing, als er sieben Jahr gut gedient hatte." Schwerin entgegnete dem Fürsten, daß die Kurfürstinn ihm sehr zugethan sei, er habe deshalb Gelegenheit genommen, mit ihr davon zu sprechen, ob sie wohl ihre jüngere Schwester Marie [1]) an den Fürsten verheirathen würde, und da sie sich sehr geneigt gezeigt, so habe er bereits auch der Prinzeß Amalie deshalb geschrieben. Sehr beglückt über diesen Vorschlag, äußert er: „Wenn ich die Gnade und Gunst der Kurfürstinn habe, will ich der Prinzeß zur Liebe alle Schwierigkeiten überwinden; denn ich würde ja nicht die Hochachtung dieser unvergleichlichen Fürstinn verdienen. Man pflückt nicht Rosen ohne sich zu stechen." Doch die Prinzeß Amalie erklärte, daß ihre Tochter noch zu jung sei, und sie könne sich überdem nicht entschließen, sich von ihr zu trennen. „Nun, so trete ich an Cupido meine Waffen ab, ruft der Fürst, hiervon benachrichtigt, aus, und gestehe, daß mich die schöne Unbekannte tief verwundet hat."

1) Vermählte sich am 23. September 1666 mit dem Herzog von Simmern zu Cleve.

Digitized by Google

Was des Fürsten Radziwill's amtliche Stellung, seine Ansichten über dieselbe betrifft, so sagt er von sich selbst: „Die Stadt Königsberg liebt mich nicht, desgleichen der Adel, weil ich den Titel Statthalter führe; obgleich sie übrigens Verehrer meiner Person sind. Indessen suche ich mir die Zuneigung der preußischen Oberoffiziere zu erhalten, und wenn ich auch sehr streng gegen sie bin, so suche ich ihnen doch stets Vortheile vom Kurfürsten zu verschaffen.“ — Dabei war der Fürst fest in der Aufrechthaltung seiner Gerechtsame, und duldete nicht, daß Andere ihm seinen Wirkungskreis vorschrieben. So hatte einer der Räthe, oder wohl gar Derfflinger, Zweifel in des Fürsten Berichte über die Militair-Angelegenheiten gegen den Kurfürsten geäußert. Ganz aufgebracht darüber, schreibt er im Januar 1660: „Ich habe S. K. D. so rechtschaffen und treuherzig gedient, daß meinen Berichten wohl geglaubt werden kann, ohne daß Andere sich hineinmischen und sie prüfen wollen. So lange mich der Kurfürst im Amte haben will, das ich bekleide, wird er mich auch — denn dies verspreche ich mir von seiner Großmuth — seiner Befehle würdigen, und nicht durch die Anderer entehren, welchen ich weder gehorchen kann noch will. Ich habe zu sehr die Welt durchstrichen, um mir die Feder wegschnappen zu lassen; ich kümmere mich nicht um fremde Dinge, und wünsche Andere desselben Sinnes. Obgleich man sich über solche Wische wegsetzen sollte, so habe ich ihm doch gleich anmaßend geantwortet, besonders da ich glaube, daß der Patron mich reizen will, indem er sich des Namens S. K. D. bedient. Diese Briefe sind im ganzen Lande angeschlagen, und das Gerücht verbreitet, ich sei in Ungnade gefallen“ [1]). — Nachdem der Fürst durch den Frieden zu Oliva und durch fortgesetzte Verwendungen des Kurfürsten am polnischen Hofe seine Vermögensumstände festgestellt sah, knüpfte er noch einmal eine Unterhandlung wegen Verbindung mit der Prinzessinn Marie an, ließ sich ihr Bildniß aus

---

1) In einem Gedichte von Klein (Königsberg, 1670. Fol.), welches den Titel führt:

Einem Fürsten steht es an,
Wenn er stehend sterben kann.

heißt es an einer Stelle:

„— — Des großen Friedrich's Mund,
Der macht im übrigen selbst Deine Thaten kund.
Was Du Ihm hast vor Dienst, und uns vor Gnad' erzeiget,
Wie Du von Preußen hast manch' Unglück abgebeuget,
Wie Du das Recht geschützt, und jedermann gehört,
Wie niemand trostlos ist von Deiner Thür gekehrt;
Das wird dies liebe Land, so lang es sich wird nennen,
In Demuth und mit Dank, mit schuldigem Dank, erkennen.“ ꝛc.

Solcher Nachruhms-Gedichte sind, deutsch und lateinisch, sehr viele erschienen.

Digitized by Google

dem Haag kommen und schreibt: „Ich habe große Freude über das Bild der unvergleichlichen Marie empfunden; so viel Schiffe sind gescheitert, das, welches diese Schönheit gebracht, ist das einzige, welches glücklich von den Winden geleitet wurde, — vielleicht eine gute Vorbedeutung. Machen sie nur, daß das Original mir günstig sei.“ — Und im Mai 1661 äußert er: „Ich beklage meinen Unstern, wenn ich dem Fürsten von Anhalt mißfallen wäre; aber ich versprach ihm: sub conditione seinem Vetter zu meiner Nichte behülflich zu sein, wenn er meine Absichten zur Prinzessinn Marie gelingen ließe. Ich möchte nicht um vieles die Freundschaft des Fürsten verscherzen, aber wenn er verständig ist, wird er einsehen, daß Geschäfte dieser Art nur zu sehr von der Laune des schönen Geschlechts abhängen.“ Diese Liebes-Angelegenheit zerschlug sich abermals.

Schwerin, welcher den Fürsten hierüber zu trösten suchte, schrieb ihm, daß er gleichfalls mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen habe, und wenn auch nicht in der Liebe, so doch gegen Personen, die ihn dem Kurfürsten verdächtig machen wollten. „Als ich in Berlin war, entgegnet ihm der Fürst den 6. Oktober 1662, habe ich Mehrere bemerkt, welche gegen Sie eingenommen waren, und deswegen schrieb ich Ihnen einst, Sie sollten sich wohl in Acht nehmen, daß Ihre Feinde sich nicht Ihrer Abwesenheit bedienten, und sollten überlegen, ob die Reise nach Preußen Ihnen und Ihren Freunden ersprießlich sei. Undankbarkeit herrscht in diesem Zeitalter und die Aufopferung wird verhöhnt.“ — Und unterm 20. November heißt es: „Ich flehe, sagen Sie niemand, was ich Ihnen melde, die Welt ist so listig, daß man nicht mehr weiß, wo die Aufrichtigkeit geblieben ist.“ — Radziwill, der mit Schwerin gleicher Ansicht in dem Verfahren gegen die preußischen Stände war, schrieb den 19. Januar 1663: „Da man anfängt die Handlungsweise mit den Ständen zu ändern, so werden die Geschäfte bald vollendet sein; man sah, daß falsche Voraussetzungen gemacht, daß das Spiel zu ändern sei. Der kleine Mann (Jena) versichert Ihnen, daß nichts abgeändert sei, und eignet sich den Ruhm an; er beschuldigt alle Welt, macht nur seine Person geltend, und bringt selbst den Kurfürsten zur Ungeduld. Auch mich verschont er nicht, ich bitte Gott, daß er mich in Ruhe läßt, denn am Ende könnte ich die Unarten nicht ertragen; alle Welt ist durch ihn aufgebracht, selbst die Kammerdiener, kurz der ganze Hof, ich hoffe, daß S. K. D. die Augen öffnen werden.“ Als Schwerin selbst Zweifel in des Fürsten von Anhalt Geneigtheit setzte, schrieb ihm Radziwill den 5. März 1663: „Der Fürst von Anhalt hat mir nur Gutes von Ihnen gesagt; aber ich kann ihn nicht leiden, weil er in so großem Briefwechsel und Verkehr mit geringen Leuten

Digitized by Google

sieht, und alles weiter erzählt. Noch gestern habe ich einen Wortwechsel mit ihm wegen Herrn von Pelnitz gehabt, dem er nicht wohl will, und als ich ihn fragte: ob man nicht der Städte letztes Wort über die Sicherstellung verlangen solle, antwortete er mir: ich möchte mich bei Herrn von Pelnitz erkundigen. Weil sich dies im Staatsrath zutrug, so bat ich, mir künftig passendere Antworten zu geben, und nur der Kurfürst hielt mich ab, derber zu sein. Übrigens ist der Fürst zu staatsklug, um nicht Ihre Verdienste zu würdigen." So viel zur Karakteristik des ersten Statthalters, und wir wenden uns jetzt zum

Herzog Bogislav von Croy und Arschot [1]), er erhielt laut einer Verschreibung vom $\frac{16}{26}$. November 1650 die Graf- und Herrschaft Naugarten und Massow als Lehn für sich und seine männlichen Erben. Es war gleichsam eine Entschädigung für die Ansprüche, welche er, als Neffe Bogislav's XIV., auf das Bischofthum Camin zu machen glaubte. Er gehörte zu den gelehrtesten Männern seiner Zeit; der alten und mehrerer neuern Sprachen mächtig, einfach in seinen Bedürfnissen, liebt er, im Kreise vertrauter Freunde, ernsten Betrachtungen sich hinzugeben. Als Staats- und Geschäftsmann ausdauernd, von schnellem Entschlusse und zuverlässig. Erst den 30. März 1670 wurde ihm auch die Statthalterschaft über Preußen anvertraut, und unter den schwierigsten Umständen wußte er mit Kraft und Geschick sein Amt zu verwalten. Am $\frac{8}{18}$. April erging die Verordnung nach Preußen, dem Herzoge, als Statthalter, allen Respekt zu erweisen, und ihn bei seiner Ankunft mit der brandenburgischen Losung, aus neun Stücken auf dem Wall und in der Schanze und Parade der Soldateska, zu empfangen. Nach seiner Bestallung erhielt er 4000 Thaler aus der Kriegskasse, auf vierzig Pferde Hart- und Rauchfutter, und die nöthigen Zimmer auf der kurfürstlichen Residenz. Aus einer Äußerung vom 11. Mai 1670 aus Colberg an Schwerin ergiebt sich, wie er über einige der ersten Staatsmänner dachte, und namentlich über den Kanzler von Somnitz. „Ich weiß, so lautet dieselbe, daß der Kanzler Somnitz bei Hofe angekommen sein wird, und ich zweifele nicht, daß er nach seiner Art Himmel und Erde gegen mich in Bewegung setzen wird; aber ich hoffe, daß Ew. Excellenz die Güte haben werden, seinen Schlichen zu begegnen, damit er nicht den Zweck seiner boshaften Absichten erreicht. Ich weiß von dort, daß man seinen Händen das Projekt zur Wahl des Schöppenstuhls von Stolpe anvertraut hat, und wo er nicht unterlassen wird zu behaupten, daß es von mir kommt. Sie wissen, wie diese Leute es gewohnt sind, nodum in scirpo quaerere (Ex gratia in

1) Geboren 1620; starb als letzter Bischof zu Camin den 7. Februar 1684.

Digitized by Google

quaestione de jure Lubecensi), dermaßen, daß, wenn sie auch bei dieser Angelegenheit die Hand im Spiele haben, sie durch Haß oder Wetteifer nicht hindern werden, daß es öffentlich wird." — Ihm waren die widerwärtigen Verhältnisse in Preußen so drückend, seine Gesundheit litt so sehr darunter, daß in ihm oft der Wunsch rege wurde, sich ganz von der Welt zurückzuziehen. Nach einer solchen Klage schreibt Schwerin (den 7. Mai 1675): „Es thut mir von Herzen leid, daß Ew. Gnaden über Dero Zustand zu klagen stets Ursache haben. Ich kenne Sie auch wohl dergestalt, daß Sie es ohne Befugniß nicht thun würden. Nunmehr ist nichts besser, als sein Gemüth in Geduld fassen, und noch zu viel größerem Unheil, welches uns bevorsteht, (auf die politischen Verhältnisse hindeutend), vorzubereiten. Doch wünsche ich, daß dies ein von der Milz herrührender Kleinmuth sei, und der Ausgang viel Besseres mit sich bringen möge."

In dieser Weise tauschen die beiden Staatsmänner gegenseitig ihre Empfindungen aus, und sind mit der sich verändernden Zeit oft sehr unzufrieden. So schreibt der Herzog den 28. Februar 1678 an Schwerin: „Mit letzter Post empfing ich ein Schreiben des Kurfürsten, in welchem ein Brief von Derfflinger eingeschlossen war. Ich war in Verzweiflung, kein Wort von Ihnen über diese Angelegenheit zu hören, (Derfflinger suchte nämlich die Statthalterschaft über Pommern nach); aber statt dessen einen Brief voll von Klagen, welche der Hof sich einbildet gegen mich zu haben. Schon fürchtend, daß mich dies zur bevorstehenden Ungnade vorbereiten sollte, gab mir Ihr letztes Schreiben Nachricht, wie ich mich in dieser Sache verhalten müsse. Meine Kräfte erlauben mir wenigstens, daß ich mit Ehren den mir aufgetragenen Verrichtungen in diesem Posten vorstehen kann. Ich werde nicht darum nachsuchen, entsetzt zu werden, und werde unserm Herrn den Stuhl nicht vor die Thüre setzen; aber wenn meine Unpäßlichkeiten fortfahren, werde ich mich am Ende verpflichtet fühlen, die Erlaubniß nachzusuchen, mich in mein Vaterland zurückziehen zu dürfen." — Schwerin hatte dem Herzoge schon unterm 17. Februar geschrieben: „Ich berichte Ihnen im höchsten Vertrauen, daß mir Jemand sub fide silentii mitgetheilt, daß S. K. D. eben invitus an Sie geschrieben: Sie möchten einem und dem andern die Statthalterschaft in Pommern abtreten. Ich will hoffen, Sie werden sich mit der Antwort nicht übereilt haben, und bin ich versichert, daß, wenn Sie es gar höflich entschuldigen, der Kurfürst es nicht übel nehmen wird. Ich würde dies nicht schreiben, wenn ich nicht versichert wäre, daß Sie eine so große Propension haben, diese Stelle für sich quo ad vitam zu behalten. Herr Küpner ist seit dem ersten Mal nicht zu mir gekommen, hält sich allein an Herrn Meinders,

Digitized by Google

und ich mag der Sache nicht mehr gedenken. Ich wollte wünschen, S. K. D. hätten mich darin gar nicht gebraucht, und wenn es Herr Lüderitz in seine Hände bekommt, werde ich ohnedem daraus scheiden. Gott wird mich wohl behüten, daß ich mit dem Menschen keine Sache zugleich verrichte; wenn Gott ihn nicht an seinem Verstande, wie es bekannt, heimgesucht, so würde ichs wohl anders mit ihm anfangen müssen. Jedoch hat er es dieser Tage so grob gemacht, daß ich klagen muß. S. K. D. bezeigen auch ein ungnädiges Mißfallen gegen ihn, und will er nun die Verläumdung auf das Hörensagen von einem Verstorbenen legen." Noch ausführlicher das vertraute Verhältniß und die Ansichten beider Männer darlegend, ist das Schreiben Schwerin's drei Tage später. „Aus Ihrem Schreiben sehe ich, heißt es darin, daß Sie meine wohlmeinende Erinnerung ganz zu einem andern Zweck angenommen, als ich gemeint; denn ich wollte ihnen den Weg zeigen, wodurch Sie sich in beständige Gnade und Consideration bei S. K. D. bringen könnten; Sie aber schreiben, daß Sie sich Alles begeben wollen. Ich spüre daraus, daß Sie kein vollkommenes Vertrauen zu mir tragen, hätte ich so viel Kredit bei Ihnen, als der selige Bonin gehabt, ich möchte dann und wann noch wohl nützlich sein können; denn ich wohl von Grund meiner Seele wünsche, daß Sie vergnügt leben mögen. Wenn Sie eine Zeit lang hier wären, so würden Sie sehen, daß ich Ihnen die Wahrheit schreibe, und daß S. K. D. auf Ihren eigenen Willen bestehen. Sie haben nun Herrn Lüderitz erwählt, daß er rechtschaffen hinter Bütner her sein solle. Ich wünsche, daß er sonst jemand auf ihn bringen möge, Sie werden sehen, ob ich ihn schützen werde. So lange solches aber nicht geschieht und S. K. D. ihm das Zeugniß geben, daß er Dero Befehl strikte exequiret, und es bloßer Neid sei, daß ihm so zugesetzt werde, so würde mir übel anstehen, S. K. D. zu widersprechen. Herr Küpner, der sonst nicht zu mir kommt, sagt selbst, wie Herr Meinders öffentlich referirt, daß er Bütner nichts beschuldige, sondern daß er nur einigen Zweifel in seinen Rechnungen gefunden. Sie mögen es glauben oder nicht, so rede ich die Wahrheit: daß kein Mensch auf der Welt lebt, den ich in ungerechten Dingen zu patrociniren denke; aber auch eher einen verdammen, bis er convinciret, würde wider mein Gewissen laufen." — Indessen der Herzog, durch Widerwärtigkeiten dieser und ähnlicher Art, und durch die unglücklichen Verhältnisse in Preußen mißgestimmt, schreibt den 6. Januar 1679: „Ich wünsche, daß dies das letzte Jahr sein möge in dieser Welt; jedoch ich muß in Geduld abwarten, was der gute Gott über mich bestimmen wird. Die Abnahme meiner Körperkräfte und die des Geistes verlangen immer mehr, daß ich mich zurück-

Digitized by Google

ziehe, und ich hoffe, daß Sie Alles thun werden, mir meinen Abschied zu verschaffen.“ Hierauf entgegnete Schwerin: „Ich halte dafür, Sie würden am besten thun, daß Sie wegen Ihrer Dimission nicht eher etwas erwähnten, bis der Kurfürst hinkommt. Ich weiß sehr wohl, daß Sie große Ursache haben, an Ruhe zu denken; weil Sie aber das Andere (Pommern) abgetreten, weiß ich nicht, wie Sie künftig Ihr Wesen anstellen können. Ich wünschte Ihnen so zu rathen, wie es Ihr Bestes erfordert.“ Der Kurfürst erklärte nach vollendetem Feldzuge, ihm den Abschied nicht ertheilen zu können; aber noch später fühlte sich der Herzog in seinem Amte gekränkt, und als er dies wiederholentlich äußerte, schrieb ihm Schwerin den 10. Juli 1679: „Ich betrübe mich recht von Herzen, daß Sie so unzufrieden sind, unser Herrgott aber hat Ihnen so hohen Verstand gegeben, daß Sie sich wohl darin finden werden.“ Der Herzog blieb bis zu seinem Tode Statthalter; ihm folgte:

Der Herzog Marschall von Schonberg [1]); derselbe ist es indessen nur ein Jahr gewesen. Nach seiner Bestallung vom 27. April 1687 als Statthalter, General en Chef über sämmtliche kurfürstliche Truppen, Geheimer Staats- und Kriegsrath empfing er monatlich in Friedenszeiten 1000 Thaler, auf dreißig Pferde Hart- und Rauchfutter, 100 Haufen Holz; und wenn er sich in Preußen befindet, die Wohnung auf der Residenz, nebst 70 Last Hafer, 94 Fuder Heu, 164 Achtel Holz, 140 Schock Stroh, 12 Elende, 6 Stück Rothwild, 6 Säue, 10 Rehe, 50 Haasen und das nöthige Federwild [2]). Mit seiner Wahl waren die Oberräthe und Landeshauptleute sehr zufrieden; als ihm der Landhofmeister Wallenrodt seine Freude darüber ausdrückte, schrieb ihm der Herzog eigenhändig: „Je Vous suis bien obligé des marques, qu'il Vous à plû me donner par Votre lettre, que Vous êtes satisfait du Choix qu'il a plû à Son Alt. Elect. faire de moi pour le Gouvernement de Prusse“ [3]). Nach zweijähriger Wirksamkeit im neuen Vaterlande, in hohem Grade vom Kurfürsten und seinem Sohne geachtet, deren ganzes Vertrauen er genoß, endete er am Böynefluß sein Leben in einer Weltbegebenheit und starb, von einer Pistolenkugel und zwei Säbelhieben getroffen, den Heldentod. Zweien Königen hat er den Thron, und einem großen Volke die Freiheit erkämpfen helfen!

---

1) Kazner, Leben Friedrich's von Schonberg. Manheim, 1789. 8. Zwei Bände.

2) Mns. boruss. Fol. No. 374.

3) Wallenrodtsche Bibliothek zu Königsberg.

Digitized by Google

Zu den Behörden der Provinz gehören:

1. Das Ober-Appellationsgericht wurde am 9. Oktober 1657 vom Kurfürsten mit großer Feierlichkeit eingesetzt, und über den Zweck desselben an genanntem Tage in Gegenwart des Kurfürsten, aller Geheim-, Oberräthe und Deputirten von Schwerin vorgetragen: „daß durch ein wachendes Auge derjenigen, welche der höchste Weltbeherrscher über andere gesetzt, auf Recht und Gleich gesehen, das Gute geschützt; das Böse aber abgestraft werde. Zu Bezeigung dieser kurfürstlichen Huld und Gnade, so sie gegen Dero getreue Unterthanen tragen, damit dieselben nicht, wie bisher geschehen, mit vielen Spesen und Unkosten, weiten Reisen und anderen Beschwernissen, an ein auswärtiges Forum (nach Warschau) dürften gezogen werden, sondern die Rechtssachen hier im Lande durch alle Instantien ihre Erörterung und gesetzliche Endschaft erreichen möchten, aus kurfürstlicher Macht und Hoheit, nach vorher gepflogener Kommunikation mit Dero getreuen Landständen, ein Ober-Appellationsgericht einzuführen sich entschlossen." Diese Rede Schwerin's erwiederte der erste Präsident desselben, der Kanzler Johann von Kospoth; alsdann ließ der Kurfürst die in Eid genommenen Räthe und Sekretaire zum Handkuß, und den Ständen durch den Oberburggrafen erklären, „daß er künftig zu nützlicher Fortsetzung der Justitia, die eingebrachten Erinnerungen gern annehmen und einführen lassen wolle" [1]). — Dies Gericht bestand aus einem Präsidenten, sechs Räthen, zwei Assessoren, einem wirklichen Sekretair, einem extraordinairen Sekretair, einem Registrator und einem Aufwärter.

2. Landräthe hatte die Provinz zwölf, von denselben besaßen nur sieben Hauptmannschaften.

3. Das Hofgericht bestand aus dem Hofrichter, acht Assessoren (von denen 1690 fünf adelig und drei bürgerlich waren), und später noch aus einem extraordinairen Hofgerichtsrath; die Kanzlei versahen zwei Sekretaire, und ein Aufwärter die Bedienung.

4. Das Consistorium war aus vier bis fünf Geistlichen, denen der Offizial vorstand, und drei weltlichen Räthen zusammengesetzt, die letzteren waren gewöhnlich auch Doktoren; außerdem ein Notarius und ein Aufwärter.

5. Die Amts- und Rentkammer hatte das größte Personal, einen Geheimen Kammerrath, einen Rath und Kammermeister, zwei Vice-Kammermeister, einen Rath und Kammerassessor, vier Kammerassessoren, einen Kammersekretair, einen Rentschreiber, zwei Kammerververwandte, zwei Renteiverwandte und einen Aufwärter.

---

1) Handschrift des Archivs zu Walsleben, von Otto von Schwerin dem Ältern.

6. Die Kanzlei wurde präsidirt durch den Archivarius, dem ein Botenmeister zugetheilt war; ferner einen Jagdsekretair, einen Taxator, sieben Kanzleiverwandte und einen Aufwärter.

7. Das Hofhalsgericht, aus dem Hofhalsrichter, sechs Assessoren, einem Sekretair, einem Dolmetscher und einem Aufwärter bestehend; endlich wurde

8. Die Bibliothek zu Königsberg von einem Ober- und einem Unterbibliothekar verwaltet [1]).

Unter allen Provinzen des Staats ist keine so reich an geschichtlichen Begebenheiten, so interessant, so belehrend und warnend, als diese in ihrer Entwickelung. Verjährte Rechte, durch das Schwert gelöste Verbande und durch politische Verträge festgestellt, werden mit Ausdauer und unglaublicher Hartnäckigkeit vertheidigt. Der Adel hatte vorzüglich seine Interessen im Auge, der Bürger wollte sich zu gleicher Gewalt erheben, und wenn darin Beide sich feindlich begegnen, so sind sie doch immer einig, sich geregelten Abgaben und der Vertheidigung des Vaterlandes, durch ein stehendes Heer, zu widersetzen. Der Feudalzustand des Nachbarreiches Polen, mit welchem sie seit frühester Zeit im Kampfe oder in enger Verbindung standen, hatte noch zu viel Rückwirkendes, und diesem Geiste der Unordnung war die souveraine Macht eines kräftigen Regenten zuwider. Friedrich Wilhelm's Sieg über Preußen und die enge Verbindung dieser Provinz mit den brandenburgischen Staaten, war die Gründung des Königreiches, welchem die Krone nur den Namen gab [2]).

---

1) Handschrift des Archivs zu Walsleben.

2) Materialien und Litteratur: Archiv zu Königsberg in Preußen. — Handschriften der von wallenrodtschen Bibliothek und zwar: Fol. No. 19. Landtags-Verhandlungen von 1635; Fol. No. 20. Landtags-Verhandlungen von 1661—1662; Fol. No. 21., No. 22. Landtags-Verhandlungen von 1662 und 1663; Fol. No. 23. Landtags-Verhandlungen von 1666; Fol. No. 24. Landtags-Verhandlungen von 1669; Fol. No. 25. Landtags-Verhandlungen von 1675; Fol. No. 26. Landtags-Verhandlungen von 1679—1683; Fol. No. 27. Landtags-Verhandlungen von 1688—1689. — Rohde, Leben und Ende desselben. — Handschrift des kneiphöfischen Rathhauses. Publica Fol. No. 3. — Archiv zu Walsleben: Eigenhändiger Briefwechsel zwischen Otto von Schwerin und dem Fürsten Radziwill, enthält über zweihundert Briefe; zwischen Otto von Schwerin und dem Herzoge von Croy von 1672—1679, über tausend Briefe. — Einige eigenhändige Handschriften Otto's von Schwerin des Jüngern. — Urkunden a. m. O. (ist immer auf den Datum Rücksicht zu nehmen). Verschiedene Eingaben der Domainenkammer an den Kurfürsten. Einige eigenhändige Briefe Carl Ludwig's von Kalkstein an den Kurfürsten, an den Generallieutenant von Kalkstein und an seine Familie; siehe darüber Urkunden. — Baczko, Geschichte Preußen's 5. und 6. Band. 8. Königsberg, 1798 und 1800. Und mehrere andere Schriften.

Digitized by Google

Als Kurfürst George Wilhelm gestorben, waren die Stände Preußen's in sich zerfallen, und diese Spaltungen hatten einen so ernsten Karakter angenommen, daß Friedrich Wilhelm gleich in den ersten Jahren seines Aufenthalts daselbst mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die Regimentsräthe (später Oberräthe) und der Adel trachteten dahin, den dritten Stand durch Belastung des größeren Theiles der Abgaben immer mehr einzuschränken. Eine im Jahre 1633 abgefaßte Taxe- und Gesinde-Ordnung, welche den Städten Königsberg sehr zuwider war, veranlaßte diese zu der Erklärung, daß die Entwerfung städtischer Polizeigesetze ihnen allein gebühre, und ihre Abgeordneten nicht das Recht hätten, darüber etwas abzuschließen. Da nun die Städte bei ihrer Weigerung beharrten, auch viele Edelleute selbst gestanden, es sei bei Abfassung derselben confus hergegangen, so ließen sie 1640 eine Protestation dagegen drucken. In derselben griffen sie den Adel aufs heftigste an, und sagten ganz unverholen, daß die Branerei, welche er auf seinen Gütern treibe, dem Kaiserrecht und den Turnier-Artikeln entgegen sei. Die Regimentsräthe kassirten die Schrift, leiteten in leidenschaftlicher Weise einen Prozeß ein, wobei sie sich, wie die Städte in ihrer Rechtfertigung dem Kurfürsten bemerklich machten, in ihrem Richteramt über den Kurfürsten stellen wollten, und ihre Erbitterung ging so weit, daß sie jeden Magistrat der drei Städte Königsberg zu einer Geldstrafe von 10000 Dukaten verurtheilt wissen wollten.

Friedrich Wilhelm's Bestreben ging nun dahin, die Stände einander zu nähern; er sagte: er habe die Belehnung vom Könige bereits nachgesucht, und er sei bereit, den Städten alles Gute zu erweisen, wenn sie die gedruckten Exemplare nicht weiter veröffentlichen, die ausgegebenen wieder einziehen und Alles beim Landtage schriftlich verhandeln wollten. Den sämmtlichen Ständen bewilligte er die neue Kirchen-Visitation, befriedigte sie wegen ihrer Beschwerden, und versprach ihnen, dies schriftlich zu verheißen, sobald sie sich auf seine Proposition dankbar erklären würden. Die Oberstände bewilligten auf zwei Jahre die Anlage oder Abgabe von den Kaufmannsgütern, die doppelte Trankſteuer und von allem ausgeliehenen Gelde den sechsten Theil der Zinsen. Da diese Abgaben größtentheils den Bürgerstand trafen, der auch bei den 5 Gulden — die während fünf Jahren zu einem Gulden jährlich von der Hufe und jedem Hundert des Vermögens entrichtet wurden — mehr als der Adel litt, so widersetzten sich die Städte. Indessen wurde die Auflage dahin festgesetzt, daß diese 5 Gulden dem Kurfürsten zur Schadloshaltung an dem Landkasten dienen sollten, von welchem George Wilhelm noch über 1000000 Gulden zu fordern hatte. Außerdem waren 25 Groschen von der Hufe zur Reise für den

Digitized by Google

Kurfürsten nach Warschau bestimmt, und zu der von den Ständen übernommenen Bezahlung der in Deutschland geworbenen Truppen, welche Dönhof in Preußen befehligte. Das Landrecht und die Landesordnung sollten durch Deputirte revidirt werden, und die Ausländer von allen Ämtern ausgeschlossen sein, welche nur den Eingebornen, von lutherischer oder katholischer Religion, gegeben werden sollten. Die hierbei sich äußernden religiösen Streitigkeiten übergehen wir, weil derselben an einem anderen Orte gedacht werden wird.

Im Jahre 1644, als die Bezahlung aller Reste seit 1632 eingefordert werden sollte, widersprachen einige Ämter; indeß bewilligten die Stände zur Bestreitung der Kosten, welche die nach Warschau abgeschickte Gesandtschaft nöthig machte, von der Hufe und dem Vermögen 20 Groschen. Als aber die Stände, bei der verlangten Aussteuer der Prinzessinn Charlotte, sich nur zu einem freiwilligen Geschenke verstehen wollten, wurden selbst (im Mai 1645) die drei Bürgermeister Königsberg's von den Regimentsräthen aufs Schloß gefordert und in Haft genommen; jedoch bald wieder in Freiheit gesetzt. Diese so ungewöhnliche, ja unerhörte Strafe erregte nicht einmal Unzufriedenheit oder bittere Klagen; woran die bisherige Uneinigkeit wohl die Ursache ist. Auch bat Fabian, Erbtruchseß zu Waldburg, der seine Beschwerden in Warschau anbringen wollte, weil ihm der Kurfürst die Gerichtsbarkeit über das Städtchen Landsberg genommen hatte, um die Vermittelung der Landräthe. Noch mehr gewann der Kurfürst an Macht, daß die Stände, denen ihre letzten Zusammenkünfte bedeutende Kosten verursacht hatten, den Kurfürsten baten, außerordentliche Berufungen anzuordnen; denn nun blieben ihre Beschwerden oft unerörtert, und wenn auch die Bewilligung der Abgaben unterblieb, so war der Ertrag der Seezölle bedeutender, auf deren Abschaffung die Stände alsdann angetragen hätten. Ein anschauliches Bild von dem damaligen Zustande des Landes giebt uns eine Eingabe der Oberräthe an den Kurfürsten, aus der wir Folgendes entnehmen [1]): „Es ist uns, lautet der Eingang derselben, die jetzt verwirrte und beschwerliche Zeit, wo alles in dem lieben Deutschland, insonderheit in den verschiedenen E. K. D. zustehenden Erblanden mit Krieg oder anderem Unwesen überhäuft, nicht unwissend. Wir sehen täglich, ja stündlich, wie E. K. D. Dero angeerbte Regierung schwer gemacht wird, und wünschen zuvörderst, nicht mit diesem Bericht beschwerlich zu fallen; — weil aber die unvermeidliche

1) Geheimes Archiv zu Königsberg. Der Herren Oberräthe unterthänigste, treue und wohlgemeinte Erinnerung an Sr. Kurfürstl. Durchl., unseren gnädigsten Kurfürsten und Herrn. Vom 9. Mai 1646.

Digitized by Google

liche Noth uns zusetzt, unser Erb- und Amtseid lehret, in allen Sachen getreuen Rath zu leisten, so werden E. K. D. auch diese Nothdrängniß zur unterthänigsten Entschuldigung annehmen."

„Es ist an allen Orten Klage; die Kirchendiener, Professoren und die Ökonomen laufen uns täglich an; die armen, hier bei Hofe, in der Hausvogtei wie im Bauhofe aufwartenden Diener winseln und seufzen. Wir selbst empfinden die große Bedrängniß, indem wir hier, da das Meiste um einen gereueten Pfennig erkauft werden muß, aufwarten, und unsere Haushaltung Anderen in Händen lassen müssen, — und gleichwohl ist uns unsere jährliche Besoldung noch vom verflossenen Jahre hinterstellig. Am schmerzlichsten ist uns, E. K. D. klagen zu müssen, daß wir nicht absehen, wie wir bei so beschaffenen Sachen in Abwesenheit E. K. D. die Regierung und Haushaltung zu Nutz und Bestem continuiren können. Denn hiebevor, als wir die, vermöge der Landes-Verfassung uns anvertraute Administration der Ämter, in Händen gehabt, hat es können bestellt werden. Nun aber, da ein großer Theil der Ämter versetzt, die Einkünfte anticipando bereits gehoben, alles in die Chatulle fließt und anderweit verwendet wird, ist uns nicht möglich, der großen Ausgaben zu geachten; — zumal da auch die nächst gelegenen Ämter und deren Nutzung an Fischereien und anderen Victualien, so hiebevor dem hiesigen Hofstaat zu Hülfe kamen, verpfändet oder sonst aufs Höchste beschwert sind. Also, daß daher nichts zu des Tisches Nothdurft zu nehmen, und Eier, Hühner, Gänse — ja was bei so vieler Jäger kostbarer Bestallung zu verwundern — Federwildpret und Haasen auf dem Markte gekauft werden müssen." — Die Oberräthe erkennen, im Verfolg dieser Schrift, das Glück im Frieden zu leben; aber die noch anhaltenden Steuern, der Mißwachs, Mäusefraß wirkten so nachtheilig, „daß, was das Ärgste ist: unser Kredit ist hin, unsere Autorität uns entzogen. Wir haben, so lange wir gekonnt, geborgt, Zahltermine angesetzt, uns verpflichtet, und wenn es dazu gekommen, selten einhalten können; sondern haben wir ein Loch zustopfen wollen, ein anderes aufmachen müssen." — Die Oberräthe schlagen nun vor, daß die Kriegs-Offiziere, wenn sie als solche ihre Besoldung haben und nebenbei noch Hauptleute sind, auf die volle Besoldung dieser Charge verzichten; „auch Andere die mehr doppelte und neue Bestallung haben. Auch könnte von vielen, welche an Geld und Hafer ein Großes haben, einiges eingezogen werden; der großen Anzahl Jagdbedienten zu geschweigen, mit welchen auch eine Änderung gemacht werden könnte. — E. K. D. Einkünfte sind gottlob noch so beschaffen, daß, wenn dieselben beisammen bleiben, ein recht kurfürstlicher Staat kann geführt werden. Es wollen Dieselben nur darauf bedacht sein,

Digitized by Google

damit die Ausgaben die Einkünfte nicht übersteigen, und die Kammer von ihren Schulden erledigt wird. Weil nun, lautet der Schluß, E. K. D. auch vom Könige und der Krone wegen des annui ersucht worden, so wäre unsere Bitte, vor Dero Abreise die Krone zu stillen, und zuvor des Amts Insterburg Einkünfte, welches bereits mit 19818 Reichsthaler 60 Groschen Anweisungen beleget, zur Abtragung desselben gelassen werden möchte." —

Als zur Anschaffung von Geschenken für den König von Polen schleunig die nöthigen Summen herbeigeschafft werden mußten, bewog man einige Deputirte, eine Obligation über 10000 Thaler auszustellen, welche durch Kanzleiboten an die Abgeordneten derjenigen Kreise geschickt wurden, die nicht unterschrieben hatten, und die Regimentsräthe forderten diese Abgeordneten dazu auf. Allein im Jahre 1647 suchten die Landräthe dieser extraordinairen Zusammenkunft dadurch vorzubeugen, daß sie der Einberufung keine Folge leisteten; indeß wurden sie am 20. März in den härtesten Ausdrücken — ihres Eides nicht so liederlich zu vergessen, — sich einzustellen aufgefordert. Obgleich sie im September dies Ausbleiben wiederholten, so folgte dennoch nur ein Verweis in viel gelinderem Tone; ein Beweis, daß Friedrich Wilhelm seine Absichten auf dem Wege der Güte durchsetzen wollte. Als die Stände, in einer Eingabe am 9. März 1647, außer mehreren Beschwerden, auch um die Abschaffung des reformirten Gottesdienstes auf dem Schlosse baten, erinnerten die Regimentsräthe sie an die Berufung eines Landtages. Dem Kurfürsten bewilligten sie nur 25 Groschen von der Hufe als Hochzeitsgeschenk, einige Ämter und die Städte noch weniger; obgleich der Kurfürst mit diesem geringen Beitrage nicht zufrieden war, auch den Oberst Schöneich mit Briefen an die Stände nach Königsberg sandte, so konnte er sie doch zu keiner größeren Bewilligung bewegen.

Der am 20. Mai 1648 erfolgte Tod König Wladislav's IV., so wie die Empörung der Kosaken, mit denen sich die Tataren vereinigt hatten, bewogen den Kurfürsten, einige Truppen nach Preußen zu senden. Die Stände erklärten zwar, als sich das Gerücht verbreitete, es würden noch mehrere geworben, daß ohne ihre Bewilligung keine fremde Kriegsvölker ins Land geschickt werden sollten; — aber dennoch wurde auf einem extraordinairen Landtage (den 14. November 1648) um einen monatlichen Beitrag von 16740 Thaler angehalten, welche für sechszehn Kompagnien zu Fuß und fünf zu Pferde erforderlich wären. Zugleich verlangten die Oberräthe für den Kurfürsten ein ansehnliches Geschenk als Pathenpfennig. Allein die versammelten Stände entgegneten, daß so wichtige Forderungen nur auf einem ordentlichen

Digitized by Google

Landtage, um den sie bäten, entschieden werden könnten. Sie versicherten, daß das ganze Land bereit sei, wenn es die Noth erfordere, zu den Waffen zu greifen; jedoch müßten sie sich gegen den Einmarsch fremder Truppen erklären. Da kein Ausschreiben sie von den zu berathenden Gegenständen unterrichtet habe, sie also auch nicht instruirt wären, so könnten sie nichts bewilligen, und die Stände Königsberg's baten, in dem Ausschreiben den Ständen die Rückzahlung der von ihnen dem Landkasten vorgeschossenen 533452 Mark anzuempfehlen.

Bei dem in Polen eingetretenen Interregnum war die Zusammenziehung geordneter Truppen sehr nothwendig, um so mehr, als die zwischen Schweden und Polen obwaltenden Verhältnisse leicht ernsterer Art hätten werden können. Obgleich eine Partei in Polen dem Kurfürsten die Krone gewünscht hätte, so fürchteten die Polen doch so sehr desselben Einfluß auf dem Wahltage, daß sie ihm die Wahlstimme verweigerten. Johann Casimir, welcher (als der wichtigste Kronbewerber) sich des Kurfürsten Einfluß bedienen wollte, erbot sich durch den an Friedrich Wilhelm abgesandten Kammerherrn von Saucken, ihm, wenn er König würde, alle Vorrechte zu bestätigen, die Ablegung des Lehnseides durch Abgeordnete zu gestatten, den Reformirten freie Ausübung des Gottesdienstes zu bewilligen, und zur Besetzung und Erhaltung Pillau's und Memel's von Polen einen jährlichen Beitrag auszuwirken. Der Kurfürst, obgleich seine Wahlstimme bestritten wurde, unterstützte die Anhänger Johann Casimir's; allein, wenn auch seinen Gesandten bei der Belehnung mehr Ehre erwiesen wurde, als es bisher geschehen, so mußte er doch die von mehreren habsüchtigen Großen geforderten 200000 Gulden zahlen, von denen der König allein 90000 Gulden erhielt. Die Urkunde zur Bestätigung der Privilegien ist vom 19. Januar, und die, wodurch das preußische Lehn bestätigt wurde, Krakau vom 15. Februar 1649 [1]).

Das zügellose Betragen der in Preußen gebildeten Truppen, welche sich jede Gewaltthätigkeit erlaubten, selbst durch Raub und Mord die Landstraßen unsicher machten, hatten den Ständen zu großen Beschwerden Anlaß gegeben, in denen die kleinen Städte erklärten, daß die feindliche Besatzung es in den vorigen Kriegen nie so arg gemacht habe, und sie würden das Vermögen derjenigen Offiziere, welche geborene Preußen wären, in Anspruch nehmen. Die Stände, welche auch die Forderung der Städte nicht befriedigen wollten, baten nur, daß dem Landkasten, wegen der vielen dabei vorfallenden Mißbräuche, eine an-

1) *Pufendorf*, Lib. III. §. 158, 159, 160; Codex dipl. Poloniae. T. IV. p. 479, 486.

Digitized by Google

dere Einrichtung gegeben werde. Gegen beabsichtigte Werbungen des Königs von Polen in Preußen traten die Oberräthe sehr bestimmt auf; aber als sie von den Ständen zur Bezahlung der kurfürstlichen Truppen Geld verlangten, wurde ihnen nichts bewilligt, und noch der Vorwurf gemacht, daß dies eine Neuerung sei. Allgemein wurde ein ordentlicher Landtag verlangt, einige der ersten Edelleute suchten selbst den König und Kronkanzler zu bewegen, diesen zu veranlassen. Die Oberräthe, welche dem Kurfürsten sehr ergeben waren, machten indeß den Vorschlag, wie er ohne Haltung eines Landtages von den Ständen Geld erhalten könne. Es sollten nämlich die vier Hauptämter und zwei oder drei Personen aus den Städten nach Königsberg gefordert werden, um eine Art von Proposition zu entwerfen, welche in die Ämter geschickt, durch die Hauptleute den Einsassen vorgetragen, und zugleich zur Bewilligung einer bestimmten Beisteuer bewogen würden. Da der Kurfürst versprochen hatte, im Jahre 1652 selbst nach Preußen zu kommen, so beriefen sich die Oberräthe hierauf, daß sie keinen ordentlichen Landtag zusammenberufen könnten, und indem sie im Ausschreiben an die Hauptleute sich zum Beitrage eines Thalers von der Hufe bereit erklärten, so erwarteten sie dieselbe Bereitwilligkeit von den Ständen.

Der Kurfürst, welcher indeß nicht erschien, kündigte erst am 11. December 1654 einen extraordinairen Landtag an, wo sich auch die Stände, Carl Gustav's drohender Rüstungen wegen, zur Vertheidigung der Provinz sehr bereit erklärten. „Jeder, der einen Ritterdienst zu leisten, oder ein Dienstpferd zu stellen schuldig war, sollte, wenn er bei der Aufforderung seine Pflicht zu thun unterließe, beim ersten Male 50, beim zweiten Male 100, beim dritten Male 200 Thaler Strafe zahlen“ [1]). Die Wibranzen, von besonders gewählten Obristen befehligt, wurden vom Lande und den Städten ergänzt; sie mußten den ersten Monat sich selbst verpflegen, und einen besonderen Eid leisten. Zur Bestreitung der Kosten war eine Accise von allen Lebensmitteln und ein Kopfgeld bewilligt worden. Als der Kurfürst 1655 zur Verstärkung der Armee mit den in den anderen Provinzen geworbenen Truppen selbst nach Preußen kam, so baten die Stände um einen allgemeinen Landtag, und um Ansetzung eines Buß- und Bettages. Da dies Gebet aber nur in „Reinigkeit des christlichen, einmal angenommenen und in unsern symbolischen Büchern gegründeten evangelischen Glaubens“ geschehen könnte, so wünschten sie, daß Doktor Dreyer, der seine Stelle im Jahre 1649 auf ungewöhnliche Art erhalten hätte, außerhalb Landes versorgt würde, damit seinen Platz ein orthodox-lu-

1) Baczko, Geschichte Preußen's. 5. Bd. S. 177.

Digitized by Google

theriſcher Geiſtlicher bekäme, und ſie hofften alsdann mit dem „allerhöchſten Gott gut eingerichtet zu ſein.“ Der Kurfürſt befahl zwar, den geforderten Bußtag anzuordnen, entſchied aber über Doktor Dreyer nichts, und verlangte die unbedingte Einführung der Acciſe. Nach dem mit dem polniſchen Preußen abgeſchloſſenen Bündniß ſah ſich der Kurfürſt zur Vergrößerung ſeiner Macht genöthigt, die ihm bewilligte Acciſe ohne Genehmigung der Stände zu erhöhen. Vom Scheffel Roggen mußten 3 Groſchen, von Kram- und Materialwaaren fünf Prozent Acciſe entrichtet werden, und Wildpret, abgezogene Branntweine wurden noch höher beſteuert. Auch gingen die Rüſtungen ſo ſaumſelig vor ſich, daß nicht allein alle in fremden Dienſten ſtehende Unterthanen bei Confiskation ihres Vermögens zurückberufen wurden, ſondern auch der Befehl zu einem allgemeinen Landes-Aufgebot ergehen mußte.

Nach Abſchluß des Vertrages mit Carl Guſtav wurde ein allgemeiner Landtag ausgeſchrieben; wobei jedoch den Ständen dieſe politiſchen Veränderungen gar nicht mitgetheilt wurden, doch ſollten ſie ein Tribunal errichten und zu einer neuen Acciſe-Einrichtung Beiſtand leiſten. Die Deputirten waren aufgefordert, in kleiner Anzahl, mit gehöriger Vollmacht zu erſcheinen, ſich aller fremden Angelegenheiten zu enthalten, und es ſo einzurichten, daß der Landtag in drei Wochen beendigt ſein könnte. Die Kreiſe hatten ihre Abgeordneten mit ſehr verſchiedenen Inſtruktionen verſehen, einige mit ausgedehnten, andere mit ſehr eingeſchränkten, noch andere verlangten ſtrenges Feſthalten an den Privilegien des Landes, die Städte erbaten ſich vom Kurfürſten die Zuſicherung, daß die Acciſe nicht von Tranſito-Gütern, ſondern nur von dem, was im Lande verzehrt würde, entrichtet werde. In dem vereinigten Bedenken ſprechen ſich die Stände im Eingange dankend für des Kurfürſten Sorgfalt aus, bitten alsdann, weil man ſich auf den fleiſchlichen Arm nicht verlaſſen könnte, mit den Bettagen fortzufahren, und den Doktor Dreyer, welcher Urſache zum theologiſchen Streite gegeben, zu entfernen. Für die Unterhaltung der Truppen bewilligten ſie die Fortdauer der Acciſe und ihres Supplements, welches kürzlich durch die äußerſte Noth, wider ihre wohlhergebrachte Gewohnheiten eingeführt ſei. Am Schluſſe entwarfen ſie eine Schilderung von der Gefahr, in welche das Land gerathen müßte, wenn es noch länger die 20000 Mann ſtarke Armee allein unterhalten ſolle, welche bereits ſchon drei Monate darin verpflegt worden wäre.

Der König von Polen, welchem die im Vertrage von Marienburg liegende Selbſtſtändigkeit ſehr anſtößig war, ſchickte den Oberſt von Maydel mit einem Schreiben an die preußiſchen Stände, allein die Oberräthe überſandten dies ſogleich dem Kurfürſten, und die Stände,

Digitized by Google

obgleich sie um die Mittheilung desselben baten, erhielten keine Kenntniß davon. Zugleich machte der Kurfürst den Ständen bemerklich, weil sie den Frieden mit Schweden für nothwendig gehalten hätten, so müßten sie auch die Folgen tragen helfen; denn die Accise so wie das Supplement, welches ungeachtet des Widerspruchs der Stände gelten müsse, reichten zum Unterhalt der Truppen nicht hin, und deshalb hätte eine Kontribution von den Hufen und dem Vermögen eingeführt werden müssen. Indessen verpflichtete sich Friedrich Wilhelm durch eine Assekurationsschrift, daß dies für die Zukunft von keinen Folgen sein solle. Doch war dem General-Kriegs-Kommißarius von Wallenrodt anbefohlen, den Überschuß dem Lande zu lassen; wenn aber das zum Unterhalt Nothwendige nicht einkomme, es mit der strengsten Exekution beizutreiben; den Oberräthen war es zur Pflicht gemacht, ihm hülfreiche Hand zu leisten, wenngleich in ihrem Namen alle Befehle ausgefertigt wurden. Da die Städte Königsberg's sich gegen das Accise-Supplement und die Kontribution erklärten, so befahl Friedrich Wilhelm, mit ihnen auf eine bestimmte Summe zu handeln, und einen Theil davon auch auf die Freiheiten und Vorstädte zu übertragen; indessen im April 1657 mußten die Städte noch eine monatliche Vermögenssteuer von einem Prozent entrichten, und der Kurfürst konnte nur durch Herabsetzung des Werthes der liegenden Gründe von 1357300 Gulden auf 1017900 Gulden einige Erleichterung verschaffen.

Der Traktat zu Welau hatte bekanntlich Friedrich Wilhelm die völlige Souverainität über das Herzogthum Preußen verschafft [1]). Allein von dem ersten Einrücken schwedischer Truppen bis zum oliver Frieden ist die Provinz ein Schauplatz des Krieges und der Verwüstung gewesen. Die Verheerungen der kriegführenden Polen und Schweden, die Erpressungen der eigenen Truppen und die Anforderungen der befreundeten Schweden verursachten Theuerung, hinderten den Ackerbau und beraubten die Einwohner ihres nothwendigsten Unterhaltes. Hungersnoth, verheerende Krankheiten und Viehsterben waren die nächste

1) Nach Aufhebung des Lehnsverbandes mit Polen setzte der Kurfürst die polnischen Orte oder Guldenstücke auf 18 Groschen (6 Silbergroschen) herab, welches 1677 auch in Polen erfolgte. Seitdem erhielten die Achtzehngroschenstücke den Namen der Tympfe, zum eben nicht ehrenvollen Andenken an den Münzpächter Andreas Tympf oder Timpe (er hatte die Münze in Polen 1654 in Pacht). — Im Jahre 1668 ließ der Kurfürst neue Guldenstücke mit der Umschrift: Supremus Dux in Prussia, aus zwölflöthigem Silber prägen. Doch zwang ihn die Geldnoth, 1674 und 1681 die preußische Münze abermals zu verpachten, welches eine nochmalige Münzverschlechterung zur Folge hatte. — Leman, Provinzialrecht der Provinz Westpreußen. Leipzig, 1830. Bd. 1. S. 41.

Digitized by Google

Folge. In dieser verzweifelten Lage dringen die Tataren nach dem Siege beim Dorfe Prostken (am 8. Oktober 1656), Alles vor sich vernichtend, vor, in ihrer gewohnten Art zünden sie die Ortschaften an, ermorden Greise und Säuglinge und führen Frauen und Männer in die Gefangenschaft. Dreizehn Städte, zweihundert und neunundvierzig Flecken, Dörfer, Höfe und siebenunddreißig Kirchen wurden von ihnen verbrannt, dreiundzwanzigtausend Menschen getödtet, vierunddreißigtausend als Sclaven fortgeführt und achtzigtausend erlagen der Hungersnoth und den ansteckenden Krankheiten.

Ungeachtet dieses traurigen, erschöpften Zustandes sah sich Friedrich Wilhelm gezwungen, in dem Landtags-Ausschreiben vom 12. September 1657 den Ständen zu eröffnen, daß sie 5000 Mann mit Sold, Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen versorgen müßten. Nicht allein, daß die schon früher bewilligte Accise noch fortdauern sollte, weil schon viele Anweisungen darauf gegeben waren, sondern die Stände wurden auch zum Unterhalt dieser Truppen um einen neuen Fonds ersucht. Der Herrenstand und die Landräthe erklärten in ihrem Bedenken, daß die Errichtung eines Tribunals (Ober-Appellations-Gerichts), in welches sie zur Zeit feindlicher Unterdrückung gewilligt, jetzt ihrem der Krone Polen geleisteten Eide widerspräche. Selbst, wenn der König und der Reichstag hierzu Erlaubniß ertheilt, so bäten sie um Mittheilung derselben, und daß auch dann die Streitigkeiten zwischen dem Kurfürsten und den Unterthanen dem königlichen Gerichte überlassen bleiben möchten. Die sämmtlichen Stände sagen in ihrem vereinigten Bedenken vom 11. Oktober: „Wenn wir zurückdenken, und den glücklichen Zustand unserer Voreltern, welche nicht allein in sicherer Ruhe, sondern auch in ungekränkter Freiheit gelebt, betrachten, und dem unsrigen entgegenhalten, so werden wir gewahr, daß bei dieser neu erworbenen Ruhe wir leider! mehr nichts als einen bloßen Schatten der alten Glückseligkeit haben.“ Indem sie alsdann zugeben, daß dies von ihren eigenen Sünden herrühre, bitten sie um Beilegung des theologischen Gezänks, Erhaltung der reinen Lehre und gesetzmäßige Besetzung der akademischen Prediger-Ämter, vor allen Dingen aber beschweren sie sich, daß Juden und Mennoniten mit ihrem Gottesdienste geduldet würden, „gleichsam als wenn der höchste Gott darum, daß wir seine Ehre und seiner Kirche Wohlstand hintansetzen, mit noch kräftigern Irrthümern uns blenden und strafen wollte.“

Nachdem sie sich nun über die Verletzung ihrer Rechte und Freiheiten beschwert, bewilligten sie die im Jahre 1627 üblich gewesene Anlage auf alle aus- und eingehende Waaren und die Fortdauer der Accise, versichernd, daß wenn dabei allen Mißbräuchen abgeholfen, die

Digitized by Google

Vertheidigung des Landes bestritten werden könnte; eine auf liegende Gründe gemachte Auflage sei augenblicklich schon deshalb unzweckmäßig, weil das ganze Land kaum noch 20000 urbare Hufen hätte, und baten, blos 2000 Mann von den geworbenen Truppen an den Gränzen einzuquartieren. Die Oberstände hatten auch noch die Erhöhung der Abgabe vom Malz bis auf 7 Groschen bewilligt, und sie hofften dadurch die früher verlangte Summe von 1300000 Gulden zu erhalten. Jedoch sehr abgeneigt waren sie gegen den Antrag des Kurfürsten, daß drei Abgeordnete, einer vom Kurfürsten, einer vom Adel und einer von den Städten die Macht erhalten sollen, in dringenden Fällen die Auflagen zu erhöhen. Allein es wurde dennoch, aber mit Aufhebung aller militairischen Exekution, für den folgenden Monat von jeder Hufe und jedem Hundert des Vermögens die Erlegung eines Guldens anbefohlen. Den Oberräthen, welche diese Auflage zu verzögern schienen, wurde die Einforderung derselben zur Pflicht gemacht, und eine kurfürstliche Verschreibung vom 23. Oktober, daß Alles, was während des Krieges geschehen sei, den Rechten und Freiheiten des Landes nicht zum Nachtheil gereichen solle, beruhigte einigermaßen die unzufriedenen Gemüther. Indessen sah sich Friedrich Wilhelm dennoch gezwungen, eine erhöhte Geldabgabe vom Getreide zu nehmen, und eine Lieferung für die Magazine von jeder Hufe einzufordern. „Und wenn auch, sagte der Kurfürst, die dem Fürsten und den Unterthanen gleich lästige Verbindung mit Polen aufgehört habe, so würde deshalb Niemand an seinen Privilegien leiden, sondern diese sollte ihnen bestätigt werden."

Eine der wichtigsten Veränderungen war die Ernennung des Fürsten Radziwill zum preußischen Statthalter; gleich nach seiner ersten Sitzung (den 22. November 1657) in der Oberrathsstube mahnte ihn eine der Verfügungen des Kurfürsten an den Auftrag, den Städten Königsberg den Zügel nicht zu lang schießen zu lassen. Die Städte waren jedoch so verarmt, daß sich der Fürst genöthigt sah, selbst den Vorschlag zu machen, die ihm angebotenen 5000 Thaler für die Vermögenssteuer anzunehmen. Zugleich sollten die Königsberger und die Landleute zur Füllung der Magazine von jedem 100 Gulden Vermögen 1 Scheffel Roggen, Gerste und Hafer geben, und als die Bürger diese ihnen unerhört scheinende Abgabe nicht leisten wollten, befahl der Kurfürst, es durch militairische Exekution beizutreiben. Der Statthalter schilderte zwar die große Armuth und Noth des Landes dem Kurfürsten, und daß er nur bis Ende Februar die Truppen unterhalten könne; fand aber so wenig Berücksichtigung, daß noch drei Reuter-Regimenter nach Preußen geschickt wurden; denn sagte der Kurfürst: „die Truppen wären zur Vertheidigung des Landes, das Land müsse sie unterhalten."

Digitized by Google

Am 21. Januar 1658 erklärten die vier Hauptämter und die Bürgermeister Königsberg's, zur Verpflegung des Militairs nichts bewilligen zu können; aber der Statthalter und die Oberräthe schrieben eine Kontribution von 20 Groschen auf die Hufe aus, ungeachtet wenig einkommen würde, und die Landräthe die Nachtheile vorstellten, welche aus der Gefährdung ihrer Privilegien entstehen könnten. Indessen dieser unsichere Zustand bewog Friedrich Wilhelm, den König an die Erfüllung des Vertrags zu erinnern, und so erhielten denn, ungeachtet der Jesuit Carwatt dem Könige die Lossprechung von dem Eide zusicherte, der Bischof von Ermland und der Kastellan von Elbing vom Könige den Auftrag, die Bewohner Preußen's von ihrem, der Krone Polen geleisteten Eide zu entbinden.

Der Statthalter ließ, um die Huldigung vorzubereiten, das vom Könige dem Kurfürsten schon unterm 30. August 1658 übergebene Diplom der Souverainitätsrechte von den Kanzeln publiciren, und ein kurfürstliches Manifest befahl den Unterthanen, ihn als ihren Oberherrn anzuerkennen. Die Landräthe verlangten jedoch die Zusammenberufung der sämmtlichen Stände und die Abstellung ihrer Beschwerden. Die Stimmung war so wenig günstig, daß Radziwill (den 7. Oktober) schreibt: „der König und die Republik haben zwar dem Kurfürsten die Souverainität bewilligt, die Stände sind aber entschlossen, dem Könige so wenig den Eid zu leisten, als S. K. D. zu huldigen; es müßte denn die Bestätigung ihrer alten Gerechtsame und Genugthuung ihrer Vorschläge bewilligt werden. Die ersteren gehen darauf aus, daß die freie Religionsübung untersagt werde, und da die mir zugeschickte Bestätigung dies nicht enthält, so habe ich sie niemand gezeigt, obgleich die Klausel: **servabimus omnia jura et privilegia in quantum pactis vel aciè ensibus non derogabunt etc.** dabei ist, und diese enthält die Worte: **et enarrat specifice et nominatim omnia etiam illa privilegia quae religioni nostrae directe et immediate abfuerunt et sunt nociva.** Ich habe also den Huldigungseid nicht verlangt." Die kriegerischen Zeiten, in welche auch dies Land hineingezogen wurde, und zu dessen Vertheidigung es anfänglich eine Abgabe von 50 Groschen von der Hufe und 1 Viertel Hafer geben sollte; später aber monatlich 15000 Thaler Fleischgelder aufbringen mußte, und die Städte Königsberg 3000 Last Getreide liefern sollten, — bewogen den Kurfürsten, vorläufig davon abzustehen. Doch schon im Januar mußte der Kurfürst an die Eidesleistung abermals erinnert haben, denn der Fürst schreibt an Schwerin (den 3. Februar 1659): „Der Kurfürst hat mir befohlen, die Stände den Eid der Treue ablegen zu lassen; aber ehe ich dieses thue, muß man die ihnen bewilligten Gerechtsame

mittheilen; denn bestätigen zu wollen per omnia et in omnibus clausulis et punctis nullo excepto ist den Souverainitäts-Rechten geradezu entgegen. Ich habe die Steuern beigetrieben, ohne die Stände einzuberufen, was sie nur wünschten, um den Soldaten die Löhnung zu verweigern. Man muß ihnen begreiflich machen, daß das, was zur Erhaltung des Heeres und Vaterlandes geschieht, keine Verletzung ihrer Gerechtsame sein kann. Sie können sich nicht vorstellen, wie sie sich bei der gerechtesten Sache sträuben, und besonders wider die Freiheit der Religion sich äußern." Ungeachtet der Kurfürst die gegenwärtige Noth, die Streifereien des Feindes vorschützte, so war doch so wenig Vaterlandsliebe und ein so starres Festhalten vorhanden, daß Radziwill den 7. März berichtet: „Der Adel ist zusammenberufen und giebt sich das Ansehn, mit dem Feinde zu unterhandeln. Königsberg weigerte sich, unserer Mannschaft noch das Gepäck einlassen zu wollen, und was noch schlimmer ist, Bellkum fängt an in der Festung (Friedrichsburg) wankelmüthig und mir verdächtig zu werden. Eine Kompagnie hat sein Sohn, die andere sein Bruder und die dritte er selbst; er und sein Sohn haben Bürgermeistertöchter aus der Stadt geheirathet und leben diesen zu Gefallen. Man will mit aller Gewalt die Souverainität antasten, und da ich nur Eingeborne zu Offizieren habe, so könnte das Land verloren gehen; ein Unfall, den ich nicht überleben würde![1])" Noch ausführlicher und seine gefährliche Lage darstellend ist der Statthalter in einem fünf Tage später abgefaßten Bericht: „Die Bürger haben zweimal unsern Truppen die Thore verschlossen, und Bartenstein hat es ebenso gemacht. Der Adel will mit Gewalt zusammenberufen werden, doch nur, um Spitzfindigkeiten aufs Tapet zu bringen, und ich habe genug zu thun, dies abzuwenden. Es ist zu nothwendig, daß der Kurfürst vornehme Offiziere in diese Stadt schickt, denn der Oberst Korff kann dem nicht genügen, und den Oberst Peterson will die Stadt nicht, weil er von der Religionspartei ist." Der Kurfürst ermahnte die Stände (den 22. März aus Wyburg), machte es ihnen zur Pflicht, bei den Ihrigen zu bleiben, und was er dem Fürsten schrieb, geht aus seiner Antwort vom 7. April hervor, in welcher es heißt: „S. K. D. schreiben mir, die Souverainität und die allgemeine Ordnung aufrecht zu halten. Was Fischer und Me-

1) Schon den $\frac{1}{11}$. December 1658 schrieb der Fürst an Schwerin: „Es verbreiten sich hier so ungebührliche Reden, daß ich zwei Bürger dieser Stadt, Lorenz Gebel und George Finger, festnehmen lassen mußte, welche sich bis jetzt den Studien widmeten, und mit dem größten Eifer die Feinde unterstützten. Man wird ja aus den bei ihnen gefundenen Briefen sehen, ob es aus Bosheit oder Verrätherei ist, wo nicht, so ist dies Beispiel für die Freigeister."

Digitized by Google

litre anbelangt, welche nicht den Blasenzins erlegen, so ist der Nachtheil aus anderer Ursache zu erheblich; denn da diese Großeigenthümer schon von der Kriegssteuer befreit sind, nur den Alleinhandel mit der Seife haben, so ist zu besorgen, daß der Adel und die Stadt, sich hierauf stützend, auch nicht die Accise zahlen werden. In gegenwärtiger Zeit ist es besonders gefährlich, wenn einer mehr Lasten trägt als der andere. Die Studenten wollen mit aller Gewalt ihren Kameraden wieder haben, der mit dem Obersyndikus correspondirt hat, und behaupten, er gehöre nicht ad forum militare; doch da er Doktor und Professor ist, so behalte ich ihn, weil ja auch sonst die Stadt die Bürger würde ausgeliefert haben wollen."

Die Stände wußten sehr wohl, daß der Statthalter beim Kurfürsten um Truppen nachgesucht hatte, und man wollte deshalb ein allgemeines Landes-Aufgebot veranstalten, was aber der Kurfürst nur im äußersten Nothfall anzuordnen befahl. Auch der während der Krankheit des Fürsten eingesetzte Kriegsrath wurde den Oberräthen untergeordnet, um sich diese geneigt zu machen. Als der Statthalter wieder thätig war, schreibt er den 1. Mai: „Ich fahre fort, die alte Leyer zu singen, die Meuterer haben wieder ihr großes Pferd bestiegen, denn die Ankunft der englischen Flotte hat die Gemüther nicht wenig umgestimmt. Eine Heeresmacht ist in diesem Lande von großer Überredungskraft, und ein großer Fürst ist in der Nähe immer mehr angesehen, als in der Ferne; die Gefahr ist wahrlich nicht gering, aber ich werde meine Pflicht thun, und das Übrige Gott überlassen." Das Auflehnen Königsberg's nöthigte den Kurfürsten, der, so viel es nur möglich war, das Land zu schonen suchte, mit größerer Strenge zu verfahren. Radziwill erhielt den Auftrag, untersuchen zu lassen, wie viel die Städte Königsberg zu den übrigen Städten schuldig geblieben wären, und Friedrich Wilhelm versicherte: „daß er schon Mittel in Händen habe, sie zur Erlegung dieser Abgaben zu zwingen, und verlangte die aufrührerischen Bürger namhaft gemacht." Ungeachtet dessen berichtet Radziwill den 19. Juli: „Die Landräthe hatten kaum die Landung der Schweden vernommen, als sie mir andern Morgens beifolgende Bittschrift einreichten. Ich zeigte ihnen die Ausgaben für die Truppen, die Nothwendigkeit der Staabs-Offiziere, der Artillerie, die Abdankung gewisser Personen, welche doppeltes Gehalt empfangen hätten, die Vertheilung der Armee und der Ausgaben für die fünf Regimenter, welche S. K. D. geschickt haben; — aber sie verlangen Verminderung der Accise, um dem Ruin des Oberlandes und Samlandes vorzubeugen, weil der Handel unterbrochen sei. Alle meine Entgegnungen waren vergeblich, sie wollten, daß die Armee nach der Einnahme der

Digitized by Google

Accise regulirt werde, und nicht nach den feindlichen Kräften; giebt es wohl etwas Lächerlicheres?"

Sobald der Statthalter Königsberg verließ, erhoben sich auch die Unzufriedenen; es fehlte dann nicht an Neuerungen und einem festen Auflehnen gegen die Befehle der Regierung. Hiervon scheinen auch die Oberräthe nicht ganz frei zu sein, denn als um diese Zeit die Landhofmeisterstelle erledigt wurde, rieth der Fürst, mit der Besetzung so lange als möglich einzuhalten, „denn, sagt er, die Souverainität und die Religion werden daraus Vortheil ziehen, um so mehr, als die Stadt fortfährt, widerspenstig zu bleiben." Ja, dieser Geist der Aufregung war so groß, daß der Generallieutenant von Kalckstein den Hauptmann von Brandenburg, Casimir von Eulenburg, in Gegenwart des zur Berathung versammelten Adels seines Amtes, durch zwei Edelleute zum Zweikampfe fordern ließ. — Der Kurfürst schrieb dem Fürsten, daß er mit ihm über die Lage Preußen's mündlich Rücksprache nehmen werde; „wenn S. K. D. mir den Befehl dazu schicken, heißt es den 5. December, so bitte ich, die Personen namhaft zu machen, die ich mitbringen soll, sonst begleitet mich ganz Preußen." — Von den Wüstlingen und sogenannten Patrioten bin ich nicht geliebt; eben so wenig bei den Vätern des Vaterlandes, weil ich die Befehle befolge. Die Sitten sind so verderbt, daß es unmöglich ist, sie auf einmal zu bessern. Die Landräthe haben eine Versammlung berufen und wollen einen Deputirten an S. K. D. absenden, welcher den Vorschlag machen soll, den Zoll zu erhöhen und keine Steuern zu erlegen; aber die Stadt wird hierzu nie ihre Einwilligung geben." Die Erbitterung der Bürger gegen den Statthalter suchte sich bei jeder Gelegenheit zu äußern; so schreibt der Fürst den 27. December: „Mein Page, der von Brandenburg kommend, ruhig durch die Straßen reitet, wird gleich bei seinem Eintritt von den Bürgern beleidigt, und da er ihnen keine Antwort schuldig bleibt, warf man ihn mit Steinen; er konnte nicht umhin, sich zu vertheidigen, und hat jemand durch einen Pistolenschuß verwundet. Hierauf nahm man ihn fest, legte ihm Fußschellen an, ohne zu berücksichtigen, daß er mein Page und ein Edelmann ist. Ich habe ihnen durch die Oberräthe anbefehlen lassen, ihn mir auszuliefern, und bitte, mir von S. K. D. einen Befehl dazu auszuwirken, und sollte der Andere sterben, so gebe ich Ihnen mein Ehrenwort: ich lasse ihm den Hals abschneiden."

Zu diesen aufrührerischen Gesinnungen trugen die polnischen Großen vorzüglich bei, welche des Kurfürsten souveraine Stellung sehr ungern sahen, und die unruhigen Gemüther vielfach aufmunterten. Sehr unterrichtend ist des Statthalters Mittheilung (vom 25. Januar 1660):

Digitized by Google

„Die von mir gesandte Bittschrift der Landräthe, heißt es darin, ist so milde, daß ich Hinterlist befürchte. Sie unterwerfen sich Allem, nur von der Vertheidigung des Landes wollen sie nichts wissen, weil sie angeblich unter der Behauptung ihrer Freiheiten sich zu Grunde richteten. Es sind wahre Nachbarn von Polen. Die Klage wegen Übertreibung der Besteuerung ist sehr ungegründet, denn vergangenes Jahr haben sie im Ganzen nur 2 Gulden auf die Hufe gegeben. Giebt es ein Land der Christenheit, das weniger besteuert sei?! Luxuriant animi rebus plerumque secundis. Gott wird ihre Undankbarkeit strafen. Seit November zahlen sie monatlich 2 Gulden auf die Hufe. Wegen des Krieges mußte ich die Truppen ins Oberland legen, welches so zu Grunde gerichtet ist, daß die Soldaten für ihr Geld zehren mußten. Königsberg bezahlt keinen Heller, und die Reichsten des Landes eximiren sich auf tausend Wegen. Ich kann mich hier auf niemand verlassen, und es würde gut sein, ihnen vorzustellen, daß der gegenwärtige Zustand keine Folgerung für die Zukunft sei. So sehr ich die Art der Beitreibung verabscheue, so sehe ich doch, daß man ohne dieselbe keine Klobe Holz erhält, und ich werde mich immer der Worte S. K. D. erinnern: daß man ohne Beitreibung nicht zu seinem Zweck gelangen kann. Die Ruhestörer betreiben eine Zusammenberufung aller Stände, weil sie durch ihre Beredtsamkeit sich Ansehn in der Versammlung zu verschaffen hoffen. Ich rathe nicht dazu, ihre Absicht ist, der obersten Gewalt die Spitze zu bieten, und ich weiß aus Erfahrung, daß die Preußen auf ihre Meinung bestehen, Vernunftgründe nicht annehmen. Ihre erste Forderung wird die Bestätigung der Gerechtsame sein, und wenn diese nicht in allen Punkten bewilligt werden, so giebt es Anlaß zu neuen Beschwerden. Überdem werden sie die Stärke und Beschaffenheit der Truppen bestimmen wollen, daß ohne ihre Erlaubniß keine Steuern aufgelegt, und so werden sie ihren Zweck, das Heer zu Grunde zu richten, erreichen wollen. Ferner werden sie haben wollen, daß unsere Geistlichen die Kinder ihrer Zuhörer nicht in Unterricht nehmen, und endlich werden sie verlangen, daß nur Preußen zu Offizieren und Gemeinen genommen werden. Der Kurfürst muß ihnen daher anbefehlen, ohne Widerrede monatlich 2 Gulden von der Hufe, ohne die Accise und Kriegssteuer, beizutragen, damit ich die 4000 Mann Fußvolk, 2000 Reuter und 2000 Dragoner mit Staab und Artillerie verpflegen kann.“ -
Die Truppen konnte der Kurfürst nach geschlossenem Frieden nicht abdanken, bei der Stimmung im Lande mußten sie zur polizeilichen Ordnung dienen, und die Oberräthe erhielten den Befehl, daß das Land sie noch während der Monate Juni und Juli verpflegen müsse, und für den August wurden die baaren Ausgaben auf 19834 Thaler festgesetzt

Digitized by Google

Der Statthalter erklärte im Namen des Kurfürsten, daß wer sich weigere die Accise zu erlegen, exemplarisch bestraft werden solle; und den Landräthen wurde eine Zusammenkunft zur Abfassung einer Bittschrift streng verwiesen. Die einzige Vergünstigung wegen Geldmangels war, daß die Hauswirthe für die monatliche Speisung eines Reuters 6, für die eines Fußsoldaten 4½ Gulden erhielten.

Die Anwesenheit des Statthalters in Berlin machte demselben die Oberräthe und Landräthe noch fremder; die ersteren beklagten sich, daß den Einwohnern, um die Accise beizutreiben, selbst die Dächer abgedeckt würden, um durch den Verkauf der Dachziegel etwas zu lösen; und die Landräthe schrieben dem Kurfürsten, daß der Befehl, welcher ihnen die Zusammenkünfte untersage, durch einen Mann veranlaßt sei, der Fürsten und Land gegen einander aufzubringen strebe. Ihr Amtseid verpflichte sie, über die Rechte des Fürsten und des Landes zu wachen. Da auch die Oberräthe einen allgemeinen Landtag verlangten, so zeigte sich der Kurfürst nicht abgeneigt, und äußerte selbst, dazu hinzukommen. Der Zustand war von der Art, daß der Fürst den 4. August schreibt: „Hier geht es von Tage zu Tage schlechter, die Abänderung der Reise des Königs, und die Nachricht, daß der Kurfürst dies Jahr nicht hierher kommen wird, ermuthigt die Meuterer. Ich habe Herrn von Wallenrodt deshalb S. K. D. empfohlen, weil mich niemand so gegen die Schweden unterstützt hat, als er; will aber der Kurfürst die Verdienste nach dem Urtheil der Menge belohnen, so müßte er, Sie und ich kassirt werden; denn man spricht jetzt ärger als je von uns in der Stadt. von Wallenrodt war der erste der Oberräthe, welcher dem Kurfürsten als seinem Oberherrn geschworen hat, ohne ihn hätten es seine Genossen nie gethan. Ich hätte den Durchgang nicht gesperrt, wenn die Bürger mir nicht hätten sagen lassen, daß sie dennoch ihre Händel mit bewaffneter Hand nach Warschau verlegen wollten. Ich versicherte ihnen, daß ich um jeden Preis mich dieser Absicht widersetzen würde, und weil ich nur hundert und zwanzig Pferde gebrauchte, so hat sich der jüngere Rhode doch unsern Blicken entzogen.“ Gleich nach des Fürsten Rückkehr aus Berlin heißt es in seinem ersten Schreiben vom 5. Oktober: „Ich habe alle Geschäfte in solcher Unordnung und in so bedenklichem Zustande gefunden, daß ich sogleich S. K. D., dem Fürsten von Anhalt und Ihnen berichten mußte. Es ist zwar erwiesen, daß der Kurfürst mehr durch Milde als Strenge erreicht hat, allein die Vornehmen widersetzen sich so offen seinen Befehlen, daß dies nicht mehr stattfinden kann. Die Bürger mißbrauchen diese Milde, das Gerücht geht, daß sie durch einen Stadtschreiber an Rej (polnischen Gesandten) 2000 Thaler geschickt, damit er die Auslieferung Elbing's ver-

Digitized by Google

hindere.“ Und vierzehn Tage darauf meldet er: „Man beharrt darauf, den Pöbel zu bewaffnen, glaubt dadurch die Kriegssteuer zu hintertreiben und so indirekt die Truppen zu verderben; denn steigt die Nobelgarde zu Pferde, wird niemand mehr beisteuern wollen.“ Der Kurfürst war in derselben Zeit aber genöthigt, nach Cleve zu reisen, wo gleiche widerwärtige Verhältnisse stattfanden. Dies bewog den Statthalter, noch sehr lakonisch folgende Fragen den 29. Oktober vorzulegen: „Ob ich die Stände wegen Elbing zusammenrufen soll; ob ich dem Gouverneur den Eid ablegen lassen soll, und den neuen Gouverneuren einzeln oder zusammen; wie soll ich mit den Vakanzen in den Ämtern, im Tribunal, Hofgericht und den Landräthen verfahren; soll ich bei Abforderung der Accise die Städte Königsberg und Elbing zwingen, oder mich nach dem Winde richten?“ Sehr niedergeschlagen meldet der Fürst schon wenige Tage darauf: „Herr Rej ist von Elbing abgereist und hat uns dadurch aller Hoffnung beraubt, die Stadt zu bekommen. Für die Bürger Königsberg's ist dies ein großes Volksfest, denn ich weiß aus guter Hand, daß die Bürger Rej, wenn er die Pakten umstößt, 10000 Thaler geboten haben. Dies ist die Ursache, warum er sich nicht nach unsern 6000 Thalern umgesehn hat, hoffend, von der andern Seite mehr zu bekommen. Die Bürger im Kneiphof haben das versprochene Geld gezahlt, aber die in der Altstadt achten die Versprechungen nicht und mißhandeln solche, welche schon bezahlt haben.“ —

Der Kurfürst wollte dem Lande, so viel es nur irgend die Umstände erlaubten, Erleichterung verschaffen, er ließ sich schleunigst die genauesten Berichte über den Zustand der Domainen einsenden, und hoffte wenigstens jährlich 100000 Thaler daraus entnehmen zu können [1]). Indessen erschien dem Kurfürsten sowohl, als seiner Umgebung der Geist der Unzufriedenheit, der Annäherung und der Verbindung mit Polen so bedenklich, daß beschlossen wurde, Otto von Schwerin solle dahin abgehen; desselben verwandtschaftliche Beziehungen zu mehreren der ersten Familien, das Vertrauen welches diese in ihn setzten, und seine Kenntniß der Geschichte und politischen Verhältnisse von Preußen machten ihn ganz dazu geeignet. Er hatte vor seiner Abreise aus Cleve mit dem Kurfürsten in den letzten Wochen täglich deshalb Besprechungen; nach reiflicher Überlegung aller Möglichkeiten, empfing er mündlich und schriftlich seine Instruktionen, und verließ Cleve in den ersten Tagen des April 1661. In Berlin fand er ein Schreiben des Fürsten vor, worin derselbe ihm eröffnet: „Die Kassirer der Landschaft, welche zur Prüfung des von den Oberräthen entworfenen Berichtes zusammen-

1) Siehe Urkunden: Drei Verfügungen darüber vom 10. Mai 1661.

Digitized by Google

berufen waren, haben den Oberräthen mit bittern Thränen vorgeworfen, daß sie feindselig gegen ihr Vaterland handelten, und auf die Freiheiten Verzicht leisteten; — sie würden eher sterben, als zugeben, daß dies Schreiben S. K. D. eingereicht würde. Auch die Bürger haben heute in der Versammlung der Ritter erklärt, eher untergehen zu wollen, als zuzugeben, daß eine reformirte Kirche gebaut würde, und sollte es auch auf der Schloßfreiheit sein."

Friedrich Wilhelm erklärte schon unterm 27. April, die Armee nicht verringern zu können, und in Folge dessen bestimmten die Oberräthe, daß die baaren Ausgaben im Monat August sich auf 19834 Thaler belaufen würden; denn im Juni und Juli solle die Armee vom Lande verpflegt werden. Doch um einigermaßen Erleichterung zu schaffen, schrieb der Kurfürst den 27. Juni an die Regierung: „ihm von dem Zustande aller Domainen, Zölle und anderer Einkünfte, wie diese beschaffen und worin sie bestehen, eine richtige Nachweisung zu geben. Ingleichen von jedem Amte einen summarischen Extrakt einzusenden, nebst der Anzeige, wie viel Vorwerke dabei sind, was die Aussaat gewesen, und wie sich die Ernte an jedem Orte anläßt; wie viel besetzte Dörfer und Unterthanen, und was an Vieh sich befindet" ꝛc. [1]).

Noch vor Schwerin's Eintreffen hatten die Oberräthe die Zusammenberufung eines Landtages verlangt, und wurden in ihren Maßregeln selbst zaghaft und unbestimmt. Mehrere Edelleute beschlossen am 11. Februar eigenmächtig eine Zusammenkunft auf dem altstädtischen Rathhause; die besonders unruhigen Königsberger hatten erklärt, Abgeordnete nach Warschau schicken zu wollen, und eine Vereinigung der bis dahin noch immer getrennten Stände ließ das Schlimmste befürchten. Ungeachtet der Kurfürst zur Hintertreibung dieser Maßregeln mit der äußersten Strenge drohte, so kamen doch über zweihundert Edelleute zusammen. Diese unerlaubte Vereinigung zu hintertreiben, hatten die Oberräthe zu derselben Zeit die Landräthe berufen; da diese vom Adel als seine Vertreter betrachtet wurden, auch die Städte in ihrem alten Mißtrauen beharrten, so entschuldigte sich der Adel bei den Oberräthen wegen dieser Zusammenkunft und baten blos um Milderung der Abgaben. Der Kurfürst verzieh nicht allein, sondern versprach, den Landtag zu seiner Zeit anzuordnen. Allein diese Unterwerfung war eine blos scheinbare; im Geheim wurden Berathungen gepflogen, mit den polnischen Großen fanden Verbindungen statt, und so treten aus diesen Faktionen bald zwei Männer hervor, welche dem Kurfürsten große Gefahren bereiteten, ja einen Umsturz der bestehenden Dinge hätten herbei-

1) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

beiführen können. Der eine, Christian Ludwig von Kalckstein, als Führer der Unzufriedenen des Adels, war unbiegsamen, entschlossenen Karakters, unversöhnlich und heftig, von großer, kräftiger Statur; Eigenschaften, die ihn einer revolutionären Partei unentbehrlich machen. Schnell und ohne Überlegung, zeigte er in seinem Vorhaben die leichtfertige polnische Handlungsweise; ohne sich aber die vortheilhaften Eigenschaften dieser Nation angeeignet zu haben. Seiner guten Erziehung und seinem gewandten Benehmen verdankte er die seltene Gabe der Überredungskraft, durch welche wir so schnell Menschen in unser Interesse zu ziehen wissen; aber ganz ohne Menschenkenntniß, und ohne eine richtige Vorstellung der Verhältnisse, bereitete er sich selbst sein Unglück. Kalckstein erhielt durch Schwerin's Fürsprache und wohl auch durch seinen Anhang, und weil er polnischer Oberst war, die Amtshauptmannschaft von Oletzko. Nachdem er dieser einige Jahre vorgestanden, wurde er von den Beamten angeklagt, daß die größten Unordnungen in der Amtshauptmannschaft stattfänden, und daß Kalckstein die Unterthanen mißhandelt hätte. Es wurde, noch ehe Kalckstein aus Polen zurückgekehrt war, über ihn eine Untersuchung eingeleitet. Kaum in Königsberg eingetroffen, schrieb er den 1. December 1659 an Schwerin und bat um seine Vertretung in dieser Sache, in welcher man ihn auf das Ungerechteste behandele und nur seinen Untergang beabsichtige. „Die armen oletzkoeschen Unterthanen, sagt er darin, kommen täglich zu mir und thun mir jetzt mehr Gutes, als fast zuvor; und haben die Unterthanen nicht über mich geklagt, sondern der Amtsschreiber aus rancune etliche unwahre Dinge wider mich eingegeben.“ In dem darauf folgenden Briefe vom 8. Januar 1660 äußert er die Absicht, sich persönlich gegen den Kurfürsten verantworten zu wollen; aber hiervon rieth ihm Schwerin ab. Nun erklärt Kalckstein den 3. Februar die Ursache der gegen ihn gemachten Anklage folgendermaßen: „Der Kammermeister, nun er mir nicht mehr Possen machen kann, sucht den im Eisen sitzenden Amtsschreiber auf Caution loszumachen. Die Ursache unserer Feindschaft rührt daher, daß ich ihn anklage, daß er des Amtsschreibers Rechnungen nicht examiniren will, und ich neulich eine Sache gegen den Schreiber erhalten, in welcher er einige 1000 Thaler zahlen soll. Ich bitte Ew. Gnaden um Gotteswillen, lesen Sie die Akten durch, Sie werden erschrecken, wie man mit S. K. D. umgegangen; und was ich dem Kammermeister publik vorgeworfen, zu geschweigen aller Briefein, welche er nicht produciren will. Wollte Gott, ich könnte eine Stunde bei Ew. Gnaden sein, Sie würden wunderliche Dinge von mir erfahren. Ich habe vor acht Tagen dem Schreiber bewiesen, daß er mehr als 70 Last Nationalgetreide

hat wegkommen lassen, und reden die Akten nicht von 2 oder 3, nein, von 50, 60, 70 Lasten. Ew. Gnaden werden erschrecken! Auch schickte der Kammermeister mir vor einem Jahre zum Trotz einen Amtsschreiber nach Oletzko, der hat sich so verhalten, daß heute Herr Büttner und andere mehr dahin geschickt werden, alles zu untersuchen. Ich beweise nur, wie der Amtsschreiber in meiner Abwesenheit gestohlen und Hausgehalten; und wenn ein Hauptmann solche Dinge anzeigt, möchte ich wohl wissen, ob es recht ist, ihn zu suspendiren, und die Untersuchung hinter seinem Rücken anzustellen." — Kalckstein wurde indessen seiner Amtshauptmannschaft entsetzt, und seit dieser Zeit, erbittert und gekränkt, ist er der unversöhnliche Gegner der Regierung; ein Werkzeug des unzufriedenen Adels, läßt er sich von diesem und seinem Bruder, dem Generallieutenant von Kalckstein, zu Handlungen überreden, welche, so lange Polen ruhiger Zuschauer blieb, für ihn nur traurige Folgen herbeiführen konnten.

Kalckstein befand sich, als Schwerin in Königsberg eintraf, in Warschau; denn Hoverbeeke schreibt den 31. Mai 1661 von dort aus an Schwerin: „Der Oberst Kalckstein ist dieser Tage hier angelangt; ob er von Jemand Kommission habe, oder zu haben vorgiebt, haben wir noch zur Zeit nicht penetrirt. So viel aber haben wir wohl verstanden, daß er von des Landes elendem Zustande und Drangsalen gegen einige Partikuliere sehr geklagt hat." Doch schon den 7. Juni erläutert dies der Gesandte dahin: „Kalckstein muß nicht nur Information, sondern auch wohl Kommission haben, S. K. D. Interessen zu traversiren. Alles was die Quärulanten ehezeit meritirt haben, dasselbe bringt er auf die Bahn, und weiß es fast so gut, als die damaligen Capita Factionum zu behaupten. Wofern man nicht genugsam Grund gehabt, um ihn zu convinciren, so würde es besser gewesen sein, daß man ihn ungezwackt gelassen hätte; denn ein solcher Mensch kann leicht einen Stein in den Brunnen werfen, welchen ihrer zehn kaum auszuwinden vermögen. Ohne das, so konnte diesen Leuten nichts Erwünschteres kommen, denn daß aus dem Lande selbst ihnen einiger Prätext, um die Souverainität zu bestreiten, möchte an die Hand gegeben werden. — Die lauenburgischen und bütowschen Landsassen sollen auch, wie mir der Landschreiber Tudolka berichtet, ein großes Register von Beschwerden eingeschickt haben, und rühmt sich der Oberst, daß er davon Copie habe, und viel bei der Sache thun könnte, um S. K. D. Ruhe zu schaffen, wenn er wüßte, daß es bei ihm sollte erkannt werden. Dieses aber macht mir mehr Nachdenken, daß er berichtet, die Stände wollten weder auf Zusage, noch Eid, noch auf schriftliche Versicherung mehr trauen; sondern müßten eine Garantie

Digitized by Google

haben, und zum Ausschlag der fiskalischen Sachen einen Richter außer Landes, weil doch der vorgeschlagene Weg der Parium Curiae ihnen keine Vergnügung geben kann. Dergleichen Discourse habe ich von vielen vornehmen Leuten im Lande gehört; die ihn aber gleichwohl einreden und den Weg der Parium Curiae nicht entgegen sein ließen."

Der ehrgeizige Bürgermeister Hieronymus Rhode war der andere Unzufriedene; an der Spitze der Bürgerschaft Königsberg's stehend, ist sein Einfluß bedeutend und gefährlich. Auch Rhode hielt Verbindung mit Polen, theils durch einen Briefwechsel, theils durch seinen Bruder, welcher von ihm zu Sendungen nach Warschau gebraucht wurde, und wie einflußreich ihre Partei am polnischen Hofe war, ergiebt sich aus des Fürsten Radziwill Bericht um diese Zeit. „Das Schreiben des Königs, sagt er darin, ist gar nicht zu unserem Vortheil, und was mich sehr befremdet, daß der König auch an die Kalckstein's geschrieben hat. Ja, es ist sogar zu besorgen, daß man Truppen herschicken wird, sich dieser Stadt zu bemächtigen, da Rhode vermuthlich Hülfe gefordert hat, und der Hof wird sehr erfreut sein, eine solche Gelegenheit ergreifen zu können. Ich will demnach noch zwölfhundert Infanteristen hierher verlegen, wenn S. K. D. es billigen, und Pillau, Memel und Friedrichsburg hinreichend verproviantirt sind. Es würde gut sein, daß der Kurfürst an den Erzbischof und mehrere Senatoren wegen Verletzung der Traktate schriebe; auch den Kaiser könnte man bitten, uns im Fall der Noth mit Truppen zu unterstützen. Da sich in Pillau achthundert zweiunddreißig Frauen und Kinder befinden, so frage ich, ob es nicht gut wäre, dieselben, im Fall es zur Belagerung kommt, wegen Mangels an Lebensmitteln hinauszuweisen. So eben erfahre ich, daß Rhode alle Bürger in der kneiphofischen Kirche versammelt und einen neuen Eid von ihnen verlangt hat, worin die Leute jedoch nicht haben einstimmen wollen; aber obgleich ich den Bürgermeistern erklärt habe, daß ich die Stadt für aufrührerisch halten würde, wenn sie dazu einwilligten, so besorge ich doch, daß sie morgen einwilligen werden. Die Schulinspektoren haben mich eben besucht und betheuert, diesen Übeln nicht abhelfen zu können, wenn der Kurfürst nicht schleunigst selbst komme." —

Der versprochene Landtag wurde in den letzten Tagen des Monats Mai von Schwerin eröffnet, welcher den Ständen erklärte, daß der Kurfürst weit entfernt sei, ihre Privilegien zu vernichten; die Armee aber nicht verringern könne, weil die benachbarten Länder noch in Kriegen verwickelt wären. „So können S. K. D. nicht ohne große Sorge und Bekümmerniß ansehen, sind seine Worte, und vermerken, welchergestalt fast alle benachbarten Potentaten in mächtiger Armatur begriffen,

Digitized by Google

und, wie leider zu befürchten steht, es möchten nebst den hier und da obhandenen gewaltigen Conjunkturen, auch die erschrecklichen Omina, so die Zeit hero fast in allen Elementen sich ereignet haben, den Ländern aufs neue die wohlverdienten Landplagen androhen und andeuten" [1]). Es wurden keine bestimmte Abgaben gefordert, sondern die Stände wurden ersucht, wegen der nothwendigen Ausgaben einen so bestimmten Entschluß zu fassen, daß jeder künftig zu Hause bleiben und seine Wirthschaft abwarten könne.

Die Stände erklärten aber unterm 16. Juni: „daß durch die neuen Pakten das Herzogthum ratione directi Dominii von der Krone Polen getrennt, und die mediata subjectio, als der einige Grund der Landeswohlfahrt, aufgehoben sei. Daß wegen des getrennten Dominii aber, wie bei Ordenszeiten, aus unzählig vielen Umständen in diesem Lande über lang oder kurz nichts anderes als Krieg oder Unruhe zu besorgen. Daß die Fundamental-Verfassung dieses Landes, an welche auch die allerhöchsten Potentaten eben so wohl als an göttliche und natürliche Rechte verbunden, indem ohne Zuziehung der Stände über denselben gehandelt, und des Landes Zustand im Fundament geändert, gänzlich hintangesetzt und aufgehoben. Endlich, daß alle Landesfreiheiten in Religions- und Profansachen durch die neuen Pacta in Zweifel und Gefahr gesetzt; daß S. K. D. bei solchem separato Dominio gegen auswärtige Feinde und auf alle Fälle eine große Anzahl Kriegsvolk halten, und das Land, welches doch aus unzählig vielen Ursachen auf keinen Kriegsetat gesetzt werden kann, solche verpflegen, ja endlich auf einen oder den andern Weg leicht zu Grunde gehen und verderben müsse."

Friedrich Wilhelm schrieb hierauf den 6. Juli an Schwerin [2]): „Wir haben ersehen, auf welche Weise Uns die Stände von der erhaltenen Souverainität abzurathen suchen. Es ist Euch bewußt, daß Wir den Ständen alle Uns mögliche und mit der Souverainität nicht streitende Satisfaktion zu geben gemeint; und wollen Wir besondere Reverse ausstellen, daß Wir alles und jedes, was in dem jetzigen Rezeß verfaßt, steif und fest halten wollen. Daß Wir aber gestehen sollten, als hätten Wir ohne der Stände Vorwissen wider die Privilegien des Landes gehandelt, solches werden sie Uns nicht zumuthen. Wir wollen ihnen aber versprechen, und äußersten Fleißes angelegen sein lassen, wenn dieser Landtag mit gutem Contento geendigt, bei Polen einen Revers zu Wege zu bringen, damit das Herzogthum auf

1) Baczko, Geschichte Preußen's. 5. Band, S. 480.

2) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

allen Fall der Religion halber versichert sei. Es gereicht Uns zu Gefallen, daß sich die kleinen Städte so devot erwiesen, Ihr habt ihnen Unserer gnädigsten Affektion zu versichern, ferner zu menagiren, damit sie wegen der Souverainität bezeugen, daß es des ganzen Landes Meinung nicht sei. Ihr werdet auch dahin sehen, daß Ihr nicht allein die Landräthe für Uns conserviret, sondern auch von der Ritterschaft, wo es nicht mit allen zu erhalten, einen und den anderen ab- und zu Euch ziehet; am allerliebsten aber sollte es Uns sein, wenn alles mit einmüthigem Herzen geschehen könnte. Auch wegen Reduzirung Unserer Truppen habt Ihr den Quärulanten zu versichern, daß sie keine Ursache behalten sollen, sich mit Recht zu beschweren" ꝛc.

Schwerin berichtete den 1. Juli, daß die Stände eine Versicherung ihrer Privilegien verlangten, die Bestellung eines Landobersten aus ihrer Mitte und die Abdankung der Miliz begehrten. „Daß ihnen aber auch, erklärt der Kurfürst in seiner Antwort vom 13. Juli [1]), der geringste Recurs nach Polen gelassen werde, das sehet Ihr selber, wie höchst gefährlich das sei; und daß Wir Uns, wenn Wir Ruhe in Preußen haben wollen, dazu keinesweges verstehen können. Dafern Wir die Bestallung eines Landobersten dergestalt nachgeben sollten, wie sie es haben wollen, so würden Wir Uns in militairischen Sachen die Hände gänzlich binden; zumal wenn Wir bedenken, daß sie Uns, wenn Wir in Krieg gerathen sollten, den Beistand versagen. Auch dies, daß sie sich weigern die 1500 Mann zu unterhalten, kann keine andere Meinung haben, als Uns das jus belli zu entziehen. Unterdessen aber, dieweil Wir damit nur Unsere Domainen beschweren, so werden sie ja das Quäruliren einstellen, und nicht so gar in allen Stücken beweisen, daß ihr ganzes Wesen dahin gerichtet, sich mit Fleiß widrig zu bezeigen, und Uns gleichsam alles abzupochen. Es wird gleichwohl nöthig sein, daß den Priestern ihr Unfug verwiesen, und ihnen untersagt werde, sich in ihren Schranken zu halten und in keine fremde Sachen einzumischen."

Die Stände überreichten, auf das ihnen unterm 16. Juni übergebene Protokoll, am 21. bereits ihr gesammtes Bedenken, welches dahin ausfiel, daß sie verlangten: 1. Daß der König von Polen und die Krone die königlichen Kommißarien, so cum plena potestate et auctoritate Comitiali instruirt, nach Königsberg senden, damit durch sie die welauischen Pakten erst auf dem Landtage zur Approbation vorgetragen; die Stände und Einsassen des Landes Preußen in ihren Freiheiten und Verfassungen restituirt, und darauf aller Eide und Pflichten, mit welchen sie bisher an Polen gebunden, feierlich entlassen werden

1) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

möchten. 2. Daß die Kommißarien eine kräftige Versicherung mitbringen, daß diese Handlung der neuen Pakten und Veränderung des Directi Dominii, so ohne Vorwissen und wider Willen der Landschaft geschlossen, den Ständen und deren Nachkommen zu keinem Nachtheil gereichen, und daß fortan der König und die Krone weder in casu devolutionis, noch sonsten jemals zu Kriegs- oder Friedenszeiten, ohne Bewilligung der Landesstände nicht handeln noch handeln zu lassen gestatten wollen; sondern daß die Landschaft bei dieser, als anderen ihren Freiheiten in Religions- und Profansachen beständig erhalten werde. 3. Daß zur mehreren Befestigung der neuen Pakten, der König, wie Wladislav 1436 und Sigismund 1529 gethan, königliche Reversalen folgendermaßen auszugeben: „Quod si Nos vel successores Nostri, Stante hujusmodi confoederatione perpetua contra Ducem Prussiae vellemus aut conaremur guerras aut bella movere, non debent Nobis Subditi Nostri consentire, nec in hoc obedire aut parere, quinimo ipso facto erunt et sint ab omnibus nostris homagiis, Juramentis et subjectionibus liberi et soluti, donec in hoc casu Nos, haeredes et Successores Nostri ad observationem hujus confoederationis perpetuae convertamur." 4. Daß der König und die Krone in diesem Lande kein Kriegsvolk werben, auch kein Kriegsheer durchführen lassen wolle, es sei denn mit S. K. D. und der Stände Einwilligung. 5. Daß die in den pactis verheißenen 1500 Mann auf 100 Reuter, oder so viel als möglich moderirt, und die Domainen nicht so beschwert werden."

Aus des Kurfürsten Antwort vom 27. Juli aus Cleve, werden wir zugleich den Inhalt der Berichte Schwerin's vom 12. und 15. erfahren. „Wir haben umständlich vernommen, heißt es darin, wie sich bei gegenwärtigem Landtage Kalckstein, Büddenbrock, Schliebe n und der Rathsverwandte Hans Wegner betragen, wie sich die Geistlichen bezeigen, wasgestalt man die kleinen Städte von Uns abzuziehen, und eine Schickung nach Warschau zu befördern suche. Die obererzählten Personen hätten wohl nicht Ursache, Uns, als ihrem Landesherrn, sich dergestalt zu widersetzen, und in Unserer Ungnade ihr Vergnügen zu suchen. Wir wollen hoffen, sie werden sich anders begreifen, von ihrer unordentlichen Hitze abstehen und sich ihren Pflichten gemäß bezeigen ꝛc. Was die Geistlichkeit anlangt, so sind Wir nicht gemeint, dergleichen Vornehmen ihnen nachzugeben, oder zu dulden, daß sie sich in Landsachen mengen, und Unsere Regierung Uns schwer machen." Dem Statthalter schrieb der Kurfürst darüber: „daß sich die Geistlichen zu Königsberg in weltliche Händel und Landsachen mischen, geziemt sich gar nicht; ist auch in Unserm Herzogthum nie Herkommen, daß der

Digitized by Google

Clerus in Land- und politischen Sachen etwas zu sprechen hat. Wir befehlen Euch, erwähnte Geistliche zu ermahnen, daß sie sich dessen gänzlich enthalten, der Kanzel und ihres Amtes abwarten, und sich um die Landsachen, als welche ohne ihr Zuthun wohl entschieden werden sollen, nicht bekümmern." Dann heißt es ferner in dem Schreiben an Schwerin: „Die kleinen Städte werdet Ihr auf allerlei Art und Weise beizubehalten Euch bemühn. Es gereicht uns zu Gefallen, daß Ihr wegen der, von einigen vorhabenden Schickung nach Warschau vigilirt, sondern auch den General Görtzke und Oberst Hille beordert. Nachdem der Reichstag nunmehr geendet, so möchten Unsere Sachen daselbst, will's Gott! noch wohl laufen; es solle sich sowohl die warschauische Schickung, als auch sonst einer oder der andere daran stoßen. — Wir haben Euch ausdrücklich in Instruktion gegeben, daß Wir geneigt, die Kirchenordnung wieder in Schwang zu bringen; also hat es gleiche Bewandtniß mit der Visitation. Nächstdem so sind die Stände versichert, daß Wir ihnen in Ausübung der lutherischen Religion nicht den geringsten Eintrag zu thun begehren, sondern sie dabei kräftig zu schützen gemeint. Sie werden Uns nicht anmuthen, daß Wir Unseren Glauben und Confession und dessen Bekenner selbst verdammen, aus dem Lande bannen, durch öffentliche Schlüsse und Rezesse verwerfen, und dergestalt wider Unsere Ehre und Unser Gewissen handeln. Wir können es auch der mächtigen Königreiche und Republiken halber nicht thun, und würde es zumal jetzt gegen das mit dem Könige von England aufgerichtete Bündniß laufen. Ihr habt ihnen ausdrücklich zu sagen, daß Wir um keines anderen Respekts willen Unsere Religion mit Gottes Hülfe vergessen wollten, noch könnten; andere aber in ihrem Gewissen und Übung ihres Gottesdienstes unbeeinträchtigt zu lassen beständig gemeint. Wir wollen Uns auch wegen der katholischen Religion dergestalt erweisen, daß Unsere getreuen Stände der Erweiterung halber sich zu beschweren, keine rechtmäßige Ursache haben sollen. Mit den Juden und Menonisten begehren Wir keine Neuerung, sondern daß es bei dem Alten, und Uns die Vergleitung bleibe. Zu Anrichtung der Universität und Fürstenschule, wie auch zu Lösung der Gefangenen in der Tatarei möchten sie Mittel vorschlagen; Wir hätten schon verschiedene losgemacht, wollten auch ferner das Unsrige thun."

Schließlich entnehmen wir noch aus diesem sehr merkwürdigen Schreiben Folgendes: „Ihr habt den Ständen anzudeuten, daß sie einige aus ihrer Mitte zu Abhörung der Kontribution und Acciserechnungen benennen; ingleichen befördern, daß Unsertwegen Jemand derselben beiwohne. Wegen Zusammenkunft der Landräthe bleibt es dabei, daß dieselben vermöge der Ordnung, wenn etwas außerhalb Landtagen zu

Digitized by Google

bedenken, sich zusammenthun und die Sache überlegen. Es bedarf also außer den von Uns ausgeschriebenen Landtagen keiner besondern Zusammenkunft der Stände, und daß dieselbe alle zwei Jahre gehalten werde. Was wegen des Appellationsgerichts erinnert, und daß sie in dasselbe nur interimsweise gewilligt, kommt Uns etwas fremd vor, und ist das Widerspiel aus den Akten bald zu zeigen. Wir lassen es demnach nochmals bei der Ordnung, und steht Uns frei, alle, oder auch einen oder den andern, nach Ablauf der drei Jahre seiner Charge zu entlassen, oder dabei zu behalten. Bei dem Hofgerichte habt Ihr es mit den Oberräthen dahin zu richten, daß die Mängel abgeschafft werden; Edikte und dergleichen Gesetze zu machen, käme Uns zu; und daß Wir auch ohne dergleichen Edikte die Duelle, als welche in göttlichen und allen andern Rechten ohnedem verboten wären, strafen könnten" ꝛc. [1]).

Bald nach dem Abgange von Schwerin's letztem Berichte, brach in Königsberg die Pest aus; eine sehr erwünschte Gelegenheit für die Unzufriedenen, dem Landtage nicht mehr beizuwohnen. Als Schwerin die befürchtete Auflösung dem Kurfürsten den 22. Juli berichtete, entgegnete ihm derselbe den 1. August: „Wir wollen hoffen, es werde noch ein Ort im Herzogthum sein, welcher von der Pest, wo nicht ganz befreit, dennoch nicht dergestalt infestirt sein solle, daß die Handlung nicht ohne Gefahr zu continuiren. Ihr hättet vorzuschlagen, die Stände möchten das Werk einigen Wenigen aus ihrer Mitte übertragen, damit Ihr allesammt auf dem Lande sein und die Handlung fortsetzen könnt" [2]). Aber den 28. Juli machte Schwerin eine weitläuftige Schilderung von dem Treiben einzelner Aufwiegler, und sandte zugleich ein neues Bedenken der Stände ein, in welchem dieselben wiederholentlich ihre früheren Erklärungen abgeben, und zugleich verlangen, daß der Kurfürst durch öffentliche Patente die bis dahero ungewilligte Anlage und das Supplementum der Accise kassiret und aufgehoben, die Einquartierung und Verpflegung der Kriegsvölker vom 16. September abgeschafft sei."

In des Kurfürsten Erwiederung vom 10. August wird nun auf dies Schreiben und Schwerin's Vorschlag, daß die Stände bestimmte Deputirte nach Berlin schicken, welche dort in des Kurfürsten Gegenwart die Sache erledigen, geantwortet: „daß Ihr dem unbesonnenen und rasenden Schöppenmeister Rhode die Wahrheit gesagt, gereicht Uns zu Gefallen. Wir sehen fast nicht, wie Wir einzelnen Privaten so viel nachgeben und zu ihren, gegen Euch öffentlich und ohne Scheu ausge-

1) Siehe Urkunden die beiden Schreiben: Cleve, vom 27. Juli 1661.

2) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

sprochenen rebellischen Reden stillschweigen können; — zwar müssen Wir den Zeiten etwas nachgeben. — Wir haben Uns in Gottes Namen entschlossen, Unsere Reise sobald als möglich nach der Mark Brandenburg zu nehmen; weshalb Ihr es denn dahin zu richten habt, damit die Stände eine Abordnung an Uns nach Berlin thun" [1]). Doch schon am 8. August meldet Schwerin, daß man sich genöthigt gesehen habe, den Landtag wegen der Pest bis zum September zu verschieben; womit sich auch der Kurfürst in seiner Antwort vom 23. August einverstanden erklärt [2]). —

Schwerin benutzte diese Zeit, sich in Landsberg zu erholen, wohin ihm Fürst Radziwill den 20. August aus Königsberg schreibt: „Ich bin in Verzweiflung, daß des Kurfürsten günstige Erklärungen und ihre Bemühungen so wenig anerkannt werden. Ich habe nie so mißtrauische Leute gesehen, die eigentlich nicht wissen was sie wollen, und aus der Amtsräthe Antwort sieht man, was sie bezwecken. Die Bürger sind nach ihrer Gewohnheit frech. Wir haben dem Magistrat eröffnet, daß man uns von guter Hand aus Riga angezeigt hat, es bestehe ein Briefwechsel mit den Schweden. Obgleich ich dem Magistrat bewiesen habe, daß die Verrätherei in Masse, welche Rhode den Bürgern angerathen hat, so wie die Umtriebe, welche er durch seinen Sohn in Warschau bewerkstelligen läßt, klare Anklagspunkte wären, so kann ich sie doch zu keinem Geständniß bewegen. Sie erklären dagegen, daß sie Rhode in seinem Hause bewachen und festsetzen wollen, und bewiesen dadurch hinreichend, daß sie ganz für S. K. D. wären; allein wenn ich einen solchen Arrest zugebe, werden die Durchstechereien noch größer sein, und unter dem Vorwande einer sorgfältigen Aufsicht ist seiner Person nicht mehr beizukommen. Da wir hier in beständiger Unruhe wegen der Schweden leben, so habe ich, um nicht überrascht zu werden, Truppenmärsche angeordnet, und die Besatzungen von Pillau und Memel verstärkt. Von der Pest hört man nichts mehr, und das Übel hat nachgelassen; im Oberlande ist die Luft rein und gesund, und auf der kurischen Nehrung haben nur hitzige Fieber grassirt." Noch bezeichnender über den in der Provinz herrschenden Geist ist des Statthalters Mittheilung vom 3. September: „Ich bin immer sehr gegen Gewalt, heißt es darin, wenn man das Geforderte mit Sanftmuth erlangen kann; aber ich bin auch entschlossen, Meuterer zu züchtigen. Das Städtchen Bartenstein, worin dreißig meiner Leute einquartiert sind, fängt an sich zu empören, bedroht die Offiziere, und verweigert jede

1) Siehe Urkunden.

2) Siehe Urkunden: Wir verweisen unsere Leser auf dasselbe.

Digitized by Google

Lieferung. Läßt man dies ungestraft, so werden Memel und andere Örter diesem Beispiele folgen, und die Mißvergnügten kecker machen."

Von diesen Zuständen wurde Friedrich Wilhelm hinreichend unterrichtet, und unterm 6. September wiederholt er aus Cleve abermals: „Wir sind nochmals in Gnaden erbötig, den Ständen alle billige Satisfaktion zu geben; sie sollen sich aber in terminis gehuldigter Unterthanen halten, und Uns, als ihrem Landesherrn, mit schuldiger Devotion traktiren." Doch am ausführlichsten und sehr bestimmt ist der Kurfürst in seinem Schreiben vom 14. September. „So viel die Souverainität anbelangt, heißt es in dem ersten der zu erwiedernden Punkte, so versehen Wir Uns zu den Ständen, sie werden sich in diesem Punkt länger vergebens nicht aufhalten, sondern denselben unberührt lassen, und das Dominium Supremum rein agnosciren. — Und weil die Stände und sämmtliche Unterthanen durch königliche öffentliche und andere Schreiben, des vorigen Eides zur Genüge erlassen, also halten Wir nicht dafür, daß es einer ferneren Erlassung bedürfe. So viel die Bestätigung der Privilegien anbelangt, dabei wollen Wir Uns bezeigen, als es jemals von treuen gehorsamen Unterthanen, von einem löblichen und guten Fürsten gewünscht werden kann. Nur wollt Ihr ihnen deutlich sagen, daß Wir, so oft es nöthig, die freie Disposition in militairischen Sachen haben, auch die Regierung, wie Wir es Unsern Staat und dem Lande am besten finden, einrichten müssen. Wobei Wir der Stände Bedenken nicht ausschließen, oder aber das Jus Indigenatus und der Landräthe Bestallung aufheben wollen; die Oberräthe sollen auch allemal von den vier Hauptämtern genommen werden. Gleich wie Wir den starken Vorsatz haben, eines guten und löblichen Regenten und Fürsten Amt, nach allem Unserm Vermögen zu erfüllen, und dawider mit Willen auch nicht das Geringste geschehen zu lassen, so wollen Wir auf solchen unverhofften Fall, daß zwischen Uns und Unseren Unterthanen eine Untersuchung nöthig sein sollte, einige aus Unsern Räthen; die Stände aber gewisse Personen aus Unserm Herzogthum Preußen ernennen, welche beiderseits ihrer Eide und Pflichten zu erlassen, und auf die Sache einig und allein verpflichten. Und sind Wir zufrieden, daß die Stände Uns einschicken, wie die Administration der Accise am Besten und ohne große Kosten zu verwalten; auch vergönnen wollen, daß die Stände nebst Unsern Bedienten jemand der Ihrigen dabei haben, welcher sowohl auf die Einnahme als Ausgabe Mitaufsicht habe. Es soll dasjenige, was Wir nicht zur Unterhaltung der Garnisonen bedürfen, zur Einlösung der Ämter angewendet werden" [1]).

1) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

Am 8. September berichtete Schwerin, daß der Landtag wieder beginnen würde, und daß er die fernere Versetzung der Domainen verhindert habe, da nicht abzusehen sei, wann dies aufhören würde. Noch am Empfangstage, den 21., antwortete der Kurfürst: „daß es ihm lieb sei, zu vernehmen, wie die Stände selbst begreifen, daß die Räthe nicht von den Berathungen in Preußen ausgeschlossen werden könnten. Daß sie aber intendiren, es solle Uns nicht frei stehen, so oft Wir es nöthig finden, einen Statthalter zu setzen, oder jemand Unserer Räthe als Bevollmächtigten in Unser Herzogthum zu schicken, dabei werdet Ihr ihnen remonstriren, daß Wir Uns keins dieser beiden begeben könnten. Daß Ihr wegen der Religion gute Hoffnung macht, darüber freuen Wir Uns, so wie, daß wegen Erbauung einer Kirche keine Schwierigkeit gemacht wird. Sollten die Stände die Accise de facto abzuthun sich unternehmen, so würden Wir dergleichen thätliches Vornehmen für kein Zeichen des Gehorsams aufnehmen, und wenn sie sich zu solchen Bezeigungen aus ihren Schranken begeben, dazu keinesweges still sitzen." In einem Briefe an den Statthalter und die Oberräthe unter demselben Datum, spricht sich Friedrich Wilhelm in so edeler offner Weise aus, wie seine Absichten nur das Wohl des Landes im Auge gehabt hätten [1]).

Um von den täglich sich verändernden Verhältnissen, von dem herrschenden Geiste in der Provinz karakteristische Beläge zu bekommen, wenden wir uns zu den Berichten des Statthalters und des Geheimraths Dobrzenski. Letzterer schreibt den 30. August aus Königsberg an den Kurfürsten: „Hier finde ich den Zustand des Landes sehr gefährlich, sowohl wegen anderer Ursachen, als auch der exacerbirten Stände halben, welche nach dem schweren Paroxismo, den sie erlitten haben, sich noch nicht begreifen können, und theils aus Antrieb ihres Elends, theils aus unbesonnener Halsstarrigkeit, fast desperat spielen wollen. Obgleich die meisten Stände, auch die Stadt Königsberg, nachdem man ihnen dargethan, daß E. K. D. mit der Krone Polen in gutem Vertrauen stehen, etwas zurückdenken und den harten Muth merklich sinken lassen; so ist doch zu besorgen, daß, was sie auf eine Art gut heißen möchten (als die Souverainität), sie auf eine andere Manier werden nichtig und kraftlos machen wollen. Nämlich durch die General-Confirmation aller ihrer Privilegien, absonderlich in Forma Regiminis, und im regard der vorigen Autorität der Oberräthe, welche sie alle ohne exception werden so sehr zu mainteniren suchen, als sie mit E. K. D. Souverainität gar nicht bestehen kann." Während nun

1) Siehe beide Schreiben in den Urkunden.

Digitized by Google

Schwerin von Wildenhof aus sich mit der Regierung und einigen der Treuen in Verbindung hielt, bereiste der Fürst die Provinz. Von Creutzburg schreibt er den 14. September: „Die zudringlichen Einladungen des Herrn von Kalckstein zwangen mich, bei ihm (in Knauten) abzusteigen, und dort erfuhr ich, daß die Pest in Brandenburg in vier Häusern grassirt.“ Der Fürst wollte sich mit Schwerin wegen der Ständeversammlung verabreden, verfehlte ihn aber, kehrte nach Königsberg zurück und schrieb von dort am 17. September: „Die Geschäfte nehmen eine unsern Absichten ganz entgegengesetzte Wendung, der Magistrat sagt, auf die im Namen S. K. D. gemachten Vorschläge, seine Meinung dem Kurfürsten selbst eröffnen zu wollen. Der Adel ärgert sich, daß die Steuer herabgesetzt wird und die Städte günstiger behandelt werden; wir haben den Städten auch erklärt, sie könnten mit der Accise schalten und walten, wenn sie in drei Jahren 100000 Thaler bezahlten. Selbst an dieser Summe erbot ich mich ihnen Erleichterung zu verschaffen, wenn man Rhode ausliefern und die warschauische Gesandtschaft unterließe. Weil Rhode nicht in seinem Bereich bleibt, der ihm angewiesen ist, ich seine Gänge mit aller Mühe nicht auskundschaften kann, auch Jedermann sich darüber choquirt, so wollen wir ihn wieder umzingeln. Morgen beginnt die Ständeversammlung, aber wenig Abgeordnete finden sich ein, und die Oberräthe sind in Sorgen, weil die Bestätigung der Privilegien noch nicht angekommen ist.“ —

Die Stände hatten sich zwar in Brandenburg versammelt; aber gleich nach seiner Ankunft daselbst, schreibt der Fürst den 20. September: „Die Pest hat sich in sieben Häusern eingefunden; dies veranlaßte mich, mit dem Oberburggrafen Conferenz über diesen Zustand der Dinge zu halten. Er ist der Meinung, daß diese Versammlung dem Kurfürsten sehr nachtheilig sein könnte, und rieth sie ganz ab; der Obersekretair Callo versichert uns einen sehr schlimmen Ausgang, und führte sehr triftige Gründe für sofortige Aufhebung an. Ich willige auch in diese Ersparniß von Zeit und Ausgabe, wenn sie es billigen.“ So blieb denn vorläufig die Eröffnung des Landtages suspendirt, denn der Fürst suchte während einiger Tage Erholung auf der Jagd und auf dem Lande, und schrieb noch am Tage seiner Abreise, den 27., aus Brandenburg: „Der Kanzler betreibt sehr die Zusammenberufung und bildet sich ein, daß wir sie verzögern; er unterhielt mich lange über Religionsgegenstände, und glaube ich, daß er in diesem Punkte großen Widerstand machen wird. Der Obermarschall dürfte dagegen in andern Sachen noch mehr sich widersetzen, obgleich er mir versichert, für die Souverainität alle mögliche Sorgfalt tragen zu wollen. Zugleich hat er uns sehr erschreckt, indem er für bestimmt aussagt, daß 5000 Mann

Digitized by Google

schwedische Infanterie und 4000 Pferde schon in Pommern gelandet sind, uns anzugreifen, denen Königsmarck von Bremen aus mit dem Reste folgen soll. Unterdessen verschmachten unsere Soldaten vor Hunger, da die Accise nichts mehr einbringt." —

Auf Schwerin's Bericht vom 14. September schrieb der Kurfürst den 28. aus Cleve: „Wir wollen hoffen, man werde dennoch an einem andern sichern Ort zusammenkommen können, und in den vorstehenden Landtags-Verhandlungen fortfahren. Aber noch ehe Schwerin dies Schreiben erhielt, hatte er sich veranlaßt gefunden, weil die Pest anhielt, den Landtag auf drei Wochen zu verschieben, und besonders da sich die Rädelsführer wieder erhoben. So, daß der Kurfürst in seiner Antwort vom 5. Oktober sagt: „Wie Wir es endlich mit den Kalckstein's anzufangen, und wie derselben unbesonnene und gefährliche Reden und Calumnien zu brechen, darüber wollen Wir Eure Meinung erwarten; — denn ob Wir wohl zu vielen Dingen und vorgehenden Sachen zu schweigen und zu simuliren haben, so müssen Wir doch fest dafür halten, es gereiche Uns dergleichen, wie der Kalckstein's Vornehmen, zu Unserm Nachtheil" [1]). Auch versicherte der Kurfürst, daß er den $\frac{7}{17}$. Oktober bestimmt von Cleve nach der Mark aufbrechen würde. In dem folgenden Schreiben vom 12. Oktober [2]) spricht sich der Kurfürst über die Huldigung und Accise noch offener aus, und berichtigt einige irrthümliche Ansichten der Stände.

Es war Schwerin's Absicht, die Stände in Bartenstein zu versammeln, wovon Fürst Radziwill aber abrieth und vorschlug, die Stände gleich bei ihrem Eintreffen so lange zu vertagen, bis der Kurfürst persönlich derselben beiwohnen könne. „Der Kanzler, schließt der Fürst diesen Brief vom 7. Oktober, betreibt zwar sehr die Tagsatzung, und ist der Meinung der Kalckstein's, daß man in drei Tagen mit allem ans Ziel gelangen kann; aber ich bin Thomas in diesem Punkte. Sie werden darauf bestehen, Deputirte nach Warschau zu schicken, damit der Kurfürst ihre Gerechtsame durch einen Eid bekräftige, für welchen der König sich als Bürge stellen soll." Der Statthalter verließ bald darauf die Provinz, weil sehr wichtige Familienangelegenheiten ihn nöthigten, nach Danzig und Polen zu reisen. Noch vor seiner Abreise, sagte er in seinem letzten Briefe: „Rhode bereitet uns große Sorgen; alles Nachgeben des Kurfürsten und unsere Vorschläge dienen zu nichts; es ist der standhafteste Mensch auf der Welt und unverbesserlich." — In dieser Zeit faßte der Kurfürst die großartige Idee, die Leibeigen-

1) Siehe Urkunden.

2) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

schaft aufzuheben; denn Schwerin schreibt den 3. Oktober aus Wildenhof an den Obersekretair Callo: „S. K. D. wollen Auskunft haben, da in dem Testamente Markgraf Albrecht's die Leibeigenschaft ganz aufgehoben ist, warum dieselbe gleichwohl noch im ganzen Lande, in S. K. D. Ämtern, als bei den Adeligen, continuirt. Ich bitte, mir Nachricht zu geben, woher dies kommt, die ich danach gefragt, haben mir berichtet, daß unter dem Worte Preußen, nur die Culmischen verstanden werden.“ — Aber die widerwärtigen Zeiten und die Befürchtung, sich die Stände noch mehr zu entfremden, ließen es leider zur Ausführung desselben nicht kommen.

Kaum waren die Stände in Bartenstein versammelt, so erklärte der Generallieutenant von Kalckstein öffentlich, der Kurfürst habe in Stendal einen lutherischen Bürgermeister mit Abforderung der Schlüssel weggejagt, und an dessen Stelle einen Calvinisten eingesetzt. Kalckstein wurde auf Schwerin's Befehl sogleich festgesetzt, und der Kurfürst bestimmte den 27. Oktober aus Brandenburg: „daß der Generallieutenant keinesweges aus dem Arrest losgelassen, sondern seine hochstrafbaren Proceduren der Gebühr nach angesehen, und gegen ihn nach Anweisung der Rechte verfahren werden soll.“ Zugleich schrieb der Kurfürst an Kalckstein selbst, die Person, so besagte Reden verbreitet, nahmhaft zu machen [1]).

Die Verbreitung der Pest hatte eine so allgemeine Niedergeschlagenheit, eine so weiche religiöse Stimmung hervorgebracht, daß selbst die Widerspenstigen sich nachgebend zeigten. Einzelne Abgeordnete, durch plötzliche Todesfälle in ihrer Familie gebeugt, waren muthlos geworden; andere gewannen die Oberräthe. Als Schwerin dem Kurfürsten geschrieben: „daß sich die meisten Stände besser anschickten und von der ungehorsamen Stadt Königsberg separiren,“ antwortete ihm Friedrich Wilhelm den 1. November aus Cöln a. d. Spree: „Da das was Rhode ungescheuet, und zwar zu Euch, als Unserm Bevollmächtigten, geredet, von solcher Wichtigkeit ist, daß Wir es keinesweges zu leiden oder ungeahndet hingehen zu lassen gedenken; also befehlen Wir Euch, sofort die Anstalt zu machen, damit er zur gefänglichen Haft nach der Festung Memel gebracht, und da von dem Fiskal wider ihn, als einen Aufwiegler und Rebellen, der Anfang mit der Inquisition, bis auf fernere Verordnung, gemacht werde. So viel Kalckstein anbelangt, weil Euch dessen Gemüthsart bekannt, werdet Ihr Euch bestermaßen in Acht zu nehmen wissen. Wider den Hauptmann Fincke

1) Siehe Urkunden: Die beiden Schreiben vom 27. Oktober 1661 aus Brandenburg.

Digitized by Google

wollen Wir, daß nach Ordnung der Rechte verfahren werde; Wir sind aber zufrieden, daß der Oberst Wallenrodt an des Obersten Kalckstein's Stelle, zum Hauptmann von Oletzko verordnet werde; wider den Obersten Kalckstein aber kann wegen Karschau richtige Untersuchung angestellt werden, und wenn es sich so befindet, Karschau wieder eingezogen werden" [1]).

Da die drei Magistrate Königsberg's, nebst dem löbenichtschen Gericht und der Riemer- und Schusterzunft, sich für den Kurfürsten erklärten, und selbst Rhode vom Landtage abriefen, so zeigte sich auch der Kurfürst, auf Schwerin's Vorschlag, bereit, den Ständen darin nachzugeben, daß er die Accise auf vier Wochen aufhob. Nach Verlauf dieser Zeit sollte sie aber ohne Weiteres wieder eingeführt werden; zur Abdankung der Truppen konnte er sich nicht verstehen, und was Rhode anbetraf, so blieb es bei der letzten Verordnung [2]). In einem spätern Schreiben vom 12. November an die Regierung, sprach sich der Kurfürst bestimmt dahin aus, daß er 24000 Thaler erwarte, eine Summe, die bei den ansehnlichen Einkünften sehr gering sei, und leere Entschuldigungen nicht gelten lassen könne. Auch empfing Schwerin in den letzten Tagen des Novembers die Regierungs-Verfassung, und neue geschärfte Befehle, wie gegen Rhode zu verfahren sei. Der Statthalter, welcher bereits seit dem 2. November sich wieder in Königsberg befand, erhielt dieselbe gleichfalls unterm 15. November, und im Eingange dieses Schreibens äußert der Kurfürst: „Nachdem sich Unsere getreuen Stände nunmehr wegen Unseres erlangten Juris Supremi gebührlich angeschickt, auch sich der, ohnedas unbefugten Abschickung nach Warschau begeben, so vertrauen Wir ihnen, sie werden sich göttlichem Befehl nach also erweisen, wie es getreuen Unterthanen wohl ansteht und rühmlich ist" [3]).

Schwerin erhielt in drei folgenden Reskripten vom 20. und 25. November die bestimmte Weisung, die Miliz nicht länger als vier Wochen aus den Domainen verpflegen zu lassen, damit diese nicht gänzlich zu Grunde gingen; „auch, sagte der Kurfürst, wollet Ihr alles Fleißes nachsehen, damit Wir auch etwas zu Unserm Hofstaat aus den preußischen Domainen monatlich haben." Mit Schwerin's Vorschlag, daß er sich mit einigen besonders dazu auserwählten Deputirten zur endlichen Ausgleichung der noch streitigen Punkte nach Berlin begeben wollte, erklärte sich zwar der Kurfürst anfänglich geneigt,

1) Siehe Urkunden.

2) Siehe Urkunden: Schreiben vom 6. November 1661.

3) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

darauf einzugehen; aber später, den 5. December [1]), bemerkte er: „daß mit sämmtlichen Ständen eher und besser hindurch zu kommen sei, als mit einigen Deputirten, die allemal nach Belieben, durch Mangel an Instruktion, die Handlung aufhalten könnten.“ Die Städte Königsberg erklärten schon in Bartenstein den 16. November, daß die Unterwerfung an Polen zur Zeit des deutschen Ordens nur mit ihrer Bewilligung geschehen sei, könne auch nur mit dieser aufhören, und damit sie ihrer Privilegien wegen gehörige Sicherheit hätten, müßte darüber auf einem polnischen Reichstage entschieden werden. Die übrigen Stände dagegen zeigten sich zur Anerkennung der Souverainität bereit, wenn der Kurfürst eine im Projekt ihm vorgelegte Assekuration unterzeichnet haben würde, und wollten den Städten Königsberg nur eine Stimme einräumen. Nach dieser Assekuration, die eben so unklug als unpolitisch war, sollte der Kurfürst ohne Bewilligung der Stände keinen Krieg anfangen, kein Bündniß schließen, nicht fremde Truppen ins Land bringen, die 1500 Mann von seinen Domainen unterhalten, keine Zölle noch Abgaben einführen; alle Streitigkeiten zwischen ihm und den Unterthanen sollten durch **Pares Curiae** vierzehn Tage vor dem Landtage entschieden werden, der ohne weitere Zusammenberufung alle zwei Jahre bestimmt gehalten werden soll, und wenn die Stände sich in ihren Rechten verletzt glaubten, wollten sie ihres Eides entbunden sein.

Friedrich Wilhelm, mit Recht von diesem Ansinnen tief ergriffen, schreibt den 5. December [2]): „Wir haben aus Eurem Bericht vom $\frac{5}{15}$. November ersehen, wie bei Ausreichung der von Uns überschickten Verfassung anfangs die Landräthe, und folgends die sämmtlichen Stände sich betragen, und, daß sie absonderliche Beschwerde führen wollen, weil dieselbe ohne ihr Wissen außer Landes abgefaßt ist. Nun hätten Wir als Landesfürst wohl vielmehr Ursache, den Modum, welchen die Stände mit Entwerfung einer gefährlichen, neuen, ungewöhnlichen und ganz widrigen Assekuration vorgenommen, und, daß sie Uns dieselbe, ehe sie mit Euch, Unserm Bevollmächtigten, sich darüber besprochen, dergestalt übersenden dürfen, zum Höchsten zu empfinden. — Und können Wir Euch wohl versichern, daß während Unserer, und nunmehr durch Gottes Gnade zweiundzwanzig Jahr geführten kurfürstlichen Regierung, Uns kein Ding mehr afficirt oder zu Herzen gegangen, als eben dieses Betragen. Wenn Wir nicht in Unserm christlichen Gemüth versichert wären, daß Wir es mit Unsern Unterthanen getreu und landesväterlich meinten, und ihre Wohlfahrt und Wachsthum nach allen Unsern

1) Siehe Urkunden.

2) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

sern Kräften und Vermögen befördert, ihre wohlhergebrachten Freiheiten bestätigt und gehalten wissen wollen, so sollten Wir Uns über die große Übereilung nicht bewegen. Da Wir aber verspüren, daß ungeachtet alles Unseres gnädigsten Erbietens und wirklicher landesväterlicher Bezeigung sie dennoch dergleichen Dinge zu prätendiren und zu behaupten suchen, welche sie zum Theil niemals gehabt, theils, daß sie mit der landesfürstlichen Hoheit unverträglich sind, selbst wohl sehen. Wir wissen fast nicht, was Wir denken sollen, und wie sie sich über den Modum der Abschreibung und Überschickung der Verfassung formalisiren können; — daß sie nicht vielmehr sich selbst beschuldigen, wie so gar ungütlich und übereilend von ihnen mit ihrer vermeinten Assekuration verfahren. Wir haben die Verfassung hier nicht machen, sondern aus den Stücken, welche schon vor vielen Jahren gemacht gewesen, zusammen getragen, auch bei der Überschickung ausdrücklich erklärt, daß Wir die Stände, so sie noch einige andere Wünsche haben möchten, hören und Uns darauf nicht minder landesväterlich erklären wollten. — Wir hätten wohl große Ursache, den Ständen nochmals zu zeigen, wie ihre Absicht nicht nur wider ihr eigenes Beste läuft, und daß sie die größte Ursache haben, solche Disposition mit unterthänigstem Dank anzunehmen, und das Übrige mit mehrerem Nachdruck vorzustellen. Aber das Erste ist zum öftern geschehen, daneben Wir den Ruhm der Sanftmuth und den Vorsatz, mit Unsern gehorsamen Unterthanen nicht anders als landesfürstlich und gnädig zu verfahren, bis in Unsere Grube durch Gottes Gnade zu erhalten Uns bemühen werden" ꝛc. [1]). Was die Verfassung selbst anbetrifft und den Geist, der darin vorherrscht, welcher nur die allein wahrhaft edele Absicht: das Beste der Unterthanen zu bewirken, ausspricht, — so müssen wir besonders auf sie verweisen [2]).

Als Schwerin den 15. December dem Kurfürsten berichtet hatte, daß die Stände, sobald die Accise abgestellt würde, sogleich über die Art der zu entrichtenden Steuer berathschlagen, und nicht eher auseinander gehen wollten, bis sie sich deshalb geeinigt hätten, — so befahl der Kurfürst, die Accise sogleich einzustellen. Unter demselben Datum, den 22., kam der Kurfürst noch einmal auf die begehrte Assekuration zurück, und schließt mit den Worten: „Auf allen unverhofften widrigen Fall, so werdet Ihr Uns Euren pflichtmäßigen Rath eröffnen, was bei der Sache endlich zu thun, und ob es rathsam, daß Wir Unsere Er-

1) Siehe Urkunden.

2) Siehe Urkunden: Reskript vom 12. December 1661 an den Oberpräsidenten von Schwerin.

Digitized by Google

klärungen dem Könige und der Krone Polen, und dabei noch ferner Eins und das Andere vorstellen. Wir zweifeln nicht, Gott werde noch so viel Mittel geben, wodurch Wir auch aus dieser Widerwärtigkeit mit Ehren kommen und die Widersetzlichen Unsere gerechte landesväterliche Liebe gegen Unser Herzogthum Preußen, und ihren Irrthum erkennen lernen." — Allein die Stände wollten nicht die uneingeschränkte Souverainität; sie glaubten, der Kurfürst habe nur die Majestätsrechte erlangt, welche bisher der König von Polen über Preußen ausgeübt hatte. Die Stände hofften durch Anerbietung einer Geldsumme den kurfürstlichen Forderungen zu entgehen, und da ihnen dies nicht gelang, behaupteten sie, blos wegen des Supremi Dominii und der Landesbeschwerde auf diesen Landtag berufen zu sein; auch hätten sie nur hierüber Instruktion erhalten und dürften sich zu nichts weiter einlassen. Sie könnten sich der Rechte nicht begeben, die sie von ihren Voreltern ererbt, und für welche sie ihren Nachkommen verpflichtet wären.

Wegen des Weihnachtsfestes wurde der Landtag bis zum 12. Januar 1662 verschoben. Bei Wiedereröffnung desselben sollte den Ständen angezeigt werden, der Kurfürst habe den größten Theil der Armee abgedankt; hierdurch, so wie durch Abschaffung der Accise hoffte man die Bewilligung einer neuen, schnell beizutreibenden Abgabe zu erhalten. Schwerin war während der Ferien nach Wildenhof gegangen, von wo aus er dem Kurfürsten den 21. December berichtete, wie schwer die Festnehmung des ꝛc. Rhode sein würde, und Befehl verlangte, wie er sich bei neuen Beschwerden zu verhalten habe. Wie und auf welche Weise, lautet Friedrich Wilhelm's Antwort, auch an welchem Ort man Rhode am füglichsten beim Kopf bekommen könne, daß werdet Ihr und Unsere Oberräthe dort am besten beurtheilen können, damit es ohne Tumult und Weiterung, welche Wir nicht begehren, geschehe" [1]).

Während dieser Verhandlungen mit den Ständen behielt der Kurfürst die Verbesserung seiner Domainen fortwährend im Auge, den erhöhtern Ertrag wollte er der Provinz in der Steuerabgabe zu gut kommen lassen. Deshalb schrieb er auch den 27. December an Schwerin: „Ihr werdet nicht unterlassen, dieses nöthige Werk ferner eifrigst fortzusetzen; dabei aber die Verordnung thun, daß die Relationen, so von jedem Amte einkommen werden, Uns vollständig übersendet, und dabei ein ausführlicher Specialbericht hinzugethan werde: wie der Zustand des Amts sich befindet, wie er in guter Zeit gewesen, was für Mängel und Unterschleife sich dabei ergeben, und was dann in einem und dem anderen für Verbesserung verfügt wird; auch sich bei der Ab-

1) Siehe Urkunden.

miniſtration der Bedienten, oder der Inhaber, der Kreditoren, Arendatoren und Anderer zu erinnern ſinde. Und dies wollen Wir in specie wegen des lötzischen Amtes und dabei gefundener Mängel nächſtens erwarten, welche Wir dergeſtalt unverantwortlich finden, daß Wir billig ſolche ſo ungeſtraft nicht hingehen laſſen können“ [1]).

Aus den vor uns liegenden, an den Kurfürſten dieſerhalb eingereichten Berichten ergiebt ſich, daß die Summe aller Kapitalien, welche auf Ämtern, Mühlen, Vorwerken und Dörfern ſtanden, 6214820 Gulden 27 Groſchen 3 Pfennige oder 1381071 Thaler 19 Groſchen betrug. In dem vom Rentmeiſter Schwartz und Kammermeiſter Büttner eingereichten Bericht über den Hauptmann Fink ſteht: „daß er die Amtsunterthanen zu ihrem Schaden ganz unbilliger Weiſe ausgezogen habe, und ſo unbarmherzig mit ihnen umgegangen, ſo eigenmächtig gehauſt, daß es nicht zu beſchreiben ſei; auch ſich habe unterſtehen dürfen, unſere Perſonen, als wir als verordnete Kommißarien gründlichen Bericht gethan, mit freventlichen Injurien ganz ehrenrührig anzugreifen.“ Fink hatte aus dem Amte große Summen gezogen, Bauerngüter an ſich genommen, und war dennoch 12550 Thaler ſchuldig geblieben.

Die Stände machten gleich nach ihrem Zuſammentritt, ſowohl wegen der Huldigung als der Religion, manche Schwierigkeiten, und die des brandenburgiſchen Kreiſes verlangten die Loslaſſung ihres Deputirten, des Generallieutenants von Kalckſtein. Der Kurfürſt wünſchte, daß die Huldigung ohne Beiſein der polniſchen Kommißarien vollzogen werde, und ſprach ſich wegen der Religion unterm 10. Januar dahin aus: „Unſere Stände haben wohl keine Urſache, im geringſten zu befürchten, als würden Wir ihnen durch die reformirte Religion einigen Nachtheil zufügen; zumal bekannt, daß außer der Gemeinde zu Königsberg auf dem Lande gar wenig, welche der reformirten Religion zugethan ſind. — Doch werdet Ihr es dahin bringen, daß auf dem Lande keinem reformirten Stande verweigert werde, daß er privatum Exercitium entweder in ſeinem Hauſe übe, oder dazu eigene Kirchen oder Kapellen aufbauen laſſe. Was die Beſetzung der Bedienung und Ämter mit Reformirten anbelangt, da wollen wir endlich zufrieden ſein, wenn ein Oberrath der reformirten Religion zugethan ſei, in jedem Collegio bei begebender Vacanz zwei geſetzt werden, ſo daß den Reformirten acht Ämter bleiben. Hierunter ſind aber die Gouverneure und Kommandanten, auch die geringen Diener nicht zu verſtehen“ [2]).

---

1) Siehe Urkunden.

2) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

Aber ungeachtet dieser sehr billigen Forderungen zeigten sich die Stände in Betreff der Religion sehr mißtrauisch, und zwischen dem Doktor Dreyer und einigen Geistlichen zu Königsberg wurden öffentlich die bittersten Streitigkeiten geführt. Hiervon benachrichtigt schrieb Friedrich Wilhelm die liebevollen Worte: „Wir haben bisher Unserer Unterthanen Gewissen in allen Unseren Landen frei gelassen, werden auch dabei unverrückt verharren, und hätten Uns versehen, es würden die Geistlichen, welche Anderen die Gottesfurcht und Sanftmuth lehren sollen, auch gute Beispiele geben, und mehr an Frieden, Einigkeit und christlicher Liebe, als an unzeitigem Eifern, Verdammen, Verlästern und weiterer Unterhaltung der Uneinigkeit Belieben tragen“ [1]). Der Kurfürst überließ nun Schwerin, durch eine von den Oberräthen angestellte Conferenz die Sache beizulegen; jedoch Schwerin rieth davon ab, indem er besorgte, daß das Übel dadurch noch größer würde.

Die Stände zeigten sich auf die ihnen gemachten Anträge geneigt, 450000 Thaler auf drei Jahre zu bewilligen, wovon aber 300000 Thaler zur Einlösung der versetzten Ämter verwendet werden sollten. Der Kurfürst verlangte 500000 Thaler, wovon sogleich ein Theil zum Unterhalt der Miliz aufgebracht werden sollte, und überließ den Ständen, die Accise einzurichten, wie sie es am besten für das Land fänden [2]). Unterm 31. Januar 1662 berichtete Schwerin dem Kurfürsten, daß er der reformirten Kirche wegen Schwierigkeiten befürchte, weil die Prediger die Leute durch eigene Gebete dagegen aufregten; wenngleich er aus den geführten Reden entnehme, daß sie wohl einsehen, es stände dem Kurfürsten, als ihrem Oberherrn, frei, eine Kirche zu bauen. Ferner glaubten die Oberräthe, daß wenn sie dem kneiphof'schen Rathe befehlen würden, Rhode auf das Schloß zu liefern, der Rath appelliren würde, und es daher am besten sei, Rhode vor das Kriminalgericht zu citiren. Auch habe sich der Rath geäußert, das von dem Oberst Bellkum am Pregelstrom bei der Friedrichsburg gemachte Wachthaus wieder wegreißen zu wollen, weil der dortige Grund ihnen gehöre. Friedrich Wilhelm entgegnete nun den 26. Januar [3]) hierauf und auf einige andere Erinnerungen Schwerin's Folgendes: „Wir haben so viele deutliche Erklärungen von Uns gegeben, daß Wir Unsere Stände bei ihren Kirchen und deren Einkünfte, auch freier Ausübung der lutherischen Religion beständig schützen wollen. Uns dagegen nur vorbehalten, auf Unsere Freiheiten in Königsberg und auf dem Lande, ohne

1) Siehe Urkunden.

2) Siehe Urkunden.

3) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

einigen Zuschub der Lutherischen, einige Kirchen zu bauen ꝛc. — Es ist Uns auch wohl bekannt, daß gegenwärtig die Zahl der Reformirten eben nicht so groß; Wir haben aber auch nicht auf das, was jetzt ist, allein Unsere Reflexion, sondern auf das Künftige genommen, und leben der Hoffnung, daß mit der Zeit bei der Beförderung auch wohl die Zahl zunehmen wird. Was Rhode's Sache betrifft, da lassen Wir es bei dem Euch bereits Überschriebenen, und können in solchen Sachen, welche das Majestäts-Verbrechen mit sich führen, und in welchen allein Uns die Cognition unmittelbar zusteht, keine Appellation gestatten. Daß der Rath im Kneiphof sich beschwert, daß das Wachthaus auf seinem Eigenthum gebaut, so habt Ihr ihnen andeuten zu lassen, daß der Platz abgeschätzt und ihnen dafür billige Genugthuung gegeben werden soll. Wir haben dies Wachthaus darum dort hinsetzen lassen, weil Wir berichtet, es soll aus der Stadt aller Unflat dahin geführt, und dadurch eine solche Höhe gemacht werden, von welcher man der Festung Schaden thun kann."

Allein der Magistrat war mit dieser sehr gerechten Forderung nicht zufrieden; denn die Anlegung der Friedrichsburg, welche früher (1656) gegen feindliche Angriffe gebaut war, hatte stets den Unwillen der Bürger rege gemacht; besonders aber als Bellkum alles Land in der Schußweite unbebaut wissen wollte, und in gedachtem Wachthause Bier schenken ließ. Es wurden demnach Bauleute hingeschickt, dasselbe abzubrechen, welche jedoch Bellkum mit Gewalt vertrieb und selbst, als sie nicht weichen wollten, Feuer auf sie geben ließ. Noch aufgebrachter wurden die Königsberger, als Bellkum auf zwei Bürger, die einen beim Straßenraub ertappten Soldaten bis unter den Wall verfolgten, durch Kanonenfeuer vertrieb. Die Bürger verlangten die Abbrechung des Wachthauses sowohl als der Festung. Als dem Kurfürsten dies gemeldet wurde, schrieb er den 30. Januar [1]): „Wir haben mit sonderbarem Mißfallen und nicht ohne große Befremdung vernommen, was der Rath im Kneiphof gegen Unser Wachtshaus für unverantwortliche Thätlichkeiten hat verüben lassen, und was dagegen von Unserm Kommandanten geschehen. Nun hätten Wir Uns zu gedachtem Rath nicht versehen, daß er den seiner hohen landesfürstlichen Obrigkeit schuldigen Respekt und Gehorsam so weit außer Augen würde gesetzt haben; und daferne er gegen sein Recht beschwert, solches an gehörigem Ort zu suchen und rechtliche Abhülfe zu gewarten. Er hat dennoch viel lieber de facto verfahren, und durch dergleichen unbesonnene und durchaus unzulässige Mittel mehr Verantwortung über sich laden wollen.

1) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

Unser Kommandant hat ohne Unsere Specialordre an der Festung und dem dazu Gehörigen nichts zu ändern, vielweniger Unseren Unterthanen die höchst strafbare Niederreißung zu gestatten und allerdings Recht, und dasjenige gethan, was seines Amtes ist; — Wir wollen Uns aber die Ahndung ausdrücklich vorbehalten. Dieweil Wir auch Unserm Kommandanten nicht gutheißen, bei der Festung einen Bierschank anzustellen, oder Exzesse, wenn sie geklagt werden, nicht gebührend abstrafen sollte, als haben Wir ihm die Nothdurft befohlen." — Der Geheimrath Hoverbeke, welcher sich damals in Berlin befand, schrieb den 31. Januar an Schwerin: „Über den zwischen dem Oberst Bellkum und der Stadt Kneiphof vorgegangenen Thätlichkeiten hat der Kurfürst überaus großen Eifer bezeigt, und würde gewiß eher das Äußerste versuchen, als etwas nachgeben."

Wir erkennen aus dem Gange der Entwickelung dieser ständischen Verhältnisse hinreichend, daß die Stände dem Kurfürsten den Besitz der Provinz als souverainen Herrn, welche er durch Kampf und Vertrag mühevoll erworben, gleichsam streitig machen wollten; denn auf die von den Ständen gemachten Forderungen einzugehen, hieße seine Existenz aufs Spiel setzen. Indem wir Friedrich Wilhem's Kraft und Ausdauer überall hervortreten sehen, können wir nicht genug die offenen, menschenfreundlichen Absichten anerkennen. Schon seit einem Jahre waren die Stände mit kurzen Unterbrechungen beisammen gewesen, und noch zeigte sich wenig Aussicht, bald zum Ziele zu kommen. Dies verdroß den Kurfürsten und er schrieb den 30. Januar an Schwerin und die Oberräthe: „Wir hätten wohl vermeint, es würden sich die Stände das Werk angelegen sein lassen, die Handlung beschleunigen, und nicht zu des Landes höchster Beschwer die Sachen fast ein Jahr aufhalten; wie Wir nicht ohne sonderbaren Verdruß sehen. Und weil der längere Verzug sowohl Uns, als auch dem Lande keinen Nutzen bringt; wenn Wir alles erwägen, noch zur Zeit kein einziger Punkt seine Richtigkeit erlangt; — so befehlen Wir Euch sammt und sonders, die Handlung mit mehr Eifer, denn bisher geschehen, zu treiben; mit den Ständen Eurer Instruktion gemäß von Punkt zu Punkt zu berathschlagen, und daß besonders, weil nunmehr die Zeit, in welcher die neue Einwilligung geschehen soll, bereits verflossen, ohne ferneren Verzug die wirkliche Einrichtung erfolge, und Unsere Domainen nicht vollends zu Grunde verderben" [1]).

Zugleich beweist ein Brief Hoverbeke's an Schwerin (von Berlin den $\frac{7}{17}$. Februar), wie man im Geheimrath darüber dachte:

1) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

„Das preußische Wesen und was dabei zu besorgen, heißt es in demselben, habe ich verschiedenemal vorgestellt; aber damit zur Zeit noch wenig geschafft. Zumal so viel die Städte Königsberg betrifft, deren Consilia für treuer und wegen dem jetzigen Stande anständiger gehalten, welche in allen Stücken mit Gewalt und Autorität durchzudringen rathen, als welche auf glimpflichen Weg die Sache zu führen zeigen. Wiewohl in puncto Religionis S. K. D. keine endliche Resolution überschicken, so ist doch nicht zu zweifeln, daß sie sich endlich zu dem von Ihnen gethanen Vorschlag verstehen werden, daß wegen anderer Kirchen im Lande (denn Sacella und Oratoria werden die Stände hoffentlich den Unsern so wenig, als den Katholischen zu bauen verwehren wollen) künftig mit den Ständen Verhandlung pflege. Oder sich dergestalt gegen sie vernehmen lassen, daß nichts Gefährliches für die lutherische Religion jemals im Sinn genommen. Daß Ew. Excellenz die Stände um Consens zur Souverainität sollten angesprochen haben, solches habe ich beständig widersprochen, und dabei vorgestellt, daß Sie dieselbe (da sie Anfangs behaupten wollen, daß die Souverainität ohne ihren Consens von der Republik nicht hätte gegeben werden können), — dahin gebracht, daß sie von diesem Jure abgestanden, und S. K. D. auch ex ipsorum submissione ihre Gerechtsamkeit bestätigt bekommen. Daß dies der Kurfürst, wie Sie meinen, sollte ungleich aufgenommen haben, dies habe ich noch nicht bemerkt; wiewohl zuweilen sich ein und der andere Impetus hervorbricht, nicht aber bei Ew. Excell. Person, welcher S. K. D., so viel als ich penetriren kann, Ihr ganzes Herz vertrauen."

Der Kurfürst machte unterm 7. Februar wiederholentlich in Betreff der Religion die annehmbarsten Versicherungen, da ihm Schwerin berichtet hatte, daß man sich von dem Glauben, als suche er die lutherische Religion zu unterdrücken, nicht abbringen ließe. Zugleich eröffnete Schwerin dem Kurfürsten die Schwierigkeiten, welche von allen Seiten, selbst von den Landräthen, bei Annahme der Regierungs-Verfassung gemacht würden. „Wir haben Uns, so lautet des Kurfürsten Antwort vom 7. Februar [1]), bisher gegen Unsere Unterthanen dergestalt gelinde und langmüthig erwiesen, daß Wir dabei das Amt eines löblichen und gerechten Regenten beobachtet, Wir wollen Uns auch hinfüro nicht anders bezeigen. Daß Wir aber Unsern Unterthanen gestatten und zugeben sollten, daß sie in der Regierung mit Uns nicht allein a pari concurriren, sondern noch wohl in den höchsten juribus Majestatis mehr Macht haben sollten, als Wir, dazu werden Wir Uns,

1) Siehe Urkunden.

wie gern Wir auch wollten, nimmer verstehen. — Ihr könnt versichern, daß Wir ihnen in allen rechtmäßigen und billigen Erinnerungen Satisfaktion geben, und darüber eine ausführliche Declaration ausstellen würden. — Die Summe, welche in den künftigen drei Jahren zu bewilligen, versehen Wir Uns, werde noch wohl auf die 500000 Thaler können gebracht werden." Am Schlusse eines drei Tage später erlassenen Schreibens heißt es: „Im übrigen werdet Ihr in der kalckstein'schen Sache wegen der Wilddiebereien den Prozeß gebührend fortsetzen, urgiren und darin den Rechten gemäß verfahren lassen" [1]).

Allein zu einer neuen Steuer erklärten sich die Stände noch immer nicht bestimmt, und schon hatte der Kurfürst länger als zwei Monate die Verpflegung der Truppen aus seinen Domainen übernommen; er äußerte daher den 17. Februar gegen Schwerin: „Es hat fast das Ansehn, als suche man es dahin zu spielen, Unsere unmittelbaren Unterthanen oder die Miliz dergestalt zum Weglaufen zu nöthigen. Wenn nicht auf das Schleunigste der Anfang erfolgt, werden Wir die aufgehobene Accise wieder einführen, um Unsere armen Unterthanen von dergleichen vor Augen stehendem Untergang so viel als möglich zu retten. — Bei dem Punkt der Miliz ist dies Unsere beständige Meinung gewesen, daß Wir noch zur Zeit keinen Mann abdanken können; sobald aber der Landtag glücklich beendet und die Conjuncturen in der Nachbarschaft dergestalt beschaffen sein werden, daß Uns nichts zu befahren, dann wollen Wir nicht mehr behalten, als Wir zu nöthiger Besatzung der Örter bedürfen."

In Betreff Rhode's sagte der Kurfürst in derselben Verfügung: „Wir haben ersehen, daß dem Rath Unserer Stadt Kneiphof nunmehr bei 5000 Thaler Strafe anbefohlen, ihren Bürger Rhode auszuantworten, und daß sie davon zu appelliren gemeint. Euch ist wissend, daß in dergleichen Verbrechen Uns die Cognition allein zusteht, und daß darin keiner, es sei auch was für ein Gericht es wolle, Uns die Hände binden und Untersagungen ertheilen könne. Ja es würde folgen, daß Wir in summis Superioritatis nostrae Juribus nicht besser denn der geringste Unterthan, und daß dem Appellations-Gericht freistände, auch in Staatssachen zu erkennen, da doch dasselbe einzig und allein auf causas privatas gegründet. Es hat sich auch Derjenige, welcher unmittelbar vor dem Landesfürsten zu stehen und seines Thuns halber Rede und Antwort zu geben schuldig, nicht zu beschweren, als wenn ihm alle remedia Juris abgeschnitten, indem ihm nicht beneficium supplicationis, sondern auch seine Vertheidigung, und zwar mehr denn

1) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

einmal, zu führen jedesmal offen steht. Wir bleiben daher der beständigen Meinung, weder in diesen noch in dergleichen delictis et causis die Appellation zu verstatten. — Wenn man sich damit nicht vergnügen und Ihr zu große Schwierigkeit bemerken solltet, so lassen Wir geschehen, daß die Sache dem Appellations-Gericht durch eine Special-Kommission dergestalt aufgetragen werde, daß dasselbe zwar darin ex specialissimo hoc mandato cognosciren soll, Wir aber in diesem noch in dergleichen anderen delictis ratione immediate Nobis competentis cognitionis in etwas begeben; Uns sowohl jetzt als künftig in similibus liberrimam cognitionem ausdrücklich vorbehalten" [1]).

Bald nach dem Empfang dieser Verfügung machte Schwerin dem Kurfürsten unterm 24. Februar einen Bericht, der uns eine klare Vorstellung von dem augenblicklichen Stande der Sachen giebt, und in welcher verwerflichen erbitterten Stimmung sich die Gemüther befanden. „Ich besorge sehr, wenn ferner nach den Reskripten dem Buchstaben gemäß soll nachgegangen werden, E. K. D. schwerlich zu Ihrer Absicht gelangen dürften. Ich spüre wohl, daß der, welcher sie concipirt, dieselbe Absicht hat, die ich führe, daß E. K. D. hohe Jura ungekränkt bleiben sollen; allein es könnte wohl mehr Mäßigung darin sein. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß bis auf den Tag, da die Regierungs-Verfassung übergeben worden ist, ich hier mit Glimpf viel ausgerichtet; denn die Stände, woran doch Jedermann zweifelte, sich der Souverainität gutwillig untergeben und die warschau'sche Schickung unterlassen; seitdem aber an die Oberräthe in causa der Stände scharfe Reskripte ergangen, ich auch nach den meinigen mich richten müssen, habe ich so gut nicht fortkommen können. Daß E. K. D. zu Ihrem Zweck kommen werden, zweifele ich gar nicht, allein den Leuten, die so große Freiheit gewohnt sind, alles vorher und auf einmal sagen, wie man es mit ihnen machen will, obgleich es nichts Unbilliges ist, solches dürfte E. K. D. größter Schaden sein. Die Sachen stehen jetzt hier also, daß entweder mit sanften Mitteln die Gemüther wieder gewonnen, oder aber solche force muß gebraucht werden, die Nachdruck geben kann. Wobei ich erinnere, daß, als E. K. D. ganze Armee im Lande gewesen, man lieber dissimuliren, als Gewalt gebrauchen wollte. Der Handel mit Oberst Bellkum hat solche Alteration verursacht, daß es fürwahr nicht genugsam zu beschreiben, und erschrecke ich, wenn ich an die Reden denke, so seitdem geführt worden. Wenn man mit ihnen à part spricht, so bezeugen sie sehr, daß es ihnen nicht um den geringsten Ort zu thun, und daß sie E. K. D. denselben versagen wollten; sondern daß

1) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

Bellkum denselben ohne ihren Willen eingezogen, und so oft davon gesprochen, wie viel Holländer er daselbst setzen und Handthierung treiben lassen wollte. Wenn ich rathen soll, so würde ich dahin zielen, daß diese Städte eine Correction bekämen; denn sie haben mir immer viel Unhöflichkeit erwiesen, auch noch neulich, da ich sie zur Celebrirung E. K. D. hohen Geburtstages einlud, sind sie durchaus nicht gekommen; mir auch ins vierte Jahr den Zins von meiner Frau Ehegeld, welches auf dem Rathhause steht, nicht geben wollen; sondern weisen mich an E. K. D. und den Zoll." Zugleich benachrichtigte Schwerin, daß die Ritterschaft nur 300000 Thaler in drei Jahren bewilligen wolle; dagegen hätten sich die beiden Oberstände zur Entrichtung der Accise bereit erklärt. Demnach befahl der Kurfürst den 21. Februar, die Accise sofort wieder einzurichten; und damit nicht wegen dieser Willigung noch mehr Zeit versplittert werde, sandte er ein Reskript unterzeichnet mit, in welchem endlich die Summe eingetragen werden sollte. Aber den 24. schrieb Schwerin, daß zwar die Städte und die beiden Oberstände augenblicklich uneinig wären; aber es stände deren Vereinigung dennoch zu erwarten, da die Städte Königsberg's Alles anwendeten, diese wieder herüberzuziehen, und bereits deren Verfahren für widersetzlich erklärt hätten. „Sollten die Oberstände mit den Städten, entgegnete Friedrich Wilhelm den 24., sich vereinigen, so befehlen Wir Euch, sobald Ihr nur das Geringste erfahret, davon eiligst zu berichten, damit Wir das Werk auf einen anderen Weg und Fuß richten können. — Was die von den Städten vorhabende Schickung nach Warschau betrifft, da geschehe endlich was da wolle, so werden Wir doch nichts unterlassen, was Unseres Amtes und Unseren Uns zustehenden Rechten gemäß ist. Ihr werdet auch die Schickung zu hindern, oder auch mit Denen, so dahin geschickt werden sollen und sich auf den Weg begeben, zu verfahren wissen. Im Ubrigen könnt Ihr in der bellkum'schen Sache der Stadt Kneiphof nochmals remonstriren daß Uns die Städte nicht zu zeigen, was Wir zu befestigen, oder nicht zu befestigen hätten; auch wenn von dem Ihrigen oder der Bürger Eigenthum etwas in die Befestigung gezogen würde, sich bescheiden bei Uns anzumelden und Erstattung zu gewarten hätten." — Wegen des Rhode, welcher heimlich nach Warschau gegangen war, hieß es in der Verfügung an die Oberräthe: „Nachdem Wir vernehmen müssen, daß der Missethäter Hieronymus Rhode, aus Antrieb seines bösen Gewissens, sich auf flüchtigen Fuß gemacht, so soll wider ihn, als einen flüchtigen Übelthäter, verfahren werden. Demnach befehlen Wir Euch, sofort die Anstalt zu machen, damit wider Rhode, als flüchtigen Delinquenten, nach Anweisung der Rechte, der Prozeß angestellt werde;

Digitized by Google

wider den kneiphof'schen Rath aber durch den Fiskal darum, daß derselbe Unsern Befehlen zuwider den Übelthäter dergestalt der Justiz entzogen, gebührlich gehandelt werde“ [1]).

Bei dieser Gelegenheit und in der Untersuchung gegen Kalckstein fühlte sich der Kurfürst bewogen, zu erklären, wie es mit den Appellationen in Kriminalangelegenheiten zu halten, daß nämlich, wenn das Halshofgericht und das Hofgericht in der Sentenz uneinig sind, die Akten nach Berlin gesandt werden sollen; „da Unsere Vorfahren insgemein die Appellationen an sich aus Preußen haben gehen lassen“ [2]). Weil die Städte fortwährend die Zusage einer bestimmten Willigung verschoben, so befahl der Kurfürst, dahin zu arbeiten, daß die beiden anderen Stände ohne die Städte die Subsidien abschließen; „denn wenn dies geschehen, so werden sich wohl mit Gottes Hülfe noch Mittel finden, die Städte zu anderen Gedanken und Raison zu bringen.“ Und unterm 17. März setzt der Kurfürst hinzu: „Wir hoffen mit nächster Post zu erfahren, daß wenn die Städte sich nicht bequemen wollen, dennoch die übrigen Stände den Punkt wegen der Accise zur Richtigkeit bringen werden“ [3]).

Über Rhode, welcher sich bereits in Warschau befand, schrieb Hoverbeeke, den Friedrich Wilhelm eiligst wieder dahin gesandt hatte, an Schwerin den $\frac{13}{23}$. März: Er hätte in einer Audienz beim Könige darauf angetragen, daß der König seine Autorität bei den Ständen geltend mache; aber bei verlangter Auslieferung des Rhode hätten Sr. Maj. versichert, seinen Namen noch nicht gehört zu haben, wollten ihn auch nicht vor sich lassen; „daß er ihn aber ausliefern solle, möchte man ihm nicht anmuthen, auch hätte der verstorbene König von Schweden in gleichem Falle an den König von Dänemark geschrieben: er wollte sein Profoß nicht sein.“ Obgleich nun Hoverbeeke dem Könige versicherte, daß es dem Völkerrecht gemäß wäre, daß nicht sowohl fremde, als auch eigene Unterthanen, um öffentlichen Verbrechens willen, Freunden ausgeantwortet würden; ferner wäre dieser Fall mit dem erwähnten nicht zu vergleichen, da der Reichshofmeister Corfitz Ulefeld vom Könige von Schweden in Schutz genommen sei, und nur deshalb habe ihn der König von Dänemark bestrafen wollen, — so konnte er doch nur vom Könige die Versicherung erhalten, daß er sich des Rhode nicht annehmen wolle, und ihm bereits hätte andeuten lassen, daß er sich in seine Händel nicht mischen, vielweniger einen Krieg

1) Siehe Urkunden: Zwei Verfügungen vom 24. Februar 1662.

2) Siehe Urkunden: Reskript vom 3. März 1662.

3) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

anfangen wollte. Auch habe Sr. Maj. auf einiger preußischen Unzufriedenen Vorschläge geantwortet: „es wäre leicht etwas anzufangen, aber schwer auszuführen.“

Erläuternd setzt Hoverbeeke hinzu: „Fürst Radziwill und ich haben darauf dem Rhode nachgeschickt; aber noch nicht erfahren können, ob der Offizier ihn getroffen hat. Er hat mich in der Zeit seiner Anwesenheit hier angesprochen, auch eine Relation dessen, was bei Ew. Excell. sollte vorgegangen sein, gezeigt, und darauf über sich selbst das Urtheil gesprochen, daß er werth gewesen wäre, Ew. Excell. hätten ihm den Degen durch den Leib gestoßen, wenn er sich unterstanden, gegen seinen Landesfürsten, den er von Herzen liebte, so gar unverantwortliche Worte auszustoßen. Sonst hat er viel Dinge gesprochen, daraus wohl abzunehmen war, daß er nicht wußte oder doch nicht wissen wollte, was zwischen S. K. D. und der Republik vorgegangen, und wie an des Kurfürsten Pactis die geringste ersinnliche Solennität nicht ermangelte, welche de Jure aut Consvetudine Reipublicae desiderirt werden könnten. Ich habe ihn nicht verstoßen wollen, damit ich die Gelegenheit nicht verliere, um von seinem Vorhaben, es wäre in privatis, oder wegen der Stände insgemein, etwas zu penetriren. Seine Reden gingen immer dahin, daß er sich gerades Weges wieder nach Hause begeben, und weil Ew. Excell. nicht de facto, wie er sich befahret, sondern in Jure bei ihm wollten verfahren lassen, zumal er sich vor dem Hofgericht stellen und Rede und Antwort geben wollte. Damit ich ihn hierin stärkte, sagte ich, daß mir die Klagen, so wider ihn eingegeben, wären zugeschickt worden. Er eröffnete mir dagegen, daß er durch seinen Bruder, der ein Jesuit ist, um ein Sekretariat bei dem Könige angehalten, und es darauf stände, daß ihm dasselbe aus der Kanzlei sollte extradirt werden. Dies (gab er vor) wäre nur um zweier Ursachen willen von ihm gesucht worden: 1. Damit seine Kinder, welche sich in Polen setzen würden, zu mehrerem Respekt leben; 2. damit das Jus competentiae von seinen Kreditoren möchte beobachtet werden, daß sie ihn entweder ungefährdet ließen, oder doch einen so viel honorabelern Unterhalt aus seinen Mobilien gönnen müßten [1]). — Weil aber zu besorgen, daß er sich dergleichen Titels und Privilegiums auch bei dem gegen ihn vom Fiskal angestrengten Prozeß dürfte bedienen, so stellte ich dem Kron-Großkanzler vor, daß ein solch Sub tempus Reatus ausgegebenes Privilegium beim Kurfürsten großes Nachdenken verursachen würde, und bat ich, es entweder gar nicht, oder nicht eher auszugeben, bis er sich der Klage würde entledigt haben. Ich prote-

1) Rhode war nämlich tief verschuldet.

Digitized by Google

stirte dabei, daß weil der König keine Salvos conductus im Herzogthum auszugeben befugt, man um so weniger ein Privilegium Secretariatus respektiren würde; sondern nach den Landes-Verfassungen wider diesen Menschen verfahren. Der Großkanzler versprach, wenn er noch anzutreffen, das Privilegium wieder abzufordern, und nicht eher zu extradiren, bis er durch Urtheil und Recht in solchen Stand gesetzt sei, daß er dergleichen Privilegien fähig sein könnte. Er gab mir darin völlig Beifall, und zwar mit dem Bemerken, daß wenn einer des Geschlechts der Dunin (so über dreißig Jahre in Funktion wären, und dennoch pro Secretarissimo geächtet werden könnte) etwas verbreche, hier mit dem Thurme pflege bestraft zu werden, seine Charge denselben nicht schützen würde. — Da Rhode bereits weg gewesen, hat der Großkanzler durch seinen Kammerschreiber mir versichern lassen, daß er weder durch diesen Prätext noch sonst Schutz bei Hofe finden würde."

„Den Landtag betreffend, so wünschte ich wohl, daß S. K. D. denselben je eher je lieber endigen könnten, weil, so lange derselbe währt, die Unzufriedenen mehr Mittel haben, Verdruß anzuthun; aber dieser Hof und die Nachbarn den Kurfürsten mehr respektiren würden, wenn sie sehen, daß sie mit ihren Unterthanen wohl stehen. Ich habe demnach beim Reichstage die Zusage wiederholt und dabei angedeutet, daß Ew. Excell. zwei Stücke aus der Kanzlei haben wollten: 1. Ein Reskript an die Stände, darin ihnen erwiesen würde, daß sie solche Meinungen von Sr. Maj. und der Republik fassen dürften, ob hätten sie jemals den Sinn gehabt, S. K. D. die Pakta nicht zu halten. Und dann eine Kommission zur Abnehmung des Eventual-Eides für die Krone, wenn S. K. D. die Stände auf die Pakta würden schwören lassen, damit es weniger Schwierigkeit abgebe. Fürst Radziwill haben gut gefunden, die Sache dergestalt zu incaminiren, daß der Großkanzler durch seinen Sekretair etwas abfassen lasse, so aus dem Diplomate Relaxatorio genommen sei; in welches man denn Eins und das Andere aus dem überschickten Concept wird einrücken können. Der Großkanzler hat, als er dies versprochen, dabei ausbedungen, man möchte den König ansprechen, daß er ihm anbefehle, etliche zur Exekution der Pakten gehörige Dinge auszugeben; weshalb der Fürst beim Könige Erinnerung thun wird." Endlich am Schluß sagt Hoverbeck noch: „Rhode hat in Reden gegen mich erwähnt, die Stadt Kneiphof finde sich darin insonderheit gravirt, daß ihr durch die Friedrichsburg 10000 Gulden polnisch jährliches Einkommen von der Klapperwiese entgingen. Es wäre dazu ein Geschrei unter der Bürgerschaft erschollen, man wollte ein großes Hornwerk davor setzen, und künftig eine Stadt daselbst bauen." — Als der Kurfürst Rhode's Abreise

Digitized by Google

aus Warschau erfuhr, verfügte er an Schwerin den 20. März: „Rhode, dafern er sollte ertappt werden, wird nach Memel gebracht, da wider denselben den peinlichen Rechten nach verfahren, und zugleich beobachtet, daß er sagen muß, warum er nach Warschau gereist und was er da gemacht."

Die beiden Oberstände hatten indeß in die Accise gewilligt, worüber der Kurfürst sehr erfreut ihnen nicht allein ein besonderes Dankschreiben sendete [1]), sondern auch versprach, durch freien Bierschank auf kurfürstlichen Freiheiten, freien Getreide-Verkauf, und daß sie in drei oder vier Jahren den Städten weder Schulden noch Interessen zu bezahlen brauchten; — Erleichterung und Anerkenntniß seiner Gnade zu geben. Die Städte beharrten in ihrer Weigerung und waren unter sich selbst uneinig. „Die Uneinigkeit, berichtet Schwerin dem Kurfürsten den 21. März, zwischen dem Rath und der Bürgerschaft hat wohl keine andere Ursache, als daß jener diesen Weg der Abschickung noch dem Widerspruch der Souverainität nicht beipflichten will; deswegen sind von der Bürgerschaft sehr harte und drohende Reden gegen den Rath geführt worden. Zwischen der Landschaft und den Städten Königsberg ist Conferenz gehalten, wo die Städte wegen des Instruments, der Regierungs-Verfassung und wegen der Accise ihr Bedenken schriftlich eingegeben haben. Bei dem Ersten wollen sie sich gar nicht einlassen, und in dem Anderen haben sie unter der Bedingung gewilligt, wenn vorher die Beschwerden abgethan. Die Landschaft gab dem Rathe das Zeugniß, mit ihm wohl übereinzukommen; allein die Gerichte und Zünfte seien so widerspenstig." Und unterm 24. beklagt sich Schwerin über die Oberräthe, daß dieselben oft in den zu nehmenden Maßregeln hinderlich und unschlüssig wären. „Rhode, heißt es am Schluß, ist im Bischofthum Ermland gewiß wieder angelangt, und hat der Obersilieutenant aus Braunsberg geschrieben, daß er ihn zu ertappen hoffe. Ich habe auch den General Görtzke und Oberst Hille bei mir gehabt, und mit ihnen überlegt, wie alle Wege berennt werden mögen; dem Oberst Bellkum ist gleichfalls angedeutet, auf alle Kähne, so aus dem Haff kommen, fleißig Acht zu haben; denn man vermuthet sehr stark, er werde sich wieder hierher begeben. Ich bin der Meinung, weil er einmal die Stadt verlassen und davon geflohen, man kein Bedenken habe, einen Fiskal mit Schützen herunterzuschicken, ihn, wenn er kommt, abholen zu lassen, und es dahin zu stellen, ob sich die Bürger mit Gewalt widersetzen werden. In diesem Falle haben E. K. D. desto mehr Ursache, die Bürgerschaft solches Frevels wegen zu bestrafen.

1) Siehe Urkunden: Restript vom 24. März 1661.

Digitized by Google

Es ist gewiß, daß die in seiner Nachbarschaft wohnenden Bürger, als das Geschrei auskam, er würde nach Hofe geholt werden, sich einander ermahnten, ihn zu beschützen."

Noch bezeichnender ist Schwerin's Bericht vom 28. März. Er erzählt darin, daß er die Stände berufen habe, und ihnen des Kurfürsten Schreiben vom 10. März vorgelesen [1]); als die Städte gleich nach der Vorlesung hinausgegangen wären, hätten die beiden Oberstände die Bewilligung der Accise übergeben, und sich bitter über dies Benehmen der Städte beklagt. „Als nun die sämmtlichen Stände wieder herauf gefordert wurden, sind seine Worte, haben die beiden Oberstände einer nach dem andern (welches gar ammuthig anzuhören war) ihnen ins Gesicht gesagt, wie die Städte nun seit langer Zeit alle Tage von ihnen so freundlich gebeten und ermahnt worden, E. K. D. keine Ursache zur Ungnade zu geben und die Accise mit einzuwilligen. Ja, sie sagten auch zuletzt (welches ich nimmer, wenn ichs nicht mit meinen Ohren gehört, geglaubt hätte), sie wollten hiermit vor dem kurfürstlichen Bevollmächtigten nochmals wiederholen, daß der Fluch und Unsegen über Diejenigen kommen sollte, welche zu dieser Verzögerung und E. K. D. Ungnade Ursache gegeben; worauf die Städte geantwortet: sie wären damit zufrieden, und ehe nicht E. K. D. in ihre Constitutiones gewilligt, sie mit gutem Gewissen nichts zu thun vermöchten. Aber wie die Städte die andern Stände einer Bothmäßigkeit beschuldigten, nahm ich das Wort, und sagte ihnen, daß vielmehr aus ihrer Schrift und jetzigem Vortrage hervorginge, wie sie den Oberständen ihre Freiheit rauben wollten. Obgleich ich allerhand ernste Ermahnungen that, und, daß ohne Zweifel endlich ans Tageslicht kommen würde, wer die Gemüther so verwirre, blieben sie dabei. Die kleinen Städte haben sich zwar aus Furcht den Königsbergern angeschlossen; aber gegen den Obersekretair Kalau verlauten lassen, sie würden sich bald eines Anderen bedenken."

Hierauf schrieb Friedrich Wilhelm den 28. März: „Wir halten es nicht für rathsam, die Städte in dem Revers zu separiren. Sie mögen sich nun begreifen oder nicht, so sind die übrigen Stände zur Genüge versichert, und wird es Uns, wills Gott, an Mitteln nicht ermangeln, auf allen Fall, da nichts anderes helfen will, die Städte zurecht zu bringen. Die Stände habt Ihr ferner glimpflich zu traktiren, und alle Grade der Güte an die Hand zu nehmen, doch gleichwohl Unsere Rechte in Acht zu nehmen und anzuzeigen, daß Wir von dem Könige und der Krone Polen Dasjenige erlangt, was denselben über

1) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

das Herzogthum zugestanden. — Wenn Ihr verspürt, daß die Oberräthe das Werk schwer machen und die Stände anreizen sollten, dann habt Ihr ihnen anzudeuten, daß sie Diener wären, und daß Wir ihnen, als verpflichteten Dienern, dieser Sache und Anhetzung halber anders zusprechen würden. Den Ständen auch zu demonstriren, daß die meiste Schwierigkeit daher entstände, daß die Oberräthe sehen, daß ihre bisher angemaßte und mißbrauchte Macht, besonders mit Wegschenkung Unserer Domainen, ihnen etwas beschnitten, und zu Unserem und des Landes Aufnehmen besser eingerichtet werden soll."

In zwei aufeinander folgenden Berichten Schwerin's vom 11. und 14. März sagte er dem Kurfürsten, daß die Stände vor allen Dingen verlangten, von polnischen Kommißarien ihres Eides losgesagt zu werden, und daß nur durch des Kurfürsten persönliches Erscheinen eine endliche Ausgleichung zu erwarten wäre. Wegen des ersteren, antwortete Friedrich Wilhelm den 3. April, sei Herr von Hoverbeeke durch ein beigelegtes Reskript instruirt worden; die Reise nach Preußen aber dürfte jedoch schwerlich vor der Ernte vor sich gehen, da er seiner Gesundheit wegen wahrscheinlich nach Carlsbad gehen würde.

Einen eifrigen und geschickten Beförderer zur Stillung dieser ständischen Unruhen hatte der Kurfürst in Hoverbeeke zu Warschau, wo dem Könige Casimir gegenüber ein Mann von Festigkeit, Kenntniß der Personen und der Verhältnisse sein mußte, wie er sich in dem Gesandten fand; — Fürst Radziwill unterstützte ihn dabei aufs Beste, indeß schon in den ersten Tagen des Aprils verließ der Statthalter Warschau, und kehrte nach Preußen zurück. Unterm 8. April schreibt Hoverbeeke an Schwerin Folgendes: „Nachdem das bewußte Reskript (ein Schreiben des Königs an die Stände) mit des Großkanzlers Belieben eingerichtet, habe ich mich mit dessen Kammerschreiber zusammengethan, und zuletzt zur Änderung gebracht. Daß die Worte: Nego enim quidquam Juribus et Privilegiis Incolarum Ducatus illius Pacto derogatum esse — möchten stehen bleiben, hat man am meisten opiniatrirt, und habe ich darauf bestanden, daß sie wegbleiben. Seit der Zeit bin ich nun in vier Tagen immer vertröstet worden, es würde die Vollziehung ehestens erfolgen. Nun läßt mir der Kammerschreiber sagen, daß wie es Herr Borkowski dem Könige zur Unterschrift auf des Kanzlers Befehl vorgelegt, der König solches selbst überlesen, und, weil Sr. Maj. es zu scharf befunden, nicht unterschreiben wollen; vorgebend, das Herzogthum Preußen wäre einmal S. K. D. übergeben, und hätten sie darin nichts mehr zu gebieten und zu schaffen. Die Worte sind wohl nicht böse, und möchte es nicht weniger als das abgefaßte Reskript verfangen, wenn der König dergestalt an die

Stände

Digitized by Google

Stände schreiben wollte. An den Kanzler kann ich jetzt nicht kommen, weil er sowohl, als der König, um der Andacht desto besser zu pflegen, noch im Kloster verschlossen ist. Sonst hat der Kammerschreiber, wie ich mich erkundigen ließ, worin denn die Schärfe bestände, zu verstehen gegeben, daß es wohl bei dem ersten Concept würde gelassen werden müssen, wobei er auf die oben erwähnten Worte zielt, womit sie die Stände vermeinen an der Hand zu behalten. Ich bin nicht ungeneigt, es auch wohl so anzunehmen, weil doch in den Worten: quae Recentiorum Pactorum tenore continetur eine solche Forma Regiminis muß verstanden werden, welche die Clausulam Salutarem, In quantum Juri Superioritatis non derogant, so in den Pactis hinzugesetzt, nicht ausschließt. Ich will nicht hoffen, daß ein böses Auge dazu kommt, so den König irre macht; denn des Hofes Interesse symbolisirt mit einiger unruhigen Leute Concepte mehr, als mit dem des Kurfürsten. — Von den beiden Obersten von Eulenburg und dem von Königseck kann ich nicht sagen, daß mir dergleichen vorgekommen sei; vielmehr versichern sie, um Verdacht zu verhüten, keine Audienz beim Könige gesucht, dem Großkanzler aber gestehen sie 1000 Thaler in ihrem und der anderen preußischen Obersten Namen angeboten zu haben, wenn er ihnen zur Zahlung ihrer Reste verhelfen würde. Graf Schlieben ist nach dem königlichen Preußen gereist, von dort will er auf Königsberg gehen; daß der etwas vorgenommen haben sollte, ist nicht zu vermuthen, denn er ist nicht in großer Consideration; — es wäre denn, daß durch die Jesuiten, an die er sich vornehmlich hält, einige ungleiche Impressiones Einem und dem Andern gegeben worden. Des Bischofs von Ermland schleuniger Aufbruch war mir sehr verdächtig, zumal da die Königinn sagte, er wollte nach Königsberg, sich vom Doktor Tinctorio vom Schlage curiren zu lassen, da er doch die königlichen Ärzte hier zu Diensten hat."

Mit welchen Schwierigkeiten Hoverbeeke zu kämpfen und welch ein Geist am polnischen Hofe war, ergiebt sich aus desselben folgender Nachricht aus Warschau vom 13. April. Im Beginn derselben erzählt Hoverbeeke, als ihm vor wenigen Tagen berichtet sei, der König wollte das Schreiben an die Stände nicht vollziehen, so habe er geglaubt, der Großkanzler trage die Schuld, und deshalb vom Kammersekretair eine kathegorische Antwort verlangt. „Nachdem ich aber erfuhr, fährt er fort, daß der Kanzler es treulich meint, und die Behinderung nur von Borkowski gekommen, welcher nicht allein, daß man es nicht durch ihn (dem nicht zu trauen gewesen) gesucht, gar übel genommen; sondern auch solche Discourse verlauten läßt, es würde der König vor Gott und der Welt nicht zu verantworten wissen, wenn er

Digitized by Google

Leute, so ohne ihr Verschulden aus Noth in Servitut übergeben worden, noch dazu bedrohen sollte, wenn sie ihre Jura taliter qualiter gegen besorgende Bedrückung zu versichern suchen. Um dieses böse und tückische Vornehmen zu verhindern, habe ich den Kanzler in dem gefaßten Eifer zu stärken getrachtet, durch Vorstellung, wohin es endlich mit ihm gedeihen dürfte, wenn sein eigener, so hoch benesicirter Diener von ihm gebilligte und zur Unterschrift des Königs übersandte Expeditionen zu syndiciren, und sich bei dem Könige in den Kredit zu setzen unterstehen dürfte, als wenn er es besser denn der Kanzler verstände, und treuer mit dem Könige und der Republik meinte. Der Kanzler hat ihm darauf sogleich das Siegel, so er in Verwahrung gehabt, abgefordert; das Reskript aber selbst bei dem Könige justificirt und gestern Nachmittag zur Unterschrift vorgetragen. Er hat nicht wenig Freude darüber bezeigt, daß er seines untreuen Dieners Zucken und Frohlocken gedämpft. — Obwohl die Regimentsräthe unter die Stände nicht mitgerechnet werden, so habe ich sie doch in der Aufschrift benennen lassen. Einmal, damit das Prädikat Magnifici, welches sonst ihnen allein gegeben ward, nicht difficultirt würde; vornehmlich aber darum, damit die Stände sich nicht unterfangen, dem Könige für sich selbst zu beantworten. Bei Abnehmung der Eventual-Huldigung will der Kurfürst gern entweder den Groß-Vicekanzler oder den Woywoden von Pommerellen haben; wofern aber die Stände meinen, daß ihrer zwei dabei sein müßten, könnte des lithauischen Groß-Schatzmeisters Gosiewski Schwiegervater, der Kastellan von Elbing, ein alter und sehr mäßiger Mann, dazu gebraucht werden. Der Vicekanzler würde ihn jedoch nicht gern dabei sehen, weil er ihm nach der Reichssatzung den Vorzug würde geben müssen. Mit dem Honorario, so überschickt worden, will ich mir angelegen sein lassen, auch die Kommission auszubringen; es wäre aber wohl zu wünschen, daß um dergleichen Dinge ihrer so viele nicht wüßten, weil dadurch die Expeditionen dekreditirt, und die Personen in Verdacht gesetzt werden."

Indessen Hoverbeeke in Warschau aufs Beste, und selbst durch Aufopferung eigener Mittel, alles vorbereitete und das Schreiben endlich überschickte, durch welches der König die Stände von jeder Empörung abmahnte und erklärte, daß er den Vertrag von Welau und Bromberg halten würde, leitete Schwerin mit Vorsicht und Sachkenntniß die Angelegenheiten mit den Ständen. In zwei Schreiben vom 4. und 7. April an den Kurfürsten äußerte er, daß die Genehmigung der gewünschten Assekuration, wenn auch abgeändert, die Regierungs-Verfassung die Landtags-Handlung beschleunigen würde. — Wegen des noch immer auf seinem Gute Knauten festgehaltenen Ge-

Digitized by Google

nerallieutenants Kackstein heißt es in der Antwort vom 3. April: „Wenn die Beleidigten die Klage wider Kalckstein fallen lassen, so haben Wir so weit kein Interesse; Ihr habt es dahin zu richten, daß Kalckstein nach erlangter Relaption nur dort im Lande bleibe, sich still und friedlich verhalte und mit seiner Herkunft Uns keine Ungelegenheiten zuziehe, weil Wir seiner hier nicht begehren“ [1]).

Auf die von Schwerin und den Oberräthen eingereichten Beschwerden und Wünsche entgegnete der Kurfürst den 3. April, daß er mehrentheils es unverändert gelassen habe, außer was die Oberräthe von sich und ihrer Macht eingerückt hätten. „Wir wollen auch, lauten des Kurfürsten Worte, nimmer hoffen, daß die Stände selbst begehren, den Oberräthen als Dienern fast eine breitere Macht zuzulegen, als ihrem Landesfürsten.“ In Betreff Hoverbeeke's Erfolge in Warschau sprach sich Friedrich Wilhelm dahin aus, „wie es gar nicht dienlich oder zu rathen, bei dem Könige Reskripte zu suchen, wenn Wir nicht zur Genüge versichert, daß dieselben ohne Schwierigkeit und zwar auch, wie Wir sie für nöthig erachten, zu erhalten; denn sonst, und wenn dieselben sollten verweigert werden und die Stände erfahren, würden sie dadurch nur mehr in ihrer Widerwärtigkeit gestärkt werden“ [2]).

Wegen der eingeschickten, von Schwerin projektirten Assekuration schrieb der Geheimrath Somnitz an den Minister: „Dieselbe ist heute im Rathe verlesen worden. Die Worte von der Einwilligung zur Souverainität, item was von den Zusammenkünften gesagt ist, nämlich vierzehn Tage für die Landtage, item daß die Landtage alle drei Jahre zu halten ꝛc., solches hat viel Schwierigkeit gemacht; — jedoch soll das Projekt, nebst das der Stände, weiter erwogen werden.“ In demselben Sinne sprach sich auch der Kurfürst aus, und wenngleich Schwerin bessere Hoffnungen machte, so konnte doch Friedrich Wilhelm sich zur Vollziehung der Assekuration noch nicht verstehen. — Jetzt sollte die Acciſe vollzogen werden, und auch ohne Verzug in den Städten eingeführt werden; allein diese blieben fest dabei, sich dazu nicht verstehen zu wollen. Da nun die Stände in Uneinigkeit verharrten, so erklärte der Kurfürst den 25. April: „daß er als Landesfürst und mit gutem Fug ins Mittel treten könne.“ Zugleich billigte er den Vorschlag, daß eine Deklaration ergehe, welche noch einmal den Städten

1) Siehe Urkunden. Kalckstein schrieb wegen seiner Angelegenheit öfter an Schwerin, sich dessen Bevorwortung erbittend. Seine Briefe sind anscheinend zutraulich; den einen schließt er mit den Worten: „habe beikommend abermals etwas in die Küche schicken wollen, und bitte solches hochgünstig aufzunehmen.“

2) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

anbefehle, sich mit den übrigen Ständen zu vereinigen. „Unterdessen habt Ihr, heißt es in diesem Schreiben, wenn bei Königsberg nichts verfangen will, nochmals bei den kleinen Städten zu versuchen, und sie von denselben abzuziehen; dabei ihnen angedeutet werden, daß Wir dergleichen für einen rechten Ungehorsam aufnehmen, und dasjenige thun würden, was in solchen Fällen die Nothwendigkeit erfordert.“ Aber die Städte beharrten bei ihrer Weigerung, obgleich der Kurfürst sich überzeugt hielt, sie würden nachgeben. Dies bewog ihn auch, sich den 28. April dahin auszusprechen: „Sollten sie von ihrer Widersetzlichkeit nicht remittiren, so sehen Wir noch zur Zeit kein anderes Mittel, als, daß Wir sie bei Unserer Gegenwart zu besserer Raison und Gehorsam bringen, — und Unsere Reise, will's Gott, nach geschehener Ernte gewiß fortsetzen“ [1]).

Am 9. Mai meldete Schwerin, daß bei Berathung in dem puncto complanationis sich die Stände sehr gesträubt hätten, und einzelne Edelleute, auch der von Schlieben, Anlaß zu Klagen gegeben. Einige Tage später erzählt er, wie bei einer Conferenz, worin des Kurfürsten Beschluß über die von den Ständen eingereichten Beschwerden hätte erörtert werden sollen, er sich genöthigt gesehen hätte, die Sitzung, um nicht ärgere Dinge zu erleben, abzubrechen. Friedrich Wilhelm bestimmte darauf in zwei Verfügungen vom 5. und 12. Mai: „Was die von dem jungen Schlieben begangenen unverantwortlichen Excesse betrifft, haben Wir an Unser Hofgericht geschrieben, dem Fiskal anzubefehlen, wider denselben, sowohl wegen der jetzigen, als der vorigen Excesse, ungesäumt zu verfahren. — Wir haben fast Bedenken, die Assekuration, weil es das letzte Stück sein soll, zu überschicken, ehe die Stände sich besser gegen Uns anschicken“ [2]). — Auch Somnitz schrieb unterm 19. Mai aus Berlin: „Eben diesen Morgen ist die Assekuration wieder vorgenommen worden, und ob zwar der Kurfürst das Werk sehr zu Herzen genommen, davon sehr beweglich geredet, auch nicht vergessen, was Ew. Excellenz öfters erinnert: daß durch die Ausfertigung die Stände zu mildern Gedanken möchten gebracht werden, so stehen Sie noch an, und sind diese Gründe ins Mittel gezogen: 1. Wenn es eine General-Assekuration sein sollte, so wäre die ja schon in den pactis Velaviensibus enthalten, und eine auch schon den Ständen besonders ausgefertigt. 2. Würden sie solches als ein Fundament, so von S. K. D. selbst herkäme, anziehen. 3. Haben S. K. D. dafür gehalten, daß wenn Sie minderjährige Erben haben sollten, denselben

1) Siehe Urkunden.

2) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

dergleichen Schriften Weitläuftigkeiten verursachen und Mißbrauch veranlassen möchten." —

In Warschau war unterdessen der Reichstag zusammengekommen, worüber und was sonst sich dort ereignet, Hoverbeke den 21. Mai also berichtet: „Es soll etwas in die Constitution wegen Deren eingerückt worden sein, welche 1658 das Indigenat erhalten, daß sie nämlich gegen künftigen Reichstag sich in Person stellen, dem Könige den Erbeid ablegen, und sich begütert machen sollen. Welches von einigen Ständen vornämlich auf den jungen Herzog zu Sachsen-Lauenburg und den Ragotzki; aber von der Königinn wohl auch auf uns mit angesehen ist. Den Eid selbst betreffend, möchte nichts einzuwenden sein, weil derselbe nur, wie ihn der Kurfürst zu Bromberg beschworen, eingerichtet werden kann. Es dürften auch die Kron-Einsassen Propter secreta nicht eher schwören, bis sie Senatoren werden; welches der Statthalter (Fürst Radziwill), als Woywode von Smolensk, auch wird thun müssen. Ich habe dabei vorgestellt, daß Ew. Excellenz und Herrn von Sommitz zu beschwerlich fallen würde, deswegen herüber zu kommen; aber der Großkanzler äußerte, daß es schwer sein würde, deswegen vom Könige Indult zu bekommen. — Des Schöppenmeisters Rhode Sohn hat mich dieser Tage in der Königinn Vorzimmer angetreten, und großes Leid darüber bezeigt, daß sein Vater in S. K. D. Ungnade gefallen, auch vielfältige Versicherung gethan, wie er sich um Dero Gnade künftig bewerben wolle. Er soll schon wieder zu seinem Herrn, dem Fürsten von Wischnowietz, zurückgegangen sein; der Jesuit aber findet sich öfter hier ein. Herr von Eulenburg hat dafür gehalten, daß S. K. D. Hereinkunft sehr nöthig wäre, und der Landtag darauf in kurzer Zeit zu einem sehr glücklichen Ende gebracht werden könnte; wenn ich aber bei meiner Anwesenheit davon sprach, ist solches von Vielen nicht anders aufgenommen, denn, daß ich mein Privat-Interesse darunter suchte."

Unter diesen fortwährenden Versprechungen und Hoffnungen war nun schon länger denn ein Jahr verflossen; Offenheit, Langmuth und Güte karakterisiren hier Friedrich Wilhelm; dem die Stände Parteigeist und Mißtrauen entgegensetzen. Die beiden ersten Stände hatten sich zwar genähert; aber immer nur bedingungsweise; dagegen wurde die feindselige Tendenz der Städte Königsberg's täglich gefahrdrohender, da Rhode's Einfluß auf sie, durch seinen Anhang in Warschau, eine große Wichtigkeit erhielt. Da schreibt Friedrich Wilhelm den 19. Mai die ermahnenden Worte: „Nachdem Wir mit mehreren Umständen wahrgenommen, was sowohl die Städte wegen der Accise, als auch die Deputirten eingebracht, so finden Wir nicht, daß es ihnen ein rechter Ernst

sei, aus der Sache dergestalt zu gelangen. Denn ob Wir ihnen zum Voraus eine gemeine Bestätigung über ihre Privilegien geschickt, Unsere meiste Soldateska abgedankt, die Accise aufgehoben, die allgemeinen Landesbürden aus eigenen Mitteln getragen, die Stände Unserer Gnade, landesväterlichen beständigen Liebe, und daß Wir sie bei ihren Privilegien und unbeschränkter Treibung der lutherischen Religion lassen wollten, zur Gnüge versichert; — ob Wir Uns wohl deutlich erklärt, daß Wir nicht mehr begehrten, als der König und die Republik befugt gewesen, und wie es in den welauischen und brombergischen Pakten enthalten; — auf die Beschwerden Uns erboten, sie gütig jedesmal zu hören, wenn die Regierungs-Verfassung mit ihnen durchgegangen sein wird, — so haben Wir dennoch bis anhero nicht gesehen, daß sie sich auch nur in dem geringsten Punkt zu Unserem gnädigsten Vergnügen angeschickt" [1]). — Über die, mit diesen ständischen Hand in Hand gehenden religiösen Umtriebe, ließ sich der Kurfürst am Schlusse desselben Schreibens näher aus, und besonders in Betreff des Doktor Dreyer. Indessen ungeachtet dieser Verfügung, machten weder Schwerin's, noch der Oberräthe Eröffnungen an die Stände einigen Eindruck. Demnach, da der Statthalter Fürst Radziwill sich bereits wieder in Königsberg befand, erhielt Schwerin unterm 2. Juni den Befehl, nach Berlin zu kommen, weil der Kurfürst über den zu entwerfenden Landtags-Abschied und Assekuration seines Rathes bedürfe. Zugleich wurde den Ständen anbefohlen, beisammen zu bleiben, und in Untersuchung der Beschwerden fortzufahren. Noch im Juni verließ Schwerin Königsberg und traf in den ersten Tagen des Juli in Berlin ein.

Bei diesen fortdauernden Unterhandlungen kam es zwischen den Oberräthen und Städten Königsberg's zu sehr heftigen Debatten, wobei erstere die Abgeordneten derselben Rebellen, und den Verfasser ihrer Vorstellungen eidvergessen und treulos nannten. Aus Erbitterung darüber wurde der jüngere Rhode nach Warschau gesandt, und übergab im Namen der Städte eine Vorstellung. Er vollführte seinen Auftrag so geheim, daß selbst Hoverbeeke anfänglich nicht den Zweck seiner Anwesenheit kannte, denn er schrieb den 24. Juni: „Der junge Rhode ist wieder hier und sucht Dienst bei Hofe; möchte auch wohl deshalb katholisch werden. Er hat sonst von der Städte Beschwerden, und daß sie sehr verächtlich gehalten würden, viel geredet; auch unter andern erwähnt, weil kein Alumnat ohne des Kurfürsten Specialkommission niemand erlangen solle, so würde der Städte Meinung nach dieses darunter gesucht, daß man allenthalben die Lutherischen verdränge und Calvi-

1) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

nisten bevorzuge." — Weil die Magistrate zu Königsberg erklärten, daß sie hieran keinen Theil hätten, so befahl der Kurfürst den Oberräthen, diese Versicherung schriftlich zu fordern und nach Warschau an den Gesandten zu senden. Nach einem darauf folgenden Reskript sollten die Oberräthe die Bürger aufs Rathhaus fordern, und jeden einzeln durch seines Namens Unterschrift bezeugen lassen, ob er für oder gegen Rhode's Absendung gewesen sei. Da die polnische Partei, welche zu Gunsten der Bürger auf den König wirkten, diesen selbst vermochte, an den alten Rhode zu schreiben, und ihn seiner Gnade und seines Schutzes zu versichern, so ging diese Partei in Königsberg so weit, daß sie schon eine Eidesformel entwarf, welche in der kneiphofischen Kirche abgelegt werden sollte, und nach der man sich die Wiederherstellung der alten Verfassung und die Verbindung mit Polen angelobte.

Sehr ergriffen hierüber, schreibt Hoverbeeke den 1. Juli: „Es ist mir viel Herzeleid zugewachsen, daß, nachdem sich alles so gut anließ, ein unbesonnener Mensch sich finden mußte, welcher neues Unkraut einstreut. Ich glaubte immer, Sie würden ihn durch die stattgehabte Unterredung gewonnen haben, und seinen Vater vom bösen Wege abbringen können. Aber sehr wundert es mich, daß er so vieler Leute Unterschrift so geheim, daß man es nach dem Abzuge erst erfuhr, zusammen bringen konnte." Der König, welcher viel zu ohnmächtig war, um mit den Waffen in der Hand von Preußen Besitz nehmen zu können, handelte so unredlich, daß er an demselben Tage, als er den Königsbergern geschrieben, gegen Hoverbeeke völlige Unwissenheit in der Sache vorschützte. Dies Betragen schwächte den Muth der Widerspenstigen, und obgleich die Bürger, als kurfürstliche Truppen in die Nähe Königsberg's rückten, zu den Waffen griffen, sich auch mit den im Ermland stehenden polnischen Truppen vereinigen wollten, so ließ doch der Statthalter noch mehr neue Truppen heranziehen.

Seit Schwerin's Abreise wurde zwischen ihm und dem Fürsten Radziwill ein sehr lebhafter Briefwechsel geführt, welcher, bei des Statthalters scharfer Beobachtungsgabe und treffender Schilderungsweise, von großem Interesse für Personen und Verhältnisse ist. Aus demselben wollen wir nun den ferneren Hergang der Dinge entnehmen, und wie der Zustand der Provinz war, als Friedrich Wilhelm persönlich erschien. „Seit Ihrer Abreise, heißt es den 16. Juli, hat sich alle Hoffnung verloren, daß wir bei unserer Verhandlung gewinnen möchten. Die Landräthe und die Ritterschaft dringen unaufhörlich darauf, daß man ihren Brief nach Warschau schicken soll. Wir verschieben die Sache so lange wir können; aber heute erklärten sie, das Schreiben dennoch absenden zu wollen. Die Oberräthe und die Landräthe sind

Digitized by Google

bei mir gewesen, versichernd, daß wenn der Kurfürst nicht schleunig kommen würde, alles verloren sei. Ich weiß aus guter Hand, daß man meine Handlungen bekrittelt, und daß man will, ich soll Dinge unternehmen, die der Kurfürst selbst unterlassen würde. Auf allen Hauptstraßen habe ich Reuterei aufgestellt, um die nach Warschau hingesandten Bestechungen aufzuhalten, und da sie sich gehindert fühlen, haben sie den jungen Charneski im Ermland, der mit zwei Zügen Husaren und einer Eskadron Dragoner dort steht, hierher berufen; indessen, ich habe zu ihm gesandt, und er wird wohl zu überreden sein, sich in nichts einzulassen. Da ich seit anderthalb Jahren nichts vom Kurfürsten bezogen habe; aber nicht mehr länger so bestehen kann, so bitte ich Sie, zu bewirken, daß Herr Heidekampf mir wöchentlich wenigstens 100 Thaler auszahlt."

Noch kläglicher ist des Fürsten Bericht vom 25. Juli: „Unsere Gefahren, lautet derselbe, mehren sich täglich, und nur die Anwesenheit des Kurfürsten kann die herben Thränen trocknen; denn unsere Nachbaren wollen diese Entfernung benutzen. Die guten Bürger dieser Stadt wünschen es mit mir; aber hier ist kein Augenblick zu verlieren, sonst kommen sie post festum. Die Altstadt fängt an sich zu berichtigen, und wünscht dies selbst; käme S. K. D. plötzlich, so hoffe ich, würde man Ihnen Rhode mit seinen Anhängern ausliefern. Das Brot mangelt sehr in der Stadt, da unsere Mühlen stillstehen, und ich halte die Stadt so blokirt, daß ich alles ein-, aber nichts auspassiren lasse, ohne meinen Paß. Ich schäme mich, von meiner Noth zu sprechen, aber frangit legem, — und ich habe nichts mehr zu versetzen." — Und den 31. setzt der Fürst erläuternd hinzu: „Alles ist im Verderben und im Verfall, ich entdecke immer mehr, daß die beiden Oberstände mit der Stadt einverstanden sind, und nur deshalb sich das Ansehen geben, dem Kurfürsten die Souverainität und die Accise überlassen zu haben, weil sie hoffen, daß die Stadt es bestreiten wird. Die Landräthe haben heute Vortrag gehabt, wo sie die Stadtschuld bemäntelten, indem sie das Fehlende dem Kurfürsten zur Last legten, und daß man die Bestätigung der Gerechtsame und die Abstellung der Beschwerden verzögere. Der Landeshauptmann von Schaaken ließ hierbei seine ganze Beredtsamkeit leuchten; er dringt tief in die Herzen, wenn er die Trübsale des Vaterlandes schildert. Die Steuer bringt nicht einen Pfennig, die Stadt zahlt nicht, weil sie sagt, daß auf dem Lande nichts gefordert wird, und von der Landschaft wird nichts bezogen; denn der Adel erklärt, eben so gelinde behandelt zu sein, als die Bürger, welche doch nichts zahlten. Man äußert ganz laut, die Souverainität wäre nur conditionaliter bewilligt worden."

Digitized by Google

Am ausführlichsten und sehr anschaulich macht der Statthalter in seiner Mittheilung vom 11. August diese Zustände. „So sehr ich dem Kurfürsten Ruhe wünschte, beginnt dieselbe, so sehr ich weiß, mit welchem Widerwillen er hierhergeht, so muß ich doch meine Überzeugung offen aussprechen, daß die besten Mittel nicht so viel ausrichten, als seine Gegenwart. Ich wundere mich, daß der Kurfürst thut, als wüßte er nichts von dem offenkundigen Aufstande dieser Stadt, welche nicht nur den Schutz des Königs nachgesucht hat, sondern auch den Beistand der Schweden. Der Kurfürst will, ich soll mich der Meuterer bemächtigen, ich soll den Briefwechsel und die Botschaften nach Warschau verhindern. Allein mit den mittelmäßigen Truppen kann ich nicht alle Zugänge befestigen, weder die Gemüther beschwichtigen, noch das Ansehn behaupten, so lange die Abwesenheit dauert. Ich kann versichern, daß wenn ich die Truppen, so wie einige Herren vom Lande und der Stadt, nicht durch das Versprechen der baldigen Ankunft S. K. D. belebt hätte, würden wir beim letzten Heller sein. Auch deshalb haben sich mehrere Bürger für mich erklärt, sogar die Landräthe nehmen darauf Rücksicht; aber sobald man hört, daß der Kurfürst nicht kommt, wird man sich auf Seiten der Meuterer schlagen. Möge doch die Nachwelt aus dem Beispiel, welches Karl V. zu Gent hinterlassen hat, Nutzen ziehen und bedenken, wie die Ehrfurcht vor der Person des Oberherrn bei aufgeregten Unterthanen Ansehn verschafft. Sie wissen, wie verhaßt unsere Truppen sind, und kennen die wenigen Mittel zu ihrem Unterhalt; denn die Steuer ist weder festgestellt, noch eingeführt; und der Kurfürst täuscht sich sehr, wenn er glaubt, sie in Empfang zu nehmen. Der Adel bezahlt sie nicht, weil die Städte sie verweigern; die Domainen und andere Einnahmen sind versiegt, und das ganze Land mißvergnügt. Ich weiß, daß der Kurfürst die besten Anordnungen sowohl im Kriegsfach, als in bürgerlichen Dingen macht; aber er will sich nicht überreden lassen, daß man ihm in diesen Gegenden nicht gehorsam ist. Es ist anbefohlen, die Truppen sollten von den Domainen unterhalten werden, und doch weigern sich die Pächter, den Offizieren nur den kleinsten Vorschuß zu thun; so daß sich die Landmiliz, gegen die ich keine Strenge ausüben kann, aus Mangel an Sold auflösen wird. Die kleinen Städte wollen keine Soldaten mehr in Einquartierung nehmen, noch die Steuern bezahlen. Die Stände werden keine Deputirten nach Berlin senden, und so lange die Bestätigung der Privilegien und die Abschaffung ihrer Beschwerden nicht ankommen, wird auch die Accise nicht bezahlt. Es werden Truppen und Festungen zu Grunde gehen, denn wovon sollen die Soldaten leben, und sollte der Kurfürst nicht kommen, so bitte ich um

Digitized by Google

meinen Abschied, damit ich nicht den Gram ins Grab nehme, Preußen sei unter meiner Verwaltung zu Grunde gegangen." —

Bald darauf empfing der Fürst sowohl vom Kurfürsten, als von Schwerin die bestimmte Zusicherung, daß er bald seine Reise antreten würde. Beruhigt antwortet Radziwill den 20. August: „Ich freue mich, daß S. K. D. den bestimmten Entschluß gefaßt haben, herzukommen; schon auf die bloße Nachricht fingen sich die Gemüther an zu beruhigen; aber seitdem aus Berlin berichtet worden ist, die Reise würde nicht stattfinden, sträubt man sich abermals. Um den Kurfürsten von der Reise abzuhalten, verbreitet man das Gerücht, die Pest sei ausgebrochen, und ich weiß, daß drei leere Särge aus einem Hause im Kneiphof getragen sind. Die Widerspenstigen suchen Zeit zu gewinnen, denn ich weiß von guter Hand, daß ihnen der polnische Hof, sobald die Kommission beendigt sein würde, Schutz versprochen hat. Außerdem gehen wunderbare Dinge vor, so hat man mehrere Schüsse auf unsere Schildwachen gethan, und ihnen zugerufen: sie wären brandenburgische Schelme. Mit einem Wort, es geht alles schlecht, man will nicht die Aufrechthaltung des Staats, sondern statum novum et spirant bellum." —

Der Statthalter und die Oberräthe versprachen den Bürgern, sobald sie die Waffen niederlegen würden, auch das Militair zu entfernen, und sandten einige Landräthe an den Magistrat, um ihn für ihr Interesse zu gewinnen. Rhode selbst wollten sie nur mit Hülfe des Magistrats verhaften, drangen aber nicht weiter darauf, als dieser, eines befürchteten Tumults wegen, den Auftrag ablehnte. Ja, der Magistrat schien sich mit dem altstädtischen Gerichte, welches die Partei des Kurfürsten verlassen hatte, zu vereinigen, und entschuldigte selbst die Bürger, welche, aus Mangel an Lebensmitteln und Erwerb, so verfahren müßten. „So lange Rhode das Staatsruder führt, schreibt der Fürst den 31. August, so lange er sich durch seine listigen Anschläge noch geltend zu machen weiß, werden wir schwer etwas ausrichten; obgleich die Meisten ihm entgegen sind, so wagt keiner zu widersprechen, da ihm alles gelingt. Rhode will eine Staatsveränderung und wird sein Lebelang die Souverainität verfolgen. Des Kurfürsten Ankunft und Rhode's Haft wird alles beruhigen, sonst ist Preußen verloren."

Ungeachtet dieser Stimmung rieth die Regierung dem Kurfürsten zur Nachsicht und Milde; und diese weise Mäßigung, welche nichts weniger als Schwäche bekundete, wirkte sehr wohlthätig; wozu noch kam, daß der König die Stände von jeder Empörung abmahnte. Obgleich der Kurfürst schon den 21. und 25. Juli Rhode's und seiner Anhänger Verhaftung vorzunehmen anbefohlen hatte, so war doch dieser

Digitized by Google

Befehl wieder suspendirt worden. Aber diese wurde immer nothwendiger, da Rhode fortwährend mit Polen in Unterhandlung stand, und einzelne Polen selbst nach Königsberg kamen. Die Güte des Kurfürsten bewog zuerst das altstädtische Gericht, die Partei der unruhigen Bürger zu verlassen, und indem Friedrich Wilhelm sehr menschenfreundlich erklärte, daß diese Widerwärtigkeiten nur von einem Theil gottloser Leute herrühre, wobei durch die Strafe auch andere unschuldige Unterthanen leiden könnten, so wolle er, wenn die Städte Königsberg's auf die Absendung nach Warschau Verzicht leisteten, die Souverainität anerkenneten, und die Accise nur zum Beweise des Gehorsams auf acht Tage erlegten, ihnen diese gegen eine Abgabe von 300000 Gulden erlassen. Noch am 6. Oktober äußerte der Statthalter gegen Schwerin: „Ich weiß nicht was ich sagen soll, wenn ich bedenke, daß Wetten angestellt werden, der Kurfürst würde nicht kommen, und einige von Hofe spöttisch von dieser Reise schreiben. Alle milden Mittel, und der Weg des Rechts welchen man einschlug, Rhode festzunehmen, haben nur zum Gespött gedient; der Magistrat ist nicht so schuldlos als man glaubt, wir haben einige Pröbchen von seiner Durchstecherei. Rhode hat mit seiner gewohnten Kabale das Gerücht in Umlauf gebracht, er wolle zur Huldigung dem Kurfürsten entgegenziehen; aber wenn er es thut, lasse ich ihn abführen. Man wollte S. K. D. glauben machen, sie wären hier über die Maßen verhaßt, indessen versichere ich, daß der Adel ganz zerschlagen war, als er hörte, die Reise sei verschoben." —

Friedrich Wilhelm erlebte, als Landesvater, in den auf den oliva'schen Frieden folgenden drei Jahren die wichtigste Zeit seiner Regierung. Noch hatte er nicht diesen Frieden unterzeichnet, so mußte er schon daran denken, die in Zwiespalt gerathenen cleveschen Stände zu besänftigen, und ihren täglich dringender werdenden Forderungen abzuhelfen. Aus dieser Provinz, nach mühevollen anderthalb Jahren, in die Mark zurückgekehrt, hörte er die kläglichen Berichte, Schilderungen des größten Elendes und großer Armuth dieser Stände; wo er durch schnelle, bestimmte Maßregeln die Hoffnungslosen aufrichtete. In diesen Zerwürfnissen und Verwirrungen trafen ihn die Berichte aus Preußen; es war nicht allein die Beseitigung inneren Zwiespalts, sondern es handelte sich hier um den Besitz einer Provinz, um Krieg und Frieden; ja vielleicht um Bestehen oder Untergehen. Am $\frac{4}{14}$. September verließ der Kurfürst Berlin, ging durch Pommern, um noch vorher Colberg und Pillau zu besichtigen. „Den Abend vor des Kurfürsten Ankunft, schreibt der Statthalter, haben die Bürger auf der Gasse den Obersilieutenant Raesfeld angefallen, und eine Menge Ungezogenheiten begangen. Solchen Spott treibt man mit uns!"

Digitized by Google

Kaum hatte der Kurfürst sich augenscheinlich von dem Zustande der Angelegenheiten überzeugt, so hielt er Rhode's Festnehmung für höchst nothwendig; es wurde dieselbe darauf dem Fürsten zur Pflicht gemacht. Rhode ging, obgleich er Hausarrest erhalten hatte, und zwei Schildwachen vor seiner Thüre standen, dennoch in die Kirche; er wußte, daß ihn die Bürger schützen würden. Zweimal war ein Versuch verunglückt, ein Auflauf schützte ihn, denn der Kurfürst wollte nicht das Blut der irregeleiteten Bürger und befahl den Truppen, sich zurückzuziehen. „Endlich, ruft der Statthalter den 30. Oktober sehr beruhigt aus, ist der böse Rhode im Käfig! Der Kurfürst hatte mir befohlen, Gewalt zu gebrauchen, und am hellen Tage vollzog ich seine Befehle mit eben so viel Erfolg als Glück. Man hat nicht einen Schuß gethan, sondern warf ihn in einen Wagen und brachte ihn nach dem Schlosse. Jetzt ist man in Berathung, welch Urtheil über ihn zu sprechen ist, wir sind zwar noch nicht einig, aber fast alle wollen ein außerordentliches Gericht."

Der Hergang, wie man sich des Rhode bemächtigte, war folgender. Während die Bürger auf kurfürstlichen Befehl in den Rathhäusern versammelt waren, zog ein Transport Wagen, der nur zum Schein veranstaltet war, unter einer Bedeckung von hundert Reutern, die der Hauptmann Hitte befehligte, durch die Straße, in welcher Rhode wohnte. Nachdem die Wagen sich so zusammengefahren, daß sie die Straße sperrten, schwangen einige Reuter von den Pferden, ergriffen Rhode, der dem Zuge vom Fenster aus zusah, warfen ihn in einen Wagen, und brachten ihn eilig aufs Schloß. Die Bürger erfuhren den Hergang erst, als er nicht mehr zu hindern war; und die von der Friedrichsburg nach der Stadt gerichteten Kanonen, so wie die in der Nähe des Schlosses aufgestellten 3000 Mann und Friedrich's von Jena Vorstellung, beruhigten die sehr aufgebrachten Gemüther. Rhode, sagt der Statthalter den 7. November, ist im Gefängniß mehreremal verhört worden, er ist dort so frech, wie er es bei den Bürgern war, und hat weder in seinem Vorwitz, noch in seiner hochtrabenden Kühnheit nachgelassen." Da er sich von den ihm gemachten Anschuldigungen nicht reinigen konnte, so wurde er zu Wasser nach Colberg gebracht, von da nach Cüstrin und endlich nach Peitz, wo er im Jahre 1678 starb. Obgleich sich die Bürgerschaft, der König von Polen und der Erzbischof von Gnesen mehrfach für ihn verwandten, so blieb er doch, weil er nicht die Gnade des Kurfürsten ansprechen wollte, in Haft; indessen hatte der Kurfürst ausdrücklich befohlen, ihn so gelinde als möglich zu behandeln. Zwei Jahre nach seiner Festsetzung baten die Königsberger für seine Loslassung. Der Kurfürst antwortete:

Digitized by Google

„er wäre geneigt gewesen, ihm Gnade zu erzeigen, wie er aber neulich selbst zu Peitz gewesen, hätte derselbe ganz trotzig gesagt: Er habe nichts gethan, als was recht, und er, vermöge seines Amts, zu thun schuldig gewesen; — daher müßte der ganzen Stadt daran gelegen sein, daß diesem absurden Manne die Kraft, zu schaden, benommen würde.“ — Rhode, der hiernach seine Befreiung von der Gerechtigkeit des Kurfürsten, und nicht von der Gnade desselben erwartete, ist nicht der Mann, bei welchem die Triebfeder seiner Handlungen auf Patriotismus oder Vaterlandsliebe begründet war; sondern, wie ihn die Oberräthe nannten, ein Bankerutirer, der sich hierdurch aus seiner zerrütteten Lage zu retten hoffte. Seine Verbindung mit Polen wurde, wie wir aus Hoverbeke's Berichten gehört, besonders durch Jesuiten unterstützt, und sein Bruder, der selbst dieser Sekte angehörte, war seine größte Stütze. Wie selten solche Parteihäupter Reinheit der Gesinnung und Reinheit der Absicht hegen, das zeigt die Geschichte!

Endlich am 1. Mai 1663 konnte der Kurfürst den Landtag durch einen Abschied beendigen. Nach demselben begab sich Friedrich Wilhelm für jetzt des Complanations-Rechts, der Ertrag der Accise sollte auf Johannis abgeliefert werden; alsdann sollte der Adel und die kleinen Städte in drei Jahren jährlich 60000 Thaler, die Städte Königsberg's aber in derselben Zeit jährlich 100000 Gulden entrichten. Die Art der Abgabe wurde der Stadt überlassen, doch sollte die Erhebung sich nur auf die Einwohner und die dort Consumirenden erstrecken. In Angelegenheiten der Provinz sollte nur die dortige Regierung zu Rath gezogen werden, und in Abwesenheiten des Kurfürsten derselben vorstehen; indessen mußte sie über alles berichten, wenn gleich ihr Milderung der Strafen, so wie die Dispensation in Ehesachen überlassen war. Über Lehnsachen hatte nur der Kurfürst zu bestimmen. Die Oberaufsicht der Kammergefälle blieb der Regierung, doch durfte sie nichts verschenken, aber in Fällen, die keinen Aufschub gestatteten, waren ihr mäßige Ausgaben erlaubt; ebenso behielt sich der Kurfürst die Verbesserung der Cameralgefälle und die Einlösung der Domainen vor. Die Städte Königsberg's sollten Lutheraner, Reformirte und Katholiken zu Bürgern annehmen; aber Schotten und Engländer blieben davon ausgeschlossen. Bei Streitigkeiten zwischen dem Fürsten und den Ständen sollten, wenn diese nicht auf Landtagen beigelegt werden könnten, sechs Schiedsrichter vom Kurfürsten und eben so viel von den Ständen, und ein dreizehnter Schiedsrichter von beiden Parteien gewählt werden. Diese sollten, so lange die Untersuchung dauert, ihres Eides losgesprochen sein, und ihr Ausspruch vollzogen werden. — Cöllmern und Freien wurden ihre Privilegien versichert, sie sollten den Städten gleichgeachtet werden, und

ihre Rechtssachen nach dem preußischen Landrecht und den Gewohnheitsgesetzen entschieden werden. Wegen der Religion wurde bestimmt, daß die vier Oberräthe, die vier Hauptleute, der Landrath, die Consistorien und die Akademie nur mit Lutheranern besetzt werden sollten; dagegen im Ober-Appellations-, Hof- und peinlichen Halsgerichte aber in jedem zwei Reformirte zu Assessoren von preußischen Indigenis zu befördern. Auch sollten vier Stellen von den Ämtern und Hauptmannschaften mit Reformirten besetzt werden. Die Katholiken behielten ihre früheren Rechte. Ferner versprach der Kurfürst, eine Mühlen-Ordnung und eine neue Ordnung wegen der Kanzleigebühren zu entwerfen, das Landrecht revidiren zu lassen, und Abgeordnete zu bestellen, die eine Landesordnung und Gesetze gegen den Luxus vorschlagen sollen. Der Akademie hoffte er durch bessere Ökonomie im Amte Fischhausen wieder aufzuhelfen, und die in dieser Zeit eingegangenen Freitische der Studirenden wieder herzustellen. Wegen der Kontributionsreste sollte Milderung eintreten, so von keinem Gute, welches vor 1612 acquirirt war, Getreide oder Zins eingefordert werden.

Nachdem die ständischen Angelegenheiten beendigt waren, sollte nun Polen zur Absendung seiner beiden Kommißarien, welche die Preußen des an Polen geleisteten Eides entbinden sollten, ersucht werden. So sehr der Unterkanzler Leschinski dem Kurfürsten zugethan war, so sehr war ihm der eigennützige ermländische Bischof Johann Wydzga abgeneigt. Hoverbeeke's und Golz' Unterhandlungen zu Warschau, und Friedrich's von Jena zu Heilsberg, beseitigten die letzten Schwierigkeiten; als endlich Braunsberg vom Kurfürsten geräumt war, stand der Huldigung nichts mehr im Wege. Den 16. Oktober trafen die polnischen Kommißarien ein, Fürst Radziwill und der Oberburggraf Kalnein fuhren ihnen mit sechsundzwanzig Kutschen, von hundert und funfzig Trabanten zu Pferde begleitet, bis zum Dorfe Spandeien entgegen, wo sie Kalnein mit einer lateinischen Rede bewillkommnete und aufs Schloß lud. Sie stiegen in den kurfürstlichen Staatswagen, die Kanonen wurden bei ihrer Ankunft gelöst, und die in Kompagnien geordnete Bürgerschaft empfing sie. Als der Landhofmeister Wallenrodt sie des anderen Tages besuchte, zeigten sie ihm ihre Vollmacht, und nachdem dieselbe im Geheimrath geprüft war, fand die öffentliche Audienz statt, wo die lateinische Rede des Bischofs der Kanzler Kospoth in der nämlichen, der Kurfürst aber in französischer Sprache, beantwortete. Noch an demselben Tage leisteten die Oberräthe und die ersten Offizianten im kurfürstlichen Audienzzimmer die Huldigung. Folgenden Tages wurden schon des Morgens sechs Uhr alle Plätze mit Wachen besetzt, und das Schloß mit 300 Mann umgeben. Um acht

Digitized by Google

Uhr führte der Obermarschall mit dem Marschallstabe den Zug nach der Kirche an, wo Doktor Dreyer die Huldigungspredigt hielt; indessen die Abgesandten in der katholischen Kirche dem Gottesdienste beiwohnten. Um zwölf Uhr bestieg der Kurfürst die mit rothem Scharlach bekleidete Bühne, auf der ein mit rothem Sammet ausgeschlagener Thron stand; voran trugen der Landhofmeister den Fürstenhut, der Oberburggraf das Kurschwert, der Kanzler den Scepter, und der Obermarschall den Marschallsstab; von jeder Seite der Bühne standen zwölf Trabanten. Sämmtliche Edelleute, die Abgeordneten der Städte und der Zünfte, jeder bürgerliche Eigenthümer eines ländlichen Grundstücks, und alle vom Civilstande, welche kurfürstliche Besoldung empfingen, leisteten persönlich die Huldigung. Zu beiden Seiten des Kurfürsten saßen die Abgesandten. Der Kanzler redete alsdann die Umstehenden an, und der Landrath von Tettau antwortete im Namen der Unterthanen. In dem Eide, welchen der Obersekretair Kalau vorlas, erkannten die Unterthanen den Kurfürsten für ihren einigen, wahren und unmittelbaren Oberherrn, und versprachen, sich durch nichts, wie solches auch von Menschen erdacht werden mag, abwendig machen zu lassen. Die lateinische Anrede des Bischofs beantwortete Tettau gleichfalls lateinisch, und alsdann wurde der von dem krakauischen Domherrn von Domski vorgesprochene Eventual-Eid abgelegt. Das Tuch, womit die Schranken bezogen waren, wurde dem Volke preisgegeben, welches sich den ganzen Nachmittag an Wein, der aus einem auf dem Schloßplatz errichteten Adler lief, erfrischen konnte. Der Geheimkämmerer Heidekampf streuete auf dem Schloßplatz, sein Sohn aber in allen drei Städten, goldene und silberne Denkmünzen aus. Die Stände wurden an zwanzig Tafeln bewirthet. Am 19. wurden noch die Landräthe, die Bürgermeister Königsberg's und dreißig Personen aus den Zünften an der kurfürstlichen Tafel bewirthet. Den 20. unterhielt man die Gesandten durch das Hetzen zweier Bären, den 21. durch ein Feuerwerk auf dem Schloßteich, und den 22. verließen sie Königsberg in derselben Art, als sie gekommen waren. Am 29., dem Tage der Abreise, nahm der Kurfürst noch, nebst seiner Gemahlinn und den vornehmsten Offizianten, das Mittagsmahl auf dem Rathhause. Beim Abzuge paradirte die Bürgerschaft, mehrere junge Bürger begleiteten ihn bis außerhalb der Stadt, und die Kanonen wurden gelöst [1]).

Die Stände hatten die Souverainität anerkannt; aber in der An-

1) Beschreibung des Actus, als dem Durchlauchtigsten Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Friedrich Wilhelm am 18. Oktober 1663 gehuldigt ward. Archiv zu Königsberg.

Digitized by Google

wendung derselben waren ihre Begriffe noch unklar; und ob zum Wohl des Landes, da bildeten sich ihre Meinungen mehr nach ihren Interessen und nach ihren Gewohnheiten, als nach Vernunftgründen. Der Adel blickte mit einiger Demüthigung auf das zügellose Handeln der Großen Polen's; denn es erinnerte ihn an die eigenen Verluste. Mit großem Unrechte glaubte er mit den Bürgern Königsberg's, deren Begüterte sich Danzig's Patriziern gleichstellten, alles Vorrecht verloren zu haben; es war Beiden zuwider, sich der, durch die Gesetze gebotenen Ordnung fügen zu müssen. Die lutherische Geistlichkeit konnte ihrem Verfolgungsgeist nicht mehr freien Lauf lassen, und glaubte ihre allein reine Lehre gefährdet und ihren Einfluß auf die Gemeinden geschwächt. Besonders drückend erschien Allen ein stehendes Militair, und der Weg zur Einführung bestimmter Abgaben. Aber, wenn wir in ruhiger Betrachtung alle Verhältnisse, jede Beziehung erwägen, so kann der Provinz das Andenken an einen Fürsten, der sie vor Anarchie bewahrte, von Parteiherrschaft rettete, nicht theuer genug sein; es war ihr der Weg zu geistiger Entwickelung gebahnt, welcher die dauerndsten und glücklichsten Zustände hervorbringt. —

Nach diesen bewegten Zeiten war die erste Sorge, daß die vom Lande bewilligten Abgaben nicht zur Bestreitung des Militair-Etats hinreichten. Als die Regierung dies dem Kurfürsten eröffnete, befahl er (den 5. August 1664), bei Bestimmung der Abgaben ferner auf die Größe des Viehstandes, der Aussaat und des Ertrages Rücksicht zu nehmen, und nicht von allen Hufen gleiche Abgaben zu fordern. Allein die Einführung neuer Abgaben war mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß die Regierung das kleine Concilium zusammenberief; aber dessen Mitglieder wollten sich, als Ländereibesitzer, zu dieser neuen Abgabenart nicht verstehen, und schlugen eine Consumtionssteuer vor, oder die Einberufung sämmtlicher Stände. Hiervon rieth der Statthalter nicht allein ab, sondern Friedrich Wilhelm erklärte, die Einkünfte Preußen's müßten zur Bestreitung der Ausgaben hinreichen, und befahl (den 20. September 1664), genaue Rechnungen über jeden Zweig des landesherrlichen Einkommens einzuschicken.

Im September 1665 erinnerte die Regierung den Kurfürsten daran, daß mit dem 1. Juli 1666 die Accise aufhöre, folglich neue Maßregeln nothwendig wären. Da gerade um diese Zeit zwischen dem Bischof von Münster und den Niederlanden Reibungen entstanden, und die bisher bewilligten Summen nicht aufgebracht waren, so verlangte der Kurfürst, daß die Stände 1000 Reuter für seine westphälischen Provinzen anwerben sollten, wozu, nach dem Anschlage der Oberräthe, 111501 Thaler nothwendig waren. Weil das kleine Concilium sich hier-

Digitized by Google

hierüber nicht einigen konnte, so wurden die Stände zusammenberufen; ihnen aber gleich erklärt, nur allein hierüber zu berathen. Am 10. Februar 1666 kamen die Stände zusammen; aber erst nach vielfachen Vorschlägen einigte man sich im März zur Bewilligung des doppelten Kopfgeldes. Dies war sehr unbillig vertheilt, denn Edelfrauen und Unmündige zahlten nichts, dagegen jede Magd eine Mark. Der inländische Kaufmann gab 10 Mark, der ausländische Kommissionair 10 Dukaten, und die Besitzer der Glashütten, Eisenhämmer, Papiermühlen und Theerbrennereien wurden besonders besteuert.

Bei dem am 14. Mai 1666 zusammenberufenen neuen Landtage, von welchem Friedrich Wilhelm wünschte, daß er nur sechs Wochen dauere, sollte den Ständen eröffnet werden, daß der Kurfürst nothwendig jährlich vom Lande 200000 Thaler, und von Königsberg 100000 Gulden haben müsse; über die Beschwerden wolle er bei seiner Anwesenheit in Preußen selbst entscheiden. Die Oberräthe wollten zuerst die noch rückständigen 66000 Thaler einziehen, fanden aber zu viel Schwierigkeiten, und da die Accise am 1. Juli aufhörte, ohnedies neue Abgaben bewilligt waren, so erklärte der Kurfürst, daß wenn die Stände nicht bald eine Abgabe festsetzten, die Accise ohne Weiteres wieder einzuführen. Indessen, die Stände kamen dieser bedenklichen Strenge zuvor und bewilligten auf zwei Jahre, vom 1. November 1666 an gerechnet, die Accise. Zugleich baten sie, die ordinaire und Landmiliz wieder einzurichten. Doch schon dadurch, daß die Accise vier Monate aufgehört hatte, wurde es dem Kurfürsten sehr schwer, das Militair zu unterhalten, und die Oberräthe sahen sich genöthigt, um einigermaßen den Wünschen des Kurfürsten zu genügen, die Cöllmer und Freien mit einer monatlichen Abgabe zu belegen. Dies bewog den Kurfürsten, ungeachtet die Oberräthe ihm davon abriethen, die Stände auf den 25. August abermals zu berufen. In dem Einberufungsschreiben wurde ihnen eröffnet, daß der Kurfürst außer der Accise monatlich 10000 Thaler zur Erhaltung des Militairs bedürfe, die vom Lande und den kleinen Städten aufgebracht werden müßten; zugleich wäre, um das Fehlende zu ergänzen, die noch schuldige Summe von 66000 Thalern zu entrichten nöthig. Die Regierung hegte große Besorgnisse, und es gelang ihr endlich, durch Abschaffung der vielen Mißbräuche bei der Accise, die nöthigen Summen zur Unterhaltung des Militairs herbeizuschaffen.

Allein die Stände kannten die Beschränkung ihrer Macht nicht vergessen; der Geist der Unzufriedenheit und des Mißvergnügens wurde durch ein stehendes Heer zwar an Abhängigkeit gewöhnt, konnte aber Einzelnen nicht die Hoffnung nehmen, das Aufgegebene wieder zu erlangen. Die Oberräthe kannten diese Stimmung, wußten, daß viele

der ersten Edelleute sich zurückgesetzt fühlten, daß man die Abgaben übermäßig hoch fand, und ließen daher von denjenigen Edelleuten und Bürgern, welche volljährig und sich in den Städten niedergelassen hatten, den Erbeid leisten. Aber Ludwig von Kalckstein, welcher die Erbhuldigung wegen Abwesenheit nicht geleistet hatte, sprach sich offen tadelnd über den Kurfürsten und die Regierung aus. Da seine mißbilligenden Äußerungen bei Vielen Beifall fanden, so fühlte er sich hierdurch aufgemuntert, und er glaubte eine Gelegenheit gefunden zu haben, sich geltend zu machen. Als er nach wiederholter Aufforderung den Eid verweigerte, sich auch in seinen Reden nicht mäßigte, so wurde er seiner Ämter entsetzt. Dies trieb ihn bis zur Empörung, er trug Pistolen bei sich, und erklärte öffentlich, den Kurfürsten erschießen zu wollen. Er wurde verhaftet, ihm der Prozeß gemacht und zum Tode verurtheilt. Indessen verwandelte Friedrich Wilhelm diese Strafe in eine Freiheitsstrafe, und gab auch hier, auf Bitten seiner Gemahlinn, bis auf ein Jahr Haft und eine Geldbuße von 5000 Thalern nach, nach deren Ausdauer er sich eidlich verpflichten mußte, Preußen nie zu verlassen.

Es trat hierdurch augenblickliche Ruhe ein; jedoch baten die Oberräthe um Zusammenberufung eines neuen Landtages, weil man schon genöthigt war, die dem Grafen Dönhof zur Reise nach Moskau bestimmten 6000 Thaler zum Theil aufzunehmen. Die Stände bewilligten, statt der verlangten Accise auf sechs Jahre und der Fortdauer des Kopfgeldes, nur die Accise auf zwei Jahre. Der Kurfürst genehmigte diese Bewilligung, indem er sich hierüber, wie über den zwischen den Ständen stattgehabten Streitigkeiten, das Weitere bei seiner Ankunft vorbehielt. Dieser Uneinigkeit verdankte der Kurfürst noch nachträglich von Seiten der Oberstände die Bewilligung des Kopfgeldes, wobei diese bestimmten, daß 22000 Thaler als Geschenk für die Kurfürstinn davon genommen werden sollten, und der Überrest wurde zur Disposition des Kurfürsten gestellt.

Am 20. August 1668 reiste Friedrich Wilhelm von Berlin, und traf in den ersten Tagen des Septembers in Königsberg ein. Die Stände wurden auf den 3. Mai 1669 berufen, wo mit ihnen über die Mittel zur Einlösung der verpfändeten Domainen, zur Bestreitung der Gesandtschaften und anderer Ausgaben verhandelt werden sollte. Zugleich wurde ihnen eröffnet, daß die Kosten des Militairs durch eine erhöhte Accise würden beigebracht werden müssen, deren Dauer aber von seiner Entscheidung abhängig sei. Gleich bei Eröffnung des Landtages erschien Paneritius aus dem ragnitschen Amte, und übergab eine Bittschrift, daß die Cöllmer einen Adeligen zur Vortragung ihrer Beschwerden gewählt hätten. Sie wurde angenommen; aber den Cöll-

Digitized by Google

mern diese Neuerung verwiesen. Zwischen den Oberständen und den Städten hatten die Spaltungen so zugenommen, daß sie ihre Sache auf dem Wege des Rechts ausmachen wollten. Ritterschaft und Städte wollten sich anfänglich zu nichts verstehen, sondern nur der Herrenstand und die Landräthe willigten in die Fortdauer der Accise; obgleich der Kurfürst auf die Beschwerden eigenhändig entschieden hatte, und mehrentheils zur Genugthuung der Stände. Aber plötzlich erklärten die Stände, nichts bewilligen zu können; denn weil sie gehofft hatten, daß von den Abgaben die Domainen eingelöst werden sollten, aber von diesen nur ein kleiner Theil und diese der Staatskammer unterworfen würden, so erkannten sie wohl, daß die erhöhte Domainen-Einnahme nicht zur Milderung künftiger Bewilligungen beitragen würde. Nach vielfältigen Beschwerden zu Gunsten der Cöllmer und über das Hofgericht, welches von jedem Kläger einen Vorschuß zu den Prozeßkosten verlangte, verstanden sich die Stände nach vielem Zögern zur Bewilligung des Hauptgeldes. Und wegen der Cöllmer und Freien [1]) befahl der Kurfürst, daß sie künftig nur beim Landesaufgebot zu Kriegsdiensten genommen werden sollten, und beim Bau landesherrlicher Gebäude und Mühlen, Hand- und Spanndienste verrichten.

Noch während des Kurfürsten Anwesenheit trat eine neue Königswahl in Polen ein, was bei der noch vorherrschenden Neigung für Polen und der unruhigen Stimmung sehr wichtig war. Kalckstein, obgleich er sich eidlich verpflichtet hatte, seine Güter nicht zu verlassen, ging heimlich, als er die Wahl des Königs hörte, nach Warschau. Hier fand er an dem jüngeren Rhode, welcher sich dort viele Anhänger, und selbst einiges Ansehen bei dem neuerwählten Könige erworben hatte, Unterstützung und Aufmunterung. Beide wurden durch Haß und Rache geleitet. Als der Kurfürst Kalckstein's Auslieferung verlangte, versicherte der König, daß derselbe nur sein im Polen früher gehabtes Regiment zu erhalten suche, und da Friedrich Wilhelm mehrere der polnischen Großen, die sich für Kalckstein interessirten, nicht noch mehr erbittern wollte, so wurde der Forderung keine ernste Folge gegeben. Indessen suchte der König den Kalckstein, obgleich des Königs Oheim, Demetrius Wisnowiecki, ihm eine Stelle unter den Haustruppen geben wollte, von Warschau zu entfernen, und Kalckstein verließ auf einige Zeit die Hauptstadt.

Während dieser Vorgänge war der Statthalter Fürst Radziwill gestorben, und an seine Stelle, gegen die Wünsche der Oberräthe, der

1) Die kleinen nicht adeligen Grundbesitzer, welche sich wieder nach den ihnen zustehenden Rechten und Gerechtigkeiten (Freibrauen, Gerichtsbarkeit ꝛc.) unterscheiden.

Digitized by Google

Herzog von Croy eingesetzt. Diese Veränderungen, besonders aber Kalckstein's Anwesenheit in Polen, seine geheimen Verbindungen mit mehreren preußischen Edelleuten, erhoben den gesunkenen Muth der Unzufriedenen, und waren von großem Einfluß auf den nun folgenden Landtag. Schon vor der Eröffnung desselben machten die Oberräthe dem Kurfürsten bemerklich, daß die Stände sich schwerlich zur Entrichtung bestimmter Abgaben für's Militair entschließen würden. Sie baten zugleich, die Freien und Cöllmer nicht mit ungewilligten Abgaben zu belegen, die auf dem Lande ertheilten Assecurationen und Rezesse pünktlich halten zu lassen, und wenn irgend die Rechte des Fürsten mit den Unterthanen streitig wären, solche dem gewöhnlichen Gange Rechtens zu unterwerfen. Der Kurfürst erließ ein Schreiben an alle Hauptleute, worin er sie ermahnte, alle Mühe anzuwenden, damit nur friedliebende Leute zu Abgeordneten gewählt würden. Zugleich wurde den Ständen die Einlösung der Domainen anempfohlen, und sich dieserhalb mit der Kammer darüber zu einigen.

Allein noch ehe der Landtag versammelt war, besorgte man eine widerwärtige Stimmung; Schwerin schrieb den 30. Mai an den Herzog von Croy: „Der Kurfürst verlangt sehr, daß Sie ihre Reise nach Königsberg beschleunigen; aber ich beklage, daß, bevor Sie sich dort bekannt gemacht, dem Landtage beiwohnen müssen, ohne Zweifel viel Schwierigkeiten vorgehen werden." — Am 1. September 1670 hörte die Accise auf, man mußte also, um eine neue Bewilligung zu erlangen, eilen. Indessen schon den 28. Juli schreibt der Herzog: „Sie wissen, der größte Theil der Deputirten ist bevollmächtigt, in die Verlängerung der Accise zu willigen, aber in der Zeit sehr verschieden; einige nur für ein Jahr, andere für zwei, und die wenigsten für drei Jahre. Bis man zum Ziele kommt, ist's zum verzweifeln. Es scheint, diese Herren ziehen die Angelegenheiten deshalb so hin, um zu sehen, wie der Reichstag in Warschau endigen wird." Besonders ungeneigt zeigte sich der Stände Marschall, und der Herzog bat, der Kurfürst möchte darauf dringen, daß sie einen anderen wählen. „Der von Bremsen, antwortete Schwerin den 29. Juli, kann eben so viel Schaden thun, wenn gleich er nicht Marschall wäre. Wer unter ihnen Marschall sein soll, ist der Stände Recht; will ein oder der andere Kreis sich präjudiciren lassen, das geht den Kurfürsten nichts an, und je mehr man sich dagegen opponirte, je mehr würden die Stände sich zu mainteniren suchen." —

Da der Herzog sehr ernst in die fernere Fortdauer der Accise drang, so erklärten die Stände geradezu, der Kurfürst habe ihnen versprochen, daß diese nun aufhören solle. Sehr bewegt über so viele,

Digitized by Google

gleich im Beginn seines neuen Amtes stattfindende Schwierigkeiten, beruhigt ihn Schwerin den 4. August mit den Worten: „Ich habe Sie schon öfters in meinem Gemüthe sehr beklagt, daß eben bei Dero Antritt solche Verdrießlichkeiten vorgehen müssen; aber lassen Sie deshalb den Muth nicht sinken. Es hat wohl früher so fremd ausgesehen, und ist doch gut geworden. Die Stände werden sich wahrhaftig betrügen, wenn sie ihr Absehn auf den polnischen Reichstag nehmen. Es ist ein Geringes, womit der Kurfürst dort zurecht kommen kann, wenn er will, und würde es hernach den Ständen übel bekommen, daß ihre Gedanken dahin gerichtet. Ich habe treulich nach Hofe gerathen, daß wenn die Stände vorher Versicherungen von Fortdauer der Accise geben, Ew. Gnaden dieselben auf einige Zeit suspendiren möchten; — der Kurfürst war sonst dazu nicht geneigt." — Schwerin machte darauf den 6. August eine Eingabe an den Kurfürsten, in welcher er sich dahin aussprach: „Nun weiß ich, heißt es nach einer kurzen Einleitung, in der er Sanftmuth und Güte als die besten Mittel, zum Zwecke zu kommen, vorstellt, daß die Preußen in dem Argwohn stehen, als wenn E. K. D. sie haßten, sie verachteten und ihnen ihre Privilegien nicht halten wollten. Gott verzeihe es denen, die vom Hofe öfters eine und die andere Rede, die eben so nicht gemeint, gar odios hingeschrieben, glaubend, E. K. D. damit große Verdienste zu thun. Wohl würde es E. K. D. Ungelegenheit geben, wenn die Accise nur einen Monat suspendirt ist; sollte sie aber gegen den Willen der Stände mit Gewalt fortdauern, so würde dies die Stände in ein immerwährendes Mißtrauen setzen, und die Exekution dürfte sehr schwach, vielleicht unmöglich sein; zu geschweigen, was in dem schon ohnedem kitzlichen Polen für Anlaß gegeben werden möchte. So lange diejenigen leben, welche der vorigen polnischen Zeiten gewohnt sind, werden noch immer dergleichen Schwierigkeiten vorgehen." Und an den Herzog schrieb Schwerin den 8. August: „Ich kann Ihnen mit bestürztem Gemüthe nicht vorenthalten, wie ich nun einige Tage nach einander solche Schreiben vom Kurfürsten bekommen, woraus ich sehe, daß Dieselben überaus irritirt sind, und besorge nur zu sehr, daß der Kurfürst eine sehr harte Resolution, im Fall die Stände sich nicht anders begreifen werden, fassen wird. Ich habe deshalb an den Kanzler Tettau beweglich geschrieben." —

Friedrich Wilhelm entgegnete unterm 10. August aus Stendal auf Schwerin's Eingabe eigenhändig: „Ich will Euerm Rathe folgen und mich alles möglichen Glimpfs und Moderation gebrauchen; ob ich aber bei diesen Leuten etwas Gutes damit ausrichten werde, daran muß ich sehr zweifeln." Und in einem, dies eigenhändige Schreiben

Digitized by Google

begleitenden Reskript von demselben Tage sagt der Kurfürst: „So viel Preußen betrifft, da wißt Ihr genugsam, daß Wir dies Land gleich allen Unseren Ländern und Unterthanen von Herzen lieben; auch wohl Niemand mehr Gutthaten und Gnade erwiesen, als eben dieses Landes Einwohnern, ungeachtet Wir ihrenthalben so harte und schwere Kriege, und viele andere Ungelegenheiten gehabt. — Nicht weniger seid Ihr versichert, daß Wir von diesen Leuten nichts begehren, als was die unumgängliche Noth, ja ihre eigene Wohlfahrt, erfordert; — zumal Uns niemals in den Sinn gekommen, sie in ihren Privilegien und Gerechtigkeiten zu kränken" ꝛc. [1]). — Aber ungeachtet dieses menschenfreundlichen Entgegenkommens wollten die Stände Deputirte nach Warschau schicken, wo, wie sie vorgaben, der König und der Reichstag die Bestätigung des bromberger Vertrages streitig machen, und sie sich wenigstens eine Bestätigung ihrer Privilegien auswirken wollten, im Fall Preußen mit Polen wieder vereinigt würde. Darum schrieb der Herzog den $\frac{13}{23}$. September an den Kurfürsten: „Was das Vorhaben der Stände anbetrifft, einige Deputirte nach Warschau zu senden, da beharrt der Ritterstand dabei; aber die Landräthe und die Deputirten der Städte wollen nichts ohne Einwilligung E. K. D. unternehmen." — Hierauf antwortete Schwerin: „Den Allarm wegen einer Schickung nach Warschau hat der Kurfürst mir schon vor Einlangung Ihres Schreibens zu wissen gethan, und sind Sie deshalb auf die Ritterschaft sehr erzürnt. Es ist nichts neues, daß diese Leute alles so wunderlich beginnen; aber ich bin versichert, sie werden sich dessen nicht unterfangen, können auch sofort daran verhindert werden. Der Kurfürst wünscht noch mehr particularia davon zu haben, daß es namentlich von dem Major Schlieben hergekommen ist, und einer aus dem Löbenicht sich diesem Werke sehr widersetzt hat." Und den 12. September bemerkt er darüber noch nachträglich: „Die Leute thun nur närrisch, daß sie S. K. D. darunter irritiren. Anno 1662, wie ich noch in Preußen war, wo die Stände der polnischen Pflicht noch nicht entschlagen waren, haben sie dergleichen vorgehabt; Instruktion, Geld und Alles ist dazu fertig gewesen, und ist dennoch durch die Oberräthe hintertrieben worden." — Obgleich nun, wie Schwerin sehr richtig voraussah, die Sendung nach Warschau unterblieb, so äußerte er doch den 9. September: „Es ist nichts, was den Kurfürsten so hoch beleidigt hat, als die beabsichtigte Schickung nach Warschau, wodurch sich denn die Ritterschaft dergestalt verhaßt gemacht hat, daß sie es sobald nicht wieder auslöschen wird." — Aber noch mußte dies Vorhaben der Stände von

1) Siehe beide Schreiben in den Urkunden.

Digitized by Google

Einzelnen nicht aufgegeben sein; denn Schwerin schrieb den 22. September: „Wenn gleich Sie die Schickung für aufgegeben halten, so muß ich Ihnen doch eröffnen, daß der Kurfürst derselben in allen Briefen an mich sehr bewegt gedenkt, als wenn solche noch fortgesetzt werden sollte, und es müssen einige Partikuliers sich finden, die dies schreiben."

Da das Militair unter diesen Umständen nicht verringert werden konnte, die Accise aber aufgehört hatte, und die fernere Erhaltung desselben dem Kurfürsten unmöglich wurde, so befahl er den 29. September, so viel als nöthig sei, nach Verhältniß der Hufenzahl vom Lande einzufordern. „Der Vollzug dieses Befehls, schrieb der Herzog den $\frac{11}{21}$. Oktober, wird für das Interesse des Kurfürsten sehr nachtheilig sein. Gewiß ist, daß diese Besteuerungsart schwer einzuführen, und das Land in kurzer Zeit verwüsten wird; besonders wird die Ritterschaft verzweifelt sein, weil sie dadurch mit mehr Lasten, als die anderen, beladen ist." — Auch hatten die Stände die Idee, eine Deputation nach Warschau zu senden, noch immer nicht aufgegeben, wozu besonders Kalckstein's Aufregungen beitrugen. Derselbe war wieder nach Warschau zurückgekehrt, laut versichernd, er wolle den Kurfürsten schon zwingen, Preußen wieder von Polen zu Lehn zu nehmen; hierdurch gewann er die Großen Polen's, und, als er zur katholischen Religion übertrat, die sehr einflußreiche Geistlichkeit. Eusebius von Brand, welcher sich damals als Gesandter in Warschau befand, suchte ihn auf dem Wege der Güte zu gewinnen, und da er sich ihm näherte, so hoffte man Kalckstein zu beruhigen. Aber noch im Oktober schreibt der Herzog: „Obgleich die Räthe Königsberg's und die kleinen Städte die Schickung nach Warschau hindern wollen, so ist ihnen doch die Ritterschaft mit den Zünften und Gewerken entgegen. Sie sagen, man habe sie bei den vorigen Landtagen bei ihren Gemeinden alles Kredits beraubt, und die Räthe vermögen nichts mehr über die Gewerke." Kalckstein hatte noch im Anfange desselben Monats beim Reichstage ein Memorial eingereicht, in welchem er sich für einen Abgeordneten der preußischen Stände erklärte, und in ihrem Namen den König und die Republik zum Beistande aufforderte. Hierüber äußert sich nun Schwerin gegen den Herzog den 20. Oktober: „Sie werden von Herrn von Brand Nachricht haben, was Kalckstein für ein leichtfertiges Memorial eingegeben, und wie er sich rühmt, daß er von den preußischen Ständen Befehl habe, dergleichen zu thun. Ich möchte um der Stände Besten willen wohl wünschen, daß sie hierin ihre Unschuld bezeugten." Zugleich spricht sich der Minister über die Steuer dahin aus: „Der Kurfürst wartet mit Verlangen, wie sich die Stände ferner anschicken werden; wenn sie klug sind und ihres Vaterlandes Wohlfahrt suchen, werden sie

Digitized by Google

ohne ferneres Sollicitiren sich ohne Weiteres bequemen. Die Stände in Cleve, welche ihre Freiheit wohl so hoch halten, als einige im ganzen römischen Reich, haben hierher geschickt, weil die Einwilligung auf Weihnachten aufhörte, und sie wohl ermessen könnten, daß der Kurfürst auch die folgenden Jahre dieselbe nöthig hätte, so bäten sie, S. K. D. wollten sich herauslassen, wie viel sie etwa bedürfen. Hierauf haben sie nun nicht allein in diesem Punkt, sondern in anderen Anliegen die gnädigste Resolution bekommen. Ich besorge aber sehr, die preußischen Stände werden, ihrer alten Gewohnheit nach, die beste Gelegenheit versäumen, und keinem guten Rathe folgen." —

Die Stände erklärten zwar den Oberräthen, daß sie Kalckstein's Verfahren abscheulich fänden; baten aber, die unbewilligte Hufen-Kontribution nicht auszuschreiben. „In diesem Punkte, sagt der Herzog, haben diese Herren keine Ehre; sie halten alle diese Sachen, welche man ihnen aus Berlin und von den cleveschen Ständen erzählt, für Landtags-Zeitungen, und sind selbst über das, was von Warschau hierher berichtet wird, ungläubig." — Hierauf entgegnete Schwerin den 24. Oktober: „Der Kurfürst war heute sehr vergnügt, daß Herr von Bremsen und Herr von Schlieben im Namen der Ritterschaft erklärt, daß sie Kalckstein's Sache mißbilligen, daran keinen Gefallen und mit ihm keine Gemeinschaft haben. Wenn sie so fortfahren, werden sie viel mehr erhalten, als mit Widersetzlichkeit, und zugleich viel Fremde zu Schanden machen, die unverholen schreiben dürfen, der Kurfürst werde nichts erhalten." Da die Stände ihre Erklärung gegen Kalckstein schriftlich abgaben, sich auch endlich in Betreff der Steuer willig zeigten, so äußerte sich der Kurfürst sehr zufrieden darüber, und verordnete ein Ausschreiben auf die Hufen. Ein solches Ausschreiben fand aber so viel Widerstand, daß Schwerin sich ganz betrübt darüber und über die ganze damalige Handlungsweise den 13. November also äußert: „Ich bin doppelt unglücklich, weil der Kurfürst mich in dem Verdacht hält, daß ich nur zu sehr auf die Stände rücksichtige. Es geht mir in den preußischen Sachen sehr unglücklich, und arbeite ich mit aller Gewalt, mich derselben zu entziehen. Meine geringste Sorge ist, daß dem Kurfürsten jetzt ein Subsidium gewilligt wird; dies zu erhalten giebt es genug Mittel, und werden die Stände bei augenblicklicher Beschaffenheit das Herz nicht haben, sich dem Willen S. K. D., wenn sie Ernst spüren, zu widersetzen; aber meine größte Sorge ist, daß das Vertrauen ganz zerfällt, denn ich kann mich in die neuen Politiker hineindenken, die dafür halten, daß solches nicht nöthig sei. Ich werde wohl mit der Meinung sterben, daß das größte robur eines Regenten in unterthänigster Affektion der Unterthanen besteht, und

Digitized by Google

da dies ohne Verkleinerung der Hoheit erhalten werden kann, so möchte ich nicht zu Zwangsmitteln rathen. Es ist mein einziger Wunsch, daß der Kurfürst durch Verabschiedung der Beschwerden und anderer milden Bezeigungen gegen die Stände, denselben allen Argwohn benehme. Ich weiß wohl, daß es unmöglich ist, alles so zu halten, wie es die Stände begehren; aber ich habe so viele Jahre gesehen, daß allemal Contraventiones gegen Privilegia geschehen, und die Stände mit der Erklärung, daß es nicht anders sein kann, zufrieden gewesen sind. In der Geschichte findet sich, daß diejenigen Regenten auch mit den allerwiderwärtigsten Unterthanen am besten zurecht gekommen, welche liberal in Bestätigung der Privilegien gewesen sind; wenn auch nicht viel Effekt darauf erfolgt. Ich gestehe gern, daß die Führung des Regiments auf solche Art etwas schwerer fällt, als wenn man ganz freie Hand hat; aber eben darum ist das Geschick, zu regieren, eine so große Kunst." —

Der Herzog berichtete, daß die Stände wieder anderen Sinnes geworden wären, und sich zu keiner Willigung entschließen wollten. Dies Hinhalten, die großen Kosten, welche durch einen so langen Landtag entstanden, gingen Friedrich Wilhelm so nahe, daß Schwerin den 24. November schrieb: „Wenn die Stände nicht einwilligen, soll man mit dem Ausschlage verfahren; ich sehe auch nicht, wie der Kurfürst salva reputatione solchen Befehl zurückziehen kann. Ich versichere Ew. Gnaden, daß jetzt nicht die Zeit ist, von Erlaubnissen zu reden. Sie können sich nicht vorstellen, wie erzürnt der Kurfürst über die Stände ist; sie machen alle Anstalt zum Aufbruch, lassen schon die Reuterei aus Westphalen heranmarschiren, und sobald die Kurfürstinn aus den Wochen ist, soll der Aufbruch geschehen." —

In diesen Monat fällt die merkwürdige Festnehmung Kalckstein's zu Warschau. Derselbe erklärte, als der Stände mißbilligende Eingabe über sein Benehmen in Warschau bekannt wurde, daß Preußen's Stände nur aus Furcht sein Unternehmen mißbilligten, und hierzu glaubte er sich um so mehr berechtigt, da in der That mehrere Edelleute ihn aufmunterten, seine Schrift dem Reichstage einzureichen. Der König, anstatt ihn auszuliefern, gab ihm Schutzbriefe, und Kalckstein übergab nun selbst dem Reichstage seine Beschwerde gegen den Kurfürsten, als im Namen der Stände. Der Landboten-Marschall las dieselbe nicht allein ab, sondern gestattete Kalckstein, eine sehr ungeziemende Rede zu halten. Gegen dies Memoir reichte Brand eine Eingabe an den König ein, in welcher er verlangte, daß Kalckstein die von den preußischen Ständen ihm übergebene Vollmacht aufweisen solle. Eben wollte Krasinski, als Kron-Referendarius, auf Befehl des Königs, Brand's Eingabe dem Senate vorlesen, als Kalckstein, der

Digitized by Google

hinter dem Erzbischofe stand, geschwind den Thron hinaufging, Krasinski die Schrift aus der Hand riß und damit zurücksprang. Der Referendarius, hierüber aufs tiefste beleidigt, rief seinem Sekretair zu, dem Kalckstein eine Ohrfeige zu geben, was dieser jedoch, wahrscheinlich wegen dessen Anhang unter den Senatoren und Landboten, nicht wagte. Nachdem Kalckstein die Schrift gelesen, händigte er sie dem Unterkanzler auf dessen Verlangen ein, und als derselbe sie eingesehen, sagte er laut: Es sei Alles gut; es gehöre aber nicht zu den Senatoren oder Landboten. Als Brand den Unterkanzler mit Recht beschuldigte, daß er seine Eingabe unterdrücke, leugnete dieser es, und ersuchte den Gesandten, es noch einmal abschreiben zu lassen, weil sie ihm ohne Wissen abgenommen; obgleich Brand dies that, so blieb sie doch abermals unbeachtet. — Diese Eingabe der Stände war kaum in Warschau bekannt, so ließ Kalckstein eine Gegenschrift in lateinischer und polnischer Sprache auf öffentlicher Straße ausstreuen, in welcher er vorgab, daß die Preußen ihn gebeten, bei seinem Vorsatze zu bleiben.

Diese Ereignisse waren dem Kurfürsten sehr unangenehm. Brand erhielt sehr ernste Verweise, dies nicht gehindert zu haben, und den Befehl, sich der Person des Kalckstein, es koste was es wolle, zu bemächtigen. Bei der Gesandtschaft befand sich, wie dies in Warschau üblich war, ein Hauptmann (Montgommery) mit einigen dreißig Dragonern. Montgommery stand mit mehreren preußischen Edelleuten, auch mit Kalckstein's Bruder, dem Generallieutenant, in brieflicher Verbindung, und als er diesem klagend von desselben Benehmen erzählte, schrieb ihm der General geradezu, er möchte seinen Bruder erschießen [1]), und versprach dafür eine Summe Geldes. Allein da Kalckstein Brand und Montgommery, mit denen er bekannt war, öfters besuchte, so beschloß man, sich eines Tages seiner zu bemächtigen, als er ganz allein sehr aufgeblasen ins Zimmer trat. Man mußte eilen, weil ihn die ihn gewöhnlich begleitenden Wachen beschützt hätten, und so sprang der Hauptmann mit einigen Dragonern, als er kaum eingetreten war, auf ihn; nachdem er gebunden, wurde die im Zimmer befindliche Tapete losgerissen, Kalckstein darin eingewickelt und so glücklich aus Warschau herausgebracht. Aber als man ihn später auf ein Pferd setzte, wurde er von einigen Polen erkannt, die nach Warschau darüber berichteten [2]). Diese Nachricht erregte großes Aufsehn,

1) Siehe Urkunden: Schreiben Ludwig's von Kalckstein an seinen Bruder den Generallieutenant von Kalckstein.

2) *Pufendorf*, Lib. IX. §. 40; Lib. XI. §. 103, 104 et 105; Schultze, Preußischer Todestempel. 4. S. 16.

Digitized by Google

man betrachtete dies Verfahren als eine Verletzung des Völkerrechts, und selbst der kaiserliche Gesandte, von Maiersberg, rieth, Brand so lange gefangen zu halten, bis Kalckstein nach Warschau zurückgeliefert sei. Der König hatte auch schon Befehl zu seiner Verhaftung ertheilt, aber Brand, noch zeitig genug davon unterrichtet, entfloh aus Warschau, und erreichte glücklich den 24. December Königsberg.

In den ersten Tagen des Decembers 1670 mußte er die preußische Gränze betreten haben, denn der Herzog schreibt den 11.: „Sie werden schon die Gefangennehmung des unglücklichen Kalckstein wissen. Ich habe ihn nach Memel geschickt, wo er, hoffe ich, gut bewacht ist. Es ist unbestreitbar, daß diese Angelegenheit, besonders Anfangs, von bösen Folgen sein wird; indessen halte ich es für nothwendig, daß man darüber etwas öffentlich bekannt macht." —

Während dieser Vorgänge hatten die Stände endlich ihr vereinigtes Bedenken (vom 1. December) eingesandt, in welchem sie Beschwerden über die Kammer machten, welche allein 936000 Thaler alte Forderungen eingab; sich über Doktor Dreyer, Zeidler, Synecretisten, Arianer ꝛc. beklagten, und endlich mehrere Einrichtungen bei den Gerichten verlangten. „Das vereinigte Bedenken (ein ganzer Foliant), benachrichtigt Schwerin den $\frac{1}{11}$. December, wird vom Kurfürsten selbst sehr fleißig gelesen, und dann im Rathe durchgegangen werden. Es ist wohl zum höchsten zu beklagen, daß sich die Stände nicht anders begreifen, S. K. D. Gnade, die sich Andere so sauer werden lassen, muthwillig verscherzen, und so viel ehrliche Leute unschuldig leiden müssen. Der Kurfürst bleibt noch fest dabei, selbst ins Land zu kommen, und will wissen, ob sie ihn noch für ihren Herrn anerkennen oder nicht. Wegen des Oberst Kalckstein's Prozeß wird jetzt auch fleißig berathschlagt. Ich wünsche, daß alle, die dem Lande so viel Unheil anrichten, bei ihm säßen; denn sie können es vor Gott nimmer verantworten. Auch sind S. K. D. aufs neue an der Gicht krank und schreiben es den preußischen verdrießlichen Händeln zu." Die Stände hatte der Herzog darauf sogleich verabschiedet, um sich aus ihren Kreisen neue Instruktionen zu holen; „es ist das letzte Mittel," sind seine Worte hierbei.

Kaum hatte man Brand's Abreise aus Warschau in Berlin erfahren, so schrieb Schwerin: „Herrn von Brand's Abreise hat der Kurfürst sehr übel genommen, will, daß er wieder hinziehen und vorgeben soll, daß er nur propter negotia privata eine kleine Reise gethan. Ich hoffe, der König wird sich wohl bedenken, ehe er deshalb etwas Thätliches vornimmt." Und den 15. December bemerkt er: „Der Kurfürst liegt noch die meiste Zeit des Tages im Bette, und läßt

Digitized by Google

sich hernach ein wenig zur Kurfürstinn tragen. Wegen Kalckstein wird noch immer berathschlagt, ob man ihn nach Warschau oder sonst nach Polen schicken soll, und eine Apologie ausgehen läßt." — Der Herzog antwortete, daß Brand sich vorbereite, nach Berlin zu gehen, und schließt sein Schreiben mit den Worten: „Sie werden Kalckstein's Bittschrift sehen, welche mich verpflichtet, sie dem Kurfürsten zu empfehlen. Ich will nicht hoffen, daß der Kurfürst den schlimmsten Theil ergreift: melius est semper, rationem reddere clementiae quam saevitiae." —

Von jetzt ab entspann sich zwischen Schwerin und dem Herzoge ein sehr lebhafter Briefwechsel, welcher vorzüglich diese kalckstein'sche und die ständische Angelegenheit bespricht, und indem wir denselben verfolgen, wird uns vieles, über diese bisher noch so wenig aufgeklärten Verhältnisse, im wahren Lichte erscheinen. „Ich habe, sagt Schwerin (den 30. December 1670), Herrn von Brand aufs Beste entschuldigt, und wird es nun wohl sein Verbleiben dabei haben. Der größte Verstoß ist, daß er noch bis jetzt nicht referirt hat, wie die Sache zugegangen. Nunmehr aber ist dieselbe so genommen, daß S. K. D. sich erklären, daß sie keine Ordre hierzu gegeben, und daß sie Brand desfalls zur Rede stellen wollen. Mit dieser Post schreibt der Kurfürst an den König ein lateinisches, auch dieses eingeschlossene Handschreiben in deutscher Sprache, und hoffe ich, der König wird sich darauf besser erweisen. S. K. D. haben mir auch befohlen, Ew. Gnaden zu ersuchen, gedachtes Handschreiben jemand in Warschau ganz besonders zu empfehlen, und besonders dabei zu begehren, daß es Sr. Maj. in eigene Hände überliefert werde." Brand und Montgommery wurden öffentlich vor Gericht geladen, und ein Contumacial-Dekret erklärte den ersteren seiner Ehre und Güter, den letzteren seines Lebens verlustig. Jener lebte in Cleve, dieser dem Scheine nach gefänglich in Colberg; indessen wurden Beide schon 1672 begnadigt. Der Kurfürst befahl zu derselben Zeit dem Statthalter, selbst nach Memel zu reisen, um, ehe der Oberburggraf oder Andere dahin abgingen, mit Kalckstein Unterredung zu halten. Der Herzog entschuldigte sich, daß die ständischen Verhältnisse es ihm unmöglich machten. „Der Kurfürst, entgegnet Schwerin (den 5. Januar 1671), hätte es wohl gern gesehen, daß Sie den Menschen selbst sprechen können, weil sie vermuthen, er werde auf einige vornehme Leute etwas zu sagen haben, welches er keinem Preußen anvertrauen werde. Hier ist die Zeitung gekommen, daß Brand sein Copialbuch zu Warschau liegen gelassen hat, und dies in des Königs Hände gekommen ist; es macht hier große Bestürzung. Ich will hoffen, daß nichts daran sei, weil er schrieb,

Digitized by Google

alle seine Sachen mitgenommen zu haben, unter welchen dies das Vornehmste sein soll. Wir erwarten den polnischen Gesandten, der hoffentlich nicht die böseste Instruktion mitbringen wird, weil des Königs Schreiben noch ziemlich freundlich ist und aller Zorn gegen Brand ausschlägt." —

Nach dem ersten Verhör mit Kalckstein äußert der Herzog den 23. Januar 1671: „Sie werden aus des Oberburggrafen Relation entnehmen, welcher Geheimnisse sich Kalckstein rühmt, die er vorher gehabt hat. Ich glaube, dies sind nur Erfindungen, um Zeit zu gewinnen, wie könnte man nur glauben, daß jemand dieses Landes, namentlich von Ansehn und ehrliebend, sich mit einem Menschen, von Kalckstein's Natur und Ruf, einlassen wird." Hiermit war Schwerin ganz einverstanden; „denn er ist wohl so klug, lautet seine Antwort, daß er sieht, was er an Zeit gewinne und welche Verwirrung er verursacht. Von Brand's Benehmen und wie er es beim Abzuge aus Preußen gemacht, habe ich viele Verdrießlichkeiten gehört, und sehe ich nun wohl, daß es ihm noch sehr an Mäßigung bei diesen Jahren fehlt. Der polnische Gesandte (Opatzki) ist nun hier, dringt sehr hart darauf, daß Brand gestraft werden soll, und dolirt sehr, daß der Krone dergleichen Schimpf nimmer widerfahren sei." — Kalckstein erklärte, wenn man nicht so hart mit ihm verfahren wollte, würde er die wichtigsten Dinge, aber nur allein dem Kurfürsten, eröffnen. Über Brand glaubte der Statthalter Klage führen zu müssen, weil mehrere Edelleute sich über ihn beschwert hätten, daß er sie öffentlich der Untreue und Theilnahme an Kalckstein's Vergehen beschuldigt habe. Brand behauptete nun in seiner Rechtfertigung, nie an eine solche Äußerung gedacht zu haben, welche wohl daher entstanden sein würde, daß er zu seinem Wirth in Königsberg — bei dem er drei Wochen gewohnt, ohne etwas zu verzehren, 33 Thaler hätte zahlen müssen — gesagt habe: „daß weder er noch Seinesgleichen sich über den Kurfürsten so sehr zu beschweren hätten (welches er öfters gegen mich gethan), weil sie ihre Gäste so erschrecklich betrögen, und daß schon deshalb S. K. D. Grund hätten, dergleichen Gastgebern noch viel mehr Kontribution aufzulegen. Sonst, setzt er hinzu, könnte die Rede auch daher kommen, daß ich an einigen Orten, wo mancher behauptete, daß wenn die Gravamina und Auflagen länger dauerten, die Stände gezwungen sein würden, bei Polen Schutz zu suchen, — ich antwortete: S. K. D. würden des Adels Abfall nicht zu fürchten haben, weil sie aller Ungetreuen Güter in Besitz nehmen könnten." Auch entgegnete Schwerin dem Herzoge: „Ich bitte, Sie wollen doch Alles zum Besten entschuldigen helfen; es ist noch ein junger Mensch, von Natur etwas hitzig, und kann leicht sein, daß er sich etwas verlaufen hat."

Digitized by Google

Indessen sich die Stände eine uneingeschränkte Vollmacht aus ihren Kreisen holen sollten, wurden diese aufgefordert, auf drei Jahre eine erhöhte Accise zu bewilligen, und den Hauptleuten und einigen angesehenen Edelleuten wurde dies noch besonders empfohlen. Auch erfolgte auf das gesammte Bedenken eine Verabschiedung, wo mehrere Beschwerden ausgesetzt wurden, oder auf frühere Bescheide verwiesen. Aber der Kurfürst behielt sich die Ertheilung des Indigenats vor, doch versprach er den Ständen, jedesmal Nachricht davon zu geben. Die Theologen wurden von ihren Zänkereien abgemahnt und mit Absetzung ihrer Stellen bedroht. Diese Erwiederung machte die Stände noch unwilliger; es entstanden Uneinigkeiten über die Bewilligung der Abgaben, einige Kreise wollten auf drei Jahre die erhöhte Accise bewilligen, andere sich zu nichts verstehen, und der Kurfürst befahl nun, daß in jenen die Accise eingeführt werden solle, in diesen aber der unbewilligte Hufenschoß. „Mit den Ständen, schrieb Schwerin, ist der Kurfürst sehr übel zufrieden. Ich weiß kein Mittel mehr, den Beschluß wegen Ausschlag auf die Hufen zu verhindern.“ — Und den 9. Februar äußert er: „Obgleich ich den Kurfürsten nicht gesprochen, weil er noch zu Potsdam ist, so kann ich dennoch aus den an mich abgelassenen Schreiben ersehen, daß Sie noch nie so ungeduldig und alterirt gewesen, als diesmal, und bin ich von Herzen erschrocken. Der liebe Gott gebe, daß die Einwilligung der Stände geschrieben werde, ich sehe sonst ein Unglück vor Augen.“ Da der Herzog wiederholentlich erklärte, die Hufen-Kontribution würde das Land verderben, und zu einer anderen Abgabe könne er die Stände noch immer nicht bewegen, so schrieb ihm der Minister den 3. März: „Der Kurfürst hat uns von Potsdam aus anbefohlen, ein sehr hartes Reskript aufzusetzen. Ich betrübe mich von Herzen, daß es nicht anders geht, die Stände könnten sich wohl anders bezeigen.“ Endlich den 17. März schreibt der Statthalter: „Gott sei gedankt, daß sich vorgestern die drei Stände zu einer Interims-Willigung von 42000 Thalern in vier Monaten verstanden haben, welche durch eine Viehsteuer (den Horn- und Klauenschoß) aufgebracht werden soll; — die Städte Königsberg wollen außerdem 6- bis 7000 Thaler entrichten.“

Der Kurfürst verlangte hierüber Schwerin's Ansichten, welcher sich dahin aussprach: „Da es nur eine Interims-Willigung ist, so rathe ich, sie anzunehmen, kann auch nicht sehen, daß es schädlich sein würde. Ich bin immer der Meinung, E. K. D. möchten über der Stände Gravamina gnädig handeln, und sich keines Mißtrauens verspüren lassen; denn ich habe in den langjährigen Diensten Dero verschiedenen Länder, sonderlich im Cleveschen, erfahren, daß, wo man den

Digitized by Google

Ständen am gütigsten begegnet, am mehrsten bekommt. Ich habe auch diese Maxime von E. K. D. selbst gelernt, und weiß mich noch wohl zu erinnern, daß, als E. K. D. Anno 1663 aus Preußen wiederkamen, Sie uns Räthen verschiedenemal befohlen, wir sollten uns in dem Preußischen wohl in Acht nehmen, damit die Stände bei der dermaligen Devotion erhalten würden. Es ist nicht ohne, gnädigster Herr, daß in der Stände Privilegien viele Dinge enthalten, welche, wenn sie dem Buchstaben nach zum Effekt gebracht werden sollten, E. K. D. nachtheilig sein würden; aber E. K. D. wissen, daß Sie sub Vasallagio Polens nicht behindert gewesen sind, dagegen zu thun." — Da der Kurfürst von den vielen Forderungen der Stände ihnen blos bei Ausgebung der Moratorien die gehörige Vorschrift zu nehmen versprach, und das culmische Recht beibehalten wollte, so nahmen die Stände selbst Anstand, dem zweiten Termine der Zahlung nachzukommen. „Der Kurfürst, äußert Schwerin den 17. März, soll über alle Maßen übel zufrieden sein, daß die Stände von einander gehen wollen, ehe sie mehr denn die 42000 Thaler bewilligt, und ist fest entschlossen, selbst nach Preußen zu gehen. Ich habe es zwar widerrathen, wie ich aber höre, hat Somnitz geschrieben, daß dies das einzige Mittel sei, die Stände zum Gehorsam zu bringen; auch auf die Regierung soll der Kurfürst sehr übel zufrieden sein, daß sie nicht längst mit dem Ausschreiben auf die Hufen verfahren." — Der Statthalter verlor noch nicht alle Hoffnung, und war schon deshalb beruhigt, weil nun wenigstens die Mittel vorhanden wären, die Truppen sechs Monate lang unterhalten zu können. „Ich kann Ihnen hoch versichern, entgegnet Schwerin den 24. März, daß der Kurfürst den festen Entschluß genommen, im Fall die Stände nicht sofort bei Anfang der Reassumirung des Landtages die vollkommene Einwilligung thun, sie keinen Tag versäumen werden, nach Preußen zu gehen, und sich schon ganz fertig halten. S. K. D. sagten, sie hätten nun gewisse Nachricht, wer diejenigen sind, die den Widerwärtigen unter den Ständen die Anschläge geben, und in ihrem bösen Vorsatz stärkten." — Der Statthalter eröffnete den Ständen, wie ungehalten der Kurfürst sei, und daß sie alle Ursache hätten, sich seiner Gnade zu versichern. In Folge dessen sprachen die Stände den Wunsch aus, Jemand nach Berlin zu senden, der dem Kurfürsten genauen Bericht abstatte. „Der Kurfürst hat mir geschrieben, benachrichtigte Schwerin hierauf den Herzog am 12. April, ich möchte Ihnen sagen, daß wenn Sie es unter der Hand machten, daß die Stände Jemand herschicken, es ihm sehr lieb sein würde. Jedoch — welches ich Ihnen sehr im Vertrauen melde — müßte niemand von den Oberräthen mitkommen, und müßten auch gute Leute dazu gewählt werden. Sonst,

Digitized by Google

wenn die Stände nicht sofort zu deren Ankunft eine Einwilligung thun, der Kurfürst darauf bestehen wird, daß die Kontribution ausgeschlagen werde; — sollten sie auch in den gravaminibus weiter gehen, so ist keine andere Hoffnung, solches zu erlangen, als, daß die Stände die Einwilligung sofort thun, oder durch ihre Deputirte etwas ausgerichtet werde. Was ich Ihnen schreibe, beruht auf gutem Fundament, und setzen Sie auf mich keine Hoffnung, daß ich fähig sei, etwas zu ändern; denn es sind hier einige, welche diejenigen für Verräther halten, die S. K. D. anders rathen." Unterm 9. Mai verlangte der Kurfürst nach der den Ständen ertheilten Resolution, daß sie bei ihrer Zusammenkunft zum 26. desselben Monats sich über eine bestimmte Abgabe von 120000 Thaler erklären, und deshalb eine Abgabe von den Hufen oder die Accise bewilligen sollten. Allein die Stände waren so wenig einig, daß der Kurfürst wiederholentlich eine Absendung nach Berlin wünschte. „Der Hauptmann von Brandenburg, äußerte der Minister den 28. Mai, ist bei S. K. D. und den Ständen in gutem Concept, eignet sich also dazu am besten, und kann eben nicht schaden, wenn auch von den Widerwilligen Jemand hergeschickt wird, vielleicht könnte man sie allhier rectificiren." Dazu kam, daß mehrere Mitglieder den Landtag verließen, andere sich gar nicht einfanden; darum schreibt Schwerin den 19. Juni: „Wegen der Stände Trainirens sind S. K. D. sehr übel zufrieden. Es wäre gut, wenn die Deputation vor sich ginge; denn geschieht es nicht und willigen die Stände nicht zu des Kurfürsten Vergnügung, so versichere ich Ew. Gnaden auf meine Ehre, daß S. K. D. alles liegen lassen und schnurstraks dahin gehen werden."

Der Statthalter befand sich in großer Verlegenheit, die Stände verlangten die Aussetzung des Landtages bis zum 1. Oktober, was der Kurfürst nicht allein verweigert hatte, sondern streng befohlen, sobald vor Ende Juni keine bestimmte Abgabe bewilligt sei, sogleich den unbewilligten Hufenschoß auszuschreiben. Da sich die Abgeordneten aber bestimmtere Vollmachten zu holen wünschten, so wurde der Landtag bis zum 24. Juli verschoben. „Ich kann Ihnen versichern, benachrichtigt Schwerin den 25. Juni, daß es beim Kurfürsten sehr hart daher gegangen, es nur so weit zu bringen, und zweifele ich sehr, daß es bis Michaelis zugestanden wird, wenn auch die Mittel gefunden werden könnten. Sie haben schon öfters doliret, so viel vorgeschossen zu haben, auch neulich ausdrücklich gewollt, daß die Wiedererstattung von den Ständen begehrt werde." Der Herzog entgegnete, daß schwerlich vor der Ernte etwas zu erwarten sei, einige wollten zwar die Accise auf zwei, andere auf drei Jahr bewilligen; aber Schaaken, Angerburg und

Jo-

Digitized by Google

Johannesburg bleiben bei ihrem ersten Entschluß, und die Forderungen der Kammer verderben alles. „Man hat nun über zehn Jahre die Stände, sagt Schwerin, damit disgoustirt und S. K. D. Ämter bleiben doch versetzt.“ —

Die Stände bewilligten zwar endlich die Accise auf zwei Jahre; welche aber, weil der Kurfürst dem Könige von Polen gegen die Türken Hülfe zu senden versprach, schwer ausreichen würde. Doch hiermit war nach Schwerin's Äußerung vom 28. August der Kurfürst nicht zufrieden; „S. K. D. sagten, sie würden eher in Preußen sein, als man sie dort vermuthete. Wegen des Kommando's über den Secours mag ich nichts schreiben, es ist mir deshalb Verdruß genug gemacht; Gott verzeihe es dem Oberstallmeister (Pelnitz) und dem Oberst Schöning, daß sie nicht besser erkennen, was ich ihnen für Dienste gethan. Sonst hat Ew. Gnaden ausführliche Relation, welche sich S. K. D. von Wort zu Wort vorlesen ließen, den Effekt gehabt, daß Sie von den Wibranzen und Dienstpflichtigen abgestanden.“ — Auch erklärte der Kurfürst bald, daß, wenn die Accise nicht zureiche, andere Mittel beigetrieben werden müßten, und da dies bald eintrat, weil für das nach Polen gegangene Hülfskorps neue Truppen geworben werden sollten, so befahl er, die bürgerlichen Grundeigenthümer einer monatlichen Abgabe zu unterwerfen. Indessen noch ehe diese Verfügung erlassen wurde, schrieb Schwerin den 21. September: „Ich bin über den Landtag deshalb nicht vergnügt, weil, wenn man vor einem Jahre die resolutiones ein wenig gemildert hätte, wie ich genug rieth, man aus S. K. D. Mitteln nicht so lange die Soldateske zu unterhalten brauchte. Ich wünsche nur, daß wir uns künftig daran spiegeln, und uns nicht zu unserm Schaden opiniatriren; die Stände auch sich befleißigen mögen, des Kurfürsten Gnade, woran des ganzen Landes Wohlfahrt hängt, zu conserviren. Wie S. K. D. den Schluß aufgenommen, kann ich noch nicht wissen, sie haben zwar vom 20. September mit eigener Hand einen langen Brief an mich von anderen Sachen geschrieben, aber von diesen nichts erwähnt. Ich nehme dies als ein gutes Zeichen, weil sie sich sonst beschwert haben würden.“ — Nach mehrfachen, sehr gefährlichen Äußerungen der Stände wurden einige Ämter dennoch so weit gestimmt, daß sie den doppelten, andere den einfachen Kopfschoß bewilligten, und da diese Bewilligung auf einem allgemeinen Landtage zu hoffen war, so genehmigte der Kurfürst die Zusammenberufung desselben.

Indessen schon am 19. Januar 1672 sah sich Friedrich Wilhelm genöthigt, diese und die Zusage, ohne Bewilligung der Stände keine Abgaben auszuschreiben, zu ändern; denn da Polen sehr beweglich

Digitized by Google

um Hülfe gebeten hätte, und es auf den Landtagen sehr langsam herginge, so erzwinge die Nothwendigkeit ein schnelleres Verfahren. Es müßten deshalb durch ein doppeltes Kopfgeld die Werbekosten für 4000 Mann und die zu ihrem Unterhalt erforderlichen Gelder durch eine monatliche Abgabe von den Hufen zusammengebracht werden. Da das bisherige kleine Concilium hierüber berathen sollte, so tritt dasselbe von jetzt ab unter dem Namen des engern Ausschusses der Stände auf. Jedoch der im vorigen Jahre herrschende große Mißwachs hatte einen solchen Getreidemangel hervorgebracht, daß die Regierung schon dem Kurfürsten zuvor erklärt hatte, auf Freye und Cöllmer könne, wenn nicht die Saat unterbleiben solle, keine monatliche Abgabe gelegt werden, das Kopfgeld hoffe man bewilligt zu erhalten; aber die Getreidelieferungen möchte der Kurfürst erlassen, und so wurde auf den 18. Februar ein Landtag ausgeschrieben. Die Stände eröffneten der Regierung, nachdem sie das doppelte Kopfgeld bewilligt hatten, selbst im höchsten Nothfall keine Abgaben mehr bewilligen zu können, erklärten sich aber zur Vertheidigung des Vaterlandes bereit. Als den Deputirten dennoch am 5. März der Antrag wegen des Hufenschosses gemacht wurde, weil für das Militair im nächsten Jahre 263939 Thaler aufgebracht werden sollten, so sagten sie ganz bestürzt, sich darauf nicht einlassen zu können, und dies bewog die Regierung, sie bis zum 30. März zu vertagen. Es verdroß den Kurfürsten sehr, und Schwerin schrieb dem Herzoge den 5. März: „Als der Kurfürst nach Potsdam gezogen, sind Sie schon überaus übel zufrieden gewesen, daß die Stände so große Schwierigkeiten machten, und vermeinten, daß man Dero Verordnung nicht genug Nachdruck gebe. Ich beklage Sie recht von Grund meiner Seele, daß Sie die ganze Zeit während Ihres Verbleibens in Preußen nichts als widerwärtige Dinge erlebt haben.“ Der Statthalter, der dies mit vielen Danksagungen erwiederte, sagt: „Ich versichere, in den zwanzig Monaten, wo ich mich hier befinde, habe ich nicht zwanzig Tage mit Freude und Genugthuung verlebt. Unser Leben ist nichts als Mühe und Arbeit, und doch gleichwohl so beschaffen, als fliegen wir davon.“ — Obgleich der Statthalter gleich nach dem Eintreffen der Deputirten berichtete, daß die Armuth des Landes nicht zu beschreiben sei, so sah sich doch der Kurfürst wegen der zum Kriege sich neigenden Verhältnisse genöthigt, zu erklären, alsdann unbewilligte Abgaben zu verordnen. „S. K. D., sagt Schwerin, bleiben unbeweglich dabei, daß die Ritterschaft selbst das Geld für die Lehnpferde geben soll.“

Des Statthalters Berichte sind voll von Klagen über den traurigen Zustand des Landes, viele verließen dasselbe und gingen nach Polen, und die Stände wollten sich nur, wenn die Provinz angegriffen

Digitized by Google

würde, zu größeren Abgaben verstehen. Sie machten den Vorschlag, die Malz-Accise zu verdoppeln und eine Luxussteuer einzurichten, dem sich aber die Städte widersetzten und einen doppelten Kopfschoß erlegen wollten. Endlich begnügte sich der Kurfürst, mit Ausnahme des Kopfgeldes, mit jährlich 180000 Thaler auf drei Jahre, und befahl, wenn die geforderte Abgabe nicht sogleich erfolge, eine monatliche Abgabe von 20 Groschen auf jede Hufe zu legen. Die Oberräthe machten hierüber unmittelbar eine Vorstellung an den Kurfürsten, und obgleich die Stände eine Erhöhung der schon bewilligten Accise versprachen, so konnte der Kurfürst dies doch nicht bestätigen, weil diese Abgabe schwerlich fürs Militair hinreichend gewesen wäre. In diesem Reskript vom 18. Juli erklärte er, diejenigen zur Verantwortung zu ziehen, welche an der Verzögerung des Fehlenden, durch unterlassene Befolgung seiner Befehle, Schuld hätten. Die Oberräthe, welche dem früheren Befehle gemäß die unbewilligten Abgaben nicht sogleich ausgeschrieben hatten, nahmen das von den Städten angebotene doppelte Kopfgeld an, ließen etwas in der Accise-Erhöhung nach, und forderten sofort die erhöhte Accise ein. Indessen die nun eintretenden Rüstungen machten außerordentliche Ausgaben nöthig, und darum machte der Kurfürst es der Regierung zur Pflicht, wenn die Stände sich nicht noch gegenwärtig zu einer jährlichen Abgabe von 180000 Thaler verpflichteten, eine unbewilligte Abgabe von den Hufen zu fordern.

Besonders bitter beklagte sich der Statthalter über den Oberst von Schöning[1]), welcher auf die rücksichtsloseste Art zu den Werbungen kontribuire. Tröstend schreibt ihm Schwerin den 5. Juli aus Berlin: „Daß der Geldmangel dort groß ist und Ew. Gnaden deshalb viele Verdrießlichkeiten haben, insonderheit mit des Oberst von Schöning's Fortschaffung, kann ich leicht ermessen. Ich glaube aber nicht, daß er dort größer ist, als hier. Wir sollen in wenig Tagen aufbrechen, und wenn unterweilen 20 Thaler erfordert werden, so ist kein Rath dazu zu finden. Die Haare stehen mir zu Berge, wenn ich daran denke, und was dies für böse Effekten haben wird!" — Am 19. Juli setzt Schwerin hinzu: „Aus Ihrem Schreiben ersehe ich, daß des Obersten Schöning's Regiment so schön gewesen ist. Er wird ohne Zweifel hier sehr damit rühmen, und wohl wenig dabei gedenken, woher es so schön ist, und daß es damit heißt: generatio unius corruptio alterius. Wenn Sie jetzt meines Schwiegersohns Regiment sehen sollten, so würden Sie es gewiß zu seiner höchsten Beschimpfung sehr verachten, und nicht gedenken, daß Schöning die

1) Dasselben Regiment kostete nach des Statthalters Bericht monatlich 4000 Thaler.

Besten daraus genommen. Ob Ew. Gnaden damit gefügt wird, daß solches Regiment hier verpflegt wird, weiß ich nicht; aber das kann ich versichern, daß wir vor den hiesigen Truppen große Furcht haben, ob sie nicht wegen Mangel an Unterhalt zerrinnen werden. Der Kurfürst versetzt jetzt hier Ämter, da schon dieselben bei weitem zum Hofstaat nicht zugereicht haben. Ich sehe vor meinen Augen, daß, wenn der Krieg schon glücklich ausschlägt, wir doch gänzlich ruinirt werden."

Der Kurfürst hatte den Oberräthen anempfohlen, mit Hülfe des kleinen Conciliums eine Erhöhung der Abgaben zu suchen; da diese aber eine neue Zusammenberufung der Stände vorschlugen, und selbige auch am 10. November stattfand, so hoffte man zum Zwecke zu kommen. Indessen dieser wiederholte Aufschub war dem Kurfürsten augenblicklich so unangenehm, daß Schwerin den 21. Oktober aus Bergen äußerte: „Ich bin sehr bestürzt und halte mich versichert, wenn einer der Preußen S. K. D. von diesen Dingen reden hörte, sie gewiß darnach trachten würden, dem Kurfürsten anders zu begegnen. Ich sehe, daß dessen Geduld am Ende ist, und wünsche, daß ich mich betrogen finde; aber ich sorge, es werden solche Beschlüsse genommen werden, welche die Stände zu spät bereuen dürften." Der Statthalter bekam so ernste Schreiben vom Kurfürsten, daß er sich deshalb gegen Schwerin beklagte, worauf ihm dieser den 2. November aus Ryfselheim beruhigend antwortet: „Sie wissen, wie es in dergleichen Dingen hergeht und daß man sich nicht daran zu kehren hat. Sonst ist es nicht ohne, daß sich die Stände eine Zeit her gegen S. K. D. sehr wunderlich bezeigt, und Dero Verordnungen sehr wenig geachtet, und da des Kurfürsten Schreiben an Sie in dieser Sache etwas hart eingerichtet ist, so geschieht dies nur darum, daß sie solche den Ständen vorzeigen können."

Dem Kurfürsten war die Zusammenberufung der Stände und ihre langen Berathungen sehr drückend; er bedurfte bestimmte Gelder und hielt sich überzeugt, von dem kleinen Concilium schneller befriedigt worden zu sein. „Was ich Ihnen damals berichtet, sagt Schwerin den 20. November, daß der Kurfürst überaus übel mit den preußischen Ständen zufrieden, solches dauert noch, und halten S. K. D. dafür, daß in solchen subitaneis casibus, wie damals die Türkengefahr gewesen, das kleine Concilium hinreichend befugt sei, für sich, zu des Landes Besten etwas zu beschließen, und, daß sie es nur S. K. D. nicht zu Gefallen thun wollen. Man unterläßt nicht, alles in die beste Falte zu legen, die Stände so viel als möglich zu entschuldigen, allein es will nicht viel verfangen. Der Kurfürst wird fest darauf bestehen, daß wenigstens 150000 Thaler jährlich gegeben werden müssen, so lange die

Digitized by Google

jetzigen Conjunkturen währen, und was aus der Accise nicht fallen kann, auf die Hufen gelegt werde.“ Obgleich nun die Stände ein doppeltes Kopfgeld bewilligten, so war dies doch nicht ausreichend, da der Kurfürst monatlich 20000 Thaler brauchte, und es wurde demnach der Regierung anbefohlen, monatliche Lieferungen und Abgaben nach der Tragbarkeit der Hufen auszuschreiben.

Da in diese Zeit Kalckstein's Hinrichtung fällt, so wollen wir uns zu den letzten Lebenstagen desselben wenden. Dem General Görtzke, Kommandanten von Memel, war Kalckstein übergeben worden, und dieser, ein treuer Diener seines Herrn, ein strenger Soldat, hielt ihn zum Ärger der Anhänger desselben in sehr strengem Gewahrsam. Anfänglich war die Untersuchung dem Oberburggrafen und Hofrichter übergeben; da aber hier keine Resultate zum Vorschein kamen, Kalckstein nichts eingestand und viel zu wissen vorgab, so schrieb Schwerin den 24. März aus Berlin an den Statthalter: „Wegen Kalckstein's Sache haben wir hier eine Berathung gehalten, ob es bei dem jetzigen processu zu lassen, oder ein Judicium zu constituiren. Herr von Somnitz hat für das erstere, wir Anderen für das letztere gestimmt; jedoch daß die Märker dabei bleiben, und haben unser Gutachten dem Kurfürsten sehr ausführlich schriftlich eingeschickt.“ In Folge dessen kam Kalckstein auf die Tortur, und hier ergab sich, wie der Kurfürst eigenhändig dem Fürsten von Anhalt den 11. April 1671 schreibt: „Kalckstein ist nun auf der Tortur gewesen, und hat noch auf einen Preußen bekannt, so ihn dazu vermocht, die Schrift gegen mich einzugeben. Ich habe nun befohlen, daß man das Urtheil sprechen und die Exekution verrichten soll“ [1]). Weil aber die Kommißarien hier nicht nach der gewöhnlichen Vorschrift der Gesetze handelten, sondern ehe das Corpus delicti ausgemittelt, die Tortur anwendeten und nach einer eigenen Instruktion verfuhren, so erklärten die Stände, obwohl sie ihn für sehr straffällig hielten, auch sein Verbrechen abscheulich nannten, Kalckstein's Prozeß sei evertirt (verdreht) worden [2]). — Im Januar 1671 hatte sich die aus Preußen und Märkern bestehende Kommission in Berlin versammelt, um über den Gang der Untersuchung mit dem Kurfürsten und dem Geheimrath zu berathschlagen; aber im April wurde sie aufgelöst, wie denn Schwerin den 9. Januar an den Statthalter berichtet: „Der Kurfürst hat, wie ich jetzt eben vernehme, befohlen, daß die preußischen Kommißarien sich nun wieder nach Königsberg begeben sollen; von den märkischen wird nichts gedacht, und

1) Siehe Urkunden.

2) Siehe Baczko, Geschichte Preußens. 5. Bd. S. 513.

Digitized by Google

ist uns befohlen, unsere Meinung zu schreiben, wie nun ferner in der Sache zu verfahren." Doch in einer Mittheilung vom 17. April 1671 belehrt uns Schwerin noch näher darüber, indem er sagt; „Der Kurfürst ist auf die märkischen Kommißarien übel zufrieden, daß sie ohne Erlaubniß weggezogen; Sie wollen, daß die sämmtlichen preußischen Kommißarien, welche das erste Urtheil gesprochen, nun sich wieder setzen und die Sache zu Ende bringen sollen."

Indessen fand Kalckstein in Polen noch immer große Anhänger, denn wie der Statthalter im September 1671 berichtete, schrieb der polnische Oberjägermeister an Kalckstein's Gattinn, daß man ihren Mann zu befreien hoffe, und nichts unversucht lassen würde, beim Landtage einen allgemeinen Haß gegen den Kurfürsten zu erwecken, was wohl bei der dort herrschenden Unzufriedenheit gelingen dürfte. „Der Kurfürst weiß schon Alles, erwiederte Schwerin, was der Unterkanzler geredet; ich wünschte aber, daß man solche Dinge nur verachtete, und sich nichts merken ließ, daß man sich fürchtet. Die Republik wird schon anders sprechen, sie kann S. K. D. Freundschaft nicht entrathen." Die Kommission, welche schon gleich im Anfange Kalckstein zum Tode verurtheilte, reichte plötzlich im Anfang Oktober 1671 ein Memorial ein, in welchem sie bat, ihn Zeitlebens nach Tapiau unter engem Gewahrsam zu bringen, und der Oberburggraf legte zur Unterstützung dieses Vorschlags noch ein Bittschreiben bei. „Das Memorial, äußerte sich Schwerin hierüber, welches die Kommißarien in Kalckstein's Sache eingegeben, hat allgemein sehr verwundert. Jedermann ist erstaunt, daß sie Bedenken tragen, jetzt ein solches Urtheil zu sprechen, wie sie vor diesem schon gethan, da er ja alles durch sein Bekenntniß bekräftigt hat; auch die Dokumente vorhanden, wodurch er der Rebellion zu überzeugen ist."

Selbst der König von Polen scheint sich noch sehr lebhaft Kalckstein's angenommen zu haben; unter andern schreibt der Herzog den 25. December 1671: „Ich wünsche von Herzen, daß der Brief, welchen der Kurfürst dem Könige als Antwort auf desselben letzten geschrieben hat, Erfolg haben möge; obgleich ich, was Kalckstein's Sache anbetrifft, sehr daran zweifele; denn die Polen wissen nur zu gut, was ihm bevorsteht. Die aus dem Oberburggrafen, dem Hofrichter und dreien Hauptleuten bestehende Kommission verurtheilte Kalckstein im September zum Tode, und da von Polen aus einige sehr ernste Versuche zu seiner Entführung gemacht wurden, so befahl der Kurfürst, das Urtheil sogleich zu vollziehen. Am 7. November wurde dem Unglücklichen, unter welchem Namen ihn die Familie bezeichnet, folgendes Urtheil vorgelesen:

Digitized by Google

Des Durchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Wilhelm ꝛc.

Wir verordnete Commissarii erkennen auff Churfürstlichen Fiscalis anklagen, und darauf des Christian Ludwig von Kalckstein's geschehenes Verhör und antwortt in puncto criminis perjurii, falsi, laesae Majestatis und perduellionis für recht: alldieweil auß deß angeklagten göttlicher und unwiederruflicher Zuständigkeit und Bekäntniß offenbahr, daß Peinlich angeklagter, ohne Vorbewust Sr. Churfürstl. Durchl. wieder seine hiebevor beschworne Urpfede und revers, auß seinen Knauttschen Güttern auß dem Herzogthum Preußen in Pohlen heimlich entwichen, daselbst im nahmen der Preußischen Landstände ohne deroselben Befehl, Vollmacht und Bewust an Ihro Königl. Mayst. und die Cron Pohlen auff öffentlichem Reichstage zu Warschaw, falsche supplicationes und schrifften übergeben, in welchen er nicht allein Sr. Churfürstl. Durchl. und Dero geführten Regierung zur ungebühr geschmähet und gelestert, sondern auch durch auffwiegleriſche anreitzunge und Sollicitirung Sr. Königl. Mayst. und der gantzen Crohn Pohlen, wieder seinen Erb- Ober- und Landesherrn, auß boßhaftigem, rachgierigen und feindseligen gemütte Dero hohen Perschon, Estat, Land und Leute höchst zu gefähren und in unfried und feindtschaft zu setzen, nach seinem eußersten Vermögen gesuchet und getrachtet, und solcher gestalt sich den von angezogenen criminum perjurii, falsi, laesae Majestatis und perduellionis wieder seinen deßfallß den 24. December Anno 1668 geleisteten Eides und gegebenen revers schuldig gemacht, alß sol angeklagter Zum Exempel und Ihme selbst zur Wohlverdienten Straffe mit dem Schwert Vom Leben zum Tode gebracht werden, und aller seiner gütter, gemeß seines revers und submission, verlustig sein, und dieselben Wie rechtens Zu Sr. Churfürstl. Durchl. disposition hinfallen.

Albrecht von Kalnein (Oberburggraf).
Melchor Ernst von Kreytzen (Hofrichter).
Andreß von Leschgewand.
Daniel von Wegner.
Hieronymus von Schimmelpfenning.

Kalckstein vernahm dies Erkenntniß mit Gelassenheit, äußerte noch scherzend, da er an diesem Tage das Podagra verloren hatte, daß seine bevorstehende Hinrichtung ein Mittel gegen dasselbe sei. Die Nacht zum 8. November schlief er nur wenig, schrieb noch an den Kurfürsten, an seine Gattinn, seine Kinder und seinen Bruder [1]); in den drei

1) Siehe diese vier Briefe: Urkunden.

Digitized by Google

letzten Briefen versicherte er, unschuldig zu sterben. Nach dem von der Regierung eingesandten Bericht „hat er sich freudig und willig zum Tode gestellt, mit Lesen, Beten und Singen die ganze Nacht bis an sein Ende zugebracht; wie denn der Herr Kaplan Magister Schultz die ganze Nacht bei ihm oben zu Schloß geblieben; — Wir wollen an der Seelen Wohlfahrt nicht zweifeln. Am 8. November des Morgens um 9 Uhr ist das Urtheil auf der Festung Memel, wo ein Theater gebaut war, vollzogen; nachdem vorgänglich Kalckstein mit andächtigem Beten und Singen wohl dazu bereitet, auf einem Stuhl sitzend, vom Scharfrichter mit einem Hieb der Kopf abgeschlagen, der Körper in einen Sarg gelegt und verwahrt worden“ [1]). Wir können diesem Unglücklichen nicht unser Mitleid versagen; ihn aber nicht von der Schuld freisprechen, obgleich er behauptete, sich keiner andern Handlung schuldig gemacht zu haben, als daß er auf dem Reichstage Schriften in eines Anderen Namen übergeben, welches nach polnischen Gesetzen niemand untersagt sei.

Anfangs April 1673 vereinigte sich abermals der Landtag. Des Kurfürsten Meinung war, daß die Stände nicht allein so viel bewilligen sollten, als die Noth des ganzen Landes erfordere, sondern auch zum Heranziehen der nach und nach geworbenen Völker beitragen. Die Regierung erhielt den Befehl, sich die bestimmte Summe von 25000 Thaler bewilligen zu lassen, und die zweckmäßige Vertheilung der Abgaben — was bisher die Stände gethan — selbst zu leiten. Allein der Statthalter berichtete: „Die Armuth des Landes ist in der That sehr groß und wird es täglich mehr. Inopia enim excludit omnem actionem: und was man in der einen Hand nicht hat, kann man in die andere nicht legen.“ Nach langem Berathen bewilligten die Stände ein einfaches Kopfgeld, worüber aber der Kurfürst sehr ungehalten war, so daß Schwerin den 1. Mai schrieb: „Ich kann wohl spüren, daß die Stände nicht eher guten Rathe folgen werden, bis sie Ernst sehen; alsdann werden sie es auch denen nicht beimessen, die ihnen so treulich gerathen haben. Der Kurfürst ist sehr übel zufrieden, wie sie aus dem Reskript ersehen werden. Sobald S. K. D. aus diesen Troublen kommen werden, wollen sie selbst nach Preußen, und vermeinen alsdann solche Anstalt zu machen, daß die Stände sich hinfüro nicht weiter unterstehen sollten, solche Schwierigkeiten zu machen.“ Aber der Statthalter zweifelte an einem besseren Erfolge und antwortete: „Ich will thun, was ich kann, was ich nicht heben kann, muß ich liegen lassen.“ Dies bewog die Regierung, die Stände abermals zum 1. Juni zu

1) Handschriften der von wallenrodt'schen Bibliothek zu Königsberg.

Digitized by Google

berufen, einige Ortschaften erklärten sich geneigt, aber andere erhoben nur Klagen von ihrem Elende. Wenngleich sie im Weigerungsfalle mit unbewilligten Abgaben belegt werden sollten, so willigten sie doch nur in die Fortdauer der Accise bis zum 1. Oktober 1674 und in eine Abgabe von 2 Gulden von jeder Tonne Bier. Zugleich baten sie den Kurfürsten, das Land nicht so zu schwächen, daß es bei einer dasselbe unmittelbar treffenden Gefahr aus Mangel an Kräften gänzlich wehrlos würde. „Sie können nicht glauben, äußerte sich Schwerin, wie erschrocken ich allemal bin, wenn die Sachen da nicht wohl gehen, weil es mir gleichsam vorwerfend vorgehalten wird. Es ist Befehl gestellt, daß des Kurprinzen beide Regimenter zu Fuß und zu Pferde nach Preußen marschiren sollen; es soll aber keine neue Last geben, denn das zu Fuß bekommt ohne das seinen Unterhalt, und anstatt des zu Pferde soll die Werbung der sechshundert Reuter eingestellt werden.“ Der Herzog beschwerte sich über diese neue Last, erwähnend, daß die Stände nicht einmal monatlich 20000 Thaler bewilligen wollten, und doch bestehe der Kurfürst auf 32000 Thaler. „Wenn Sie wüßten, tröstet Schwerin, was man hier und in allen Ländern des Kurfürsten für jämmerliche Klagen über den Unterhalt der Völker bekommt, würden Sie gewiß ein eben so großes Mitleiden mit denen haben, die damit geplagt sind, als mit denen, die es nicht ändern können.“ Als die Stände den 28. September abermals zusammenkamen, erklärten sie sich endlich dahin, die Erhöhung der Accise und zwei halbe Kopfgelder fürs künftige Jahr zu bewilligen, und die Landräthe stimmten noch auf einen Hufenschoß. Obgleich die Oberräthe diese Bewilligung bei der großen Armuth des Landes nach dreijährigem Mißwachs als außerordentlich vorstellten, so bestand doch der Kurfürst auf die verlangte Summe, und Schwerin schrieb: „Den Ständen sollte kein Gut so lieb sein, als des Kurfürsten Gnade; wenn ich vernähme, daß sie zurückzögen, möchte ich lieber wünschen, nicht eine Hufe in Preußen zu haben, und was sie wegen der Beschwerung anführen, so kann ich versichern, daß dergleichen eben so aus allen anderen Ländern einkommt.“ Auch sehr bitter beklagt sich der Statthalter über die Kammerräthe Schwartz und Büttner, welche die Verordnungen der Regierung contremandirten. „Es ist solche Verwirrung und Noth, schreibt er den 11. December, daß man nicht eines Schillings Meister ist; kürzlich wollten die zum Geläute bestimmten Tagelöhner zur Predigt nicht läuten, weil sie ihr Geld nicht bekämen; die Schützen oder Wächter wollen auch ihren Dienst aufsagen; ein armer reformirter Prediger kann auf die kurfürstlichen Assignationen nichts erhalten, und selbst die Präsente für die moskowitische Ambassade, welche auf ausdrücklichen Befehl

Digitized by Google

des Kurfürsten gekauft sind, will Büttner nicht bezahlen. Wer will da seinen Kredit ferner daran setzen, wie ehrliche Leute auf mein Zureden gethan! Sollte der Gesandte wieder durchkommen, so muß er auf der Straße liegen. Doch es gehe wie es wolle, ich will daraus scheiden." — Selbst Schwerin's Verwenden konnte nichts ausrichten, denn er antwortete: „Der Gesandte, welcher eine besondere Audienz beim Kurfürsten gehabt, wird in kurzem bei Ihnen durchkommen, als ich aber erinnerte, woher die Mittel zu nehmen für seine Beherbergung, bin ich ausgelacht worden, und namentlich sagte man, daß dies nur sehr wenig sein dürfte." —

Nachdem der Kurfürst zur Beruhigung den Ständen eine Assekuration gegeben hatte, daß das Gegenwärtige nicht zum Nachtheil ihrer Privilegien gedeutet werden solle, erklärte er in dem Landtags-Abschiede (den 24. November), daß er die von den Ständen bewilligten Abgaben, Einquartierung und Hufenschoß annehme, welchen letzteren aber die Stände gar nicht entrichten wollten. Die Städte Königsberg weigerten sich, neue Abgaben zu erlegen, und die Regierung berichtete, bei den Bauern fände sich kein Gegenstand der Exekution; wegen des Mißwachses wären die Scheunen leer, das verpfändete Vieh fände keine Käufer, der Ackerbau litte, und nicht blos der gemeine Mann, sondern auch viele Adelige hätten ihre Güter verlassen und sich nach Polen begeben. Allein Friedrich Wilhelm befand sich in so mißlicher Lage, der nahe bevorstehende Krieg verlangte große Ausgaben und darum verlangte er, daß die Landräthe die Einwohner beruhigen sollten, denen er, wenn die Umstände sich zum Vortheil neigen würden, Erleichterung geben wolle.

Seit Rhode's Festnehmung war der Unwille in der Provinz nicht so groß gewesen, als gegenwärtig; ein Hinblick auf die Thronveränderung in Polen nährte ihn. Die Städte weigerten sich, die unbewilligten Abgaben zu erlegen, der Adel hielt Zusammenkünfte und reichte eine in sehr harten Worten — wie sich Schwerin ausdrückt — abgefaßte Bittschrift ein. Der Statthalter schrieb die verzweifeltsten Briefe an Schwerin, und dieser antwortete ihm den 23. Januar 1674 aus Berlin: „Ich sehe, daß Sie sehr perplex sind. Ich muß bekennen, daß man auch wohl Ursache hat; jedoch will ich hoffen, der liebe Gott wird uns vor Extremitäten bewahren. Glauben Sie mir, es geschieht nicht aus Vorsatz, die Leute zu drücken, sondern die allgemeine Noth giebt hierzu Ursache; denn der Kurfürst behauptet fest, von der Armee nicht mehr abdanken zu können, so lange die Sachen in gegenwärtigem Zustande sind. Die anderen Länder sind auch dergestalt überlegt, daß es ein Jammer ist anzusehen, wie Sie deshalb aus Pommern

Digitized by Google

selbst Nachricht haben werden. Hätten die Preußen bei Zeiten eine gewisse Summe bewilligt, so hätte man sich daran halten müssen; so geht es aber, wenn man die libertet gar zu hoch spannen will. Sie müssen sich in die Zeit schicken, ein Gewisses willigen und selbst die Mittel wählen. Auf dem Landtage wird sich wenigstens Gelegenheit finden, den Leuten den Argwohn zu benehmen und die Gemüther zu besänftigen." — Der Kurfürst bestimmte, bei Eintreibung der unbewilligten Hufen-Abgabe so strenge als möglich zu sein, selbst die Besitzer, welche ihre Hufen verlassen, sollten das Eigenthumsrecht verlieren. Dies bewog den Statthalter, wiederholentlich Vorstellungen zu machen, in denen er darlegte, daß die auf den Februar berufenen Stände sich schwerlich zu etwas verstehen würden. Dies traf auch ein, denn der Herrenstand und die Landräthe wollten keine neue Abgaben bewilligen, und Schwerin schrieb ganz besorgt den 6. Februar: „Als ich dieser Tage beim Kurfürsten in Cöpenick war, hat derselbe überaus heftig geklagt, daß die preußischen Stände sich so widerlich zeigten, und was sie aus höchster Noth thun müßten, an anderen Orten so auslegten, als wenn sie es thäten, die Stände zu drücken. Ich begreife wohl den schlechten Zustand in Preußen und die vorfallenden Bedenklichkeiten; sehe aber auch, daß der Kurfürst keine anderen Mittel mehr übrig hat, die Armee zu conserviren." Die Noth war gränzenlos, Saat und Brod fehlte dem Bauer, und der Statthalter schickte eine Probe von dem Brode nach Berlin, womit die Bauern ihren Hunger stillten; es bestand mehrentheils aus Spreu und geriebener Borke; Viehsterben trat ein, Eltern wollten ihre Kinder verlassen, sie aussetzen oder ermorden, andere zum Selbstmorde greifen. Um der Exekution los zu werden, wurden die Gelder der Unmündigen hingegeben, und die Stände hoben in ihrem Bedenken hervor (den 11. April 1674), daß der Kurfürst sich verpflichtet hätte, keine Abgaben ohne Bewilligung der Stände einzufordern. „Damit Sie sehen, wie wenige dem Kurfürsten ergeben sind, schreibt der Herzog, so kann ich Ihnen im Samlande nur den Oberstlieutenant Rapp, den jungen Auer und den Major Gattenhöver nennen; in Natangen sind die fähigsten die beiden Brüder Brumses und ein Packmohr, welcher nicht wenig Marktschreier ist; im Oberlande sind nur die Kapitains Auerswald, Schöneich und der Major Polenz." —

Der Kurfürst befahl, den Bedürftigen Getreide zu verabfolgen; indessen dies war nur für Wenige bestimmt, und da die Oberräthe von der unbewilligten Hufenabgabe nur wenig zu erhalten fürchteten, so baten sie den Kurfürsten, um dem allgemeinen Unwillen zu steuern, entweder selbst nach Preußen zu kommen oder drei Abgeordnete nach Berlin

Digitized by Google

kommen zu lassen. Schwerin schrieb dem Herzoge den 26. April: „Der Kurfürst liegt noch immer zu Bett, und kann ich nicht genug beschreiben, wie sehr Sie sich die preußischen Sachen zu Herzen ziehen. Als Sie heute in Ihrem Schreiben lasen, der Adel wolle noch stärker erscheinen, haben Sie sich so alterirt, daß Sie jetzt, wo die Taufe geschehen soll, nicht aus dem Bette kommen können.“ — Da die Städte Königsberg's sich besonders widersetzten, so wurden sie mit Exekution belegt, und da die Bürgerschaft, ungeachtet der Statthalter und die Oberräthe große Besorgniß hegten, sich ruhig verhielt, und zu einer Abgabe von 7000 Thalern sich erbot, so glaubte der Kurfürst, daß die Schilderungen von der Denkungsart wohl übertrieben gewesen wären. Königsberg mußte sich verpflichten, mit den anderen Ständen gleiche Lasten zu tragen und 12000 Thaler zahlen.

In dieser bedrängten Zeit traf plötzlich der Befehl ein, der General Görtzke solle mit dem größten Theil der Truppen die Provinz verlassen, und nach der Mark marschiren; indessen müßte denselben noch ein monatlicher Sold mitgegeben werden. Da die Accise am 1. Oktober aufhörte, so wurde zum 15. August ein neuer Landtag berufen, auf welchem die Regierung mit einer Bewilligung von 144000 Thalern zufrieden sein wollte. Allein das Getreide war abermals schlecht gerathen, das Viehsterben hatte nicht aufgehört, und die Stände verstanden sich nur auf die Fortdauer der Accise auf ein Jahr und auf ein halbes Kopfgeld; wobei sie zugleich erklärten, daß der Überrest der ehemaligen Freiheit nur noch in dem Rechte bestehe, über den Verlust derselben laut klagen zu dürfen. Wegen der vom Lande erpreßten Summen und erlittenen Mißhandlungen baten sie, eine Kommission aus ihrer Mitte zu verordnen; durch diese die Rechnungen prüfen und die Klagen untersuchen zu lassen. In den ersten Tagen des Oktober wurde die Fortdauer der Accise und die Einnahme des Kopfgeldes anbefohlen. Indessen, Friedrich Wilhelm's Siege, namentlich der bei Fehrbellin, erweckten eine so hohe Verehrung für ihn, daß sich die Stände williger zeigten, um so mehr, da die Regierung nach dem kurfürstlichen Reskript erklärte, wenn in drei Jahren die Summe von 144000 Thalern nicht beigebracht würde, das Fehlende durch unbewilligte Abgaben aufgebracht werden sollte.

Am 10. September 1675 wurde durch ein Protokoll von den Ständen begehrt: „daß monatlich 15000 Thaler zur Beförderung Dero gerechten Waffen und zu des Landes Sicherheit auf drei Jahre richtig und vollkommen eingebracht werden mögen; doch etwas Sicheres und Festes, da an die in letzter Stände-Versammlung zugesicherten 144000 Thaler noch ein Beträchtliches fehlt.“ — Zugleich sei zu untersuchen, wie

Digitized by Google

hinter den „großen ungewöhnlichen“ Abgang an der Accise, den Hauptgeldern und den vorgegangenen Unterschleifen zu kommen sei. Hierauf erwiederte die Ritterschaft und der Adel den 19. September: „Es steht dieser Forderung aber die Unmöglichkeit im Wege, und das von so vielen Jahren durch allerhand Auflagen ganz erschöpfte Vermögen des Landes. Nichts destoweniger wollen sie bei jetzigem Zustande S. K. D. auch ihr Übriges, und von dem, so sie zur Erhaltung ihrer und der Ihrigen nöthig, abbrechen, und zur Bezeigung Dero unterthänigsten Gehorsams S. K. D. die jetzt laufende Accise auf ein Jahr noch gewilligt haben; — doch dergestalt, daß, durch eine genaue Untersuchung und Abstrafung aller Unterschleife und des Betrugs, selbige in besten und richtigen Stand gesetzt werde. Hierzu wollen sie noch zwei halbe Kopfschosse, den einen vierzehn Tage nach Michaelis, den andern auf Lichtmeß fällig, bewilligen; doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß bei Einnehmung desselben auch die Armuth berücksichtigt werde.“

Zugleich baten die Stände: 1. Daß die erledigten Pfarrstellen im ganzen Lande, sowohl in den Städten als auf den Dörfern, ins Künftige nicht mit verdächtigen, verführerischen und verderblichen synkretistischen; sondern der reinen, wahren lutherischen Lehre gemäß den libris symbolicis und corpori doctrinae rechtlehrigen Leuten und Predigern bestellt und versehen; wie auch, daß das durch die Synkretisten zerrüttete Kirchenwesen wieder restituirt und in vorigen guten Stand gebracht werden möge. 2. Daß S. K. D. den sämmtlichen Ständen dieses Herzogthums nach so vielen Convocationen, dem alten Gebrauch und der Gewohnheit nach, einen ordentlichen allgemeinen Landtag, da man auch einmal de salute patriae handeln möchte, allergnädigst verstatten möge. 3. Daß auch S. K. D. die kleinen Städte, Cöllmer, Freien, Schulzen und Krüger wider ihre jura mit Einquartierung und ungewilligten Kontributionen möge belegen. 4. Daß auch S. K. D. des Landes Defensionswesen, mit Zuthun der Stände (weswegen Sie auf allen Landtagen unterthänigst ersucht worden), den alten Truppen nach einzurichten, die Offiziere ihren gewissen Sold, und die Gemeinen ihre gewöhnlichen Nachtgelder bekommen mögen; gegen Diejenigen, so wegen Mangel der Nachtgelder ausbleiben, mit keiner Exekution und Bedrohung des Fiskals verfahren werde. Damit also durch diese Ordnung das Milizwesen eingerichtet, und das Land von allen feindlichen Anfällen (wofür uns der höchste Gott bewahren wolle) sicher und beschützt bleiben möge. 5. Von S. K. D. alle und jede gravamina, sowohl in geistlichen als weltlichen Sachen, welche in allen Landtagen gesucht, aber unabgeschafft blieben, endlich mögen geendet werden.“ Und nachträglich äußerten die Stände noch die Bitte: „daß die so häufig im

Digitized by Google

Lande eingerissenen Arianer, Menonisten und gottesläſterlichen Juden, worunter Moſes Jakobſon zu Memel, welcher einen neuen Indult (vom 26. Juli 1674) auf zehn Jahre erhalten, und dadurch ihm und seinen Mitkonsorten ein groſser Schutz und Nutz; der Stadt Memel aber und dem herumliegenden Lande der äuſserste Verderb verursacht, und was das Vornehmste ist: Christi Lehre ganz verächtlich gemacht, — aus dem Lande geschafft werden."

In einem vereinigten Bedenken vom 30. September erklären die Stände: „Die Kontributionen haben an sich selbst in den letzten Jahren das nicht, was sie in den früheren gethan und thun können, ausgebracht. An solchem Abgang aber haben die Stände nicht die geringste Schuld; zum Theil hat solches die immer zunehmende durchgehende Armuth des ganzen Landes, die Auswege der vielen Verarmten, der Last zu entgehen, an die Hand gegeben; zum Theil auch die an sich selbst unrechtmäſsige, verhaſste, und von Tage zu Tage zunehmende Exemption der vielen Räthe, Sekretaire, Jagd-, Zoll- und Bernstein-Bediente, Neusassen und Andere; zum Theil auch die groſsen Unkosten, die zur Abstattung verschiedener Begnadigungen, Wartegelder, ja auch selbst zur Unterhaltung des kostbaren Kommiſsariats, die aus den Landis der Stände bezahlt, und dadurch E. K. D. anderweitige Angelegenheiten entzogen werden, verursacht."

Dann heiſst es ferner von der dreyerschen Lehre, die nicht sowohl eine Änderung der Taufformel, als auch eine Auslassung des gewöhnlichen Gebets bei der Communion einführte, und der sich Andreas Zeidler besonders annahm: „Was für Unruhe dem Kirchenstande dieses Herzogthums durch die dreyersche Lehre verursacht worden, ist E. K. D. mehr denn zu viel bekannt. Es ist kein Landtag seit 1655 gehalten worden, wo die Stände nicht um Schutz und Stillung derselben bei S. K. D. gebeten haben."

Die Stadt Königsberg bittet, ihren Handel und Wandel zu befördern, und die Malzbrauer bei ihren erhaltenen Ordnungen kräftigst zu schützen; insonderheit aber die eingeführte nochmalige Veraceiſsung des auf den öffentlichen Markt, aus hiesigem Herzogthume, gebrachten Mehls, wie auch das in der Stadt Welau doppelt veraceiſste Brot, möchte abbestellt werden. — Die kleinen Städte, Cöllmer und Freien flehen unterthänigst, daſs ihnen ihre vorgeschossenen Kontributionen möchten decourtirt, und selbige nicht ungebührliche Exekution, wie zu Memel und Tilsit geschehen, exegirt; nicht weniger ihnen die Aceise vom Malz in der Stadt, wo der Stillstand auf gewisse Caution, bis das Bier ausgezapft, von den Aceise-Einnehmern creditirt werden, um so viel mehr,

Digitized by Google

weil sie solche vorgeschossene Gelder von Hospitälern, Kirchen und Unmündigen entliehen."

Am Convocationstage des 15. Mai 1676, welcher vierzehn Tage dauerte, eröffnete die Regierung den Ständen: „S. K. D. müssen Dero auf die Beine habende Truppen verstärken, wie neue Werbungen von 1000 Mann zu Fuß, 200 Dragonern und 100 Reutern für jetzt hier anstellen. — Und wird sich die Summe zu Behuf der zu nehmenden Verfassung und anderer militairischer Ausgaben monatlich auf einige Zeit, so lange die Kriegsgefahr währt, ohne die Werbegelder, zum allerwenigsten auf 24000 Thaler belaufen. Und muß daneben wegen der Werbegelder zum wenigsten auf eine Summe von 20000 Thalern gerechnet werden. Dann zum Magazin von jeder Hufe ungefähr auf ein Scheffel Korn, ein Scheffel Gerste und ein Scheffel Hafer, theils jetzt, theils auf den Herbst, einzubringen Rücksicht genommen werden." Wobei den Ständen noch besonders bemerklich gemacht wurde, daß dies Herzogthum seit vielen Jahren in Frieden gewesen sei. Hierauf erwiederten die Stände sehr kläglich: „daß ungeachtet dieses friedlichen Zustandes, durch die vielen Kontributionsarten, welche nach und nach viele Millionen getragen, das Land sich nicht erheben kann; sondern in einen so dürftigen armseligen Zustand versetzt ist, daß jetzt ihrer Viele anstatt des Brotes nur durch Spreu, verfaulte Treber und andere abscheuliche und unmenschliche Nahrung ihren Hunger zu stillen suchen. Die Meisten können aus Mangel des Brotes, Angespanns, Saat und anderen Nothwendigkeiten, ihre Felder nicht besamen; sondern müssen dieselben, gleich den an der polnischen und lithauischen Gränze wohnenden Insassen (welche ihre durch Kriegsverderben noch in der Asche liegenden Häuser und Höfe unaufgebaut), ihre mit allerhand Früchten vormals gesegneten Felder mit Disteln, Dornen und unützem Gesträuch bewachsen, und durch schädliche Thiere bewohnt, mit blutigen Thränen und zum Himmel aufsteigenden Seufzern ansehen." — Sie erklärten ferner, daß sie mit keinem Recht zu Beiträgen der Art angehalten werden könnten, und daß dies ihren wohlhergebrachten Freiheiten und Gerechtigkeiten zuwider sei, nach welchen, so lange die Aeeise währt, keine andere Kontribution gefordert werden dürfe. Jedoch wollten sie zu S. K. D. freier Disposition zwei einfache Kopfschosse bewilligen, davon der erste den 30. Juni, der andere anfangs September fallen soll. Ferner von dem Zapfgelde von einer Tonne Land- oder Schwarzbier 20 Groschen und von der Tonne Weißbier 15 Groschen; — hiervon sollten nur die Kirchen und Schuldiener befreit sein. Endlich bitten sie: „daß die hier im Lande stehende Miliz zur Verstärkung S. K. D. abgeführt, und die Gränzhäuser mit den Landvölkern, gegen Dar-

Digitized by Google

reichung des gewöhnlichen Traktaments und der Nachtgelder aus den Ämtern, alter Observanz nach, besetzt werden."

Der Adel erklärte in seiner Eingabe unterm 1. Juni, welcher hohe Versicherungen der Treue und Anhänglichkeit vorangingen: „Bei solcher unterthänigsten Treue und Devotion verharren die von der Ritterschaft und Adel noch, und sind begierig ihre letzten Lebensmittel anzugreifen, wenn nur Mittel und Wege, die Intention S. K. D. zu erreichen, gezeigt werden könnten. Sie müssen aber mit Schmerzen beklagen, daß ihr gutes Vernehmen ins Werk zu richten, die Unmöglichkeit behindern will. Wer weiß nicht, in welchem elenden Zustande dies gute Land verfallen, da bei jetzt beschaffener Jahreszeit der überall nothleidende Landmann nicht allein die Saat mit dem Brot in E. K. D. Magazin, oder sonst auf Kredit suchen muß; sondern es müssen Viele aus höchst dringender Noth, wie solches die vom Herrenstande und die Landräthe schon begriffen, ihre Wohnungen verlassen, und ihren dürftigen Leib mit unmenschlicher Speise sättigen, und gleich dem unvernünftigen Vieh unterhalten; wie solches die im Lande grassirenden contagiösen Krankheiten bekräftigen, welche von nichts anderem, als dem im ganzen Lande durchgehenden Hunger ihren Ursprung haben. Wie auch dieser Ort (um Königsberg) von den kranken lithauischen und polnischen Bettlern so beschwert wird, als bei Menschengedenken nicht geschehen, so daß die Einwohner desselben nicht allein für ihr Hauswesen zu sorgen, wie sie ferner E. K. D. die schwere Kontribution abtragen, besonders auch, wie sie diesen nothleidenden und nach Brot schreienden Leuten (dafern diese vor ihren Augen nicht Hungers sterben sollen) mit einem Almosen zu Hülfe kommen. E. K. D. geruhen um Gottes, Dero eigenen und des Landes Wohlfahrt Willen, eine Untersuchung zu verfügen, wo eigentlich diese große Dürftigkeit bei diesen Leuten herrühre."

„Über dies Alles, heißt es weiter, so steht das Land noch in schwerer Kontribution, die Accise ist bis auf den höchsten Grad erhöht; wer empfindet nicht die von kurz verwichener Zeit nach einander eingehobenen Hauptgelder; zu geschweigen, die durch letzten militairischen Zwang erpreßte ungewilligte Hufen-Kontribution und selbst genommene Einquartierung. Die Anlage des Biers wird wegen gänzlicher Niederlage der Braunahrung, gräulichen Meineide und Unterschleife des Bierschenkens, auch viel kostbarer Bedienten, schwerlich können ins Werk gerichtet werden; in Summa, keine Art zu kontribuiren kann mehr erdacht werden, so dies Jahr in zwanzig und mehr Jahren nicht erlitten." — Im Verfolg bewilligen sie das von der Ritterschaft und dem Adel bereits Zugesagte, und indem sie sich über die Art, mit welcher der Kammermeister Büttner die erhöhte Ziese aus den polnischen Ämtern einfor-

dern

dern will, beschweren, sagen sie ferner: „daß diese Stadt hierbei Gelegenheit nimmt, E. K. D. intercedendo anzufallen für einen von Adel Namens Losch, welcher wegen solcher erhöheten Zieſe in seinem Vaterlande (welches noch nicht erhört) in exilio leben, und sein Gütchen, wovon er noch seinen kümmerlichen Aufenthalt habe, und die öffentlichen Lasten tragen könne, in eine Wüstenei verwandele; und also seine Wohnung den Bären und wilden Thieren zur Behausung überlassen müsse; — das sind himmelschreiende Beschwerden! Dieses und die bereits angeführte Menge der Bettler, welche das Land gleich den Heuschrecken bedecken, das sind die Früchte, so S. K. D. und dies gute Land von solcher unbefugten Erhöhungsziese einzuernten haben."

Die Städte traten dieser Erklärung bei und fügten unterm 8. Juni hinzu: „Die von 1655 standhaft beigetragenen Kontributionen von allerhand Orten, die Anno 1674 in den Städten Königsberg's geschehene Exekution, und vor und nach der Zeit bei den kleinen Städten zu Grunde richtende Einquartierung, die continuirlich aufgebürdete Verpflegung von Servis, welche die Städte noch jetzt den in den kurfürstlichen Amtshäusern liegenden Soldaten und Wybranzen hergeben müssen, bezeigen mehr als zu viel, daß sie, um ihrer eigenen Erb- und Oberherrschaft Gnade beizubehalten, das Äußerste gethan. — Dafern der allerhöchste Gott und die hohe Gnade S. K. D. es nicht allergnädigst ehestens ändern, werden die jetzt noch im mittelmäßigen Stande und bei geringen Mitteln lebenden Bürger, gleich den bereits ganz verarmten, und bei hunderten auf der Straße herumgehenden Bettlern, und vormals wohlhabenden Leuten, entweder auch den Bettelstab oder eine andere Lebensart ergreifen müssen."

„Wird nicht das Brauwerk der Städte, heißt es weiter, welche doch mehrentheils darauf fundirt, so eng eingesperrt, daß die Mälzebräuer nicht mehr eine oder eine halbe Tonne Bier zum Verkauf auf's Land schicken; die Landeseinsassen auch, weil es ihnen verboten, nicht nehmen dürfen. Und da sie wegen der großen Armuth in den Städten keine Nahrung mehr haben, sich selbst verzehren, und ihre Häuser, deren wohl hundert in den Städten Königsberg's; in den kleinen Städten aber mehr als ein Drittheil ist, so Armuth halber ihre Nahrung nicht treiben können, ledig stehen lassen müssen. Zwar gestehen gesammte Städte ganz gern, daß bei ihrer großen Noth und Bedrückung viele der Ihrigen (ob aus Armuth oder andern Ursachen geschieht, damit der splendor in miseria dennoch gespürt, und der Kredit bei Fremden erhalten werde, stehet dahin) an Hoffahrt und Üppigkeit sich mehr als immer gebührt, hervorthun, und dadurch die Welt bereden wollen, daß kein Mangel in diesem ganz erschöpften Lande sei. Allein es können ja solche

Thor- und Schwachheiten nicht allen gelten, inmaßen sie herzlich wünschen, daß solchem großen Übel, welches nicht allein Gott auf's heftigste erzürnt; sondern auch ein gewisses herannahendes Zeichen ihres bald folgenden Unterganges ist, von der hohen Landes-Obrigkeit, durch die E. K. D. schon längst von den Städten Königsberg's übergebene Kleiderordnung, vorgebeugt werden möge." — Ferner beschwerten sie sich, daß das Land von polnischen Wilddieben, Bettlern, aus dem Dienst entlassenem Gesinde, Paudelkrämern, Beutelschneidern und Zigeunern beschwert und unsicher gemacht werde, so, daß nicht ohne Lebensgefahr zu reisen sei.

In dem gesammten Bedenken erklärten die Stände: „In den Städten wird der Handel meistentheils mit fremdem Gelde geführt, und wo ja einige äußere Pracht ihren Wohlstand beschuldigen sollte, so wird dieselbe nicht aus Üppigkeit, sondern zur Unterbauung des Kredits beibehalten."

„Es ist gewiß, gnädigster Kurfürst und Herr, sagen sie ferner, daß die getreuen Stände dieses Landes Alles willig über sich ergehen lassen würden, was E. K. D. thunlich, billig und christlich finden möchten. Nachdem aber E. K. D. bei Dero Entfernung unsern elenden und erschöpften Zustand mit fremden Augen ansehen, und seinen Jammer mit entliehenen Ohren hören, — so müssen wir E. K. D. unterthänigst anfallen, die Ermessung Ihrer Kräfte und Ihres Vermögens allergnädigst Ihnen selbst anzuvertrauen." Und an einer anderen Stelle heißt es: „Es halten die gesammten Stände diese deswegen entstehende Furcht und Beisorge für gar sündhaft, und das unterthänigste kindliche Vertrauen, welches wir zu der Sorgfalt E. K. D. für Sich selbst, für Ihre hochansehnliche Posterität, und für Ihre von Gott anvertraute Unterthanen setzen und tragen, wird den unüberwindlichen Arm E. K. D. bewegen, denselben gnädig über unser Vaterland zu halten. Ja, es setzen die Stände dieses Herzogthums dessen Ruhe und Wohlsein in keiner Widersetzlichkeit, sondern blos in der Großmuth und Gerechtigkeit E. K. D.; vermöge welcher Sie Ihre Macht und Gewalt dem Gesetze Gottes, der Natur und der Billigkeit, den Landes-Verfassungen gemäß, unterwerfen; — und durch eine erhabene Wirkung Ihrer mehr als edlen Seele nichts wollen, als was Ehre und Recht gestattet. Auf solche Weise, gnädigster Kurfürst und Herr, erhalten große Monarchen und Herren ihre Lande und Leute, derer Untergang durch vorgängige Gewaltthätigkeiten und Aufhebung ertheilter Freiheit allemal angedeutet worden." — Und am Schluß bitten die Stände: „bei bevorstehenden Werbungen solche Verfügung zu thun, und die werbeliebliche Licenz dergestalt zu moderiren, damit keine saßhaften Personen, oder die, so mit

Digitized by Google

E. K. D. oder andere wirkliche Dienste verbunden, wie nicht minder die adeligen Unterthanen, und insonderheit die reisenden Leute aus dem königlichen Theil (welches großen Unwillen und Erbitterung verursacht) weder mit Gewalt noch Praktiken weggeworben werden mögen." —

Wenn auch im Einzelnen dieser so verzweifelt geschilderte Zustand sich vorfand, so lag doch in der Darstellung desselben etwas Übertriebenes. Auch war der Kurfürst sich wohl bewußt, daß, nächst den gemeinsam von Fürst und Volk getragenen Gefahren, nichts mehr die wahre Volksliebe und Treue begründet, als die Segnungen des Friedens. Hierzu kamen die Umstände, welche gebietend und unabänderlich waren. Darum schrieb Schwerin den 25. Mai 1676 aus Berlin an den Herzog von Croy: „Der Kurfürst fühlt sich in Betreff dessen, was die beiden ersten Stände geschrieben haben, sehr beleidigt; die Antwort, welche daher vor meiner Ankunft gemacht wurde, ist voll von solchen Stellen. Aber es wäre wohl zu wünschen, daß die Stände die gegenwärtigen Umstände in Betracht zögen, und mehr dahin strebten, sich die Gnade des Kurfürsten zu erhalten, als Eingaben dieser Art zu machen, welche immer einen bösen Eindruck zurücklassen werden. Sie kennen den Kurfürsten und wissen, daß er ein sehr liebreicher Fürst ist; aber daß es ihm auch empfindlich ist, wenn man ihm verweigert, was man ihm geben sollte. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß sie die Stände zu einer annehmbaren Summe vermögen, weil der Kurfürst von unbestimmten Anerbietungen nichts wissen will." Hierauf entgegnete der Herzog unterm 23. Juni aus Königsberg: „Ich habe nie daran gezweifelt, daß der Kurfürst sehr ärgerlich über die Eingabe der beiden ersten Stände sein wird; aber ich fürchte, S. K. D. wird es noch mehr nach Empfang des gesammten Bedenkens sein. Sie werden erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß der Verfasser dieser saubern Schrift der Oberst Lehndorf ist, welcher zu einer anderen Zeit so leidenschaftlich von seiner Treue für S. K. D. sprach. Doch machen uns die Landräthe noch einige Hoffnung, in ihren Anerbietungen weiter zu gehen." —

Doch schon den 19. Juni erwiedert Schwerin: „Der Kurfürst hat vor seinem Aufbruch eine Resolution aufsetzen lassen und hoch betheuert, davon nicht abweichen zu wollen. Ich beklage von Herzen, daß Sie dort so viel unwillige Leute haben, und bin sehr erstaunt über Lehndorf, welcher hohe Ursache hat, zu allen Dingen ja zu sagen. Ich werde dies schon menagiren. Der Kurfürst scheint es nicht recht glauben zu wollen; aber es ist ein Unglück, daß, wenn man die rechten Autoren nennt, Sie solches nicht glauben wollen, und es vielmehr einer Passion zuschreiben." Der Herzog hatte auf Befehl des Kurfürsten die

Stände entlassen und befand sich in einer peinlichen Lage, auf einen neuen Vorschlag nicht mehr derselben Zustimmung einfordern zu können, weil über ein abermaliges Zusammenberufen mehrere Wochen verfließen würden. Er macht deshalb den Vorschlag, die Hufen-Kontribution, den Kopfschoß und die Bierabgabe sogleich zu erheben, welche in drei Monaten mehr als 20000 Thaler geben würden, und dazu käme die Einnahme der Accise, welche doch auch 15- bis 18000 Thaler in derselben Zeit betrage. „Mir sind, schreibt Schwerin dem Fürsten den 29. Juni, die beiden Reskripte an Sie und die Oberräthe wohl bekannt. (Nach welchen der Kurfürst sich mit 20000 Thalern begnügen wollte.) Es ist sustinirt worden, daß man nicht länger nachsehen müßte, oder der landesfürstliche Respekt würde ganz zerfallen. Die Schwierigkeiten, welche Sie anziehn, sind genugsam vorgestellt; allein man bleibt dabei, S. K. D. müssen ein gewisses Quantum haben, und mögen die Stände den modum, solches aufzubringen, wählen wie sie wollen. Ich will hoffen, sie werden als kluge Leute lieber des Kurfürsten Gnade zu erhalten suchen, als durch ihre selbst schädlichen und höchst verderblichen Mittel sich dessen zu entbrechen. Es ist gleichwohl wahr, daß kein Land so wenig bei der Sache thut, als das Herzogthum Preußen; was das kleine Pommern leistet, wird Ihnen hinreichend bekannt sein. Ich wünsche von Herzen, daß sie sich begreifen mögen." — Nach langem Verhandeln mit den Ständen schreibt endlich der Herzog den 25. August: daß die Stände sich zur Fortdauer der Accise, des Hufenschosses und zwei einfacher Kopfgelder bestimmt. Unser Landtag wäre also glücklich, meiner Meinung nach, beendet; denn die Stände haben beträchtliche Summen bewilligt und mehr als vor Jahren. Aber ich wünsche auch sehr, daß der Kurfürst ihnen seine Gnade angedeihen ließe und in einigen Bitten erhörte; namentlich die Ausschließung des Predigers Zeidler." — Schwerin entgegnet den 27. August: „Sie sind mit dem Reskript, welches wegen der theologischen Conferenz eingekommen, nicht zufrieden. Ich kann Ihnen nicht bergen, daß die Räthe insgesammt gemeldet, Sie hätten, nebst den Oberräthen, eine Conferenz vorgeschlagen. Ich kann auch nicht absehen, wenn dieselbe schon nichts sonderliches fruchten sollte, wozu sie schaden könnte, weil Doktor Dreyer und seine Kollegen, wenn sie solche Lehre führen, als sie beschuldigt werden, hierdurch öffentlich convincirt werden könnten; denn daß S. K. D. nicht leiden können, daß die Prediger verdächtige Lehre treiben, solches werden Sie aus der Verordnung ersehen haben, die S. K. D. neulich wegen eines Predigers, der die Worte beim Nachtmahl wunderlich gebraucht, ergehen ließen. Sollten Sie ein anderes Mittel wissen, so eröffnen Sie mir solches, der ich gar kein Wohlgefallen an Neuerun-

Digitized by Google

gen in geistlichen Sachen habe. Sonst ist gewiß, daß der Kurfürst längst die Meinung gehabt, daß man Doktor Dreyer und Zeidler allein darum haßt, weil sie die reformirte Kirche nicht verdammen wollen, und daß alle seine Redensarten, worin er Papismi wollte beschuldigt werden, in den vornehmsten lutherischen Büchern gefunden würden; also, daß dies allein zum Vorwand dienen müßte." — Der Kurfürst erklärte endlich, mit einer bestimmten Summe von 18000 Thalern zufrieden sein zu wollen; wogegen die Stände die Fortdauer der Accise, 40 Groschen von der Hufe und die zweimalige Erlegung des doppelten Kopfgeldes anzunehmen baten. Obgleich die beiden letzten Abgaben in verschiedenen Terminen entrichtet werden sollten, die zum Theil ins folgende Jahr hineinfielen, so gab der Kurfürst doch seine Zustimmung, erklärte, daß eine Erhöhung der Abgaben nur zur Vertheidigung ihres eigenen Landes stattfinden solle, und versprach, in ruhigern Zeiten Erleichterung und Berücksichtigung der Beschwerden angedeihen zu lassen.

Doch Friedrich Wilhelm befand sich schon im Januar 1677 in so bedrängter Lage, daß der Graf Dönhof nach Preußen geschickt wurde, neue Anträge zu machen; daher schreibt Schwerin den 26. Januar aus Berlin an den Herzog: „Der Kurfürst macht sich gewisse Hoffnung, daß das, was Graf Dönhof dort proponiren wird (eine Kopfsteuer, von welcher niemand ausgenommen ist), guten Erfolg haben werde; er ist bereits abgereist und der Oberst Groeben ihm schon gefolgt, welcher auch ein Schreiben an Sie mitbringen wird." Hierauf entgegnete der Herzog: „Obgleich der Graf Dönhof noch nicht eingetroffen ist, so weiß doch der Herr (Lehndorf), welcher sich hier in alle Angelegenheiten mischt, bereits Alles, und äußert schon öffentlich: malo equidem ut sentio exemplo. Wenn ein solcher Mensch durch seinen großen Einfluß bei Hofe, Dinge solcher Wichtigkeit eher erfährt, als die Regierung, was soll dann werden; aber man muß in unseren Zeiten nicht darüber erstaunt sein, und sich der hinter uns liegenden Jahrhunderte erinnern, wo es noch schlimmer war. Sagt doch Salomo schon in dem seinigen: Ich sah Knechte auf Rossen und Fürsten zu Fuße gehen!" — „Ich beklage sehr, schreibt Schwerin, daß es so zugeht, und durch solche Verirrungen S. K. D. Absichten verhindert werden. Es scheint aber, daß der Kurfürst es nicht gut findet, daß jemand bemächtigt sei, solche Mängel zu korrigiren, und muß man sich also darin schicken." Und Tage wenige darauf heißt es: „Ich sehe aus Ihrem und des Grafen Dönhof Schreiben, daß Sie sich hoch erbieten und sich willfährig erweisen, S. K. D. Suchen auf's Beste zu befördern. Wenn nicht von dannen eine erkleckliche Summe erfolgt, so werden die Ochsen sehr am Berge stehen; denn ich glaube nicht, daß

der Kurfürst von den Holländern mehr Geld bekommen wird, und von Spanien ist gar nichts zu hoffen. Dennoch soll die Armee unterhalten und eine so kostbare Belagerung (Stettin's) vorgenommen werden." Dazu kam, daß die Domainen-Verwaltung, welcher der Kammerrath Büttner vorstand, auch etwas vernachlässigt gewesen zu sein scheint; denn der Herzog klagte wiederholentlich darüber, und Schwerin hatte alle Mühe, ihn zu besänftigen, und in gutem Vernehmen mit Herrn Büttner zu erhalten. „Was das Kammerwesen anbelangt, äußert Schwerin den 11. März, so werden Sie sich erinnern, in welchem Zustande Sie dasselbe gefunden, und wie Herr von Kanstein die Oberräthe gänzlich davon ausgeschlossen. Die neue Kammerordnung hätte ein Mittel sein können, alles wieder in vorigen Stand zu bringen, welches ich bestimmt gehofft. Überdem, so hätten die Expeditions viel geschwinder geschehen können, weil wohl bekannt, daß, wenn die Kammersachen und so viele Rechnungen collegialiter vorgenommen werden sollen, die anderen vielen Landesverrichtungen großes Hinderniß bringen. Da Ihnen diese Ordnung nicht anständig, so werde ich mit Hand und Mund helfen, daß es bei dem Vorigen bleibt. Und da es auch nicht lex pragmatica, sondern nur eine Provisional-Verordnung ist, so hoffe ich, werden sich S. K. D. überreden lassen. Wenn auch der Kurfürst Herrn Büttner sehr estimirt, so wird S. K. D. dennoch, wenn Ihnen vorgestellt, daß er dem Ökonomiewesen schädlich sei, Änderung treffen. Die erhöhte Tiefe betreffend, so kann ich Ihnen mit Büttner's eigener Hand zeigen, daß er stets S. K. D. davon abgeredet, und noch bei letzter Anwesenheit sein Bedenken eingegeben. Es haben sich Herr von Kanstein und Herr Hackeberg gerühmt, daß sie Diejenigen wären, welche diesen großen, nützlichen Dienst S. K. D. geleistet hätten; ich halte aber dafür, daß es höchst schädlich ist." —

Es wurde ein Convocationstag angesetzt, und am Eröffnungstage, den 9. März, den Ständen eröffnet: „S. K. D. tragen zur Landschaft das beständige gnädigste Vertrauen, sie werden in reifer Bewegung desselben S. K. D. in gegenwärtiger Noth nicht stecken lassen, noch die besorgte Gefahr erwarten; sondern viel lieber mit einem Subsidio Dieselben unter die Arme zu greifen, sich gutwillig erklären — und da die anderen Lande eine gewisse ansehnliche Hülfe und Capitation über sich genommen, mit gleicher Freiwilligkeit bezeigen." — Hierauf bewilligten die gesammten Hauptleute zu dem begehrten Subsidio und den Werbungen einiger Völker für ihre Person 100 polnische Gulden, ohne das, was von den Ständen beim Landtage auf ihre Unterthanen und Gesinde gelegt wird, und in vierzehn Tagen zum Landkasten gebracht werden soll. Die Landräthe gaben jeder 180 Gulden polnisch; die mit

Digitized by Google

Hauptmannschaften bekleideten 120 Gulden, und die übrigen jeder 100 Gulden.

In dem gesammten Bedenken der Stände sagen sie, nach einer weitläuftigen Schilderung der großen Noth des Landes: „So erfreuen sie sich herzlich, daß sie sehen, es tragen S. K. D. dergleichen gnädiges Vertrauen zu ihnen, daß Sie eher glauben, es würden Dero getreuen Preußen viel lieber sich ihres letzten Bissen Brots entbrechen wollen, als daß sie S. K. D. hülflos lassen sollten.“ Demnach bewilligten sie einen doppelten Hauptschoß, welcher so einzurichten, daß von 50 Hufen ein einfach-doppelter, von 100 Hufen ein doppelt-doppelter ꝛc.; als von 50 Hufen 12 Thaler, von 100 Hufen 24 Thaler ꝛc. „Auch müssen, sagen sie hierbei, die Cöllmer, Freien, Schulzen und Krüger, so bekannt guten Vermögens sind, einen vierfachen Hauptschoß erlegen, und die Freien, so eigene Mühlen haben, auch zugleich als Müller das Ihrige beitragen. — Auch sollen Verwalter, Köche, Schreiber und andere Diener, so bis 100 Gulden zu ihren Diensten bringen, einen Thaler zu erlegen schuldig sein.“ Der Betrag sollte bis zum 1. Oktober eingebracht sein. Zugleich erneuerten die Stände ihre Besorgnisse wegen der vielen Religionssekten. Doch hatte der Kurfürst über die synkretistischen Dogmen einiger Geistlichen, und namentlich die eines Pfarrers zu Powunden, bereits den 30. August 1676 aus dem Feldlager vor Löckenitz der Regierung eröffnet: „Was die Stände in ihrem vereinigten Bedenken über die angemaßte Neuligkeit eines Landpredigers zu Powunden geklagt, solches hätten Ew. Lbd. und ihr mit Fleiß untersuchen zu lassen, und die Vorlesung zu thun, daß solche und dergleichen Dinge niemand verstattet, sondern sofort abgethan werden mögen.“ Die Ritterschaft und der Adel äußerte in dem am 21. März abgefaßten Bedenken, welches den Städten zur Begutachtung geschickt wurde: „Sie tragen gegen S. K. D. das unterthänigste Vertrauen und bitten, der Kurfürst wolle durch seine Autorität und höchste bischöfliche Macht es dahin disponiren, daß der Prediger Mannius und alle anderen Schwärmer seines Gleichen, solchen Neuerungen abjuriren, unser bisher in gutem Fried und Einigkeit lange Jahre gestandenes Kirchenwesen nicht ferner turbiren, oder in Abstehung und Ermangelung dessen, als Turbatores pacis Ecclesiasticae anderen zum Exempel von ihrem officio removiret, und ferner in den Kirchen etwas zu lehren und zu administriren untüchtig erklärt werden.“

In dem vereinigten Bedenken der Stände bitten sie, mit den Convocationstagen verschont zu werden, und, daß ein allgemeiner Landtag angesetzt werde. Dann setzen sie fest, „daß die Landräthe der Hauptämter 180, die anderen Landräthe und Hauptleute 120, die Landräthe

ohne Hauptmannschaft, auch ihres schlechten Gehalts wegen, 100 Gulden, und die Collegia der Städte Königsberg's 300 Gulden bewilligten. Weil aber der übrige Theil des Landes vom 1. Oktober 1676 bis zum Februar 1677 bereits 218083 Gulden, ohne die in den Ämtern noch stehenden nicht geringen Reste, erlegt; auch noch bis 1. Oktober d. J. einen doppelten Kopfschoß und einen Hufenschoß zu erlegen schuldig; — so sollen dennoch auf dem Lande und in den Städten von 50 Hufen 12 Thaler, von 75 Hufen 18 Thaler ꝛc. bis zum 1. Oktober erlegt werden."

„Hiermit, schreibt Schwerin den 8. April, wird der Kurfürst nicht zufrieden sein, weil es ihm allein darum zu thun, die Regimenter rekrutiren zu können." Auch befahl der Kurfürst, alle Mittel anzuwenden, um diese Abgaben früher beizutreiben. Die Stände wurden von neuem convocirt und ihnen den 12. Juni folgende Eröffnung gethan: „daß statt der bewilligten Kopf- und Hufenschosse zu Johanni wenigstens eine Summe von 60000 Thalern aufgebracht werden müsse, weil sonst alle von S. K. D. genommenen Maßregeln gebrochen, Dero ganzer Militz-Etat in höchste Verwirrung gerathe, und Dero unermüdete Sorgfalt, den goldenen Frieden zu erhalten, behindert würde. S. K. D. verlangen auch zugleich so eine neue Beisteuer aus der Accise, und anderen gleich durchgehenden gewissen Mitteln, damit die Ungelegenheiten und Unkosten von öftern Landtagen verhütet werden, auf zwei oder drei Jahre monatlich 20000 Thaler." — Doch schon den anderen Tag äußert der Herzog gegen Schwerin sein Bedenken darüber, und sagt: „Die Armuth des Landes ist in der That sehr groß; aber die Unkenntniß von dem Zustande desselben noch hundertmal größer." Den 20. erwiedert ihm Schwerin: „Es würde zu beklagen sein, wenn die Preußen diejenigen sein wollen, so sich allein entziehen; denn alle anderen Stände haben sich sehr resolut erwiesen. Die Clever haben sich auch etwas difficil betragen; aber gleichwohl zuletzt nachgegeben."

Die Stände erklärten in ihrem gesammten Bedenken: „Das arme Land ist durch die vielfältigen erlittenen Brandschaden, da nahrhafte Städte und Häuser in Asche gegangen, durch den erschrecklichen Wind- und Hagelschaden, da die bestbesamten und höchst gesegneten Felder gleich bei bestehendem Landtage in wenig Minuten zernichtet, ganze Dörfer und Häuser zerschmettert, und in erbärmliche Wüsteneien verwandelt; warlich in solchen Stand gesetzt, daß man nicht absehen kann, wie dieser angemutheten Anforderung E. K. D. ein völliges Genüge geschehen könne." — In dieser klagenden Weise fortfahrend, bestimmen sie endlich: „Aus diesen angezogenen, höchst dringlichen und erheblichen Ursachen können die sämmtlichen Stände zu keiner weiteren Einwilligung,

Digitized by Google

um desto mehr, weil die von der Ritterschaft und dem Adel, auch die von den kleinen Städten darüber nicht instruirt worden, sich verstehen; — sondern müssen vielmehr E. K. D. gnädigst ausgegebenen Assekuration, daß sie nämlich bis den 1. Oktober mit einem Mehreren nicht sollen beschwert werden, inhäriren, und es bei den vorhin bewilligten dreien Hauptschossen allerdings beruhen lassen. Damit aber gleichwohl E. K. D. genommene Mesures nicht gebrochen, und Ihre hohen Desseins nicht gehindert werden möchten, so wollen die sämmtlichen Stände die vorigen Terminos dergestalt anticipiren, daß sie einen doppelten Hauptschoß auf Margarethe, somit den Additamento von 50 Hufen voriger Bewilligung gemäß; dann auf Bartholomäi den vorhin gesetzten doppelten Hauptschoß, endlich auf Michaelis den letztwilligen einfachen Hauptschoß, und also in drei Monaten fünf Hauptschosse E. K. D. aus unterthänigster Treue, Liebe und Devotion abtragen."

Nach diesen Bewilligungen gehen sie zur Darlegung ihrer Beschwerden und Vorschläge über, und sagen: „Die bei letzter Convocation übergebenen Desiderata, welche in Remedirung des irrigen und zerrütteten Kirchenwesens; in gänzlicher Kassirung der ungewilligten Donativ-Gelder; in billiger Vorziehung der Einheimischen vor den Fremden zu den muneribus publicis und den Sekretariats-Stellen; in Befreiung der Cöllmer und Freien von ihren Frohn- und anderen gezwungenen bäuerlichen Diensten; in ungebührlicher Wegwerbung der adeligen Knechte und Unterthanen, auch fremden angränzenden Dienstboten, so des Handels wegen hierher geschickt; wobei noch hinzukommt, daß durch sonderliche Exorbitantien der Werber, etliche von denselben, so sich gewaltsamer Weise nicht haben wollen werben lassen, jämmerlich ermordet wurden; — in Vergebung des vakanten Landrichter-Dienstes im angerburgischen Amt an eine adelige Person; in Abschaffung der erhöheten Zinsen und desfalls erfolgter Exekutionen; in Einführung der fremden Biere in die Städte Königsberg's; in Abschaffung der Böhnhasen und der vielfältigen Einquartierung in den Landstädten, — bestanden, stellen sie nochmals kürzlich E. K. D. demüthigst vor, und bitten, um Abstellung derselben gnädigst Anstalt zu machen."

„Wenn E. K. D., heißt es an einer anderen Stelle, die Hauptleute ganz von der Ökonomie exkludiren, dem Hauptmann über den Amtsschreiber weder Jurisdiction noch Correction, sondern nur eine bloße Aufsicht gestatten, so muß nothwendig mit der Zeit ein Untergang mit der Oberrathsstube, und ein Verlust der adeligen Beneficien erfolgen. — Indem E. K. D. ein sonderliches Kammergericht bestellen, Kammer- und Vice-Kammermeister zu Kollegen desselben machen, ihnen eine Contrasignatur verstatten, alle Dinge, die aus der Ökonomie her-

Digitized by Google

ausließen, und folglich die Hauptleute selbst in tantum diesem Forum unterwerfen." — Und am Schluß heißt es: „Dieses Kammergericht wird dann als das stärkste Kollegium im Lande geachtet werden, weil darin de modo rerum gerendarum gehandelt wird."

„Die Hauptmannschaften sind zwar Ökonomien E. K. D., ist die letzte Vorstellung, aber die von der Herrschaft, Ritterschaft und vom Adel haben ex juro quaesito, weil durch ihr Blut von dem Orden dies Land occupirt worden, und nach denselben von aller nach der Secularisirung des Landes in der Regierung gewesenen Landesherrschaft ein beneficium possidendi gewonnen; also, daß sie nicht bloße Justitarii, sondern auch Oeconomi E. K. D. sind. — Dieses aber ist gewiß, daß die meisten Amtsschreiber von der preußischen Wirthschaft mehr denn nichts wissen, sondern sich blos auf die Hofleute und Kämmerer verlassen. Diese neue Provisional-Verfassung ist ohne Zweifel von denen, die hierunter blos und allein auf ihren Nutzen sehen, unter der Hand reich werden, und den Adel zu drücken suchen, erfunden." —

Obgleich die Anerbietungen der Stände nicht unbedeutend waren, so konnten sie dem Kurfürsten, der augenblicklich des Geldes bedurfte, von keinem Nutzen sein, und wurde daher ein neuer Landtag angeordnet. Noch ehe derselbe eröffnet wurde, schrieb Schwerin dem Herzoge den 10. August: „Sie werden einen neuen Landtag haben, wo es an Verdrießlichkeiten nicht fehlen wird; es wäre aber zu wünschen, daß die Stände in die Gelegenheit sehen und S. K. D. nicht irritirten; sondern sich sehr willig erwiesen." Am 27. August wurde den Ständen nun eröffnet: „daß monatlich 20000 Thaler gewiß und unfehlbar zu erheben sind. S. K. D. werden es in Gnaden nehmen, durch welche modos sämmtliche Stände es anstellen würden; da sie aber nebst anderen Modis auf der Accise, als der bequemsten einen, beharren würden, hätten sie wohl dahin zu sehen, wie den Defraudationen und Unterschleifen an Wein und Anderen besser als bisher vorzukommen sein möchte." — Hierauf erwiederten die gesammten Stände den 24. September: „So kraftlos und schwach sie auch von so vielen Kontributionslasten sind, so wollen sie doch die jetzt gehende Accise vom 1. Oktober dieses bis den 1. Oktober des 1678sten Jahres den Accise-Direktoren, Magistraten und Einnehmern freigeben; nebst zwei einfachen Hauptschossen. Die kleinen Städte bitten aber, wenigstens der Servis-, Futter- und Quartiergelder überhoben zu sein." Da der Kurfürst aber nothgedrungen auf 18000 Thaler monatlich und Getreidelieferungen bestehen mußte, so setzten die Stände ein vierfaches Kopfgeld und eine Abgabe von den Hufen fest; womit sich der Kurfürst auch vorläufig zufrieden erklärte. Da indessen zu befürchten stand, daß hiernach, wie

Digitized by Google

die Regierung berichtete, dennoch nur 12000 Thaler monatlich einkommen dürften, so befahl der Kurfürst, eine Abgabe von funfzehn Procent von Gold, Silber, Spitzen, Sammet, Seide, Confitüren, Austern ꝛc. zu nehmen. Die Noth war so groß, daß das Vorwerk Lenkum dem Herrn von Halle gegen ein Anlehn von 14000 Thalern überlassen wurde, „weil Wir, wie sich der Kurfürst ausdrückt, des Geldes bei jetzigen schweren Kriegs-Operationen höchst benöthigt sind.“

Das folgende Jahr (1678) mußte wegen der die Provinz selbst androhenden Kriegsgefahr um so drückender werden. Dazu kam, daß der Kurfürst die Vertheidigung nicht durch die Wybranzen und Bauern besorgt haben wollte, noch durch die Bürger; sondern die Unterthanen sollten in dem Soldaten den Vertheidiger des Vaterlandes ansehen, der das Leben bereitwillig opfere, sobald die Umstände es erforderten. Auch hatte Friedrich Wilhelm noch kein festes Vertrauen zu den Einwohnern, welche noch zu oft auf die Verbindung mit Polen zurückkamen. Am 25. Februar 1678 wurde den Ständen eröffnet: „Wegen der den Landen Preußen drohenden Gefahr werden Wir zur Beschützung derselben einige Regimenter, als vier zu Roß, zwei Dragoner und zwei zu Fuß, unterm Kommando des Herrn Landgrafen zu Hessen-Homburg, Generals über die kurfürstliche Kavallerie, anhero senden. Wie schwer die Verpflegung dieser Regimenter dem Lande fallen wird, so ist es nicht zu ändern gewesen, und weil dieselbe, Generalstab und Artillerie einbegriffen, monatlich über 36000 Reichsthaler anläuft, welche vom 1. Februar an zu rechnen sind, werden die Stände überlegen müssen, wie diese außer der Accise und den bereits gewilligten Mitteln aufzubringen sind. Auch wie die Einquartierung, sammt dem was an Service und Rauchfutter aus dem Quartier gebührt, gleichmäßig einzutheilen ist. Die Ausschreiben sind nach einem ungefähren Überschlag von Hufen indifferenter von der Hufe und Hundert auf ½ Thaler monatlich gerechnet.“ In ihrem geeinigten Bedenken trugen die Stände dem Kurfürsten Folgendes vor. Gleich im Eingange entwerfen sie ein Bild des größten Elends. „Die vorigen Kriegswunden, lautet dasselbe, sind selbst noch nach der Länge der Zeit ungeheilt, das Land merklich verödet und verwüstet, viel Städte und Dörfer eingeäschert, die Felder unurbar, urbare Äcker von der Hand des Höchsten selbst mit Hagel und Gewitter, Dürre und Mißwachs bestraft, und so die meisten Bewohner zu großer Armuth und Dürftigkeit gebracht worden.“ — Sie bewilligten nun: „von der Hufe auf Samland und Natangen den dritten Theil, im Oberlande und den ruinirten polnischen Ämtern und Städten aber die Hälfte, 3 Gulden, in verschiedenen Terminen bis zum Mai erlegen zu wollen. Ferner von jeder Tonne Schwarzbier 2 Gulden; von den

Digitized by Google

geringen polnischen und lithauischen Bieren 2 Thaler Ranksteuer auf drei Monate abzutragen, und den noch rückständigen einfachen Kopfschoß in einen doppelten zu verwandeln; jedoch sollten diese Mittel, nebst der Accise, in den Landkasten geliefert werden, vertheilt und nicht auf Assignationen ausgezahlt. Auch baten die Stände, mit der Einquartierung verschont zu werden. Schließlich sagen sie: „E. K. D. geruhen auch, Anstalt zu machen, daß die Soldateska in gebührender Disciplin gehalten, auch der Stände Unterthanen, Knechte und Dienstboten auf dem Lande und in den Städten wegzuwerben nicht gestattet werde. Insonderheit halten sie nochmals unterthänigst an, daß die Erhöhungsziese durchgehends aufgehoben werde, die kleinen Städte mit der Einquartierung verschont, ihnen der für den letzten Marsch gethane Vorschuß ersetzt, der ihrer Nahrung schädliche Landkauf und die Wochenmärkte aufgehoben, und in Königsberg die Fremdlinge, Schotten, Rauchhalter und dergleichen dem ganzen Lande höchst schädliches Gesinde nicht gelitten werde." —

Diese Anerbietungen der Stände konnten dem Kurfürsten nur sehr geringe Einnahmen abwerfen, welcher wegen der Fortdauer des Krieges seine Truppen nicht vermindern konnte. Er schrieb daher unterm 5. Mai an die Stände und setzte ihnen weitläuftig auseinander, daß er, einen Einfall der Schweden befürchtend, ein Korps in der Provinz halten müßte, welches wohl, außer der Magazin-Verpflegung, monatlich 60000 Thaler Ausgaben veranlassen würde; dessen größeren Theil die Provinz aufbringen müßte. „Es versiret darunter, heißt es in diesem Schreiben, eure selbst-eigene, und alles dessen, so euch in der Welt lieb sein kann, Conservation und Wohlfahrt. — Denn es gehe endlich die Sache wie sie wolle, so können und müssen Wir auf die Conservation und den Schutz der von dem Allerhöchsten Uns anvertrauten Lande und Unterthanen, Unsern hohen obrigkeitlichen Pflichten gemäß, bedacht sein; und es würde Denjenigen, welche ihrer angebornen Schuldigkeit entgegen, uns hierunter aus der Hand gehen, oder es an gebührender Willfährigkeit ermangeln lassen würden, zu schwerer Verantwortung bei Gott und der Obrigkeit gereichen" ꝛc. — Aus den Domainen konnte der Kurfürst nur sehr geringe Ausbeute erwärten, denn noch lastete auf ihnen eine Schuldsumme von 887679 Thalern 22 Groschen [1]).

1) Mit Ausnahme der Ämter Barten, Johannisburg, Lötzen, Lyck, Ortelsburg und Rhein waren alle übrigen ganz oder zum Theil verpfändet. Und zwar: Im Amte Angerburg das Kammeramt Sperling, die Dörfer Paulswohl, Skeitschen und Koßmedine mit 47333 Thaler 20 Groschen. Bei Balga das Kammeramt Karben, die Dörfer Rauschenbeek, Schönborn, Lanßwalde, Schönlinde gegen 65349 Thaler 20 Groschen. Bei Brandenburg waren sechsundzwanzig Dörfer, zwei Mühlen und

Digitized by Google

Es wurde zum 16. Juni ein neuer Convocationstag angesetzt, und an diesem den Ständen eröffnet: „Zur Erhaltung des Staats und Landes, zur Fortsetzung der Kriegs-Operationen, zur Unterhaltung einer beträchtlichen Armee haben Wir von der Landschaft monatlich mehr denn 60000 Thaler gefordert; nachdem Uns aber von J. Gnaden dem Statthalter und den Oberräthen die große Dürftigkeit dieser Lande und der kümmerliche Zustand der Einsassen auf's Beweglichste vorgestellt worden ist, haben Wir, aus angestammter Clemenz und Liebe zu den getreuen Ständen und Unterthanen, Uns auf monatlich 50000 Thaler erklärt; jedoch nicht weniger angemerket, daß eine ziemliche Menge Munition, wozu nicht geringe Spesen erfordert werden, bei Zeiten anzuschaffen ist." Auch wurde die Einrichtung von Magazinen auf vorläufig fünf Monate anbefohlen.

In der Entgegnung der Stände vom 16. Juli, welche, wie gewöhnlich, sich auf's Weitläuftigste erst in Beschwerden und Bitten ausläßt, heißt es unter andern: „Durch die vielfältigen Kontributionsarten, öftern Durchzüge und steten Einquartierungen ist das Land dermaßen verwüstet und verödet, daß der gänzliche Untergang augenscheinlich, und alle Hoffnung, wieder aufzukommen, nun verloren ist. Die vordem Begüterten und Vermögenden auf dem Lande und in den Städten, finden nicht mehr so viel übrig, daß sie ihre Kinder zur Schule halten können. Viele ihrer Äcker und Häuser liegen wüst und unbebaut, aus Mangel des Betriebs, so ihnen durch die Exekution benommen, die Meisten müssen ihre Güter und Gründe verpfänden, ja gar verkaufen, um sich von der militairischen Exekution zu befreien; es finden sich Viele, welche in solche Armuth gerathen, daß sie Haus und Hof verlassen und ihr Brot erbetteln müssen, wie einem von Adel angerburgischen Amtes Namens Losch wiederfahren, welcher wegen Erhö-

---

rin Vorwerk gegen 131498 Thaler 12 Groschen. Bei Fischhausen sechs Dörfer und ein Vorwerk gegen 59074 Thaler 80 Groschen. Bei Holland zwölf Dörfer gegen 66219 Thaler 50 Groschen. Bei Insterburg siebenundzwanzig Dörfer gegen 70440 Thaler. Bei Morungen und Liebstadt eilf Dörfer gegen 98854 Thaler 60 Groschen. Bei Neuhausen und Labiau dreizehn Dörfer gegen 90488 Thaler 35 Groschen. Bei Neidenburg zwei Kammerämter gegen 49654 Thaler 50 Groschen. Bei Osterode zwei Ämter gegen 11111 Thaler. Bei Oletzko zwei Kammerämter und fünf Dörfer gegen 46666 Thaler 60 Groschen. Bei preußisch Mark drei Dörfer gegen 4650 Thaler. Bei preußisch Eilau vier Dörfer und ein Kammeramt gegen 40026 Thaler 15 Groschen. Bei Ragnit zwei Dörfer gegen 16930 Thaler 60 Groschen. Bei Rastenburg fünf Dörfer gegen 23222 Thaler 20 Groschen. Bei Schaaken vier Dörfer gegen 11981 Thaler 70 Groschen. Bei Tapiau eilf Dörfer gegen 30723 Thaler 100 Groschen. Bei Tilsit zwei Dörfer gegen 9666 Thaler 60 Groschen, und die Malzmühle bei Königsberg gegen 3587 Thaler 30 Groschen.

Digitized by Google

hung der Zinsen sein Gut verlassen und anderswo sein Brot suchen muß. — Was ist zu sagen von der verderblichen, höchst schädlichen Einquartierung, womit die kleinen Städte, Freien, Cöllmer, Schulzen, Krüger, ihrer Freiheiten zuwider, belegt, und bis auf's Blut ausgesogen und verzehrt werden? Da der insolente Soldat zur höchsten Beschimpfung und Hintansetzung der kurfürstlichen Ordonanz, unter dem Namen der Service, seine ganze Verpflegung und bei dieser Sommerzeit sein Rauchfutter zur Ungebühr seinem Wirthe abzwingt; verbotener und gewaltsamer Werbungen (wie Herr von Finken im rastenburgischen Amte und Andere verfahren) sich anmaßt, auch allerhand Gewaltthätigkeiten an Rauben, Morden, Pferdediebereien und Schändereien unstrafbar begeht. Wodurch nicht allein die Straßen dieses Landes in große Unsicherheit gesetzt, sondern auch der arme Landmann seines ganzen Vermögens beraubt wird, daß er weder seinen eigenen Acker bearbeiten, noch der Herrschaft die gebührende Pflicht abstatten kann. Was droht uns diese noch anhaltende, unempfindliche, den Früchten und Erdgewächsen schädliche Hitze und Dürre anders als Mißwachs, theure Zeit, Mangel, Dürftigkeit und (wo Gott nicht gnädig hütet) Menschen- und Viehsterben? In Summa, der Jammer und das Elend dieses Landes ist so groß, daß wir es nicht anders, als mit höchster Betrübniß vorstellen können."

„Was nun die Forderung der 50000 Thaler und 1000 Last Getreide betrifft, so bewilligen wir den Horn- und Klauenschoß, wie er 1671 gängig gewesen (nämlich 10 Groschen von der Kuh in der Höhe, 5 Groschen im Oberlande und in den an Polen gränzenden Ländern; 10 Groschen vom Mastochsen, 4 Groschen vom Zugochsen ꝛc.); die Arendatoren und Pfandinhaber, so kein Vieh haben, einen doppelten Hauptschoß abtragen. Die Städte Königsberg's wollen statt dessen einen doppelten Kopfschoß zahlen; die kleinen Städte entrichten gleichfalls Horn- und Klauengeld, und wer kein Vieh hat, soll nach des Magistrats Gutfinden beitragen."

Diese Bewilligung war aber so unzureichend, daß der Kurfürst unterm 23. August noch ein Horn- und Klauengeld wie 1671 verlangte, um die überhäuften Schulden der Kriegskammer, die noch über 128000 Thaler betragen, im September abzutragen. Alsdann soll die Accise auf zwei Jahre fortdauern, nächstdem vom 1. August ab monatlich 20000 Thaler, ein bequemer Hufenschoß und ein Viertel Roggen von jeder Hufe zum Landes-Magazin geliefert werden. „Denn, heißt es, die Gefahr ist noch nicht vorüber, sondern es beginnt das Ungewitter von verschiedenen Seiten sich wieder zusammen zu ziehen; daher S. K. D. die meisten Regimenter nach der Mark Brandenburg

Digitized by Google

abführen, zur Sicherheit des Landes aber noch einige Truppen stehen lassen, welche unumgänglich ihren Unterhalt vom Lande haben müssen. Unmöglich ist es bei diesen schwierigen Zeiten, die Sicherheit des Landes ohne Kriegsverfassung zu befestigen. S. K. D. greifen ihre eigenen Domainen an, und suchen nichts Anderes, als ihr Land und Leute dadurch zu retten."

„Es ist das letzte Brot der Armen, beginnt die Erwiederung der Stände, mit fast unbarmherziger militairischer Exekution genommen; kurfürstliche Bediente aber, die doch reichlichen Vermögens sind, als Räthe, Titulare, Sekretaire, Jagdbediente, Biener, fremde Lieger und Andere, der Billigkeit zuwider, von der allgemeinen Landesbeschwer eximirt; das zusammengebrachte, seiner großen Summe wegen unaussprechliche Geld zum Lande herausgeführt; das Land durch öftere Werbungen der besten Mannschaft entblößt; die Landmiliz in Abgang gebracht, und dasselbe dagegen mit Fremden beschwert, durch deren undisciplinirte Frechheit bestohlen, beraubt, geplündert, ja fast feindlich behandelt; die besten Bedienungen Fremden und Ausländern gegönnt; Handel und Wandel durch unbefugte Freibriefe geschwächt; die Stände in allen Bitten und Ansuchungen unerhört gelassen, und allenthalben unsere löblichen Gesetze und die Verfassung verkleinert worden." — Und schließt dieser klagende Eingang, „da sie kaum in hundert und einigen Jahren den tausendsten Theil dessen dargereicht, was nun in vierundzwanzig Jahren bei so beschwerten Zeiten beigetragen."

Dann erwähnen sie folgender, Zeit und Militair karakterisirenden Anklage: „So stellen die gesammten Stände E. K. D., lautet dieselbe, auch in unterthänigster Wohlmeinenheit vor, welch unverwundlicher Schaden durch den unbezähmten Muthwillen der jüngst hier gestandenen und noch befindlichen Soldaten dem Lande zuwächst. Die einkommenden Berichte aus den kurfürstlichen Ämtern werden dessen ein besser Zeugniß abstatten, und hat insonderheit die Stadt Creutzburg sich klagend angegeben, wie neulich, den 16. August, das gräflich-dönhoffsche Regiment bei Zeiten sich versammelt, Kapitain Auer dieses Regiments seinen Fourier Tages vorher zu ihnen geschickt, und zwar noch früh des Vormittags für seine Kompagnie Quartier auf ein Nachtlager zu machen. Darauf haben sie von ihm Ordre, entweder aus der Kriegskammer, oder wenigstens aus dem Amte (wie solche den Dorfschaften bei diesem Marsch zugeschickt sind) gefordet, die er aber nicht vorzeigen konnte. Aus Mangel derselben verweigerten sie ihm das Quartier und ließen ihre Thore bei solchen Märschen, damit nicht Jemand seines Gefallens aus- und einziehn möge, bewahren. Um zwölf Uhr Mittags aber ist Kapitain Auer mit der Kompagnie angekommen und hat ein-

Digitized by Google

gelassen sein wollen; worauf seiner Kompagnie zwei Tonnen Stadtbier und 150 Pfund Brot herauszugeben versprochen wurde, damit sie weiter marschiren konnten. Kapitain Auer jedoch, der sich daran nicht begnügt, ist auf's Thor gedrungen, hat ihrem Schöppenmeister vor dem Thore (der mit ihm wegen des Brotes und Bieres handelte) einige Löcher in den Kopf geschlagen, den Rücken abprügeln, (nicht zu sagen, mit welchen ehrenrührigen Schmähworten auf den Rath, Stadtschreiber und Bürgermeister), in Arrest nehmen, auch nicht herauslassen wollen, bis sie ihm schriftliche Versicherung gethan, daß der Schöppenmeister des anderen Tages vor dem Regiment in Zinken gestellt werde; was auch geschehen. Weil der Graf Dönhof bis in den späten Abend weggeblieben, hat der Schöppenmeister unverrichteter Sache, wegen des Ausfes, davonreiten müssen. Den 19. August ist das ganze dönhofsche Regiment ebenfalls im Rückmarsch ohne Ordre angekommen, und hat sich in die Stadt logirt; wo die meisten armen Bürger zu 15 Mann die Nacht über verpflegen, Hafer und Rauchfutter auf die Offizierpferde geben mußten; nicht zu sagen, was die Unteroffiziere und Gemeinen mit ihren Pferden den gesäten Äckern und Wiesen für Schaden gethan, und hat es in der einen Nacht (nur zu 6 Groschen auf den Mann gerechnet) 310 Gulden diesem armen Städtchen gekostet. Da doch die Regimenter monatlich von E. K. D. richtig bezahlt werden, und E. K. D. publicirtem Ordonnanz- und Marschedikt gemäß, für ihr Geld zu zehren schuldig sind; — so bitten wir unterthänigst, die vom Kapitain Auer verübte Gewalt gebührend abzustrafen, und daß das Bier, Brot und was sonst verzehrt, bezahlt werde. — Auch hat gleichfalls Kapitain Bornstädt vom golzschen Regiment sich eigenmächtig in seinem Marsch in Schönfließ bei adeligen Unterthanen de facto einquartiert, seinem Belieben nach gezehrt, und allerhand unverantwortliche Inkommoditäten verursacht. Und bitten wir, daß E. K. D. zu dieses Landes Defension, ihrer Verfassung gemäß, die Landmiliz unter einem wohlerfahrnen, einheimischen, evangelisch-lutherischen Obersten und tüchtigen Offizier, für die gewöhnlichen Wart- und Wachtgelder, einzuführen belieben wollen."

Endlich beschwerten sich noch die königsberger Kaufleute, daß so vielen Ausländern, namentlich Schotten und Franzosen, die Handelsfreiheit gestattet werde. Hierbei bewilligten die Stände die jetzt laufende Accise noch bis den 1. Oktober 1679, dann einen Horn- und Klauenschoß wie er jüngsthin bewilligt, und Königsberg dafür einen doppelten Hauptschoß.

Die Lage Friedrich Wilhelm's war die drückendste, hoffnungsloseste, die sich denken läßt; seit sechs Jahren in beständigen Kriegen,

reichten

reichten die Beiträge der Provinzen nicht mehr aus, und die geringen — in Betracht der Leistungen — an sie gestellten Forderungen wurden den erschöpften Ländern beinahe unmöglich. Der Kurfürst machte mehrere Anleihen bei Privaten, welche unter diesen Verhältnissen zu seinem und des Landes Nachtheil ausfallen mußten. — In dieser Zeit wurde auch durch den Tod Fabian Kalau's von Hofen die Ober-Sekretariatsstelle ledig, ein Posten, den die Stände für so wichtig hielten, daß sie wegen der Wiederbesetzung sich an den Kurfürsten und an Schwerin wandten; in der ersteren Bittschrift vom 27. Juni kommt die bemerkenswerthe Stelle vor: „E. K. D. geruhen gnädigst, zur Bedienung Dero Ober-Rathsstube, als des größten Kleinodes dieses Landes, und jetzigen vacirenden Ober-Sekretariatsstelle, keine Fremden und Ausländer zu admittiren." — Ihr Wunsch wurde berücksichtigt.

Am 30. September erklärten der Statthalter und die Oberräthe den Ständen, auf Befehl des Kurfürsten: „Die Accise und das Horngeld — so nicht viel über 100000 Thaler das Jahr austragen dürften — würden nicht einmal zureichen, die Schulden, worauf die Miliz assignirt, zu bezahlen. — Nimmermehr wird es die Landschaft glauben, lauter der Schluß dieser Eröffnung, oder sich einbilden können, daß S. K. D. ohne äußerste Noth, und wenn Sie sich anders zu retten wüßten, dem Lande ein Mehreres, als sie freiwillig eingehen, auflegen würden." Der Kurfürst verlangte noch ein Paar doppelte Kopfgelder oder Hufenschosse und ein Viertel Korn von der Hufe. „Auch sind noch andere Mittel, sagte die Verfügung, als die Anlage, Supplement der Accise, welche 1656 ein Großes getragen, und zur Hemmung der sündlichen Pracht auf den Luxus einen erträglichen Anschlag machen möchte; wie denn schon die Stadt Tilsit über Diejenigen, welche sich über ihren Stand kleiden, und mit üppigen Conjituren prangen, unter sich aufgesetzt." Indessen, dem widersetzten sich die Stände, ihre gänzliche Ohnmacht vorschützend. Auch schrieb der Herzog den 4. Oktober an Schwerin: „Unsere Stände haben sich noch zu keiner Einwilligung entschlossen, mit der man zufrieden sein könnte, und verlangen ihre Entlassung, welche wir ihnen doch nicht eher bewilligen dürfen, bis des Kurfürsten Beschluß eingetroffen ist." Und den 17. setzt er hinzu: „Die Stände wollen zu ihren Anerbietungen nichts hinzufügen, und verlangen mit so großem Anhalten ihre Entlassung, daß wir es für gut fanden, sie nicht länger zurückzuhalten; — hauptsächlich sind wir aber durch das uns bedrohende Vorrücken der Schweden bestimmt."

Doch wurden die Stände bald darauf wieder berufen, und ihnen unterm 11. November eröffnet: „Da S. K. D. wohlgemeinte Vorstellungen nicht vorschlagen wollen, sondern immer die Privilegien und

Digitized by Google

die Unvermögenheit vorschützten, so ließen S. K. D. nur zwei Regimenter zur Vertheidigung des Landes zurück. Indessen, damit die Feinde nicht ohne Widerstand das Land überziehen, so wird die Festung Memel mit geworbener Mannschaft auf's Beste besetzt; dann der kriegserfahrne Oberst, der von Rettelhorst, bei den Städten Königsberg's; — der von Hohendorf, Canitz und von der Groeben bestellt, unter deren Kommando, durch die Ritterdienste und Wybranzen, sowohl der Memelstrom zu versehen, als auch im Oberlande ein wachsames Auge zu halten. Das Land, heißt es weiter, wird zu seiner Vertheidigung vom 1. November ab monatlich 20000 Thaler, ohne die Accise, aufzubringen haben, und ein Viertel Korn von der Hufe zum Magazin einliefern." Auch wurde den Ständen am 14. ein Schreiben Friedrich Wilhelm's (vom 28. Oktober aus Wrangelsburg datirt) vorgelesen. „Ihr wisset, sagt er darin, wozu euch in dergleichen Fällen eure geleisteten theuren Pflichten verbinden, und daß Gut und Blut nicht besser angewendet werden kann, als wider diejenigen Feinde, welche euch desselben, nebst der Ehre, unrechtmäßiger Weise zu berauben trachten. Es thut Uns zwar herzlich leid, daß Unsern guten Landen und Unterthanen so viel Last und Beschwerde aufgebürdet wird; gleichwie aber solches allein Denjenigen beizumessen, welche durch ihre ungerechte Überziehung Uns zu solcher schweren Verfassung, darin Wir nun etliche Jahre gestanden, veranlaßt; — als wollen Wir zu Gott hoffen, derselbe werde in kurzem durch Wiederbringung des Friedens Uns die Gnade gönnen, daß Unsere Unterthanen in Friede und Ruhe, unter ihrem Weinstocke und Feigenbaum, der Früchte ihrer ausgestandenen Mühen und Sorgen genießen mögen." —

Doch schon unterm 24. November eröffnete die Regierung abermals den Ständen: „daß die Bewilligung wegen des Ausschusses eines bewaffneten Mannes von 20 Hufen, sammt dessen Verpflegung auf vier Wochen, wegen des doppelten Hauptschosses auf den 15. December einzubringen, mündlich ausgebracht worden sei. — S. K. D. haben ferner befohlen, daß sofort vom 1. November anzufangen, für die ankommenden Regimenter unter dem General Görtzke, ohne das in Rauchfutter und Quartier in natura zu Verabreichende, monatlich 35789 Thaler aus einem Hufenschoß zu 2 Gulden von jeder Hufe und Hundert aufgebracht; daneben ein Viertel Korn von der Hufe zum Magazin zu liefern. Zumal die Accise zum Traktament des Staabes, der Artillerie-Bedienten, zur Abführung der vielen Schulden angewendet werden muß." — In diesem Reskript waren aber Ausdrücke gebraucht, die den Ständen, welche sich fortwährend in ihren Privilegien gravirt glaubten, nicht wenig anstößig, und reizten nur noch mehr zur Opposition.

Digitized by Google

Schwerin schrieb dem Herzoge den 25. November darüber: „Es ist ein großes Versehen, daß das jüngste Reskript wegen des Hufenschosses, von einigen Unerfahrnen so eingerichtet gewesen, daß die Stände dadurch dergestalt sind vor den Kopf gestoßen worden. Sie würden wohl das Beste thun, selbige wieder zu besänftigen; denn es ist wohl nicht an der Zeit, in Uneinigkeit zu gerathen." Die Stände sagten daher auch in ihrem vereinigten Bedenken vom 29. November: „Einen doppelten Hauptschoß auf den 8. December, und statt des Ausschusses von 20 Hufen einen bewehrten Mann zu Fuß, ein Horn- und Klauengeld, gleich nach Weihnachten einzunehmen, bewilligen; Königsberg verpflichtet sich dafür, einen doppelten Hauptschoß zu erlegen. Doch sollen diese Mannschaften weder über die Gränze geführt, noch unter die Regimenter, Eskadrons oder Kompagnien gesteckt werden, sondern unter einem preußischen Landes-Obersten so lange Dienst thun, als es die Noth des Landes erfordert." Auch baten die Stände, daß sowohl den Offizieren als Gemeinen die gewöhnlichen Wacht- und Nachtgelder aus den Domainen gereicht werden.

Hierauf wurde ihnen aber den 10. December eröffnet: „Daß es bei dem verlangten Gelde bleiben müsse, von jeglicher Hufe aber 1 Scheffel Korn, Gerste und 1 Scheffel Hafer, nebst nothdürftigem Heu und Stroh zum Magazin abzuliefern wären." Die Stellung des Herzogs war der traurigsten Art, seine Briefe an Schwerin sind voll von Klagen, und trostend schreibt ihm dieser: „Ich kann mir leicht einbilden, was für Plage Sie bei jetziger Verwirrung, Mängel an Geld und Volk haben mögen. Ich wünsche, daß der liebe Gott Ihnen geistig Kräfte verleihen und Alles zu des Landes Besten ausschlagen lassen wolle." Die Stände entgegneten unterm 3. Januar 1679 in ihrem vereinigten Bedenken: „Daß zur Verhütung mehreren Unglücks ½ Scheffel Korn, Gerste und Hafer, nebst 1 Fuder Heu und 1 Schock Stroh von 20 Hufen auf den 10. Januar zu liefern. Dann 20 Groschen von jeder Hufe ohne Unterschied zum 15. Februar einzuzahlen." Doch diese Anerbietungen waren für die bedeutenden Truppentheile nicht genügend, und aus einem kurfürstlichen Reskript: Kuckernese den 3. Februar, geht hervor, „daß im Februar von jeder kontribuablen Hufe 2 Gulden polnisch, im März ein doppelter Kopfschoß, und im April ein erhöhter Horn- und Klauenschoß, nebst Rauchfutter auf die Pferde, von den Städten bewilligt war; jedoch, was die Regimenter verzehrt, davon abzuziehen sei." — Den 11. Februar verpflichteten sich die Stände, damit die verlangten 35000 Thaler monatlich gedeckt würden, zu dem doppelten Kopfschoß im März noch einen einfachen zu zahlen, den Klauenschoß im April zu verdoppeln, und von den Städten ein

Digitized by Google

dreifaches Hauptgeld zu entrichten. Zur Lieferung des Hartfutters konnten sie sich nicht verstehen. Als dies letztere zu entrichten ihnen nochmals empfohlen wurde, verstanden sie sich endlich, im Mai noch 2 Gulden von der Hufe zu zahlen.

Doch schon den 31. März eröffnete der Statthalter den Ständen abermals, „daß zur Sicherheit des Landes noch einige Regimenter den Sommer über stehen bleiben müßten, und dazu, außer der Accise, monatlich 20904 Thaler vom Juni ab erforderlich wären.“ Zugleich wurde den 5. Juni den Ständen ein Schreiben des Kurfürsten vom $\frac{14}{24}$. Mai vorgelesen, nach welchem die unumgängliche Noth allein ihn dazu veranlasse. — „Es ist Uns zwar zur Genüge bekannt, heißt es darin, daß Unser Herzogthum zum Unterhalt Unserer Armee ein Vieles hat hergeben müssen, und daß selbiges dadurch nicht wenig enervirt worden, welches Uns denn nicht weniger als Unseren getreuen Ständen zu Herzen geht; möchten auch in solchem Betracht nichts mehr wünschen, als, daß Wir das Land der bisherigen Beschwerden und Uns zugleich der schweren Kriegslast entledigen könnten. Wir zweifeln nicht, Ihr werdet in gebührende Erwägung ziehen, daß solches wider Unsern Willen geschehen, daß Wir nichts mehr als den lieben Frieden und das Aufnehmen Unserer getreuen Unterthanen suchen; dabei auch betrachten, daß Eure eigene Wohlfahrt und die Beschützung alles desjenigen, so Euch in der Welt lieb ist, an Beibehaltung einiger Regimenter dort abhängt“ ꝛc. Über die Stimmung unter den Ständen selbst schreibt der Herzog den 12. Juni: „Unser Landtag ist schon auf dem Punkt gewesen, sich aufzulösen, die Deputirten der Ritterschaft erklärten, daß sie sich wegbegeben wollten, um auf ihren Gütern sein zu können, damit sie bei den stattfindenden Märschen den sie bedrohenden Unordnungen vorbeugten. Noch ist es uns gelungen, sie davon abzubringen; aber ich stehe nicht für ein gutes Ende. Besonders heftig wurden sie durch die kriegsgerichtliche Festsetzung der Obersten Hohendorf und Canitz aufgeregt. Ich will nicht von dem Recht oder Unrecht dieses Verfahrens reden; aber ich weiß, daß man hierzu nicht den richtigen Zeitpunkt gewählt hat. Die Regierung schlug als Auskunftsmittel vor, die beiden Obersten ihrer Seits festnehmen zu lassen; was aber der Generalmajor von Schöning mit sehr bittern Worten verwarf, und wovon er noch zu seiner Zeit die Nachwehen empfinden wird. Sie sehen hieraus, wie weit die Unverschämtheit dieses Mannes geht, welchen Gott zu seiner Zeit schon züchtigen wird.“ — Schwerin stellte dies dem Kurfürsten vor und erwiederte: „In der Sache mit den beiden Obersten habe ich S. K. D. noch sehr hart gefunden, und scheint es, daß derselbe, welchen sie Achates nennen (Schöning's Freund?), darin böse Officia

thut, wie ich solches wohl verspürt." Bald darauf beklagte sich der Herzog sehr bitter über das Benehmen Schöning's, indem er den 3. Juli schreibt: „Der General Schöning hat bei seiner Durchreise zu Preußisch Holland in Gegenwart des Hauptmanns Borck, Oberst Barfus und Anderer gesagt: es ginge hier im Lande wunderlich her, der Kurfürst würde von allen Seiten bestohlen und betrogen. So weit hätte er es schon gebracht, daß alle Assignationen von draußen kämen, Podewils hätte er auch schon vom Dienste und sobald er nach Hofe käme, wollte er verschaffen, daß über drei oder vier Ämter nur ein Hauptmann sei, und die übrigen herunter geworfen würden. Er wollte eine solche Veränderung hier im Lande zuwege bringen, daß mancher vom Dienste springen sollte. Der Fürst hätte auch eine blinde Querelle mit ihm angefangen, und sich durch den Obersekretair überreden lassen, ob hätte er übel von ihm gesprochen, es wäre aber erlogen, und frage er auch endlich den Teufel darnach." Diese sehr rohen Äußerungen haben, wenn wir die Zeit, den Geist im Militair und Schöning's Karakter erwägen, wohl nichts Übertriebenes.

In der Entgegnung der Stände vom 14. Juli auf die an sie gestellten Forderungen, tragen sie wie gewöhnlich sehr weitläuftig und tief bewegt erst ihre Beschwerden und Wünsche vor. „Sie erfahren und sehen in recht kümmerlicher Wehmuth, sind die bezeichnenden Worte, wie mit den Offizieren Hohendorf, Canitz, von Groeben, Obersten Baron Truchseß, Schlewitz (?) und Groeben aller Observanz zuwider verfahren worden [1]), indem sie, weil sie keine unter einem Kriegs-Artikel beeidigte Miliz kommandirt, vor das Kriegsgericht gezogen sind. Nachdem sie einige Zeit kleinlicher Weise festgesetzt gewesen, ohne daß man ihnen etwas Unziemliches darthun konnte, vermöge E. K. D. gnädigsten Befehls auf freien Fuß gestellt werden mußten. — Nicht weniger kränkt die Stände das fast unbarmherzige Verfahren mit den andern drei adeligen Offizieren Major Talau, Kapitains Cammacher und Mannstein, welche vom General-Auditeur zur Ungebühr vor das Kriegsgericht gestellt, mit Ketten, Banden und Thürmen bedroht, folgends arretirt und der ihnen zuerkannten Geldstrafe wegen (ohngeachtet diese sicher ist) als höchst schimpflich gefangen bis zur Abstattung sothanen Geldes weggeschickt, durch alle drei Städte Königsberg's geführt; unterweges, den ärgsten Sclaven gleich, bei ihrer Gebieter Pferde zu Fuß herzulaufen gezwungen, hinter Brandenburg übergesetzt und nach Pillau,

1) Sie wurden wegen mangelhafter Vertheidigung und weil die von ihnen kommandirte Landmiliz nicht den Militaireid geleistet, und ehe sie den Schweden gehörigen Widerstand leistete, sich auflöste, vor ein Kriegsgericht gestellt. Das Nähere im zweiten Theil: Feldzug von 16$\frac{77}{78}$.

woselbst sie noch bis auf diese Stunde in harter und kümmerlicher Bewahrung gehalten worden, gebracht sind. — So hat auch den zum Tode verurtheilten Offizieren Wovna und Weiß, welche, als sie um arquebusirt zu werden (so ihnen doch Strafe genug) ausgeführt wurden, eben in selbigem Akt, um diese Schmach und Beschimpfung zu vermehren, ein Deserteur von der Miliz, welcher gehangen werden sollte, beigefügt; und also deren Schmach mit schmerzlichster Verkleinerung verdoppelt werden mußte, nur um allein ihr gegen dieses Land vergalltes Gemüth zu kühlen und zu kitzeln." Diese Klagen über das eigenmächtige Verfahren der Soldaten sind wohl sehr begründet gewesen, denn von allen Städten und Ämtern liefen deshalb Beschwerden an die Regierung ein. Die Offiziere und Gemeine des görtzke'schen Korps verübten in Königsberg selbst die größten Gewaltthätigkeiten, und nannten die Bürgerschaft öffentlich: „Rebellen, treulose schwedische Hunde und dergleichen mehr."

„Die mit so herzbrechenden und nur ersinnlich beweglichen Worten öfters vorgestellte Landesnoth, heißt es ferner in diesem merkwürdigen Bedenken, auch die fast grausamen und in kurzem vorgegangenen Trauer-Exempel derer, welche ihren Kummer auch mit ihrem Blut der späten Nachwelt zu beschreiben sich nicht entzogen, mit so huldreichen Augen und mitleidendem Herzen zu bewegen, daß sie von den sowohl adeligen als unadeligen Personen, so aus großer Noth getrieben, theils mit Hinterlassung alles des Ihrigen sich in die Fremde gerettet, theils, welches Entsetzenswürdige! ihre Kinder versetzt, durch Todschießen, Versäufen, Gurgelabschneiden, Aufhängen und auf andere unmaßliche Art und Weise sich ihres Jammers zu entledigen gesucht." — Dann erbietet sich die Ritterschaft zu einem doppelten Hauptgelde, der Adel und die Städte zu einem einfachen, und schließen mit den Worten: „Die sogenannten Syncretisten wurzeln sich immer mehr und mehr ein und erhalten die vornehmsten Stellen im Predigtamt, wodurch der Kirche Ruhe und Wohlstand benommen wird. Es werden außer den verglichenen drei Kirchen zur reformirten Religion hin und wieder im Lande deren mehrere angelegt, den Lutheranern ihre Kirchen selbst eingenommen; wie denn in der memeler Schloßkirche einmal lutherisch und einmal reformirt an einem Sonntage zu predigen eingeführt worden ist; auch in Tilsit gleiche Anstalt gemacht werden soll." — Dies gesammte Bedenken wurde den Ständen mit der Bemerkung zurückgegeben, daß der Kurfürst selbiges „sehr hart und höchst empfindlich aufgenommen habe," und da sie sich weigerten, es zurückzunehmen, wurde es in pleno consessu der gesammten Stände durch einen Kanzlei-Verwalter von der Regierung zurückgesandt.

Digitized by Google

Am 4. August eröffnete die Regierung den Ständen: „S. K. D. wollen gnädigst zufrieden sein, wenn nebst dem bewilligten Kopfschoß noch von einer Hufe Kontribution zu 30 und 20 Groschen im August gegeben wird.“ Aber die Stände erklärten: „daß sie sich zu keiner ferneren Willigung auslassen könnten, sondern lebten der unterthänigsten Hoffnung, es werden sich S. K. D. bis zum Oktober mit der laufenden Accise und dem bewilligten doppelten Kopfschoß begnügen lassen.“ — Jedoch entschlossen sie sich noch später zur Erlegung eines Hornschosses im September. Und den 2. Oktober eröffnete ihnen die Regierung: „daß wenn außer der Accise monatlich vom September an, nebst Entrichtung des Nachstandes vom August, ein Quantum von 15000 Thaler durch Hufen-Kontribution zusammengebracht und damit bis zum April künftigen Jahres nebst der Einquartierung continuirt wird, der Kurfürst zufrieden sei.“ Doch auch dieses Verlangen muß den Ständen noch unerschwinglich gewesen sein, denn sie schrieben schon des anderen Tages an den Feldmarschall Derfflinger, welcher schon damals die Absicht hatte, sich die quitenschen Güter zu kaufen und das Indignat von ihnen dann nachsuchen mußte, und baten ihn, sich für sie beim Kurfürsten zu verwenden. Derfflinger schrieb ihnen unterm 10. Oktober eigenhändig aus Potsdam: „Ich will nicht unterlassen, bei aller Gelegenheit den miserablen Zustand S. K. D. unterthänigst vorzustellen, und zu des Landes Besten reden, so viel mir immer möglich ist und vergönnt werden wird. Indessen hoffe ich, das Werk wird von selbst in Kurzem zu einer großen Veränderung gedeihen, wodurch das erschöpfte Land eine merkliche Erleichterung empfinden wird.“ — Der Kurfürst erklärte auch den 11. Oktober „daß wenn die Beschwerden in gezienender Schrift verfaßt und wie es sich gebührt übergeben, er seinen Beschluß verfertigen und zuschicken würde.“ Der Regierung hatten die Stände bereits den 5. Oktober eröffnet, daß wenn die Miliz aus dem Lande geführt und abgedankt würde, auch die Accise[1]) vom 30. September ab nach Recht und Billigkeit aufgehoben bliebe, sie sich zu einer Willigung des Haupt- und Horngeldes verstehen wollten. Die Regierung entgegnete, in Folge eines kurfürstlichen Reskripts (Potsdam den $\frac{1}{11}$. Oktober), daß der Kurfürst zwar die in Preußen gestandenen Völker zu reduciren verordnet, indessen nicht alle Truppen auf einmal entlassen könne. Demnach müßten die Stände wenigstens noch auf ein Jahr die Accise bewilligen, und vom 1. Oktober monatlich 12000 Thaler zusammenbringen. Auch wäre die Einquartierung

1) Die blos bei der Accise angestellten Beamten, sagten die Stände, hätten jährlich 30000 Thaler gekostet, und dennoch wären große Unterschleife vorgefallen.

noch einige Zeit zu tragen, wo der Gemeine Speisung in natura nebst Hart- und Rauchfutter erhalte; die Offiziere dagegen nur freies Quartier nebst Hart- und Rauchfutter zu fordern hätten. Statt der Speisung konnte der Reuter monatlich 1 Thaler 45 Groschen, der Dragoner und Musketier 1 Thaler 30 Groschen verlangen. Die Stände erwiederten den 13. November: „Die Noth des Landes sei so groß und die Bedrückungen der Soldaten so unerhört, daß sie sich zu machtlos fühlten, dem zu genügen; sie verpflichteten sich jedoch, einen doppelten Horn- und Klauenschoß im December zu geben, weil das für den Kurprinzen bestimmte Donativ im Januar durch einen einfachen Horn- und Klauenschoß solle beigesteuert werden." — Auch wären die Leistungen der Provinz sehr bedeutend gewesen; denn nach einer General-Berechnung sind vom 1. Oktober 1677 bis Ende December 1679 aus dem Landkasten der Kriegskammer 3306084 Thaler 49 Groschen und $3\frac{1}{4}$ laufende Steuern und 734685 Thaler 46 Groschen $9\frac{1}{2}$ Pfennig Reste baar gezahlt worden.

Die Stände hatten im Anfange des Jahres 1680 abermals und in geeigneterer Weise ihre Beschwerden an die Regierung zur weitern Beförderung an den Kurfürsten eingesandt; worauf ihnen auch eine sehr ausführliche Entgegnung (Potsdam, den 18. März) zu Theil wurde [1]). Auch an demselben Tage eröffnete ihnen die Regierung im Namen des Kurfürsten: „Es will sich eine Sicherheit und Beständigkeit des Friedens noch nicht finden, überdies wird die Gefahr vor dem Türkenkriege täglich größer, weshalb alle christlichen Potentaten von J. Maj. in Polen um Hülfe angesprochen werden, darum finden J. K. D. nicht thunlich, mit weiterer Reduktion der Miliz zu verfahren. Demnach begehren Sr. K. D. auf ein Jahr vom März an gerechnet monatlich 22000 Thaler. Den Klagen der Stände, betreffend die Religion, Besoldung der Lehrer ꝛc. sollen abgeholfen werden." „Was aber die Bedrückung der Miliz anbetrifft, äußert sich der Kurfürst in einem Schreiben vom 17. März aus Cöln an der Spree, so werden die Stände wohl begreifen, daß man eine Armee von so viel tausend Menschen nicht an einem Faden führen kann, und daß durch die besten Befehle und die schärfste Disziplin nicht allen Exzessen vorzubeugen ist. Wenn die Thäter aber namhaft gemacht und überführt, so werden die Stände erfahren haben, daß es an ernster Bestrafung nicht ermangelte." — Am 16. April verpflichteten sich die Stände, „daß aller Vorrath accisbarer Consumtibilien: Mehl, Bier, Branntwein ꝛc. vom 1. Mai an soll veraccist, und außerdem noch bis Mitte September ein einfaches

1) Wir verweisen auf das Urkunden-Buch.

Hauptgeld beigesteuert werden." Nach erfolgter Antwort des Kurfürsten hierauf wurde den Ständen den 13. Mai eröffnet, daß diese Bewilligungen zur Unterhaltung der Miliz nicht hinreichend wären, da auf ein Jahr 140000 Thaler nöthig wären; demnach müßten von jeder Hufe ohne Unterschied vorläufig 2 Gulden polnisch ausgeschrieben werden, und dies sei um so nöthiger, da bereits vom März ab 50000 Thaler restirten. Dies bewog denn die Stände, sich am 20. Mai noch bis Ende Mai zu einem doppelten Hauptgelde zu verstehen, und den im Juni fälligen Kopfschoß im Juli abzutragen. Doch auch hiermit war der Kurfürst nicht zufrieden, und er erklärte den 31. Mai, daß er unmöglich voraussetzen könne, daß die Preußen weniger Patriotismus zeigen würden, als die übrigen Provinzen. Und hierauf verpflichteten sich die beiden Oberstände nebst den kleinen Städten, von der Hufe 1 Gulden zu entrichten, und zwar die Hälfte Mitte Juli, den Rest im August; doch sollten die Hufen der Armen und von den Bürgern verlassene übersehen werden; wogegen die Städte Königsberg im Verhältniß das Ihrige beitragen wollten.

Während dieser Verhandlungen mit den Ständen hatten aber die Truppen bereits seit drei Monaten weder Sold noch Verpflegung erhalten, und der Kurfürst, um unmittelbaren Eingriffen derselben vorzubeugen, welche die größten Exzesse herbeigeführt hätten, befahl dem Generalmajor Graf Dönhof und dem Kommissariat, die Ausschreibung der Hufen-Kontribution ohne Verzug vorzunehmen, und wo Verweigerung eintrete, exekutorisch zu verfahren. Sobald die Stände die eben erwähnten Beiträge genehmigt, bat die Regierung den Kurfürsten, diesen Befehl aufzuheben, da die Truppen bis zum Oktober verpflegt werden könnten, und der Kurfürst, der hierin gern nachgab, erklärte in einem Schreiben (Potsdam, den $\frac{2}{12}$ Juli 1680) an den Herzog: „Nun ist Ew. Liebden zur Genüge bekannt, wohin Unsere Intention wegen der jetzigen Handlung mit den Landständen gerichtet gewesen, und was zur Verpflegung Unseres Militair-Etats, welchen Wir bei diesen bekannten Conjuncturen ferner nicht zu reduciren vermögen, monatlich erfordert wird." Und an einer anderen Stelle: „Da Wir die Sicherheit Unseres Staats, welche von der Erhaltung Unserer Miliz abhängt, auf dergleichen ungewisse Willigungen der Stände nicht gründen können, so müssen Wir desfalls bessere und gewissere Maßregeln nehmen. — Was aber Unseres Staats Sicherheit, lautet der Schluß, und die unumgängliche Noth erfordert, solches werden hoffentlich so wenig Unsere preußischen Stände und Unterthanen, als Unsere anderen Lande nach äußerstem Vermögen beizutragen, sich nicht entbrechen können." —

Als nun die Regierung am 20. Juli noch einen Hufenschoß zu

Digitized by Google

30 Groschen bis Ausgangs September verlangte, entgegneten die Stände: „Es ist klar und offenbar, daß das königliche Preußen, wenn seine rothen Schillinge zu gutem Gelde gerechnet werden, in einem Jahre nicht mehr hergeben durfte, als von E. K. D. hiesigem Herzogthum in einem Monat erzwungen wird. Da es aber mehr und mehr zunimmt, so will Herz und Muth sinken, und kann nicht genug beschrieben werden, wie es schmerzt, daß E. K. D. wider der Stände ihre Rechte und wohlfundirten Immunitäten so viel nachgeben und indulgiren.“ Schließlich sagen sie: „Wie E. K. D. von Dero Unterthanen Treue, Gehorsam und Respekt haben und haben müssen, so verlangen im Gegensatz E. K. D. Stände von Deroselben Huld und landesväterlicher Gnade, Schutz und ein gerechtes Regiment. E. K. D. Gnade, Liebe und Clemenz halten die Stände nächst Gott für ihren besten Aufenthalt und für ihre beste Wohlfahrt.“ — Indessen bewilligten sie den verlangten Gulden von der Hufe, Mitte Oktober und November mit 15 Groschen zu erlegen. — Aber laut eines Reskripts (vom 27. November aus Cöln an der Spree) sagte der Kurfürst den Oberräthen, daß er sich in der traurigen Nothwendigkeit befände, inclusive der Accise auf acht Monate à 22000 Thaler zu fordern, wobei die Hufen-Kontribution, wegen der geringen Unterschleife, vorzuziehen sei. Am 2. December beginnen die Stände ihre Antwort mit den Worten: „E. K. D., welche wegen Dero ungemein hochfürstlichen Tugenden, Clemenz, Heldenmuth und unglaublichen Thaten allen Potentaten der Welt zu einem merkwürdigen Exempel darzustellen.“ Alsdann erklären sie sich zu des Kurfürsten freier Disposition nebst der bis zum 1. Mai laufenden Accise, einen doppelten Kopfschoß und ein doppeltes Horngeld zu zahlen, und die Städte Königsberg, „welche — sagen die Oberstände — irrig glauben, daß ihre Beiträge die Accise so ansehnlich mache“ — wollen drei einfache Kopfschosse entrichten.

Wenige Tage darauf wurde den Ständen ein vom Kurprinzen unterm 5. December unterzeichnetes Schreiben vorgelesen, in welchem als sehr erheblich hervorgehoben wird, „daß durch die langwierigen Landtage, ingleichen durch den unrichtigen modum contribuendi, da einer diesen, der andere einen anderen beliebt, Unsere unmittelbaren Unterthanen für Andere betroffen und zu Grunde gerichtet werden. — Wir haben dabei die Vorsehung gethan, daß von nun an von Unseren unmittelbaren Cöllmern und Bauern kein Kopf- noch Viehschoß weiter gegeben, sondern Alles nach dem Fuß der Hufen collectirt werden soll.“ Es wird nun ferner vorausgesetzt, daß sich die Stände nicht allein damit gern einverstanden erklären werden, sondern auch „vor allen Dingen dahin sehen, damit künftig die Landtagsberathungen nicht so lange

Digitized by Google

dauern, und dem Lande dadurch nicht größere Unkosten verursacht werden." Auch unter demselben Tage war ein besonderes Schreiben an die Städte abgegangen, auf eine ihrer Seits eingereichte Beschwerde, daß sie mehr als die anderen Stände besteuert würden, und in welchem die Versicherung gegeben wurde, daß durch bereits ernannte Kommißarien dieser Ungleichheit abgeholfen werden solle.

Am 17. April 1681 eröffnete die Regierung den Ständen: „S. K. D. haben zur mehreren Bezeigung der Wünsche der Stände, die auf die Hufen-Kontribution befohlenen Ausschreiben wieder gehoben. Indessen die obliegenden schweren Ausgaben machen es nöthig, daß nebst der Einquartierung der Miliz noch auf die Monate April und Mai das bisherige Quantum von 22000 Thaler gezahlt werde; zu welchem Ende auch die Accise, damit alle Verwirrung verhütet, zu continuiren sein würde. Es sollen dagegen vom Juni an auf einige Zeit nicht mehr als monatlich 16000 Thaler gefordert werden." — Es entstanden nun sehr lebhafte Berathungen, die endlich dahin ausfielen (ungeachtet die Städte sich Anfangs dagegen setzten), daß man beschloß, Deputirte nach Berlin zu senden, denen folgender Auftrag wurde: 1. Eine feste Versicherung gegen J. K. D. allerunterthänigsten Treue und Devotion; 2. Eine General-Vorstellung der Noth, Jammer und Elend dieses armen Landes und Dero gesammten Glieder in allen Ständen, mit vollkommener Demonstration, wie viel Tonnen Goldes das arme Land von Anno 1663 J. K. D. aus unterthänigster Devotion extraordinair baar gezahlt worden; 3. Demüthigst zu bitten, daß die wider die Landesfreiheit bisher de facto eingeführte Einquartierung, gezahlter Service, Speise- und Einquartierungsgelder auch von den Städten gehoben; 4. Die bisher von so vielen Jahren continuirende Kontributionslast von allen Orten cessiren, hingegen die Städte in Flor und Aufwachs bringen; 5. Die Licenten und anderer Handel und Wandel verhindernde Obstacula abgethan und geändert und 6. Ein General-Landtag, woselbst hier, entweder in hoher und gnädigster Anwesenheit S. K. D. oder Dero hohen Regierung, von allen dieses Landes und der Städte Gravamina gehandelt und abgeholfen würde. — Ferner beschlossen die gesammten Stände den 10. Mai bis zur Rückkehr ihrer Deputirten: „daß die jetzt laufende Accise, jedoch ohne der Stände Nachtheil, so wie bisher gebräuchlich gewesen, bis zur Wiederkunft ihrer Deputirten stehen bleiben soll; ferner soll den jetzt laufenden Monat ein einfacher Hornschoß nach alter Gewohnheit in den Landeskasten geliefert werden, dem die Städte Königsberg mit einem einfachen Kopfgelde beitraten." —

Noch ehe die Deputirten in Berlin eingetroffen waren, erklärte

Digitized by Google

der Kurfürst den $\frac{15}{25}$. Mai aus Cöln an der Spree: „daß die Forderung der Kriegskammer bis Ausgangs März sich bereits auf 30000 Thaler erstrecke, und die Miliz bis Ende Mai 45000 Thaler zu fordern habe. Im Fall die Stände also nicht zur Willigung schreiten, würden die Ausschreiben ohne Verzug auf die Hufe zu 30 Groschen ausgefertigt und fortgeschickt werden.“ Die Stände sagten in ihrer Entgegnung vom 12. Juni, daß sie ohne das Erpreßte seit wenigen Jahren 513492 Thaler baar entrichtet hätten; es wären seit März monatlich 8000 Thaler durch die Accise, 18000 durch den Hornschoß und 15000 durch Einquartierung erlegt worden. Und sagten sie wörtlich: „Also dürften — welches der Höchste verhüte — E. K. D. noch ferner in der That erfahren, daß dies arme Land durch die eingeführten Erhebungen in bittere Armuth fallen; da täglich unzählige Seufzer und Thränen den Himmel bestürmen. Viele das klägliche beneficium emigrandi, Andere gar den Strick, das Wasser und Messer zum Rettungsmittel ergreifen; endlich in ein so äußerstes Verderben wird gerathen müssen, daß die Meisten Haus und Hof verlassen.“

Der Kurfürst erließ unterm $\frac{10}{20}$. Juni aus Halberstadt ein Schreiben an die Stände, welches ihnen am 22. Juli übergeben und die Eröffnung gemacht wurde, daß die Ritterschaft und die Städte Königsberg von der wirklichen Einquartierung und den Lasten der Hospitation für diesmal befreit sein und diese den kleinen Städten, den Freyen und Bauern anheim fallen solle. Auch da bisher zur Unterhaltung des Kriegs-Etats in Preußen monatlich 32000 Thaler nöthig gewesen wären, so sollten vom 1. Juni ab — wenn die in der Kriegskammer befindlichen Reste von 18985 Thaler 76 Groschen getilgt — nur 26800 Thaler monatlich auf ein Jahr gefordert werden. „Es würde ihnen, heißt es in gedachtem Schreiben, zur Genüge bekannt sein, daß die anderen Länder zur Unterhaltung des Kriegs-Etats ein weit mehreres, nach Proportion, als das Herzogthum Preußen, willig beigetragen. — S. K. D. wiederholen und versprechen nochmals, daß eine von den vornehmsten und höchsten Sorgen sein soll, sobald es immer möglich, dem Lande eine merkliche Erleichterung genießen zu lassen.“ Die Stände erklärten, daß auch diese Forderung zu hoch, und baten, dieselbe nach ihrem eigenen Vermögen einzurichten, worüber sich Friedrich Wilhelm in einem Schreiben vom 24. Juni aus Leyden mißbilligend aussprach, und sie an die ihnen gewordene Erleichterung erinnerte. — „Wir haben berechnet, schrieben die Stände dem Kurfürsten den 25. August, daß dies Land seit 1662 — 2817878 Thaler 33 Groschen $11\frac{1}{6}$ Pfennig an Auflagen gezahlt hat.“ — Die Oberstände bewilligten die jetzt laufende Accise noch bis zum 1. Februar 1682;

Digitized by Google

dann wollten sie, „nicht zum Unterhalt der Miliz, wozu sie sich niemals verpflichtet," zu des Kurfürsten freier Disposition bis Ausgangs August auf Samland und Natangen von der Hufe 10 Groschen, im Oberlande und den polnischen Ämtern ⅓ weniger, zahlen. Die Deputirten des Samlandes ferner einen einfachen Hornschoß im September, ein einfaches Hauptgeld im Oktober, ein einfaches Horngeld im November, und im December und Januar einen Hufenschoß bewilligen. Königsberg und die kleinen Städte wollten sich nur zur Accise verstehen.

Ungeachtet der Kurfürst den Adel auf Kosten der kleinen Städte und Freibauern begünstigt hatte, so hatten diese Erleichterungen doch keinen Einfluß auf die ferneren Bewilligungen, welche von jetzt ab mehr Gehör durch die Spaltungen unter den Ständen selbst, zwischen Adel und den Städten, fanden, und Friedrich Wilhelm's Absicht, durch die fortdauernde Accise eine feststehende Abgabe sich zu verschaffen, erleichterten. Den 25. September ward den Ständen abermals eröffnet: „S. K. D. können das Bewilligte nur mit dem Beding annehmen, daß die beiden Oberstände, jeder besonders, so viel beitragen, als jedem zukommt, und die Städte ihr Contingent so oder auf andere Art entrichten. Die Kriegskammer ist bis Ausgangs Juli mit 43087 Thaler im Rückstande, und vom August und September mit monatlich 26841 Thaler. Da nun die Stände schwerlich diese 96769 Thaler nach den bisherigen Willigungen aufbringen würden, so müßten außer dem Hufenschoß und Horngelde die 26841 Thaler monatlich nach Verhältniß der Hufen aufgebracht werden, und diese Willigung auf ein Jahr einrichten." Auch sprach sich der Kurfürst in einem Schreiben vom 23. September/Octobre aus Cöln an der Spree noch näher darüber aus: „Was die Hufenzahl und die dabei seiende Ungleichheit anbetrifft, heißt es darin, da haben Wir zum öftern gnädigst reskribiren lassen, wollen auch solches nochmals wiederholt haben, dergestalt und also: daß nicht allein die Hunderte in den Städten, sondern auch die Hufen auf dem Lande untersucht werden sollen. Wie denn solches in einer Frist von vier Wochen wird geschehen können, wenn in jedwedem Amte gewisse Leute dazu deputiret werden, welche denn insonderheit dahin sehen müssen, daß die Ungleichheit der Hufen ratione der bonität des Ackers wohl considerirt werden; ingleichen, daß bei solcher Occasion die Cöllmerhufen, deren viele unter dem Adel stecken, mögen separirt werden."

Ehe diese Verfügung den Ständen mitgetheilt war, schrieben sie im September an den Landgrafen Friedrich von Hessen und baten ihn: „er möchte vermöge seiner hochgültigen Vermittelung geruhen, S. K. D. ihren gnädigsten Herrn dahin zu bewegen, daß diese durch so langwierige, und etliche und zwanzig Jahre her ungewöhnlichen

Digitized by Google

Hagel, Dürre, Mißwachs und Viehsterben fast gänzlich enervirten Lande die höchst nöthige Ruhe und Erholungsfrist in etwas gestattet würde.“ Die beiden Oberstände beschwerten sich bald darauf beim Kurfürsten, daß die Städte Königsberg sich nur zur Accise verstehen wollten; wogegen sie nicht allein diese, sondern noch alle andere Auflagen tragen müßten. In dem gesammten Bedenken vom 18. Oktober bewilligten die beiden Oberstände monatlich 20 Groschen von der Hufe auf Samland und Natangen, und 10 Groschen vom Oberlande und den polnischen Ämtern; ferner vom 1. Oktober bis Ausgangs April 1682 anstatt der Accise quartaliter von der Person über achtzehn Jahre 5 Groschen, nebst einer Trankſteuer zu 30 Groschen von der Tonne Schwarzbier und 20 Groschen von der Tonne Weißbier. Von den Arendatoren und Pfandinhabern, welche keine eigenen Güter haben, sei einen Monat um den andern ein einfacher Kopfschoß zu entrichten; ingleichen von den Kaufgärtnern, Handwerkern, Lohgängern und Instleuten.

Im Frühjahr 1682 wurden die Stände abermals berufen, und ihnen aus dem am $\frac{7}{17}$. $\frac{\text{März}}{\text{April}}$ erlassenen kurfürstlichen Reskript mitgetheilt: „daß S. K. D. mit dem schlechten Zustande, worin das Land durch die Beschwerden gerathen, ein landesväterliches gnädiges Mitleiden trage, und nichts sehnlicheres verlange, als den Ständen die gewünschte Erleichterung der That nach widerfahren zu lassen. Wiewohl die Conjuncturen und die von verschiedenen Orten androhende Kriegsgefährlichkeit so beschaffen, daß S. K. D. die noch habende Miliz nicht reduciren können, sondern noch dazu einige Völker mehr zu werben genöthigt werden, so wollen Sie doch, um diese väterliche Fürsorge zu beweisen, im Monat Juni eine Moderation ihres Quanti bewilligen und einige Regimenter abführen lassen. Doch müßten die Stände bis Ausgangs Mai wie bisher monatlich 26800 Thaler aufbringen, die von der Kriegskammer angegebenen Reste völlig bezahlen und der im Lande bleibenden Miliz ein Zureichendes auf ein oder zwei Jahre vom 1. Juni an bewilligen.“ Das vereinigte Bedenken vom 13. Mai lief darauf hinaus, daß die beiden Oberstände im Mai ein doppeltes Hauptgeld und vom 1. Juni an eine einjährige, durch das ganze Land gleichgehende Accise, wie sie vor diesem Brauch gewesen, bewilligen wollten. Auch baten sie, daß die ungewilligte Donatio und die Erhöhungsziese, welche in den meisten Ämtern und Städten zur Exekution gebracht werden sollen, gänzlich kassirt werden. Die Städte verpflichteten sich nur, ihr Contingent eo modo, wie es der Kurfürst jeder Stadt gegönnt, abzutragen. „Ist jemals Zeit zum Erbarmen gewesen, schließt diese Eingabe, so ist es gewiß nun, da die Armuth, ja das ganze Land zittert und zagt; viele vor Hunger und Kummer verderben, verlaufen und in Elend bauen.“

Digitized by Google

Endlich ließ der Kurfürst den Ständen am 26. Mai eröffnen: vom 1. Juni an nicht mehr als monatlich 22000 Thaler, und wenn die Speisung in natura gegeben wird, nur 17126 Thaler auf ein Jahr zu verlangen; auch sobald die von den beiden Oberständen noch restirenden 21005 Thaler an die Kriegskammer entrichtet, zwei Regimenter zu Fuß abgeführt werden sollen. Was die nachgesuchte Ausnahme von der Einquartierung betraf, so müßte diese vom 1. Januar an von Allen gleich getragen werden. Zugleich erklärte der Kurfürst in einem Schreiben vom 15. Mai den Oberräthen: „daß die Seperation der Stände üble Verwirrung anrichte, und einen vor den andern mit großer Ungleichheit drücke, können Wir — wie schon zu verschiedenenmalen restribirt, nicht abnehmen — maßen bei der Seperation ein jeglicher Stand das Seinige nach Proportion beiträgt, worin aber die rechte Gleichheit besteht; wie aber in voriger Zeit ein Stand vor dem andern prägravirt, liegt am Tage, und werdet ihr solches aus den Registern, wenn die Gefälle unterschieden werden, sattsam ersehen können" ꝛc. Die Stände entgegneten einstimmig auf die am 26. Mai geschehene Instanz: „Wir bitten, die gnädigste Verfügung zu thun, daß die Städte Königsberg so lange, bis ihre Hunderte untersucht worden, bei der alten Hufentaxe bleiben, auch gleich den anderen Ständen von ihrem eigenen Vermögen das angenommene Contingent abtragen. Sie können sich außer dem im Mai gegebenen doppelten Kopfschoß, die durchgehends nebst einem gewissen Reglement ungewilligte Accise und einem doppelten Horn- und Klauenschoß zu nichts fernerem auslassen." Königsberg und einige kleine Städte wollten sich nur zur Accise verstehen, welche sie auf ein Jahr bewilligten. Die Regierung entgegnete den 17. Juni: „Wenngleich die Accise auf 100000 Thaler angeschlagen werden sollte, so reicht dies weder zur Bezahlung der Miliz noch der Reste hin, und wären monatlich noch 15 Groschen von der Hufe in Samland und Natangen und 10 Groschen im Oberlande und den polnischen Ämtern nöthig."

„Es fällt, erwiderten die Oberstände den 19. Juni, die an sich selbst harte Beschwerungslast um so unerträglicher, indem die Stände separirt und ein Stand vor dem andern merklich prägravirt werden will, woraus nichts Anderes als ein gänzlicher Ruin des Landes erfolgen kann. Es können die beiden Oberstände nichts vernünftigeres entgegensetzen, als, daß sie zur Verpflegung einiger Miliz sich niemals weder lege noch pacto verbindlich gemacht; also auch nicht zur Entrichtung ihnen unbekannter Reste angehalten werden könnten. Zu einem Mehreren als dem Gewilligten können sie sich aus Mangel an Instruktion nicht entschließen, doch zur Bezeigung ihrer Ergebenheit soll das

Digitized by Google

landirte Horngeld am 10. Juli gehoben werden.“ Nachdem die beiden Oberstände sich neue Instruktion von den Ihrigen eingeholt, wurde ihnen am 11. Juli eröffnet, daß das doppelte Horngeld nicht gereicht habe; indessen wolle der Kurfürst, laut eines Schreibens aus Kyritz vom $\frac{29}{7}$. $\frac{\text{Mai}}{\text{Juni}}$, sich gefallen lassen, daß die Accise von jedem Stande beibehalten werde; aber nach Verhältniß auf eines jeden Standes Quantum. Die Stände übergaben am 30. Juli ihr vereinigtes Bedenken, in welchem folgende merkwürdige Worte vorkommen: „E. K. D. selbst und Dero hochlöbliche Vorfahren haben das Aufnehmen und die Conservation des preußischen Adels zu Dero unsterblichen Ruhm bei allen Völkern und Nationen so bekannt gemacht, daß sich vorhin Niemand ein kurfürstlicher Vasall nennen wollte, er hätte sich denn vorher würdig und fähig gemacht, unter eines so glorwürdigen Potentaten hohen und weltberühmten Namen zu stehen. Wie sehr es aber vielen Einsassen an Mitteln zu solcher Tugendausübung mangelt, ist leider am Tage, da der größte Theil derselben gleichsam seine Geburt verläugnet, und anstatt der Bücher und des Degens — wodurch Ehre und Mittel erworben werden — den Pflug und andere Bauernarbeit ergreifen muß, will er anders sein armseliges Leben kümmerlich erhalten und zu Ende bringen. Das Elend ist leider! so eingerissen, daß die meisten Ämter, und unter diesen Neidenburg und Soldau, unvermögend sind, ihre Deputirten zu den Convocationstagen abzufertigen.“ —

Bei dieser Gelegenheit verpflichteten sich die beiden Oberstände zu freier Disposition mit einer durchgehenden Accise vom 1. August ab auf ein Jahr, und einem vierteljährigen durchgehenden Hufenschoß à 1 Gulden von der Hufe; wogegen die Städte nur allein die Accise geben wollten. Schon unterm $\frac{3}{13}$. Juli aus Cöln an der Spree schrieb der Kurfürst dem Statthalter: „Wir haben nicht ermangeln wollen, Ew. Liebden wegen Unseres zu Ihnen habenden Vertrauens Unsere gnädigste Intention desfalls zu eröffnen, welche denn dahin geht, daß Wir die Oberstände und dero Ritterhufen von der wirklichen Inhospitation verschonen wollen, wenn sie die Willigung der 22000 Thaler auf ein ganzes Jahr eingehen, sich vorher zureichend erklären werden, für das Hart- auch Rauchfutter an Gelde Satisfaktion zu thun.“ — Aber den 21. September wurde den Ständen eröffnet, daß der Kurfürst von Potsdam aus unterm $\frac{11}{21}$. August erklärt habe, daß wenn das Bewilligte nicht zur Bezahlung der Miliz und der Reste hinreichend sei, die beiden Oberstände das Fehlende beibringen müßten; denn wenn auch die Accise mit S. K. D. Bewilligung durchgehends introducirt werde — ohne aber die Seperation aufgehoben zu wissen — so dürfte dies nicht die Summe decken. Auch könne die Einquartierung den Oberständen

nicht

Digitized by Google

nicht abgenommen werden, welche, in Geld berechnet, vom 1. Juli bis zum 1. Oktober 34237 Thaler 88 Groschen betragen möchte. Der Grund, daß der Adel dadurch ruinirt werde, könne um so weniger gelten, weil die in den kurfürstlichen Ämtern doppelt belasteten Bauern ja alle ihre Hufen verlassen müßten. „Im übrigen, heißt es schließlich, soll zur Erleichterung der Kontribution nach dem Exempel anderer benachbarten Provinzen das gestempelte Papier in allen Ländern introducirt werden; deshalb auch schon einige gedruckte Patente, wie der Gebrauch desselben in der Mark Brandenburg angeordnet, überschickt sind. Das hierdurch Aufgebrachte soll dem verlangten Quanto zu Hülfe kommen."

Auf diese Vorschläge erwiederten die Stände: „Die armseligen beiden Oberstände wollen, wenn ihnen die zuvor ungewilligte Einquartierung wirklich abgenommen sein wird, zu E. K. D. freier Disposition vom Monat Oktober an bis den 2. Juli 1683 15 Groschen von der Hufe entrichten; doch mit dem Beding, daß dies durch das ganze Land ginge; dann einen durchgehenden doppelten Kopfschoß im Februar und einen doppelten Hornschoß im Juni. Doch mit der Bitte, daß die Städte ihr Äquivalent abtragen und die Einführung der neuen und höchst präjudicirlichen Kontributions-Art des gestempelten Papiers — welches diesem Lande allerhand schädliche Neuerungen, Beschwerden der Benachbarten, Verschleppung der Rechtsgänge, Unterdrückung der Armuth und dergleichen Unheil mehr zuziehen kann — gänzlich gehoben werde." — Die Städte erklärten, bei ihrem bisher gehabten Contingent bleiben zu wollen. Hierauf entgegnete der Herzog von Croy den 15. Oktober den Ständen: „daß wenn sie eine durchgehende Hufen-Kontribution à 20 Groschen vom 1. Oktober bis 1. August 1683, nebst einem doppelten Kopf- und Hornschoß bewilligten, die beiden Oberstände von der Einquartierung gänzlich befreit, noch das gestempelte Papier eingeführt werden solle." Die Stände bezeigten sich hiermit einverstanden; da aber die von ihnen versprochenen Abgaben nicht ausreichten, so wurde das Stempelpapier doch allmählig eingeführt.

Wir sehen die Stände nun nur noch in den Jahren 1683 und 1686 bis 1688 versammelt; in dem ersteren verlangte der Kurfürst den 31. Mai zur Rekrutirung der Miliz und Absendung eines der Krone Polen zu schickenden Hülfkorps monatlich auf ein Jahr 30000 Thaler; ohne die von der Kriegskammer verlangte Summe von 34325 Thaler. Diese immer wiederholten Forderungen in dem noch sehr erschöpften Lande bewogen die Stände zu der am 24. Juli eingereichten Bitte: „Die Kriegskammer und die immer zunehmende schlechte Münze abzuschaffen, die Gerichtssporteln zu ermäßigen." Sie bewilligten vom 1. August an eine einjährige, durch das ganze Land gehende Accise; im

Digitized by Google

Oktober ein einfaches Horngeld, im Januar 1684 einen einfachen Kopfschoß; im April ein einfaches Horngeld, im Juli ein einfaches Kopfgeld und in den übrigen acht Monaten 10 Groschen von der Hufe, doch mit dem Beding, daß die höchst schädliche Trennung und Prägravation der Städte gehoben werde, und diese statt des Hufen-, Horn- und Kopfschosses ein Äquivalent abtragen. Die Städte beharrten bei der Erklärung, nur allein die Accise erlegen zu wollen; wogegen die beiden Oberstände durch diese Bewilligung und besonders dadurch, daß sie den Kurfürsten zur Entscheidung in ihrem Rechtsstreit aufforderten, sich dessen Beistandes versichert zu haben glaubten; aber Friedrich Wilhelm wollte den Ständen keine größere Last auflegen. Auch waren die gewilligten Abgaben nicht hinreichend, so daß die Regierung den 1. August 1686 von den Ständen außer der Accise einen Hufenschoß verlangte, um monatlich die 30000 Thaler decken zu können. Die beiden Oberstände baten in der Erwiederung, daß die Städte Königsberg ihr Contingent aus anderen Mitteln und zwar von ihren Hunderten, so wie sie von ihren Hufen, abtragen möchten. Zu dem bewilligten doppelten Hufen- und Kopfschoß wollten sie in noch eine Zulage von 20 Groschen von der Hufe willigen. „Die unfruchtbare Hoffnung, äußerten sie bei dieser Gelegenheit klagend, zeigt uns zum öftern gemalte Glücksblumen, und will uns einer goldenen Zeit versichern, da wir doch in großem Elende sitzen, und von Zeit zu Zeit mit so vielen Auflagen und immerwährenden Kontributionen belegt werden, daß wir nunmehr, da die vieljährige Geduld ihren Namen verloren, unter dieser Last auch nicht Zeit zur Respiration übrig haben."

Immer mehr sehen wir nun den Kurfürsten gewinnend in seinen Maßregeln und Absichten fortschreiten, welche um so begründeter und leichter sich stellen, weil die zunehmende Uneinigkeit unter den Ständen selbst, die Absonderung der Städte von den beiden ersten Ständen ihn hierin mächtig unterstützt. Sein einziger Wille, durch fesistehende Abgaben[1]) sich eine gesicherte Einnahme zu verschaffen, das zur Nothwendigkeit gewordene stehende Heer durch dieselbe zu erhalten, ist als erfüllt dem Sohne anheimgefallen.

---

1) Vom 20. Februar 1688 beginnt die Einrichtung der Accise, zuerst in den kleinen Städten, statt der Vermögenssteuer.

Digitized by Google

Die Mark Brandenburg.

Die Mark, mit einem Flächeninhalt von 660 Quadratmeilen, in ihrem Boden weniger begünstigt als Preußen, entvölkerter, — bietet den Anblick eines wellenförmigen, aufgeschwemmten Bodens dar, bald den eines großen, von Fichtenwaldungen bedeckten, und dann wieder den von unabsehbaren, mit Kiehngestrüpp bewachsenen Brüchen [1]). Heute weidet sich das Auge an üppigen Niederungen, wie dies der Fall mit dem größeren Theil der die Spree, Havel und Netze umgebenden Wiesen ist. Während die Uckermark ein ergiebiges Waizenland zu nennen ist, die Altmark ein, wenn auch wechselnder, doch fruchtbarer Landstrich, sehen wir in der mit vielen Seen bedeckten Neumark alle Getreidearten, wenn auch sparsam, gedeihen, und selbst den Wein ziehen und keltern [2]). Merkwürdig, in der von der Natur am wenigsten begünstigten Mittelmark entsteht durch angestrengte, mühsame Thätigkeit ein ertragreicher Boden und eine der schönsten Städte der Erde.

Mit dem Bilde, welches Nicolai [3]) von Berlin entwirft, als der Kurfürst (1643) dort seinen Einzug hielt, kann man ohne Übertreibung den Zustand des ganzen Landes vergleichen. Durch Kriege und Krankheiten entvölkert, verödet, verarmt, waren von Berlin nur achthundert und fünfundvierzig Häuser, von Cöln dreihundert und vierundsechszig vorhanden; die beiden davor gelegenen Vorstädte hatte Schwarzzenberg (1640) bei des Generals Stallhans Annäherung aus unzeitiger Besorgniß abbrennen lassen, und ans Aufrichten der in Schutt

1) Sie enthielt 1618 dreiundsiebzig große und mittlere Städte und achtunddreißig kleinere, d. h. solche, welche Stadt- und Marktrecht haben. An Dörfern zählte sie viertausend sechshundert und zwölf; an steuerbaren Hufen 119260½, welche aber von 1660 ab durch Urbarmachung jährlich bedeutend zunahmen. — Mns. boruss. Fol. 15. Handschrift der königlichen Bibliothek.

2) Die Neumark (die Kreise Crossen, Cottbus und Züllichau) enthielt sechshundert und siebenundsiebzig Dörfer, 4608 Ritterhufen, 16263 Bauerhufen und 8752 Cossätenhufen.

3) Nicolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam. 1. Theil.

Digitized by Google

liegenden Gebäude konnten die hülflosen Einwohner vorläufig nicht denken. Noch unterhielt man die Verbindung zwischen den beiden Stadttheilen an der heutigen langen Brücke mit Kähnen. In Berlin fehlte selbst die Burgstraße noch; nur einige auf Pfählen stehende Hintergebäude befanden sich dort, längs welchen ein schmutziger Gang führte. Die heilige Geiststraße war nur theilweise bebaut; auf dem neuen Markte sah man wenige elende Häuser und Hütten, der Mühlendamm noch unbenutzt, und in der Klosterstraße befanden sich viele freie Plätze. In Cöln sah es nicht besser aus; in der Fischerstraße, auf dem cölnischen Markt, in der Roßstraße standen nur einige ansehnliche Gebäude, die übrigen waren mehrentheils Hütten; die breite Straße gewährte durch Fleischerscharnen und allerhand Krambuden einen widrigen Anblick. Auf dem Schloßplatz, welcher gänzlich verbaut war, lag an der Stelle der Stechbahn ein wüster Platz, welcher zu dem in der Brüderstraße liegenden Palast des Grafen Schwartzenberg gehörte, und zwischen der Breiten- und Brüderstraße auf dem Schloßplatze stand der sehr schadhafte Dom. Das Schloß war so verfallen, daß, als der Kurfürst dort wohnen wollte, erst der Altan, und zwar wegen Mangels an Ziegeln, mit Dielen gedeckt werden mußte; ja, das zum Bau desselben nöthige Pech, Kolophonium, Wachs und Schwefel mußte, weil es in Berlin nicht zu haben war, von Hamburg verschrieben werden. Der Lustgarten hatte das Ansehn eines völlig verwilderten, nach dem Weidendamm, sumpfigen Busches; gleich hinter der heutigen Schloßbrücke fing der ganz vernachlässigte Thiergarten an. — Der größere Theil der Straßen war noch ungepflastert, viele Häuser mit Schindeln gedeckt, mit hölzernen oder Lehmschornsteinen. Zieh-Brunnen ersetzten die Pumpen; die Brücken baufällig; der Auskehricht und sonstiger Unrath wurde auf die Straßen oder in die Spree geworfen. Die Schweine, deren in großer Anzahl gezogen wurden, liefen auf den Gassen umher, und die Ställe für sie lagen zum Theil unter den Fenstern an der Straße [1]).

Der Kurfürst befahl zuerst, um zwischen beiden Theilen die alte Verbindung wieder herzustellen, die lange Brücke zu bauen, erließ Ver-

1) In einer Bauordnung für die Stadt Berlin vom 30. November 1641 heißt es: „Es unterstehen sich auch viele Bürger, daß sie auf den freien Straßen und oft unter den Stubenfenstern Sau- und Schweineställe machen, welches E. E. Rath durchaus nicht leiden und haben will.“ — Im Jahre 1660 erschien eine Brunnen- und Gassenordnung, wonach unter anderm jedem, der die vor den Thüren der Häuser befindlichen Weinstöcke oder Bäume beschädigen würde, die Hand abgehauen werden sollte. Nicolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam; König, Historische Schilderungen von Berlin. 2. Th. S. 100.

Digitized by Google

ordnungen für die Reinlichkeit und öffentliche Sicherheit, und half, so viel er konnte, den Anbau der leeren Stellen befördern. Noch unterm 30. Januar 1665 verordnete er: „daß die wüsten Stellen in Berlin binnen Jahresfrist bebaut, oder an Andere umsonst gegeben werden sollten.“ Hierauf berichtete der Rath den 13. März: „Wir haben schon manche wüste Stelle verkauft, aber es gehet, wie bei einem alten zerrissenen Kleide, wo, wenn man ein Loch zuflickt, zwei neue wieder vorhanden sind.“ Dies galt jedoch nur von Berlin, denn Cöln war zu der Zeit schon ganz bebaut. Erst im Jahre 1659, in Folge einer starken Feuersbrunst, wurde eine Brand- und Feuerordnung erlassen; aber leider brannte dennoch den 9. August 1665 das Zeughaus ab, ein Schade, der auf mehrere Tonnen Goldes geschätzt wurde, weil auch der kurfürstliche Schmuck dabei verloren ging; und kurze Zeit darauf verbrannte in Cöln der Marstall mit sechsunddreißig Pferden und einer der schönsten Rüstkammern. Die Kurfürstinn Dorothea setzte, nach des Fürsten Moritz Anordnung, die ersten Linden zu jener Straße, welche jetzt für die schönste in Europa gilt. Ein neues Posthaus, die Verschönerung der Stechbahn und des Mühlendammes, die Gleichmachung der Straßen verdankt Berlin dem Kurfürsten.

Nachdem das Schloß durch den kurfürstlichen Kammerdiener Neubauer[1]) — der die Stelle des fehlenden Baumeisters vertrat — einigermaßen wohnlich eingerichtet war, und zu dessen Instandsetzung ein Herr von Ribbeck 1000 Thaler vorgeschossen hatte, nahm der Kurfürst mit seiner Gemahlinn Besitz davon. An der Verschönerung und Vergrößerung desselben wurde, so oft die Verhältnisse es nur erlaubten, fortgefahren; Memhard ward namentlich 1652 damit beauftragt, welcher auch zuerst zu den Thüren, durch welche man aufs Schloß kam, Schlüssel machen ließ; von dieser Zeit an wurde ein Baufonds von jährlich 1000 Thalern ausgesetzt, der jedoch zur Bestreitung der nöthigsten Ausgaben nicht hinreichend war, so daß Künstler und Handwerker auf bessere Zeiten vertröstet wurden. Selbst die zwei Thorwärter und vier Schloßwächter versagten ihre Dienste, weil sie nicht bezahlt wurden. Als Chiese im Jahre 1669 die Bauten des Schlosses übernommen hatte, galt es schon allgemein für eins der schönsten Gebäude in Europa; Künstler und Handwerker, auf Befehl des Kurfürsten aus dem

---

1) Moritz Neubauer, seit dem 23. Mai 1643 Kammerdiener und kurfürstlicher Musikant, starb als Kammerrath den 4. September 1666 zu Colberg. Schwerin's in der breiten Straße gelegenes Haus, wahrscheinlich das an den königlichen Marstall gränzende Gebäude, hatte der Kurprinz Friedrich seit 1675 von ihm gemiethet.

Digitized by Google

Auslande verschrieben, wurden seit dieser Zeit dabei beschäftigt. Der Kurfürst bewohnte mit seiner Gemahlinn die heute von Sr. K. Hoh. dem Kronprinzen eingenommenen Gemächer, über ihm, doch mehr nach dem Schloßplatze zu, befand sich der Prinzen und Schwerin's Wohnung; dann wohnte noch der Fürst Johann George von Anhalt nebst Gemahlinn darin. Feldmarschall Sparr bewohnte das in der spandauer Straße gelegene Postgebäude, Derfflinger's Wohnung lag am cölnischen Markt, des Herzog's von Schonberg war das Palais Sr. Maj. des Königs, und Schwerin's Haus lag am Molkenmarkt, wo noch heute sein Wappen auf demselben zu sehen ist [1]).

Die Befestigung von Berlin, welcher der Kurfürst eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmete, war, bei Zunahme der Bevölkerung, kein Hinderniß für die Vergrößerung der Stadt. Die (1658) zur Anlage des Friedrichswerders bestimmte Gegend wurde in dieselbe hereingezogen; der größere Theil des dazu gehörigen, mit Gebüsch bewachsenen Raumes war so tief gelegen, daß er im Frühjahr längere Zeit unter Wasser stand. Die ersten Gebäude daselbst waren durch kurfürstliche Beamte und Hofbediente entstanden, welche sich in der Nähe des Schlosses anbauten; die Eintheilung der Straßen besteht indessen noch heute, wie sie damals der Baumeister Memhard anordnete. Durch Einführung der Accise, nach welcher die Grundstücke nur wenig belastet waren, und die Handwerker nach den Städten zogen, nahmen die Anbauten in diesem Stadttheile bedeutend zu; im Jahre 1667 allein wurden gegen einhundert und funfzig Häuser gebaut, und im folgenden Jahre mußte wegen der schnellen Zunahme der Bevölkerung ein eigener Magistrat eingesetzt werden. Der Kurfürst wies einen Fonds zur Anlegung von Brunnen und zur Anschaffung neuer Feuergeräthe an, ließ 1671 die Straßen pflastern, und legte 1677, der besseren Verbindung wie der Gesundheit der Einwohner wegen, einen Kanal an. Da mit den Bewohnern des Friedrichswerders und der St. Petri-Gemeinde bei Benutzung der Kirche Mißhelligkeiten entstanden waren, so wurde die Erbauung einer Kirche anbefohlen; aber erst 1681 erhielt die Gemeinde ihren eigenen Prediger.

Eine andere Vergrößerung erhielt Berlin durch die Anlage der Dorotheenstadt [2]). Der Boden, auf welchem sie erbaut wurde, war ein der Kurfürstinn Dorothea gehöriger sandiger Acker, welcher der

---

1) Noch unter Friedrich I, erzählt König im Mns. boruss. Fol. No. 381, wären in der Gegend des Invalidenhauses ganze Heerden wilder Schweine umher gelaufen.

2) Küster, Altes und neues Berlin. Fol. 1. Abth. S. 9.

Digitized by Google

Besitzerinn, die sehr sparsam und wirthlich war, keine Einnahme brachte. Sie beschloß demnach, daselbst Häuser gegen einen Miethszins zu bauen, und erhielt (1674) vom Kurfürsten ein besonderes Privilegium dazu. Während der mit Schweden und Frankreich stattgehabten Kriege hatte der Anbau nachgelassen, selbst die dort schon säßhaften Bürger geriethen in so große Armuth, daß die Kurfürstinn sich genöthigt sah, ihnen ein Jahr den Grundzins zu erlassen, und ihren Gemahl bewog, der Dorotheenstadt die freie Biereinfuhr nach den anderen drei Städten zu gestatten. Indessen durch den anhaltenden Frieden, durch Einwanderung der aus Frankreich vertriebenen Reformirten und durch die den Einwohnern gestatteten Privilegien — zehnjährige Befreiung von allen Lasten, mit Ausnahme der Accise, und freiem Bauholze — nahm die Vergrößerung bedeutend zu. Der Kurfürstinn war die Gerichtsbarkeit in Civil- und Kriminalsachen, nebst einem bestimmten jährlichen Erb- und Grundzins übergeben. Die dortige Kirche hatte sie von 1678 bis 1687 auf ihre Kosten bauen lassen, sowohl für Lutheraner als Reformirte; später durften auch die Franzosen, gegen Übernahme der Unterhaltungs- und Besserungskosten, daran Theil nehmen.

Berlin, welches im Jahre 1640 noch nicht 8000 Einwohner zählte, ist 1688 schon von 18000 bewohnt, und muß schon einen angenehmen Anblick gewährt haben, denn der Franzose Carl Patin[1]) machte 1676 folgende Schilderung von dem Eindrucke, welchen es auf ihn gemacht hatte: „Man bedient sich auf diesem Wege der Postwagen, welche Tag und Nacht gehen, und wo nur beim Wechseln der Pferde ausgeruht werden kann; aber ich hatte alle Mühe vergessen, als ich Berlin zu sehen bekam. Alles schien mir so schön, daß ich mir eine Öffnung im Himmel dachte, von wo die Sonne ihre Wohlthaten auf diese Erdstrecke ausbreitet. Es sind nicht mehr diese Einöden, welche ich durchreist bin. Die Stadt besteht aus drei anderen, deren Gebäude sehr regelmäßig, und der größere Theil im italienischen Geschmack. Der Lustgarten, welcher nur fünfhundert Schritt lang ist, dient zur Erholung des Kurfürsten, der hier alle Gattungen Rothwild unterhält. Die Gärten sind von Orangerien, Jasmin und allen Arten Blumen angefüllt, mit einem Wort, mit allen Kostbarkeiten, welche Italien, die Königinn der Länder, durch Schönheit des Bodens und Klima's, darbietet. Das Schloß des Kurfürsten ist sehr alt, seine Bauart flößt Bewunderung ein; wenngleich das neuere Gebäude bequemer ist. Die Bibliothek darin ist so prächtig eingerichtet, daß ich nicht weiß, wie es besser zu machen

1) Relations historiques et curieuses des Voyages de *Charles Patin*. Rouen 1676. 12. p. 205—208.

sei. Sie verdient es wohl, denn sie ist eine der schönsten auf der Erde, sowohl was die Zahl als die Wahl der Bücher anbetrifft. Das Medaillenkabinet, welches daran stößt, verdient den Besuch und die Aufmerksamkeit aller Derjenigen, welche diese Seltenheit lieben; auch unterläßt der Kurfürst nicht, so sehr er sich den Regierungssachen widmet, sich mit ihm zu beschäftigen. Man würde kaum an die Auffindungen glauben, welche allein auf dem Boden zu Xanten, Wesel und Cleve gemacht sind; man hat nicht allein eine Menge, sondern sehr seltene Stücke gefunden."

Gleich nach Schwartzenberg's Tode wurde der Markgraf Ernst von Jägerndorf Statthalter der Mark Brandenburg; friedliebenden, sanftmüthigen Karakters, entgegenkommend und sich doch nichts vergebend, schien seine Wahl ganz geeignet. Gegen Mitte Mai 1641 traf er mit mehreren Räthen in Cüstrin ein, und wurde von Burgsdorf nach Berlin begleitet. Die vom 2. April 1641 ihm mitgegebene Instruktion machte es ihm zur Pflicht: „Nichts überall ohne Rath und Vorwissen der Geheimräthe vorzunehmen; er soll nicht nur einen oder den andern derselben, sondern alle, so viel sich ihrer in der Residenz befinden, über alle vorfallende Sachen vernehmen, und alsdann mit den gesammten Räthen, oder den mehreren Stimmen den Schluß machen und ausfertigen lassen. Alle für den Geheimen Rath eingehende Schreiben sollen in der Versammlung eröffnet und in Überlegung gezogen werden, „„damit nicht etwa, wenn die Erbffnung in Ew. Liebden Gemach geschehe, andere sie zu lesen bekämen."" Nur auf den Fall, daß der Statthalter sich krank befände, wurde ihm erlaubt, die Geheimräthe in sein Zimmer zu bescheiden und da Berathschlagungen anstellen zu lassen; könnte er aber diesen nicht beiwohnen, so wäre auch seine Unterschrift nicht erforderlich, sondern die Geheimräthe könnten im Namen des Landesherrn und mit Beisetzung ihres eigenen Namens alle Sachen expediren lassen; der Kurfürst aber wolle kein Schreiben, es möge ihn oder den Staat betreffen, vollziehn, wenn ihm nicht zugleich das Concept, so die Räthe selbst aufgesetzt oder wenigstens Einer derselben unterzeichnet habe, mit vorgewiesen werde." Dieses Mißtrauen hatte lediglich seinen Grund in der von Schwartzenberg ausgeübten Gewalt und Anmaßung, welche Friedrich Wilhelm nicht mehr gestatten wollte [1]). Der Markgraf starb aber schon den 13. Oktober 1642.

Nachdem die Statthalterschaft mehrere Jahre unbesetzt geblieben, erhielt sie, als Anerkenntniß großer Dienste um den westphälischen Frieden, der Graf Johann zu Sayn-Witgenstein. Seine vielen di-

1) Klaproth und Cosmar, der wirkliche Geheime Staatsrath. S. 189.

Digitized by Google

plomatischen Sendungen, das Geschick, mit welchem er dieselben bestanden, erwarben ihm eine seltene Geschäfts- und Menschenkenntniß. Als nach der Schlacht bei Warschau die Polen mit einzelnen Streifkorps die Mark bedroheten, bewaffneten zwar der Adel und die Bürgerschaft Bauern und Bürger, um die mit Mauern umgebenen Orte zu vertheidigen; aber dennoch und weil die Truppen schlecht besoldet und schlecht angeführt wurden, fielen mehrere Orte in die Hände der Polen, und der Statthalter zog es vor, andere vertragsmäßig einzuräumen, um sich vor Plünderungen und gegen ein weiteres Vordringen zu schützen. Hiermit war aber der Kurfürst sehr unzufrieden, und mehrere der ersten Staatsmänner in seiner Umgebung fällten ein sehr bitteres, ungerechtes Urtheil über den Grafen. Dieser schrieb hierauf eigenhändig den 26. December 1656 a. St. aus Cöln an der Spree an Schwerin folgende verantwortende, über so manches Aufschluß gebende Worte: „Das Beste ist mein gutes Gewissen und dessen Versicherung, daß ich nicht pflichtvergessen gehandelt habe. Obgleich einige Dinge mögen vorgefallen sein, welche S. K. D. mißfällig gewesen, so habe ich doch daran keine oder die allergeringste Schuld. Ich habe dafür gehalten, daß es dem Kurfürsten und seinem Staate zuträglich gewesen, die Plätze bei solchem Zustande zu übergeben, da sie länger zu halten doch nicht möglich war; man hätte denn müssen hazardiren, aus hiesigen Festungen Hülfe hineinbringen; — wodurch die Festungen entblößt und die Völker verspielt worden wären. Dazu kommt, daß die ansteckenden Krankheiten in besagten Plätzen so groß gewesen und noch sind, daß ich Penschin schon zum fünften Male mit neuem Volk versehen muß. Ich habe auch nur auf den Rath der ganzen Geheimräthe, ja gär der alten Frau Kurfürstinn und der Deputirten versprochenen Garantie darin gewilligt, da die Sache bereits nicht mehr integra, der Akkord schon von beiden Kommißarien vollzogen, und das Haus bei Meseritz, ohne mich darum zu begrüßen, geräumt. Es kann nichts grausameres sein, als einen eines Meineids beschuldigen; denn wenn ich dessen schuldig, so wäre ich nicht werth, daß mich der Erdboden trüge, noch weniger, daß ich den Namen eines Grafen; am wenigsten aber den eines kurfürstlichen Statthalters führte. Gott sei es geklagt, daß ich gegen alle meine treuen Dienste dergestalt belohnt werde. Ich habe nicht vergeblich so lange um meine gnädigste Entlassung angehalten, denn ich mich längst befahrt, daß ich also nach Hofbrauch würde traktirt werden." Nachschriftlich setzt er noch hinzu: „Was für eine große Verantwortung würde ich mir auf den Hals gezogen haben, wenn ich gegen der Kurfürstinn bewegliches Einrathen, der sämmtlichen Geheimräthe und versprochenen Garantie der Stände hätte Alles über den Haufen gehen lassen; sogar,

Digitized by Google

daß die Garnisonen auch nicht mehr den unentbehrlichen Unterhalt haben mögen, welches gewiß durch Verweigerung der Evacuation, zum wenigsten in der Neumark geschehen wäre. Ich bin zwar Statthalter, aber nicht so absolut, daß ich in einer so höchst gefährlichen Sache gegen ihren Willen sollte einrathen. Allein wenn der Hund hängen soll, so muß er leider gefressen haben." —

Ausgesöhnt mit dem Kurfürsten, starb der Graf drei Monate nach Abfassung dieses Schreibens den $\frac{2}{12}$. April zu Berlin, und hinterließ seinen Kindern, außer mehreren Gütern, in der Grafschaft Hohenstein ein Vermächtniß der Anerkenntniß seiner Verdienste um den westphälischen Frieden. Der Kurfürst übernahm die Erziehung des jüngsten Sohnes desselben, seines Pathen, und übertrug dieselbe Schwerin [1]).

Mit dem Fürsten Johann George II. von Anhalt-Dessau [2]) beginnt die Reihe derjenigen Fürsten dieses berühmten Hauses, welche dem Staate so Bedeutsames geleistet haben. Johann George, ein stattlicher Herr, dessen äußere Erscheinung den angenehmsten Eindruck hervorbrachte, kräftigen Körperbaues, verband die seltenen Eigenschaften eines tüchtigen Staatsmannes und guten Soldaten. Wohlwollend und menschenfreundlich liebte er, die ihn nie verlassende Heiterkeit und den ihn karakterisirenden Frohsinn auch auf Andere zu übertragen. Seiner nie versiegenden Laune stand immer Scherz und Witz zu Gebote. Seit dem Jahre 1672 vertrauter Freund und Rathgeber des Kurfürsten und in späteren Jahren selbst Vermittler zwischen ihm und dem Kaiser Leopold; — der ihn so hoch stellte und ein so hohes Vertrauen in ihn setzte, daß er vielfach mit ihm eigenhändig und selbst in Chiffern korrespondirte [3]).

Schon im Jahre 1644 gab er Proben seiner Tapferkeit; diese und sein ferneres ritterliches Verhalten in den Kriegen gegen Polen, die hohe Achtung, in der er bei Carl Gustav stand, machten ihn Friedrich Wilhelm näher bekannt, welcher ihn in seine Dienste zu ziehen suchte. Diese Absicht unterstützte des Fürsten Neigung zur Prinzessinn Henriette von Oranien. Im Spätherbst 1656 beginnen die ersten Unterhandlungen dieserhalb, und da der Kurfürst sowohl, als seine Schwiegermutter, die Prinzessinn Amalie, Schwerin die Unterhandlung übertragen hatte, so entspann sich ein Briefwechsel, aus dem wir Fol-

---

1) Siehe Urkunden: Verfügung vom 12. Februar 1658.

2) Geboren den 7. November 1627.

3) Diese eigenhändigen Briefe des Kaisers sind leider verloren gegangen, — wie so vieles aus dieser Zeit nicht mehr im Archiv zu Dessau aufzufinden war.

Digitized by Google

gendes entnehmen [1]). Schwerin schrieb den 28. Juni 1657 aus Königsberg: „S. K. D. tragen zu Ew. Fürstl. Gnaden ein großes Belieben, äftimiren Sie sehr und haben mir ausdrücklich befohlen, Ihnen zu schreiben, daß es Ihm lieb sein würde, wenn Dieselben sich allda mit guter Manier losmachen könnten, so wollen S. K. D. Sie also accommodiren, daß Sie mit Deroselben zufrieden sein sollen. Wird also das Nächste und Beste sein, daß Ew. Fürstl. Gnaden dem Könige ihr Vorhaben entdecken und um Erlassung ihrer Dienste anhalten." Schließlich setzt Schwerin hinzu: „Ich habe ehrlich, treulich und unverdrossenen Fleißes für Sie gearbeitet." Hierauf entgegnet der Fürst aus Tempelburg den 29. Juni: „Ich habe vermöge Ihrer Anleitung vor wenig Tagen dem Könige (Carl Gustav) die nöthige Eröffnung gethan, und zur Antwort erhalten, daß Sie mir meine merkliche Verbesserung und das Avancement gern gönnen. Doch tragen Sie Bedenken, mir zu rathen, Sie zu quittiren, bevor der Kurfürst solches durch Schreiben oder sonst Sr. Maj. eröffnen." — Und in dem Schreiben vom 25. Juli aus dem Feldlager bei Hamburg beklagt sich der Fürst, daß dies vom Könige verlangte Schreiben noch nicht eingetroffen sei, und äußert zugleich: „Herr Wickfort, den ich heute hier gesprochen, hat mir sehr viel von der schönen Prinzeß Henriette gesagt, und daß man dieses Werk pour une affaire deja faite in Holland hielt. Gott gebe, daß es so leicht zu effektuiren als es auszusprechen ist; denn meine Geringschätzigkeit und Unvollkommenheit mir so was Avantageuses nimmer promittiren wollen. Herr Kanzler Milagius, so diese Sache bei Ihro Gnaden dem Herrn Vater (Johann Casimir) sehr wohl angebracht, hat Alles erhalten, was uns hierin dienlich sein könnte." Da der Fürst nicht sobald die Aussicht hatte, regierender Herr zu werden, so war ihm die Zuneigung des Kurfürsten von Sachsen sehr günstig in der Vermehrung seiner Einnahmen; denn sehr erfreut berichtet er Schwerin den 1. März 1658 aus Dessau: „Der Kurfürst hat aus sonderbarer zu mir tragenden Affektion mir die ganze gräfenhaynische Haide, so sechs Meilen im Umfange hat, zu meiner Lust und meinem Nutzen, nach meinem Belieben mit dem Wildpret und stattlichen Eichbäumen zu schalten und zu walten, gnädigst geschenkt. Diese Dotation hat die Meisten nicht allein verwundert, sondern auch bei vielen große Jalousie erweckt." Endlich am 28. Juni schreibt der Fürst aus Flensburg: „Ich berichte, daß ich gestern Abend vom Könige die gnädige Erlassung meiner Pflicht und Dienste mit guter Manier und

1) Es sind achtzehn eigenhändige Schreiben des Fürsten an Schwerin, die vor uns liegen.

Digitized by Google

in allen Gnaden erhalten habe.“ Doch erst den 22. Juli heißt es aus Hamburg: „Dem Befehl des Kurfürsten gemäß hoffe ich in acht Tagen in Berlin zu sein. Mein Train besteht in ungefähr hundert Personen und einhundert und funfzig Pferden, deren ich mich nicht eher entäußern will, bis ich weiß, was der Kurfürst mit mir anzufangen beschlossen hat.“ Dem Fürsten war aber nichts unangenehmer und seiner Gesinnung mehr zuwider, als die Nachricht, daß er wahrscheinlich gleich nach seinem Eintreffen gegen Schweden zu Felde ziehen würde. Als er hierüber seine Ansichten darlegte, entgegnete ihm Schwerin: „Ich muß Ew. Fürstl. Gnaden unverholen antworten, daß ich solche Entschuldigung nicht über mich nehmen kann. S. K. D. hoffen, daß im Fall der König, wie es leider danach aussieht, in Deroselben Lande gehen sollte, kein einziger Deutscher, hohen oder niederen Standes, bei der Armee bleiben werde; wie sollten S. K. D. denn für genehm halten, daß Ew. Fürstl. Gnaden, welche Deroselben Blutsverwandter, einer Religion, Dero sie ein so gutes Herz zutragen und so viel anzuvertrauen gedenken, sich bei einer solchen Armee finden ließen, welche S. K. D. um alle Wohlfahrt bringen will.“

Der Fürst verließ bald darauf die schwedische Armee, traf den 30. Juli in Berlin ein, wurde schon den 1. August General über die kurbrandenburgische Kavallerie, und den 30. Statthalter der Mark Brandenburg [1]). Mit der ersteren Charge verband sich eine monatliche Einnahme von 400 Thaler, auf einen Adjutanten 80 Thaler und für zwei Sekretaire 60 Thaler; mit der letzteren jährlich 4000 Thaler. Nachdem er den Kurfürsten nach Holstein begleitet hatte, fand am 9. Juli 1659 bei Gröningen seine Vermählung mit der Prinzeß Henriette Katharine von Oranien statt [2]). Hierüber entspannen sich vorher und nachher Mittheilungen, sowohl von Seiten deren Mutter, als ihrer Schwester der Kurfürstinn. Schon den 11. August 1657 schrieb die Prinzeß Amalie: „Was den bewußten Fürsten (von Anhalt) anbetrifft, so weiß ich nichts mehr hinzuzufügen, als ich bisher gesagt; daß Alles, was der Kurfürst für gut findet, mir recht ist, und daß ich darin blind seinem Rathe folge; denn meine Kinder und ich hangen gänzlich von ihm ab, und ich werde niemals eine Tochter anders, als mit seiner Zustimmung verheirathen.“ — Und den 3. Februar 1659 sagt sie: „Ich hoffe, daß Sie für mich die Güte haben werden, und diese Briefe an den Fürsten von Anhalt überweisen; Sie sind noch der

1) Siehe Urkunden: Das Patent als Statthalter.

2) Die Original-Ehepakte ist vom 7. December 1658; der Consens der Staaten vom 27. November (7. December) 1658. — Archiv zu Dessau.

Digitized by Google

Gesandte der Liebe. Auch hoffe ich, daß Sie die Güte haben werden, es zu vollenden, und mir und dieser Prinzessinn zu rathen, nämlich was man noch thun soll, wenn er hierher kommt. Wie oft werde ich Sie mir hier wünschen; denn eine Wittwe, der so viel Unglück wie mir begegnet ist, ist zu nichts mehr fähig. Er wird ein gutes Herz und Neigung für sich finden; aber wie wird er die Geliebte finden? Ich hoffe, daß er erkennen wird, daß sie die Tugend liebt, und daß ich sie darin erzogen habe, so viel als es mir immer möglich gewesen ist." — Der Fürst lebte sehr glücklich in seiner vierunddreißigjährigen Ehe, auch äußerte die Kurfürstinn Luise bald nachher gegen Schwerin: „Die Heirath des Fürsten von Anhalt und meiner Schwester ist glücklich beendet, ich habe sie alle Beide sehr befriedigt gefunden, und ich hoffe, daß sie glücklich sein werden" [1]).

Durch den am 15. September 1660 erfolgten Tod Johann Casimir's wurde Fürst Johann George II. regierender Herr, begleitete 1663 den Kurfürsten nach Preußen, und nach der Rückkehr von dort verglich sich der Fürst den 17. Mai 1664 mit dem Kurfürsten dahin, daß für seine Gemahlinn fünf Edelfrauen und ein gewisses Personal gehalten werden sollten [2]); außerdem erhielt der Fürst jährlich 16000 Thaler [3]). Am 24. Januar 1670 wurde der Fürst laut des zu Cöln an der Spree unterzeichneten Patents zum Feldmarschall erhoben und sein Gehalt auf 11400 Thaler reducirt [4]). Wegen des bevorstehenden Krieges mit Frankreich trat der Fürst im April 1672 seine erste Gesandtschaftsreise nach Wien an, traf nach einigen Monaten bei der Armee ein, und machte den Feldzug von 1673 am Rhein unter dem Kurfürsten mit. Als der Krieg 1674 von Neuem ausbrach, blieb er als Statthalter in Berlin zurück. Im Jahre 1677 übernahm der Fürst abermals Aufträge für den Kurfürsten in Wien, und als Friedrich Wilhelm den 30. December 1678 der Armee nach Preußen folgte, erhielt der Statthalter (laut der ihm hinterlassenen Instruktion) außer jährlichen 6000 Thaler noch monatlich 300 Thaler Zuschuß,

1) Urkunden: Siehe Briefe der Kurfürstinn Luise und ihrer Mutter der Prinzessinn Amalie an Schwerin a. m. O.

2) Als: die Hofmeisterinn, zwei Kammerjungfern, zwei Kammermädchen, ein Städter Mädchen, eine Amme, ein Mädchen bei dem kleinen Prinzen, der Hofmeisterinn Mädchen, ein Jungfermädchen, zwei Waschmädchen, fünf Pagen und zehn Lakaien. — Archiv zu Dessau.

3) Und zwar 5000 Thaler aus der Hufen-Kontribution, 4000 Thaler aus dem Salzhandel und der hiesigen Rentei, 2000 Thaler aus dem Amte Tilsit, 2000 Thaler aus dem Amte Ragnit und 1000 Thaler aus den Rheinzöllen.

4) Siehe Urkunden: Das Patent als Feldmarschall.

Digitized by Google

Wildpret wie 1674, 3 Centner Fische, 4 Wispel Hafer, Heu und Brennholz, so viel er bedürfe, und das Amt Calbe auf Lebenszeit.

In seinem vieljährigen, so bedeutenden Wirkungskreise war das Jahr 1675 ihm das mühevollste und widerwärtigste. Während seines verantwortlichen Amtes als Statthalter berührte ihn die immer mehr hervortretende Abneigung des Kurprinzen Friedrich gegen ihn am bittersten. Der junge Prinz fühlte sich höchst unglücklich, eingeschlossen in Berlin zu leben, während sein Vater große, ja wunderbare Thaten verrichtete; er fühlte sich kräftig und fähig genug, wenigstens Theilnehmer derselben sein zu können, und betrachtete, da ihm dies vom Fürsten Johann George im Auftrage des Kurfürsten verweigert wurde, in dem Onkel den Urheber derselben. Der sich äußernde Mißmuth gegen den Fürsten wurde so groß, daß Friedrich von Jena den 16. August 1675 dem Kurfürsten schrieb: „Wir (Geheimräthe) müssen E. K. D. unterthänigst berichten, was gestalt der Herr Statthalter Fürst von Anhalt vor uns heute im Rathe angezeigt, daß, ob Sie wohl bis anhero aus erheblichen Ursachen zu verschiedenenmalen Willens gewesen, bei E. K. D. um Entlassung zu suchen, Sie dennoch auf geschehenes Zureden und in Hoffnung der Besserung, absonderlich aber aus Liebe und der Estime, welche Sie vor E. K. D. hoher Person haben, sich überwunden, und Vieles, welches E. K. D. selbst überdenklich geschienen, verschmerzet. Nachdem aber E. K. D. Herr Sohn F. D. Anfeindungen von Tag zu Tag zunehmen, und es durch die Widerwärtigen dahin gebracht, daß der Fürst nunmehr auch im Angesicht der ganzen Armee und im freien Felde merklich gekränkt worden, und daraus nichts Gutes erfolgen könnte, Ihro Fürstl. Gnaden aber bei gegenwärtigen Conjuncturen nicht zu den geringsten Ungelegenheiten Ursache geben wollen, gleichwohl öffentliches Unrecht unmöglich ertragen könnten, und dabei zugleich ihre Reputation im römischen Reiche und sonst zu beobachten hätten, als E. K. D. naher Anverwandter und als ein deutscher ehrlicher Fürst länger zu leiden Ihnen unmöglich fiele, so hätten Sie wider Ihren Willen und da Sie E. K. D. nichts beimessen könnten, resolviren müssen, Ihren Abschied bei E. K. D. zu suchen. Wir haben darauf J. D. beweglich zugeredet und alles, was wir für nöthig gehabt, vorgestellt; wir haben aber nicht merken können, daß J. D. sich geändert hätten." Der Kurfürst beruhigte auf die liebevollste Art den Fürsten und verwies dem Kurprinzen seinen unzeitigen Eifer sehr ernst. Indessen hatten diese Spaltungen doch an den verschiedenen Höfen Aufsehen erregt, und darum schreibt auch die Landgräfinn Hedwig Sophie den $\frac{7}{17}$. Oktober 1675 an Schwerin: „Es geht der bruit, als wollte der Fürst von Anhalt abdanken; es würde aber, wenn es ist,

Digitized by Google

S. Lbd. Gemahlinn, da sie zu Cleve gewesen, wohl es gesagt haben." — In späteren Jahren fand aber zwischen beiden Fürsten wieder das freundschaftlichste Verhältniß statt, und nur zu verzeihlich ist eine Übereilung, die aus dem Drange, große Dinge zu verrichten, entsteht.

Nach Rückkehr von der letzten Gesandtschaftsreise (1683) nach Wien, lebte Johann George mehrentheils in Dessau, wurde der Rathgeber Friedrich's III. und starb den 17. August 1693 zu Berlin. Seine Wittwe soll nach dieser Zeit nur selten in Berlin gewesen sein und kurz vor ihrem Tode, welcher den 4. November 1708 erfolgte, verordnet haben, daß alle Familienpapiere ihr ins Grab gelegt würden. Beide sind in Dessau beigesetzt. Von ihren sechs Kindern war der einzige Sohn Leopold, jener berühmte General, welcher bei Malplaquet focht und den Sieg bei Kesselsdorf erkämpfte [1]). —

Außer dem bereits erwähnten Geheimen Staatsrath hatten folgende Behörden ihren Sitz in der Mark.

Die dem Geheimrath zunächststehende Geheime Kammer-Kanzelei hatte am Ende des siebzehnten Jahrhunderts zwei adelige Hofräthe, außerdem vierzehn Mitarbeiter, die zum Theil Assessoren waren und unter denen sich der Registrator befand. Zu ihrer Bedienung gehörten zwei Kanzeleidiener.

Die von dieser gesonderte Kriegs-Kanzelei wurde von einem Hofrath präsidirt, unter dem sechs Beisitzer arbeiteten, welche ein Diener bediente.

Zu den Archivbedienten gehörten vier Archivare.

Der Lehns-Kanzelei stand stets ein wirklicher Geheimrath vor, dem noch außer einem Geheimrath (wie dies 1690 Stephani war) vier Lehnsräthe und ein Schreiber angehörten.

An der Spitze des General-Kriegs-Kommißariats stand der General-Kommißarius, diesem folgte der General-Proviant-Kommißarius, dann vierzehn Kriegsräthe oder Assessoren, und ein Diener. — Die Licentkasse verwalteten zwei Rendanten und ein Kassendiener.

Unter der Amtskammer standen alle kurfürstliche Kammer- und Tafelgüter, als: Tangermünde, Diesdorf, Arendsee, Neuendorf, Salzwedel, Borchstall, Letzlingen, Beeskow, Fürstenwalde, Zossen, Trebbin, Saarmund, Potsdam, Zechlin, Oranienburg, Ziesar, Cottbus, Grankow, Zehdenick, Lindow, Lehnin, Fehrbellin, Spandow, Cöpenick, Stanß-

---

1) Handschriften des Archivs zu Dessau. Tit. IV., XII. u. XIII. — *Pufendorf*, Lib. XI. p. 49, 50 et 82; Lib. XII. p. 65. — Beckmann, Historie des Fürstenthums Anhalt. Th. 5. Buch 3. Kap. 7 und 8. S. 245—278. — *Samuelis Lentzii, Beckmannus* enucleatus, suppletus et continuatus. Pag. 419—434.

Digitized by Google

dorf, Biegen, Storckow, Chorin, Ruppin, Wittstock, Freienwalde, Neuenhagen, Liebenwalde, Biesenthal, Rüdersdorf, Lebus, Mühlenbeck, Leetzen, Mühlenhof, Schwedt, und später das dem Landgrafen von Homburg abgekaufte Amt Neustadt. Der jenseits der Oder gelegenen Kammergüter und Ämter waren (außer mehreren Vorwerken und anderen Stücken) dreizehn. Die Güter selbst, welche weder verschenkt noch veräußert werden durften, waren meistentheils in Pacht ausgethan.

Die Amtskammer in Berlin hatte 1696 einen Geheimen Kammer- und Amtsrath, einen Kammergerichtsrath, einen Geheimen Kammerrath, zwei Amtsräthe, einen Geheimen Kammer- und Amtsrath, dann noch vier Amtsräthe und zwei Kammerräthe. Außerdem waren neun Amtskammer-Sekretaire und drei Diener dabei angestellt [1]).

Der Amtskammer zu Cüstrin präsidirte gemeinhin der Kanzler der Neumark, dann standen dabei ein Geheimer Kammerrath, ein Hof- und Kammerrath, zwei Kammerräthe, vier Kammerschreiber, ein Landrentmeister und ein Landrenteischreiber.

Der Regierung der Neumark zu Cüstrin präsidirte gleichfalls der Kanzler (Brand); ferner arbeiteten dabei neun Regierungsräthe, der Landvoigt zu Schievelbein, ein Lehnsekretair, ein Archivar, ein Advokat, ein Protonotarius, ein Registrator, zwei Kanzelisten und der Amtsverweser-Sekretair zu Croßen.

Die Hofkammer zu Berlin stand unter dem General-Direktor aller Domainen, unter ihm der Ober-Direktor und acht Direktoren. Der Kanzelei waren ein Sekretair, drei Kammerschreiber und ein Hofkammerdiener überwiesen. Die Münze verwalteten ein Münzsekretair, ein Münzkommißarius, ein Münzmeister, ein Münzwardein und ein Eisenschneider.

Der reformirten Gemeinden und Kirchen waren 1680 schon sechzehn. Sie hatten keine besonderen Inspektoren, sondern hingen allein von dem kurfürstlichen Consistorium ab. Der Präsident war der Vorstand, dann ein Geheimrath; ein Hofprediger, zwei Pröbste und vier Geistliche, nebst dem Diener, machten 1700 das Personal desselben aus.

Der Hofrentmeister leitete die Hofrentei mit drei Sekretairen und einem Diener.

An der Spitze des Jagddirektoriums vom ganzen Lande steht der Oberjägermeister. Unter ihm leitet der Hofjägermeister das märkische Jagdwesen, welches von vier Oberforstmeistern: dem der Mittel- und

2) Am 30. December 1652 erließ der Kurfürst eine Ordre, daß in der Amtskammer ohne Schwerin's Vorwissen nichts ausgefertigt werden sollte.

und Uckermark, (dessen Stelle der Hofjägermeister übernimmt); dem der Altmark; dem der Neumark und dem sternbergischen Kreise; und dem des cottbusschen, beeskowschen und storckowschen Kreises, verwaltet wird. Zur Entscheidung in Rechts- und Gränzstreitigkeiten steht unter dem Hofjägermeister eine eigene Jagdkanzelei, in welcher ein Jagdrath, ein Jagdsekretair und zwei Kanzelisten arbeiten. In der Direktion und Inspektion der Expeditionen muß der Oberjägermeister mit einem dazu verordneten wirklichen Geheimrath Rücksprache nehmen.

Außer den bis 1672 ergangenen Verordnungen, mit Bezug auf die Jagdverordnungen, erschien den 15. November 1672 eine gegen die Wilddiebe, welche das Wild erlegen, um blos die Häute zu benutzen, und wo den Gerbern anbefohlen wird, solche nur gegen Scheine von Jagdberechtigten anzunehmen. Alsdann erließ der Kurfürst den 9. Juni 1677 ein Patent, „daß niemand sich unterfangen soll, die Eier des Feder-Wildbrets auszunehmen, noch die junge Brut wegzufangen; bei Bestrafung der in der Holzordnung ausgedrückten Strafe.“ Und am 8. Februar 1678 heißt es in einer an das Jagddirektorium erlassenen Verfügung: „Da S. K. D. vor einiger Zeit eine Anzahl Fasanen aus fernen Orten mit großen Unkosten bringen, zu Dero Erlustigung hegen, und zu dem Ende in Dero Ämter Potsdam und Zossen Fasanengärten anlegen ließen, wo denn dieselben sich zu vermehren beginnen; — so soll sich niemand, wer der auch sei, gelüsten lassen, nach Fasanen zu schießen, noch dieselben zu fangen; vielweniger die Eier auszunehmen, noch deren Nester zu zerstören.“ Am 18. Januar 1681 erschien eine Verordnung, nach welcher der Ritterschaft in der Uckermark die Niederjagd (Schweine, Rehe) gestattet wird; jedoch das hohe Wild wie bisher verboten bleibt. Ferner besagte ein Erlaß vom 24. Mai 1681, den Elenden, Hirschen und anderen Thieren keinen Schaden zuzufügen; und den 5. November 1683 sagte die letzte Verfügung, daß, wer nicht im Besitze der hohen Jagden sei, sich des Schießens der Schwäne und Trappen enthalten soll.

Alle klagbare Sachen gingen an das Landgericht der Altmark, dessen Vorstand, der Landrichter, ein Edelmann sein solle. Von hier gingen die Appellationen an das Quartal- und Hofgericht zu Stendal, an dessen Spitze ein nobilitirter Landeshauptmann stand (dessen Würde die höchste der Altmark war), unter dem mehrere Assessoren arbeiteten. Glaubte sich der Kläger auch hier in seinem Rechte gefährdet, so stand es ihm frei, seine Sache dem Kurfürsten selbst vorzutragen; der entweder selbst entschied, oder dem Kammergerichte die Entscheidung übergab, von welchem nicht mehr zu appelliren war. Die Neumark wurde durch ihre eigene, oben erwähnte Regierung verwaltet, welche zur Hälfte aus

Digitized by Google

bürgerlichen und adeligen Räthen (anfangs nur sechs) bestanden. Der für den sternbergischen Kreis eingesetzte Landeshauptmann hatte vorzugsweise nur Polizeisachen zu verwalten; jede fortgesetzte Klage gehörte der Regierung zu Cüstrin an. Denselben Wirkungskreis hatte der Landvoigt der Uckermark, nur, daß die Appellation an den Kurfürsten ging. Ebenso gestattete der Kurfürst der Prignitz und Grafschaft Ruppin in Justiz- und Ökonomiesachen die Einsetzung eines Landvoigts, dessen Besoldung das Land zu tragen hatte. Dem beeskowschen, storckowschen und cottbusschen Kreise wurde zusammen ein Landvoigt vorgesetzt, von welchem entweder an den Landeshauptmann oder an das Kammergericht appellirt wurde; wobei dem Hofrichter zu Cottbus die Weisung gegeben war, erst zu versuchen, daß der Streit auf gütlichem Wege beigelegt werde.

Bei Streitigkeiten zwischen Edelleuten und kurfürstlichen Beamten sollten die Geheimräthe und besonders dazu verordnete Kommißarien die Sache untersuchen, und mit Zuziehung der Kammer, oder wenn es Jagdangelegenheiten sind, des Oberjägermeisters, darüber entscheiden. Zu diesen Kommißarien werden entweder Justiz-, Regierungs-, Kammer-Räthe, oder qualifizirte Personen vom Lande genommen. Die Honorare wurden unter sie quartaliter gleichmäßig vertheilt. Besondere und zweifelhafte Fälle sollten der Universität Frankfurt zur Entscheidung überwiesen werden, deren Beschluß der Kurfürst sich vorbehielt, zu bestätigen. Im Croßenschen war der vom Kurfürsten eingesetzte Landesverweser. — Zur Besetzung der Gerichte sind die Ausländer nicht ausgeschlossen; doch sollen die Einheimischen zu Prälaturen, Canonicaten, geistlichen Beneficien und Komthureien vorgezogen werden. Auch ist es dem Kurfürsten freigestellt, geschickte Ausländer in der Mark und bei Hofe mit Chargen zu versehen. —

Die Ehrenämter der Provinz waren folgende: Das Erbmarschallamt gehörte der Familie Putlitz, Erbtruchseß den von Hoverbeeke, Erbküchenmeister der Familie von Schulenburg, Erbschenk die von Hacken, Erbjägermeister die von Groeben, Erbschatzmeister die von Schenck und Erbkämmerer die von Schwerin. In dem, den 3. August 1672 aus Cöln a. d. Spree vom Kurfürsten an Schwerin erlassenen Lehnbriefe über die Herrschaft Alt-Landsberg heißt es: „Und ihm anstatt des Erbküchenmeisteramtes in Pommern, so seine Vorfahren vor etlichen hundert Jahren von den römischen Kaisern erhalten, das Erbkämmereramt in Unserer Kur- und Mark Brandenburg conferirt, und darüber Unsere Bulle Cöln a. d. Spree den 3. Oktober 1654 in Gnaden ertheilt.“ Endlich noch das Erbhofmeisteramt, jetzt den von Königsmarck gehörig.

Digitized by Google

Eine besondere, mit einem Wirkungskreise verbundene Würde war die der Kanzler. Diese Stelle übernahmen bei den ersten Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg die Bischöfe zu Havelberg, Lebus oder Brandenburg. In deren Abwesenheit versahen andere Geistliche, und in der Folge Rechtsgelehrte, dies Amt. Der erste Kanzler des Hauses Hohenzollern war unter Friedrich I. Henning von Kracht, und der letzte Sigismund von Götze, der 1650 starb. Da aber später jede neuhinzugekommene Provinz ihre besonderen Rechte hatte, so wurde in jeder ein Kanzler gesetzt. Zu Markgraf Hans und vor Kurfürst Johann George's Zeit war schon Johann von Benkendorf Kanzler in der Neumark; dann Christoph von Benkendorf, dem George von dem Borne folgte. In Preußen war dies Amt und der Titel schon sehr früh eingeführt. In den übrigen dazugekommenen Provinzen wurden Kanzler eingesetzt, die zugleich Staatsminister oder Geheimräthe waren. Als: Mathäus von Wesenbeck in Minden; dann Gottfried von Jena in Minden und nachher in Magdeburg; Johann Martin von Unverfährt, erst an Jena's Stelle in Minden, dann 1686 zu Halberstadt an des von Lüderitz Stelle. Friedrich von Jena war Kanzler zu Halberstadt; Paul von Fuchs Kanzler in Pommern u. s. w. Da die Kanzler früher sehr oft zu Gesandtschaften gebraucht wurden, auch im Gefolge der Fürsten die Reichs- und Wahltage besuchten, so wurden ihnen Vicekanzler zur Seite gesetzt; ein Titel, welcher erst mit dem Tode Lucius von Rahden 1685 aufhörte. Später versahen der Präsident des Kammergerichts in der Kurmark und die Präsidenten der Regierungen in einigen Provinzen dies Amt, ohne den Titel. Als 1747 ein allgemeines Recht eingeführt werden sollte (denn in Preußen, der Neumark, Halberstadt, Cleve war der Kanzlertitel geblieben), erhielt 1748 der Staatsminister von Cocceji den Titel und die Würde eines Großkanzlers [1]).

Die Beiträge zum Römerzuge, welche sich schon aus dem neunten Jahrhundert herschreiben, entstanden durch die Züge der Kaiser nach Italien, wo die hierzu ausgerüsteten Kriegsvölker ihn über die Alpen zu begleiten verpflichtet waren. Anfänglich nahmen die jungen Fürsten und Ritter Deutschlands daran Theil. Nach Carl V., welcher der letzte Kaiser war, der einen solchen Zug unternahm, wurden diese Lieferungen nach eines jeden Kurfürsten und Fürsten Vermögen erst geordnet, und in Folge dieses 1577 festgesetzten Anschlages stellt die Mark 60 Mann zu Roß und 277 Mann zu Fuß. Zu ihrer Verpflegung

1) Mss. boruss. Fol. No. 227. — von Mothsen und H. von Hymmen. Th. III. S. 225.

Digitized by Google

werden 1828 Gulden (12 Gulden für den Reiter, 4 für den Fußknecht) entrichtet; später verlangte der Kaiser 2348 Gulden, wogegen der Kurfürst mehrfach protestirte [1]). Zur Verpflegung des Reichs-Kammergerichts zahlte der Kurfürst für sämmtliche Länder 1166 Gulden jährlich [2]).

Wir wollen jetzt noch der beiden ersten Justizbehörden, des Geheimen Justizraths und des Kammergerichts gedenken. Der erstere war die höchste und vornehmste Justizbehörde. Schon Kurfürst Joachim Friedrich hatte ihn errichtet und ihm eine ausgebreitete Gerichtsbarkeit verliehen, wovon uns die außerordentlichen Fälle überzeugen. Er bestand aus Geheimräthen, denen der Statthalter beigegeben wurde, hatte keine fixirte Sitzungen, und wurden die Mitglieder nur zusammenberufen, „wann Sachen zu hören und zu entscheiden waren." Einige Räthe desselben waren zur Erörterung derjenigen Justizsachen bestimmt, welche im Geheimraths-Collegio vorgetragen und entschieden werden sollten. Von ihren in erster Instanz erfolgten Entscheidungen konnte anfänglich nicht appellirt werden, und es wurde nur die Revision per modum supplicationis, als die zweite Instanz, verstattet. Sie hatten als Justizverwalter weder Besoldung noch Sporteln, sondern erst seit dem 10. December 1717 theilten sich die Re- und Correferenten die auf 6 Thaler festgesetzten Urtheilsgebühren [3]).

Unter Kurfürst George Wilhelm führten das Präsidium beim Kammergericht schon ein Kanzler und Vicekanzler; in den 1621 und 1627 von ihm erlassenen Edikten werden die Gerichtsaudienz und die Ferientage bereits festgesetzt. Die ebenfalls schon von ihm beabsichtigte Verbesserung und Erweiterung einer Kammergerichts-Ordnung, kam erst nach einem vom $\frac{13}{23}$. $\frac{\text{Juli}}{\text{August}}$ 1641 vom Kammergericht eingereichten gutachtlichen Bericht in Ausführung. Der Geheimrath stellte eine Revision an, und der dem Kammergericht vorgesetzte Vicekanzler Andreas Kohl entwarf 1643 die erste (neue) vom Kurfürsten erlassene Kammergerichts-Ordnung [4]). Vor sein Forum gehörten alle Verhöre und Spruchsachen, ausgenommen diejenigen, welche dem Geheimrath anheimfielen. Eine bestimmte Gränze scheint hierbei nicht gewesen zu sein;

---

1) Die ganze zu stellende Truppenmacht des Staats zum Römerzuge betrug 194 Mann zu Roß und 881 Mann zu Fuß, mit monatlich 1166 Gulden.

2) Mehrere Handschriften Otto's von Schwerin des Ältern und Jüngern; Mns. boruss. Fol. No. 15; Mns. boruss. Fol. No. 16; Mns. boruss. Fol. No. 63. Handschriften der königlichen Bibliothek.

3) von Hymmen, Beiträge zu der juristischen Litteratur in den preußischen Staaten. Dritte Sammlung. S. 150.

4) *Mylius*, Corp. Const. March. Pars II. Sect. I.

Digitized by Google

denn wir hören von Beschwerden, die der Geheimrath geführt, daß so viele dem Kammergericht angehörige Gegenstände ihm zur Entscheidung vorgelegt werden; demnach verordnete der Kurfürst, daß der Geheimrath nicht durch Verhöre belästigt würde.

Friedrich Wilhelm wollte durch Gesetze das Elend des Lebens mildern, die Willkür unterdrücken, die Moralität heben, und so seinem Volke das Glück verleihen, welches Zufriedenheit giebt. „Wir befehlen euch an, heißt es im Landtags-Abschiede von 1653, daß Jedermann Justitiam unpartheiisch administrire, zuförderst die gütliche Handlung mit allem Fleiß zu suchen, oder in Entstehung der Güte, was Recht ist, zu verabschieden; die Prozesse auch so viel als möglich zur Endschaft zu befördern, und weder den Parteien, noch auch den Advokaten unnöthige Weitläuftigkeiten zu gestatten.“ Als im Jahre 1646 das Kammergericht, einer angeblichen Ungerechtigkeit wegen, bei ihm verläumdet wurde, ließ er in dem Spruchzimmer desselben ein Gemälde aufhängen, welches den Cambyses vorstellte, wie er einem ungerechten Richter die Haut abziehn läßt. Erst als sich der Ungrund der Klage erwies, wurde es weggenommen [1]). — Im Jahre 1661 den 17. November äußerten die Stände in ihrer Bittschrift: „Eine Revision der Kammergerichts-Ordnung und Anrichtung gewisser Constitutionen und Gewohnheiten ist an sich nöthig, und werden die Landstände Einige verordnen, die, nebst E. K. D. dazu ernannten Räthen, das Werk ausarbeiten können. Eine Polizei- und Taxordnung ist zum allerhöchsten von Nöthen, damit der Handelsleute große Schinderei könne gesteuert, und Ungerechtigkeit und Bevortheilung in Handel und Wandel mit gebührendem Ernste entgegengegangen werden kann.“ Hierauf erwiederte der Kurfürst unterm 10. December: „Wegen der Polizei- und Taxordnung müssen Wir anführen, daß, je schwerer es scheint, dieselbe bei diesen schweren Zeiten, und besonders ehe und zuvor das Münzwesen wieder in Richtigkeit gebracht ist, einzuführen, je nöthiger es sei. Sintemal hierdurch vielen Inkonvenienzen, so das Land jetzt drücken, kann begegnet, auch dadurch das Münzwesen, welches eins der vornehmsten Stücke einer guten Polizei ist, so viel eher in gutem Stande, durch Abschaffung der dabei vorkommenden Mißbräuche und Eigennutzes, gesetzt werde.“ Da die Stände am 25. Februar 1662 abermals ihre Beschwerden dieserhalb aussprachen, entgegnete der Kurfürst: „Wollen gnädigst geschehen lassen, daß die Kammergerichts-Ordnung in Gegenwart Dero Geheim- und Kammergerichtsräthe, so Sie dazu verordnet, und mit Zuziehung der vorgeschlagenen Deputirten noch einmal vorgenommen und verlesen; je-

1) Küster, Altes und neues Berlin. Folio. Th. III.

Digitized by Google

doch darunter dergestalt verfahren werde, damit alle Weitläuftigkeit vermieden, und zu der Publikation je eher je lieber geschritten werden könne. — Auch sind S. K. D. schon längst damit umgegangen, ein sonderlich Tribunal Appellationis einzuführen, welches Sie denn auch, sobald Sie nur von anderen Reichsgeschäften etwas Muße erlangen werden, zu thun beschlossen. Was wegen Verfassung einiger gerichtlichen Landes-Constitutionen angeführt wird, solches ist schon vorlängst unter der Hand; weil es aber ein Werk von großer Wichtigkeit, und wobei große Vorsichtigkeit zu gebrauchen, so hat damit nicht sobald verfahren werden können. Es soll aber den Ständen künftig part gegeben werden" [1]).

Die alt-, mittel- und uckermärkischen, märkischen und prignitzischen Stände schlugen, nach der ihnen den $\frac{2}{12}$. Juli 1650 ertheilten Resolution, aus ihrer Mitte Räthe, z. B. den Geheimrath Thomas von Knesebeck (welcher an Sigismund's von Götzen, und, wegen Schwächlichkeit des Kohl, an dessen Stelle Direktor des Kammergerichts wurde), Rechtsgelehrte und Bürgermeister aus Städten vor [2]). — Nach der kurfürstlichen Resolution vom $\frac{1}{11}$. Mai 1652 sollte das Kammergericht jederzeit mit qualifizirten Personen besetzt, die Räthe mit Vormundschaften nicht belastet und die Kommissionsgebühren quartaliter nach Proportion unter sie getheilt werden. Zugleich wurde schon ein Punkt, wegen der Contra possessionatos in illiquiden Forderungssachen nicht zu verhängenden Arreste, als ein Theil der künftigen Revision der Kammergerichts-Ordnung, mitbemerkt. In dem Landtags-Rezeß von 1653, §. 46., sollten zu selbiger, damit ein Werk von so hoher Wichtigkeit wohl erwogen und nicht desultorie damit verfahren werde, Deputati der Stände bestätigt, und ihnen Geheimräthe beigeordnet werden. Die Apellation konnte nach §. 18. nicht gleich verworfen, sondern es mußte über deren Erheblichkeit erst per extraneos (peregrinos) erkannt werden. Endlich wurde die Ordnung vom Kurfürsten 1658 vollzogen (in welchem Jahre auch andere Verordnungen wegen des Prozeßlaufs ergingen); aber die Publikation von 1659, theils weil mit den Ständen noch ein einhelliger Schluß gefaßt werden sollte, theils wegen der damaligen Kriegsunruhen, suspendirt. (In demselben Jahre erschien eine Verordnung, daß keine Advokaten ohne kurfürstliche Erlaubniß beim Kammergericht anzunehmen wären.) Die Sache wurde

1) Mss. boruss. Fol. No. 14. Handschrift der königlichen Bibliothek.

2) In dem Patent des Kammergerichts-Direktors von Rahden steht: „Was ihm für Geheimnisse anvertrauet, bis in seine Grube verschwiegen behalten; die Justiz ohne Ansehn der Person, dem Armen als dem Reichen, gleich und recht administriren."

Digitized by Google

aber bald darauf wieder rege, und 1661 dem Geheimrath von Löben und Lizentiaten Weitzken, den 7. August jedoch dem Geheimrath von Platen und Vicekanzler von Rahden aufgetragen. Der Staatsrath stellte 1668 den 12. November dem Kammergericht seine Erinnerungen zu, und 1671 sollte dies zum Druck befördert werden. Man wollte aber, der Vollständigkeit halber, die Entscheidung der zweifelhaften Rechtsfälle sammeln, worüber das Reskript ans Kammergericht handelt. Es erfolgte indessen nur die Verordnung von 1669, nach welcher die vierte Instanz für unzulässig geachtet wurde [1]). — Im Jahre 1700 bestand das Kammergericht aus einem Direktor, neun Räthen (sämmtlich adelig), neun Assessoren, zwei Protonotarien, einem Adjunktus und drei Kreisschreibern.

Die Sitzungen des Kammergerichts fanden zur Zeit Kurfürsten Friedrich's I. in der breiten Straße statt; später, nach Hymmen's Angabe, sollen in der Nähe der Stiftskirche zur heiligen Dreifaltigkeit, welche vorher den Dominikanermönchen gehörte, die Versammlungen gewesen sein; die dort sehr schön eingerichteten Gemächer waren nach dieser so gelegen, daß der Kurfürst ganz unbemerkt vom Schlosse hineingehen, und der Räthe Meinungen und Aussprüche, wiewohl ungesehen, mit anhören konnte. Als indessen das joachimsthalische Gymnasium hierher verlegt wurde, ließ der Kurfürst für dasselbe, wie für das Consistorium, auf dem Schlosse, nach dem Lustgarten zu, sehr bequeme, gesunde Gemächer einrichten; dasselbe soll damals aus zehn bis zwölf Räthen bestanden haben. Am Tage der Eröffnung, den $\frac{17}{7}$. September 1655, hielt der Kammergerichtsrath Seydel die Eröffnungsrede, in welcher die Worte vorkamen: „Gott möge verleihen, daß dieser Ort, so lange Sonne und Mond währet, ein unverrückter Tempel der beständigen Gerechtigkeit sei, und von keiner Gewalt und keinem Unrecht jemals möge profanirt werden" [2]).

Mit welcher Einsicht der Kurfürst die Stellung dieses Gerichts beurtheilte, davon giebt uns einen deutlichen Beweis der an das Kammergericht im Januar 1688 gleichsam als ein Vermächtniß erlassene Befehl: „Ihr thut wohl und recht daran, daß, wenn je zu Zeiten eine oder die andere Partei mit Zudringlichkeit einige Reskripte und Dekrete an Euch einseitig erschleicht, Ihr euch dadurch von der Administration der Justiz nicht wendig noch irre machen lasset, sondern euere Schuldigkeit und Pflicht ungeachtet dessen, nach Anweisung der Rechte, und

1) von Hymmen, Beiträge zu der juristischen Litteratur in den preußischen Staaten. Zweite Sammlung. S. 260.

2) Küster, Altes und neues Berlin. Folio. Th. III.

der in diesem Lande üblichen Gewohnheiten, ohne einzig anderes Ansehen beobachtet“ [1]).

Die Marken waren durch den unausgesetzten Aufenthalt der kriegführenden Truppen so ausgesogen, daß sie eher einer Unterstützung bedurften, als eine solche zu leisten im Stande waren. Die Armuth war so groß, daß der Kurfürst Geld aufnahm wo er konnte, theils auf Verpfändung, theils auf Anweisungen in Preußen. Das Finanzwesen befand sich in der größten Zerrüttung; es war eigentlich von einem solchen nicht einmal die Rede; das Geld, welches vorhanden, wurde dem augenblicklichen Bedürfnisse übergeben. Die sämmtlichen Einnahmen betrugen gegen das Jahr 1641 noch nicht 400000 Thaler; sie ergaben sich aus den Domainen, aus der Accise, oder aus Zuschüssen, welche die Stände bewilligten. Erst nach zwanzigjähriger Regierung sehen wir Friedrich Wilhelm von den drückendsten Geldverlegenheiten befreit.

Schon Kurfürst George Wilhelm erhielt von den Ständen der Mark — besonders der Neumark — einen sehr bedeutenden Beitrag, um die Schulden seiner Vorfahren zu bezahlen; wogegen er sich ihnen durch Herabsetzung des Zolles auf die Korneinfuhr gnädig zu erweisen suchte, und den Bauern statt eines Freibrauens, drei im Jahre bewilligte [2]). Diese Verpflichtungen, wie die auf Getreide, Bier und sonstige nothwendige Lebensbedürfnisse gemachte Auflage, ließ eine völlige Verarmung eintreten. Friedrich Wilhelm berief gleich nach seiner Thronbesteigung einen Convocationstag zusammen, und erließ den 30. Juli 1641, mit Einwilligung der Stände, eine neue Accise- und Steuerordnung; welche die Städte aber, weil der Kurfürst die doppelte Kriegsmetze wieder einführen mußte, nach vielfältigen Weigerungen erst im November annahmen. Sie bestand darin, daß von jedem Scheffel Korn und von jedem Getränk — außer den Ziesegeldern — eine gewisse Geldabgabe entrichtet wurde. Ihr eigentlicher Zweck war, wie sich der Kurfürst in der Verordnung äußert: „zur besseren Erreichung des vor Unsere soldatesque bedürfenden Unterhalts und andern Uns anstoßenden hochnöthigen Expensen.“ Nach diesem Accise-Tarif, der ganz ohne Finanzkenntniß abgefaßt war, auch beinah alle Jahre Abänderungen erlitt, wurden Viktualien, die außer Landes gingen, besteuert; der Verheirathete mußte an Kopfsteuer 3 Groschen entrichten, wogegen der Unbeweibte nur die Hälfte zahlte. Zu den Steuern dieses Jahres gab die Ritterschaft anfänglich ein Drittheil, und zwei Drittheile die Städte;

1) *Mylius*, Corp. Const. March. Pars II. Sect. I. No. 67.

2) von Thile, Nachricht von der kurmärkischen Kontributions- und Schoß-Einrichtung oder Land-Steuer-Verfassung ꝛc. Berlin, 1739. 4.

Digitized by Google

letztere hielten diese Steuer für eine außerordentliche, der Türkensteuer gleich. (Berlin zahlte 1641 an die daselbst stehenden Offiziere, ohne Servis, 3056 Thaler.)

Die noch sehr unvollkommene Accise-Ordnung wurde allmälig verbessert, und 1667 auf sämmtliche Städte der Kurmark ausgedehnt. Der Kurfürst, um das Aufnehmen der Städte zu befördern, befahl in dem Patente vom 12. April, daß die wüsten Stellen in den Städten umsonst weggegeben werden sollten, keine restirenden Schösse und Kontributionen davon gefordert, und sechs Jahre von allen öffentlichen Abgaben und Kontributionen befreit sein sollten.

Diese Steuerverfassung hat vorzüglich zum Flor des Staates beigetragen, und ihr Nutzen wurde schon von einem damaligen Kämmerer, der seit 1648 mehrmals Bürgermeister war, Michael Zarlang, als so anerkannt. „Zu dieser Zeit, schrieb er 1671, ward zum Trost der unglücklichen verarmten Bürger die bisher beobachtete, höchst böse und verderbliche Besteuerungsart abgeschafft, nämlich nach einer jährlichen und bleibenden Abgabe von den Häusern und Wohnungen, wodurch fast in jedem einzelnen Monat, so wie auf jahrweise, Bürger auf traurige Art zu Grunde gerichtet wurden; wogegen die Konsumtions-Abgabe oder sogenannte Accise mit größerem Vortheil und Nutzen der Bürger eingeführt ward. Dadurch sind in den verflossenen zwei Jahren, und etwas darüber, mehr als hundert und fünfzig Gebäude zum Theil aus ihrem ganz verfallenen Zustande wieder hergestellt, auch zu einem nicht unbeträchtlichen Theil völlig von neuem aufgeführt, und die Stadt mit eben so vielen bereichert und ausgezeichnet worden“ [1]). Auch des Kurfürsten Sekretair, Zwanziger, äußert in seiner hinterlassenen Handschrift [2]): „Die Accise haben S. K. D. eingeführt, weil Dieselben gesehen, daß die Städte bei der Kontribution nicht bestehen können, sondern untergehen müssen. Daher kommt es, daß in der Mark so ganz und gar verfallene Städte in gutes Aufnehmen wieder gesetzt werden, und so viele derselben, so vorher ganz desolirt und ohne Einwohner waren, von jetzo wieder in gutem Stande sind. Überdies, so erträgt die Accise auch ein weit Mehreres, als vor diesem die ordinariae contributiones ertrugen, und ist also, ohne sonderbare Beschwerden der Unterthanen, J. K. D. das Einkommen zur Erhaltung Ihrer Armee

1) Neue berliner Monatsschrift, März 1809. In dem berliner Nachleser (was Nicolai darüber sagt).

2) Mss. boruss. Fol. No. 15. Status et Incrementa Brandenburgica. Drei Theile. Folio. Handschrift der königlichen Bibliothek und Handschrift des Archivs zu Walsleben.

Digitized by Google

hierdurch vermehrt und verbessert. Denn anjetzo die Stadt Berlin, an Accise allein nur zu gedenken, auf 100000 Thaler jährlich erträgt, da die Kontribution vorher kaum 10000 Thaler ertrug." In der Neumark wurde 1659 ein neuer Kornzoll eingeführt, und zu Berlin, außer der Kontribution, das Wachtgeld mit 6 Groschen täglich für den Mann verlangt; dagegen trat 1660 eine Erleichterung ein, die Herabsetzung des Landgroschens von 14 Pfennigen auf einen Groschen. Berlin hatte 1655 zur Verpflegung der Truppen 4000 Thaler herbeischaffen müssen, wobei der Kurfürst in der deshalb erlassenen Ordre sagte: „und haben S. K. D. zu ihnen das gnädige Vertrauen, sie werden darüber, welches durch Gottes Verhängniß die Noth lehrt, nicht ungeduldig, sondern sich nach wie vor unterthänigst willfährig erweisen." Berlin trug, ohne die Kriegsmetze, Einquartierung ꝛc., vom November 1657 bis Johannis 1664 an Kontribution 251750 Thaler. Um die große Liebhaberei für fremde Biere einigermaßen zu beschränken, ward die 1662 eingeführte neue Accise auf dasselbe 1671 um das Doppelte erhöht, ohne jedoch den damit beabsichtigten Zweck zu erreichen [1]).

Die Uneinigkeit währte unter den Ständen bis zum Jahre 1643, wo des Kurfürsten persönliches Erscheinen die Eintracht herbeiführte; wie aus dem am 28. Juni 1643 zu Cöln a. d. Spree erlassenen kurfürstlichen Beschluß sich ergiebt. Der Kurfürst sagt darin, daß er gleich im Anfange seiner Regierung „wohl wahrgenommen und es ihm zu Herzen geführt, daß neben andern beschwerlichen Obliegen, die Differenz- und Mißhelligkeit, zwischen den Prälaten, Herren und der Ritterschaft an einem und sämmtlichen Städten am anderen Theil, über die Verfassung von Anno 1594, oder Mittheilung der im Lande vorgehenden Kollekten und Kontributionen, nun geraume Zeit her geschwebt, und wozu nicht die geringste Ursache gewesen." Der Kurfürst übernahm bei der im März stattfindenden Zusammenkunft selbst die Vermittelung, stellte den Ständen sowohl schriftlich als mündlich die bedrängten Zeiten und die unumgängliche Nothwendigkeit, sich zu einigen, vor. Nach fünftägigen Berathungen genehmigte Friedrich Wilhelm in dem am 18. April ertheilten Landtags-Abschiede, daß die anwesenden Deputirten mit „ihren heimgelassenen communiciren und delibriren könnten." Am 11. Juni kamen sie abermals, mit hinreichenden Vollmachten versehen, zusammen; und am 28. einigten sie sich dahin, daß die Städte, zur Unterhaltung der Garnisonen und Präsidien in den Festungen, für die Monate März

1) Die erste Abgabe von Kornbranntwein kommt im Jahre 1595 vor, wo sie der Magistrat zu Berlin in Rechnung bringt. Mochsen, Geschichte der Wissenschaften ꝛc. in der Mark Brandenburg. 4.

Digitized by Google

und Juni zwei Drittheile der bereits bewilligten Kontribution zu tragen übernahmen; wogegen in den vom 1. Mai ab an Schweden zu entrichtenden Lieferungen und den vom 1. Juli ab an den Kurfürsten zu leistenden Steuern die Ritterschaft zu jedem Tausend 410 Thaler, und die Städte 590 Thaler zu zahlen sich verpflichteten. Dies sollte nun „eine ewig währende, unveränderliche Norm, Regel und Richtschnur bei allen Kollekten, Steuern und Kontributionen sein“ [1]).

In dem in diesem Jahre ertheilten Landtags-Abschiede ist einer der drei, den Ständen zur Berathung übergebenen Hauptpunkte: „Wie und welchergestalt die eigenen Garnisonen besser denn bisher verpflegt; denen bis dato dabei vorgegangenen Mängeln aber cum effectu remedirt werden kann.“ Außerdem, daß die mittelmärkischen Stände es übernahmen, dem Kurfürsten 2400 Thaler Tafelgelder zu zahlen, welche auch erst in verschiedenen Terminen entrichtet wurden, verpflichteten sie sich, zur Unterhaltung für drei Regimenter zu Fuß und die Leibgarde, 110000 Thaler (die hundert und fünfzig unreduzirten Knechte eingerechnet) zu zahlen. Wobei der Kurfürst die Bekleidung übernahm, und die Lieferung des Futterkorns und Rauchfutters wegfiel. Und wenn von den (zu Stettin) von den Schweden geforderten 140000 Thalern noch abgehandelt wird, sollten noch 6000 Thaler zugeschossen werden. Cüstrin, Spandow und Peitz wurden wegen bisher getragener großer Lasten davon ausgeschlossen. Obgleich die Hälfte des Geldes in Korn geliefert werden durfte (den Winspel Roggen zu 18 Thaler, Gerste zu 16 Thaler und Hafer zu 10 Thaler), so wurde es Einzelnen doch so schwer, daß beinahe nach allen Kreisen Exekutionen ausgeschickt werden mußten.

In dem Landtags-Abschiede von 1653 heißt es: „Weil Wir auf Kommissionen, Legationen und andern Verschickungen nun etliche Jahre her ein Großes wenden müssen; aber Unsere Domainen und Intraden, wegen kundbarem Ruin, solche Kosten bei jetzigem Zustande nicht völlig abwerfen können, haben Unsere getreuen Stände, zum Zuschub der regensburgischen Legationskosten, absonderlich semel pro semper 10000 Thaler herzugeben bewilligt; — 4000 Thaler sind bereits darauf entrichtet, 2000 Thaler wollen sie im August aufbringen und den Rest mit eintheilen.“

„Wegen Abschaffung der doppelten Metze haben die getreuen Stände Uns ersucht; Wir sind aber gesonnen, dieselbe zur Proviantirung Unserer Festungen noch eine Zeit lang zu lassen, und noch sechs Jahre lang, von Johanni ab, fortfahren wollen.“

---

1) *Mylius*, Corp. Const. March. Pars IV. Sect. 3. Cap. 1. p. 77.

Digitized by Google

„Sobald das Land durch wirkliche Liberation von den ihnen auf dem Halse jetzt liegenden Oneribus sich recolligirt und zu Kräften kommt, wollen Wir Unsern getreuen Ständen eine Designation Unserer Schulden einhändigen; damit sie ersehen, welche Schulden die Kur- und Mark Brandenburg, und welche Unsere andere Länder afficiren; und was dieselben dabei zu prästiren meinen; was Wir aus Unsern Mitteln zu thun vermögen, und was sonst zur Erleichterung Unseres Schuldenwesens ohne Bedrückung Unserer gehorsamen Unterthanen möchte praktikabel sein. Es haben sich Unsere getreuen Stände erboten, wenn diese bewilligte Summe aufhört, und das Land wieder seine Kräfte erlangt, sie bei Unserem Schuldenwesen etwas thun müssen. Wir wollen diese Gelder zur Einlösung Unserer vier altmärkischen Ämter Arendsee, Diesdorf, Neuendorf und Salzwedel verwenden; — wie denn auch mit den alt-, mittel- märkischen, prignitzischen und incorporirten Ritterschaften, die diese Ämter für 210000 Thaler pfandweise einige Jahre her besessen, unterhandelt werden soll“ [1]). — In Folge dieses Landtags-Abschiedes vom 26. Juli, zahlte die Mark in sechs und einem halben Jahre 500000 Thaler, den Thaler zu 24 Silbergroschen. Und zwar bis Johanni 1654 — 110000 Thaler, bis Johanni 1655 — 100000 Thaler, bis Johanni 1656 — 90000 Thaler, bis Johanni 1657 — 80000 Thaler, bis Johanni 1658 — 60000 Thaler, und 1659 — 60000 Thaler. Diese Bewilligungen waren um so mehr anzuerkennen, da die Mark noch im Jahre 1645 an Schweden 300000 Thaler Kontributionsgelder zu entrichten hatte.

Indessen brachten die 1655 eintretenden Rüstungen und Kriege bedeutende Änderungen hervor; denn aus einer von den Ständen 1661 gemachten Eingabe ergiebt sich, daß die Mark von 1655 bis 1661 fast 4000000 Thaler baares Geld entrichtet hatte, wobei die Extraordinaria, nach ihrer Versicherung, mehr als das Doppelte betragen hätten. „Die Zusammenkunft der Stände, schreibt Jena den 15. November 1661, geht künftigen Montag hier an. Gott gebe guten Effekt! Sonst ist wohl, absonderlich wegen des Mißwachses, hier im Lande nicht der beste Zustand, und dürfte es Manchem, sonderlich der lieben Armuth, ein schweres und kümmerliches Jahr sein.“ Diese Befürchtung spricht sich denn auch sehr bestimmt in der ersten Eingabe der Stände vom 27. November 1661 an den Kurfürsten aus. Zuvor entwerfen sie darin ein Bild von dem Zustande des Landes. „Die Anzahl der Einwohner in Städten, Flecken und Dörfern, sind ihre Worte, hat dergestalt abgenommen, daß die Zurückgebliebenen in bitterer Armuth und großer Dürf-

1) Der Kurfürst wollte den Ertrag dieser Ämter zur Haushaltung (Tafel) legen.

Digitized by Google

tigkeit sind. Viele Leute, denen nichts mehr übrig geblieben, womit sie und ihre Kinder sich erhalten können, haben sich durch allzugroße Traurigkeit, auch wohl aus Verzweiflung, den Tod selbst gegeben; die Übrigen wollen gleichfalls vergehen, und sind oftmals nur als Skelette anzusehen. Mit Vielen ist es also beschaffen, daß, dafern sie nicht bald Linderung und Hülfe erlangen, den Andern bald folgen werden; folglich das Land je mehr und mehr zu einer Einöde gelangen muß. Hierzu thut nicht wenig der Mißwachs, der sich bereits einige Jahre nach einander verspüren ließ, und sonderlich in diesem Jahre so unerhört ist, daß die Wenigsten an Getreide etwas übrig haben, womit sie sich und die Ihrigen hindurch bringen mögen. Worüber denn viele Ländereien bei der Winter-Aussaat liegen bleiben, und das allergrößte bei der Sommer-Aussaat zu spüren sein wird“ [1]). — Dann heben die Stände noch ganz besonders hervor, „daß die erbärmliche Unordnung in der Münze gleichfalls diese Länder heftig verböde und ruinire.“

In den weiteren Beschwerden suchen die Stände die Ursachen darzulegen, welche nächst den kriegerischen Zeiten vorzüglich diese traurigen Zustände herbeigeführt haben. „Es sind unter den in diesen Städten befindlichen Kaufleuten wenige vorhanden, ist ihre nächste Klage, die aus eigenen Mitteln ihren Kaufhandel treiben; sondern müssen sich vielmehr mit Anleihen und anderer Leute, sonderlich der Hamburger, Geld beheifen, um damit ihre Nahrung sub spe aliqua lucri fortzusetzen; — welche aber bald abgeschreckt werden, ihre Gelder hierher zu remitiren, wenn die ihnen zukommenden Waaren mit ungewöhnlichen Auflagen belegt werden sollten; darüber denn allemal der Handel ins Stocken und in Abnahme gerathen muß. Es wollen auch die Waaren, besonders die res consumptibiles und ad vitae humanae sustentationem necessariae, nicht so uniformi modo belegen lassen, als in den Niederlanden, woselbst maris et amplissimorum fluminum circumfluentium beneficio dergleichen Sachen überflüssig einkommen, und das Wenigste wieder weggehen darf, sondern bei der Menge des Volks consumirt werden. Hier aber kann das, was im Lande ist und gebaut wird, nicht alles verbraucht, und, in Betracht der Wenigkeit der Leute und Einwohner, verzehrt werden. Sondern es muß, was übrig ist, auswärts verhandelt, die Zufuhr und Umsetzung anderer Nothwendigkeiten damit befördert, Handel und Wandel davon getrieben werden. Es ist daher unmöglich, einen steten, gewissen Aufsatz auf eine und die andere dergleichen Waare, und bei solcher Beschaffenheit zu machen; vielweniger einen bestimmten Überschlag, was daraus einzunehmen sein möchte.“

1) Mns. boruss. Fol. No. 14. Handschrift der königlichen Bibliothek.

Digitized by Google

Auch die Einrichtungen beim Salzwesen, dessen Regal der Kurfürst besaß, und welches jährlich in der Mark wenigstens 40000 Thaler abwarf [1]), sind noch sehr mangelhaft zu nennen. „Es ist, lautet der Stände Vorstellung hierüber, bei dem vor wenig Jahren eingeführten Salz-Commercio zu sehen, und es werden die Rechnungen auch wohl zeigen, was der Unterhalt der Leute, die darauf gehalten werden müssen, wegnimmt. Zu geschweigen was die Untreue, bei solcher Vielheit der Bedienten, für Schaden in solch gemeinem Werke thun kann; da sich gemeinhin Leute gebrauchen lassen, die nothdürftig sind, für sich selbst wenig Mittel haben, und alsdann in kurzer Zeit bei ihrem Dienste, durch ihre vielfältigen Praktiken, also emergiren, daß sie sich vor Anderen vielfältig hervorthun, und mit den Übrigen delikat leben können" [2]).

Der Kurfürst fühlte ganz das Drückende in der Verwaltung, erkannte hinreichend die traurige Lage des Landes; aber er konnte in der ersteren augenblicklich keine Mittel finden, welche weniger beschwerlich gewesen wären, und er mußte auf bestimmte Einnahmen bestehen, wenn er nicht den einmal eingeschlagenen Weg aufgeben wollte [3]). Aus seiner Erwiederung vom 10. December, auf diese ständischen Beschwerden, entnehmen wir Folgendes: „Ich habe Alles aufs Genaueste überlegen lassen, kann aber nicht finden, wie ich mit weniger als 300000 Thalern, so monatlich 25000 Thaler austrägt, würde ausreichen können. Ich bin hierbei der gnädigsten Meinung und Zuversicht, daß, obgleich die Summe fast groß ist, dennoch dieselbe das Aufnehmen des Landes nicht werde hindern; wenn nur eine gleichmäßige Eintheilung gemacht, und in der Billigkeit und Gleichheit bestehender modi contribuendi, dadurch der Arme vor dem Reichen nicht beschwert, sondern die Lasten gleichmäßig getragen werden." Noch näher bezeichnend setzt der Kurfürst hinzu: „Angesehen, wenn ein Jeder nach dem Vermögen so er hat, dem Gewerbe so er treibt, und nachdem er viel oder wenig verzehrt, das Seinige nur zuträgt, keiner sich zu beschweren Ursache hätte."

„Weil aber die Stände, heißt es weiter, unter sich selbst nicht einig sind, sondern die mittel-, uckermärkischen, ruppinischen und neumärkischen Städte von den anderen dissentiren, und diesen modum selbst für billig und praktikabel erkennen, so begehren S. K. D., daß

---

1) Mns. boruss. Fol. No. 15. Handschrift der königlichen Bibliothek.

2) Mns. boruss. Fol. No. 14. Handschrift der königlichen Bibliothek.

3) Es wurde das Brotkorn mit dem Scheffelgroschen und der doppelten Metze belegt; das Bier mit dem alten und doppelten Biergelde; außerdem waren Vorschüsse, Hufenschösse und Pfundschösse zu entrichten; endlich war das außerhalb Landes gehende Getreide mit sehr hohem Zoll und auf der Elbe mit Licenten belegt.

Digitized by Google

die Deputirten sich nochmals zusammen thun, es wohl überlegen und eines gewissen Schlusses vereinigen wollen." Mit Bezug auf die Unterstützung zur Einlösung einiger Domainen, „so erkenne er die Einlösung der altmärkischen Domainen mit gnädigstem Dank; ob aber dieselben zum Unterhalt und Redressirung S. K. D. Etats genug sind, lassen Sie den Ständen selber judiciren."

„S. K. D. ersehen, lautet der Schluß, daß die Stände und deren Deputirte sich weder zu den Servicen noch Quartiergeldern der in den hiesigen Residenzen und andern Festungen stehenden Garnisonen verstehen wollen, und solches für ein novum et insolitum halten. Weil aber die mit gewöhnlichen Garnisonen belegten Städte und Festungen S. K. D. täglich mit Supplikationen anlaufen, die Sache gleichwohl in der Billigkeit selbst besteht, daß ein Mitglied dem anderen in dergleichen Lasten zu Hülfe kommen muß, und es gar keine Neuerung ist; sondern fast bei allen Zusammenkünften gesucht, mit Einigen in vorigen Jahren deshalb bereits gewisse Vergleiche getroffen worden, auch es mit den gewöhnlichen und fortlaufenden Lasten eine andere Beschaffenheit, als den Extraordinariis hat, und billig zu separiren sind. — Wegen Derjenigen, deren Häuser, Gärten und Wiesen in die Fortifikation gezogen sind, redet die Billigkeit an sich selbst, daß Denen, welche zur gemeinen Sicherheit das Ihrige hergeben, Erstattung a commembris geschehen müsse. Sintemal S. K. D. den Punkt, ob Festungen anzulegen oder nicht, und an welchem Orte, pro Reservato Principis achten; und halten genug zu sein, daß es zu des Landes Nutzen, Sicherheit und Wohlfahrt angesehen und gereicht." —

Hierauf entgegneten die Stände unterm 27. December in einer sehr wehmüthigen Supplik: „Wir sind noch mehr betrübt worden, wenn wir vernehmen müssen, daß E. K. D. nochmals zur Miliz 20000 Thaler monatlich begehren, und davon nicht abweichen wollen. Zum allerschmerzlichsten aber ist es, daß bei Abforderung einer so unerschwinglichen Geldsumme bei jetzigem Friedenszustande, nicht die modi observirt worden, die vorher bei Landtagen üblich gewesen, und allenthalben bei anderen Landständen im Gebrauch verbleibt, da die gnädigste Herrschaft mit Ihren getreuen Ständen sich so lange und viel vernehmen, bis endlich per modum tractatum ein eigentlicher, und der Lande Vermögen nach, erträglicher Schluß ergriffen werde. Uns aber wird hingegen dieser modus praeceptus angemuthet, und ein so Hohes gefordert, das zu bewilligen ganz unmöglich fällt."

Da die Kontributionen dem Landrentmeister gezahlt wurden, und dieser, in Ermangelung der Zahlung, befugt war, das Fehlende durch militairische Exekution beizutreiben, so bewog auch dies die Stände,

Digitized by Google

klagend hervorzuheben: „Denn obgleich, sagen sie, durch die unbarmherzige militairische Exekution dies noch eine Zeit lang möchte heraus zu pressen sein, so darf sich doch endlich dafür ein großer Mangel erweisen, und diese Lande vollends darüber so ausgesogen werden, daß hernach keine Hülfe und Rettung zu finden; wenn gleich hiernächst dieselben E. K. D. gern mittheilen wollten. Sondern wird ihnen also ergehen, wie einem Patienten, wenn derselbe in agone und in ipso articulo mortis begriffen; da denn keine corroborantia und einiges anderes dienliches medicamentum mehr, etwas Nutzen schaffen, noch ab interitu erretten kann. E. K. D. ist gnädigst wissend, was für große, hohe und beträchtliche Geldsummen Sie bei den allernächsten abgeschlossenen, wenigen Jahren aus diesen Landen erhoben; da so lange Zeit nach einander, das Getreide mitgerechnet, monatlich an die 100000 Thaler müssen aufgebracht werden, und es wohl zu verwundern, gleichsam pro miraculo zu achten, daß dieselben noch erfolgen können.“ —

Indem die Stände die vergangenen und gegenwärtigen Zeiten in Vergleich stellen, bemerken sie: „daß damals auch nicht alles an Geld aufgebracht worden, sondern, was der Soldat verzehrte, solches mußte er sich an seinem Geldtraktament abziehen lassen. Es war das Land mit der Landesmünze überhäufig versehen, und obgleich dieselbe nicht den rechten Gehalt und Werth einer recht proportionirten und nach den Reichssatzungen eingerichteten Geldmünze hatte, so ward sie doch dafür aufgenommen, und mußte die Soldateske sich damit contentiren lassen. Da doch durch die Reduktion der Münze (die denn billig geschehen und solche ad justum valorem endlich wieder gerichtet werden müssen) das Land sicher in einem Monat mehr denn an die acht oder neun Tonnen Goldes Schaden gelitten. Und ist dessen nun kein Überfluß mehr zu finden, und nichts als Geld nöthiger.“

Auf diese Vorstellung der Stände entgegnete der Kurfürst am 3. Januar 1662: „Daß solche übergroße Beschwer nicht sowohl und allein aus dem Quantum; sondern zugleich, und wo nicht meistentheils, aus der mit unterlaufenden Ungleichheit, und daß die Kontributionen vor allen anderen die liebe Armuth drücken, entstehen. Daher denn, zur Abhülfe dieses ungerechten und unbilligen Wesens, J. K. D. in Dero gnädigstem Ausschreiben und Proposition dergleichen Mittel vorstellen lassen, welche durchgehend, den Vermögenden und Reichen, und bisher guten Theils Freigewesenen, nicht weniger den armen, ohnedem nothleidenden Mann, ja Wittwen und Waisen treffe. — Überdem, so muß J. K. D. zum allerschmerzlichsten vorkommen, Sie ziehen sich's auch zu Dero kurfürstlichem Gemüthe nicht unbillig zum höchsten, wenn

die

Digitized by Google

die Deputirten, man weiß nicht auf wessen Antrieb und Eingeben, wider besser Wissen und Gewissen sich nicht scheuen, vor oft höchstgedachter J. K. D. sanftmüthige und gnädigste Regierung nicht allein mit einem schweren Jahre zu vergleichen; sondern noch dazu dieselbe für härter und unglücklicher zu halten, als welcher sich Auswärtige, denen pro arbitrio ein Land hingegeben, gebrauchet, und welche das Land sub duro admodum jugo gehalten. J. K. D. haben dergleichen unvermuthete und allzuschwere Auflage von Dero Unterthanen nicht verdient; die Deputirten und wer daran schuldig, können und werden es nicht verantworten." — Und schließlich heißt es: „hätten J. K. D. die höchste und nöthigste Ursache, solche durch Deroselben kurfürstliches Herz und Seele schneidende unbedachte Bezüchtigung auf das Schärfste zu ahnden. Dieweil Sie aber dabei äußerlich unterthänigst berichtet worden, daß theils Deputirte weder von der übergebenen Schrift, noch, daß dergleichen Vortrag geschehen soll, Wissenschaft gehabt, auch nicht mit ihnen davon vorher kommunicirt worden."

Schon drei Tage nachher antworteten die Stände in sehr demüthiger Weise: „E. K. D. sind ja Ihrer getreuen Stände Devotion zu aller Gnüge versichert. Sie haben sich dessen auch zum öftern selbst gnädigst erinnert, und gerühmt, daß sie unter allen Ihren Unterthanen die Willigsten wären, welche Alles und Jedes, was ihnen aufgelegt werden müsse, mit großer Geduld angenommen, und ihres unterthänigsten obsequi gloriam allen Anderen respecte vorgezogen, und darin ihr Renomme gesucht haben. Dabei sie denn auch ferner unverrückt verharren, und zu E. K. D. Etats, Sicherheit und Nothwendigkeit gern Alles hergeben werden, was ihnen nur immer zu ertragen und zu erheben möglich sein will."

In der am 10. Januar erlassenen Entgegnung versichert ihnen im Eingange der Kurfürst seiner Gnade, wie er ihrer Treue sich überzeugt halte, und fährt dann fort: „Dieselbe aber (die Eintheilung der Kontribution), weil ihnen die vorgeschlagenen General-Mittel nicht gefallen wollen, also einrichten, damit eines Jeden Vermögen der Gebühr nach beobachtet, und niemand sich wegen praegavation zu beschweren Ursache haben möge. — Weil nun S. K. D. derselben Suchen in der natürlichen Billigkeit gegründet zu sein vermeinen, und für billig ermessen, daß dergleichen onera bei eines Herrn Unterthanen gemein seien, und die Stände sich darunter, als Mitglieder eines Körpers, einander zu Hülfe kommen und Erstattung thun müssen. Die Stände auch, vermöge der getroffenen Vergleiche, sich davor mit Einigen, auf gewisses Maaß und Zeit, schon deshalb verglichen, und was zur selbigen Zeit für recht und billig gehalten, jetzt nicht für Unrecht gehalten werden kann." —

Digitized by Google

„Weil aber, heißt es in der letzten Erklärung und Bitte der Stände vom 13. Januar, E. K. D. bei solcher Summe so präcise bestehen, und für jetzt gar nicht finden, wie Sie mit Wenigerem auskommen können; so haben wir anwesende Deputirte zwar beigelegte Eintheilung über 20000 Thaler gemacht, uns auch mit unseren allermeist ruinirten Commembris der Übertragung halber so viel als möglich verglichen. Und da auch diese Summe wohl in den ersten vorstehenden Monaten, ohne der schärfsten militairischen Exekution, nicht wird können herausgebracht werden, gleichwohl aber bei Exequirung der assignirten Gelder (allen deshalb publicirten Ordonnanzen ungeachtet) zum öftern sowohl von Offizieren, als gemeinen Knechten, große Exzesse vorgehen. Also wird unterthänigst gebeten, E. K. D. geruhen gnädigst, durch anderwärts öffentliche, scharfe Patente ernstlich und bei hoher Strafe anzubefehlen, daß die Kommißarien auf dem Lande, wie auch Magistrate und Direktoren der Kontribution in den Städten, und Dero Einnehmer, wenn Assignationen an Kreise, Städte und Dörfer gegeben werden, mit der Exekution in ihren Häusern sollen verschont werden. Und daß hernach in Entstehung anderer Zahlung, Pferde, Vieh, Hausgeräth und Linnenzeug um einen billigen Werth die Exekutoren annehmen müssen; weil der kundbare Geldmangel so groß, daß die meisten Leute in den Städten und Dörfern nicht das liebe Brot im Hause haben“ [1]). —

Die großen Forderungen, welche Friedrich Wilhelm nothgedrungen an das Land machen mußte, lagen vorzugsweise in der gänzlichen Zerrüttung des Domainenwesens, von welchen der Kurfürst nur sehr geringe Ausbeute hatte, weil sie nicht allein schlecht verwaltet, sondern auch mehrentheils verpfändet und mit großen Schulden belastet waren [2]). Die Einnahmen der Domainen bestanden in Geld und Na-

1) Mns. boruss. Fol. No. 14.

2) So wurde 1643 das Amt und der Flecken Vötzow (das heutige Oranienburg) für 6000 Thaler an eine Frau von Kneseb eck verpfändet. Ein Oberst Trotta lieh dem Kurfürsten 1200 Thaler, und die Gebrüder Martens gaben ihm 4000 Gulden Kapital und 1200 Thaler Zinsen. Die Herzeginn Anna Sophie von Braunschweig lieh 30000 Thaler, wogegen ihr den 13. April 1651 die Ämter Burgstall und Netzlingen in der Altmark verpfändet. Von dem Grafen Gustav Adolph von Barensbach hatte der Kurfürst 25000 Thaler entliehen, wofür ihm 1664 die Stadt und Herrschaft Schwedt verpfändet wurde; der Graf blieb jedoch, weil er Katholik war, in Schlesien. Im Jahre 1670 forderte derselbe sein Kapital nebst 1500 Thalern Meliorationsgeldern zurück. Da der Kurfürst nicht bei Kasse war, so tilgte seine Gemahlinn die Schuld mit ihrem Vermögen, wodurch die Herrschaft ihr Sohn Markgraf Philipp erhielt. — König, Historische Schilderung der Residenz Berlin. 2. Th. — Handschrift Otto's von Schwerin des Ältern. — Die Stadt und

turalien; erst später beschränkten sie sich allein auf das Erstere. Gleich nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges setzte der Kurfürst eine Kommission zur Revision der Domainen nieder, um Verzeichnisse anzufertigen, was für Lehngüter vorhanden und welche verloren gegangen; wie viel die Erbpachten, Erbzinsen und andere Einkünfte betragen, welche Regalien nach den Amtsregistern vorhanden, und wie dergleichen Einkünfte zu vermehren wären. Die darüber handelnde Verordnung ist vom $\frac{8}{18}$. Juli 1650. Nach derselben soll auch: 1. ein Anschlag gemacht werden über die Einkünfte dieser Güter in den letzten zwölf Jahren; 2. Anschläge zur Verpachtung der Domainen und dazu gehörigen Güter; 3. Vorschläge zur Einlösung der verpfändeten Ländereien; und 4. Vorschläge darüber, wie das Domainenwesen im Allgemeinen zu verbessern sei. Die Kommißarien, welchen die Verpachtung übertragen war, gingen aus einer Provinz nach der anderen. Die Geschäfte wurden, als etwas Neues, von den Provinzen in den Amtskammern nicht unterstützt, sondern oft verzögert [1]. Schon im Juni des Jahres 1643 wurde in der Mark eine eigene kurfürstliche Kommission bestellt, alle Dreifelder in den Dörfern zu untersuchen, und anzuzeigen, welche davon besäet und welche es nicht sind; was für Hausleute sich in den Dörfern aufhalten, und zu bemerken, warum sie nicht leere Stellen beziehen; wie viel Schäfer sich in den Dörfern befinden und ob sie bei den Junkern in Diensten oder für sich selbst leben [2]. Es sollte ein jeder Hauswirth seine bewachsenen Äcker reinigen und verbessern, worüber jährlich eine Untersuchung angestellt, und die Nachlässigen bestraft wurden [3]. Noch im Jahre 1647 schrieb die Domainen-Kammer-Verwaltung aus Königsberg die kläglichsten Briefe, in deren einem vom $\frac{6}{16}$. Februar folgende Stelle vorkommt: „Es ist zwar E. K. D. Hofstaat vor dem Aufbruch in etwas reducirt, aber nicht zu völliger Gnüge; sondern es sind noch zu derselben Zeit mehr Bestallungen auf extraordinaire Hauptmannschaften, als auch Abschiede aus Gnaden-Deputate; desgleichen andere Diener aus der Kur- und Mark Brandenburg, welche bei E. K. D. in Unterthänigkeit aufwarten, mit ihrem Gehalt, außer denen, welche ihre jährliche Besoldung aus dem Amte Tilsit haben, anhero verwiesen worden, welches, bei so gestalteten Sachen der hiesigen Kammer, auszutragen, eine Unmöglichkeit."

Herrschaft Schwedt, ein historischer Beitrag. 8. — In den Urkunden wird an mehreren Orten solcher Anleihen gedacht.

1) Politisch-historisch-militairische Beiträge. 4. 2. Th. 1. Bd. S. 17 und 18.

2) Mss. boruss. Fol. No. 356.

3) *Mylius*, Corp. Const. March. Pars V. Sect. III. Cap. II.

Digitized by Google

Hierauf wurden theils durch Gehalts-Abzüge, theils durch Verringerungen der Naturallieferungen Ersparnisse vorgeschlagen, welche sich auf 36749 Thaler beliefen.

Im Jahre 1652 beschloß der Kurfürst, die Ämter zu verpachten, und befahl daher den Beamten, alles Gebräu, welches nach Abzug der Amtshaushaltung übrig sein würde, aufs theuerste zu verkaufen, und setzte zugleich fest, daß künftig statt des Deputats — Korn und Victualien — den Dienern ein Gewisses an Geld gegeben und richtig ausgezahlt werden solle. Die Verpachtung erstreckte sich bis auf die sämmtlichen Zölle, Weinberge, Ziegelscheunen u. s. w. Er befahl auch, das am Hofe üblich gewesene zerbster Bier nicht weiter zu verschreiben [1]). In einem Gutachten der küstrinischen Amtskammer vom 4. April 1655 wird von Christian von Brand dargelegt, daß die im Cleveschen eingeführte Ordnung, die Diener nur allein im Gelde zu besolden und ihnen keine Deputat-Anweisungen mehr auf die Ämter zu geben, für die Marken nicht anwendbar sei, da der Kurfürst Verluste hierbei trüge, indem die Lieferungen zu hoch berechnet wären. Friedrich Wilhelm suspendirte noch damals diese bereits erlassene Verfügung und bestimmte zugleich unterm 10. April d. J., daß in der Neumark die wüsten Güter, wenn sie billig zu erhalten wären, aufgekauft werden sollten, um die Ämter dadurch zu verbessern. Zugleich sollten die Amtskammern über die Art der Besoldung berathen und ihren Bericht einsenden; und endlich würde eine Kommission niedergesetzt, um das Kreditwesen der Städte zu untersuchen [2]). Bis dahin (1669) hatte Raban von Canstein, dem am 23. August 1655 die Untersuchung des Kammer-Etats in den Ämtern des Landes aufgetragen war, große und nützliche Dienste geleistet [3]). Die angeordneten Verpachtungen waren indessen in den

---

1) Mss. boruss. Fol. Nro. 356.

2) Siehe Urkunden: Schreiben vom 10. April 1655.

3) Raban von Canstein ist den 19. August 1617 in Westphalen geboren, und trat als Oberhofmarschall der verwittweten Herzogin von Braunschweig, Anna Sophie, in die Dienste des Kurfürsten; 1652 den 6. Januar Geheimer Regierungsrath zu Cleve, 1655 den 10. Januar halberstädtischer Regierungsdirektor, und starb den 22. März 1680. Im Jahre 1674 wurde er von mehreren Seiten angeklagt, Nachlässigkeiten und Veruntreuungen geduldet zu haben. Er sagt selbst bei Gelegenheit der Anklage in einem der vielen vor uns liegenden Briefe an Schwerin, daß seine Feinde seit Jahren ihm zu schaden gesucht hätten, weil er streng und unerbittlich gewesen sei, sobald sich seine Untergebenen Unrechtliches hätten zu Schulden kommen lassen. Sie hätten seine Schwachheit und sein hohes Alter abgewartet, und sich auf Sachen berufen, die seit vielen Jahren abgemacht wären; citirten Dinge, die er nicht mehr im Gedächtniß habe ꝛc. Schwerin selbst schrieb dem Herzoge von Croy

Digitized by Google

meisten Fällen nicht Verpachtungen in unserem Sinne, sondern nur Administrationen mit Risico der kurfürstlichen Kassen. Diese theilweisen Verpachtungen währten bis 1676, wo der Geheime Kammerpräsident von Gladebeck die Administration sämmtlicher Domainen einführte. Nach seiner Meinung würde nun die Kammer den Vortheil einziehen, den früher die Pächter gehabt; er beharrte bis zu seinem Tode (1680) bei diesem System. Nach ihm wurde Friedrich von Jena Kammerdirektor, welcher seit dem 28. Oktober 1674 schon in sämmtlichen Provinzen des Staats mit Ausnahme der Kur-Mark das Ökonomie-Wesen geführt hatte. Er machte 1682 den Anfang mit Verpachtung einiger Domainen. Aber noch in demselben Jahre den 6. April wurde der gewesene fürstlich braunschweigische Rittmeister Hans Schlüter „wegen seiner Erfahrungen in den Oeconomicis" zum Amtsrath des ganzen Landes bestellt, und die Untersuchung der mittel- und uckermärkischen Ämter ihm sogleich übertragen. Im Jahre 1683 bereiste er die Ämter Cottbus, Peiz, Beeskow und Storkow. Meinders, welchem 1682 die Direktion des Kammerwesens in sämmtlichen Provinzen übergeben war, zeigte sich zwar nicht minder thätig, aber ohne große Erfolge. Ihm folgte nach kurzer Zeit Herr von Knyphausen in der Direktion des Kammerwesens, welcher 1684 die Verpachtung der Domainen allgemein und zwar auf sechs Jahre festsetzte [1]).

Aus den Einnahmen der Domainen sollten ferner die Ausgaben des Hofstaats bestritten werden, welcher in den ersten Regierungsjahren jährlich 90000 Thaler kostete, da die Einnahme nur 43000 Thaler betrug. Der Hof befand sich anfänglich nicht selten in der Lage, die gewohntesten Lebensbedürfnisse entbehren zu müssen. Wie denn 1645

---

im September 1674: „Ich verwundere mich, daß die Herren Oberräthe sagen, sie wissen nichts gegen Herrn von Canstein, da sie zuvörderst so jämmerlich über ihn geklagt; das ist ein großes Glück für ihn." — Auch Jena erklärte öffentlich im Geheimen Rath den 30. Juni 1675, als die Klagen gegen ihn vorgebracht wurden, „der Kurfürst würde niemals einen solchen Kammer-Präsidenten wieder bekommen." Indessen ergab sich doch aus der Untersuchung, daß durch Canstein ein solcher Schade bei der Münze und bei Verpachtung einiger Güter entstanden war, daß er 60000 Thaler bezahlen sollte. Aber durch Schwerin's Vermittelung begnügte sich der Kurfürst mit 25000 Thaler, und diese entrichtete Canstein durch Abtretung des Gutes Rüdersdorf. Hierauf fand wieder völlige Aussöhnung statt, wenngleich Canstein seinen Abschied forderte und ganz zurückgezogen lebte.

1) Historisch-politische-geographisch-statistische und militairische Beiträge ꝛc. Berlin 1784. 4. 2. Th. 1 Bd. S. 20. — Mns. boruss. Fol. 356. Beckmann, historische Beschreibung der Kur- und Mark Brandenburg. Fol. 2. Th. 3. Kap. Deutsche Monatsschrift. 1790. S. 96. Brandenburgische Miszellen 1805. 8. S. 53. und Mns. boruss. Fol. Nro. 397.

den 12. Februar der kurmärkische Rentskammer-Präsident und Hauptmann zu Lebus, Bernd von Arnim [1]), dem Kurfürsten schrieb: „und kann Derselben unterthänigst zu berichten keinen Umgang haben, was maßen bei dem hiesigen kurfürstlichen Hofstaat nicht allein an Futterkorn, Ochsen, Butter, Wachs und anderen Stücken, sondern auch an den wöchentlichen Kost- und Küchengeldern, weil von den Kriegs-Offizieren abgetretenen und zum Hofstaat Deputirten, wie auch von den bewilligten Kreisgeldern, bis dato noch kein Heller oder Pfennig eingebracht, und auch künftig darauf wenig Hoffnung zu machen. Ingleichen an Weinen, wie aus beigelegtem Verzeichniß des jetzo vorhandenen Vorraths zu sehen, ein solcher großer Mangel, daß bei E. K. D. Wiederkunft sogar kein Mundwein mehr vorhanden sein wird." — Mit großer Sorgsamkeit richtete Friedrich Wilhelm sein Augenmerk auf zu machende Ersparnisse, wodurch er selbst nicht allein manchen Genuß entbehrte, sondern auch außerdem, daß er von Bequemlichkeit und Annehmlichkeit nichts wußte, den dringendsten Bedürfnissen entsagte. So ward der damals sehr beliebte Sänger Prevost 1659 verabschiedet, und dem in besserer Lage sich befindenden Kurfürsten von Sachsen empfohlen [2]). Doch im Jahre 1652 wurden bereits zur Unterhaltung des Hofstaats folgende Summen eingenommen:

1.	Aus der kurfürstl. durchl. Hofwartung	63000	Thlr.	23	Gr.	9 Pf.
2.	Aus den mittelmärkischen Ämtern .	50000	"	—	"	— "
3.	Aus den preußischen Chatoull- und des Amtes Tilsit Gefällen	40000	"	—	"	— "
4.	Aus der neumärk. Kammer zu Cüstrin	15000	"	—	"	— "
5.	Aus dem Fürstenthum Minden, Halberstadt, Grafschaft Mark und Ravensberg	15000	"	—	"	— "
6.	Aus den Salzgefäll. in der Mittelmark	6000	"	—	"	— "
	Summa	189000	Thlr.	23	Gr.	9 Pf.[3]).

1) Im Jahre 1643 den ersten Sonntag nach Trinitatis wurde er zum Amtskammer-Präsidenten bestellt. Außer den Amtskammersachen soll er auch die Hofstaatssachen versehen, dem Hofmarschall mit gutem Rath und Hülfe assistiren; was zur Haltung in Küche, Keller, Silberkammer, Futterbrod und sonst nöthig ist, aus den Ämtern verschreiben. Er war auch Hauptmann zu Lebus und Fürstenwalde, und erhielt 700 Thaler, für seine Person freien Tisch bei Hofe; auf einen Schreiber und reisigen Knecht, einen Lakai und zwei Kutscher Kostgeld, nebst 20 Wispel Hafer.

2) König, Historische Schilderung von Berlin. 2. Th. des Jahres 1652 und 1659 (S. 38.).

3) Mss. boruss. Fol. Nro. 356.

Den Prinzen waren zu ihrem Unterhalt die Ämter Croßen, Züllichau und Treptow angewiesen, wo sich nach dem vor uns liegenden Ertragsbericht die Einnahme jährlich steigerte; so betrug sie 1662 nur 2002 Thaler, im folgenden Jahre schon 4966, 1664 — 5794 Thaler und im Jahre 1670 sind es 12664 Thaler. — Im Jahre 1672 betrug die tägliche Verpflegung des Hofstaats 440 Thaler; die wöchentlichen Kostgelder der Kurfürstinn und des Kurprinzen, auf der um diese Zeit unternommenen Reise, beliefen sich auf 132 Thaler 21 Groschen. Im Jahre 1674 erforderte die Unterhaltung des Hofstaates eine Ausgabe von 143850 Thalern [1]). Im Marstall befanden sich einhundert und vierunddreißig Pferde.

Ehe wir zu den ferneren Verhandlungen übergehen, wollen wir des Kurfürsten weise und unermüdliche Sorgfalt verfolgen, mit welcher er nach dem olivaer Frieden des Landes Aufnehmen zu befördern suchte. In einem Edikt vom 19. Januar 1661 aus Cöln an der Spree sagt er: „Nachdem sowohl in den vorigen Kriegen, als auch noch in der letzten Empörung, diese Unsere Lande durch Verheerungen, Märsche und allerhand Kriegs-Ungelegenheiten, vor andern sehr ruinirt worden und dergestalt abgenommen, daß die Städte, Flecken und Dörfer von Mannschaft nicht wenig entblößt, und also viel Häuser, Wohnungen und Örter theils wüst werden und theils gar zerfallen. Daß dannenhero nach der nunmehr durch Gottes gnädige Verleihung wieder hergebrachten Sicherheit, Ruhe und den lieben Frieden, Wir nicht wenig in Sorgen stehen, wie diesen Unseren Landen aufgeholfen und dieselben in einen besseren Zustand gesetzt werden mögen. Als sind Wir, damit dies um so viel eher und besser zu Werk gerichtet werden kann, aus landesväterlicher Liebe dahin bewogen worden, allen Denjenigen, so wüste Stellen anzunehmen, zu bebauen, und also sich in diesen Unsern Landen häuslich niederzulassen Vorhabens sein sollten, einige empfindliche Ergötzlichkeit wiederfahren zu lassen. — Inmaßen Wir ihnen eine sonderbare Exemption und Befreiung von allerhand Landesbeschwerden, sie seien ordinair oder extraordinair, und haben Namen wie sie wollen, als da ist: Schoß, Kontribution, Servis, Einquartierung, Steuern, Kollekten, Zinspachten, Diensten, Zehnten und allerhand Prästationen auf sechs Jahre, sowohl in Unseren Domainen und Ämtern (woselbst denn absonderlich denjenigen, so Uns im Kriege gedient, Bauholz, nach Inhalt der an Unseren Oberjägermeister ergangenen Verordnung, gefolgt

---

5) An Küchengeld jährlich 36000 Thaler, Kostgelder wöchentlich 400 Thaler, für Wein jährlich 12000 Thaler, Bier 1000 Thaler, Besoldung der Dienerschaft 23850 Thaler, Silberkammer 5200 Thaler, für Conditorei 2000 Thaler. —

Digitized by Google

werden soll) als auch sonsten in den Städten und auf dem Lande, und wo es sein mag, verwilligen."

Nächst dieser Verfügung, um den Städten aufzuhelfen, wollte Friedrich Wilhelm auch durch größere Kultur, durch eine geregeltere Landwirthschaft, wie er sie in Holland gesehen, dem Lande Aufschwung verschaffen. Die wenigen Holländer, welche der Kurfürst und seine Gemahlinn in einzelnen Ämtern, Oranienburg, Treptow ꝛc. berufen, hatten durch ihr Beispiel anfänglich sehr vortheilhaft auf die Kultur und Viehzucht eingewirkt. In demselben Jahre beschloß er nun auch zu demselben Zwecke Schweizer-Familien nach der Mark zu ziehen. Der Graf Friedrich von Dona wurde in dieser Absicht dahin gesandt; in der ihm unterm 14. Oktober 1661 mitgegebenen Instruktion wird ihm aufgetragen: „Sich zu bemühen, daß etwa drei oder vier Familien sich in Unsere Lande begeben, und die den Vortheil mit Nutzen genießen sollen, welchen Wir denjenigen in der That widerfahren lassen, die in Unseren Landen zu wohnen, sich für beständig resolvirt." Zwei oder drei der Vornehmsten dieser Schweizer sollten sich wegen Anlegung einer solchen Kolonie nach Berlin begeben, wo der Kurfürst persönlich mit ihnen sich besprechen wolle, damit sie ihren Landsleuten den nöthigen Bericht machen könnten. Sonst sollten die Kolonisten unter denselben Bedingungen eintreten, als wie sie denen 1655 vom Oberst May geworbenen Kolonisten bewilligt worden, welche Cromwell für Irland bestimmt hatte. In Folge dieser Sendung Dona's entschlossen sich zwölf Familien aus dem Kanton Bern dazu, und da sich diese hier sehr gefielen, so folgten bald mehrere. Im Jahre 1663 sollten abermals neue Anträge in der Schweiz gemacht werden, doch erklärte sich Schwerin in einem eigenhändigen Briefe vom 8. Februar 1664 an Dona sehr dagegen, „denn, äußert er, wir haben darin niemals guten Erfolg gehabt, wie dies die Holländer beweisen, welche der Kurfürst mit so großen Kosten kommen ließ; dieselben sind nicht allein bald fortgegangen, sondern haben noch verbreitet, daß unser Land das elendeste auf der Welt wäre. Jedermann urtheilt, daß die Schweizer sich eben so wenig fügen dürften, und daß sie, als große Freidenker, nur unsern Unterthanen schlechte Beispiele geben werden." — Doch müssen die übergesiedelten Familien weniger undankbar als die Holländer gewesen sein; denn den 24. November 1683 verlangte der Kurfürst abermals zehn bis zwanzig Schweizer-Familien [1]), welche auf dem Werder bei Potsdam untergebracht werden sollten. Es entschlossen sich sieb-

1) Siehe Urkunden: Schreiben aus Potsdam vom 24. November 1683.

Digitized by Google

zehn Familien dazu, der größte Theil ehrliebende Leute [1]). Der Kurfürst ließ ihnen ihre Wohnungen und Wirthschaftsgebäude bauen, verabreichte ihnen so viel Kühe als sie verlangen würden, und der Preis für dieselben sollte nach und nach bezahlt werden; auch gegen eine kleine Rente so viel Land als sie haben wollten und bebauen könnten; ließ ihnen eine Kirche bauen und gab ihnen einen reformirten Geistlichen. Außerdem waren sie von allen Abgaben frei [2]). — Besonderes Verdienst um die Verbesserung der Landwirthschaft erwarb sich der englische Kaufmann Johann Scavlet. Er hatte sich einige Jahre in Königsberg aufgehalten, und von hier aus den Zustand der Landeskultur untersucht; auf diese Beobachtungen waren seine Vorschläge begründet, welche er dem Kurfürsten überreichte, und 1684 drucken ließ. Friedrich Wilhelm wollte ihn in seine Dienste nehmen, allein Scavlet kehrte nach kurzem Aufenthalte, als er die von den Beamten ihm gemachten Schwierigkeiten bemerkte, nach Sachsen zurück, wo er sich niederließ und ein besseres Entgegenkommen fand [3]).

Eine gleiche Sorgfalt wurde der Anlage schöner Gärten gewidmet, wobei besonders die Kurfürstinn Luise thätig eingriff. Bei den Fortschritten, welche ihr Vaterland darin, wie in der Landwirthschaft gemacht, brachte sie für Beides einen Sinn mit, der, verbunden mit einem edeln Geschmacke, bei ihrem Gemahl nicht allein Anregung, sondern auch Unterstützung fand [4]). Zuerst wurde der zum Schloß gehörige Garten wieder hergestellt und verbessert; zur Anlage des Lustgartens wurden Bäume, Gewächse und Blumenzwiebeln verschrieben. Auch durch Arbeiten von Künstlern ist derselbe verschönert worden; außer einer Wasserkunst wurden Statuen darin aufgestellt, so 1668 eine —

---

1) „La plus part gens d'honneur!" sagt Dona.

2) Gräflich dona'sches Familien-Archiv zu Schlobitten.

3) Im Jahre 1661 den 1. Mai versprach der Kurfürst den aus dem Bergischen in die brandenburgischen Provinzen ziehenden Klingenschmieden, daß ihnen zu Potsdam, oder wo sie sich niederlassen würden, bequeme Behausungen, nebst dazu gehörigen Werkstellen mit Ambos, Blasbalg, Hammer, Schleifmühle und was dazu erforderlich sein würde, frei zu schaffen; auch bequeme Hausplätze und Kohlhöfe anweisen zu lassen. Hierauf fanden sich die Väter der jetzigen, in der Grafschaft Mark, besonders zu Wetter, noch befindlichen Klingenschmiede, in so großer Anzahl ein, daß ihre Beneficien bereits verringert, und 1667 den 7. Juni verordnet wurde, daß die Klingenschmiede zum Bau ihrer Häuser selbst Hand anlegen, die Wände schmieren und andere geringe Kosten selbst bestreiten sollten. Und 1669 gab man nur Holz zu den Bauten. Mns. boruss. Fol. 356.

4) Beckmann, Topographie der Mark Brandenburg. 1. Th. S. 795.

auf Kosten seiner verstorbenen Gemahlinn aus Holland verschriebene — die den Kurfürsten vorstellte [1]). Nach einem Verzeichniß des Jahres 1672 befanden sich im Lustgarten schon fünfhundert und achtundsechszig Orange- und andere seltene Bäume, zweiundsiebzig Staudengewächse, einhundert und einundfunfzig Schwingewächse, Kräuter und Blumen, einhundert und siebenundachtzig Negeleintöpfe, einundneunzig Levkoy- und dreiundzwanzig Rosmarinstöcke. Die merkwürdige Palme, an welcher Linné später die sinnreiche Entdeckung von zwei Geschlechtern in der Pflanzenwelt machte, und die noch heute im botanischen Garten bei Berlin wohl erhalten zu sehen ist, stand zu jener Zeit im Freien, und wurde zum Winter jedesmal überbaut. Für den Thiergarten, damit er ein Vergnügungsort der Bewohner Berlin's werde, wurden ähnliche Anstalten getroffen; so mußten 1663 täglich zwanzig Soldaten des ribbeck'schen Regiments an Ziehung eines Grabens zu seiner Entwässerung arbeiten; — nachdem derselbe umzäunt, ließ der Kurfürst Hirsche, die von Zossen geholt, und Auerhähne, die aus Preußen kamen, hineinsetzen. Der heutige botanische Garten war der kurfürstliche Hofküchengarten, welchen der aus Holland berufene Gärtner Michelmann angelegt hatte. Daselbst wurden nun diejenigen feinen Gemüse, wozu Kartoffeln gehörten, gewonnen, welche bisher aus Holland über Hamburg mit der Küchenpost nach Berlin gebracht wurden. Im Jahre 1656, wo bereits der Gemüsebau allgemeiner geworden, wurde aus diesem Küchengarten der botanische Garten, und der Botaniker Doktor Elsholz als erster Aufseher darüber ernannt. Seine Stelle übernahm später Andreas von Gundelsheimer, der Reisegefährte Tournefort's nach der Levante [2]).

Friedrich Wilhelm wirkte durch Beispiel und Unterstützung auf den Geschmack seiner Unterthanen für dergleichen Anlagen wohlthätig; er nahm es sehr beifällig auf, wenn sie in gleicher Art für ihre Güter sorgten, wobei er die Thätigen durch Geschenke von Blumen und Pflanzen aufmunterte. Seinem Beispiele waren Schwerin und der Feldmarschall Derfflinger zuerst gefolgt; ihre Güter zeichneten sich besonders durch schöne Gärten und nützliche Anpflanzungen aus, wobei der Kurfürst sie nicht unbedeutend mit seinen Vorräthen unterstützte [3]). Elsholz erhielt 1663 den Auftrag, dem polnischen Unterkanzler Pfropfreiser verabfolgen zu lassen, und mußte selbst bis Goslin in Polen einen

---

1) Der Kurfürst befahl darunter die Worte zu setzen: „Domine, fac me scire viam quo ambulaturus sum!"

2) Preuß, Friedrich der Große. 2. Bd. S. 191 und 3. Bd. S. 285.

3) Historisches Portefeuille. Jahrgang 1785. 8. S. 427—447.

Digitized by Google

Gärtner mitschicken, der sie einpflanzen sollte. Schon im Jahre 1668 gewann Friedrich Wilhelm aus den durch ihn und seine Gemahlinn angelegten Weingärten bei Potsdam 848 Tonnen Wein. Als er 1679 aus dem Kriege heimkehrte, war der Anbau von Küchen- und Gartengewächsen wieder gänzlich verfallen; doch seine persönliche Thätigkeit, er, der mit eigener Hand säete und pflanzte, brachte neues Leben und eine größere Regsamkeit, denn je dafür gewesen war, hervor. Im Jahre 1686 erschien die Verordnung, daß jeder Einsasse und Unterthan, sowohl in Städten als besonders auf dem Lande, hinter seiner Wohnung einen Platz abhegen und in zwei Theile abgrenzen mußte, deren einer zu Obst-Anpflanzungen, der andere zu einem Eichelkamp bestimmt sein sollte. Die Amtsdörfer waren verpflichtet, sogleich damit den Anfang zu machen. Ferner sollte kein Bräutigam getraut werden, bis er nicht beweisen könne, daß von seiner Hand sechs Obstbäume gepfropft und sechs junge Eichen gepflanzt seien.

Im Jahre 1668 mußte die Mark 26061 Thaler 16 Groschen monatlich aufbringen. Davon erhielt der Hofstaat, die Legationen und höheren Beamten: Feldmarschälle, Generale, Sekretaire 3533 Thaler 12 Groschen 6 Pfennige; die Artillerie 695 Thaler 4 Groschen; die Kavallerie 5184 Thaler 54 Groschen, und die Infanterie und die Garnisonen 14276 Thaler [1]).

Der nächste große Landtag fand im Jahre 1670 statt; in dem Ausschreiben vom 9. November 1669 sagt der Kurfürst, es geschehe „um der Landschaft Schuldenwerk in bessere Disposition zu bringen, damit dies Kurfürstenthum davon endlich ganz befreit werden möchte; — denn Wir sind doch allemal durch die unseligen kriegerischen Zeiten, und daß Wir desfalls Uns am wenigsten in diesem Lande haben aufhalten können, daran behindert worden. Wir befinden aber nach Unserer Wiederkunft aus Unserm Herzogthum Preußen, zu Unserm nicht geringen Mißvergnügen, daß Unsere dem Lande zum Besten ausgegangenen Verordnungen mehrentheils außer Augen gesetzt worden sind" [2]).

Die am 18. Januar 1670 erlassene Landtags-Proposition läßt sich im Eingange weitläuftig über den Zustand der Provinz aus. „Diese Kurlande, heißt es dann weiter, welche bei Antretung Meiner Regierung mehr einer jämmerlichen Einöde, als bewohntem Lande ähnlich gewesen, ist durch Meine treue, sorgfältige, gnädige, landesväterliche Regierung, mitten unter der allgemeinen und öfters wieder hervorbrechenden verderblichen Kriegsflamme, nicht allein von fernern feindlichen Ein-

1) Archiv zu Dessau.

2) Mss. boruss. Fol. Nro. 14.

Digitized by Google

fällen und Beschwerungen befreit, sondern auch in Städten und Dörfern merklich gebessert und angebaut worden.“ Alsdann geht diese Proposition in die Haupturſachen des Verfalls der Mark über. „Es ist bekannt, wird darin besonders hervorgehoben, wie unter den Beschwerungen dieses Landes, von langer Zeit her, die Unrichtigkeit des Landschafts-Schuldenwerks für die vornehmste geachtet worden; wie desfalls die Herrschaft, die Unterthanen, die Kreditoren (Ein- und Auswärtige) sich beschwert und geklagt haben.“ Hierauf verlangt der Kurfürst nun, daß die Stände über Folgendes sich berathen sollen:

1. „S. K. D. wahrhaftigen Bericht zu ertheilen, woher es gekommen, daß so viele Tonnen Goldes mehr Schulden gemacht, als von der Herrschaft dem Lande zugeschlagen worden; 2. wie hoch das unbezahlte Kapital für jetzt in beiden corporibus des neuen Biergeldes und Hufenschosses noch sei; 3. wie viel leichte Münze für schwere der Landschaft zu des Landes höchstem Schaden zugeschlagen, von wem solches geschehen, und wie man sich an dieselben oder deren Erben, solcher ungeziemenden Defraudation halber zu erholen; 4. was die Ursache sei, daß die Neumark ihren Strang an der Herrschaft Schulden bezahlt, ohne Schulden zu machen, und die anderen Hauptkreise sich in so große Schulden verliefe; 5. wie den Unterschleifen und übeln Bezahlungen der Schosse, also auch der Ziese und denen dabei mit unterlaufenden Unterschleifen zu steuern“ [1]).

Sehr bezeichnend und karakteristisch sind die Schlußworte, welche hinreichend bekunden, wie des Kurfürsten ernste und edle Absichten, dem Lande aufzuhelfen, an der Stände Selbstsucht und deren Nebeninteressen Hinderniß fanden. „Wie S. K. D. selbst an verschiedenen Orten gesuchen, lauten diese ermahnenden Worte, welcher gestalt eines Theils vom Adel ihrer Bauern Güter unter ihrem Pflug halten; einige auch

1) Das bereits am 19. Januar 1661 und am 12. April 1667 erlassene Edikt scheint von so geringem Erfolge gewesen zu sein, daß der Kurfürst unterm 4. Oktober 1669 aus Cöln an der Spree selbiges abermals erneuerte; bestimmte, daß die wüsten Stellen und verfallenen Häuser umsonst weggeben werden sollten, und zehn Jahre abgabenfrei sind. Zu dieser Verfügung kam ein Nachtrag vom 20. Januar 1670, daß diejenigen, welche sich ganz neu aufbauen, nur die Konsumtions-Accise zu entrichten brauchten. Durch zwei neue Edikte vom 3. Februar 1670 an die Städte Rathenow und Zehdenick wurde noch hinzugefügt, daß diejenigen, welche vor dem Edikt von 1669 sich angebaut, mit sechsjähriger Freiheit zufrieden sein müßten; und diejenigen, welche ihre Häuser nur erweitern, einreißen oder sonst verbessern, sollen zwei bis vier Freijahre erhalten. — Auch wurde verordnet, daß von den Söhnen der Bauern nach des Vaters Tode einer des Vaters Gut, der andere einen wüsten Landstrich, wenn er vorhanden, annehmen und bebauen sollte. — Mns. boruss. Fol. Nro. 15. Handschrift von Zwanziger.

Digitized by Google

Bauern verdingen, damit sie nur dero Hufen an sich ziehen und sich selbst beackern möchten. Auch verschiedene Bauern sich klagend angegeben, daß sie sich gern unter den von Adel setzen und wüste Stellen anbauen wollen; von denselben aber abgewiesen worden. Wie denn auch S. K. D. mit nicht geringem Mißfallen ersehen, daß eine große Anzahl steuerbarer Hufen zu den Ritterhufen geschlagen, oder sonst durch andere Präterte von der Kontribution eximirt worden. Solches alles sind Dinge, wodurch die Armuth beschwert und das Aufnehmen des Landes verhindert wird, und überdem wider alle Gerechtigkeit und Billigkeit laufen."

Die Stände übergaben hierauf den 20. Januar ein sehr weitläuftiges, mehrere Bogen umfassendes Bedenken, aus dem wir das Folgende entnehmen:

„Die auf dem Lande liegenden Schulden, sagen sie in der Einleitung, und die davon abhängenden Imposten führen große Beschwerden mit sich; jedoch sind die anhaltenden monatlichen Kontributionen, doppelte Kriegsmetze und andere Lasten viel schwerer, und wenn hierin nicht Erleichterung geschieht, steht kaum zu hoffen, daß diese Lande zu Kräften kommen können." Indem sie alsdann zu den ihnen gestellten Fragen übergehen, behaupten sie, „daß der Landschaft Schulden prima origine von lauter kurfürstlichen Schulden erwachsen sei, wobei die Landschaft etliche Millionen Goldes auf sich genommen. Die hierzu bestimmten Einkünfte aber — welche Anfangs bei Weitem nicht so hoch, als jetzt, gewesen, sondern verschiedenemal erhöht worden sind — haben den Zins nicht halten können; — wie denn Kurfürst Johann George 1572 die Stände erinnern ließ, daß die Verzinsung der im Biergelde angenommenen Posten jährlich über 100000 Thaler erfordere, und daß wegen des damaligen Landsterbens kaum 12- bis 16000 Thaler eingekommen seien. Desgleichen ergeben die kurfürstlichen Rezesse von 1622 und 1624, daß der mittelmärkischen, uckermärkischen und ruppinischen Städte Ausgaben jährlich alle Einnahme mit 26886 Thaler, und die der Städte der Altmark und Prignitz die Einnahme mit weit mehr als 20000 Gulden übertroffen. Was nun die Einkünfte nicht haben erreichen können, solches hat zur Erhaltung des Kredits mit neuen Anleihen ersetzt werden müssen. Es findet sich aus dem kurfürstlichen Rezeß vom 9. Juni 1624 und vom 18. Juli, daß aus den 200000 Thalern, in specie königlich dänemarkische Forderungen, zur Zeit des leichten Geldes 668481 Thaler wurden. — „„Man hat auch solches, so heißen die Worte des kurfürstlichen Edikts, wohl geschehen lassen müssen, dieweil Briefe und Siegel einer ganzen Landschaft gelöst sein wollten. Es auch zudem viel unsägliches Unheil geboren haben würde, ob die königlich dänemarkische Post nicht richtig bezahlt und ab-

Digitized by Google

geführt worden wäre."" — Wir scheuen zu erzählen (können es doch sofort dokumentiren), mit wie hartem Prozeß und fast unglaublichen Beschimpfungen wider die Debitoren und die Bürger in vorigen Zeiten verfahren worden ist."

„Daß nunmehr durch sonderbare Gnade Gottes, durch behutsame Administrationen und durch genaue Aufsicht der truncus aeris alieni quoad Capitalia sich im Biergelde auf 8 Tonnen Goldes, und im Hufenschoß fast bis auf 2 Tonnen Goldes plus minus verringert, da doch 1642 (als die jetzigen Ältesten des Ausschusses zum Werke gekommen) die Masse der Kapitalien sich über 2000000 Gulden und im Hufenschoß über 4½ Tonnen Goldes betragen hat. — Die Landschaft der Neumark restirt noch ein Ansehnliches, wegen der unglücklichen dänemarkischen Post, welche in der beschwerlichsten Zeit des leichten Biergeldes zur Abwendung großen Unheils mit Reichsthalern in specie aus dem Biergelde bezahlt worden ist. Die Neumark, welche erst 1571 an Kurfürst Johann George kam, hat von der schweren Last, so diese Landschaften 1540, 1549, 1550, 1564 und 1572 auf sich genommen, nichts getragen; sondern wie wir benachrichtigt, so sind sie erst 1602 zu der Herrschaft Schulden mitgezogen und requirirt." Und schließlich fügen sie noch hinzu: „Es wird den Dienst- und Pachtherrn nicht zu verdenken sein, sich ihrer wüsten Höfe, wegen ausstehender Prästationen, proportionaliter zu gebrauchen."

Die Ursachen der schlechten Administration der Landschaft, entgegnete der Kurfürst den 31. Januar, sind: „Daß viele Tonnen Goldes Schulden mehr von der Landschaft gemacht, als ihnen von der Herrschaft zugeschlagen worden; daß sie vielen Kreditoren zweimal, drei- auch viermal das alterum tantum an Zins gezahlt; daß sie in den beschwerlichsten Zeiten, wo an keinem Orte Zinsen gezahlt sind, dennoch Kapitalien aufgenommen und diese damit entrichtet; daß sie viele Summen leichten Geldes mit schwerem bezahlt. Ferner, die verlornen Rechnungen ausgenommen, haben die Stände über 10000000 eingenommen, und dennoch höchstens nicht über 6000000, welches nicht allein Herrschaftsschulden, sondern das Meiste von den Ständen aufgenommene Gelder sind, zu zahlen gehabt. — S. K. D. finden auch, daß die Verordneten ein Großes auf sich und die Zehrung gehen lassen, womit ansehnliche Kapitalien hätten getilgt werden können."

Der Kurfürst bestimmte demnach: „daß keine Zinsen, ausgenommen diejenigen, so in S. K. D. Verordnung allbereits excipirt sind, gezahlt; sondern das Geld zur Abtragung der Kapitalien deducta tertia angewendet werden soll; — ferner, daß den piis Corporibus nicht mehr als vier Procent Zinsen gereicht wird, und daß denen, welchen

Digitized by Google

Kapitalien gezahlt werden, mehr nicht als zwei Drittel des Kapitals entrichtet werden soll." Zugleich befahl Friedrich Wilhelm, laut des Rezesses vom 12. März, „daß zuförderst alle Kreditoren ohne Unterschied, sie seien Principales oder Cessionarii, die Zinsen gänzlich, vom Kapital aber den dritten Theil fallen lassen müßten. Die Kapitale, welche mit leichter Münze eingelegt, haben die Verordneten mit Einwilligung der Kreditoren, nämlich 1000 Thaler Kapital zu 400 Thaler zu reduciren, und von dieser Summe wieder den vierten Theil abzuziehen; wobei es auch künftig verbleibt. Und die Kapitale, welche die Landschaft den Kirchen, Schulen, Hospitälern und Klöstern schuldig, sind für voll abzuführen, und ihnen jährlich vier Procent Zinsen zu geben.

Der Stände letzte Eingabe vom 25. Februar enthält noch folgende wesentliche Anliegen: „Wir bitten E. K. D. unterthänigst, zu geruhen, bei begebenden Vakanzen den Einheimischen vermöge der Landtags-Rezesse den Vorzug gnädigst zu lassen, und insonderheit alle Diejenigen, die aus solchen Landen, wo hiesige Eingeborne nicht befördert werden, ihre Ankunft haben, auch in diesen Landen von allen Officiis und beneficiis publicis zu excludiren."

„In der Altmark und Prignitz wird, heißt es darin weiter, wenn die Bauern ihr Korn außer Landes führen, alsdann auch von ihren Pferden Zoll gefordert, und wenn sie ihr Korn oder Vieh in inländische Städte zu Markt bringen, solches auf den diesseits und rückwärts gelegenen Zollstätten verzollen müssen; desgleichen wenn sie aus den kurfürstlichen Faktoreien an Salz holen; oder um Lohn die Bürger zum Markte; oder Klapp-, Bauholz, Bretter u. dgl. m. führen, und wohl in einem Tage zwei oder mehr Fuhren verrichten, — allemal zur Erlegung von 8 Pfennigen für jedes Pferd angehalten werden. In der Mittelmark im Zoll zu Oranienburg, wenn die Bauern ihr Korn durchführen, von jedem Pferde 8 Pfennige und von jedem Scheffel 2 Pfennige; — und im Zoll zu Spandow, auch anderen Orten, wenn die Krüger Bier aufs Land holen, von jedem Fasse 8 Pfennige, und wenn sie Korn durchführen, von jeder Fuhre 3 Pfennige; auch von einigen Amtsschreibern, wenn die Bauern in der Altmühle mahlen, für jeden Zettel 3 Pfennige gefordert werden. In der Uckermark, wenn das Korn außer Landes geht, ist der gewöhnliche Zoll wider alles Herkommen erhöht, und von Bürgern und Bauern aufs Neue 2 oder 3 Groschen; — auch von dem Adel der Zoll zu Nieder-Kränich, absonderlich aber zu Schwedt der Wasserzoll nicht nur von dem Korn allein, sondern auch von des Adels anderen Gütern begehrt wird."

Nächstdem bitten die Stände, „daß auch in den Salz-Faktoreien bei jetzigem großen Mangel der Reichsthaler und anderer grober Sorten

Usualmünze angenommen werden;“ und fügen hier die Klage bei: „Auch nicht umhin zu können, über den altmärkischen Salz-Inspektor Joachim Jobst und dessen auf dem Lande daselbst vorgenommene heftige Strafen und Exekutionen Beschwerde zu führen. Wie er denn so excessive molestirt, daß er in diesem Kreise etliche tausend Thaler erzwungen; bei welchen Insolentien, wenn dergleichen auch weiter verübt werden sollten, es die armen Leute nicht länger aushalten können. Wir bitten daher, daß die Zöllner und Ziesemeister sich zuvor allemal bei jedes Ortes Obrigkeit anmelden, und diese schuldig sein soll, ihnen gegen die Delinquenten die Hand zu bieten.“

Da der Kurfürst wegen großen Geldmangels öfters genöthigt war, leichteres Geld prägen zu lassen, auch hier, sollte nicht gänzliche Auflösung eintreten, weder den Vorstellungen der Stände Gehör geben, noch auf die Ermahnungen der Geistlichen Rücksicht nehmen konnte, so kommen die Stände in ihren Eingaben doch öfters darauf zurück. In gleicher Art verfuhren selbst der Kaiser und die anderen Reichsfürsten; darum schließen die Stände ihre Petition mit den Worten: „Weil die Reichsthaler und Dukaten sich sehr verlieren, und kaum mit schwerem Gelde zu erlangen sind, woraus insonderheit bei dem Handel Schwierigkeiten entstehen; so bitten wir, diesem besorglichen Unheil in Zeiten zu begegnen, und ob nicht durch Dero kurfürstliche hohe Authorität bei J. K. M. und den hohen Reichsständen zu fordern, daß der Reichs-Münzordnung gemäß, auch vornämlich Reichsthaler und andere grobe Sorten geschlagen werden mögen.“

Friedrich Wilhelm entgegnete den Ständen am 22. März 1670: „Daß in der Altmark und Prignitz von den Pferden der Bauern, die ihr Korn außer Landes führen, Zoll gefordert wird, solches ist der Zoll-Rolle gemäß und ein altes Herkommen. Was aber innerhalb Landes verführt und in den inländischen Städten zu Markt und Verkauf gebracht wird, solches darf keinen Zoll geben; maßen denn die Bauern ihren eigenen Zuwachs, wenn sie selbigen im Lande verkaufen, nicht verzollen dürfen. Wenn sie aber ihr Korn außer Landes führen und dort verloosen, müssen sie davon den alten und neuen Kornzoll entrichten. — Daß auch die Bauern, wenn sie aus den kurfürstlichen Faktoreien Salz holen, oder um Lohn die Bürger zu Markte, oder Klapp-, Bauholz, Bretter u. dgl. führen, allemal 8 Pfennige für jedes Pferd erlegen müssen, solches ist gleichfalls eine alte Observanz, und hat sein Absehn auf den Verdienst, den der Bauer von jeder Fuhre hat, welches einer Kaufmannschaft fast ähnlich, und alle Kaufmannschaften müssen zollen. Wegen des Zolls zu Oranienburg wollen S. K. D. Erkundigungen einziehen lassen und sich dem Befinden nach erklären.

Daß

Daß aber die Krüger wenn sie Bier aufs Land holen, von jedem Faß 8 Pfennige im Zoll zu Spandow entrichten müssen, ist eine alte Observanz. Daß die Bauern, wenn sie Korn durchführen, dem Zöllner 3 Pfennige, und einigen Amtsschreibern, wenn sie in der Amtsmühle mahlen, für jeden Zettel 3 Pfennige erlegen müssen, solches wollen S. K. D. verbieten lassen. Auch weiß man von keiner Erhöhung des Kornzolls in der Uckermark, so wider altes Herkommen geschehen sein soll; denn der Adel entrichtet von seinem Korn, so er außer Landes gehen läßt, den neuen Kornzoll; der Bürger und Bauer aber muß für sein Getreide, so er außer Landes führt, den alten und neuen Kornzoll erlegen. Was den Zoll zu Nieder-Kränich und den Wasserzoll zu Schwedt belangt, desfalls ist die Sache dispens und schwebt im kurfürstlichen Geheimrathe."

Schließlich wird noch bemerkt: „Daß sich die Reichsthaler und Dukaten je länger je mehr verlieren, ist eine gemeine Klage, welche fast allenthalben in der Nachbarschaft geführt wird: es fällt auch noch viel schwerer, Mittel zu erfinden, wodurch solchem Mangel abzuhelfen; maßen denn der bisherige theure Einkauf des Silbers Ursache gewesen, daß niemand ohne Schaden Reichsthaler hat können schlagen lassen. Es wollen aber solches S. K. D. bei erstem obersächsischen Kreis- oder Münz- und Probations-Tag in gebührende Obacht nehmen, damit deshalb reife Deliberationen gepflogen und zureichender Schluß gemacht werden möchte"[1]). —

Bei den wiederholt mehrentheils übertriebenen Klagen der Stände aller Provinzen, bei den erst im Werden begriffenen besseren Finanzzuständen hatte Friedrich Wilhelm alle Kraft anzuwenden, wenn er nicht selbst dem Elende unterliegen und die in ihm lebenden großartigen Ideen aufgeben wollte. Seine Maßregeln, die oft den Schein der Härte trugen, waren geboten; sie gingen aus der unumgänglichen Nothwendigkeit hervor. Bei aller, in kläglichen und ergreifenden Worten geschilderten Armuth, konnten sich die Unterthanen an Entbehrungen nicht zu billigender Vergnügungen gewöhnen. Während von Einigen die Steuern mit aller Strenge beigetrieben werden mußten, lebten die Anderen in schwelgerischen Festen. Schon 1628 machte der Kanzler Pruckmann dem Kurfürsten eine solche Schilderung. „Vorige Woche ist hier, schreibt er den 3. April aus Berlin, der Pfandwagen, wie sie ihn heißen, etliche male herumgegangen, und sind den Leuten, der Steuern halben, Schüsseln, Kannen, Becken, Kessel, ja die Betten unter dem Leibe weggenommen, also, daß dessen ein ganz Gewölbe voll sein soll, und ist

1) Mss. boruss. Fol. No. 14.

Digitized by Google

gar selten einer, der sein Pfand wiederum einlöset. Es ist aber auch niemand, der etwas zu kaufen begehrt. Da sieht's, und werden die Steuern langsam davon abgetragen werden. Sonst war es gar ein klägliches Spektakel, wenn die Gepfändeten hinter dem Wagen hergingen, bitterlich weinten und ihre Hände rangen." Doch, daß das Elend nicht so groß war, und wie der Kurfürst sich selbst schon früher äußerte: „es sei bei vielen Muthwille," geht aus Pruckmann's Worten hervor: „Sie geben in den beiden Städten selbst Ursache zu Bedrückungen; denn da wird an Pracht und Hoffahrt nicht abgelassen." — Aus diesen Gründen hatte schon Schwartzenberg die Absicht, durch eine auf Lebensmittel gelegte Besteuerung (Accise) einen sichereren, weniger drückenden Ertrag zu schaffen. „Auf alle Sachen, so ins Land und aus demselben gehen, wurde den Ständen vorgeschlagen, auch darin schon sind, und zu des Menschen Nothdurft verthan und konsumirt werden, wie in gleichem auf den Handel und andere Nahrung ein gewisses Geld, nach dem Werth derselben oder sonst nach Gelegenheit, zu setzen." Zugleich wurde dabei bemerkt: „Ein jeder gebe solch Geld in gar geringen Posten, zu Groschen und Pfennigen, also, daß er es gleichsam nicht inne werde, welches ihm bei weitem so beschwerlich nicht falle, als wenn er etliche Thaler auf einmal zutragen müsse, die er oft nicht bei einander habe. Es blieben auch von vielen ihre Quoten ganz aus; von vielen müßten sie mit harten Zwangsmitteln beigebracht werden, nicht ohne sonders Murren und Unwillen der Gepfändeten; wie denn wohl ehedem sich's deshalb zur Unruhe angelassen. Solche Kosten träfen auch nicht die Eingesessenen allein, sondern die Fremden, die im Lande Handel und Wandel trieben, und sich sonst darin aufhalten und nur durchziehen, zugleich mit. Was nun diese geben, das gehe dem gemeinen Werke zu Gute, und komme den Eingesessenen zu Statten und zur Erleichterung."

Diese schon in früherer Zeit sehr begründeten Vorstellungen für die Einrichtung der Accise, fanden aber nicht die gehoffte Unterstützung im Lande, und wir haben schon gesehen, wie viel Jahre noch vergehen mußten, bis hierüber etwas Bestimmtes festgestellt wurde. Nachdem im Jahre 1677 in der Kurmark eine neue Kopfsteuer ausgeschrieben, im Jahre 1680 eine neue, indeß eben so wenig bestimmte Accise-Ordnung erlassen worden war, erschien endlich vier Jahre darauf eine revidirte General-Steuer- und Consumtions-Ordnung für die Kurmark, welche mit mehr Klarheit abgefaßt war, und in welcher sich die Absicht aussprach, daß die Consumtions-Accise und die Zölle die alleinigen Abgaben sein sollten, von welchen alle für die Vertheidigung des Landes nöthigen Ausgaben bestritten werden mußten. Es wurden laut dieser

Digitized by Google

Verordnung die ersten Lebensbedürfnisse, als: Getreide, Holz, Bier, Vieh ꝛc., versteuert, und selbst das Militair war davon nicht ausgeschlossen [1]). Das auf den Tarif folgende Reglement ist die Basis der bis zur Zeit der Regie bestandenen Accise-Einrichtung gewesen. Vorzüglich auf den Vorschlag des damaligen Obersten von Grumbkow, führte der Kurfürst diese Steuer in den Städten ein, „um den Militair-Etat einzurichten und das Land in Flor und Aufnahme zu bringen.“ Jene Steuern wurden „anfangs für ein sehr unangenehmes Mittel von den meisten Einwohnern gehalten.“ Später schätzten sich die Städter dabei glücklich, indem die Consumtions-Steuer zwar die Lebensmittel vertheuerte, aber durch höhere Preise der Waaren dafür entschädigte, wodurch die Gewerbe blühten [2]).

Friedrich Wilhelm, welcher kein Mittel unversucht ließ, das Land in Wohlstand zu bringen, faßte 1668 selbst schon die großartige Idee auf, die Gewerbefreiheit einzuführen, und da er auf so viele nicht zu beseitigende Schwierigkeiten von Seiten der Städte stieß, so bestand er wenigstens in den Orten darauf, (wenn auch mit einigen Einschränkungen), die ihm ihre Entstehung gleichsam verdankten. Unermüdet thätig gingen seine Absichten vor allen Dingen dahin, den noch zum Theil verarmten Städten wieder aufzuhelfen. Nach einem, von ihm unterm 22. September 1671 aus Oranienburg erlassenen Rezeß wurde wegen der Schösse der in der Altmark und Prignitz gelegenen Städte festgestellt: daß, auf den Antrag der Bürger dieser Städte, um Erlassung

---

1) Wegen der beim Branntweinbrennen zu leistenden Abgabe bestimmte das Kammergericht am 12. Mai 1658 bei Gelegenheit einer Klage: „Sofern das Branntweinbrennen in zwei Blasen, die noch einmal so stark, als die anderer, die nur eine Blase haben, fortgesetzt wird, muß er doppelt und nach jetziger Anlage von jeder Blase 3 Groschen, und also von zwei Blasen 6 Groschen, zu jedem 100 Thaler, so zu wirklicher Kontribution ausgeschrieben worden, beitragen.“ Mss. boruss. Fol. No. 15.

2) Mss. boruss. Fol. No. 19. Handschrift von Gundling. — König's historische Schilderung von Berlin. 2. Th. — In Betreff der Preise für die Lebensbedürfnisse erließ der Kurfürst mehrere Verordnungen. Es erschien 1676 eine Fleischer-, Bäcker-, Brauer- und Weinschenker-Taxe; diese Bestimmungen waren aber, wegen der damit verknüpften Nachtheile, nicht von langer Dauer. So durfte nach einer 1685 revidirten Brot-, Fleisch-Taxe ꝛc., das Pfund Kalbfleisch zu Berlin nicht höher als 1 Groschen verkauft werden, das Quart gutes Stadtbier mit 8 Pfennigen. — Bald nach dieser Zeit erschienen auch strenge Befehle, um den überhand nehmenden Wucher zu hemmen; so hatte 1687 eine Catharine Kramer vom Thaler wöchentlich 6 Pfennige, und zwei Juden sich jährlich vierundfünfzig Procent zahlen lassen. Der damalige Zinsfuß betrug sechs Procent; auf Verwenden der brandenburgischen Kaufleute wurde er bis zu acht Procent gestattet, weil er so hoch in den auswärtigen Handelsstädten üblich war.

der alten Schösse, erst das Bedenken ihrer Abgeordneten in Erwägung gezogen werden solle. Es traten hierauf kurfürstliche Kommißarien mit den Deputirten in Berathung, deren Gutachten, vom Kurfürsten bestätigt, dahin ausfiel: daß die Städte schuldig sind, ihre Schösse bis Lucä 1625 richtig zu machen. Ferner sollen die Schösse von da bis 1649 ganz erlassen sein; die Häuser, von denen schwere Kontributionen gegeben werden, und welche Bau- und Besserungskosten haben, sollen bis inklusive 1670 von allen versessenen Schössen befreit bleiben; wegen der wüsten Häuser und Stellen bleibt es bei den bereits (1661 und 1669) erlassenen Edikten; von liegenden Gründen sollen die Schösse von 1650 bis 1670 zur Hälfte erlassen sein, und diese in erträglichen Terminen abgetragen werden. Endlich hieß es, „sollen die rückständigen Schösse zur Behandlung der Kapitalien verwandt werden." Doch schon unterm 20. März 1672 genehmigte der Kurfürst den Vorschlag: „1. Daß alle alten Schösse bis inklusive 1670 gänzlich erlassen sein sollen, und 2. daß der Giebelschoß zwar verbleiben, doch von dem Current-Hufenschoß eine Tertia abgehen soll." Aber auch diese Erleichterungen waren nicht hinreichend, und nach einer vom 30. Juni 1680 aus Potsdam bestätigten Schoß-Ordnung wurden alle Schösse bis 1679 erlassen, worunter auch die halben Vor- und Pfundschösse sich befanden; diejenigen Bürger und Einwohner jedoch, die ihren Currentschoß zur Hälfte nicht bezahlt, sollen vom Magistrat weder Mahl-, noch Bier-Ziese-Zettel erhalten [1]).

Was die Mark in den von 1673 ab eintretenden Kriegszeiten litt, werden wir, da diese Jahre mehr der Politik angehören, an gehöriger Stelle hinreichend kennen lernen. Die monatlichen Beiträge waren, außer den nicht unbedeutenden Naturallieferungen, nie unter 23000 Thaler, wo in Fällen, wie zur Zeit der Belagerung Stettin's, noch Zuschüsse gezahlt [2]) und andere Lasten getragen werden mußten. — Jena entwarf den 4. December 1672 folgende Schilderung über das Zusammensein der Stände in Berlin: „Wir haben hier, erzählt er an Schwerin, mit den Ständen überaus viel zu thun gehabt, da wir sie nur zur Bewilligung der 3000 Thaler und 200 Scheffel Getreide gebracht. Sie entschuldigten sich anfangs, wegen Unmöglichkeit nichts bewilligen zu können, und wollten es dahin stellen, wenn es sollte ohne Bewilligung ausgeschlagen werden. Wir mußten demnach sehen, daß nicht Alles in Unrichtigkeit bliebe, es machen, so gut wir konnten. Unsere Verfassung muß nach den Mitteln eingerichtet werden, die auskommen und

1) Mns. boruss. Fol. No. 14.

2) Archiv zu Dessau. Im Jahre 1674 und 1675 waren es 24000 Thaler.

Digitized by Google

folgen können, sonst sind die Unkosten umsonst und die Verfassung muß von sich selbst zergehen. Ob nicht Eins und das Andere könnte eingezogen und beschnitten werden? Denn ich muß befahren, wo der Allerhöchste nicht andere Zeiten giebt, die Kontribuenten es nicht werden aushalten können. Sie sagten, wie viel die doppelte Metze getragen, und wie viel dadurch in die Magazine komme; wenn dies von Zeit der doppelten Metze an zu rechnen, zu Erhaltung der Magazine und zu keinen anderen Ausgaben wäre verwendet worden, so würden die Magazine nicht allein überflüssig angefüllt, sondern auch eine große Reserve an Geld, für das verkaufte Getreide, vorhanden sein. Was sie in diesem Stück sagen, das ist wahr, könnte auch wohl geändert werden; aber bei uns steht nicht dergleichen zu verbessern: Zu Anfuhr der Pallisaden, oder das Geld zur Fuhre zu geben, wollen sich die Stände durchaus nicht verstehen. Wider die Receptur gelder sprechen sie auch ziemlich frei." — Hieraus ergiebt sich hinreichend das Drückende und Mangelhafte in der damaligen Besteuerung. Und hat in diesen Jahren keine Provinz so viel gegeben und gelitten, als die Mark. — Als der Herzog von Croy dem Minister Schwerin klagte, wie sehr schwer der Provinz Preußen die Entrichtung der Kontribution würde, schrieb ihm dieser den 10. August 1677: „Ach, was sind Sie so glücklich, die Kontribution ist hier jetzt das Wenigste, wiewohl an Ordinario noch monatlich 23000 Thaler gegeben werden; — allein die Märsche, continuirlichen Fuhren und dergleichen, machen das Garaus. Ich habe die vergangene Woche in der Ernte vierzig Wagen geben müssen, welche vier Tage ausgeblieben sind, und das währet immer fort." —

In dem ersten größeren Convocationstage des Jahres 1683 reichten die Städte ein sehr ausführliches Memorial ein, aus welchem wir Nachstehendes entnehmen: „Nach dem erlassenen Accise-Patent, heißt ihre erste Beschwerde, sollen die Magistrate in den Städten von dem, was dabei vorgehen würde, Nachricht haben; auch die Cognition über die Verbrecher, mit Zuziehung der Accise-Bedienten. Diesem aber wird in vielen Städten nicht mehr nachgelebt, sondern es strafen die Accise-Bedienten ihrem Gefallen nach. Und obgleich E. K. D. hochverordnetes General-Kriegs-Kommißariat, wenn ein und der andere Casus berichtet worden, den Accise-Bedienten mit Verweisung dessen, was passirt, eines Bessern erinnert, beharren doch einige auf ihren Kopf und Vorsatz, sollen auch, wie fast verlauten will, es für ein Mittel ihrer Conservation und ihres Ruhms halten, wenn sie nur den Magistraten sich widersetzen können." Demnach bitten die Stände: „daß, gleichwie der Direktor und der Einnehmer ein jeder ein Votum hat, auch einer jeden Rathsperson ihr Votum verbleiben möge. Weil aber die Bürger-

meister in E. K. D. hohem Namen das Stadtregiment führen und E. K. D. hohe Stelle vertreten, die Magistrate in den Städten auch einen Stand im Lande mitmachen, — also werden E. K. D. unterthänigst ersucht, über der Magistrate Respekt auch in diesem passu ferner gnädigst zu halten."

„Für's zweite, sagen sie, sind auch die meisten Accise-Bedienten im Lande nicht angesessen, gleichwohl wird ihnen ein so Großes anvertraut, es däucht uns auch, daß es zuträglicher sei, und zu der Städte Anbauung gereichen könnte, wenn sie sich ansäßig machten. Drittens wollen die Accise-Bedienten, welche sich bürgerlich niedergelassen haben und Nahrung treiben, bürgerliche Pflichten abzustatten und onera mit zu tragen, sich entziehen. Viertens, ob auch die Salarirung der Direktoren, Einnehmer und anderer Bedienten, aus den Accise-Gefällen genommen werden sollte, es auch eine Zeit lang an einigen Orten dergestalt erfolget, — so ist dies doch nachmals geändert, und haben solche bei den meisten Städten aus dem sogenannten Fixo oder Simplo müssen hergegeben werden, woher es denn gekommen, daß, obschon solche viermal jährlich angelegt, doch ad conservandum statum, nöthigen Spesen und unumgänglichen Stadtausgaben, unter andern die Reise- und Zehrungskosten zu den Versendungen und Consultationibus publicis nicht ein Zureichendes (der Einnehmer Vorgeben nach) verbleiben können; daher oftmals höchst nöthige Dinge nachbleiben, und zu Bezahlung der Schulden ins Künftige noch einige Nebenanlagen gemacht werden müssen. — E. K. D. geruhen demnach gnädigst, die Salaria den Bedienten aus der Accise reichen, auch den Magistraten und Deputirten der Bürgerschaft in Städten allemal die Rechnungen mittheilen zu lassen; damit man sehen kann, was es eigentlich beträgt, und ob nicht die hohen Salaria und Bedienungen in etwas zur Erleichterung der schweren Impositen, sonderlich des Brauwesens, einzuziehn, und daß den Städten der Überschuß zur Bezahlung der Schulden gelassen werde."

Sehr sonderbar und bemerkenswerth ist der Städte schließliches Anliegen hierbei: „E. K. D. gnädigste wohlgemeinte Absicht, äußern sie, die armen Städte wieder in Aufnahme zu bringen, desto mehr erreichen mögen, so wird ganz unterthänigst gebeten, daß das Bier- und Branntweinbrauen, die Handwerker, auch aller andere den Städten zustehender Handel und Wandel mit Korn, Wolle, Wachs, Honig und dergleichen, auf dem Lande, den ergangenen gnädigsten Edikten gemäß, gänzlich möge abgeschafft, und desfalls ausgelassene Verordnung ad effectum gebracht werde. Zur Erhaltung solcher rühmlichen Intention, ersuchen wir E. K. D. in aller Unterthänigkeit; denn das Brauwesen — worauf doch die Wohlfahrt der meisten Städte besteht — hat schon in

Digitized by Google

der Alt-, Mittel- und Uckermark von der Landschaft Ziese und Kriegsmetze, und in der Neumark von der Ziese, so S. K. D. selbst bekommen, seine große Beschwerung. Endlich bitten die Städte noch, die Auflage des Hausschlachtens, Backens und die vom Holze zu moderiren."

Hierauf entgegnete der Kurprinz den 25. April 1683 aus Potsdam: „Die neu eingeführte Consumtions- und Gewerbe-Steuer hat die Absicht, die durch vorige Ungleichheit der Kollekten und dabei vorgegangenen Exorbitantien fast gänzlich zu Grunde gerichteten Städte wieder empor zu bringen. Die Accise-Bedienten sind fast durchgehends mit solchen Subjekten besetzt, welche ad minimum, wegen eines Monats Einnahme, zureichende Caution leisten können, und giebt es die Erfahrung, daß beinahe aller Orten, wo fremde Einnehmer bestellt, die Einnahme accurater respicirt werde, als von denen, wo die Receptores eigene Güter haben; oder wegen ihrer Nahrung bei den Kollekten interessirt sind, und wäre wohl zu wünschen, daß einige Magistrate bei dem vorigen modo contribuendi bessere Sorgfalt, wie man wegen der gemeinen Gelder versichert sein könne, angewandt, und dadurch, daß an verschiedenen Örtern mit der armen Bürger Schweiß und Blut nicht so liederlich Haus gehalten wäre, pflichtmäßig verhütet hätten."

„Es will auch fast glaubwürdig verlauten, heißt es weiter, daß die Bürger an einigen Orten die Steuer-Bedienten nicht allein mit groben Verbal- und Real-Injurien, sowohl in locis publicis et privilegiatis, als in ihren Wohnungen antasten und ihnen allerhand Verdrießlichkeiten anthun; — sondern auch wohl einige Magistrate dieselben wider die Bediente heimlich animiren sollen, und, wenn solche Frevelthat klagbar gemacht oder denuncirt, sub specie juris die Sache in Weitläuftigkeit gespielt, und die Bediente bei Verrichtung ihres Amtes zaghaft gemacht und schreckhaft werden."

Demnach verordnete der Kurfürst, daß in klagbaren Sachen wider die Steuer-Bedienten nicht allein der Magistrat, sondern auch der Steuer-Kommißarius bei Abfassung des Erkenntnisses zugezogen werden soll, und wenn diese sich nicht einigen können, die Entscheidung dem Kurfürsten vorzulegen ist. Zugleich wurde den Städten Folgendes eröffnet: „Es ist bereits in der geringen Zeit der an jetzo stehenden Kollekten weit ein Mehreres, denn in vielen Jahren vorhin bei der Magistrate Administration geschehen, auf Abschlag der Schulden in verschiedenen Städten wirklich abgeführt worden. Durch die bei dem vorigen Steuerwesen befindlichen Unrichtigkeiten, Prägravationen und Eigennutzen halber, sind S. K. D. gnädigst bewogen worden, zu Respicirung des jetzigen, mit schweren Kosten gewisse Commissarios zu bestellen, und steht

Digitized by Google

es dabei einem jeden, sowohl aus den Magistraten als Deputirten der Bürgerschaft, allerdings frei, was sie nach jedes Orts Situation, Gewerbe und Gelegenheit nützlich, zu erinnern. Es scheint aber, daß die jetzige Administrations-Art, als wobei der Eigennutz in etwas abgeschnitten, den meisten Magistraten nicht wohl anstehe; sondern, daß man von verschiedenen Orten allerhand Partikulier-Beschwerden mit Fleiß zusammen suche, um nachgehends General-Gravamina daraus zu machen. — Daß außerdem das Bier- und Branntweinbrauen, auch andere Negotien, vom Lande in die Städte zu ziehen und allen Verkauf abzuschaffen, desfalls haben S. K. D. verschiedene gnädigste Edikte erlassen; werden auch, wenn die Supplikanten einige Contraventiones vorstellen wollen, solche mit ernster animadversion abzustellen wissen. — Der einmal gefaßte Beschluß, daß die Consumtions-Gefälle, als worüber ob paritatem oneris eine Stadt vor der andern sich nicht zu beschweren hat, zu Befriedigung der Miliz angewandt, und die übrige Extraordinaria, gleich bei während der Kontribution geschehen, entweder der Miliz in natura gereicht, oder auch durch proportionirliche Reben-Kollekten aufgebracht werden, und davon niemand, welcher bürgerliche Güter besitzt und davon Nahrung treibt, außer dem regierenden Bürgermeister, Syndikus und Stadtschreiber, welche hingegen die Mühe bei der Billetirung, nach der Mitzuziehung des Magistrats und Deputirten der Bürgerschaft, von den Steuer-Kommißarien gemachten Eintheilung, über sich nehmen müssen, eximirt und befreit sein sollen" [1]). —

Die Deputirten der Städte dies- und jenseits der Oder und Elbe machten zu derselben Zeit eine besondere Eingabe an den Kurfürsten, in deren Eingang sie sich über die Deputirten der Ritterschaft sehr bitter beklagen. „Nach vorhergegangenem Convocations-Schreiben, sagen sie unter andern darin, des Dekan aus Brandenburg, den von Ribbeck, seit dem 5. März haben sie uns mit Versäumung sowohl des publici als privati desfalls aufgehalten. Wir haben demnoch mit nicht geringer Bestürzung erfahren müssen, wie die Herren Deputirten von der Ritterschaft bei Ausgang der vorigen Woche nobis inscüis davongereist, wodurch diese Inkonvenienz erfolgt, daß die vornehmsten Punkte unerörtert geblieben, und nunmehr gar ins Stocken gerathen dürften." Alsdann folgen sechzehn Beschwerdepunkte, deren wichtigste nachstehende sind: „Es entstehen viele Confusionen, heißt der erste, und Ungelegenheiten in den Städten, daß den Magistraten die prima instantia gehörigermaßen nicht gelassen wird, sondern allerhand Eingriffe geschehen."

„Einige Holz- und Jagdbediente, heben sie ferner hervor, haben

1) Mns. boruss. Fol. No. 14.

aus bloßem Vermuthen, daß ein oder der andere Bürger oder Unterthan Holz gehauen, sich unternommen, nicht allein die Bürger in den Städten; sondern auch durch die durchfahrenden Amts- und derer von Adel Unterthanen eigenthätiger Weise, ohne daß sie den Magistrat darum ersucht, oder desselben Hülfe requirirt, zu pfänden und in derselben Höfe zu fallen; gleichwohl dadurch die den Magistraten in den Städten gnädigst verliehene Jurisdiktion sehr violirt wird, auch dem Landtags-Rezesse von 1653 zuwider, und dadurch großes Unheil geschehen kann. — Bei den Jagdbedienten etlicher Orte will auch dieses einschleichen, daß, da sie schuldig bei gefallenem Schnee den Magistraten notificiren zu lassen, wenn sie Wolfsjagden anstellen, sie den Bürgern andeuten können, daß sie aus den Haiden bleiben und kein Holz holen sollen, sie solches mit Fleiß, und insonderheit an den Orten, welche in die Wolfsjagden zu laufen nicht schuldig, unterlassen, damit sie nur eine Gelegenheit haben, dieses Orts Angehörige, als welche sie vor anderen aufsätzig, zu pfänden und zu bestrafen."

Nächstdem bemerken sie, „daß die in den Städten häuslich niederlassenden Zoll- und andere Beamte den Bürgereid zu leisten, sich häufig weigern, um die damit verbundenen Pflichten nicht zu erfüllen. Ebenfalls müssen die Städte auch ganz gehorsamst berichten, daß der Hausvoigt aus den Scharfrichtereien und Schweinschneidereien gewisse Lehne mache, welche erstere mit etlichen 100 Thalern und letztere mit 8 bis 100 Thalern redimiren müssen. — Da die Pferde der Städte von der Amtskammer indiscriminatim zu allerhand Arbeit, und noch neulich zu dem Mühlenbau in Berlin gefordert worden, — so bitten wir, E. K. D. Verordnungen einen solchen Nachdruck zu geben, daß die Städte mit so vielfältiger Sendung ihrer Pferde gänzlich verschont, und wenn sie zu den Hauptjagden und Reisen verschrieben werden, auf die Knechte das gewöhnliche Kostgeld, und auf die Pferde das Hart- und Rauchfutter, Hufschlag und Stallgeld, welche drei letztere eine Zeit lang entzogen worden, wie vor Alters her unverbrüchig gereicht werde, und, daß das von den Städten mitgeschickte Sielenzeug bei der Abfertigung gelassen, und von den Schirrmeistern nicht abgenommen werden möge. Obwohl E. K. D. Anno 1682 durch ein Edikt dem ganzen Lande bekannt gemacht, daß das Brauen und Branntweinbrennen auf dem Lande von denen vom Adel, Beamten, Pensionairen und Anderen abgeschafft, und die Krüge nach den Städten verwiesen werden sollen; — so finden die Städte doch, daß demselben an den wenigsten Örtern nachgelebt wird, indem sowohl unterschiedene vom Adel ꝛc., ja auch wohl Priester und Andere, nicht allein mit Brauen und Branntweinbrennen continuiren, sondern auch Krüge verlegen, dessen sich auch

die Erbkrüger unterfangen, das Bier in Tonnen und ganzen Fässern verkaufen und andere Dorfschaften damit verlegen."

„Die Städte bitten endlich, E. K. D. wollen geruhen, zu erklären, daß über die in hiesigen Landen vorhandenen Manufakturen, auch fremde einzuführen freistehen mag; zumal alsdann diese in hiesigen Landen vorhandenen mit desto mehrerem Fleiß und Eifer den fremden (Manufakturen) ad qualitatem gleich zu machen, Mühe angewendet, und wie solches am füglichsten geschehen könne, Sorge zu tragen, und also dadurch dermaleins hiesige Lande in höchste Verwirrung gebracht werden können."

Auf diese Eingabe erwiederte der Kurprinz den 6. Juni 1683 aus Potsdam: „Daß den Städten die prima instantia nicht gelassen worden, ist gegen S. K. D. Willensmeinung, und soll deshalb zum Überfluß das Kammergericht und die neumärkische Regierung dahin instruirt werden. Eben so soll das eigenmächtige Pfänden der Holz- und Jagdbedienten geahndet werden. — So oft Schnee fällt, müssen die Einwohner des Orts aus den Haiden wegbleiben, und die, so auf die Jagd zu laufen schuldig sind, sich dazu einstellen. — Die sich häuslich niederlassenden kurfürstlichen Bedienten müssen auch die gewöhnlichen onera tragen. — Daß der Hausvoigt aus den Scharfrichtereien und Schweinschneidereien gewisse Lehne mache, solches geht den Städten nichts an; denn S. K. D. nur der Gewohnheit nach besagte Ämter zu Lehne geben lassen. Wegen des Brauens und Branntweinbrennens auf dem Lande, sollen die Verbrecher ohne Ansehn der Person gebührend angesehen werden. Schließlich erinnern S. K. D. sich nicht, daß in Dero Landen monopolia — eigentlich zu reden — verstattet würden. Was aber gewissen Leuten bisher unter der Hand gegeben worden, solches ist deswegen geschehen, daß dadurch die Manufakturen etablirt, der Trieb der Commercien nach und nach befördert werde, und die Materialien nicht unnutzbar im Lande liegen bleiben" [1]).

---

1) Nach einer von den wirklichen Geheimräthen, den Geheimräthen, dem Vicekanzler und General-Kriegs-Kommißarius von Rahden, von Grumbkow und Johann Friedrich von Retzio gemachten Untersuchung, wie der mittel-, uckermärkischen und ruppinischen Städte Kreditwesen herzustellen, und sie von ihren Schulden befreiet werden könnten, wurde unterm 28. November 1683 Folgendes (welches der Kurprinz unterzeichnet hatte) festgestellt: „Bei Ausgang des Jahres 1682 waren die pia Corpora, oder die, so favorem piae causae prätendiren, 118545 Thaler 10 Pfennige an Kapital zu stehen haben; darunter 111392 Thaler 6 Groschen 10 Pfennige schweres Geld, von 7125 Thalern 18 Groschen; — so Anno 1621 und 1622 aufgenommen, an leichtem Gelde befunden worden; davon auf Beides, fünf Precent gerechnet, 5927 Thaler 6 Groschen jährliche Zinsen gebühret. Derer, so nicht favorem piae causae haben, ist 522381 Thaler 15 Groschen 2 Pfennige Kapital, und

In dem von den gesammten Ständen unterm 29. März desselben Jahres eingereichten Memorial an den Kurfürsten, beschweren sie sich, daß sie zum öftern mit Extraordinair-Auflagen belegt werden, und sagen: „wie sie denn auch neulich mit der Introducirung des sogenannten gestempelten Papiers, mehr als ein zu klares Beispiel mit so großer Bestürzung haben sehen müssen. Welchergestalt solches inventum nicht allein eine abermalige neue Kontribution mit sich bringe, und unstreitig ein Generalmittel involvire, dadurch das ganze Land, und besonders der Ritterstand, nebst allen, nach aller Rechte befreiten Exemtis, wider alle hergebrachte Immunitäten zu einer ziemlich drückenden Kontribution gezogen werden; sondern auch solches, wie alle Judicia zeigen, durch die daher erfolgenden Erhöhungen der bereits gar zu hoch gesteigerten Kanzelei-Gebühren, so ein armer Mann nicht ertragen kann, den cursum Justitiae notorie hemmt, und also manche gerechte Sache succumbiren mache."

Alsdann lassen sich die Stände weitläuftig über den traurigen Zustand des Landes aus, indem sie äußern: „Daß das arme Land unter dieser centnerschweren Bürde nicht gänzlich erstücke und unterliege, zumal, da der von etlichen Jahren her erlittene Mißwachs, der hin und wieder getroffene Hagelschaden, der nicht geringe Mäusefraß, der hiebevor unerhörte, überaus harte und den Untergang eines ganzen Landes zu befördern fähige Sprenkelschaden in der Neumark, der in der Prignitz empfundene Wasserschaden und das Viehsterben, und zu dem allen

---

darunter 75998 Thaler 15 Groschen 11 Pfennige Kapital an leichtem Gelde; da denn das schwere Kapital der 446382 Thaler 23 Groschen 3 Pfennige, nach der gewöhnlichen Behandlung, fünfundzwanzig Procent austrägt, 111595 Thaler 17 Groschen 9¾ Pfennige; das leichte Kapital aber, wie es bisher behandelt worden, nämlich 20 Thaler Pocent, 15199 Thaler 7 Groschen 7½ Pfennig befunden werden. Als wollen S. K. D. daß in den Jahresrechnungen hinfüro allezeit die Summe der zu bezahlenden Kapitalien geführt, und, was jedes Jahr davon abgetragen, specificiret werde. — Was die Einnahme belangt, weil dieselbe bei der Städte Lasten, absonderlich in der Rata der Roggen- und Weizen-Ziese, Biergeld und den Schössen besteht, so verordnen S. K. D., daß hinfüro die Collationirung der Ober-Ziesemeister die Partikulier-Collations einbringt, quartaliter richtiger als bisher, in Beisein eines verordneten Ober-Ziesemeisters, der Städte-Rentmeister und des Buchhalters in der Städte Gewölbe geschehen soll. Zur besseren Tilgung der Kapitalien sollen ferner keine Zinsen gezahlt werden; denen piis Corporibus, so hoch sie dieselben zu genießen, bisher in possessione sind, auch hinfüro bezahlt werden, als der joachimsthalischen Schule sechs Procent." — Mss. boruss. Fol. No. 14.

Hierbei ergab sich, daß das Havelland 6164 Hufen hatte, und zwar: Ritterhufen 1117¼, Bauerhufen 4372¾, Kossäten 674, (zwei auf eine Hufe). — Die Neumark hatte: Bauer- und Ritterhufen 33304; davon die Städte 24988; unter diesen sind 1500 Real- oder Landhufen und 23478 Giebel- oder Ziegelhufen.

Digitized by Google

der von der Sperrung des Landes und gestopfter Schifffahrt herrührende wohlfeile Preis des lieben Getreides, eine pure Unmöglichkeit ist, die unzähligen öffentlichen Lasten länger zu ertragen, augenscheinlich an den Tag legen müssen. — E. K. D. stellen demnach wir Einwohner unzählige Millionen Thränen, als Bewegungsmittel, in unterthänigstem Gehorsam vor, nicht allein die jetzige Erhöhung der 5000 Thaler bei noch jetzigen, Gott sei Dank, geruhigen Friedenszeiten des Landes gnädigst aufzuheben, sondern auch von dem vorigen quanto der 30500 Thaler eine gnädige Remission dem erschöpften Lande widerfahren zu lassen; allermaßen, daß auch das onus der Einquartierung und die demselben anhängende Reichung des Services und Rauchfutters, so etliche 30000 Thaler auf's Wenigste austrägt, und unter die gesammten Stände zu repartiren, — von solcher importance, daß von solcher dermaligen gnädigsten remission, so wir doch mit unterthänigstem Dank erkennen, kein Unterthan die süße Frucht einer Erleichterung empfinden kann. — E. K. D. geruhen demnach, durch gnädigste Hülfe, so viel tausend Klagen der Nothleidenden zu erhören, und so viel Millionen Thränen der in Verzweifelung stehenden vielen Unterthanen, durch erwünschte Rettung abwischen zu lassen, damit das ganze Land in etwas wieder auf die Beine komme, und zu E. K. D. unterthänigsten Diensten respiriren möge."

Schließlich geben sie noch als Grund dieser Verarmung an: „Weil auch nicht wenig zu des ganzen Landes Recolligirung helfen würde, wenn die, eine Zeit her eingerissene und von E. K. D. per sub- et obreptionem autorisirte monopolia, als: Eisen-, Salz-, Schmiedezeug-, Glas-, Pfundleder-, Zucker-, Kalkstein-, Mühlenstein- und Tabaks-Handel ꝛc., als welche billig inter morbos civiles Reipublicae zu rechnen, hinwieder abgeschafft, und dadurch der zum Nutzen und Aufnehmen eines Landes zielende freie Handel und Wandel retablirt würde." —

Der Kurprinz entgegnete aus Potsdam den 13. April im Namen seines Vaters: „Was wegen des gestempelten Papiers eingeführt, da ist den Ständen allbereits bekannt, wie S. K. D. sich dieserwegen gnädigst erklärt, daß nämlich die davon fälligen Gelder zu nichts anderem, als des Landes Nothdurft und Besten angewendet werden sollen [1]). Dero getreue Landstände werden von selbst unterthänigst ermessen, daß S. K. D. dieselben aus keinem Vorsatz zu enerviren oder

1) Nach dem im *Mylius*, Th. IV. Abth. V. Kap. 3. № 1. S. 231, vom 15. Juli 1682 erlassenen Stempelsteuer-Edikt, kostete der Scepterstempel 4 Pfennige, der Adlerstempel 18 Pfennige bis 3 Groschen und der Kurhutstempel 12 Groschen.

Digitized by Google

zu beschweren suchen — sondern, daß solches vielmehr aus einer unumgänglichen gesetzlosen Noth, deren auch zu Zeiten Landes-Rezesse und andere leges fundamentales, wie gern man sie auch sonsten unterhielte, weichen müssen, herrühre. S. K. D. wünschen, daß Dero getreue Stände und Unterthanen durch dergleichen unnöthige centnerschwere und angeführte thränenvolle Vorstellungen, sothane Noth von Gott nicht schwerer machen, und daß der Allerhöchste bessere Zeiten und ruhige Nachbaren, wie Dero in Gott ruhende Vorfahren gehabt, geben wolle."

„Was die, wegen der Monopole, von den Deputirten geführten Klagen anbetrifft, wissen S. K. D. sich nicht zu erinnern, daß Sie dergleichen verstatten. Daß Sie aber durch Dero eigene Mittel bishero, vermittelst Einfuhr und Anrichtung, allerhand Manufakturen, auch durch Verbietung der Einfuhr derjenigen Waaren, so das Land selbst hervorbringt, den Handel und die Commercien zu beneficiren, Sich äußerst angelegen sein lassen, solches ist aus keiner anderen Absicht, als zur Aufnahme Dero Lande geschehen, und damit das Geld nicht an auswärtige Nationen aus denselben verschleppt; und dann, daß viele tausend Menschen, so entweder betteln oder müßig gehen, oder sonst auf verbotene Künste sich legen, zur Arbeit und zum Gewerbe angeführt werden." Schließlich wird noch darin bemerkt: „Über den Salz-, Mühlenstein- und anderen dergleichen Handel haben Dero getreue Landstände und Unterthanen sich keinesweges zu beschweren, maßen ihnen nicht unbekannt sein kann, daß solches Alles denen, S. K. D. zustehenden hohen Regalien und Befugnissen gemäß ist" [1]).

1) Mns. boruss. Fol. No. 14.

Digitized by Google

Das Herzogthum Cleve, die Grafschaft Ravensberg, das Fürstenthum Minden, das Herzogthum Jülich, Berge und die Herrschaft Ravenstein.

Das Herzogthum Cleve war in große Kammer- und Drost-Ämter getheilt. Die ersteren sind: Cleve, Calcar, Cranenburg, Gennep, Üdem, Xanten, Orsoy, Holten, Dinslacken, Rees, Emmerich, Zevenaar, Huissen, Schermbeck, Düffelt, Limers, Heltes, Bislich, Goch und Hulhuisen. Die Amts-Drosteyen werden von Indigenis und ritterbürtigen Drosten, deren jeder zwei bis drei Ämter hat, verwaltet; — sie sind unter zwei Land-Drosteyen vertheilt, deren einer dies-, der andere jenseits des Rheins vorgesetzt ist. Die erstere derselben (in Dinslacken) übte die Inspektion der auf dem rechten Ufer gelegenen Land-Drosteyen aus; die andere (in Sonsbeck) verwaltete die jenseits des Rheins gelegenen. Die Pflicht der Landdrosten ist, dahin zu sehen, daß die Amts-Drosteyen sowohl in Jurisdiktion als Administration richtig verwaltet werden, und der cleveschen Rentkammer pünktlich die Einnahmen zukommen.

Die Grafschaft Mark und Altena enthält sechzehn Drosteyen oder Hauptmannschaften, als: Hamm, Unna, Camen, Iserlohn, Altena, Beckum, Lünen, Schwerte, Hörde, Witten, Blankenstein, Neustadt, Neuenrade, Plettenberg, Ellerhorst und Budenberg. Ferner waren hier acht Municipia oder große Bürgerflecken, fünf Gerichte, acht mittlere und kleine Städte und acht große Städte.

Die Grafschaft Ravensberg begriff in sich die vier Ämter Ravensberg, Sparemberg, Limburg und Blotho. Unter diesen Ämtern stehen die Vogteyen oder Weichbilder, welche von Voigten und Richtern verwaltet werden, die die Justiz und Polizei in prima Instantia haben; Ravensberg enthält vier Vogteyen, Sparemberg vier, Limburg zwei und Blotho keine. Die Städte Bielefeld und Herfort sind diesen Vogteyen nicht unterworfen.

Von dem Herzogthum Jülich, Berge und der Herrschaft Ravenstein besaß Pfalz-Neuburg den halben Antheil. Das Her-

Digitized by Google

zogthum umfaßte neununddreißig Drosteyen, Ämter, Vogteyen und Städte; die vornehmsten sind Jülich, Düren und Euskirchen. Berge enthielt vier Städte, Düsseldorf, Ratingen, Lennep und Wipperfurth, die unter keinen Drosteyen stehen und Sitz und Stimme auf den Landtagen hatten. Außer siebzehn großen Drosteyen lagen noch darin sechs kleine Städte, neun Municipien-Flecken oder Vogteyen und vier Abteyen [1]).

Die erste Würde ist die des Statthalters, er führte das General-Direktorium der Collegien und der Landes-Administration; wobei ihm die Landes-Privilegien und Rezesse zur Richtschnur angewiesen waren. Im Rezesse von 1661 erklärte der Kürfürst: „daß, wenn er künftig einen Statthalter dahin ernenne, solches den Ständen zeitig mitgetheilt werden solle."

Das Fürstenthum Minden hatte in dem Grafen von Wittgenstein seit dem 23. April 1649 seinen eigenen Statthalter, es war diese Beförderung die erste Anerkennung für seine Verdienste beim westphälischen Frieden [2]). Aber über die gesammten cleveschen Lande war seit der Statthalterschaft des Kurprinzen George Wilhelm, niemand mit dieser Würde bekleidet worden. Am 29. Oktober 1647 wurde Fürst Johann Moritz zu Nassau [3]) zum Statthalter über das Herzogthum Cleve, die Grafschaft Mark und Ravensberg bestellt. Er erhielt jährlich 4000 Thaler Deputat, und die Expektanz auf das Fürstenthum Minden nach Absterben des Grafen Wittgenstein. Unterm 19. August 1650 erließ der Kurfürst eine Ordre an den cleveschen Jägermeister, dem Statthalter wöchentlich etwas kleines Wildbret zu liefern; auch wurden ihm jährlich 500 Malter Hafer und 125 Fuder Heu zugelegt. Seit dem Jahre 1652 war er General-Lieutenant über die Kavallerie und Gouverneur zu Wesel, und das Jahr darauf, den 8. September, erhielt er zu seinem bisherigen Gehalte noch jährlich 4000 Thaler Zulage; aber beim Ausbruch des Krieges 1656 wurde dasselbe auf jährlich 6000 Thaler festgesetzt. Seit dem 29. Juni 1658 war er zugleich Statthalter von Minden.

---

1) Mns. boruss. Fol. No. 16. Pars IV. Handschrift der königlichen Bibliothek von Zwanziger.

2) Dem Herzoge von Holstein verlieh der Kurfürst den 18. September 1665 die Anwartschaft auf die Statthalterschaft zu Minden. Ein Beweis der Anerkennung seiner Tapferkeit gegen die Türken in Ungarn.

3) Johann Moritz (geboren 1604), Graf zu Nassau, Catzenellenbogen, Vianden und Dietz; Herr zu Bielstein; des königlich dänischen Ordens Ritter. Am 16. Juni 1652 Heermeister des Johanniter Ordens; im Frühjahr 1653 vom Kaiser zum Reichsfürsten erhoben; — starb den $\frac{1}{18}$. December 1679 zu Cleve.

Digitized by Google

Ein Zeitgenosse [1]) sagt von ihm, er sei „von Natur sanft und nachgiebig, arbeitsam in kleinen Dingen; dem äußern Anscheine nach aufrichtig, leutselig und Feind allen Haders; mit lächelndem Gesichte zeigt er sich denen, mit welchen er spricht, und betrage sich ganz als Mann von Welt.“ — Jena äußerte sich gegen Schwerin im August 1657 über ihn: „Ihro Fürstliche Gnaden sind ein freundlicher Herr und thun mir alle Gnade; — so wenig ich auch mit ihm geredet habe, so verspüre ich doch einen großen Eifer für S. K. D. und gegen Dieselben einen sonderbaren Respekt; gegen Ew. Excellenz aber beständige Freundschaft und großes Vertrauen.“ Wir können hinzusetzen, daß der Fürst mit seiner ritterlichen Denkungsart einen festen, entschlossenen Karakter verband, was bei seinem biegsamen, mehr für das Diplomatische geeigneten Wesen um so anerkennender erscheint. Durch seine Reisen in Brasilien hate er sich einen wissenschaftlichen Ruf erworben; und durch seinen edeln Geschmack und seine Liebhaberei für Bauten und Garten-Anlagen wußte er sich dem Kurfürsten auch hierin unentbehrlich zu machen, dem er als Verwandter noch besonders nahe stand. „Fürst Moritz, schreibt Jena den 15. November 1661 aus Berlin, ist schon acht Tage zu Potsdam, einen Entwurf zu machen, wie sie vermeinen, daß es recht zu bauen und anzulegen ist.“ Seine Gärten und Plantagen zu Cleve galten als ein Muster der höheren Gärtnerei, und er erfreute sich deshalb oft der Besuche aus den fernsten Gegenden. Am 2. September 1662, aus Cöln a. d. Spree, erließ der Kurfürst einen Bewilligungsbrief, in welchem es heißt: „Mit Unserer Bewilligung hat der Fürst Moritz von Nassau einen Theil des Stadtberges vor Unserer Residenz zu Cleve, zu einem Thiergarten aptiren, und mit einem Geheg von Planken beschließen, mit allerhand Wild besetzen, auch die daranstoßende Niederung und Wiesen erkaufen, und solches alles, sammt den Grotten und Springwerken, aus seinen eigenen Mitteln, laut denen darüber gehaltenen Rechnungen, anrichten und bishero unterhalten lassen. Sr. Liebden haben aus sonderbarer, zu Uns und Unserm Kurhause tragenden freundvetterlichen Affektion und Liebe, solche Verbesserung und angerichtete Lust Uns zur Ergötzlichkeit dergestalt übergeben, daß Wir auch über diese angerichtete Verbesserung als Unser propre Gut zu disponiren, zu schalten und zu walten haben. Dagegen verwilligen Wir auch Sr. Liebden, sowohl in Abschlag des angerichteten Thiergartens, als auch sonsten aufgewandten Reisekosten und anderen Vorschusses zu Unsern Diensten, aus den eingewilligten Steuern monatlich 1000 Thaler zu erheben, und dagegen den Thier-

garten

1) Comte *Guiche*, Mémoires p. 168.

garten in gutem Stande erhalten solle“ [1]). Im Jahre 1678 beauftragte ihn der Kurfürst, „einen zweiten Chiese“ aufzusuchen; was ihm aber, wie sich aus seiner Antwort vom 16. Februar ergiebt, nicht gelang; indessen empfahl er dem Kurfürsten wegen seiner Anlagen einen jungen Edelmann, den Sohn des Landdrosten Donop. „Dieser Donop, sagt der Fürst, wäre ein gewünschtes Subjekt bei E. K. D. Prinzen, um mit Lust alles zu lehren, denn er fromm und gottesfürchtig dabei ist; kann gleichfalls verschiedene Sprachen.“ —

Im Juli 1665 trugen ihm die General-Staaten die Generallieutenants-Würde an. In dem vor uns liegenden eigenhändigen Briefe an den Kurfürsten, vom 7. August 1665 aus dem Haag, spricht er sich darüber folgendermaßen aus: „E. K. D. werden hoffentlich nicht in Ungnaden vermerkt haben, daß ich ohne Einholen gnädigster Consens, das Generalat über der vereinigten Provinzen Armada angenommen habe. Für's erste hat die Kürze der Zeit, in welcher ich meine resolution nothwendig nehmen mußte, solches nicht zugelassen; zum zweiten befinde ich, daß hierdurch mehr occasiones geboren werden, E. K. D. unterthänigst zu dienen, und Dero Landen vorzustehen. Drittens, wird hierdurch dem Prinzen von Oranien (Wilhelm III.) der Weg gebahnt, um in seiner hochlöblichen Voreltern Fußstapfen gemächlich, in wenig Jahren, geliebt es Gott, zu treten; — alldieweil das Haus Nassau anitzo wieder in Consideration gezogen wird; und wird niemand in der Welt gedachtem Prinzen mit mehr Affektion dienen und zu seiner Zeit an die Hand gehen, als eben ich. Viertens haben alle Provinzen einstimmig mich berufen; wiewohl Holland im Anfange anderer Meinung gewesen ist, aber endlich sich gefügt, und mir alle Assistenz und Gunst zu erzeigen versprochen. J. Hoheit haben gnädigst, ohne mein Vorbewußt, hierunter vorgearbeitet und durch die Ihrigen arbeiten lassen, wodurch dies Werk durch Gottes Gnade so weit gebracht ist. Groß und klein in allen Provinzen erfreuen sich hierüber; alldieweil sie nun sehen, daß dem Prinzen von Oranien die Thür aller Dignitäten eröffnet worden ist. Ich behalte die Gnade und Ehre, E. K. D. treuester Knecht und Statthalter zu bleiben, so lange es dem Höchsten und E. K. D. gnädigst gefallen wird.“

Als der Fürst von seiner Gesandtschaftsreise aus England zurückgekehrt war, erhoben sich in seiner Statthalterschaft vielfache Klagen und Beschwerden, und dies bewog ihn, an sämmtliche Räthe ein eigen-

1) Das Original im Geheimen Staats-Archiv. Abschrift: Mss. boruss. Fol. No. 374.

Digitized by Google

händiges Circularschreiben zu erlassen [1]), welches seinen eben so liebevollen als rechtlichen Karakter hinreichend bezeichnet. Einleitend sagt der Fürst darin: „Alldieweil wir aber hinter uns, und auf dieser Welt lassen, unsern ehrlichen Namen, der so theuer, auch mühsam, mit Gefahr, Leib und Leben erworben gewesen; Weib, Kind, Freunde und Verwandte, Geld und Gut, welche alle durch böse Menschen aufgerufen, ja falsche actiones können angefochten werden, so müssen wir billig, seind auch höchlich obligirt, dahin zu trachten und allen möglichen Fleiß anzuwenden, damit Obiges alles nach unserm Tode, und unserer Aktionen und Betrieb mögen unangefochten bleiben. Dazu nun zu gelangen, ist meines Ermessens nichts Besseres und Heilsameres, als daß einer oder etliche von den Herren die retro-Akten, Protokolle und kurfürstlichen Befehle nachsehen, fleißig durchsuchen, was der Verantwortung unterworfen sei, annotiren, und von Jahr zu Jahr aufsetzen; damit selbiges von uns allen unterschrieben und gesiegelt, wohl verwahrt, an unterschiedene Örter hingelegt werde, damit unsere Nachgelassenen sich dieses auf einen Nothfall, zur Rettung unserer aller Ehre und ihrer Wohlfahrt gebrauchen können." — Hierauf sich auf die in den Akten vorhandenen, von ihm gemachten Vorschläge, auf seine im Geheimrath gehaltenen Beschwerden berufend, fährt er fort: „Sollte man nicht auf solche Weise der ganzen Regierung und Jedwedem insbesondere zur Last legen, wo alle die vielen Hunderttausend Reichsthaler, welche jährlich durch Aufschläge sind beigetrieben worden, geblieben und verwendet sind; derowegen der ganze Staat zerfallen, auch so, daß, wofern darin nicht prompt versehen wird, keine Herrschaft allhier im Lande wird subsistiren können. Eine große blame aller Derer, welche in der Regierung, oder im Lande, einige Sachen gehabt haben; selbst ein Unpartheiischer wird also bald sagen und denken, daß Obiges alles aus einer bösen menage, Unverstand oder Untreue hergekommen sei, und an den Regenten, derer Erben oder Güter zu erholen sein wird." —

Im Verfolg ruft der Fürst Gott zum Zeugen an, daß er sich von diesen großen Geldsummen oder den Domainen weder bereichert, noch diese zu seinem Nutzen angewendet habe, und fährt dann fort: „Sollten uns die lebendigen Exempel, welche unlängst in unserer Gegend passirt, noch nicht wacker machen, da etliche Deputirte der cleveschen Hauptstädte unverschämt fälschlich haben zu Berlin dürfen ange-

1) Das Original ist im Geheimen Staats-Archiv und führt die Aufschrift: „Cleve, den 6. April 1667. Eine treuw hertzige erwiederung ahn hiesige Heren Regirungs Rehtte. benebens andeitung des Bohrhabens etzlicher böser Leutte." Mss. boruss. Fol. No. 374.

Digitized by Google

ben, wir hätten 160000 Reichsthaler mehr ausgeschlagen, als wir Befehl gehabt; — hat nicht ein reformirter Prediger zu Soest mit seinen Adherenten an S. K. D. schriftlich dürfen eingeben, wir hätten Dero-selben bei dem soestischen Vertrag oder Akkord, 200000 Reichsthaler Schaden zugefügt. In Wahrheit erschreckliche Sachen, welche ungestraft nicht sollten gelitten werden!" Nachdem nun darin noch mehrere der Regierung gemachte Vorwürfe, als die verzögerte Abtragung der hoofeiserschen Schuld, die großen Kosten zur Legation nach England ꝛc. angeführt werden, ist am Schluß noch besonders hervorgehoben: „daß verschiedene Einwohner des Landes sich unterstanden, supplic gegen die Regierung S. K. D. einzugeben, daß sie kein Recht bekommen könnten; da selbige doch vorlängst zu Recht condemnirt gewesen. Auch hätten die Deputirten der Hauptstädte zu Berlin fälschlich angegeben, man hätte die Kaminsteuer dergestalt feindlich exekutirt, als niemals bei Kaiserlichen, Schweden und der Hessen Zeiten geschehen sei." —

Die große Thätigkeit und der Eifer, mit welchen der Fürst seinen Pflichten stets nachkam, hatten seine Körperkräfte in den letzten Jahren sehr erschöpft, und schon im Jahre 1674 hegte er die Absicht, seine letzten Lebenstage in Ruhe zu beschließen. Denn Schwerin schreibt den $\frac{3}{13}$. Oktober dem Herzoge von Croy aus Wesel: „Fürst Moritz ist noch unpäßlich; jedoch hat es sich etwas gebessert, und sagte er mir unter andern, daß er sich nunmehr zur Ruhe begeben, die Feldmarschallschaft resigniren und zu Utrecht — woselbst ihm der Prinz von Oranien das Gouvernement nebst der Provinz gegeben — seine Residenz halten wolle." — Der Herzog, welcher an seinem Besserwerden manchmal verzweifelte, und oft durch die Persönlichkeit und kräftige Richtung des Kurfürsten mit neuem Eifer beseelt wurde, antwortete: „Ich wünsche dem Fürsten immer Genugthuung und Zufriedenheit; indessen würde ich es nicht thun, weil es den Angelegenheiten des Herrn nachtheilig sein möchte. Dies verhindert mich aber nicht, denselben Wunsch zu hegen; denn die Besorgnisse von einem Aufstande in diesem Lande, bei Abwesenheit der Person und Armee des Kurfürsten, läßt uns genug befürchten."

Friedrich Wilhelm, welcher dem Fürsten sehr zugethan war, ein ganz besonderes Vertrauen zu ihm hegte, hatte ihm auch den 1. Oktober 1666 als ein Zeichen der Erkenntlichkeit für seine treuen und nützlichen Dienste, das kurfürstliche Haus und die Burg, nebst allen dazu gehörigen Gebäuden, Plätzen und Gärten in der Stadt Wesel zu Lehn geschenkt. Fürst Moritz fühlte sich dagegen auch zum Kurfürsten besonders hingezogen, und als er 1676 aus den holländischen Diensten schied, schrieb er höchst erfreut den 11. März an denselben: „Gott hat

Digitized by Google

mein Gebet erhört und meinen Wunsch so weit vollbracht, daß ich vor meinem Ende keinen andern Herrn haben und bedienen möge, als E. K. D., meinen gnädigsten Herrn; allein, gleich E. K. D. aus den Beilagen zu sehen, gnädigst Belieben tragen wollen, wodurch mir wegen meiner vielen Jahre zugestanden wird, zu Cleve zu verbleiben, um E. K. D. Befehle mit allem unterthänigsten Respekt abzuwarten. H. H. Mög., die Herrn General-Staaten, haben ebenmäßig ihren Consens hierin, getragen und daß nunmehr in Ruhe und Stille mein Traktament genieße, so lange es dem Allerhöchsten gefällig sein wird“ [1]). —

Da der Fürst, durch seine eingegangenen Verpflichtungen zu den General-Staaten, öfters Monate lang aus dem Cleveschen abwesend war, so hatte der Freiherr Alexander von Spaen als Präsident die Regierung geführt [2]). Hierdurch scheint, ungeachtet des streng rechtlichen Karakters und des großen Eifers beider Staatsmänner, in der Verwaltung die gehörige Einheit gefehlt zu haben. Denn der Fürst schreibt den 23. März 1678 aus Cleve eigenhändig an den Kurfürsten: „Ich werde äußerlich berichtet, ob sollten E. K. D. gnädigst Vorhabens sein, den von Lüderitz oder eine andere vertraute Person, in diese Lande zu committiren, um zu untersuchen, wie bisher hausgehalten sei. So befinde mich pflichtschuldig, E. K. D. unterthänigst zu bitten, nicht allein in diesem heilsamen, Gott wohlgefälligen Werk zu continuiren, sondern, je eher je besser, solche Kommission werkstellig zu machen. Ich werde Monsieur Lüderitz, oder andere zu diesem Werk gestellte Kommißarien folgends meiner Pflichten dergestalt zu Dienst, E. K. D. und Dero hohem Hause an Hand gehen, damit Dieselbe und männiglich sehen mögen, daß aller von E. K. D. empfangenen hohen Gnade ich würdig gewesen bin, und meine greisen Haare mit gutem Gewissen und Ehren unter die Erde zu bringen suche; — denn die Welt ist heut zu Tage falsch, corruptibel, eigensüchtig, und meist ohne Gewissen. Damit nun diejenigen, welche noch gut sind, von den Un-

1) Der Kurfürst antwortete ihm darauf: „Daß Ew. Liebden meine Dienste anderen vorziehen, solches habe billig als ein Zeichen Dero Mir und meinem Kurhause zutragenden freundvetterlichen affection zu erkennen, und Deroselben davor zu danken; wie ich denn solches hiermit thue, und Ew. Liebden dabei meiner beständigen affection, und der Begierde, so ich habe, Ew. Liebden in allen vorkommenden Gelegenheiten gefällig zu sein, zu versichern. Was Ew. Liebden an dem Papenberg verfertigt, damit bin ich und meiner herzgeliebten Gemahlinn Liebden sehr wohl zufrieden, und erstatten Ew. Liebden für Dero Sorgfalt gebührenden Dank. Cöln a. d. Spree, den 22. März (1. April) 1676. — Geheimes Staats-Archiv. Mss. boruss. Fol. No. 374.

2) Wurde den 26. Oktober 1679 Regierungs-Präsident und starb den $\frac{14}{24}$. Oktober 1692.

Digitized by Google

tugendhaften geschieden werden, so bitte unterthänigst, und um Gottes und so vieler armen seufzender Menschen willen, diese Untersuchungs-Kommission noch bei meinem Leben gnädigst anzuordnen; und damit niemand solches Examen zur Unehre, Mißtrauen oder bösen opinion deuten möge, so thun E. K. D. mir die hohe Gnade, und lassen von mir, Dero Statthalter, den Anfang machen, und vornehmen, so lange als ich die Ehre gehabt Statthalter zu sein:

1. Ob und was ich aus den Steuergeldern erhoben, unter was Schein es auch sei;
2. was ich aus der Kriegskasse ohne E. K. D. expresse odre empfangen habe;
3. die meisten Verehrungen, so von den Ständen mir gutwillig gereicht, sind E. K. D. bekannt, können aber alle erfahren werden;
4. was ich aus den Ämtern, unter was Schein es sei, möge gepreßt haben;
5. gleichfalls von Bürgern oder Unterthanen in particulari;
6. ob ich die Unterthanen zu meinem particulairen Dienst ohne Bezahlung gezwungen habe;

und andere Posten oder Freistücke mehr, welche E. K. D. dabei zu fügen, gnädigst gutfinden werden. Nach meinem Tode möchte gesagt werden, ich, als Statthalter, hätte allem Unwesen und fraudes behören vorzukommen und remediren helfen; aber bei dem Examen wird sich befinden, daß in vielen Sachen mir die Hände gebunden gewesen sind, — derohalben so viel mehr Ursache habe, um diese Kommission zu bitten. Denn ich vor meinem Gott und E. K. D., als meine vorgesetzte höchste Obrigkeit, vor welchen Beiden Rechenschaft, hier zeitlich und hiernächst ewig zu geben, höchst schuldig bin." Als Nachschrift fügt er noch hinzu: „Minden und Ravensberg werden mit hierunter verstanden; drücken E. K. D. die Schwämme, welche an sich gezogen haben, sie werden es sonder lautes Rufen wieder von sich geben, als allein bei Ehren so weit verbleiben mögen, und nicht zu grob gehandelt worden ist" [1]). Was der Kurfürst hierauf erwiederte, ist uns unbekannt; aber sehr wahrscheinlich hat die Untersuchung stattgefunden.

Da der Kurfürst seit dem Jahre 1675 beinahe alle seine Truppen gegen Schweden verwenden mußte, so war das Clevesche den Angriffen der französischen Armee Preis gegeben. Doch wie auch in dieser Zeit der Fürst Moritz nichts unversucht ließ, um den dortigen Unterthanen Erleichterung zu verschaffen, geht aus einem Berichte an den Kurfürsten vom 13. Mai 1676 hervor. „Eine Zeit her, sind die

1) Das Original im Geheimen Staats-Archiv. Mss. boruss. Fol. No. 374.

Worte desselben, habe ich in großen Ängsten, Sorgen und Bekümmerniß zugebracht; erstlich — welches das Vornehmste gewesen — E. K. D. große Schwachheit; insonderheit bei diesen schweren Zeiten. Zum Anderen die großen Traktamente, welche von Mastricht, wegen der großen Kontribution, anhero gethan worden. Gott dem Allmächtigen sei Lob, Ehre und Dank gesagt, welcher E. K. D. so gnädiglich erhalten und wieder restituirt hat, so wie Dero hiesige cleveſche Lande von einem totalen ruin errettet. In was große Gefahr es gestanden, ist aus meinem Schreiben, von Gennep an die hiesige Regierung, zu ersehen. Ich bin dem Marechal de Camp Mons. *de Calvo* entgegen gegangen, welcher sich mit Anwendung vieler Mühe und persuasion, endlich mit drei Adeligen und drei aus den Städten als ostagirs (Geiseln) hat contentiren lassen, um zu Mastricht über die Kontribution zu traktiren. Sie haben in Maas und Waal sich nicht so wollen contentiren lassen, sondern haben über zweitausend Häuser abgebrannt, worunter etliche adelige gewesen. Er hat mir viel Ehre erwiesen, alle die Truppen sehen lassen; bestehend in Reuterei und Dragoner, in allem meines Theils 1400 Mann, 200 Musketiere und 50 Grenadiere; alles gut Volk."

Fürst Moritz, den wir noch als einen eifrigen Bekenner der reformirten Religion zu bezeichnen haben, war in seinen letzten Lebensjahren sehr oft von Krankheiten heimgesucht; allein der Verlust des köstlichsten der Erdengüter machte ihn nicht mißmuthig, sondern war für ihn eine Aufforderung, das Übel mit Ruhe und Ergebung zu ertragen. Als ihn im Jahre 1676 eine Krankheit fünf Wochen lang das Bett zu hüten nöthigte, waren seine ersten Worte vom 27. Oktober an den Kurfürsten: „Dieweil das Gräuel mir heftiger, als jemals vor diesem, zugesetzt hat, welche große Schmerzen mir ein starkes Fieber verursacht haben, welches nach Lösung dreier Steine mich, Gott sei Dank, verlassen hat; — bin aber so schwach, daß ich's kaum in etlichen Monaten, insonderheit bei dieser winterlichen Kälte, wie der Doktor urtheilt, überwinden werde. Muß mich also, als ein alter, abgelebter Soldat, in meinem Hüttchen allhier in aller Stille aufhalten. Meine weiteste Reise fortan wird sein von meinem Hause in die Kanzlei, um E. K. D. Dienste allda, so lange es Gott gefällig, wahrzunehmen; denn das Reiten und Fahren mir nunmehr gänzlich verboten ist" [1]). —

Der Fürst hatte am 24. November 1678 sein Testament gemacht, und verordnet, daß sein Leichnam zu Siegen, in dem von ihm erbauc-

1) Die Originale im Geheimen Staats-Archiv, und in Abschrift: Mss. boruss. Fol. No. 374.

Digitized by Google

ten Erbbegräbniß beigesetzt werden solle. Er änderte dies aber in einem drei Wochen vor seinem Tode aufgesetzten Codicill dahin, daß er befahl, ihn im Berg und Thal in die dazu verfertigte tombe, mit so wenig Ceremonien, als immer möglich, beizusetzen. — Ein Wunsch, den Schwerin in ähnlicher Weise testamentarisch hinterließ, indem er in bloßes Linnen in den Sarg gelegt werden wollte, ganz still zur Erde bestattet, und wenn er auf Reisen sterben sollte, auf dem nächsten Kirchhofe begraben sein wollte.

Noch den Tag vor seinem Ende sandte Fürst Moritz den Räthen, mit einigen ermahnenden Worten, Gruß und Danksagung, und daß er tief bewegt ihnen ein Lebewohl zurufe. Am 20. December ist er, nach mehr als dreißigjähriger Dienstzeit, des Morgens 9 Uhr „bei völligem Verstande einen über die Maßen sanften Tod entschlafen." —

Am 20. April 1681 wurde der Kurprinz Friedrich als cleveſcher Statthalter bestellt und instruirt, und empfing als solcher 6000 Thaler Gage.

Die Regierung hatte als Vorstand einen Geheimrath und Kammer-Präsidenten, ferner befanden sich dabei drei Geheimräthe, vier Geheime Regierungsräthe, ein Justizrath und Landschreiber, ein Rath (der auch zugleich Archivar), zwei Regierungs-Sekretaire, ein Registrator, vier Kanzlisten und ein Kanzleidiener [1]). Sie war von allen Ständen besetzt, sollte aber nach dem Landtags-Rezeß von 1660 nur aus Indigenen der Lande Cleve und Mark bestehen. Nach dem Rezeß von 1661 war der Wirkungskreis derselben folgender: Auf alle Kirchen- und Beneficial-Sachen Acht haben, die landesfürstlichen Jurisdictionalia und Regalia erhalten; besonders aber dem Münz- und Zollwesen, alle Streitigkeiten und Irrungen, welche zwischen dem Landesherrn und den benachbarten Herrschaften, wegen der Hoheit Regalien, Jagden, Gleit-, Gränz- und Teich-Sachen entstehen, — ihre Thätigkeit widmen. Ferner darauf sehen, daß das Lehn und Lehnwerk richtig gehalten und geführt werde; nächstdem gehörten demselben die Legitimationes, die Freilassungen der Leibeignen, das Juden-Geleit und das Salvum Conductum für Delinquenten. Neue Räthe, Beamte und Diener wurden von dieser Regierung in Pflicht genommen, die Bestätigung der Magistrate angeordnet, und die Matrimonialsachen- und Straf-Gefälle eingezogen.

„Wenn nun, heißt es im Rezeß von 1662, in diesen Corporibus eine oder andere dahin gehörige Sache streitig wird, so soll der Statt-

1) Dies war das Personal im Jahre 1700; im Jahre 1660 waren zwei Geheimräthe, zwei Geheime Regierungsräthe und zwei Kanzlisten weniger.

halter und die Regierung dieſe entweder ex officio abmachen, oder wo die Parteien Luſt zum Prozeß hätten und die Sache auf dem Wege des Rechts ausführen wollten, ſo ſoll das Hofgericht die Sache von der Regierung abrufen, und dieſe ſich jeder ferneren Cognition in der Sache enthalten. Wenn aber die Parteien eine ſolche Sache nicht zum Prozeß vor das Hofgericht kommen laſſen wollen, ſo ſoll die Regierung die Sache unterſuchen, und die Akten an eine auswärtige Facultät, oder an zwei oder drei Rechtsgelehrte im Reiche sumptibus Impetrantis aut Impetrantum verſchicken, und ſollen zwei Räthe der Regierung insciis partibus die Acta inrotuliren und hierzu vereidet werden“[1]). Der Regierung zu Minden präſidirte der Kanzler; unter ihm fünf Regierungsräthe, ein Lehn-Sekretair, ein Rath und Archivar, ein Rath und Sekretair, ein Advocatus fisci, der Landrentmeiſter, der Viehgraf, der Regiſtrator, drei Kanzliſten, ein Pedell, ein Bote und der Schließer.

Das Juſtiz- und Hofgericht, welches mit Indigenis beſetzt werden mußte, hatte zum Vorſtand einen Präſidenten, dann drei Geheimräthe, einen Direktor, zwei Juſtiz- und Hofgerichtsräthe, einen Rath und Advokat, einen Rath und Protonotarius, zwei Sekretaire, zwei Kanzliſten und einen Kanzleidiener. Demſelben war nicht allein, nach den Rezeſſen von 1660, 61 und 62, die cognitio in den von der Regierung ab- und dahingezogenen Sachen übergeben; ſondern in allen Streitigkeiten, die ſich auf das ordentliche Recht beziehen, die Juſtiz zu adminiſtriren. Ingleichen ſollen auch die Causae Nullitatum, Restitutio in integrum, und was davon dependiret, dem Hofgerichte zugehören; ferner die Pfandſachen, inſonderheit wenn einer de facto aus ſeinem Unterpfande, darauf er Geld geliehen, depoſſidiret werde. Doch ſollen weder Sachen von den Untergerichten erſter Inſtanz avociret, noch der Unterrichter durch unnöthige Appellation vorbeigegangen werden. In possessorio ſoll die Appellation ſo angenommen werden, daß die Hauptſache an den Richter a quo remittiret werde.

In Sachen, wo von dem Hofgericht an das Reichs-Kammergericht nicht appellirt werden kann, gilt die Reviſion; doch in der Art, daß ein Cleveſcher innerhalb vier Wochen, ein Markiſcher in ſechs Wochen dieſelbe bei dem Statthalter oder einem der älteſten adeligen und einem der gelehrten Regierungsräthe, mit Übergebung der Beſchwerde, nachſuchen ſoll. Dieſen zwei Regierungsräthen werden alsdann zwei Hofgerichtsräthe und noch zwei andere Regierungsräthe, welche die Kollegia ſelbſt wählen, adjungirt; dieſe ſprechen, wenn ein erſt vorher ge-

2) Mss. boruss. Fol. No. 16. Pag. 4. und mehrere Handſchriften der Miniſter Otto von Schwerin des Ältern und Jüngern.

Digitized by Google

gangener gütlicher Vergleich nicht zu Stande zu bringen ist, die Sentenz [1]). Sollten die Parteien aber eine Revision verlangen, wo alsdann derjenige, welcher sie verlangt, den fünfundzwanzigsten Theil erlegt, so soll per transmissionem actorum die Sache ad extraneum verschickt werden, und müssen alsdann die Revisionen in cleveschen Sachen innerhalb vier Monaten, in markischen innerhalb sechs Monaten entschieden sein.

Die Fiscalia soll der ordentlich bestellte Fiscal respiciren und die dazu gehörigen Sachen unterschreiben (Rezeß 1661); wenn aber der Fiscal ohne begründete Ursachen einen von Adel anklagt, so soll er die Unkosten und den Schimpf dem Beklagten ersetzen. Würde einer von Adel eines delicti Criminalis beschuldigt, so kann derselbe in Arrest genommen, in honesto loco secundum qualitatem personae verwahrt werden, und der Fiscal soll den Delinquenten vor dem Hofgerichte anklagen. Sobald aber der Delinquent sich auf das 1510 bewilligte Judicium Compromissi beruft und Compromissarios verlangt, alsdann wird der Landesfürst solches Judicium mit so viel Personen des Ritter- wie Bürgerstandes, als das Privilegium besagt, ad hanc causam gebürlich vereiden, und innerhalb Monatsfrist in der Sache, was Recht ist, erkennen lassen. Bis dahin, daß dies Erkenntniß nicht ausgesprochen, soll keiner von der Ritterschaft an Leib und Leben gestraft werden [2]). Wenn Jemand, Ritter, Bürger oder Bauer, wider den Fiscal klagt, so soll der Prozeß entweder per austraegas, Inhalts der Kammergerichts-Ordnung Pars II. Tit. IV. de anno 1555, oder per Deputatos, so der Fürst annehmen wird, abgethan werden. Auch steht es dem Kläger frei, den Fiscal bei dem Hofgericht zu verklagen, wo derselbe im Namen seines Landesfürsten erscheinen, und den rechtlichen Ausspruch zu erwarten hat.

Da die Grafschaft Ravensberg erst 1666 ganz an Kurbrandenburg fiel, so ist deren Verwaltung für sich geführt worden. Ihre Ju-

---

1) Im Landtags-Abschiede vom 19. März 1661 heißt es: „Wenn nun die gravamina und des Gegentheils Ablehnungen in der gesetzten Frist einkommen, so sollen diese vier zu der Revision verordnete, und darauf besonders vereidete Räthe, die Acta von dem Justiz- oder Hofgericht abfordern, die Parteien zur inrotulation der Akten gebührlich citiren, und dieselbe facta inrotulatione an eine unverdächtige, im Kaiserlich-Römischen Reich gelegene Juristen-Fakultät, oder an zwei oder drei bewährte unverdächtige Rechtsgelehrte, auf einer oder beider Parteien Begehren, und deren Unkosten verschicken. Ausgenommen die Wasser- und Deichsachen, welche hier im Lande, laut der Wasser- und Deichrechte, und von keinem auswärtigen Richter abzuthun." —

2) Landtags-Rezeß von 1660 und 61.

Digitized by Google

stiz wird durch Voigte in prima Instantia, und dann durch den Landdrosten nach Beschaffenheit der Sachen und Personen in tertia Instantia respicirt und administrirt. Weil sich die Grafschaft der höchsten Appellation an die Reichsgerichte begeben, so errichtete der Kurfürst in Berlin ein ravensbergisches Appellations-Gericht, welches mit einem Präsidenten und bestimmten (gewöhnlich drei) Justizräthen besetzt ist, und die an dasselbe gebrachten Klagen cum pleno et finali decisione abthun können. Sonst befand sich noch zu Bielefeld das Haupt- und Gohgericht unter einem Gohgrafen, dem ein Verwalter, ein Gerichtsschreiber, Gerichtsfrohn, Pedell und der Richter in Bielefeld untergeben waren. Zu Ravensberg wohnte ein Gohgraf nebst einem Schreiber, und zu Herford ein Gohgraf, ein Richter, ein Schreiber, zwei Assessoren und der Gerichtsfrohn [1]).

Die Amtskammer des Herzogthums Cleve war zusammengesetzt aus dem Präsidenten, einem Kammer-Rath, einem Amtskammer-Rath und Landrentmeister, zwei Sekretairen, zwei Rechenmeistern, einem Registrator, zwei Kanzlisten und einem Diener. Unter ihr standen alle Dominial-Güter, Ämter und Drosteyen. Wenngleich sie sich nicht in Justizsachen mischen darf, so soll sie dennoch, wenn der fiscus in causa debiti, auch wegen des auf den Dominialgütern Haftenden belanget würde, in der Sache gehört werden, und ehe weiter verfahren wird, ihre Information durch das Hofgericht eingeholt werden [2]). Nach den Rezessen von 1660 und 61 sollen zu ihrer Administration gewisse Geheime Regierungsräthe, nebst einem Landrentmeister, einem Sekretair und Kanzlisten gesetzt werden, welche alle Öconomica, Renten, Zölle, Ziesen und Domainen respiciren. Doch vermehrte sich dies Personal bis zum Antritt des achtzehnten Jahrhunderts bis auf oben genanntes.

Wenn wichtige Sachen in Gränzstreitigkeiten oder sonst zwischen den Domainen und denen vom Adel vorfallen, so soll die Amtskammer mit den anderen Geheimräthen und dem Statthalter communiciren. Erhebt jemand über die Amtskammer bei dem Statthalter und den Regierungsräthen Klage, so sollen diese, ehe sie in der Sache Bescheid ertheilen, den Bericht der Amtskammer vorher einholen, und alsdann was Recht ist sprechen. Die Zoll- und Licent-Einnehmer stehen gleichfalls unter der Amtskammer.

Obgleich die Kammer-Domainen und Tafelgüter nicht veräu-

1) Mehrere Handschriften der Minister von Schwerin und Mss. boruss. Fol. No. 16. Pag. 4. Der Kurfürst erließ schon unterm 29. April 1653 einen ravensbergischen Appellations-Gerichts-Rezeß.

2) Rezeß von 1661.

Digitized by Google

ßerlich sind, auch nicht mit Schulden belastet werden dürfen, so waren dieselben doch schon unter den Kurfürsten Hans Sigismund und George Wilhelm, um sich diese Länder erhalten zu können, mit so bedeutenden Kammerschulden belastet, daß kein Amt, keine Drostey sich beim Regierungs-Antritt Friedrich Wilhelm's ohne Schulden befand. Auch der Kurfürst sah sich noch genöthigt, Gelder aufzunehmen, so hatte er von den zur Erbvoigtey Werden und Helmstädt[1]) gehörigen Regalien, Domainen, Renten ꝛc. verpfändet. Den 3. August 1648 überließ er dem Abte für 5500 Thaler die Mühle zu Werden, und den 3. Juli 1649 verpfändete er dem Abte für 8000 Thaler die Civil- und Kriminal-Jurisdiction auf zwanzig Jahre. Weil des Kurfürsten Forderungen von der Amtskammer schlecht wahrgenommen wurden, so überließ er dem Abte den 24. Juli 1666 die Abtey Werden, die Mühle, die Jurisdiction und die Rentmeisterei nebst dem Voigthause zu Werden (welche jährlich 1000 Thaler baare Revenuen besaßen), erblich und ewig zum Eigenthum. Der Abt zahlte dagegen jährlich 800 Thaler Schutzgeld, empfing die Abtey immer als Lehn, und Klagen über 200 Thaler mußten dem cleveschen Hofgericht überwiesen werden. Auch die Rheinzölle waren im Jahre 1640 an den Grafen von Bergen versetzt; der Kurfürst löste sie aber auf Schwerin's Anrathen für die Summe Geldes ein, welche Neuburg für Ravenstein an Brandenburg zu zahlen hatte.

Um die Domainen nun einigermaßen von der großen Schuldenlast zu befreien, verlangte der Kurfürst von den cleve-markischen Ständen 1660, 61 und 62 eine Willigung von 600000 Thaler und eine von 100000 Thaler, wovon besonders die Ämter Scherenbeck, Wetter und Hulhuisen sammt anderen Stücken, namentlich die vom Grafen von Bergen noch besessenen Rheinzölle, eingelöst werden sollten. Denn die Kriegsjahre von 1655 bis 1660 hatten die Domainen nicht allein von neuem mit großen Summen beschwert, sondern nöthigten auch zu außerordentlichen Maßregeln. So schrieb der Kurfürst 1655 den 16. Mai an den Statthalter: „Da Wir bei jetzigen vielen Ausgaben fast großen Geldmangel verspüren, und dabei sonderliche Reflexion auf die Einkünfte und Gefälle Unserer Domainen, Zölle und anderer Intraden Unserer cleveschen und markischen Lande gemacht; so begehren Wir, Sie wollen allen Admonitoren, Zöllnern und Administratoren ernstlich anbefehlen, alle vorhin ertheilten Assignationen und Anweisun-

1) Mit derselben war Friedrich Wilhelm den 18. Februar 1648 vom Abt Heinrich belehnt worden, wo zwei Deputirte als Kommissarien für ihn als Erbvoigt und Schirmherrn der Abtey und dem Amte Treue haben schwören lassen.

gen ohne Unterschied auf ein Quartal zu suspendiren, und die Gelder in möglicher Eil zusammen zu bringen“ [1]). — Nach dem Landtags-Rezeß von 1660 sind die hypothecirten Güter und Unterpfande den Inhabern allein auf acht Jahre mit allen Renten hingegeben worden, und sollte der Überschuß vom Kapital abgeschrieben werden. Den alten Kreditoren (nach dem Rezeß von 1661) soll die laufende Pension nach Anweisung der Reichs-Konstitution jährlich bezahlt werden. Zugleich wurde 1660 festgesetzt, daß die Pfandschaften und Domainen, an welchen am meisten gelegen ist, zuerst eingelöst werden sollen. In Zeiten der Noth soll der Kurfürst auf die Domainen nicht mehr als 10000 Thaler aufzunehmen befugt sein; worauf die Stände um so fester bestanden, als ihnen die Pflicht oblag, die verschuldeten Kammergüter wieder einzulösen [2]).

Nach einer an den Kurfürsten eingereichten Übersicht war der Ausgabe- und Einnahme-Etat der Domainen im Fürstenthum Minden vom 16. Oktober 1649 bis Trinitatis 1653 folgender: Von der Domaine Hausberge betrug die Einnahme 25099 Thaler 20 Groschen 1 Pfennig; — Ausgabe 24337 Thaler 24 Groschen 6 Pfennige; — Petershagen 19402 Thaler Einnahme, und 18564 Thaler 10 Groschen Ausgabe; — Rheinenberg 5256 Thaler Einnahme, 5254 Thaler 7 Groschen Ausgabe; — Rhaden 8843 Thaler 4 Groschen 4 Pfennige Einnahme, 9020 Thaler 9 Groschen 11 Pfennige Ausgabe; — Schlüsselburg 7226 Thaler 16 Groschen 9 Pfennige Einnahme, 5306 Thaler 6 Groschen 6 Pfennige Ausgabe. Ferner betrug die Einnahme der Kammer in derselben Zeit 14976 Thaler 33 Groschen 8 Pfennige und die Ausgabe 15246 Thaler 19 Groschen 6 Pfennige.

Die im Cleveschen liegenden Zölle trugen jährlich ohne allen Abzug mehr als 90000 Thaler ein, welche der Amtskammer eingesandt wurden. Es waren ihrer folgende: unterhalb Schenkenschanz an der Waal, der Zoll- und Wasser-Licent zu Lobith am Rhein, Rheinzoll zu Wesel, Landzoll zu Schermbeck, das Zoll- und Wegegeld zu Kirchspellwehl (wovon nach dem Landtags-Rezeß von 1660 die Stadt Zevenar befreit war), der Moselzoll zu Gennep und der Wasser-Licent zu Ruhrort.

Im Ravensbergischen werden die Kontributionen durch Landsteuern, durch die Konsumtion, oder durch die Accise eingebracht. Das Direc-

---

1) Siehe Urkunden.

2) Im Januar 1630 wurden die Einkünfte aus Cleve auf 36379 Thaler angeschlagen, die aus Berg nur auf 22838 Thaler. Cosmar's Schwartzenberg. S. 226. —

Digitized by Google

torium derselben besteht aus dem Landdrosten, Landschreiber und Ober-Einnehmer. Im übrigen ist die Grafschaft verpflichtet, gleich den übrigen cleveschen Landen zu kontribuiren; nämlich zu den Spesen der Huldigung, Empfahung der Reichslehne, zur Aussteuer der Prinzessinnen, zur Ablösung der Schulden, zu Reichs-, Kreis- und Türkensteuern, und was zur Erhaltung der Garnison auf dem Sparemberg nöthig ist. Die Amtskammer wird durch den Geheimrath und Landdrosten, den Geheimen Kammerrath, zwei Kammerräthe, einen Rath und Advokat, einen Kammer-Sekretair, einen Forstschreiber, Kommissions-Sekretair, Postmeister, Rechenmeister und den Courier verwaltet. Die Domainen-Rechnungen führen die Amts-Rentmeister zu Blotho, Limburg und Sparemberg.

Von frühester Zeit sind hier vier Ämter und hohe Officiales, als: der Erbhofmeister, Erbkämmerer, Erbschenk und Erbmarschall; die erstere bekleidete Wylich von Disforth, die zweite Huichtenbruck von Gottorff, die dritte die Familie von Botzlar, die von Palland und die von Byland machten auf die letzte Anspruch. Wenn ein Erbamt ausstirbt, so muß der Nachfolger (nach dem Rezeß von 1660) sich in drei Jahren ansäßig gemacht haben. Kraft des Jus Indigenatus, welches in verschiedenen Verträgen, auch 1640 und 42 in dem zwischen Neuburg und Brandenburg bestätigt wurde, werden die Officia im Lande allein an die Eingebornen und Einheimischen gegeben. Nach den Rezessen von 1660 und 1661 sollen der Geheime Regierungsrath, der Justizrath oder das Hofgericht, die Amts- und Rechenkammer und alle zu diesen Collegiis gehörenden Officia als: Advokaten, Fisci, Sekretaire, Rentmeister, Zoll- und Licent-Beamte ꝛc. Indigenä sein. Zu den Land- und Amt-Drosten wurden vornemlich Indigenä genommen, und diese Stellen mit rittermäßigen Personen besetzt; indessen kann nach dem märkischen Landtags-Abschiede von 1650, wenn jemand nicht genugsam rittermäßig ist, mit landesfürstlicher Disposition doch für adelig passiren. Auswärtige Edelleute können das Indignat nur dann erhalten, wenn sie einen Rittersitz von wenigstens 6000 Thaler besitzen [1]).

Nach den zwischen Kurbrandenburg und Neuburg 1666 und 1672 geschlossenen sehr weitläufigen Religions-Rezessen wurde jedem Unterthan die freie Ausübung seines Glaubens zugesichert. Der Antheil an den Kirchen, Klöstern und Stiftern wurde so regulirt, daß sowohl Reformirte als Katholiken in ihren Ansprüchen befriedigt sein sollten. Der Kurfürst behielt das Recht der geistlichen Jurisdiktion, über katho-

1) Mns. boruss. Fol. No. 16. Pag. 4. und Schwerin's Handschriften.

Digitized by Google

lische wie evangelische Geistliche; hierzu wurden die Official-Gerichte gehalten, deren Entscheidung alle streitige geistliche Dinge unterworfen waren. Sind die streitenden Parteien mit dessen Ausspruch nicht zufrieden, so können sie an das clevesche Hofgericht appelliren. Was die hohe Geistlichkeit, die die Jura Episcopalia angehenden Dinge und die Matrimonial-Sachen anbetrifft, so sollen diese in erster und zweiter Instanz von der cleveschen Regierung respicirt werden. — Die Prediger werden nach der kurfürstlichen Kirchen-Ordnung von 1662 von den Inspektoren oder deren Deputirten ordinirt und examinirt; die Konfirmation ertheilt die Regierung im Namen des Landesfürsten als Episcopi. Außerdem hat der Kurfürst die Macht, einen regierenden Bischof zu konstituiren und zu setzen, was auf den vom Pabst Eugen 1445 und 1461 den Herzogen zu Cleve gegebenen Bullen beruht.

Auf Grund früherer Observanzen bestimmte der Kurfürst 1648 durch ein neues Edikt, welches den 7. September 1661 veröffentlicht wurde, Folgendes:

1. Daß etliche aus dem Mittel der Geistlichen in diesen Landen, den schuldigen Gehorsam denen von S. K. D. Selbst, als auch Deroselben Regierung ertheilten General- und Special-Verordnungen in geistlichen Sachen verweigern und sich widersetzen, davon appelliren, auch mit speierschen Prozessen sich hervorzuthun und den Kurfürsten nicht pro ordinario Ecclesiastico Judice zu erkennen; sondern mit fremden Mandaten, Dekreten und Reskripten auswärtiger Herrschaften [1]) heim- und öffentlich einzuschleichen sich gelüsten lassen; solches aber wieder das in diesen Landen hergebrachte Jus Episcopale und die undisputirlich zustehende Gerechtigkeit, auch wider das von den kurfürstlichen Vorfahren im Jahre 1616 ausgegangene öffentliche Edikt läuft; — also wird:

2. Allen und jeden geist- und weltlichen cleve-markischen Unterthanen und Angehörigen, sie haben Namen wie sie wollen, anbefohlen, sich dergleichen Ungehorsams und unverantwortlicher Provocationen in unzulässigen Fällen, wie auch Sollicitationen fremder Dekrete, Mandate und Reskripte bei auswärtigen Potentaten sich gänzlich zu enthalten, und Niemand als den Kurfürsten und Markgrafen zu Brandenburg als Herzogen zu Cleve und zu Mark in geistlichen Sachen vor ihrem Oberherrn in ordinarium zu erkennen. Auch Niemand ohne kurfürstliche oder derselben Regierung Consens und Vorwissen einige Vi-

2) Bezieht sich auf den Einfluß, welchen sich die Erzbischöfe von Cöln, wie überhaupt alle geistliche katholische Fürste am Rhein anmaßen wollten.

Digitized by Google

sitationen oder Reformationen der Kollegien, Kapitel, Stifter, Klöster oder Parochien zu gestatten ꝛc. Und welche

3. „Hierwider handeln, auch fremde und auswärtige Dekrete, Mandate oder Restripte suchen, aufbringen, oder sonst mit Rath und That sich daran hängen, sollen de facto ihrer Präbenden, Beneficien oder Bedienungen entsetzt sein. Ingleichen sollen auch diejenigen, welche dergleichen auswärtiger Potentaten und Herrschaften Dekrete, Mandate ꝛc. insinuiren, sollen allsofort als Rebellen in die Säcke, so wie die Herzöge von Cleve verordnet, gesteckt und ins Wasser geworfen werden."

4. „Hierüber und über das einem regierenden Herzoge zu Cleve zustehendem Jus Episcopale und Jurisdiction sollen alle Bediente in den cleveschen und markischen Landen halten, und zum Zeugniß dieses die Säcke an die Pforten und Thore wieder, wie vor Alters her geschehen, aushängen lassen."

Über dies Edikt haben sich die Geistlichen zwar beschweren wollen, allein es ist 1674 den $\frac{4}{14}$. Juli vom Kurfürsten dahin erläutert worden: 1. Daß von uralten Zeiten her das Jus Episcopale den regierenden Herzögen von Cleve zugestanden, und solches in den vorigen Rezessen und Edikten von Anno 1661 bestätigt und Trangressores mit harter Strafe bedroht worden. 2. Daß die der katholischen Religion zugethanen Geistlichen eine Erläuterung obigen Edikts haben wollen, als welche guten Theils in dem Recessu Religionis, welcher 1672 Aprilis den 26. Tag zwischen Neuburg und Brandenburg errichtet worden, enthalten, — so hat Friedrich Wilhelm sich zur Beruhigung der Geistlichen und Unterthanen dahin erklärt:

1. Daß die römisch Katholischen gleich andern Unterthanen und Geistlichen im Lande den Kurfürsten als regierenden Herzog zu Cleve und Grafen zur Mark für ihren Landesfürsten und ihre ordentliche Obrigkeit erkennen und achten sollen, und den von der cleveschen Regierung ausgelassenen Mandaten, Edikten und Befehlen schuldige Folge und Gehorsam leisten.

2. Verstattet der Kurfürst, daß die von der katholischen Geistlichkeit in causis fidei nec non in spiritualibus et sacramentalibus, so viel die Ordines, Priesterweihe, Consekration der Tempel, Kirchen und Altäre, wie auch der ritus ceremoniarum et visitationes, wovon in dem Religions-Vergleiche von 1672 den 26. April gedacht, und die disciplinam ecclesiasticam concerniren kann; fremde Geistliche, sie seien welche sie wollen, pro ordinario vel superiore erkennen und denselben in vorangeregten Sachen Respekt erweisen und Folge leisten mögen.

Digitized by Google

3. Wenn aber die Geistlichkeit sich dennoch an Auswärtige hinge, Dekrete, Mandate und Prozesse ausbringen und suchen sollte, so bleibt es bei der im Edikt von 1661 diktirten und auferlegten Strafe. — Zur größeren Sicherung dieser Bestimmungen schloß der Kurfürst (1672) mit Pfalz-Neuburg, ungeachtet Kurcöln es zu hindern suchte, einen abermaligen Vergleich.

Die Steuern und deren Erhebung betreffend müssen wir zur bessern Verständigung auf das Steuer-Ausschreiben vom 20. November 1612 zurückgehen, wo man eine Matrikul von 1585 zum Grunde legte. Nach dieser vertheilte man die verwilligten Gelder unter die Provinzen, die kontribuirenden Gesellschaften und Gemeinden, machte die Größe des Beitrages den Beamten bekannt, und wies sie an, mit Zuziehung eines oder zwei Eingesessenen die Subrepartition mit Rücksicht auf die Güter und Gewerbe unter die Steuerpflichtigen vorzunehmen. Diese Matrikul wurde in der Folge bei dem platten Lande öfters zum Grunde gelegt, so wie 1622 bei den Städten, von welcher aber keine besondere Nachricht vorhanden. Es ergiebt sich hiernach, daß die Steuerpflichtigkeit eine dingliche Last war, daß die Zersplitterung der steuerpflichtigen Grundstücke, ohne zugleich einen verhältnißmäßigen Theil der darauf haftenden Lasten zu übertragen, gesetzwidrig war, daß endlich die Vertheilung der Grundsteuer nach allgemeinen Schätzungen, und nicht nach bestimmten Vermessungen und Veranschlagungen geschah.

Nach dem Inhalt einer Regierungs-Verordnung (Emmerich den 23. December 1632) hatte man gemeinschaftlich mit den Ständen die Unvollkommenheit der Matrikul erkannt, und den Entschluß gefaßt, eine Vermessung vorzunehmen, und hierdurch eine Matrikul zu verfertigen. In Ansehung der Steuer-Anlage des laufenden Jahres verfügte man, daß es bei den alten Anschlägen verbleibe, und die am meisten prägravirten erleichtert; ferner, daß die Anlage auf dem platten Lande nach der Morgenzahl und dem Gewinn der Gewerbe geschehen soll, zu Folge einer ohngefähren Schatzung von einigen Deputirten. Eine in die Ämter verschickte kurfürstliche Kommission verrichtete die Aufnahme der schätzbaren Ländereien, nach der Angabe der Deputirten aus den Amts-Eingesessenen. Man vereinigte sich in einer Conferenz (Emmerich den 9. Februar 1634) zwischen den Ständen und der Regierung, durch eine gemeinschaftliche Kommission eine allgemeine Vermessung aller Ländereien vornehmen und darnach eine Matrikul errichten zu lassen. Die Vermessung sollte nach dem Erlaß vom 10. Juni 1635 auf Kosten der Eigenthümer der vermessenen Grundstücke geschehen; sie wurde aber nicht ausgeführt; indessen durch die provisionelle Kontributions-Ordnung (Em-

Digitized by Google

(Emmerich den 4. Juni 1640) wurde die Aufnahme aller schätzbaren Güter von Neuem verordnet.

Der Landtags-Abschied vom 9. Oktober 1649 schränkt nach §. 51 und 52 die zu große Ausdehnung der Exemptionen ein, und setzte fest, daß keine Güter, so nicht Rittergüter sind, die Steuerfreiheit genießen sollten; es hätten denn die Besitzer ein besonderes Privilegium oder einen undenklichen Besitz für sich anzuführen. Diese Verordnung wurde in dem Landtags-Abschiede vom 14. August 1660 wiederholt, und eine Kommission aus kurfürstlichen Räthen und Deputirten der Landstände zur Berichtigung der Matrikul niedergesetzt. Nach der kommißarischen Instruktion (Cleve den 21. Juni 1660), welche die Stände und die Regierung gemeinschaftlich entwarfen, sollten zwei Mitglieder aus der Regierung und zwei von den Ständen die ihnen angewiesenen Distrikte bereisen, zwei Vorsteher und Schöffen daraus zuziehen und untersuchen: 1. Die Anzahl der Wirthe. 2. Die Größe des zu jedem Hof gehörigen Landes, der davon bezahlten Pacht und des dabei getriebenen Gewinns und Gewerbes. 3. Die Größe der Exemten der Burgmanns-Güter. 4. Die zu den Rittersitzen gehörigen Ländereien, im Fall schätzbare Güter darunter gehören, sind nach Inhalt des Haupt-Rezesses von 1649 zu behandeln. 5. Den Vermögenszustand der Cleri. 6. Den Zustand der Städte in Ansehung der Morgenzahl ihrer Feldmarken, der auf diesen wohnenden Wirthe und des Ertrages der ihnen gehörigen Accisen. 7. Alle diese eingesammelten Nachrichten sollen mit der 1634, 58, 59 eingezogenen Designation der Morgenzahl verglichen, auch wo diese sich nicht aus Teich-Rollen oder sonsten her ergeben, durch geschworne Landmesser aufgenommen werden.

Die auf dem Landtage von 1660 verwilligten Steuern wurden von der Regierung ausgeschrieben und nach der Matrikul von Anno 1612 unter die Ämter; unter die Städte aber nach einem Anno 1656 getroffenen Vergleich vertheilt. Die Vertheilung unter die einzelnen Kontribuenten geschah von den Richtern mit Zuziehung der Schöffen und vornehmsten Geerbten. Die Arbeiten der Kommißarien wurden den gesammten Ständen Anno 1661 vorgelegt, und im Landtags-Abschied vom 19. März die Fortsetzung der Matrikul-Berichtigung verordnet, auch alle auf schätzbaren Gütern ertheilte Befreiungen aufgehoben. Die Kommißarien verrichteten Anno 1662 dergleichen Aufnahmen der schätzbaren Güter, nach den eidlichen Aussagen der Deputirten und Eingesessenen, und zufolge derselben wurde Anno 1663 eine Provision-Matrikul gemacht, welche die Stände den 17. Juni 1666 annahmen. Diese Matrikul wurde 1686 revidirt, und die so revidirte Matrikul oder Tausend-Zettel den 16. November 1686 von den Ständen angenommen,

Digitized by Google

die auch noch in späteren Zeiten zum Grunde gelegt wurde. In den Publicandis Wesel den 9. April 1683, Goltze den 29. August 1687 und Berlin den 6. December 1689 wurden die Form der von den Receptoren zu führenden Rechnungen, der Quittungsbücher der Kontribuenten, die Haltung der Erbentage, die Rechnungs-Abnahme der Ämter u. s. w. vorgeschrieben. Die Beibringung des Titels Exemptoris innerhalb zwei Monaten wurde von Neuem Anno 1693 den 11. Januar festgesetzt. König Friedrich I. verordnete 1704 den 8. September eine Aufnahme aller schätzbaren und schatzfreien Gründe und eine Taxation der Flachländereien auf einen Drittheil ihres Ertrages. Die Aufnahme begann, man schätzte den Ertrag nach Angabe der Eigenthümer, ohne jedoch die Ländereien vermessen zu haben. Die Stände legten diesem Geschäft viele Hindernisse in den Weg, und brachten es endlich dahin, daß der König es den 19. September 1705 einstellte.

Die Kontributionen und Kollekten wurden auf Erfordern des Landesherrn durch Bewilligung der Landstände angelegt und ausgeschrieben; in den Städten mehrentheils durch Auffätze, Steuern und Ziesen beigebracht, auf dem Lande durch den Hufenschoß und gebräuchliche Landes-Auflagen. Die übrigen Kontributionen sind Reichs-, Kreis- und Türkensteuern, welche zu gleichen Theilen aus sämmtlichen Provinzen erhoben werden. So oft nun der Landesfürst Zuschreiben an Ritter, Herren, Prälaten und Städte erläßt, daß außerordentliche und ordentliche Steuern vom ganzen Lande, als freiwillige Beiträge, zu bewilligen sind, — so kommen die gesammten Stände zusammen und halten eine General-Versammlung. Da bei einer solchen an Zehrungskosten und sogenannten Ständegeldern, öfters auch hier (wie in den andern Provinzen) bis 20000 Thaler darauf gehen, so entsteht dem Lande hieraus eine große Last, die dem Kurfürsten an der Steuerbewilligung abgeht. Es fehlte auch in diesen Ländern, wie es überall der Fall war, ein richtiger Steuer-Anschlag; auch hatten die Direktoren mehrentheils nicht die nöthige Kenntniß und Einsicht. — Die Geistlichkeit war von den Landsteuern und sonstigen Lasten befreit, nur wegen der weltlichen Güter mußte sie beitragen; eben so die Klöster, welche von Almosen leben. Der Landtags-Rezeß von 1660 spricht sich darüber folgendermaßen aus: „Die alten restirenden Kontributionen, heißt es in demselben, sollen von den Ständen eingefordert werden. Weil die clevesche Amtskammer behauptet, daß das Gut Hübsch, auch die Eingesessenen zu Buslich von den Steuern frei wären, so soll die Kolonie Hübsch von ihren Gewerben diese entrichten; Buslich aber soll die Amtskammer-Exekution oder libertät von den Steuern weiter ausführen. Wenn Türken- und Extraordinair-Steuern ausgeschrieben wer-

Digitized by Google

den, so sollen die in diesem Rezeß erwähnten Steuern suspendirt sein; jedoch werden auch in diesem Falle die zur Erhaltung der Garnisonen und sonstigen nöthigen Beiträge gezahlt." — Wir setzen hinzu, daß das, was zur Erhaltung der nöthigen Garnisonen und zur Vertheidigung des Vaterlandes nöthig ist, sowohl von der Ritterschaft als den Städten, der alten Observanz nach aufzubringen ist, und wie sich auch die Capitulatio Leopoldina de Anno 1658 §. III.; der Reichsabschied von 1654 und die kaiserliche Erklärung von demselben Jahre darüber auszusprechen.

Im Jahre 1664 entstand zwischen der Ritterschaft und den Städten Uneinigkeit wegen der Beiträge zu den Kontributionen. Die erstere erklärte, sie wäre Kraft des Landtags-Rezesses zwar schuldig, zur Vertheidigung des Landes außerordentliche und General-Steuern zu tragen; aber laut eines Privilegiums von 1510 vom Herzoge Johann wäre sie frei von denjenigen Steuern, welche der Fürst zu auswärtigen Kriegs-Expeditionen nöthig hätte; von der Geldhülfe, die dem Kaiser bei Empfahung der Reichslehne vom Landesfürsten zugeschossen würde; von der Fräulein-Steuer und von der Ablösung der Kammerschulden. Die Städte dagegen setzten aus verschiedenen alten Landtags-Rezessen in einer weitläuftigen Abhandlung auseinander, daß die Ritter wohl von den gewissen ordentlichen Schatzungen, welche nämlich der Fürst blos auf das platte Land, das Vieh und die Hausleute nach Gefallen legen könnte, frei sein möchten; was aber andere Steuern wären, welche auf öffentlichen Landtagen gewilligt würden, davon könnten sie keineswegs entbunden sein. Hierzu gehörten die Landsteuern, welche die Ritter mittragen müßten und mitgetragen hätten; dies sei bei der Huldigung neuer Fürsten in den Jahren 1484 und 1494 der Fall gewesen; zu den Regalien oder die Lehn vom Kaiser zu empfangen, wie 1486 geschehen; zu Aussteuern der fürstlichen Töchter, wie dies 1575, 1583 und 1610 stattgefunden, wo 25000 rheinische Goldgulden als Ehegeld entrichtet wurden.

Zu den cleveschen Landtagen kommen die cleveschen und märkischen Stände: Geistlichkeit, Ritterschaft und Städte; in Corpore vereinigt konstituiren sie die Landschaft. Obgleich die Geistlichen den dritten Theil ausmachen, so sind sie doch von denjenigen Berathungen ausgeschlossen, welche des Landes und der Städte Rechte betreffen; und nur, wenn über Auflagen und Steuern verhandelt wird, oder Huldigungen und General-Privilegien betreffende Dinge vorgenommen werden, haben sie das Recht, zu stimmen. Sobald die Stände zu den Landtagen verschrieben werden, bekommen sie dem alten Herkommen nach freie Auslösung, und pflegen hierzu 12000 Thaler von den extraordinairen Kon-

tributions-Geldern bestimmt zu sein, welche sie in gewisse Termine durch ihren Receptor unter sich vertheilen lassen.

Auf Grund einer vom Herzoge Wilhelm den Ständen 1587 gegebenen Zusicherung verlangten sie: daß kein regierender Landesfürst sich ohne Einwilligung der Landstände in ausländische Bündnisse einlassen soll; — hierüber verglichen sie sich 1637 und 1647 dahin, „daß wenn etwas an ihrer libertät, Ruhe und defension sollte zu nahe geschehen, sie es an gehörigen Orten suchen; auch daß sie als Unions-Verwandte zu ihrer Defension allezeit beisammen stehen wollten.“ In Folge dessen klagten die jülich-bergischen Stände, denen sich die cleveschen anschlossen, bei den Holländern über einige harte, den Privilegiis zuwider laufende, und von den Neuburgern angefangene Proceduren. Die General-Staaten schlossen darauf 1647 mit den Ständen einen Defensions-Vertrag, und versprachen, sie bei ihren Privilegien zu schützen. Später haben sich diese Verhältnisse dahin geändert: 1. Sind die Holländer aus den cleveschen Landen und Besatzungen depossedirt, und können sich, wie es bisher der Fall war, mit den Ständen nicht mehr vereinigen; 2. Ist in Capitulatione Leopoldina festgestellt, daß kein Reichs-Unterthan sub specie Privilegiorum sich unter andern Schutz geben darf, und aus der Devotion seines Landesherrn unter dem Vorwande der Freiheiten ausscheiden soll.

Als Kurbrandenburg zum Besitz dieser Länder kam, untersagte es den Ständen die freiwilligen Zusammenkünfte. Doch schrieb Kurfürst George Wilhelm dem Kaiser, daß er in wichtigen Dingen die Stände zu Rathe ziehen wolle; aber nur insofern dies die Jura derselben beträfe. Die Stände, besonders die cleve-markischen, beklagten sich 1653 wegen dieses Verbots beim Kaiser und erhielten auch ein mandatum de non turbando wider den Kurfürsten. Friedrich Wilhelm antwortete dem Kaiser und dem Reichshofrath, daß solche Convente wider die auream Bullam und die Capitulationes Ferdinand's III. und Leopold's liefen, und solche heimliche, dem Landesfürsten gefährliche Conventikel nicht zulässig wären. Indessen da die Landtags-Rezesse von den römischen Kaisern auf Ansuchen der Stände bestätigt worden sind, so sagte auch der Kurfürst in dem 1660 errichteten Haupt-Landtags-Rezeß, daß er gerne zugeben wolle, daß die Bestätigung hierüber vom Kaiser gesucht und erhalten werde. In dem Landtags-Abschied von 1661 gestattete der Kurfürst den Ständen, für sich zusammen zu kommen, um über des Kurfürsten und des Landes Besten ungehindert reden und conferiren zu können; sie sollten aber die bei solchen Zusammenkünften abzuhandelnden Gegenstände (capita tractandi) jederzeit, ehe dieselben stattfinden, ins Hoflager S. K. D. no-

Digitized by Google

tificiren. Auch schrieb Friedrich Wilhelm den 14. September 1661 an Schwerin bei Gelegenheit der Streitigkeiten mit den preußischen Ständen: „Und habt Ihr wohl gethan, daß Ihr ihnen den Unterschied desjenigen, was die cleveschen Stände begehrt und erhalten, und was sie prätendiren und haben wollen, gewiesen. Gestalt Wir denn den Cleveschen gar nicht versprochen, auf gewisse Zeiten Landtage auszuschreiben; sondern ihnen mit gewissem Bedinge und ausdrücklichen Conditionen, zu Zeiten per Deputatos zusammen zu kommen, vergönnt, und die Deliberanda auf gewisse Sachen stringiret. Es könnte ja auch leicht geschehen, daß wenn Wir Uns zu gewisser Zeit, der Landtage halber verbinderten, dergleichen Verhinderniße vorfielen, daß Wir weder dieselbe ausschreiben, noch denselben beiwohnen könnten; und würde man Uns sodann beschuldigen, als wenn etwas geschehe, oder unterlassen würde, welches dennoch von Uns versprochen" [1]).

Im Jahre 1649 am 9. Oktober ertheilte der Kurfürst den ersten General-Landtags-Abschied, nach welchem die alten Freiheiten, Jura und Herrlichkeiten bestätigt wurden. Die Ritterschaft des Cleveschen und Markischen nebst den Städten letzterer Grafschaft erklärten unterm 16. September d. J. den Städten im Cleveschen, daß sie sich aus folgenden Gründen zur Annahme desselben entschlossen hätten: Der Kurfürst habe ihre Bitte, die Forderung der General-Staaten und die contrahirten neuen Schulden seit 1609 dergestalt abzumachen, daß die Domainen dabei nicht beschwert würden, berücksichtigt; denn S. K. D. hätten versprochen, daß dieselben aus anderen Mitteln bezahlt werden sollen. Im Fall nun diese Schuld nicht getilgt würde, so müßte, wie dies seit 1632 mehreremal geschehen, die Steuer aufhören, und durch sie dieselbe berichtigt werden. Auch die übrigen seit 1609 auf die Domainen gemachten neuen Schulden wolle der Kurfürst ohne fernere Beschwer noch Veräußerung oder Verpfändung der Domainen abmachen. Es sei zu hoffen, daß aus den Domainen von Cleve und Mark der Staat des Landes vorläufig unterhalten werden könnte, und dennoch 12000 Thaler jährlich zur Abmachung der alten Schulden übrig bleiben dürften. Eine gesetzlich festgestellte Steuer auf einige Jahre würde die Domainen von ihrem Untergange retten, den Kredit herstellen und zur Deckung der laufenden Pensionen hinreichend sein. Es sei demnach ihre Absicht, in Abtragung der alten Schuld beizusteuern; jedoch die Domainen in wenigen Jahren von allen Schulden zu befreien sei unmöglich [2]).

---

1) Siehe Urkunden.

2) Handschriften des Archivs zu Dessau.

Digitized by Google

Aus dem der Grafschaft Mark den 14. Januar 1650 aus Hamm ertheilten Landtags-Rezeß entnehmen wir Folgendes [1]): Derselbe war mit Bezug auf die Marken eine Erläuterung des oben gedachten Rezesses vom 9. Oktober 1649, und betraf vorzüglich die Erhaltung der hammschen Garnison und die Jurisdiktion. Man verglich sich dahin, daß von den acht Kompagnien daselbst von zweien die Offiziere abgedankt wurden, und die Gemeinen unter die anderen Kompagnien gesteckt werden sollten. Zum Unterhalt derselben und anderer Ausgaben verpflichteten sich die Stände, auf ein Jahr 40000 Thaler zu zahlen. Die Jurisdiktion der von Strunckede und von Hüchtenbruch wurde auf ihre Güter allein beschränkt. Bei Ausschreibung der Steuern soll die Vertheilung nach des Landes Matrikeln, gleichmäßig auf dem Lande durch die Drosten und Richter, in den Städten durch die Bürgermeister kund gemacht werden.

Am $\frac{12}{22}$. Februar 1650 unterzeichnete der Kurfürst zu Petershagen den Homagial-Rezeß für das Fürstenthum Minden. In demselben verspricht Friedrich Wilhelm, die Unterthanen „bei ihren wohl hergebrachten privilegien, Jurisdictionen in civilibus et criminalibus, insonderheit bei dem freien öffentlichen exercitio sowohl der katholischen als evangelischen Religion aufrecht zu erhalten.“ Dem Domkapitel zu Minden sollen die hergebrachten Jura gelassen werden; „sollte aber einer oder der andere Theil durch die in erster Instanz ausgesprochene Sentenz sich gravirt fühlen, so steht ihm frei, zu appelliren, doch nur unmittelbar an Uns, als den Landesfürsten.“ Doch solle in den Stiftern, wo Katholiken und Reformirte sich befinden, von beiden Religionen eine gleiche Anzahl, wie es 1624 gewesen ist, das Urtheil fällen. Über den vierten Theil der Einkünfte des Kapitels wolle der Kurfürst, wie es ihm nach dem westphälischen Frieden freigestellt, zu seiner Zeit bestimmen [2]). Obgleich das Domkapitel das jus vocandi und conferendi in geistlichen Sachen hatte, so sollen die der evangelischen Religion zugethanen sich bei dem zu Petershagen verordneten Konsistorium zum Examen stellen. Bei vorfallenden Ungelegenheiten gestattete der Kurfürst den Ständen, zusammen zu kommen, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, „daß vorher Uns oder Unserm Statthalter gebührende notification geschehe.“ Diesen Zusammenkünften sollten die Landräthe stets beiwohnen, um von allem, was vorgeht, sogleich Mittheilung machen zu können. Zugleich versprach der Kurfürst, zwei aus dem Dom-

1) Handschrift des Archivs zu Walsleben (Otto von Schwerin der Ältere).

2) Am 10. April 1660 fand der Vergleich deshalb statt.

Digitized by Google

kapitel und einen aus der Ritterschaft auf die von ihnen zu machenden Vorschläge als Landräthe zu wählen, und sie durch Eidespflicht sich verwandt zu machen.

Es erhoben sich aber, über die Art der Beisteuerung und über den Beitrag, zwischen den Ständen Streitigkeiten; die bedeutenden Anstrengungen, welche die Kriege gegen Schweden erforderten, trugen das Ihrige dazu bei. Die Ritterschaft verlangte von den Städten größere Beiträge; wogegen diese nicht über den sechsten Theil beisteuern, und die Accise nach alten Privilegien (wie sie behaupteten) zu ihrem Besten vermehren oder vermindern wollten. Wir finden in diesem Streite jenen Parteigeist, das sich geltend machen Einzelner, welche eben so nachtheilig für das Wohl des Landes sind, als sie dem weiter sehenden Geiste eines großen Regenten hindernd entgegen treten. Deshalb erhielt auch Friedrich von Jena die Weisung, auf seiner Reise nach Frankfurt die nöthigen Erkundigungen einzuziehen, sich mit den Stände-Mitgliedern zu besprechen und hiernach Vorschläge zu machen. Den $\frac{4}{14}$. August 1657 spricht er sich gleich nach seiner Ankunft in Cleve zuerst darüber aus. „Der clevesche Zustand, heißt es in diesem Schreiben, ist für S. K. D. böse und gefährlich, und gehet es theils von den Ständen, theils von den notariis aus. Die kurfürstlichen Befehle und Verordnungen gelten nichts, und wird von vielen nicht mehr gesprochen, als wenn sie Unterthanen wären. — Es hat der Oberst Eler etwas aus dieser Sache mit mir gesprochen, und vermeinet, S. K. D. würden wohl thun, wenn sie den Vornehmsten allhier Regimenter zu werben auftrügen und sie zu Obersten machten. Ich habe ihn zwar dabei gelassen, befinde aber doch, meiner Einfalt nach, bei gegenwärtigem Zustande für S. K. D. nicht rathsam, die Wenigen noch zu armiren, oder dergleichen Mittel in die Hand zu geben, wodurch sie eine oder die andere böse Intention bei Begebenheiten desto mehr und nachdrücklicher könnten ins Werk richten. Es ist hohe Zeit, daß zu dieser Sache gethan, und dieser Staat gehörigermaßen wieder zurecht gebracht werde. Die Stände sind nicht alle interessiret, aber die Rädelsführer, derer nebst dem Syndico viere sein sollen."

Wie wenig Unterstützung selbst von der Regierung zu hoffen war, ergiebt sich aus der Äußerung: „Und werden S. K. D. nothwendig jemand von ihren getreuen Leuten allhier haben müssen, weil es die clevesche Herren Räthe, ob studia und da sich die meisten mit dem gethanen Eide entschuldigen, schwerlich zu Stande bringen werden. — Nächstdem wird ohne einigen Verzug nöthig sein, daß wirkliche Anstalt für die Garnisonen in Lippstadt und Hamm gemacht, auch die Fortifi-

Digitized by Google

kation zu Calcar beschleunigt werde. Wider diese letztere setzen sich die Stände auch, und sagt man, sie suchen die Herren Staaten mit zum Contradiciren zu bewegen, deshalb also zu eilen wäre. Es werden auch S. K. D. das Land von den Soldaten nicht so gar befreien können, ja, es wird auch allhier durch gelinde Mittel nichts ausgerichtet werden, wenn man nicht mehr Völker anhero schickt; sub specie, daß J. K. D. einen Theil Dero Armee verlegen wollten. Herrn Generallieutenant Bauer's Werbungen betreffend, so hat er noch zur Zeit wenig Knechte, und wird er bei so bewandten Dingen mit seiner Werbung nimmermehr vollkömmlich aufkommen; man wollte denn die Stände par force exequiren, welches ich doch rebus absque sic stantibus nicht rathen könnte. Vielmehr meinte ich unvorgreiflich, es würden E. K. D. für Ihr Bestes thun, wenn Sie dergleichen Verordnungen ergehen ließen, daß der General Bauer die wenigen Knechte, so er hätte, sollte montiren und bewehren lassen; mit den übrigen Werbungen aber bis auf fernere Verordnung einhalten, das würde ein Anfang sein von status factus für die noch gehorsamen Stände und Unterthanen. S. K. D. litten dabei keinen Schaden, sondern hätten ohne allen Zweifel noch Vortheil, weil doch bei diesem Zustande — ich rede es auf meine geschworne Pflicht — Herr Bauer nimmermehr vollkömmlich aufkommen wird; er wolle denn mit Gewalt exequiren, und den Ständen zu ihrer bösen Weise mehr Anlaß geben." —

Die hier geschilderten Schwierigkeiten finden wir in allen Provinzen zu einer Zeit, wo die politischen Verhältnisse von der drohendsten Art waren, und das innere Leben des Staats erst zu einiger Einheit sich zu bilden anfing. Aber gerade in Lösung so verwickelter Umstände erscheint uns Friedrich Wilhelm in seiner wahren Größe, und wir verweilen nur zu gern bei solchen Momenten, in denen sein reger Geist in der Verwaltung, im Felde und in der Politik gleichen Stoff zum Nachdenken giebt. Die nöthigsten Gelder wurden selbst nicht gezahlt, wie denn Jena am $\frac{1}{11}$. August schreibt: „Allhier sieht es noch, wie ich neuerlich geschrieben, und habe ich von Ifgnd. verstanden, daß nunmehr den Kommandanten zu Lippstadt und Hamm befohlen worden, wider die Säumigen zu exequiren, und daß darauf der Stadt Wesel das Vieh und ein reicher Mann weggenommen. Es soll auch, wie ich gleichfalls berichtet worden, wieder etwas ausgeschlagen werden, dagegen sich dem Verlaut nach die Stände setzen, und solches durch Plakat verbieten wollen. Die Zeit wird es geben, unterdeß beschweren sich Ifgnd., daß sie von den Herrn Räthen wenig Assistenz in diesen und andern Staatssachen haben."

Hierdurch bewogen, setzte sich Jena mit mehreren der ältesten

Digitized by Google

Mitglieder in Verbindung und äußert: „Nachdem ich auch Gelegenheit gehabt, mit einigen von den Ständen zu reden, habe ich gesagt, daß S. K. D. mir gnädigst anbefohlen, bei Begebenheit jeden in particulari Dero gnädigsten Gruß zu vermelden, und daß S. K. D. nicht zweifelten, sie würden wie bis anhero also auch ins Künftige bei der verspürten unterthänigsten Affektion verharren, und absonderlich bei jetzigem Zustande. Da S. K. D. vernommen, daß etliche über die Beschwerungen ungeduldig werden wollten, zu allem Gutem zu helfen, und S. K. D. Parthie beständig zu halten, habe ich wie zu Halberstadt weitläuftig remonstrirt, daß Sie Alles wider Dero Willen thun müssen. Daneben angezeigt, daß ich allhier vernommen, was für Weitläuftigkeiten vorgegangen, daß sich die Stände dergestalt opponirten, und von sich schrieben: sie wären nur pactionati subditi etc. Ich wollte hoffen, es solle S. K. D. davon nichts zu wissen bekommen, und Gott Mittel geben, daß dergleichen Widerwärtigkeiten aufhören, und Herr und Unterthanen hinwiederum in gutes Vertrauen kommen und bleiben werden. Bat dabei, sie möchten doch noch jetzo, da man verhoffte, daß sich die Beschwerungen in etwas mildern sollten, S. K. D. unter die Arme greifen. Darauf ich denn gleichwohl so viel verspüret, daß diejenigen, mit denen ich geredet, und Alles mit dem möglichsten Glimpf, und so beweglich als ich gekonnt, ihnen vorgestellt, keiner einzigen harten Rede sich gebraucht; sondern ganz bescheiden geredet und ihre Beschwer erzählt, auch nöthiges Vertrauen zwischen Herr und Unterthan gewünscht, auch alles nicht so platt und gänzlich ausgeschlagen. Vielmehr, als ich ihnen das Recht der Fürsten und getreuer Unterthanen, auch vorgestellt, daß keinem Fürsten, welcher etwas aus Noth thun müßte, in dergleichen Sachen das Geld convenirte, und da er dasselbe nicht zur Lust, sondern zur nöthigen Defension verwendet, etwas zu imputiren, sie gesagt: wenn sie gleich noch etliche Tonnen Goldes geben, wie würden sie gesichert sein. Ich habe so viel ich gekonnt animiret, und darauf auch sonsten auf alle ihre Einwürfe wegen der Privilegien ganz gelinde, und doch gleichwohl dergestalt geantwortet, daß sie sich ziemlich darin fanden. Absonderlich aber redete ich mit dem Herrn von Byland, und morgen will ich mit dem Herrn Eckell reden. Ich glaube gewiß, die Leute sollten auch in der Güte, wie ich neuerlich geschrieben, zu gewinnen sein, wenn S. K. D. die Sache je eher je lieber angreifen ließen. Auch würde es wohl nicht schaden, wenn es S. K. D. Staat leiden wollte, daß noch fein gelinde mit ihnen verfahren, und sie nicht hart traktirt würden. Ich habe gesagt, daß ich Schreiben aus Preußen, daß S. K. D., sobald es nur Dero Gemahlinn und Prinzen Zustand leiden wollten, sich nach der Mark Brandenburg begeben,

Digitized by Google

und Willens wären, vor dem Winter mit einem Theil des Hofstaats nach Cleve zu kommen, und Dero hiesigen Staat wieder einzurichten, welches sie sehr apprehendirt."

Indessen diese schon damals beabsichtigte Reise kam, wegen des bald darauf ausbrechenden Krieges, erst 1660 zur Ausführung. Bald nachher schreibt Jena die sehr bezeichnenden Worte: „Einige der ersten Stände-Mitglieder (Herr Eckell, Herr von Heiden, von Hoven und H. Matrop) sehen auch, daß S. K. D. den letzten Landtagsschluß nicht halten könnten, und daß es nichts mehr wäre, als Materia eines immerwährenden Mißtrauens zwischen Herrn und Unterthanen, und daß die Wenigen, welche S. K. D. dazu überredet, S. K. D. und die Unterthanen betrogen. Und wie er (Eckell) sein Votum dahin abgegeben, daß man den Rezeß aufheben, kassiren und verbrennen solle, und hernachmals ein dergleichen beständig Werk aufrichten, dadurch, daß Fürstenhoheit und Autorität nicht getrennt; die wohlhergebrachten Rechte der Stände auch in salvo blieben." — Jena verließ zwar noch im August Cleve, blieb aber in enger Verbindung mit denselben und war von den Ereignissen sehr genau unterrichtet. So berichtet er am 4. September aus Frankfurt am Main: „Der böse Mann, der Syndikus Doktor Ryeß, hat sich heimlich davongemacht, und wie aus seinem interecipirten Schreiben zu ersehen, begehrt er nicht wieder zu kommen als S. K. D. Unterthan; begehret unterdessen zu der Stände Besten Geld, und versichert, daß er von dem jülichschen Landsyndikus Schreiben erhalten, daß die jülichschen Stände der cleveschen sich ernstlich annehmen wollen. Also bemüht er sich, nicht nur die cleveschen, sondern auch andere Stände aufzuwiegeln. Des Oberjägermeisters Bruder, der von Hertefeld, ist in dieser Sache sehr mitinteressirt, und thut alles Böse für S. K. D.; gestalt denn auch der entwichne Doktor Ryeß mit ihm korrespondirt." —

„Zu den hiesigen Räthen, lautet der Schluß dieser interessanten Mittheilung, sonderlich denen vom Bürgerstande, haben die Stände kein Vertrauen; sie trauen auch dem Doktor Ryeß nicht, und sagen ausdrücklich, wenn er bei ihnen, so rede er gut ständisch; wenn er aber bei S. K. D., rede er gut kurfürstlich; welches doch alles Beides böse wäre. Sie wollten lieber mit jemand zu thun haben, von dem sie wüßten, daß er für seinen Herrn redete, und gleichwohl auch die Stände wollte Stände bleiben lassen. Daraus würde das höchst nöthige Vertrauen wiederkommen und eine rechtschaffene Liebe entstehen. Die Leute sind gut genug, daß sie aber auch nicht sollten ungeduldig werden, wenn sie ein Jeder begehre und das Ihrige haben will, das wäre wider die menschliche Schwachheit. Mit dem Oberst Spaen sind sie

Digitized by Google

durchaus nicht zufrieden, und sehe ich, daß diejenigen, welche gegen S. K. D. von ihren treuen und vielfältigen Diensten so groß Rühmen machen, für S. K. D. keine Dienste thun“ [1]).

Dies waren die Ursachen, welche Friedrich Wilhelm bewogen, die Landtags-Abschiede von 1660 und 1661 zu ertheilen. Nach denselben soll der bereits gegebene Rezeß durchgängig in seinem vigore bleiben, und darin nichts geändert werden, als:

1. Was pro Statu rerum jus temporarium gewesen und nunmehr den Landen und Ständen Schaden thun könnte;
2. daß alle Privilegien, welche den Ständen und dem Lande zum Besten dienen, hierdurch rezessirt sind; insonderheit versprechen S. K. D.,
3. daß, da die Stände des Landes Cleve und Mark das Kurhaus Brandenburg als alleinigen Landes- und Erbherrn anerkennen, alle Concessionen und fürstliche Privilegien, so entweder absonderlich gegeben, oder durch langwierigen Gebrauch oder Gewohnheit hergebracht, fest und richtig behalten werden sollen. —

Wenn die cleve-markischen Stände einem regierenden Landesfürsten beim Antritt seiner Regierung huldigen, so muß derselbe, Inhalts der Landes-Privilegien und Gewohnheiten:

1. Bei der Versammlung der Stände und ehe die Huldigung geschieht, alle Gravamina der Stände hören, und alle Unbilligkeiten im Lande abschaffen;
2. soll er dem Lande bei seinem Worte, anstatt des Eides, alle Privilegien zu halten versprechen, und hierüber wirkliche Reversales ausstellen.

Auch wurde festgesetzt, daß die gesammten Städte, statt des vorhin gegebenen sechsten Theils, den fünften Theil von der ganzen Summe kontribuiren sollten, und mit andern Auflagen nicht beschwert werden. Auch bewilligten die Stände in ihrer Zusammenkunft zu Xanten im September 1661 auf das Jahr 1662 die Summe von 100000 Thalern.

Schließlich erwähnen wir noch einer vom $\frac{3}{13}$. Januar 1676 aus

---

1) Auch später fand der Fürst Moritz unter den Edelleuten vielfach Opposition und Anfeindung. Denn Schwerin schreibt den 23. Februar (4. März) 1671 aus Berlin an den Herzog von Croy: „Hiernächst kann ich Ew. Fürstl. Gnaden nicht verhalten, daß der Freiherr von Kreutzberg, welcher wegen einiger Schrift mit Fürst Moritz in Mißverstand gerathen, und desfalls ab officio suspendirt worden ist, und, seine Sache gut zu machen, anhero gekommen, heute auf des Kurfürsten gnädigsten Befehl gefänglich nach Spandow gebracht wurde. Die Ursache ist, daß einige von seinen Schreiben, darin unterschiedliche, nachdenkliche und wider S. K. D. Etat zielende Dinge enthalten, intercipirt worden sind.“ —

Digitized by Google

Cöln a. d. Spree erlaſſenen Verfügung Friedrich Wilhelm's. „Wir vernehmen mit nicht geringem Mißfallen," ſagt der Kurfürſt in derſelben, als Erwiederung auf die eingereichte Beſchwerde der Stände, daß denen Dero getreuen cleveſch und markiſchen Landſtänden gnädigſt ertheilten privilegiis, Landtags-Rezeſſen und Reſolutionen, wie auch der publicirten Hofgerichts-Ordnung und Kommiſſions-Taxen zum öftern dawider gehandelt werde. Als befehlen Wir hiermit gnädigſt und ernſtlich, daß denſelbigen ꝛc. gebührlich nachgelebt, dawider niemand beſchwert werde; die allda in foro competente ausgeſprochene Urthel und Beſcheide ohne Reſpekt exequiren, und alle contraventiones abſchaffen ſollen. Wenn ein Supplikant durch falſche, den actis zuwiderlaufende narrata einige Reſkripte und Verordnungen zum Nachtheil des andern Theils von Dero Hof erhielte, ſo ſollen die Räthe, oder welche dieſe Sache ventilirt, die wahre Bewandtniß derſelben pflichtmäßig abſtatten, und darin den Rechten und Landtags-Rezeſſen gemäß verfahren. Es ſollen Diejenigen, ſo wider gedachte Rezeſſe und Reſolutionen handeln, auch die Parteien, ſo dawider etwas ſuchen werden, anderen zum Exempel, damit die Juſtiz durchgehend gleich adminiſtrirt werde, desfalls beſtraft werden." — Dieſe Verfügung wurde am 21. März 1678 abermals den damals in Berlin anweſenden cleveſchen Deputirten erneuert, und mit ernſten Worten die Aufrechthaltung des darin Geſagten wiederholt.

Digitized by Google

Das Fürstenthum Halberstadt und das Herzogthum Magdeburg.

Das (nur 36 Quadratmeilen Flächeninhalt umfassende) Fürstenthum Halberstadt war gleich allen anderen Provinzen des Staats entvölkert, verarmt und verwüstet. Es verdankt Friedrich Wilhelm die Begründung seines Wohlstandes und die auf Grundsätzen basirte Verfassung. Halberstadt, die Hauptstadt, hatte nicht sowohl durch die Drangsale des dreißigjährigen Krieges sehr gelitten, als später durch eine verheerende Feuersbrunst, welche den ganzen breiten Weg und viele Häuser auf der Paulstiftsfreiheit einäscherte. Noch hatte sie sich nicht von diesem Unglücke erholt, als die Pest 1682 hereinbrach und einige tausend Menschen hinwegraffte. Doch nicht hier, sondern in dem mehr alterthümlichen, großartigen, als schönen Schlosse zu Gröningen residirte der Kurfürst, wenn er die Provinz besuchte; und hier verrichteten alsdann die croppenstädter Reuter die Schloßwache [1]).

Der erste Statthalter des Fürstenthums Halberstadt war Joachim Friedrich von Blumenthal [2]). Nach vollendeten Studien und Rei-

1) Bischof Ludolph von Magdeburg, ein geborner Croppenstädter, hatte seine Landsleute, die sich 1204 im Kriege mit Böhmen vorzüglich ausgezeichnet und seine Person bewacht, mit verschiedenen Privilegien begnadigt. Von ihm soll nun auch zum Andenken an die Tapferkeit der Croppenstädter der Ritterdienst der croppenstädter Reuter herrühren und eingerichtet sein. Es waren deren achtundzwanzig, nebst einem Ausreuter und Korporal, in blauer Montur gekleidet und mit Gewehr versehen. Diese mußten die nöthigen Ritte im Fürstenthum und andere vorfallende Exekutionen versehen. Der regierende Bürgermeister von Croppenstädt war jedesmal Rittmeister derselben, und mußte sie anführen, wenn sie mit der Estandarte aufzogen. Die letzte Estandarte erhielten sie 1689 vom Kurfürsten Friedrich III. In der Mitte derselben ist ein Reuter in voller Montur zu sehen, mit der Inschrift: Ehi va piano, va sano; und unten: Militz in Croppenstädt. Auf der andern Seite: *Friedrich III.* Elector Brand.; und ganz unten: Donativum. Mss. boruss. Fol. No. 334.

2) Geboren in der Mark Brandenburg im Jahre 1612, gestorben 1657. — Klaproth und Cosmar, der Geheime Staatsrath S. 344; und: Mss. boruss. Fol. No. 272. Moehsen's Handschrift.

Digitized by Google

sen im Auslande, begann derselbe seine Laufbahn als Kammerjunker, wurde alsdann Hauptmann zu Mühlenhof und Mühlenbeck, Kammergerichts- auch Kriegsrath, Vicepräsident und Gesandter in Wien. Ungeachtet dieser so früh erworbenen Würden, und daß er schon im achtundzwanzigsten Jahre (den 21. Oktober 1638) zum wirklichen Geheimrath befördert wurde, so scheint er doch nur von geringem Einflusse und Ansehn gewesen zu sein, und sehr zurückgezogen gelebt zu haben. Aber Friedrich Wilhelm erkannte in ihm einen umsichtigen Geschäftsmann, der besondere Kenntniß von dem Finanzwesen zeigte; er bestätigte ihn nicht nur den 5. Januar 1641 in seiner Würde, sondern ernannte ihn auch den 6. Oktober 1649 zum Direktor des Geheimraths, und zum Statthalter und Hauptmann zu Gröningen. Er erhielt 2500 Thaler Gehalt, 6 Winspel Roggen, eben so viel Gerste, 30 Winspel Hafer, 20 Fuder Heu und eben so viel Stroh, nebst dem nothdürftigen Bremholz. Hier gebührt ihm das große Verdienst, zur Wiederherstellung des ganz zerrütteten Finanzwesens vorzüglich beigetragen zu haben. Nach dem Tode des Markgrafen Ernst, den er 1651 ins Clevesche begleitete, übernahm er auch dort, nebst dem Rath Seidel, die Regierung. Auch ist er kaiserlicher Reichs-Hofrath und Wahlbotschafter bei der Kaiserwahl Ferdinand's gewesen.

Ihm folgte den 16. März 1657 als Statthalter Christian Albrecht Graf zu Dona. Da dieser Familie in unserer Geschichte öfter Erwähnung geschieht, so wollen wir zur Verständigung des bereits Gesagten, und zur Berichtigung mancher vorhandenen Unrichtigkeiten, in wenigen Worten derselben gedenken. Bis zum Jahre 1402 waren die Dona's (auch Dohna's) im Besitz des Burggrafthums Dona, sonst Donin genannt; alsdann nannte es der Markgraf von Meißen sein Eigenthum, der es nach vieljährigen Kämpfen, die einen großen Theil des vierzehnten Jahrhunderts gedauert, endlich erobert hatte. Aus Böhmen, der Lausitz und Schlesien, wo die Dona's auch Besitzungen hatten, führten sie dem deutschen Orden Hülfsvölker zu, welche namentlich in den Schlachten bei Tannenberg und Conitz mitfochten. Im fünfzehnten Jahrhundert ließ sich Stentzel, Burggraf zu Dona, in Preußen nieder, und erhielt vom Orden Deutschendorf. Sein Sohn Peter (1519 bis 1525) empfing, theils vom Orden, theils vom Herzoge Albrecht, die anderen alten Lehngüter, welche die Familie noch heute besitzt. — Achatius, der älteste Sohn Peter's ist der Stammvater aller jetzt lebenden Dona's; von seinen Söhnen ist der ältere Fabian II. Stammvater der Häuser Lauk und Reichertswalde; der jüngste Sohn Christoph (geboren 1583, gestorben 1637) ist Stammvater der Häuser Schlobitten, Schlodien und Karwinden.

Digitized by Google

Christoph, ein eifriger Calvinist, fühlte sich in Preußen, wo die Herzoge die reformirte Kirche verfolgten, sehr beengt, und ging in die Dienste des Kurfürsten von der Pfalz. Als Minister und Ober-Kammerherr dieses unglücklichen Königs, wurde er auch mit demselben vertrieben. In Aufträgen der protestantisch-deutschen Union ward er als Gesandter an Heinrich IV. und Jakob I. abgeschickt. Später trat er, in Folge seiner Verschwägerung mit Friedrich Heinrich, Prinzen von Oranien, in holländische Dienste, und wurde Gouverneur von Oranien. Seine beiden Söhne sind diejenigen Staatsmänner, deren wir uns zu erinnern nöthig haben.

Der älteste, Friedrich [1]), war holländischer Generallieutenant und Gouverneur von Oranien. Mit der Prinzeß Amalie von Oranien und ihren Kindern lebte er in den vertrautesten Verhältnissen, auch schrieb und nannte ihn die Kurfürstinn Luise: „mon Cousin." — Da er indessen als abgesagter Feind des französischen Hofes, diesem bald Gelegenheit geben mußte, sich über ihn zu beschweren, so sah sich Friedrich Wilhelm, als Vormund des unmündigen Wilhelm von Oranien, genöthigt, den wiederholten Vorstellungen Mazarini's und Ludwig's XIV. wider seinen Willen nachzugeben und ihn der Statthalterschaft zu entbinden. Hierüber fühlte sich der Graf, und besonders die Familie seiner Mutter, tief gekränkt; denn, wie sich aus den weitläuftigen und voluminösen Akten im Archiv zu Schlobitten ergiebt, war er ein treuer und umsichtiger Diener, der nur den Kabalen der französischen Partei in Oranien, und den Intriguen des französischen Gouvernements unterlag. Als der Kurfürst sich nun 1660 in Cleve aufhielt, suchte der Graf eine Gelegenheit, sich gegen den französischen Hof rechtfertigen zu können, und da gerade ein Gesandter nach Paris geschickt werden sollte, so bat er um diese Sendung. — Jena schreibt darüber unterm 31. August 1661 aus Cleve an Schwerin: „Es ist hier wegen der oranischen Sache und wer deshalb nach Frankreich geschickt werden soll, und mit welchen Instruktionen, berathschlagt worden. Es wäre gegen des unmündigen Prinzen Interesse, auch wider S. K. D. Reputation, wenn der Graf Dona dazu gebraucht werden sollte. Er müßte es auch selbst unbeschadet seiner Ehre, indem er seine Aktiones und Kapitulation ja selber improbiren und anklagen müßte, nicht thun können. Ich habe das von mir verlangte Votum dahin abgegeben,

1) Geboren 1621, gestorben 1688. Von ihm stammen die Häuser Schlobitten, Schlodien und jetzt auch Karwinden ab. Sein ältester Sohn Alexander (geboren 1661, gestorben 1728) war Gesandter in Warschau und Stockholm, auch General-Gouverneur des Kurprinzen und General-Feldmarschall.

Digitized by Google

wenn gleich ich wenig Gnade, Faveur und Dank verdienen werde; allein der bekannten Umstände halber findet sich der Kurfürst sehr implicirt dabei. Die Damen haben das Werk mit großen Thränen negotiirt. Der Kurfürst hat mir nachher gesagt, der Graf habe sich der Schickung freiwillig begeben, in der Hoffnung, man würde ihn nachher wieder zum Gouvernement lassen. Zu Tournhout will man Herrn Weimann die meiste Schuld bei dem oranischen Werke beimessen; daß er viel für sich gethan und geschrieben, mit dem Grafen wegen Überlassung des Gouvernements an Herrn von Sommerduck (?) negotiirt, und Eins und das Andere mehr geschwatzt, geschrieben und gethan; so, daß Ihro Hoheit dergestalt, wie vor diesem, mit ihm nicht zufrieden sind. Das Frauenzimmer hat dem Fürsten von Anhalt auch in dieser dona'schen Sache zum Mediator beim Kurfürsten gebraucht." Wenige Tage darauf, den 28. September, erläutert dies Jena dahin, indem er sagt: „Graf Dona soll von J. K. D. und Ihro Hoheit die Zusage erhalten haben, daß er wieder soll Gouverneur von Oranien werden. Weswegen sich alle anwesende von Dona, beiderlei Geschlechts, bei J. Fürstl. Gnaden von Anhalt angemeldet, und zusammen sich bedankt, da der Fürst sich dergestalt ihrer angenommen, daß das Werk zurecht gebracht ist; sie würden ihm dafür, so lange sie lebeten, verbunden bleiben" ꝛc. — Indessen, die Sache wurde dahin geändert, daß der Graf Dona nach der Schweiz gesandt ward, von deren Sendung und ihren Erfolgen wir an einem anderen Orte hören werden.

Christian Albrecht von Dona[1]), sein jüngerer Bruder, war Generallieutenant, seit dem 17. August 1656 Gouverneur von Cüstrin und Statthalter des Fürstenthums Halberstadt; am 6. September 1656 ward er wirklicher Geheimrath. Er scheint mehr Hof- und Staatsmann, als General gewesen zu sein; denn wir finden ihn häufig als Begleiter der Kurfürstinn nach Holland, Spaa und anderen Orten, sobald ihr Gemahl daran verhindert war. Auch 1658, als Fürst Johann George dem Kurfürsten in den Krieg folgte, wurde ihm nicht allein die Vorsorge für die Kurfürstinn und den Hof, sondern auch während der Zeit die Führung der Statthalterschaft in der Mark übertragen. In diesen Jahren korrespondirte er viel mit Schwerin; diese vor uns liegenden Briefe sind in französischer Sprache abgefaßt, enthalten aber leider nicht viel Bemerkenswerthes. Er sagt selbst in einem derselben vom 1. Oktober 1658: „Mein Geschäft ist, auf Ordnung zu sehen,

1) Geboren 1621, gestorben 1677. Seine beiden Söhne Carl Emil und Theodor wurden 1686 vor Ofen erschossen, und mit ihnen erlosch sein männlicher Stamm.

Digitized by Google

sehen, und von dem wahren Zustand des Frauenzimmers Bescheid zu geben. So muß ich Ihnen berichten, daß außer der guten Frau von Hoverbeeke, welche wohl eine Person nach dem Willen Gottes ist, alles nach dem Sinn der Welt, nach dem herrschenden Ton der Gesellschaft geht. Die Frauen von besserer Einsicht und von Karakter meinen, daß die Kurfürstinn guter Hoffnung sei, und dieselben Damen sagen, Frau von Schwerin ist von — Zwillingen genesen. Ich muß dies melden, um Sie vor Überraschung zu bewahren; denn wer mit dem Familienleben Bescheid weiß, dem ist bekannt, was dies zu bedeuten hat." — Über seine Lage in dieser Zeit macht er oft die kläglichsten Schilderungen. „Ich sehe keine Hoffnung, heißt es einige Tage darauf, das zu erhalten, was mir zukommt; und das hier gelieferte Bier und Brot ist ungenießbar; es ist aus verstocktem, verschimmeltem Korn gebraut und gebacken. Die Offiziere zu Cüstrin werden sich an Sie wenden, um die nöthigen Bedürfnisse und den Bedarf der Besatzung zu erhalten." Als der General Sparr zum Feldmarschall ernannt wurde, bat Dona den Minister, ihm die erledigte Stelle bei der Artillerie zu verschaffen, „wenn, setzt er hinzu, diese Stelle nicht dem Prinzen (Fürst von Anhalt) bestimmt ist, den Sie mit so viel Grazie begünstigen." Auch ihm blieben, wie beinahe allen Beamten jener Zeiten, sehr oft die Zahlungen aus. „Ich habe, ußert er höchst bedrängt, seit ich im Dienste des Kurfürsten bin, nicht mehr als 200 Thaler zu Cüstrin empfangen; ich bin anderthalb Jahr Generallieutenant gewesen ohne Quartier, Gage, noch Station, und in Halberstadt habe ich nichts bekommen. Auf meine Kosten habe ich zwei Schreiber und zwei Edelleute, die mir als Adjutanten gedient, unterhalten müssen; den Offizieren und Soldaten habe ich 1000 Thaler vorgeschossen, und andere kleine Ausgaben für sie gehabt. Man hat mir zwar in Cüstrin Lebensmittel geliefert, die aber warlich nicht ausreichten; denn ich mußte polnische Deputirte traktiren und Ankömmlinge unterhalten. Da ich nun überall Geld aufgenommen habe, so bitte ich Sie, sich für mich bei S. K. D. zu verwenden, daß ich auf ein Amt angewiesen werde." — Dies sind die beiden und einzigen Statthalter des Fürstenthums Halberstadt.

Durch die Säkularisation des Bisthums bekamen die öffentlichen Verhältnisse eine ganz andere Richtung. Das Domkapitel, das bisher Mitregent war, und bei erledigtem bischöflichen Stuhle die Regierung allein hatte, ward nunmehr Clerus primarius und machte mit dem Clero secundario, d. i. den übrigen Klöstern und Stiftern, einen Landstand aus [1]).

1) Das Domkapitel bestand aus einem Probst, Dechanten, Senior und sechzehn Domherren. Nach der Stiftung müssen vier der römisch-katholischen Religion ange-

Digitized by Google

Die neu errichtete Regierung bestand aus einem Präsidenten oder Kanzler, einem Vicekanzler und fünf Regierungsräthen [1]). Nach dem zu Gröningen den 2. April 1650 unterzeichneten Homagial-Rezeß bestimmte Friedrich Wilhelm Folgendes: „Das Domkapitel soll in dem 1386 gemachten Vergleich zwischen hohen und einigen andern Stiftern gelassen werden; doch wenn sich Fälle im Domkapitel und andern Stiftern zutragen sollten, daß alsdann beiderseits Religions-Verwandte, in der Zahl wie es 1624 gewesen, sich befinden. Die Nachfolge in der Erledigung von Stellen, oder die Beneficia und Officia, kann nicht eher stattfinden, bis der dem Kurfürsten gebührende vierte Theil der Canonicate entrichtet ist, und darf dies nur an solche Subjekte geschehen, wie es dem termino Anni 1624 ratione religionis gemäß ist. Die Entrichtung der Abzugsgelder, Schösse, Steuern und Brüche soll jedesmal nach den Umständen festgestellt, und mit den Interessenten (Ständen) darüber verglichen werden. Das Domkapitel behält (nach Artikel 3.) die Befugniß, sowohl in Civil- als Kriminalsachen, bis die Kanzlei-Ordnung revidirt und in eine andere Form gebracht worden ist, in erster Instanz zu erkennen. Sollte aber jemand sich durch die in erster Instanz ausgesprochene Sentenz gravirt fühlen, so steht es ihm frei, unmittelbar an den Landesfürsten zu appelliren. Die Vergebung der Canonicate in den päbstlichen Monaten, die Bestätigungen, die Ernennung zweier Canonicorum, wenn die Wahl von den Canonicis ausgeschrieben wird, die primae preces und die geistliche Gerichtsbarkeit, sind, auch schon weil sie den vorigen Bischöfen angehörten, Reservatrechte des Landesherrn. Betreffend die Kanzlei, so soll dieselbe vorläufig in ihrer Einrichtung bestehen, doch sollen einige Räthe und Rechtsgelehrte zusammenkommen und die Kanzlei-Ordnung revidiren. Was die Appellation an den kaiserlichen Hof und das Kammergericht zu Speyer anbetrifft, „da wollen Wir ihnen (den Ständen) bei Unserer Kanzlei solche Justiz ad-

---

hören; die Übrigen können Lutheraner oder Reformirte sein. Acht minores praebendati und verschiedene Electi sind gleichfalls vorhanden. Friedrich II. gab dem Domkapitel 1754 ein goldenes, weiß emaillirtes, in acht Spitzen ausgehendes Ordenskreuz. Außer diesem Kreuze trugen sie seit 1764, zum Andenken des Friedens, ein silberfarbenes, mit goldener Einfassung bordirtes Kreuz, welches in acht Spitzen ausgeht und mit einer goldenen Krone versehen ist. Diese Stiftung war für die Inhaber äußerst wichtig und einträglich.

1) Im Jahre 1702 befand sich als Vorsitzender der Geheimrath Danckelman als Ober-Direktor. Unter Friedrich II. stand sie in enger Verbindung mit der magdeburgischen Regierung, so, daß vice versa von beiden Urtheil in appellatorio und in einigen Sachen auch in revisorio von dieser abgefaßt wurden.

Digitized by Google

miniſtriren, daß es ſolcher Appellation, welche ohne das ſehr koſtbar iſt, nicht bedürfen wird [1]).

An der Spitze der Domainenkammer ſtand der Ober-Direktor, dem drei Kammerräthe und zwei Regierungsſekretaire zugetheilt waren. Als Friedrich Wilhelm das Fürſtenthum übernahm, befand ſich der größte Theil der Domainen in fremden Händen. Die von Veltheim hatten die Herrſchaft Derenburg, die von Hoym die Ämter Ermsleben [2]), Wegeleben und Steckelnberg, und die Herzoge von Braunſchweig Kloſter Grüningen in Beſitz. Außerdem war die Grafſchaft Hohenſtein dem Grafen Wittgenſtein zu Lehn gegeben, und dem General Hans Chriſtoph Grafen von Königsmarck, das Dorf Wilsleben und das Amt Wevelingen eingeräumt worden. Aber deſſenungeachtet, daß der Kurfürſt aus den Einkünften der ihm übrig gebliebenen Domainen kaum die Bedienten der Provinz beſolden konnte, verlangte er in dem Rezeß von 1650 keine außerordentliche Beiträge, ſondern nur, was ihm nach dem Friedensinſtrumente zukam. „Was die vom Domkapitel auf einige Ämter gemachten Schulden anbetrifft, heißt es in dem Rezeß, und die Poſten, welche daſſelbe zur Einlöſung der verſetzt geweſenen biſchöflichen Ämter vorgeſchoſſen, ſo ſoll dies erſt feſtgeſtellt werden“ ꝛc. Um den Domainen aufzuhelfen, überließ der Kurfürſt dem Domkapitel die Canonicatquarte für 116000 Thaler, davon ihm ein Theil durch die Abtretung der Ämter Stötterlingenburg und Wülperode berichtigt wurde.

Das Kriminal-Collegium, welches aus einem Rath (im achtzehnten Jahrhundert waren ſechs Räthe), zwei Sekretairen, zwei Advokaten, zwei Kanzliſten, Citator und Landreuter beſtand, übte die Gerichtsbarkeit im Lande aus. In Halberſtadt ſelbſt war, ſeit den älteſten Zeiten zwiſchen dem Rath und den fürſtlichen weltlichen Gerichten, die Ausübung der Gerichtsbarkeit ein beſtändiger Gegenſtand wechſelſeitiger Irrungen geweſen. Der Kurfürſt beſeitigte dieſen Streit, indem er dem Magiſtrat gegen eine Summe von 17500 Thalern und eine jährliche Recognition von 400 Thalern, die Gerichtsbarkeit über alle Nachbar-

1) Mns. boruss. Fol. No. 386; Mns. boruss. Fol. No. 430. Handſchriften der königlichen Bibliothek, und: Deutſche Monatsſchrift 1790. S. 98.

2) Im Jahre 1684 wurde den von Hoym Ermsleben abgenommen, da man ihnen ſeit der Säkularisation des Stifts ihre Güter, die ſie nicht erb- und eigenthümlich beſaßen, ſondern nur als biſchöfliche Tafel- und Kloſtergüter, ſtreitig gemacht hatte. 1712 kaufte Friedrich Wilhelm ſelbige, als: Wegeleben, Ermsleben, Steckelnberg und Conradsburg für 80000 Thaler; darauf kam die Stadt unter das Amt, und nachher unter die Kriegs- und Domainenkammer.

Digitized by Google

schaften in der Stadt, mit Einschluß der Vogtey und des Westendorfs, überließ [1]).

Das Consistorium bestand aus dem Regierungs-Präsidenten und einigen weltlichen und geistlichen Räthen, unter welchen sich der Hofprediger ebenfalls befand. Alle lutherische Geistlichen stehen unter demselben. Im Rezeß von 1650 setzte Friedrich Wilhelm fest: Daß diejenigen Personen, welche zu Pfarrherren berufen werden, sich vor dies Consistorium zum Examen stellen sollen, und in der Kirche, über einen ihnen gegebenen Text, eine Probepredigt halten. Ist die Unfähigkeit der Berufenen erwiesen, so soll das Domkapitel an solchen Orten, wo es hergebracht, eine mehr qualificirte Person berufen und in derselben Art verfahren. Die Visitation der Kirchen und Schulen soll durch die dazu verordneten Consistorial-Räthe geschehen, und wo sich Gebrechen in der Lehre oder dem Leben findet, sollen solche, nach Inhalt des göttlichen Worts und der Consistorial-Ordnung, verbessert werden. Was die, welche der katholischen Religion zugethan sind, betrifft, so sollen die dem Kurfürsten zustehenden jura Consistorialia befolgt und die Einsetzung ꝛc. durch katholische Subjekte geschehen. — „Wegen der Juden, sagt der sechsundzwanzigste Artikel, in Unserer Stadt Halberstadt, wollen Wir es also halten, wie Wir es im Fürstenthum Minden und anderen Unseren Landen, da dieselben befindlich, halten lassen.“ — Auch sollte sich die Geistlichkeit der bürgerlichen Nahrung enthalten und von ihren eigenen Patrimonial-Gütern die öffentlichen Lasten tragen.

Zu den Landtagen, welche nur mit besonderer Genehmigung des Landesfürsten stattfinden, erscheinen die Prälaten (dahin gehören das Domkapitel, die vier Collegiatstifter, die drei katholischen Mönchsklöster: St. Johann zu Halberstadt, Hamersleben und Hunseburg, die Ritterschaft (die Besitzer adeliger Güter), und aus dem Magistrat der Städte Halberstadt, Osterwick und Aschersleben Deputirte [2]). Der Kurfürst bestimmte im Rezeß von 1650, „daß die Landstände bei vorfallenden Gelegenheiten zusammenkommen und mit einander kommuniciren mögen; jedoch mit dem Beding und Vorbehalt, daß vorher Uns, oder in Unserer Abwesenheit Unserm Statthalter und Regierung, hiervon, wie auch von der materia deliberanda, gebührende Notifikation geschehe, — und die von Uns verordneten Landräthe solchen Zusammenkünften und Deliberationen stets mit beiwohnen sollen.“ Zu diesen Landräthen wurde

1) Mns. boruss. Fol. No. 430. Handschrift Otto's von Schwerin des Jüngern, und: Deutsche Monatsschrift 1790. S. 100.

2) Rezeß von 1650. XI. Abschnitt.

Digitized by Google

einer von dem Domkapitel, einer von der Ritterschaft und einer von den Städten gewählt; deren Wahl aber der Kurfürst bestätigen mußte.

Sobald nun Steuern, Kollekten und sonstige Lieferungen zu entrichten waren, wie überhaupt bei vorfallenden Nothwendigkeiten, wurden die Stände berufen; wo ihnen alsdann durch dazu verordnete Räthe der Regierung oder des Geheimraths, die Vorschläge gemacht wurden, und ohne Berathung und Einwilligung derselben durfte nichts abgeschlossen werden. Die bewilligten Kollekten wurden vom Landesherrn ausgeschrieben, welcher die Vertheilung im Allgemeinen und im Besondern jedem Kreise, jeder Stadt und jedem Amte, nach Inhalt der Landes-Matricul zukommenden Theil, mit Zuziehung der Landräthe und Beamten, machen ließ. Die Gelder wurden alsdann durch die Deputirten auf dem Lande und den Magistraten in den Städten beigetrieben, und an den Landrentmeister abgeliefert [1]).

„So viel diejenigen Lehn und Erben, besagt der zehnte Artikel, wie auch Dienstfreiheiten, Donationen, Begnadigung, Anwartung, Besoldung der Diener, und wie es sonst Namen haben mag, anreichet, da wird zuvörderst von Nöthen sein, daß Uns die Concessionen und Verschreibungen der Sachen im Original vorgelegt werden. Damit Wir daraus ersehen und urtheilen können, an wen, was oder wie viel hoc nomine weggegeben worden; ehe aber und bevor das geschieht, können Wir Uns zur Bestätigung solcher Concessionen, Verschenkungen oder Verschreibungen nicht verbindlich machen." — Wegen der Jagden verordnete der Kurfürst, daß gewisse Gegenden nur allein ihm bleiben sollten, andere dem Domkapitel und der Adel die Jagden auf seinen Gütern, welche er seit undenklichen Jahren gehabt, benutzen kann. Endlich wurde es den Edelleuten zur Pflicht gemacht, mit den gewöhnlichen Lehnpferden, nach Ausweisung der Lehnbriefe, auf Befehl und Erforderung des Landesfürsten, aufzuwarten. Nach diesem Rezeß mußten die Stände sich durch Ablegung „eines wirklichen Huldigungseides dem Kurfürsten verwandt machen" [2]).

---

1) Die Einnahme der vierfachen Landsteuer von Martini 1653 bis Martini 1654, betrug 24617 Thaler 16 Groschen 4 Pfennige; sie blieben schuldig 6515 Thaler 8 Groschen 5 Pfennige; die Einnahme zu den Reichs- und Kreissteuern war 169 Thaler. Hiervon wurden in derselben Zeit 24348 Thaler 20 Groschen ausgegeben, worunter 500 Thaler sich befinden, welche die Stände Schwerin verehrten. — Auch die 6515 Thaler ꝛc. Reste, wurden bis auf 142 Thaler noch im Laufe desselben Jahres gezahlt.

2) Landtags-Rezeß von 1650. Mns. boruss. Fol. No. 430, und: Handschriften des Archivs zu Walsleben.

Digitized by Google

In den Jahren 1652 und 1653 gab Friedrich Wilhelm dem unbestimmten Gange der bisherigen Prozeßordnung Bestimmtheit und Regel, und setzte durch den Landtags-Abschied vom 3. Oktober 1653 fest, wie das Consistorium und Kirchenwesen eingerichtet, die Landesschulden bezahlt, den im Kriege eingerissenen Unordnungen abgeholfen, die Brücken und Wege gebessert, und die wüsten Land- und Bauergüter in den vorigen Wohlstand gesetzt werden sollten. Der Gedanke, das Wohl der Unterthanen zu fördern, beschäftigte ihn fortwährend, und so nahm er auch jeden darauf hinzielenden Vorschlag mit Beifall auf. So erließ er den 30. März 1655 an die halberstädtische Regierung eine Verfügung, in der es hieß: „Demnach Wir hier über Unsern ganzen Kammer-Etat gewisse Disposition und Ordnung, wie es ferner unveränderlich gehalten werden soll, gemacht, und denselben einigen von Unsern Geheimräthen zu respiciren aufgetragen; so haben Wir zu solchem Behuf die völlige Information über den gegenwärtigen Zustand Unseres halberstädtischen Kammerwesens von Nöthen, um daraus eigentlich zu ersehen, was für Schulden auf Unseren Domainen und Intraden haften, welche Ämter und Vehme, wie lange, auch auf welche Weise dieselben verpachtet und beschwert; auch was an Geld von den Pächtern darauf wirklich abgetragen worden, was noch restirt, wie hoch andere verpfändet, was Unsere jährlichen Einkünfte, worauf Wir zuverlässig rechnen können, auch sonst diesem allen anhängig und euch am besten bekannt ist. Es ist nun Unser Befehl und Unser eigentlicher fester Wille, daß ihr Uns aufs Förderlichste den völligen Kammer-Etat schickt, und sowohl die Kreditoren und deren Forderungen specifice et per partes; auch was Wir dagegen an Schulden ausstehen haben, ausführlich deducirt. Besonders auch die Verfügung thut, damit Uns ins Künftige alle Monat über die Einnahme und Ausgabe ein zuverlässiger, klarer Extrakt zugesandt; auch die Rechnungen von den ausstehenden und von Unseren getreuen Ständen zur Bezahlung übernommenen Gelder völlig eingesandt, und die Restanten specificirt, durch die an die Hand habenden Mittel gebührlich beigetrieben und eingebracht werden mögen“ [1]).

Die hierauf von der Regierung eingesandte Einnahme war aber dem Kurfürsten nicht übersichtlich und klar genug, so, daß er unterm 30. Mai an den Landrentmeister Kemnitz schrieb: „Wir befehlen Dir, daß Du Uns von allen Unsern Domainen und Intraden erstlich eine General-Übersicht aus Deinen unterhabenden Rechnungen ausziehn und

1) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

einsenden sollst; dergestalt, daß Du nur allein setzest in genere, was von jedem Amt das Jahr über eingekommen ist, und darunter, was die Ausgabe gewesen ist. Dies wollen Wir von den drei letzten Jahren haben, um den Unterschied gegen einander zu sehen; — es müssen aber die Kontributionen und was die Münze abwirft, besonders abgesetzt sein. Nach diesem wollen Wir eine Special-Übersicht von jedem Amte haben, worin Du alle Titel der steigenden und fallenden Hebungen im Fürstenthum, als: Schäfereien, Getreide, Münze, Fischereien und dergleichen, was selbige das Jahr lang tragen, auf einer Seite, und auf der anderen Seite die Ausgabe setzen, einsenden sollst" ꝛc. [1]).

Doch noch in demselben Jahre begannen die ersten bedeutenden Kriegsrüstungen, das Land mußte in den vier darauf folgenden Jahren, gleich allen anderen Provinzen, bedeutende Geldzahlungen und Lieferungen entrichten. Es war aber unter allen das bereitwilligste Land; denn nirgend finden wir so viel Hingebung und Liebe zum Fürsten, als hier. Friedrich's von Jena wenige Worte, aus Cleve vom $\frac{4}{14}$. August an Schwerin gerichtet, zeigen den dort vorherrschenden Geist. „Im Fürstenthum Halberstadt, berichtet er, haben sie einen Respekt. Die Landstände haben mir große Ehre erwiesen, und habe ich daselbst dergleichen unterthänigst devotum gegen S. K. D. gefunden, dessen ich mich an wenigen Orten erfreuet, und allen Unterthanen dergleichen gewünscht. Und weil mir Gelegenheit gegeben worden, habe ich, was allbereits vorgegangen und noch aus Noth des Zustandes vorgehen möchte, auf das Beste entschuldigt, und ihnen zu ihrem Vergnügen remonstrirt, daß S. K. D. deshalb nichts beizumessen ist, und Sie wider Dero Willen die getreuen Unterthanen beschweren lassen müßten. — Sie haben sich darauf folgender Formalien gegen mich gebraucht: „der Kurfürst ist unser Vater und wir seine Kinder, welche Kinder nun wollen ihren Vater in Noth lassen und nicht helfen, wenn sie könnten, wie ginge das? Wir haben ein Großes und über unser Vermögen gethan; jedennoch, wenn wir nur wissen, daß es zu S. K. D. Besten und Dienst angewendet, wollen wir gern noch ferner thun, was uns möglich, wenn es nur erträglich eingerichtet wird." Wenn der Kurfürst solche Gesinnungen überall im Volke gefunden, welchen festeren Standpunkt hätte er gehabt, eine wie viel größere Kraft wäre er im Stande gewesen zu entwickeln!

1) Siehe Urkunden. In einem Jahre, von Lucä 1653 bis 1654, betrug die Einnahme, nach des Landrentmeisters Kemnitz eingeschicktem Extrakt, 20894 Thaler 1 Groschen 8 Pfennige, und die Ausgabe 20722 Thaler 11 Groschen 8 Pfennige; „dagegen, sagt Kemnitz, ist man mir an meinem Gehalte noch 173 Thaler schuldig."

Nach Abschluß des westphälischen Friedens war das Herzogthum Magdeburg (104 Quadratmeilen) dem Herzoge August von Sachsen als Administrator übergeben, nach dessen Tode Friedrich Wilhelm in den völligen Besitz desselben kommen sollte. Indessen versammelten sich die Stände des Hochstifts am 15. März 1650 zu Halle, um dem Kurfürsten den Huldigungseid zu leisten, außer dem Kurfürsten und dem schwedischen General Königsmarck waren vierzehn fürstliche Personen gegenwärtig. Nach darauf folgenden Unterredungen zu Magdeburg, bewilligten die Stände, bis auf die Stadt Magdeburg, daß die Huldigung zu Großsalza stattfinden solle; und wurden hierauf von dem Domkapitel aller Pflichten entlassen, deren sie nach Abgang eines Bischofs verbunden waren. Am 4. April nahm der Kurfürst in Gegenwart des Administrators zu Großsalza die Huldigung an, er gab den Ständen eine schriftliche Versicherung, die ihre weltlichen und geistlichen Freiheiten bestätigte, und diese leisteten den Huldigungseid; anderen Tages erschienen zu demselben Zwecke auch die Abgeordneten des Domkapitels. Da die Stadt Magdeburg fortwährend in der Ansicht verharrte, eine freie Reichsstadt zu sein; sowohl dem Administrator die Huldigung verweigerte, als auch im Fall desselben Absterbens Friedrich Wilhelm dieselbe nicht leisten wollte, so beschlossen Beide, durch die Gewalt der Waffen sie zum Gehorsam zu zwingen. Es erschien 1666 ein kleines Korps, um die Belagerung vorzunehmen. Doch die Stadt vertheidigte sich nicht, sondern ging den 28. Juni zu Klosterberge einen Vergleich ein, nach welchem sie ein kurbrandenburgisches Regiment zu Fuß einnehmen mußte, zu dessen Verpflegung monatlich 1200 Thaler geben und die Huldigung leisten. Herzog August von Holstein rückte mit seinem Regiment zur Besatzung ein, und der Oberst Schmidt wurde Befehlshaber des Orts. Gleich nach dem am 4. August 1680 erfolgten Tode des Administrators, nahmen die kurfürstlichen Bevollmächtigten am 17. Juni von der Regierung Besitz. Am 7. September ertheilte Friedrich Wilhelm den Landständen wegen ihrer weltlichen und geistlichen Freiheiten einen Versicherungsbrief; konnte aber erst, wegen der dort herrschenden Pest, den 30. Mai 1681 die Huldigung persönlich entgegen nehmen. Von hier begab sich der Kurfürst nach Halle, und ließ den 4. Juni die Landstände und die Stadt die Huldigung leisten [1]).

Der dort eingesetzten Regierung präsidirte später der Geheimrath und Kanzler Friedrich von Jena, außerdem befanden sich noch da-

1) Pauli, Allgemeine Preußische Staats-Geschichte. 5. Th. S. 606 und 610.

Digitized by Google

bei zwei Geheimräthe, deren einer zugleich Vicekanzler war, und acht Hofräthe. In der Kanzlei arbeiteten ein Rath, Archivar, Protonotarius, drei Kanzleisekretaire, drei Adjunkten, der Registrator, der Archivsekretair, der Expektant, der Botenmeister und zwei Diener leisteten die Bedienung. An der Spitze der Amtskammer stand ein Geheimrath, welchem untergeordnet waren: drei Kammerräthe, der Land-Rentmeister, der Kammer-Consulent, fünf Sekretaire, zwei Schreiber und zwei Boten. Im Consistorium saßen vier Consistorialräthe und ein Sekretair [1]).

1) Handschrift Otto's von Schwerin des Jüngern.

Digitized by Google

Das Herzogthum Hinterpommern und das Fürstenthum Camin.

Diese getreidereiche Provinz umfaßt einen Flächeninhalt von 361 Quadratmeilen. Sie hatte durch den dreißigjährigen Krieg mit allen übrigen Ländern des Staats ein gleiches Schicksal erlitten, verwüstet, menschenleer und verarmt; mehrere adelige Familien waren ausgestorben, ihre hinterlassenen Güter lagen unangebaut, in vielen Städten konnten die Behörden nicht mehr die nothwendigsten Lieferungen herbeischaffen, da auch hier die verlassenen oder ausgestorbenen Häuser ein Bild des Jammers und des Elendes zeigten. Die Regierung wirkte und leitete nur noch mit ohnmächtiger Hand, und wenn auch der größere Theil des Volkes dem Kurfürsten zugethan war, der unter ihnen seine Kinderjahre verlebt hatte, so mußten sie doch der mächtigern schwedischen Partei nachgebend entgegenkommen.

Philipp von Horn wurde noch vor Einsetzung der Regierung, den 1. Juli 1650, als Statthalter von Hinterpommern, mit einem jährlichen Gehalte von 2500 Thalern, ernannt. Er war früher fürstlich-pommerscher Geheimrath gewesen, und wurde in dieser Würde den 11. Februar 1647 bestätigt; Hofgerichts-Präsident, Schloßhauptmann zu Wolgast und 1653 Prälat des Domkapitels zu Camin. Als Bevollmächtigter zu der im Jahre 1652 angeordnet gewesenen Kommission zur Regulirung der Licent- und Gränzsachen mit Schweden, und als Vorsitzer derjenigen, welche zur Einrichtung der Regierung bestimmt war, hatte er sich besonders ausgezeichnet. Er zog sich im Jahre 1664 von allen Geschäften zurück und starb 1683 (?). Ihm folgte:

Ernst Bogislav Herzog von Croy und Arschot, des heiligen römischen Reiches Fürst, Markgraf zu Havre, Graf zu Fontenoy und Rajon, Herr zu Dompmartin. Laut des Patents vom 17. Februar 1665 zum Geheimrath und Statthalter, mit jährlich 2800 Thalern Gehalt, kein Deputat; aber ein kurfürstlicher Befehl an den dortigen Oberförster sagte, ihm jährlich zwölf Schweine und sechzehn Rehe zu liefern. Er bewohnte das für ihn zu Colberg eingerichtete Schloß, und den

Digitized by Google

2. Mai 1670 wollte ihm der Kurfürſt das Amt Caſimirsburg mit völlig freier Dispoſition abtreten; nur die Beamten und die dortige Stuterei ſollte er unterhalten; dagegen mußte er auf die 1000 Thaler, auf welche er vor vier Jahren an die königsberger Malzmühle verwieſen war, verzichten. Der Herzog hatte in ſeinem Teſtament ſeine Bibliothek für die Jugend zu Stolpe beſtimmt, 5000 Thaler ausgeſetzt, um ſie zu vermehren, und für 2000 Thaler ein Haus, in der Nähe des dortigen Schloſſes, von den zitzwitz'ſchen Erben gekauft, wo ſie aufgeſtellt werden ſollte. Allein dies Legat konnte ſo wenig, als einige andere, berichtigt werden, weil des Herzogs hinterlaſſene Schulden nicht einmal mit ſeinem Vermögen gedeckt werden konnten; der Kurfürſt kaufte jedoch dieſe Bibliothek für 1700 Thaler. Da der Herzog auch bald nach Übernahme dieſer Statthalterſchaft mit derſelben Würde in Preußen bekleidet wurde, ſo überließ er dieſe [1]) an den

Feldmarſchall Freiherrn von Derfflinger. Schon den 9. Juni 1677 hatte er die Anwartſchaft auf dieſe Statthalterſchaft nebſt dem Ober-Gouvernement der dortigen Feſtungen erhalten. Den $\frac{1}{11}$. Februar 1678 ſchrieb der Kurfürſt an den Herzog, an Derfflinger die Statthalterſchaft abzutreten; wozu ſich aber der Herzog nicht verſtehen wollte, obgleich ihm der Kurfürſt vorgeſtellt hatte, daß er davon keine Emolumente, ſondern nur den Titel führe. Endlich ließ ſich der Herzog geneigt finden, trat ſie ab, und erhielt dagegen das Amt Caſimirsburg lebenslang verſchrieben. Derfflinger's Beſtallung iſt vom 26. Mai 1678, nach derſelben erhielt er 2800 Thaler Gehalt und als Deputat zwölf wilde Schweine, ſechzehn Rehe, 16 Winſpel Hafer, 10 Winſpel Roggen und 12 Winſpel Gerſte. Unterm 18. September 1680 findet ſich eine Ordre an die hinterpommerſche Regierung, den Herrn Feldmarſchall Derfflinger zu Stargard, wohin ihm der Kurfürſt auf einige Tage zu reiſen erlaubte, als kurfürſtlichen Statthalter zu empfangen und in die Regierung zu introduciren, auch ihn, was vorher der Herzog von Croy gehabt, genießen zu laſſen [2]).

Die Regierung wurde erſt im Jahre 1653 eingeführt. Ihre Einrichtung war dem Geheimrath von Horn, dem Kanzler Frie-

1) Mns. boruss. Fol. No. 374. Handſchrift der königlichen Bibliothek.

2) Unter König Friedrich I. wurde Markgraf Albrecht Friedrich Statthalter, und ſeitdem immer ein Prinz des königlichen Hauſes, gewöhnlich der Kronprinz. Nach dem Tode des Prinzen Auguſt Wilhelm von Preußen (1758) beſetzte der König zwar die Statthalterſchaft — mit welcher ein Gehalt von 3000 Thalern verbunden war — nicht; genehmigte aber 1764, daß der Titel in Kanzleiſachen gegen die ſchwediſche Regierung beibehalten werden ſolle; auch nannte die Regierung Friedrich Wilhelm (II.) Statthalter. Den 30. Oktober 1786 fragte das Kabinets-Mi-

drich Runge[1]), dem Stiftsvoigt Jakob von Heydebreck.[2]) und dem von Zitzwitz im Januar 1652 übertragen. Sie bestand damals aus dem Statthalter, dem Kanzler, zwei Regierungsräthen, dem Archivar, der zugleich Lehns-Sekretair war, einem Sekretair, Registrator, zwei Kanzlisten, von denen der eine die Post zu verwalten hatte, einem Trompeter oder Einspenniger, oder an deren Statt etliche Boten mit dem Kanzleiknecht[3]). Im Jahre 1701 waren außer dem Kanzler elf

---

nisterium beim Könige an: da des Königs Herr Vater, und er selbst, als Kronprinz, den Titel: Statthalter von Pommern, geführt, ihm auch das Gehalt der 2000 Thaler nach Wusterhausen gesandt worden wäre; „ob nicht nach diesen angeführten Gründen die pommersche Regierung in ihren Expeditiones den Titel eines Statthalters von Pommern im Namen des Kronprinzen, so wie ehedem geschehen, fortführen solle." Der König antwortete: „Meine lieben Staats- und Kabinets-Ministers Grafen von Finckenstein und von Hertzberg, Euer hieneben zurückgehender Antrag findet meinen Beifall. Die angeführten Gründe rechtfertigen solchen, und die pommersche Regierung soll nach solchem in ihren Expeditionen, den Titel eines pommerschen Statthalters im Namen meines ältesten Sohnes Liebden, fernerhin beibehalten. Ich bin Euer wohl affektionirter König

Potsdam, den 31. Oktober 1786. Friedrich Wilhelm.

1) Friedrich Runge erhielt, nach seinem vom 16. April 1651 als Kanzler unterzeichnetem Patent, außer bedeutenden Viktualien, jährlich 400 Gulden als Kanzler und 450 Gulden als Geheimrath. Er erhielt auf sein Ansuchen den 25. September 1665 in gnädigen Worten seine Entlassung.

2) von Heydebreck wurde den 16. Juni 1653 zum Geheimrath, wie auch Schloß-Hauptmann und Ökonomie-Direktor der hinterpommerschen Lande bestellt, und dankte 1686 ab.

3) Präsident bei der Regierung war:

1. Ewald von Kleist, wurde 1648 den 23. November zum wirklichen Geheimrath und Kammerherrn bestellt, das Jahr darauf als Gesandter nach Schweden geschickt, und den 5. December 1653 zum Präsidenten ernannt. Er empfing 2000 Thaler Besoldung, wovon ihm 1500 an Geld und 500 Thaler an Deputat verabreicht wurden; auch war er Dekan des Kapitels zu Camin. Nach mehreren wiederholten Ansuchungen erhielt er den 25. September 1665 seine Entlassung in sehr gnädigen Worten, und ging in baiersche Dienste, wo er auch gestorben ist. — Siehe Urkunden: Schreiben vom 15. November 1663.

2. Lorenz Christoph von Somnitz, geboren den 30. September 1612, studirte, 17 Jahr alt, zu Colberg, Thorn, Königsberg und Wittenberg, reiste durch die Niederlande, England, Frankreich, und kam 1637 nach Hause zurück. Wurde 1654 den 10. Januar wirklicher Geheimrath; den 9. Januar 1656 Kanzler von Hinterpommern und später Oberhauptmann zu Lauenburg und Bütow. Er erhielt 400 Gulden Kanzlerbesoldung, 159 Gulden Kleidergeld auf sich und die Diener, ein großes Deputat an Getreide, dann einen Ochsen, zehn Hammel, zehn Lämmer, sechs Schweine, dreißig Gänse, dreißig Hühner, eine Tonne Butter, eine Tonne Schafkäse, eine Tonne Salz, Hering, freies Holz, und gegen die hohen Feste ein Stück Wild;

Digitized by Google

Regierungsräthe, ein Archivar und Sekretair, Registrator, zwei Kanzlisten und ein Diener. Der Statthalter, welcher da residirt, wo sich die Regierung befindet, führt die Ober-Direktion und Inspektion aller geistlichen und weltlichen Sachen, beaufsichtigt sämmtliche Beamten, leitet die Berathungen und wohnt den Landtagen bei. Seine Stelle vertritt der Präsident, der alle Reichs-, Kreis- und fürstliche Landsachen dirigirt, das Wichtigste dem Statthalter vorträgt, die bereits entschiedenen mit dem Kanzler zur Vollziehung bringt, die vom Kanzler verfaßten Sachen durchsieht und nebst dem Statthalter unterzeichnet. Ferner ist ihm die Kirchen-Visitation, die Münz- und fiskalischen Sachen anvertraut, dann präsidirt er in den Rechtsgängen beim Hofgericht, und bringt die Beschwerden über dasselbe zur Entscheidung. Der Kanzler wohnt allen diesen Berathungen bei und ist die stellvertretende Person des Präsidenten.

Das Hofgerichts-Collegium wurde von einigen Räthen und Referendaren verwaltet; am Ende des siebzehnten Jahrhunderts befanden sich, außer dem Präsidenten, daselbst sieben Hofgerichtsräthe, ein Protonotarius, zwei Referendare, drei Fiskale, zwei Kanzlisten, ein Exekutor und zwei Diener. Vor dasselbe gehörten alle größere Klagen, und alle Appellationen von den Untergerichten.

Das Kammer-Collegium hatte die Verwaltung aller Domainen, und wurde von einem Direktor, sechs Räthen, einem Sekretair, zwei Kanzlisten, einem Diener und einem Ausreuter verwaltet. Im Anfange der Regierung Friedrich Wilhelm's hieß es das Collegium Oeconomicum, und hatte den Schloßhauptmann zum Chef und Direktor [1]).

Das Licent-Amt befand sich, nebst dem Inspektor und einem Einnehmer, zu Colberg; die übrigen Einnehmer befanden sich in Rügenwalde, Treptow und Stolpe. Die Landzölle waren zu Stargard, Pyritz, Greiffenberg, Cörlin, Cöslin, Zahnow, Schlawe, Stolpe, Belgard, Regenwalde, Labes, Plate und Neuen-Stettin.

In allen, außer den Landtagen vorfallenden Angelegenheiten, gaben die Landräthe ihr Bedenken ab; ihnen war erlaubt, auf ständische Kosten jährlich einmal zusammenzukommen; indessen, wenn der Lan-

---

außerdem noch die Kanzleigefälle und Siegelgebühren. Den $\frac{2}{12}$. April wurde er mit der Probstei Colberg versehen, und 1676 als Prinzipal-Gesandter auf den Friedens-Kongreß nach Nimwegen geschickt; wo er den 16. Februar 1678 starb.

1) Des Kurfürsten Mutter hatte die Ämter Rügenwalde, Stolpe und Treptow, und nach ihrem Tode erhielt die Kurfürstinn Luise das letztere von ihrem Gemahl zum Geschenk.

Digitized by Google

desfürst sie berief, wurden sie von diesem verpflegt. Sie sind verpflichtet, dem Landesfürsten jederzeit mit Rath und Hülfe beizuspringen, in den Versammlungen der Stände desselben Rechte und des Landes Wohlfahrt zu beobachten, auf die Landes-Privilegien und auf die Gerichts-Ordnungen zu wachen. Von ihnen werden die Steuern ausgeschrieben, und in wichtigen Sachen wohnen sie den Hofgerichts-Sitzungen bei.

Die beiden Landvogtey- und Burggerichte befinden sich zu Stolpe — Schlawe und zu Greiffenberg; sie werden von zwei Landvoigten, deren jedem ein Sekretair und zwei Landreuter beigegeben sind, verwaltet. Mit Ausnahme der peinlichen und Kriminal-Sachen, und aller den Adel betreffenden Angelegenheiten, welche dem Hofgerichte angehören, können sie über andere kleinere Klagesachen entscheiden. — Hauptleute und Burgrichter befanden sich zu Colbatz, Pyritz, Satzig, Neuen-Stettin, Marienfließ und Belgard.

An der Spitze des Consistoriums steht ein Superintendent als Direktor, welcher nach der von den Ständen verfaßten und dem Kurfürsten bestätigten Kirchen-Ordnung sein Amt verwaltete; über besonders vorfallende Dinge machte er dem Landesfürsten Bericht, und setzte die Landräthe davon in Kenntniß. Außer dem Direktor befanden sich noch daselbst einige geistliche Räthe, und am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bestand dasselbe noch aus dem General-Superintendenten, vier Assessoren, einem Sekretair und einem Kanzlisten. Das Consistorium versieht, außer der Ordinirung der Geistlichen, die geistliche Jurisdiktion, wo nebst dem Superintendenten zwei Theologen und zwei Gerichtspersonen die Direktion der gerichtlichen Prozesse führen; aber das jus fisci ist ihnen nicht gestattet. In wichtigen Sachen berichtet dasselbe an den Landesfürsten, welcher dann einen geistlichen Rechtstag ansetzt, dem außer dem Consistorium auch einige Räthe und Deputirte aus allen drei Ständen beiwohnen. Den Verurtheilten steht die Appellation an das Hofgericht offen.

Ehren-Ämter sind: das Erbmarschall-Amt, welches die Familie Maltzahn besaß, später wurden die von Flemming damit belehnt; das Erbschenk-Amt hatten die von Wussow, aber den 10. August 1655 wurde die Familie von Krockow damit belehnt; mit dem Erbkämmerer-Amt wurde den 9. Junius 1655 Lorenz Christoph von Somnitz begnadigt, und das Erblandküchenmeister-Amt vererbte sich in der Familie von Ramel.

Zu den Landtags-Verhandlungen versammeln sich die Prälaten, die Deputirten der Ritterschaft und der Städte. Der oberste Prälat war der Bischof von Camin, diesem folgte der Heermeister zu Sonnenburg, dann der Komthur zu Wildenburg; außerdem gehören dazu die

Digitized by Google

Besitzer von Canonicaten und Präbenden. Auf den Landtagen werden die wichtigsten Angelegenheiten des Landes erwogen und dem Fürsten vorgelegt, welcher sie durch sogenannte Landtags-Abschiede bestätigt. Die Stände erneuern durch einen Eid dem neuen Landesfürsten bei der Huldigung ihre Treue und ihren Gehorsam. Die Ritterschaft schwört diesen Eid bei Erneuerung ihrer Lehne, zuerst die Schloßgesessenen, hernach der Adel, und hierfür entrichten sie der Kanzlei ein Honorar, welches 1634 von jedem Lehnpferde in 4 Thalern bestand. Nach der 1569 getroffenen Erbvereinigung sollen die Fürsten ohne Bewilligung der Stände keine Schulden machen, in Münzsachen nichts anordnen, wegen der Niederlagen, Jahrmärkte ꝛc. keine Veränderung vornehmen, keinen Krieg anfangen, keine neuen Zölle einrichten oder beim Kaiser ausbitten.

Nur die wichtigsten Angelegenheiten werden auf großen Landtagen berathen, über geringere entscheidet der Ausschuß, und vor Berufung eines Landtages wird von den Landräthen und einem Ausschuß (Landkonvent) über die zu berathenden Dinge ein Gutachten eingefordert. „Weil auch die Landtage unter andern darum gehalten werden, daß die Stände sowohl des Vaterlandes vermerkte gemeinsame Angelegenheiten zu zeitigem Rath und Hülfe vorbringen und erinnern, als auch ihre gravamina und Anliegen anzeigen und Remedirung suchen, — so ist ihnen frei, sich zu vereinigen und nebst der Proposition der hohen Obrigkeit vorzutragen.“ Die Prälaten und die Ritterschaft entwarfen zuerst ihre Vorschläge, dann die Städte, und endlich findet ein gemeinsames Berathen statt. Der Landsyndikus führt das Wort und bringt den Beschluß zu Papier [1]).

Der Kurfürst ertheilte den Ständen einen Revers, und den 11. Juli 1654 unterzeichnete er die für das Land bestimmte Regiments-Verfassung. So allgemein sich auch bei Friedrich Wilhelm's Thronbesteigung Treue und Anhänglichkeit für den Kurfürsten aussprach, so wurde dieser den Pommern angeborne Geist doch bald von Schweden's Macht unterdrückt. Im Januar 1641 wurde auf dem nach Stettin berufenen Landtage den Ständen erklärt, ihre Beschwerden der Krone Schweden zu eröffnen, und daß sie ihre Rechte im Namen der Königinn antreten sollen. Schweden bezog sich hierbei auf die von George Wilhelm an Gustav Adolph ertheilte Genehmigung, nach welcher dies Land so lange im Besitze Schweden's bleiben sollte, bis die Kriegskosten bezahlt wären. Als im April Philipp Horn im Namen der Königinn

1) Mss. boruss. Fol. No. 374.; Fol. No. 514. und einige Handschriften des Archivs zu Wahlsleben.

Digitized by Google

zu Stettin und Greifswalde Consistorien einsetzte, stellte der Kurfürst in einem sehr beweglichen Schreiben den Ständen diese Untreue vor, erinnerte sie an ihre Pflichten und protestirte ganz entschieden gegen dies Verfahren. Aber ungeachtet die Stände selbst dem Friedens-Kongreß eröffneten, daß man sie nicht wie das liebe Vieh verhandeln könnte und dürfte, sondern ihnen auch gestattet sein müsse, mitzusprechen, so blieb es doch bei der im Frieden festgesetzten Theilung, und erst vier Jahre nach dem Frieden selbst, konnte Friedrich Wilhelm in Hinterpommern seine Einrichtungen treffen.

Auf den Landtagen wurde vorzugsweise die Beitreibung der Steuern berathen, welche durch die Accise, Hufen-, Kopf- und Häuserschösse sich ergaben. Die Stände waren verpflichtet, dem Landesfürsten beizuspringen, die Reichs- und Kreis-Steuern und die Fräuleinsteuer zu entrichten. Die Art und Weise der Erhebung wurde den Ständen überlassen. Durch die Kriege von 1655 bis 1659 war die Provinz so erschöpft, daß sie 1661 Abgeordnete nach Berlin sandte, die um Erleichterung bitten sollten. Das Land scheint sich schwer erholt zu haben; denn 1670 machten sie eine sehr klagende Eingabe an den Kurfürsten, und baten um des Herzogs von Croy Bevorwortung. Dieser schrieb auch den $\frac{17}{27}$. Oktober an Schwerin: „Wenn gleich ich zwar zweifele, daß unser gnädigster Herr von selbst geneigt sein werden, gedachte Stände in ihrem Suchen gnädigst zu hören, so muß ich doch, meiner Schuldigkeit nach, Ew. Excellenz darum ersuchen. Ich hoffe, Sie werden an vielgültigem Ort dieses armen Landes Besten und flehentliches Suchen, sich dergestalt empfohlen sein lassen, daß dasselbe auch einmal einige Erleichterung erlangen möge, damit es sich etwas erholen kann.“ Hierauf antwortete Schwerin schon mit der nächsten Post: „Der Kurfürst hat mir die Concepte, der auf Herrn Flemming's gebrachtes Memorial, zugeschickt, meine Erinnerung dabei zu thun. Sie werden sehen, wie wenig dieselben attendirt, und es bei den meisten geheißen: S. K. D. haben es bei diesem Punkt beim Concept gelassen. Herr Somnitz ist jetzt trefflich für die pommerschen Stände, mit mir zürnt er, weiß aber noch nicht, warum.“ —

Dieser Zustand dauerte fort, und die Bitten der Stände erneuerten sich, denn den 8. Juni 1671 benachrichtigt Schwerin den Herzog von Croy davon mit den Worten: „Die pommerschen Deputirten haben nichts als Erleichterung in der Kontribution gesucht; worin sie aber nichts erhalten, und ist sonsten, so viel mir wissend, nicht das Geringste vorgegangen.“ Am traurigsten war die Lage des Landes im Jahre 1675, wo die schwedischen Truppen das flache Land brandschatzten und plünderten. Unterm 20. Juli schrieben die Landräthe an den Fürsten von Anhalt:

„doch

„doch beim Kurfürsten die große Armuth des Landes, worin es durch die schwedische Einquartierung, Mißwachs, Hagelschaden, Viehsterben und monatliche hohe Ausgaben gerathen, vorzustellen, und um Milderung der Kontribution anzuhalten.“ Indessen bei den obwaltenden Verhältnissen konnte Friedrich Wilhelm hierauf wenig rücksichtigen, und darum erneuerten die Landräthe unterm 6. December ihr Anliegen, indem sie sagen: „daß diese Lande aus der höchst drückenden Prägravation und aus dem vor Augen schwebenden unausbleiblichen Ruin herausgerissen werden mögen“ [1]). — Auch hat die Provinz mehr geleistet, als seine Kräfte es erwarten ließen, wie sich auch Schwerin den 29. Juni 1676 gegen den Herzog von Croy äußert: „Was das kleine Land Pommern thut, wird Ihnen genugsam wissend sein; ich wünsche, daß sich die Preußen hierunter begreifen mögen.“ In späteren Jahren, und namentlich schon 1677, wurde der Provinz die gewünschte Erleichterung gewährt. —

Wenn wir mit einem Blicke das vor uns Liegende übersehen, so entnehmen wir, wie tief Friedrich Wilhelm erkannte, daß durch Gesetze die menschliche Gesellschaft ihre Bildung empfängt, durch Sitten sich erhält, durch Selbstüberwindung und durch eine richtige Beurtheilung der Verhältnisse die Begierden gemäßigt werden. Bedacht in seinen Entwürfen, aber schnell in der Ausführung; kühn in Handlung und Gedanken; wohlwollend und menschenfreundlich den Bedrängten; rathend den bei ihm Hülfesuchenden; — so karakterisirt sich dieser große Fürst. Von vielen seiner Unterthanen nicht verstanden, hatte er nur das Eine im Auge, sein Volk glücklich zu machen. Er wußte in jedem Augenblick das zu sein, was er sein sollte; den wichtigsten Angelegenheiten obliegend, vergaß er die alltäglichen nicht. Gleich allen ausgezeichneten Menschen, war er seinem Volke in Vielem überlegen, es wurde ihm dadurch leichter, dieses nach seinem Willen zu bilden, und ihm einen Geist einzuflößen, durch welchen es unter seinen Königen zum Vorbilde Deutschlands geworden. Er hinterließ eine schon auf Grundsätzen basirte Regierung, und ahnete wohl nicht, welch' eine Stellung die Zukunft dereinst seinem Lande übergeben würde; aber seine Nachfolger waren sich bewußt, daß mit ihm erst die Macht ihres Hauses, der Einfluß, den es auf Europa's Politik ausübt, beginnt. Friedrich Wilhelm, der einen verarmten, entvölkerten Staat von nicht viel über 1300 Quadratmeilen erbte, in welchem kaum 800000 Einwohner lebten, hinterließ seinem Nachfolger ein Reich im Wohlstande, welches 1932 Quadratmeilen umfaßte, mit einer Bevölkerung von 1500000 Ein-

1) Archiv zu Dessau.

Digitized by Google

wohnern, einer Einnahme von 1533795 Thalern und einem Schatze von 650000 Thalern. Mit einer Beamtenwelt von elf wirklichen Geheimräthen, achtzehn Präsidenten und Direktoren, sieben Geheimräthen, hundert und siebenundvierzig Räthen, einundneunzig Assessoren, hundert Sekretairen, einundvierzig Registratoren, zwanzig Geistlichen und Doktoren, vierundvierzig Aufwärtern, sehen wir den Staat ins achtzehnte Jahrhundert treten [1]).

1) Handschrift Otto's von Schwerin des Jüngern.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm's Familienleben.

Friedrich Wilhelm's Mutter, welche weibliche und fürstliche Tugenden in sich vereinigte, kannte kein größeres Glück, als das Wohl ihrer Kinder, und besonders das ihres einzigen Sohnes. Als liebevolle Gattinn, auch als Rathgeberinn, hatten die widerwärtigen erlebten kriegerischen Zeiten einen tiefen Eindruck auf ihr Gemüth zurückgelassen, und den Vorsatz begründet, die letzten Lebenstage in stiller Zurückgezogenheit, nur religiösen Betrachtungen sich hingebend, zuzubringen. Damit sie, in dem als Wittwensitz ihr zuerkannten Herzogthum Croßen und Züllichau, ganz ungestört von sicherem Ertrage leben könne, so bewirkte der Kurfürst vom Kaiser Ferdinand einen unterm 5. März 1641 zu Regensburg unterzeichneten Freibrief, nach welchem allen kaiserlichen Truppen aufs strengste verboten wurde, genanntes Herzogthum irgend zu beschweren. Doch erst im Jahre 1650 konnte das, bis dahin ausgebaute und völlig eingerichtete, Schloß von ihr bezogen werden, und nun finden wir die sorgsame Fürstinn die äußere Lage der Ihrigen durch große Sparsamkeit erleichtern; denn, wenn des oft in Geldnoth lebenden Sohnes beschränkte Mittel nicht ausreichten, so half sie mit den nicht unbedeutenden Ersparnissen. Eben so war sie den Armen und Bedrängten eine Zufluchtsstätte, und auch die geringsten ihrer Unterthanen fanden Gehör und Theilnahme. Schwerin, der besonders mit der Leitung ihrer Angelegenheiten beauftragt war, ihr ganzes Vertrauen genoß, mußte einst den Vorwurf hören, daß man ihre Güter gegen das Versprechen mit Einquartierung belegt habe; doch ist dies mehr als der Ausbruch eines augenblicklichen Ärgers anzusehen.

Von Croßen aus machte sie bei außerordentlichen Gelegenheiten Besuche nach Berlin, so im Winter 1654, als die Prinzessinn von Oranien zum ersten Male daselbst eintraf. Der Kurfürst und seine Gemahlinn besuchten sie, so oft die Umstände es nur gestatteten; verlebten unter andern die Zeit vom 11. Februar bis zum 28. April 1658 in Croßen, wo sie alsdann ihre Kinder nach Berlin begleitete, und hier gab sie am 18. August auf besonderes Verlangen dem Sohne ihren Segen zu glücklichem Ausgange der bevorstehenden Kämpfe. Und kaum

Digitized by Google

hatte der Kurfürst im Spätherbst 1659 die letzten Anordnungen für die im Felde stehenden Truppen gemacht, so eilte er an das Krankenbett der an der Wassersucht sehr heftig leidenden Mutter. Von hier aus schrieb er auf des Fürsten von Anhalt theilnehmende Erkundigungen eigenhändig den 11. December: „Mit Meiner Frau Mutter Zustand geht es je mehr und mehr zu Ende; sie ist schon bis unter die Schultern geschwollen, und das Wasser läuft aus der Hand und an verschiedenen Orten. Sr. Gnaden begehrten, daß ich noch etwas hier bleiben möchte, der Doktor Weiß meint, es würde sich heute oder morgen ausweisen, wo der kürzeste Tag sein wird“ [1]). — Indessen ihre gute Natur setzte den Zeitpunkt ihres Todes noch auf einige Monate hinaus, und die Hoffnungen, welche der Arzt aussprach, bewogen den Kurfürsten, sie schon am 15. December zu verlassen. Doch die betrübenden Nachrichten, welche von ihrer ältesten Tochter aus Kurland eintrafen, die gewaltsame Entführung der Herzoginn und ihres Gemahls, beförderten den Tod. Am 14. April 1660 schrieb sie an die Königinn von Böhmen und an ihre Kinder, verbat alle Mittheilungen an den Kurfürsten über ihre Krankheit, und hörte noch des folgenden Tages, einem Sonntage, die Predigt in ihrem Zimmer. Den $\frac{16}{26}$. April, ihrem Todestage, nahm sie am Morgen das Abendmahl, hörte noch die durch einen Trabanten überbrachte frohe Botschaft, daß die Herzoginn von Kurland wieder befreit sei, und starb im dreiundsechszigsten Jahre ihres Alters zwischen acht und neun Uhr Abends. — „Sie hat die Umstehenden selbst getröstet, sich Augen und Mund zugedrückt, die Hände übereinander gelegt, und sanft und still den Geist aufgegeben. Weil sie eine sorgsame Landesmutter gewesen, sich ihrer Unterthanen Noth und Elend sehr zu Herzen gehen lassen, auch während der polnischen und deutschen Kriege viel Ungemach von dem Herzogthum abgewendet, so ist ihr tödtlicher Hintritt von Jungen und Alten sehr bedauert worden. Nach einem inbrünstigen Gebete waren ihre letzten Worte: Ich befehle dir von ganzem Herzen meinen lieben Sohn, segne, regiere, schütze und beschirme ihn, führe alle seine Anschläge zu deines Namens Ehre, der Kirchen und des Vaterlandes Besten.“ Ihre Grabschrift: „Non fuit mortale quod optabat defuncta“ [2]), sollte den frommen Sinn bezeichnen, welcher sich durch sie über ihre Umgebung verbreitete [3]). Noch gedenken wir ei-

1) Siehe Urkunden.

2) Es war nichts Sterbliches, wonach die Entschlafene verlangte.

3) Mns. boruss. Fol. No. 65. — Bruchmann, Eppressen-Baum Elisabethae Charlottae. 1660. 4. S. 85; — Chronica der Königlich Preußischen Stadt Züllichau von C. Wilcken. 1753. 4. S. 152.

Digitized by Google

niger eigenhändig geschriebenen Worte — wahrscheinlich vom Jahre 1668 — ihres erhabenen Sohnes, welche die edele Denk- und Handlungsweise Beider so ganz bezeichnet. „Als ich das letztemal bei Meiner seligen Mutter war, so lauten diese herrlichen Worte Friedrich Wilhelm's, kurz vor ihrem Tode, so schenkte Sie mir den Armband, mit Diamanten und Rubinen besetzt, in welchem folgende Worte standen: „„Dieses gebe Ich Euch zur Versicherung Meiner herzlichen Liebe gegen Euch und einer Erinnerung, Meiner getreuen Vermahnung nicht zu vergessen, Gott und Eure Unterthanen über Alles zu lieben, aller Tugenden Euch zu befleißigen, die Laster aber ernstlich zu hassen. So wird Gottes Beistand Euern Stuhl befestigen und aller zeitlicher und ewiger Seegen Euch folgen."" — Dieses ist mir während Meiner ganzen Regierung stets vor Augen gewesen, und mein Sohn, Carl Aemil, soll solchen Armband nebst dieser Lehre von Mir auch wieder erben" [1]).

Luise Charlotte [2]), die ältere der beiden Schwestern Friedrich Wilhelm's, vermählte sich, achtundzwanzig Jahre alt [3]), mit Jakob, Herzog von Kurland, und starb den 29. August 1676. Obgleich ihr Gatte ihr vor der Trauung drei Ämter und ein reichliches Leibgedinge verschrieb, auch zwei große Rubinen auf 150000 Thaler geschätzt, schenkte, so befand sie sich doch schon nach wenigen Jahren, durch die fortdauernden Kriege, in der drückendsten Lage. Ihre vertrauten Briefe an Schwerin sind voll von Klagen, schildern uns ein verarmtes Land, eine ohnmächtige Regierung und einen Staat, der die Beute seiner Nachbarn wurde. Dem Bruder verdankte sie nicht allein eine sichere Existenz, sondern auch die Erziehung zweier Söhne und einer Tochter ihrer zahlreichen Familie. Voll von Hoffnungen, daß es Frieden geben würde, bittet sie ihn (den 23. Oktober 1656) in ihrer einfältigen Schreibart um ein Wiedersehen. „Wie würden Sie aber, setzt sie entschuldigend hinzu, unser Haus gegen Ihre schönen Häuser so häßlich finden; aber Sie müßten denken, Sie kommen nach Frewelsburg, solche Moden würden Sie hier finden, — der von Eulenburg wird es Ihnen wohl beschreiben. Ein Haus voll guten Willen würden Sie dennoch finden; aber Sie trösten mich wie ein guter Vater sein Kind. Aber Herzen Bruder, ein Schelm, der sein Wort nicht hält, ich will mich dann so geschäftig anstellen als die Maus im Kindbette. Ach, wollte Gott!

---

1) Dieser Zettel befindet sich im Geheimen Staats-Archiv. — Klaproth und Cosmar, der wirkliche Geheime Staatsrath. S. 40.

2) Geboren zu Cöln an der Spree den $\frac{1}{11}$. September 1617.

3) Den 2. September 1645.

Digitized by Google

dann wäre mein Haus geehrt all' seine Tage! Ich bilde mir schon halb ein, es ist gewiß. Aber eine neue Angst habe ich, Sie gehen wieder in Person in den Krieg; ach, allerliebster Engel, ich bitte Sie um Gottes Willen, thun Sie es nicht, bedenken Sie, was uns an Ihnen gelegen; es ist nicht alle Zeit Victori."

In demselben Jahre schreibt sie an Schwerin: „Ich will nichts rühmen, aber doch muß ich sagen, daß ich alle Woche zweimal früher aufgestanden bin, um eigene Betstunden in meiner reformirten Gemeinde zu halten, weil Riga belagert; denn ich habe in meiner Kindheit gelernt, wenn des Nächsten Haus brennt, so soll man löschen. Weil ich aber kein anderes Mittel als das Gebet habe, so habe ich dadurch gern von ihnen und uns alles Unheil abwenden, und sollte mein unschuldiger Arm ihn nur angerufen haben?" — Und unterm 3. November empfiehlt sie ihm ihre Glaubensbrüder: „Ich hoffe, sagt sie, der Kurfürst wird, wenn er Frieden schließt, für die Reformirten reden, denn ihre Kirchen sind fast alle zerstört, und die meisten Prediger in meines Herrn Ämter und dieser Stadt." — Diese besorgliche Stimmung, daß die reformirte Religion gefährdet sein könnte, äußert sich in jedem ihrer Briefe an Schwerin, so auch, als sie ihm ihre Freude über den bevorstehenden Abschluß des Traktats zu Welau (am 30. September 1657 aus Goldingen) mittheilt. „Ich kann mir zuweilen, äußert sie in etwas abergläubischer Stimmung, unlustige Gedanken über seiner Liebsten Fall und Zerreißung eines Rades machen. Gott laß es uns ja nicht ein böses Omen sein, daß uns unser Kurland darüber zerreiße, und er auch, indem er es treulich und gut meint, zu Unglück kömmt; er hüte sich nun ja recht vor dem und allen, die ihn — so er erwähnt — sauer angesehen haben; — denn sie dürften, wo Gott es ihnen zuläßt, es uns nicht schenken. Wiewohl ich mich dessen getröste, daß uns im Recht thun Gott nicht verlassen wird. Ich kann meine Freude nicht genugsam beschreiben, noch ihn nach Gebühr gratuliren, daß er abermals solch ein stattliches, und wie ich hoffe, der ganzen Kirche Gottes ersprießliches, Werk hat befördert. Gott verbinde nun diese hohen Häupter mit recht beständiger Liebe und Einigkeit, und daß zu beiden Theilen alles Passirte in der Grube der Vergessenheit begraben bleibe. Gott eröffne täglich mehr die Ströme des guten Vernehmens!" — Mit der innigsten Liebe und Verehrung schreibt sie unterm 28. December von ihrer Schwägerinn: „Meiner liebsten Kurfürstinn bleibe ich die treue, ergebene Magd; ihr ehrliches, aufrichtiges Gemüth ist doch nicht zu verbessern, und gestehe ich, des Bruders Gemahl ist recht nach meinem Sinn." — Sehr originell äußert sie über des Grafen Schlippenbach's friedliche Gesinnungen: „man sagt, der schwedische Resident

Digitized by Google

bringt wieder einen ganzen Sack voll anmuthiger Friedenssachen mit, und bitte ich ihn, mir doch zu berichten, ob derselbe noch folgt." — Nach dem olivaer Frieden macht sie (den 22. April 1661) eine sehr klägliche Mittheilung von dem Zustande Kurland's und ihrer Lage: „Keines Menschen Zunge kann die Armuth, das Elend des Landes und des Adels beschreiben; einige haben sich wohl konservirt, aber meines Herrn und meine Ämter stehen so elend, daß ich es nicht hersetzen mag. Die Schweden und Polen haben mich von einer glücklichen, wohlstehenden Fürstinn zu einer unglückseligen gemacht. Unser Schutz, Freunde und Nachbarn machen den Garaus, denn ich muß Alles, was sie gegen den Kurfürsten haben, entgelten." Einige Monate später heißt es: „Ich habe jetzt meinen Hofmeister und Rentmeister in meine Ämter gesandt, die Gerechtigkeit zu nehmen; statt daß er sonst 5- bis 6000 Gulden empfing, hat er nur 60 Gulden erhalten, und davon mit sieben Kindern und vierzig Personen zu leben, wird wohl schwer fallen."

In einer glücklicheren, unabhängigeren Lage war die jüngere Schwester Hedwig Sophie[1]). Von der Bekanntschaft mit ihrem Gatten erzählt sie selbst in späteren Jahren eben so bescheiden als treuherzig: „Was Häßliches muß besser gefallen als das Schöne, welches mein Seliger auch so getroffen. Ihm waren ein ganz Theil schöne Portraits vorgestellt, darunter war mein Bild versteckt, welches so schändlich aussah, daß man sich davor erschrak; doch nahm er es heraus. Da seine Mutter ihn fragte, warum er doch eben das häßlichste aussuche, antwortete er: die ist nicht geschminkt, die Anderen wird die Schminke bald häßlicher machen, als das Bild ist." — Nach dem Tode ihres Gemahls führte sie mit seltener Umsicht und Kraft die Vormundschaft über ihren minderjährigen Sohn, und in dieser Zeit nahm sie, nicht ohne Einfluß, an allen politischen Begebenheiten sowohl, als an dem Interesse ihr Angehöriger den lebhaftesten Antheil. Besonders ergriffen schreibt sie (den 23. Oktober 1677) über die traurigen Spaltungen im kurpfälzischen Fürstenhause an Schwerin: „Der Kurfürst geht auch damit um, den Kurprinzen nicht für seinen legitimen Erben zu erkennen, welches doch eine unmögliche Sache ist; jedoch quält er den lieben Prinzen damit, dadurch der Herr ganz melancholisch wird, und so, daß man meint, er würde des übeln Begegnens wegen schwerlich über ein Jahr leben können." — Ihr Bruder wie Schwerin theilten darin ganz ihre Ansicht, und fanden das Benehmen des Kurfürsten von der Pfalz im hohen Grade verwerflich. Dem Fürsten von Anhalt, welcher in

1) Geboren den $\frac{4}{14}$. Juli 1623, vermählt den $\frac{3}{13}$. Juli 1649 mit dem Landgrafen Wilhelm VI. zu Hessen-Cassel, starb den $\frac{1}{11}$. Juni 1683.

Digitized by Google

außerordentlichen Sendungen sich gerade in Wien befand, schrieb Friedrich Wilhelm unterm 10. November 1677 von Stettin: „Die Kurfürstinn hat ganz beweglich und wehmüthig an Uns geschrieben, und zu erkennen gegeben, daß sie ohne Verletzung ihres Gewissens keine solche Erklärung von sich geben würde. Wir ersuchen Sie daher, den kaiserlichen Ministern davon information zu geben, und durch dieselben es beim Kaiser dahin zu bringen, daß selbige den Kurfürsten von dergleichen disputirlichen und schädlichen Vorhaben abmahnen mögen“ [1]). — Die Angelegenheiten ihres Bruders verfolgte sie mit hingebender Theilnahme, und wir können nicht genug das weise Verhalten anerkennen, welches das Wohl ihres Landes dabei nie außer Acht ließ. Da wir noch mehrfach Verhältnisse berühren werden, wo sie sich thätig und rathend zeigt, so wenden wir uns zu unserm eigentlichen Gegenstande.

Kurfürst Friedrich Wilhelm war von etwas mehr als mittlerer Statur, starken Körperbaues, sein Gang bestimmt und schnell, ohne abgemessen zu sein; wenn er redete, war seine Stimme kräftig, wurde leicht einnehmend und zutraulich. Der sein ganzes Wesen umgebende Ernst bekam durch den ihn beherrschenden wohlwollenden Sinn und durch das offene, ungezwungene Entgegenkommen, dem die fürstliche würdevolle Haltung nie fehlte, eine Achtung gebietende Erscheinung. Nur Ungerechtigkeiten oder offenbare Hintansetzung oder Nichtbeachtung seiner Befehle vermochten sein sonst so besonnenes Wesen leicht in Aufwallung zu bringen, und ihn zu heftiger Begegnung zu veranlassen; doch, war er zu weit gegangen, versäumte er die Gelegenheit nicht, den Fehler wieder gut zu machen. Jede Person, mit welcher er sprach, betrachtete er unverwandt, wie denn sein Blick ernst und scharf zu nennen war, ohne einschüchternd zu sein. Der damaligen Mode angemessen, trug er das ins Dunkele fallende Haar in langen Locken herabfallend, oder auch wohl in den letzten Jahren bei feierlichen Gelegenheiten eine Allongen-Perücke. Die dunkelblauen Augen, die Adlernase, so wie ein kleiner Stutzbart — den Knebelbart trug er schon schon seit 1660 nicht mehr — gaben der ganzen Physiognomie jenen Ausdruck von Entschlossenheit und Kühnheit, der seinem ritterlichen Wesen so wohl anstand. Jede zu Heiterkeit und Frohsinn Anlaß gebende Stimmung war ihm willkommen, Scherz und Laune waren mit geistvollen und witzigen Bemerkungen an seiner Tafel, wie in seiner Umgebung zu finden [2]). Geschichte war seine Lieblingswissenschaft; den Ovid, den er den göttlichen nannte [3]),

1) Siehe Urkunden.

2) Mns. boruss. Fol. No. 28.

3) Schreiben der Geheimräthe Meinders und Blaspeil an Schwerin.

Digitized by Google

konnte er beinahe ganz auswendig; Cäsar's Kriegszüge erfüllten ihn mit Bewunderung für den größten Feldherrn aller Zeiten, und Gustav Adolph's Thaten lebten noch aus jugendlichen Erinnerungen in seinem Geiste. Außerdem beschäftigte er sich am liebsten mit Mathematik, Numismatik und Kriegswissenschaften. Der Graf Guiche macht folgende Schilderung von ihm [1]). „Ich begab mich nach Cleve (1665), um den Kurfürsten zu sehen, welchem ich nur dem Namen nach bekannt war. Er empfing mich mit jener äußeren Höflichkeit, welche die Deutschen mit so viel Sorgfalt ausüben; denn er verläugnet in nichts den Karakter seiner Nation, und alle die Eigenschaften, welche man derselben im Allgemeinen beilegt, passen für ihn ins Besondere. Der Kurfürst spricht gern von seinen Angelegenheiten und denjenigen der Fremden, ist offen und gesellig, erzählt mit Vergnügen von seinen Kriegen und denen, von welchen er reden hörte. Er befand sich damals in einer erhabenen Stellung, er sah sich von allen Parteien heimgesucht, und sein Hof gewährte durch die Verschiedenheit der Gesandten, welche von allen für den Frieden sich interessirenden Fürsten abgeschickt waren, oder für die Fortsetzung des Krieges stimmten, einen angenehmen Anblick." Carl Patin setzt hinzu [2]): „Dieser Fürst ist so überaus wißbegierig, als man es nur sein kann, eine Folge seiner Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften und ein Beweis von der Größe seines Geistes. Er erzeigte mir die Ehre, mir zu sagen, daß er sich gern davon unterhalte, und daß er noch mehr Zeit darauf verwenden würde, wenn die Angelegenheiten des Staats ihm dies gestatteten. Seine Thaten haben ihm in Polen und Schweden einen so großen Ruf verschafft, daß schon sein Name allein dem Theil hilft, mit welchem er sich verbindet. Auch ist es ein Fürst von einem bewunderungswürdigen Genie. Ich habe niemand gesehen, von welchem er nicht geliebt ist; ich meiner Seits verehre ihn von ganzem Herzen."

Sein wahrhaft frommer Sinn ist allgemein bekannt, auch sprechen sich seine religiösen Gedanken und seine Menschenliebe mehrfach in seinen Handlungen aus. Die Art, mit der er die um seinen Schutz flehenden Waldenser aufnahm, mit welcher die durch das Edikt von Nantes Vertriebenen schon nach achtzehn Tagen bei ihm liebreiche Aufnahme und Beistand fanden, gehört mit zu den edelsten Zügen seines Lebens. Was kirchliche Pflichten anbelangt, so haßte er den Zwang; obgleich streng der reformirten Kirche angehörend, konnte doch keine der

1) Mémoires du Comte *de Guiche*. Liv. II. p. 203, 204.

2) Relations historiques et curieuses des Voyages de *Charles Patin*. Rouen 1676. 8. p. 205. 208.

Digitized by Google

anderen Confessionen sagen, daß sie in irgend einer Weise zurückgesetzt wäre. Er hielt täglich des Morgens und Abends Gottesdienst in seinem Gemach, welcher in einem kurzen Gebete bestand. An Feiertagen hörte er des Vormittags die Predigt in der Kirche, und Nachmittags die Erklärung der Psalmen, wobei der Kurfürst oft mit der Gemeinde öffentlich zur Communion ging. Erst im Jahre 1686 ließ er sich im Schlosse zu Potsdam, wo er die letzten Jahre mehrentheils lebte, eine Kapelle einrichten, weil sein Gesundheitszustand ihm nicht immer gestattete, die Kirche zu besuchen. Im Familienkreise unterhielt er sich gern von religiösen Gegenständen, namentlich mit seiner ersten Gemahlinn Luise, welche in ihren letzten Lebenstagen durch ihn vorzugsweise aufgerichtet wurde. Bei der religiösen Richtung der damaligen Zeit, der Bildungsstufe der Geistlichkeit, der Erziehungsweise, kann es uns nicht befremden, wenn der allgemein herrschende Aberglaube auch selbst einigen Einfluß auf den Kurfürsten und dessen Umgebung ausübte. Von der weißen Frau erzählte er die wunderbarsten Dinge, und zweifelte nicht an deren Erscheinung [1]). Doch diese sehr verzeihliche Schwäche kommt, wenn wir so viele andere Umstände erwägen, gar nicht in Betracht. So karakterisirt den großen Mann ganz besonders das von ihm selbst geschriebene Gebet [2]): „O, allmächtiger Herr, Herr, lautet dieser Zuruf zu Gott, alle deine Strafen und Züchtigungen, so ich von

---

1) In Petrus Goldschmied im höllischen Morpheus. Kap. 4. S. 165 u. a. a. O. werden mehrere Beläge dazu gegeben. Auch zeigt dies Gedicht, wie man darüber dachte.

Es ist schon in Berlin die Rede längst gewesen
Gleich wie man auch davon in Büchern pflegt zu lesen,
Daß wenn ein Todesfall soll auf dem Schloß geschehn,
Läßt eine weiße Frau sich auch daselbsten sehn.
Man sagt: sie soll sodann nicht eben stille stehn,
Sie soll aus ein Gemach hin in das andere gehn.
Sie stellt sich meistentheils mit vielen Schlüsseln dar,
Und wird sofort darauf auch wieder unsichtbar.
Sie thut niemanden leid, doch wer sie will belachen,
Der wird, wie oft geschehn, sich selbst unglücklich machen;
Indeß weiß sie sich nur gar selten stellet ein,
Pflegt sie die Todespost auch also dann zu sein!

2) Urkundlich also:

„O Almechtiger Herr Herr, Alle deine straffen vndt zuchtigungen so ich von Deiner vatterlichen handt empfange, seindt nur alle zeichen deiner gnaden, gegen mich, den ein Vatter so sein Kindt liebet, zuchtiget selbiges, vertei mir die gnadt, da ich Sie auch also erkenne vndt aufnehme, das du dadurch recht dein vatterliches hertze gegen mich erweisset vndt mich prüfest, auf das ich mich ahn dich desto fester in inbrunstiger liebe Vertrawen vndt hoffnung zu vollführung deines heiligen Willens halte, vndt gewis des Ewigen lebens vndt Seligkeitt versichert sein, vndt in Ewigkeitt genissen möge Amen."

Digitized by Google

deiner väterlichen Hand empfange, sind nur alles Zeichen deiner Gnade gegen mich; denn ein Vater, so sein Kind liebt, züchtigt selbiges. Verleih mir die Gnade, daß ich sie auch also erkenne und aufnehme, daß du dadurch recht dein väterliches Herz gegen mich erweisest und mich prüfest, auf daß ich mich an dich desto fester in inbrünstiger Liebe, Vertrauen und Hoffnung zur Vollführung deines heiligen Willens halte; und gewiß des ewigen Lebens und Seligkeit versichert sein, und in Ewigkeit genießen möge. Amen!" —

Nicht minder erhebend und die wahre Glaubenskraft beweisend, ist das Schreiben an den Präsidenten Ewald von Kleist[1]), als derselbe, mit sich zerfallen, zur katholischen Religion übertrat. „Wir können und wollen zwar so wenig Euch als jemand von Unsern Unterthanen, sind seine ermahnenden Worte, im Glauben und Gewissen ein Ziel setzen, weil Wir wohl wissen, daß solche beiden Dinge allein von dem allwissenden, höchsten Gott nach seinem Gefallen regiert und gelenkt werden, und keinem menschlichen Zwang unterworfen sind." — Nachdem er ihn auf die Folgen aufmerksam gemacht, die vermeinte Melancholie durch Annahme dieser Religion zu vertreiben, fährt er fort: „Wir sind versichert, daß, wenn Ihr dieses und was sonst für Irrthümer und Mißbräuche im Pabstthum in vollem Schwange gehen, in der Furcht Gottes reiflich und mit gesunder Vernunft erwogen, Ihr zu dergleichen gefährlichen Veränderungen nicht würdet geschritten sein. — Wir zweifeln nicht, sind die Schlußworte, der Vater aller Barmherzigkeit und Gott des Trostes werde sich über Euch erbarmen, Euren Verstand erleuchten, und auch die Gnade verleihen, Euren jetzt gefährlichen Irrweg, durch welchen ihrer Viele entweder zum Atheismus oder erbärmlicher Verzweiflung gebracht, in Zeiten zu verlassen, und zu der von Euch einmal erkannten Wahrheit wieder zu treten, auch darin bis ans Ende beständig und unverrückt zu verharren" ꝛc. — Von seiner Freisinnigkeit in kirchlichen Dingen druckt sich einer seiner eigenhändigen Briefe sehr bestimmt aus. Die nach Preußen geflüchteten Arianer wurden von den Ständen unterdrückt, und suchten bei ihm Schutz. Nach Durchlesung ihrer Bittschrift schreibt er: „Hierbei schicke ich eine Supplik von den vertriebenen Arianern, so sich nach Preußen zurückgezogen haben. Ich befinde unrecht, daß man die Leute, wenn sie sich still verhalten, da nicht gönnen will; man soll suchen, sie mit Glimpf zurecht zu bringen, und nicht auf solche Art"[2]). Wie gewissenhaft er in der Ausübung kirchlicher Gebräuche war und darüber dachte, bezeugen diese eigenhändig ge-

1) Siehe Urkunden: Schreiben vom 15. November 1663, und die Note.

2) v. Orlich, Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst. Beilagen, S. 11.

Digitized by Google

schriebenen Worte: „Lieber Schwerin. Meine Schwiegermutter läßt mich jetzt holen, und weil ich vor sechs Wochen zur Communion gegangen, so bin ich willens, weil niemand hier oben, auch meine Gemahlinn ganz allein ist, bis gegen Ostern es zu verschieben; da ich dann nebst meiner Gemahlinn allhier im Thumb (Dom) zusammen solches halten werde, so wollt Ihr solches Herrn Stoschius zu wissen thun, damit daß sie nicht meinen möchten, daß ich es muthwilligerweise unterlasse“ [1]). —

Das neue Testament und die Psalmen nahm er auf allen seinen Kriegszügen mit. Wo er bei seinen Unterthanen Mangel an Religiosität fand, suchte er — jedoch nicht durch unmittelbare Rüge — in ihnen die Überzeugung zu schaffen, daß religiöse Gedanken und Gefühle durch menschenfreundliche Handlungen geweckt und erhalten werden. „Es ist gut, daß man fromm ist; aber man muß auch gerecht sein,“ antwortete er denen, die ihn einst durch falsch angebrachte religiöse Bewegungsgründe zu einer ungerechten Handlung veranlassen wollten. Die Kraft des Glaubens, die wahre Frömmigkeit war in ihm so groß, daß, als im Jahre 1649 die durch den Tod Wladislav's IV. erledigte Krone Polen's auch ihm unter der Bedingung angeboten wurde, die katholische Religion anzunehmen, er erwiederte: „Mit solch' einer Bedingung möchte ich nicht römischer Kaiser werden; Gottes Güte hat mir bereits so schöne Länder gegeben, daß ich mich damit wohl begnügen kann, also keine Ursache finde, nach Mehrerem auf solche Art zu streben. Eben darum werde ich nimmer in eine Religions-Veränderung willigen, weil ja die Polen selbst nicht viel von mir halten würden, wenn ich könnte beschuldigt werden, selbst Gott keinen Glauben gehalten zu haben.“ — Bei dieser Reinheit der Gesinnungen war ihm daher auch jede davon nicht ausgehende Handlungsweise zuwider; besonders tief kränkten ihn Unduldsamkeit und Religionsverfolgungen. Mit unermüdlicher Sorgfalt und mit großen Opfern nahm er sich der in Schlesien verfolgten Reformirten an, und als einst des Grafen Schaffgotsch harte und ungerechte Bedrückungen derselben zu seinen Ohren kamen, mußte sein Gesandter in Wien sehr ernste Vorstellungen machen. Ergriffen darüber, daß der Kaiser solche Beschwerden ganz unbeachtet lasse, schrieb er an Schwerin eigenhändig die sehr merkwürdigen Worte [2]): „Ich überschicke Euch hierbei das kaiserliche Handschreiben, und muß gestehen, daß ich mir niemals ein so hartes Schreiben eingebildet hätte; denn da ich Satisfaktion wegen des Graf Schaffgotsch begehrt, wie unbillig man mir

1) Klaproth und Cosmar, der wirkliche Geheime Staatsrath. S. 39.

2) Siehe Urkunden: Schreiben vom 23. März 1673.

Digitized by Google

solcher gestalt begegnet. Der Teufel muß aber allda ganz los sein; in Ungarn stehen ihre Sachen sehr schlimm, und mich disjustirt man. Läßt mich Gott leben und Gesundheit dabei, so werde ich suchen, solches zu revangiren; denn es ist zu grob. Das ist der Dank, daß ich ihm die Krone aufgesetzt habe, die Zeit kann kommen, daß ich ihm die abnehme und einem andern, der es besser meritirt als er, wieder aufsetze."

Friedrich Wilhelm stand Winter und Sommer des Morgens vor sechs Uhr auf. Ein einfacher, mit goldenen oder silbernen Knöpfen besetzter Sammetrock, der bis ans Knie reichte, und Beinkleider von demselben Stoffe oder von Tuch, so wie kurze spanische Stiefeln mit großen Spornen waren seine alltägliche — die holländische — Kleidung; gestickte Manschetten und ein gestickter Halskragen schmückten Hände und Brust, und ein kleiner Filzhut, ähnlich dem, mit welchem wir Friedrich den Großen abgebildet sehen, diente zur Kopfbedeckung. Bei Truppenübungen und im Felde vervollständigten das große, an einem über die Brust getragenen Wehrgehenke befindliche Schwert, und die auf dem Oberrock liegende, über die Schulter gehende, schwarz und weiß, seidene Scherpe, den zweckmäßigen Anzug. Wenn der Kurfürst sich in Polen oder Preußen befand, kleidete er sich polnisch. Bei feierlichen Gelegenheiten schmückte ihn ein eng anliegendes, bis zu den Waden gehendes, sehr reich mit Gold und Edelsteinen gesticktes rothscharlachenes Oberkleid, und ein hinten zurückgeworfener Hermelin-Mantel, gelbe ungarische Stiefeln, deren Ausschnitte mit echten Perlen eingefaßt waren, und ungarische Beinkleider, so wie ein kostbares schwarz sammtnes Barett mit Federn vollendeten den Anzug, dem die Dekoration des Hosenbandordens nicht fehlen durfte.

Außer den gewöhnlichen Kammerdienern verrichteten Kammerpagen bei ihm und seiner Gemahlinn die Bedienung, welche, sobald sie vom Kurfürsten selbst mit der Überreichung des Degens wehrhaft gemacht waren, zu Kammerherrn, Offizieren oder Stallmeistern befördert wurden oder ins Jagdwesen übertraten. Das Frühstück bestand gewöhnlich in einer Biersuppe; Kaffee und Thee war ein Getränk der letzten Jahre. Die ersten Stunden des Tages, nach vollendetem Morgengebet, welches er kniend in seinem Schlafkabinet verrichtete, arbeitete er allein, und erst gegen acht Uhr begannen die Geschäfte mit Schwerin oder den Geheimräthen, welche an Posttagen gewöhnlich den ganzen Vormittag ausfüllten. Einer der Geheimräthe hatte täglich über die einlaufenden Sachen Bericht abzustatten, und vertrat ganz die Stelle des heutigen Kabinetsraths. Auf Reisen und in den Krieg begleiteten den Kurfürsten gewöhnlich zwei derselben, welche nach mündlicher Belehrung die Concepte zu allen Verfügungen entwarfen, die alsdann abgeschrieben wur-

Digitized by Google

den, und oft noch an demſelben Tage zur Unterzeichnung kamen; bei Gegenſtänden von Wichtigkeit diktirte der Kurfürſt ihnen unmittelbar in die Hand, oder ſie mußten das Beſprochene ſogleich in ſeiner Gegenwart entwerfen. In ſolchen Entwürfen erkannten wir Friedrich's von Jena, Franziskus' von Meinders, von Somnitz und des Geheimrath von Fuchs Schriftzüge am meiſten, und ſcheint er dieſe, außer Schwerin, vorzüglich in ſeiner Nähe geliebt zu haben. Die Geheimräthe und Generale redete er „Ihr“ an, alle übrige Diener und die Unterthanen mit dem vertraulichen „Du“; — den gemeinen Mann „Er“. — Um elf Uhr ſpeiſte er gewöhnlich mit der Kurfürſtinn allein, verlebte alsdann den übrigen Theil des Tages in ihrer Geſellſchaft, wo Spazierfahrten, Reiten, auch kleine Jagden zur Erheiterung dienten; in Oranienburg, Potsdam, in Preußen und anderen Orten nahmen wirthſchaftliche Anordnungen ſein ganzes Intereſſe in Anſpruch; alsdann waren ſelbſt die kleinſten, Kultur und Erwerb befördernden, Dinge nicht unter ſeiner Würde. Den Abend brachte er gewöhnlich im engen Familienkreiſe zu, wo Karten oder Schach geſpielt, oder die Angelegenheiten des Hauſes, der Familie und das Erlebte des Tages beſprochen wurde.

Die Lage des Landes, ſo wie die Art der Verwaltung erforderten ſeine Gegenwart in allen Theilen ſeines Landes, und mit ziemlicher Genauigkeit können wir, vom 1. Januar 1662 bis 1. Februar 1672, angeben, in welchen Orten Friedrich Wilhelm ſeine Tage verlebte. In Berlin fünf Jahre und fünf Monate, in Potsdam elf Monate und achtzehn Tage, in Königsberg einundzwanzig Monate ſechs Tage, in Cleve elf Monate zweiundzwanzig Tage, in Oranienburg und Altlandsberg einen Monat neun Tage, in Caput, Cöpenick und Nellin zweiundzwanzig Tage, in Frankfurt und Cüſtrin einen Monat einundzwanzig Tage; die übrige Zeit brachte er auf Reiſen nach Holland, Sachſen (Zinna), Magdeburg, Gröningen, der Uckermark, Spandow und nach Angermünde zu. Im Frühſommer 1662 nöthigte ihn ſeine Geſundheit zum erſten Male, von dem karlsbader Brunnen und Bade Gebrauch zu machen, ſo hat er auch einigemal zu demſelben Zweck Pyrmont und Aachen beſucht.

Die Vergnügungen der Jagd und der Fiſcherei zog der Kurfürſt allen anderen vor. In der Mark waren es die wildreichen Waldungen des Grunwaldes [1]), die Waldungen bei Cöpenick, Nellin und Ora-

1) Markgraf Sigismund meldete im Sommer 1628 dem Kurfürſten nach Preußen: „E. K. D. könnten, wenn ſie gegen den Winter heraus kämen, gute Luſt haben; denn der Wild ſo viel, daß ſie bald die Pauren auffreſſen.“ Cosmar's Schwartzenberg. S. 205.

Digitized by Google

nienburg, und die mit zahllosen Hirschen bestandenen Forsten bei Zossen. In Preußen boten die reichen Elend-, Wolfs- und Bärenjagden mehr Abwechselung, und oft verlebte Friedrich Wilhelm mit seiner Gemahlinn mehrere Tage in dem ganz im Walde gelegenen Grünhof, wo dann in den alten, bis an die Meeresküste und längs der ganzen curischen Nehrung fortlaufenden Laub- und Nadelholzwäldern sich die reichste Ausbeute fand; nicht minder ergötzte er sich zu Caporen und Neuhausen. Patin sagt von ihm, daß sich wenige Menschen so den Gefahren der Jagd ausgesetzt hätten, als der Kurfürst. „Ich habe gehört, versichert der Franzose ganz ernst, daß er den Augenblick, wenn der Eber vorbeigeht, so gut abzupassen weiß, daß er sich darauf wie zu Pferde setzt, und so lange auf ihm bleibt, bis er ihn abgefangen hat“ [1]). Der Oberjägermeister von Hertefeld erregte durch das bis dahin unbekannte Geschick, Vogelwild im Fluge zu schießen, allgemeines Aufsehn, und er mußte den Jagdjunkern und Anderen diese Hexerei — wie sie anfänglich genannt wurde — lehren. Die glücklichen Resultate der Jagden theilte der Kurfürst gern mit, und so schreibt er eigenhändig von der Ausbeute einer solchen im Grunwalde bei Berlin dem Fürsten von Anhalt [2]): „Ich erfreue mich, daß Ew. Liebden gute Lust auf der Jagd gehabt haben. Ich habe hier auch nicht gefeiert (geruht); in einem Schluftjagen [3]) habe ich einhundert und funfzehn Säue, und in anderen Streifjagen siebzig Säue und vierzig Stück Rothwildpret geschlagen. An der Schluft habe ich den guten Hirsch, so sich an der Kammer gehalten, geschossen, welcher sechszehn Enden gehabt und ein sehr schönes Gehörn, welches würdig, daß ein Kopf dazu geschnitten werde, und mit auf der Gallerie einen Platz haben mag. Morgen ziehe ich nach Oranienburg, habe heute die Hunde vorangeschickt, und hoffe allda gute Lust zu haben, und wünsche Ew. Liebden von Herzen dabei.“ Einige Jahre darauf schreibt er dem Fürsten [4]): „Nach Pfingsten werde ich nach Neuhausen, um den Graben in Perfektion bringen zu lassen, von dort werde ich nach Peiz reisen; auf der Schwarzhaide werde ich mit Pürschen, hoffe ich, gute Lust haben. Ich habe Stan-

---

1) Patin schließt hierbei mit den Worten: „Ich würde ihm gerne sagen, was Venus zu Adonis sagte:

In audaces non est audacia tuta,
Neve feras, quibus arma dedit natura, lacesse;
Fulmen habent acres in aduncis dentibus apri.

2) Siehe Urkunden: Schreiben vom 7. November 1660.

3) Schluftjagen ist ein Treibjagen, bei welchem das Wild in Netze getrieben wird; der Eingang ins Garn heißt die Kammer.

4) Siehe Urkunden: Schreiben vom 14. Mai 1662.

Digitized by Google

gen (Geweihe) von Dammen (Hirschen) bekommen von vierundzwanzig Enden, und sind schöner als das preußische Gehörn. Ich hoffe, Wir werden bald wieder zusammenkommen, die Wildbahn nimmt hier wieder zu, und finden sich ziemlich Hirsche hier herum." — Mittheilungen ähnlicher Art machen die Fürsten Radziwill und von Croy in ihren vertrauten Briefen an Schwerin, und selbst dieser mit Geschäften überhäufte Minister scheint keinen Jagdtag unerwähnt gelassen zu haben. Auch schreibt Schwerin den 29. Januar 1674 an den Herzog von Croy: „S. K. D. sind noch zu Potsdam, und, wie ich vernehme, alle Tage bei dieser grimmigen Kälte auf der Fischerei; welches denn ein Anzeichen ist, daß S. K. D. Gott lob bei guter Gesundheit sind."

Auf den größeren Reisen war das Gefolge des Kurfürsten sehr bedeutend, gemeinhin waren zur Fortschaffung desselben zweihundert Pferde nöthig; ihn begleiteten außer Schwerin zwei Geheimräthe. Der Geheim-Kämmerier Heidekampf blieb gewöhnlich in Berlin, weil ihm alle die in die Chatoulle fließende Gelder übergeben wurden, und er die nöthigen Zahlungen für die Bedürfnisse des Hofes — auch zuweilen für die Armee — zu leisten hatte [1]). An der Gränze der Provinzen empfingen und bewirtheten die Statthalter den Kurfürsten, der in größere Städte gewöhnlich zu Pferde einzog, und da, wo Truppen sich befanden, von diesen die Musterung abnahm. Wenn die Abwesenheit von den drei Residenzen Berlin, Königsberg und Cleve von langer Dauer war, so geschah der Einzug mit großer Pracht. Als der Kurfürst 1661 aus Cleve in Berlin eintraf, war derselbe folgendermaßen. Am Thore empfingen ihn die schon Tages vorher angekommenen beiden Prinzen zu Pferde. Worauf marschirten die Trabanten, welchen vierzehn kurfürstliche Pagen zu Pferde folgten, dann die kurfürstlichen Bereiter mit elf sehr schönen Handpferden, und auf diesen die Panker und zehn Trompeter. Alsdann kam der Kurfürst, dem der Hofmarschall von Romstein mehrere Schritte ganz allein voranritt, den Fürsten von Anhalt und Prinzen von Kurland zur Seite; umgeben von einem zahlreichen Gefolge von Ministern, Geheimräthen und Kavalieren zu Pferde. Diesen folgte die Kurfürstinn mit der Fürstinn von Anhalt in einem Staatswagen, und zwölf Kutschen beschlossen den Zug; während desselben wurde sämmtliches Geschütz dreimal gelöst.

Außer den Vergnügungen der Jagd nahm der Kurfürst und seine Umgebung, in den ersten Jahren seiner Regierung, an den als hergebracht überlieferten Zechgelagen Antheil, und wenn er auch selbst dafür kei-

1) Siehe Urkunden: Die beim Reskript vom 28. Juli 1675 befindliche Note.

keinen Geschmack hatte, so scheint er doch diese der Gesundheit und Sitte nachtheiligen Gebräuche gebilligt zu haben, denn wie Gallus erzählt rühmte sich Burgsdorf, daß er an der kurfürstlichen Tafel öfters achtzehn Maaß Wein bei einer Mahlzeit getrunken, öfters ein ganzes Maaß auf einen Zug und in einem Odem ausgeleert habe, und dafür königlich belohnt worden sei. Denn manch schönes Gut habe ihm der Landesherr wegen seines Saufstalents verehrt. Wenn auch diese Schilderung übertrieben zu sein scheint, so ist doch unbezweifelt, daß die Kurfürstinn Luise, als sie bei Hofe erschien, sich nichts angelegener sein ließ, als ihren Gemahl dahin zu bewegen, diesen Gebrauch aufs strengste zu unterdrücken; und so sehen wir denn bald das mit Verachtung ansehen, was früher wohl des Rühmens werth zu sein schien.

In den ersten fünfzehn Jahren speisten außer den Geheimräthen und der mit dem Hofe unmittelbar in Berührung stehenden Dienerschaft auch die Gesandten an der täglich, Mittags und Abends, angerichteten Herrentafel; doch von dieser Zeit an gestattete der Kurfürst den Gesandten diese Begünstigung nicht mehr, weil sie den seinigen an den anderen Höfen nicht gewährt wurde. Auch ist die Herrentafel dadurch, daß die Beamten später ganz mit Geld abgefunden worden sind, sehr verkleinert worden, und beschränkte sich endlich auf die wenigen, den Kurfürsten bedienenden Edelleute. Eine solche Herrentafel war, nach einem Küchenzettel des Jahres 1638, Sonntags den 21. November Mittags in folgender Art besetzt[1]): 1. Mandelsuppe. 2. Rindfleisch mit Meerrettig. 3. Hammelsköpfe mit braunem Kohl. 4. Hechte in Butter mit weißen Rüben. 5. Wilder Schweinskopf. 6. Kälberbraten. 7. Welschen Hahn gebraten. 8. Lakduken-Salat. 9. Gehacktes von Hammelbraten. 10. Schwarzes vom Schweine-Wildpret. 11. Frikassirt Kalbfleisch mit Limonien. 12. Weingemüse. — Am Abend: 1. Gerstengraupen. 2. Karpfen aus dem Salz. 3. Weißkrautsalat. 4. Hammelfleisch mit Basternakwurzeln. 5. Gans gebraten. 6. Hammelbraten. 7. Wilden Schweinskopf. 8. Hechtklößchen mit Petersilienwurzeln. 9. Kalbskopf in der Butter mit Meyran. 10. Reiß mit Milch. 11. Schwarz Gansgekröse. 12. Hammelzungen mit Muskaten. Dazu für beide Mahlzeiten 16½ Quart Rheinwein, worunter 1½ Quart als Mundwein für Sr. Hochwürdigen Gnaden (Schwartzenberg), 4 Maaß Breihan und 18 Quart Ämter-Bier. — Das Hofgesinde erhielt an vier Tischen drei Gerichte, des Mittags: Lammfleisch mit Basternakwurzeln, Hammelsköpfe mit braunem

1) Preußischer Hausfreund, Jahrgang 1810. № 103.

Digitized by Google

Kohl, Salzfische mit Ingwer. Abends: Bleiflinken aus dem Salze, sauer Hammelsgeschlinge und gekochten Reis. Dazu Ämter-Bier.

Am Tauftage des Kurprinzen Carl Ämil (den $\frac{30.}{10.}$ $\frac{\text{April}}{\text{Mai}}$ 1655), bei welchem der Landgraf Friedrich von Hessen König Carl Gustav's Stelle vertrat, und zwei Deputirte der Stadt Amsterdam als Abgeordnete Theil nahmen, mußten mehrere Amtsschreiber und Landreuter zur Aufwartung verschrieben werden. Auch war man wegen der großen Anzahl Gäste genöthigt, Linneizeug und zinnernes Geschirr, so wie Stühle aus der Stadt zu leihen. An der kurfürstlichen Tafel speiste man von vergoldetem und weißem Silber. Es wurde in drei Küchen gekocht, in der ersten für die kurfürstliche Tafel, in der zweiten für die Rittertafel, und in der dritten für die Hofbediente. In dem großen Schloßsaale war eine doppelte kurfürstliche Tafel, an deren jeder zwanzig Personen saßen und zwei Vorschneider sich befanden, Trink-Marschälle kündigten die befohlenen Toaste an; hier befand sich auch die Musik; — alsdann folgten zwei Grafentafeln, jede zu sechszehn Personen ohne die Vorschneider; auf diese kamen zwei lange Tafeln mit achtundvierzig Frauenzimmern ohne die Vorschneider; — an sieben runden Tischen, jede zu zwölf Personen, speisten die Offiziere, Landjunker und Truchsesse; — die Räthe, Doktoren und Prediger bildeten eine Tafel von einundzwanzig Personen. Außerdem war ein Mittagstisch in der Kanzlei, in der Hofrentei, in der Amtskammer, in der Hausvoigtei, und dreißig Tische, an denen das fremde Gesinde gespeist wurde [1]). — Geburtstage gaben Veranlassung zu ähnlichen Festen; so beschreibt Schwerin den der Prinzessinn Amalie von Oranien den 28. August 1660 zu Cleve. Um elf Uhr gingen die Prinzen ins Zimmer der Kurfürstinn, wo alle kurfürstliche Personen versammelt waren. Von hier begaben sich Alle nach der Ordnung hinüber, wo die Präsente, welche sämmtlich von reinem Golde gewesen, von Jedem selbst getragen wurden. Dieselben bestanden 1661 nach Jena's Mittheilung in einem Diamant-Ring von 8000 holländischen Gulden Werth, welchen Ihro Hoheit vom Kurfürsten geschenkt erhielt; aus vier goldenen Schüsseln, welche die Fürstinnen von Anhalt und von Nassau verehrten, und in zwei Geschirren von Agath und Krystall mit Gold eingefaßt vom Fürsten von Anhalt. Auch ließ der Kurfürst bei dieser Gelegenheit alle Hofbediente (Räthe ꝛc.) mit Silbergeschirr bescheren. — „Nachdem nun, heißt es wörtlich in Schwerin's Tagebuch, von einem Jeglichen dieselben überantwortet, haben beide Prinzen nach einander in Gegenwart Aller und mit ihrer Aller Admiration gesprochen, und beide so

1) Handschrift Otto's von Schwerin des Älteren.

Digitized by Google

wohl bestanden, daß sie nicht allein bei den kurfürstlichen Eltern große Freude verursacht, besonders auch von den Anwesenden großen Ruhm erlangt. Wie nun Ihro Hoheit alle Geschenke besehen, sind sie in den Saal gegangen, allda ein köstlich Mahl an einem länglich-runden Tisch zugerichtet gewesen. An der Tafel haben sie also gesessen: in der Mitte auf der einen langen Seite die Prinzessinn von Oranien, rechts von derselben der Kurfürst, links die Kurfürstinn, neben dieser Herzog von Simmern, dann Prinzeß Maria, Fürst von Anhalt, Prinzessinn von Kurland, Kurprinz, Prinz Friedrich, der junge Prinz von Nassau, Schwerin, Vorschneider (der Prinzeß von Oranien gegenüber), Herr von Gent, Graf von Dona, Fürst Moritz von Nassau, Gräfinn von Dona; — rechts vom Kurfürsten die Fürstinn von Nassau, Prinz von Oranien, junge Prinzeß von Nassau. Wir blieben etwa drei Stunden an der Tafel, Ihro Hoheit tranken fast allen zu, auch ein Glas zugleich an Herrn von Gent und mich. Die Prinzen hielten sich sehr wohl an der Tafel; nachdem aber Ihro Hoheit ihnen ein Glas hippocras reichen lassen, wurden sie etwas laut, worüber Ihro Hoheit und Andere Lust bezeigten. Nach gehobener Tafel exerzirten die Prinzen ihre Soldaten.

Unter der Kurfürstinn Dorothea nahm der Luxus und die Pracht bei Hofe mehr überhand; so schreibt Schwerin von der Geburtstagsfeier des Kurfürsten im Jahre 1669, als sich der Hof in Königsberg befand, Folgendes: „Vor sieben Uhr sind die Prinzen aufgestanden, haben gebetet und in der Bibel gelesen. Ich habe dem Prinzen gratulirt und erinnert, daß er nunmehr annos pubertatis erreicht, und also auch darnach trachten müßte, sich klüglich und verständig zu bezeigen, auch dabei ein Präsent gegeben. Hierauf sind die Prinzen zu S. K. D. gegangen und haben Dieselben komplimentirt. Um zehn Uhr sind die Professoren gekommen und haben die Prinzen abgeholt; die Pedellen haben die Zepter vorhergetragen, die Oberräthe sind mit den Prinzen gefahren, und sind sonst viele Kavaliere mehr mitgewesen. Auf dem Vorderplatz der Akademie warteten die Trompeter und Pauker auf; im Auditorio war eine Musik, wo Magister Reich als Professor oratoriae perorirte. Um halb zwölf Uhr kamen die Prinzen wieder, und weil die Kurfürstinn S. K. D. um vier Uhr traktiren wollte, habe ich sie nicht zur Tafel gehen, sondern nur in meiner Frauen Kammer ein Ei und ein Butterbrod essen lassen; hernach sind sie etwas auf den großen Saal gegangen. Um vier Uhr zu S. K. D., mit welchem, der Kurfürstinn, Fürst Radziwill und den sämmtlichen geladenen Räthen und Offizieren, sie in einem überaus prächtig zubereiteten Saal gegangen, allda sie prächtig traktirt, und dergleichen Magnificenzen an-

Digitized by Google

gestellt gewesen, als man es an unserm Hofe vorher noch nie gesehen. Die Kurfürstinn hat sich an Zahnpein etwas übel befunden, aber doch vor großer Güte sich die Mühe genommen, daß sie auch den Gästen öfters etwas vorgelegt. Die Bedienung ist allein von dreizehn adeligen Jungfern geschehen, so alle in weißer Seide prächtig gekleidet gewesen. Die Tafel hat drei Stufen hoch gestanden, und ist wie ein halber Mond gewesen, also, daß die eine Seite ganz frei blieb, und nur die Jungfer Garten, so vorgeschnitten, hat da gestanden. S. K. D. sind nach gehobener Tafel um acht Uhr mit Dero Gemahlinn weggegangen; die Prinzen haben bis eilf Uhr getanzt" [1]). —

Der Kurfürst wie seine Gemahlinn speisten bei den Generalen, den Edelleuten, Bürgern und Kaufleuten, und schlossen keinen Stand von der Ehre aus, an ihrer Tafel Theil zu nehmen. Erst Kurfürst Friedrich III. traf darin eine Änderung, denn wie Otto von Schwerin der Jüngere schreibt: „Den 6. Mai 1668 (Sonntag) hat der Kurfürst die Wohnung im Schloß bezogen, und den Anfang gemacht, auf kurbaierische Art öffentlich Tafel zu halten; sowohl Mittags als Abends. Hierbei wurden sie mit langen Mänteln bedient. Es soll, so oft solche Tafel gehalten wird, außer dem Kurfürsten, seiner Gemahlinn, Familie, regierenden Fürsten und etwa einem Gesandten, dessen Audienz auf diesen Tag fällt, niemand, auch nicht fürstliche cadets, daran kommen. Wie denn der Prinz von Holstein so gehofft hat, herangezogen zu werden, nicht eingeladen wurde." Der Franzose Reynard, welcher 1682 einige Zeit in Berlin lebte, sagt: „Der Hof des Kurfürsten ist freigebiger als irgend ein anderer in Deutschland, und obgleich dem Kurfürsten der Titel eines Königs fehlt, so werden diese Eigenschaften doch nicht vermißt, wenn man von einem

1) Unter Otto's von Schwerin des Älteren Papieren befindet sich folgendes Verzeichniß von Wild und Fischen, welche von Trinitatis 1653 bis Trinitatis 1654 in der kurfürstlichen Hofküche verbraucht sind. 1. An Wild: 623¾ wilde Schweine, darunter sind 155¼ gesalzen, 5 verkauft und 80 verschenkt; ferner 211 Seiten Wildspeck, 51 wilde Schinken, 285 wilde Schweinsköpfe, 56 Schweins-Rücken, 68 Stück Ribspeer, 417 Braten; — 205¼ Frischlinge, davon 38 gesalzen, 5 verkauft und 20 verschenkt; — 386 Hirsche, davon 40 gesalzen, 16 verschenkt; — 14 Hirschkälber; — 559¾ Rehe, davon 10 verkauft und 6 verschenkt; 3 Rehkälber, 240 Haasen, 40 Auerhähne, 11 Birckhähne, 5 Trappen, 3 Kraniche, 1 Schwan, 2 Fasanen, 214 Haselhühner, 441 Rebhühner, 3 Schnepfen, 1 Wasserrabe, 41 wilde Gänse, 610 wilde Enten, 38 Schock 36 Stück große Vögel, 181 Schock 25 Stück kleine Vögel. — 2. An Fische: 1 Schock 24 Stück Stöhre, 9 frische Lachse, 2 Schock 47 Stück Lachsforellen, 56¼ Schock Hechte, 54 Schock Karpfen, 47 Schock Aale, Bleie und andere Fische, 11 Schock Quappen, 19 Schock Marehnen, dann noch 23 Schock kleine Speisefische und 2832½ Schock Krebse.

Digitized by Google

königlichen Hofe hierher kommt. Sein Land hat mehr als 200 Meilen Ausdehnung, und die einzige Provinz Preußen, welche nur einen Theil ausmacht, bringt ihm 26000 Thaler monatlich ein. Er ließ bei seinem letzten Aufenthalte zu Pyrmont ein Fest veranstalten, welches ihm, sagt man, 15000 Thaler kostete. Es befanden sich daselbst vierzig königliche Personen, oder solche, die von königlicher Abkunft sind. Die beiden Königinnen von Dänemark und der Prinz George nahmen Theil daran."

Unter den Fürstenfamilien Europa's dieser Zeit vereinigte die des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien alle Tugenden in sich, welche das Wohl des Vaterlandes und das Glück einer Familie begründen. Während der Prinz der Vertheidigung des Landes oblag, verfolgte seine Gemahlinn Amalie weise und sorgsam die Beschlüsse der General-Staaten, leitete mit mütterlicher Liebe und seltener Einsicht die Erziehung einer zahlreichen Familie, und gab Friedrich Wilhelm jene unvergleichliche Gattinn Luise Henriette, und dem Lande eine Fürstinn, die durch ihr segensreiches Wirken unsterblich geworden ist [1]). Schon bei seiner ersten Anwesenheit im Haag hatte der Kurfürst sie kennen gelernt; ihre edele Haltung, ihre äußern Vorzüge, die so anziehende Weiblichkeit in ihrem Wesen schien schon damals des Jünglings Aufmerksamkeit erregt zu haben, der noch mehr eingenommen wurde, als er von ihrem vortrefflichen Herzen hörte, in dem Menschenliebe eben so vorherrschend war, als Häuslichkeit und Einfachheit der Bedürfnisse. Nächstdem bewog ihn die Gleichheit der Religion, — eine damals sehr erhebliche Rücksicht — eine nähere Verbindung mit Holland zu wünschen, und endlich auch wohl die Aussicht, zu dem Besitze einer bedeutenden Erbschaft zu gelangen [2]), um die Hand dieser Fürstinn zu werben. Um doch mit einigem Glanze aufzutreten und seine Gattinn zu empfangen, ließ der Kurfürst eine Leibgarde von dreihundert Reutern und fünfhundert Musketieren werben, und alle Anstalten treffen, welche seiner fürstlichen Stellung angemessen waren. Zu den bedeutenden Ausgaben konnte die verarmte Mark nur eine sehr geringe Beisteuer geben, seine wirthliche Mutter lieh ihm 3000 Thaler, und an die Provinz Preußen machte er eine Forderung von 50000 Thaler. In dem Schreiben an die

1) Geboren den 27. November 1627. Sie schrieb sich Louise.

2) Nach dem Testamente ihres Vaters (1644 unterschrieben) sollte sie und ihre Nachkommen, im Fall Prinz Wilhelm II. und dessen Linie aussterbe — was durch den Tod König Wilhelm's von Großbritannien 1702 eintrat — die einzige Erbinn aller oranischen Güter sein. Lünig, Reichs-Archiv. Cont. II. P. II. S. 64 stehen die Ehepakten.

Digitized by Google

Oberräthe aus Gravenhaage vom $\frac{16}{26}$. November 1646, worin er ihnen seine Vermählung mittheilt und die genannte Summe verlangt, heißt es im Eingange: „Wir lassen Euch hiermit in Gnaden unverhalten sein; nachdem Wir Unserm kurfürstlichen Hause und Ländern zuträglich zu sein erachtet, Uns in den Stand der heiligen Ehe zu begeben, welcher gestalt Wir aus ungezweifelter sonderbarer Schickung des Allerhöchsten Unser Herz und Gemüth zu der hochgebornen Fürstinn, Unserer freundlich lieben Muhme Fräulein Luise Henriette tragen, so befehlen Wir Euch ꝛc.“ Im Verfolg zeigt ihnen der Kurfürst an, daß sie nothwendig ihm sobald als möglich 50000 Thaler übersenden möchten, da seine Vermählung am $\frac{6}{16}$. Januar 1647 stattfinden würde. Als Nachschrift steht eigenhändig bemerkt: „Ihr werdet Uns einen großen Gefallen erweisen, hierin Euren besten Fleiß anzuwenden, damit ehest die Gelder zusammen gebracht, und durch Wechsel auf Amsterdam übermacht werden mögen, solches werde ich hinwieder um Sie gnädigst erkennen“ [1]).

Mögen Schwerin's eigene Worte, aus seinem Tagebuche entnommen, uns den weitern Hergang erzählen. „Da S. K. D. wegen allerhand Hindernisse, so lauten dieselben, und Widerwärtigkeiten in Preußen, als auch im römischen Reiche bei dem damaligen Kriege, einige Jahre unverheirathet geblieben, haben Sie sich endlich im Namen des Allerhöchsten entschlossen, Sr. Hoheit Prinz Friedrich Heinrich von Oranien älteste Tochter Prinzessinn Luise zu heirathen. Zu dem Ende wurde eine Reise nach dem Herzogthum Cleve vorgenommen, und den $\frac{6}{9}$. September / October 1646 von Berlin aufgebrochen. Die verwittwete Königinn von Schweden, welche sich damals beim Kurfürsten aufhielt, S. K. D. Frau Mutter, Prinzessinn Katharine, Prinzessinn Hedwig Sophie, die beiden Schwestern Prinzessinn Elisabeth und Henriette (welche letztere sich später an Ragotzki verheirathete) gaben dem Kurfürsten das Geleit bis Spandow.“ Das Gefolge bestand aus dreißig Kutschen, zwanzig Bagage-Wagen, zwanzig Handpferden, zwölf Trompetern und zwei Heerpaukern [2]). „Von Geheimräthen begleiten S. K. D. der Oberkammerherr Conrad von Burgsdorf, Erasmus Seidel und Otto von Schwerin; ersterer wurde

1) Urkundlich: „Ihr Werdet Unß einen großen gefallen erweisen, hierinnen Euren besten fleiß anzuwenden damitt ehist die gelder zusammen gebracht Vndt durch Wechsell auff Ambsterdam Vbermacht Werden mögen, solches Werde Ich hinwider Vmb Sie gnedigst erkennen.“ Fol. L. 85. A. Geburten in den Markgräflich Brandenburgischen und anderen Häusern. Archiv zu Königsberg.

2) Schultze, Chronick ꝛc.

Digitized by Google

der Heirath halber von Hamburg nach dem Haag geschickt. Der Kurfürst nahm den Weg auf Wolfenbüttel, Hanover, Bielefeld, Soest, Lünen, Duisburg, wo Dieselben den Oberkammerherrn erwarteten, welcher auch bald eintraf. In Folge der von ihm mitgebrachten guten resolution ward darauf von S. K. D. resolvirt, mit Hinterlassung des übrigen Hofstaats, eilig und geheim mit wenigen Personen nach dem Haag zu gehen. Demnach gingen wir in der Nacht zu Schiff, und langten des anderen Tages den 22. November im Haag glücklich an. Obgleich nun zwar S. K. D. nicht gemeint waren, das Beilager sofort zu halten, besonders da solches auf den $\frac{6}{16}$. Januar 1647 angesetzt und ausgeschrieben worden, so wurden Sie doch bald anderen Sinnes; insonderheit, weil Sie wohl verspürten, daß Sr. Hoheit, welche schon damals sehr schwach waren, nicht lange mehr leben würden. Es wurden also die Ehepakten von S. K. D. durch Herrn von Burgsdorf, Seidel und Schwerin geschlossen; von Seiten Sr. Hoheit Herr Knüyte, Herr von Saliken und Büsern deputiret waren [1]). Darauf wurde am $\frac{27}{7}$. $\frac{\text{November}}{\text{December}}$ 1646 das Beilager in Sr. Hoheit Hause im Nordende gehalten, wobei Sr. Hoheit mit Dero Gemahlinn, die Königinn von Böhmen, der junge Prinz Wilhelm von Oranien, ein Prinz von Portugal und eine große Anzahl der Herren General-Staaten sich gegenwärtig befanden." Dieselben versprachen der Kurfürstinn eine jährliche Pension von 20000 holländischen Gulden, und gelobten dem Kurfürsten, den Besitz der cleveschen Städte Wesel, Rees, Emmerich und andere zu sichern, so wie bei den Streitigkeiten mit Pfalz-Neuburg, wenn der Weg der Güte nicht ausreiche, mit anderen Mitteln hülfreiche Hand zu leisten [2]).

Der Kurfürst war in weißem Atlas gekleidet, der mit silbernen Spitzen eingefaßt, geschmackvoll mit Gold gestickt, und so reich mit Diamanten und echten Perlen besetzt war, daß der Stoff nur wenig durchschimmerte. Die Braut erschien in einem Tabbrat von silbernem Stuck, mit dergleichen Spitzen und vielen Perlen eingefaßt; die acht Ellen lange Schleppe wurde von sechs jungen Gräfinnen getragen. Auf dem Haupte trug sie eine Krone von Perlen und Brillanten [3]). — „Etliche Tage nach dem Beilager ward an mich begehrt, daß ich die Hofmeister-Stelle bei der Kurfürstinn vertreten solle, welches ich auch gehorsamst angenommen. Zu Ende des December zog der Kurfürst

1) Basnage erzählt in den Annales des Provinces-Unies. T. I. p. 53 über Friedrich Wilhelm's hierbei an die Generalstaaten gehaltene Rede das Nähere.

2) Schultze, Chronik.

3) Derselbe.

Digitized by Google

nach Cleve, Anstalt zur Heimführung zu machen; als aber Sr. Hoheit Krankheit sehr zunahm, zogen S. K. D. wieder nach dem Haag und kamen den 9. März 1647 dort an, da denn Sr. Hoheit den 14. März verschieden. Nach wenigen Tagen kehrte der Kurfürst wieder nach Cleve zurück, reiste indessen Anfang Mai wieder dahin, um dem am 10. Mai anberaumten Leichenbegängniß beizuwohnen, und auch die Kurfürstinn abzuholen. Nach vollbrachter Bestattung geschah der Aufbruch, und begleiteten uns, von Seiten der Staaten dazu beordert, der Graf von Flandern und einer aus Dordrecht, welche uns zu Cronenburg an der cleveschen Gränze verließen, ungeachtet sie sehr genöthigt wurden, in Cleve mit einzuziehen. Der Kurfürst zog mit seiner Gemahlinn, welche die Gräfinn Dona bei sich hatte, den $\frac{29}{8}$. $\frac{\text{Mai}}{\text{Juni}}$ am Pfingstabend in Cleve ein."

„Der höchste Gott, fährt Schwerin fort, segnete bald J. K. D. und gebaren Dieselben (den $\frac{11}{21}$. Mai 1648) einen Prinzen, welcher durch Herrn Stoschius im großen Saal auf dem Schloß zu Cleve getauft und Wilhelm Heinrich genannt ward. Am $\frac{9}{19}$. Oktober brach der Kurfürst auf, um nach der Mark Brandenburg zu reisen; der Prinz wurde aber mit der Hofmeisterinn, der Frau von Leuchtenberg, zu Wasser bis Rees gesandt, von wo derselbe zu Lande in einer Karosse fuhr. Zwischen Rees und Wesel wurde der Prinz unpäßlich, welches über Nacht so zunahm, daß er dem Tode nahe war, und die kurfürstlichen Eltern großes Herzeleid daran sahen. Gegen Morgen besserte es sich, also beiderseits kurfürstliche Eltern in die Stadtkirche fuhren; wir aber nur das Evangelium von des königschen Sohn abgelesen. Alsbald kam einer gelaufen und berichtete, daß der Prinz überaus krank sei. Also gingen die Eltern mit dem ganzen Hofe wieder heraus, und der Prinz verschied zwei Stunden darauf den $\frac{14}{24}$. Oktober 1649 mit unaussprechlicher Betrübniß der Eltern und des ganzen Hofes, welche dadurch vermehrt ward, daß die Kurfürstinn wegen großer Beängstigung vier Tage nachher abortirte."

Nachdem die Kurfürstinn noch einigemal falsche Wochen gehalten, verlebte sie den Sommer des Jahres 1651 mit ihrer Mutter zu Aachen, um das dortige Spaawasser zu gebrauchen. Leider war auch diese Kur von keinem Erfolge, denn von einer abermaligen Krankheit befallen, war die fromme Fürstinn aufs tiefste betrübt, so lange kinderlos zu bleiben. „Als nun, erzählt Schwerin ferner, nach so vielem Unglück, J. K. D. stets ein Gebet zu dem höchsten Gott und Übung aller Pietät anhielt, auch täglich sonderliche Gebete und Gelübde um Erben that, wurden Sie von dem höchsten Gott abermals gesegnet, und blieben mit großer unglaublicher Geduld wohl gegen fünf Monate im Bette liegen,

Digitized by Google

und wurden selbst zur Ader gelassen. Der allerhöchste Gott erhörte nach so vieler Menschen inniglichen Gebet, daß J. K. D. diesmal zu unaussprechlicher Freude aller kurfürstlichen Lande am $\frac{1}{11}$. Februar 1655, an dem Tage und fast zu derselben Stunde da der Kurfürst geboren worden, von einem Prinzen genasen [1]). Vorher kamen Ihro Hoheit die Prinzessinn von Oranien hier an, denen S. K. D. bis Brandenburg entgegen reisten, und hielten am 26. September 1654 den Einzug zu Cöln an der Spree, wobei J. K. D. nicht herunterstiegen durften, sondern in ihrer Kammer blieben."

Der Kurprinz Carl Ämil [2]), der Freund des nachherigen Statthalters von Holland, entwickelte schon früh seltene Geistesgaben, und wenn auch sein unbiegsamer Karakter schwieriger zu leiten war, — wie wir aus seinem Jugendleben vernehmen werden, so nahm er doch bald eine so vortheilhafte Richtung, daß mit Recht die größten Hoffnungen an sein zukünftiges Leben geknüpft wurden. Schon im Jahre 1673 wurden Projekte zu seiner Vermählung gemacht, bei welchen politische Rücksichten besonders in Betracht gezogen wurden; denn unterm 9. Mai desselben Jahres theilt Schwerin dem Herzoge von Croy eine Nachricht aus Berlin mit, welche also lautet: „Man formirt hier allerhand Diskourse von einer Heirath des Kurprinzen mit einer oder der anderen französischen Prinzessinn; aber noch zur Zeit ohne Fundament. Es möchte denn endlich dem nachgehen: quod Fama non semper erret; — denn wenn bei jetzigen Traktaten des Herrn Meinders in Frankreich man ein solches incaminiren wollte, wie es denn auch faisable, würde das französische Interesse merklich verbessert werden. Die vormals projektirte Heirath mit der jungen Prinzessinn von Nassau zu Löwarden, wird wohl nicht mit so großem Eifer gesucht werden, als wenn Dero Frau Mutter Schwester, die selige Kurfürstinn, noch am Leben wäre, und die vereinigten niederländischen Provinzen noch in ihrem vorigen

---

1) Die Taufe fand den 30. April (10. Mai) statt. Die Pathen waren: 1. Der König von Schweden Carl Gustav, dessen Stelle durch den Landgrafen Friedrich von Hessen vertreten wurde; 2. des Kurfürsten Mutter; 3. die verwittwete Prinzeß von Oranien; 4. die Stadt Amsterdam, deren Abgeordnete waren: der Bürgermeister Johann Hudekoper, Herr von Morwere; 5. die kurbrandenburgischen Stände; 6. die preußischen Stände; 7. die cleveschen Stände und die aus der Grafschaft Mark; 8. die Stände aus Pommern; 9. die Stände aus Halberstadt; 10. die Stände aus Minden. Es wurde vom Doktor Bergius eine Predigt gehalten, und nach dieser der Prinz von der Prinzessinn von Oranien, welche unter einem Baldachin ging, den vier Edelleute hielten, geführt von den beiden Fürsten von Anhalt, zur Taufe in die Domkirche getragen.

2) Schrieb sich Emil.

Digitized by Google

Lüstre ständen. Des Kurprinzen selbst eigene, ihm freigelassene Neigung geht nach der mit ihm auferzogenen Prinzessinn Charlotte von Kurland; aber wie sollte eine Nation, als die französische, einem jungen Herrn — zumal, wenn sie seiner zur Conservation ihrer Lande mächtig — nicht neue Amour's beibringen können, und was vermögen die durch Geld unterstützten französischen Intriguen nicht!"

Als er den Vater 1674 in den Krieg gegen Frankreich begleitete, um die ersten militairischen Erfahrungen zu sammeln, wurde der so rüstige junge Fürst ein Opfer des Todes. „In dieser Zeit, heißt es im Tagebuche des Kammerherrn Dieterich von Buch, erkrankte bekanntlich der Kurprinz Carl Ämil. Er mußte das Lager verlassen, um sich nach Strasburg zu begeben, wo er am 27. November zwischen elf und zwölf Uhr Nachts verschied." Einige Tage früher hatte der Kurfürst, dessen Hauptquartier sich damals in Colmar befand, Herrn von Buch nach Strasburg geschickt, um durch diesen Nachrichten über des Prinzen Gesundheitszustand zu erhalten. Am 28. ritt Buch nach Colmar zurück, um dem Kurfürsten die Trauerbotschaft zu überbringen. Da der Kurfürst von dessen Rückkehr gehört hatte, so ließ er den Kammerherrn zu sich rufen. Diesem aber war es, wie er sagt, so schmerzhaft, seinem Herrn die betrübte Kunde ganz unvorbereitet mitzutheilen, daß er sich versteckte, und den Geheimrath von Somnitz ersuchte, den Kurfürsten auf den Verlust allmälig vorzubereiten. „Endlich war ich nach Hofe gegangen, und ließ es der Kurfürstinn durch Madmoisell Wangenheim sagen. Diese gute Fürstinn war darüber so betrübt, als wenn es ihr eigener Sohn sei, vergoß bittere Thränen und sagte: Ach, guter Gott, meine Kinder haben in der Person des Kurprinzen nicht allein einen liebevollen Bruder, sondern einen guten Vater verloren; — auch liebten sie ihn wie ihren eigenen Bruder. Sie sagte es dem Kurfürsten, welcher so ergriffen war, daß er die ganze Nacht weinte." Am 29. mußte Buch dem Kurfürsten alle Einzelnheiten der Krankheitsgeschichte des Prinzen erzählen. Der Kurfürst sagte mir: „Gott behüte, daß er nicht einige vergiftete Bissen bekommen hat, und unterhielt sich mit mir lange Zeit über diesen Gegenstand." —

Diese Äußerung des Kurfürsten und ein vor uns liegendes Schreiben Schwerin's an den Kurprinzen vom $\frac{8}{18}$. September aus Bielefeld, stellen die Ursache des Todes dieses vortrefflichen jungen Fürsten in ein sehr zweifelhaftes Licht, und geben nur zu sehr die betrübende Muthmaßung, daß andere Ursachen hierbei eingewirkt haben. Der Prinz hatte nämlich einen französischen Koch in Dienst genommen, mit welchem er sehr unzufrieden war, dazu kam, daß man ihn vielfältig vor diesem Menschen warnte. Besonders besorglich schrieb ihm Schwerin:

Digitized by Google

„Ew. Durchlaucht wissen am besten, daß ich Dieselben sehr unterthänigst gebeten, sie möchten es nicht thun, weil der Obermarschall sich erboten, Ew. Durchlaucht einen aus der Küche zu geben, und, daß die Leute sich verwundern würden, daß — da wir Feinde mit Frankreich wären — Ew. Durchlaucht einen Franzosen zum Koch nehmen wollten; worauf Ew. Durchlaucht antworteten: hätte doch Ihr Herr Vater einen französischen General. Ich wünsche von Grund meines Herzens, ist der Schluß, daß der Allerhöchste Ew. Durchlaucht in Allem vollkommenes Contentement verleihen, Sie vor allem Unglück behüten, und nach vollbrachtem Kriege glücklich wieder zurückführen wolle." — Dem Fürsten von Anhalt schrieb Friedrich Wilhelm über diesen Todesfall aus Colmar [1]): „Ew. Liebden müssen Wir mit höchstem Leidwesen zu vernehmen geben, wasmaßen dem allwaltenden Gott gefallen, Unseren liebsten ältesten Sohn Carl Ämil, am 27. dieses zwischen elf und zwölf Uhr Nachts im zwanzigsten Jahre, und also in der schönsten Blüthe seines Alters, nachdem Sr. Liebden in die fünfte Woche an einer hitzigen Krankheit darnieder gelegen, durch einen sanften und seligen Tod von dieser Welt abzufordern und zu sich ins himmlische Reich zu versetzen. Wie wehe Uns nun dieser schmerzliche und unverhoffte Todesfall thun mußte, können Ew. Liebden leicht ermessen; weil Uns aber wohl bewußt, daß Alles, was Uns von der Hand des Herrn zukommt, zu Unserm Besten anzusehen, also müssen Wir auch demselben Uns geduldig unterwerfen. — Den Schmerzen, welche ich ob dem unvermutheten Verlust, heißt es in dem Briefe an die Fürstinn [2]), eines so lieben und mit allen fürstlichen Tugenden begabten, mir in der besten Blüthe seiner Jahre entrissenen Sohnes empfinde, kann ich nicht ausdrücken, und zweifele ich nicht, auch Sie werden diesen Todesfall schmerzlich empfinden, und darüber mit mir ein herzliches Mitleid tragen. Doch müssen Wir Uns allerseits in den unveränderlichen und alle Zeit guten Willen des großen Gottes ergeben und denselben alle Zeit heilig preisen; in gewisser Zuversicht, er werde Alles nach seiner väterlichen Güte zu seiner Ehren und Unserem Besten richten." — Alle ausgezeichnete Staatsmänner theilten ganz diesen dem Kurfürsten und dem Lande gewordenen Verlust. Der Herzog von Croy ist in einem Briefe an Schwerin vom $\frac{14}{24}$. December ganz ergriffen und trostlos. „Wir haben, sagt er, einen Prinzen von großen Talenten, welcher tugendhaft, und zu den größten Hoffnungen berechtigte, verloren." Hierauf entgegnete Schwerin (unterm 1. Januar 1675): „Ich bin recht sehr be-

1) Siehe Urkunden: Schreiben vom 29. November 1674.

2) Siehe Urkunden unter gleichem Datum.

Digitized by Google

trübt, daß das Ende vorigen Jahres für alle treue Diener des Kurfürsten so unglücklich gewesen ist; indem wir den hochseligsten Kurprinzen, die Zierde aller Prinzen und der Ruhm des Hauses Brandenburg, verlieren müssen. Ich weiß auch gewiß, daß Ew. Fürstl. Gnaden diesen Tod mit Ihren Thränen werden benetzt haben; der grundgütige Gott wolle uns über diesen schmerzlichen Verlust trösten" [1]).

Dem Prinzen Carl Ämil folgte, der Geburt nach, Friedrich (III., später als König I.). „Als der Kurfürst nach erlangtem Siege bei Warschau, zu Königsberg eintraf, schreibt Schwerin, griff die Pest sehr stark dort um sich, und als sie auch auf das Schloß kam, ging der Kurfürst nebst seiner Gemahlinn nach Labiau. Allda der höchste Gott das kurfürstliche Ehebett abermals segnete, und blieb die Kurfürstinn bis über die Hälfte der Zeit im Bette liegen, und wurde hernach durch Trabanten in einem Stuhl nach Königsberg getragen" [2]). Friedrich war in seiner Jugend sehr schwächlich, sein körperlicher Zustand machte den Eltern viel Sorge und gebot bei seiner Erziehung große Rücksichten. Dieser, und der mütterlichen Liebe und Sorgsamkeit, wird noch besonders gedacht werden. Schon sehr früh zeigte sich bei ihm eine Neigung für die zweite Tochter der Landgräfinn Hedwig Sophie, der Prinzeß Elisabeth Henriette, welche eben so sehr seine Tante, wie Schwerin, unterstützt zu haben scheint, und gegen die sich, bei Lebzeiten der Mutter, auch der Kurfürst nicht abgeneigt zeigte. Schon unterm 26. Februar 1666 schreibt der Prinz an die Landgräfinn:

„Hochgeehrte, herzallerliebste Frau Muhme. Als ich erfreulich erfahren, daß Ew. Gnaden älteste Prinzessinn sich verheirathet, habe ich nicht lassen wollen, meine große Freude darüber zu bezeugen, und Ew. Gnaden gehorsamst zu gratuliren. Ich kann wohl leiden, daß alle Prinzessinnen weggefreit werden, wenn nur die bleibt, die ich liebe. Ich will so fleißig studiren und mich so verhalten, daß ich verhoffe, ich werde keinen Korb bekommen."

In den Briefen der Landgräfinn an Schwerin, geschieht in dem

---

1) Briefwechsel zwischen dem Herzog von Croy und Schwerin.

2) Prinz Friedrich wurde den $\frac{1}{11}$. Juli 1657 geboren und den $\frac{14}{24}$. desselben Monats von Herrn Stoschius in der Schloßkirche mit dem Namen Friedrich getauft. Taufzeugen waren: Ludwig XIV., dessen Stellvertreter der französische Gesandte d'Avancour; König Leopold von Ungarn, durch den Baron Lisola; Johann George, Kurfürst von Sachsen, durch den Fürsten Bogislav von Radziwill; und Herzog Christian zu Lüneburg, durch den Grafen George Friedrich von Waldeck vertreten; ferner die Herzoginn von Kurland, und die Herzoginn zu Braunschweig-Wolffenbüttel.

Digitized by Google

vom 12. Juni 1673 zuerst Erwähnung, denn schreibt dieselbe: „Daß mein lieber Prinz Friedrich sich noch wohl befindet, erfreut mich; jedoch vernehme ich ungern, daß Sr. Liebden den Husten noch nicht los sind, darauf doch zu achten steht, damit er nicht auf die Lunge falle, sonderlich, weil die Frau Mutter einen Defekt davon gehabt, und wäre wohl Schade, wenn dem angenehmen Männchen etwas Widriges zukommen soll. Daß Sr. Liebden aber so verliebt sein sollen, dazu haben sie wenig Ursache; das kann ich aber wohl sagen, daß Sr. Liebden eine Gegenliebe hier haben, denn Henriette es gar nicht verbergen kann. Sie spricht mit ihren Vertrauten gar oft von der Douceur, so der Prinz in ihrer Krankheit ihr erwiesen. Ich glaube, daß es zu beiden Theilen wohl rechte Liebe ohne Falsch ist, und aus dem Grunde des Herzens kommt.“ Nicht minder theilnehmend und vertraut äußert sie sich unterm 15. Juni 1676. „Der Allerhöchste wolle ferner seine Gnade und Huld, heißt es im Beginn dieses Briefes, über den Prinzen halten, und vor böse Gesellschaft gnädiglich bewahren, damit mein Herr Bruder ferner viel Freude an demselben erlebe. Ich habe nie gezweifelt an des Kurprinzen Complesance vor dem Herrn Vater, denn Sie solche Zärtlichkeit und Respekt von Kind an gegen den Herrn Vater bezeigt, wird es also nun nicht weniger thun. Dasjenige, so Sr. Liebden allezeit von Herrn von Schwerin gehört, kann nicht anders als Nutzen geschafft haben, und giebt er mir einen großen Trost darin, daß er mich versichert, er wolle stets mit seinem guten Rath Sr. Liebden an die Hand gehen, ob er gleich nicht mehr die Hofmeister-Charge vertritt, — welches ich versichert bin, Sr. Liebden stets mit Dank annehmen werden. Die Versicherung von meines Herrn Bruders Gnade, gegen meine Tochter Henriette, achte ich für das größte Glück, so ihr in dieser Welt zukommen kann. Der Allerhöchste wolle S. K. D. nur lange ihr und mir zum Trost erhalten, und ihr die Gnade geben, daß sie sich nun ganz nach S. K. D. Gefallen betragen möge. Ich werde ihr, so lange sie bei mir sein wird, solches fest einpredigen, daß sie dem Kurfürsten und seiner Gemahlinn stets allen kindlichen Respekt und Gehorsam, mehr als ein leibliches Kind, zutragen soll; hoffe, Gott werde ihr auch die Gnade dazu verleihen, der segne auch alle Anschläge Unseres Kurfürsten, und gebe, was das Herz begehrt.“ [1]). — Indessen scheinen sich am Hofe Stimmen gegen diese Verbindung erhoben zu haben, denn unterm 16. November schreibt sie: „Meine arme Henriette ist gar krank, vielleicht nimmt Gott sie zu sich; so ist sie denn denen

1) Am 9. Juli 1676 hatte der Kurfürst seine Einwilligung zur Heirath mit der Prinzessinn Henriette schriftlich ertheilt. Verwirrtes Europa. 3. Th. S. 204.

Digitized by Google

aus den Augen, den sie ein Dorn darin war, und würde in ein viel Besseres versetzt." — Aber die Liebe des Kurprinzen zur Prinzeß blieb, ungeachtet mancher ihm gestellten Schwierigkeiten, sehr treu, denn es heißt den 21. Januar 1678: „Daß der Kurprinz so sehnlich die Vollziehung der Heirath verlangt und gern hierher zöge, daraus spüre ich seine beständige Affektion gegen mein Kind. Der Allerhöchste wolle ferner beide Herzen so verbinden, daß nichts als der Tod sie trenne. Ich zweifele nicht, mein Herr Bruder wird sich endlich bewegen lassen, sonderlich wenn Herr von Schwerin dem Kurprinzen zu Hülfe kommt, und seine vielgeltenden Gründe beibringt. Ich bekenne, daß ich es nun auch anfange zu wünschen, weil ich fühle, daß es wohl nicht lange mehr mit mir währen wird; also ist nun mein Wunsch, daß ich meine beiden jüngsten Kinder noch vor meinem Tode versorgt wüßte, so hätte ich nichts mehr, daß mich abhielte, nicht herzlich gern aus der Welt zu scheiden." — Daß der Prinz nun, wie mehrfach behauptet worden ist, die Heirath ohne den Willen des Vaters ganz geheim vollzogen habe, müssen wir gänzlich bezweifeln, ebenso, daß die durch Hannover, Braunschweig, dem Fürsten von Dessau und Hessen stattgehabte Aussöhnung stattgefunden hat. Urkundlich steht fest, daß der Kurfürst zu dem Kurprinzen in den letzten Jahren ein großes Vertrauen hegte, ihn mehrfach zu den Regierungsgeschäften heranzog, und während seiner Abwesenheit (namentlich 1683, 1685 ꝛc.) ganz damit beauftragte. Die zweite Verbindung schloß der Kurprinz mit Sophie Charlotte, Prinzessinn von Hannover, von welcher der nachherige König Friedrich Wilhelm geboren wurde [1]).

Der Prinz zeigte, wie wir dies noch näher aus seiner Erziehung entnehmen werden, eine besondere Neigung für die Stiftung eines Ordens, und aus diesen kindlichen Spielen entwickelt sich später die Gründung des schwarzen Adlerordens. Besonders anziehend war dem Prinzen die Dekoration des Hosenband-Ordens, und so oft der Prinz seinen Vater damit geschmückt sah, erregte dies in ihm den Wunsch, sich auch im Besitze desselben zu befinden. Als daher Otto von Schwerin der Jüngere nach London geschickt wurde, bat er den Kurfürsten, sich für ihn deshalb beim Könige Carl II. zu verwenden. Hierüber berichtet nun Schwerin den $\frac{1}{11}$. Juni 1674 aus London: „Was E. K. D. mir in der Neben-Instruktion, betreffend den Orden des goldenen Kniebandes für J. F. D. den Kurprinzen, anbefohlen, dessen bin ich bedacht gewesen. Da ich aber bei meiner Ankunft alle Stellen besetzt

1) Varnhagen von Ense, Leben der Königinn Sophie Charlotte. Berlin 1837. 8.

Digitized by Google

gefunden habe, auch vernommen, daß der König die Anwartung auf die erste Stelle der Herzoginn von Cleveland zweitem Sohne, welcher mit des Milords Arlington einzigen Tochter von sieben Jahren bereits verheirathet ist, versprochen; so habe ich, um nicht eine abschlägige Antwort zu hazardiren, wie E. K. D. mir anbefohlen, den Prinzen Robert gebeten, den König erst zu sondiren. Derselbe hat mir nun einige Tage hernach berichtet, daß der König zum höchsten beklagt, daß er dies nicht eher gewußt, weil er jetzt so engagirt sei, daß er seine gegebene Parole nicht brechen könne; Prinz Robert hat mir aber versichert, daß dem Kurprinzen keiner vorgezogen werden soll." — Indessen schrieb Carl II. selbst an den Knrprinzen deshalb einige entschuldigende Worte, und als Schwerin die Antwort des Kurprinzen dem Könige einhändigte, versicherte Carl II. abermals, „daß er nimmer an der einigen Zuneigung für das ganze kurfürstliche Haus etwas ermangeln lassen würde." —

Das Zwillingspaar Heinrich und Amalie lebte nur kurze Zeit [1]), und der Markgraf Ludwig starb, noch nicht achtundzwanzig Jahre alt [2]). Auch mit seiner Erziehung wurde Schwerin beauftragt [3]). Schon in seinem vierzehnten Jahre (den $\frac{28}{7}$. $\frac{\text{December}}{\text{Januar}}$ $\frac{1678}{79}$) heirathete der Prinz die einzige Tochter des Fürsten Bogislav Radziwill; politische und religiöse Rücksichten veranlaßten den Kurfürsten, die Vermählung zu beschleunigen. Fürst Radziwill hatte sterbend seine erst zwei Jahr alte Tochter dem Kurfürsten empfohlen; als Erbinn sehr bedeutender Güter, schien ihm bei seiner Verbindung mit Polen eine so mächtige Vormundschaft nöthig, und besonders, da es sein letzter Wunsch war, sie in seinem, dem reformirten Glauben, erzogen zu wissen. Der Woywode von Krakau bot auch bald Sobieski, gleichsam als stände diesem irgend eine Verfügung frei, eine halbe Million Gulden, wenn er die Prinzessinn seinem Sohne zur Gemahlinn geben wolle. Derselbe schien nicht abgeneigt, darauf einzugehen, und da dieserhalb Uneinigkeiten entstanden, bot der Kurfürst dem Könige 40000 Thaler, wenn er die Ehe anerkennen und die Prinzessinn in ihrem Besitzthume schützen wollte; dieser nahm die Summe an, und so war die Sache ausgeglichen. An ihrem Vermählungstage des Jahres 1687 schenkte die Prinzessinn ihrem Gemahl, „wegen der vielfältigen Liebe und Wohlthat," wie sie sich im

1) Geboren den 9. November 1664; der Prinz starb schon den 16. November; die Prinzessinn den 22. Januar 1665 st. vet.

2) Geboren den 28. Juni (8. Juli) 1666 zu Cleve, starb den 28. März 1687 zu Potsdam.

3) Siehe Urkunden: Instruktion für die Erziehung des Markgrafen Ludwig.

Schenkungsbriefe ausdrückt, die Herrschaft Serrey in Lithauen, mit allen dazu gehörigen Gütern, nebst dem Einlösungsrechte der noch dazu gehörigen. Diese Ehe blieb jedoch unfruchtbar, und der Prinz starb den 28. März 1687 zu Potsdam. — Im April 1688 schenkte die Markgräfinn dem Kurfürsten die schon 1616 von Kurbrandenburg erkaufte, nachher wieder veräußerte Herrschaft Tauroggen.

Schon im folgenden Jahre, den $\frac{10}{20}$. Juli, erschien König Sobieski's Sohn Jakob inkognito in Berlin, und warb um die Hand der Markgräfinn. Die Prinzeß gab ihm auch am Tage der Abreise eine schriftliche Vertröstung [1]). Aber schon am $\frac{7}{17}$. $\frac{\text{Juli}}{\text{August}}$ traf in derselben Absicht der Pfalzgraf Carl Philipp in Berlin ein, und durch Vermittelung der Frau von Spee, welche sich mit ihrem Manne, der von Pfalz-Neuburg dahin geschickt worden war, eben anwesend befand, wurde die Sache so schnell betrieben, daß sich der Pfalzgraf sogleich ehelich verband. In der breiten Straße, im Hause des Grafen Sternberg, wurde die Trauung heimlich durch einen katholischen Geistlichen, ohne daß man es bei Hofe gewußt oder wissen wollte [2]), vollzogen. Des polnischen Residenten Bilinski heftige Protestationen konnten dies nicht ungeschehen machen. König Sobieski erklärt sehr erbittert in einem Briefe vom 18. September aus Pomorzane, an mehrere der ersten Senatoren gerichtet, „daß selbst die Hofdamen der Markgräfinn nichts davon gewußt, auch auf ihre Nachfrage nicht hätten erfahren können, wohin sich die Prinzeß begeben, und ist diese Heirath mit gestohlner und wollüstiger Liebe unter eines Andern Dach und Bett vollzogen.

1) Par la Providence et disposition Divine la grâce et la volonté de leurs Majestés et l'interposition de Mr. l'Electeur: Je promets à S. A. R. Mr. le Prince de Pologne de ne prendre aucun pour mon Mari futur que lui seul, et j'ai bien voulu pour plus grande assurance de ma foi donner ce billet signé de ma main authorisé par tous les droits du Royaume. Et comme nous ne pouvons pas de part et d'autre faire le Contract de Mariage dans ce lieu ici; Je me remets à cet égard là à la volonté de leurs Majestés. J'irai dans le mois de Septembre prochain dans les États que j'ai en Pologne pour être plus en liberté de dresser le contract et obéir aux ordres de leurs Majestés. M'assurant de leur bonté qu'ils m'accorderont une entière liberté de conscience pour moi, mes serviteurs et mes sujets, mes Églises et leurs domaines. En foi de quoi je donne de ma bonne volonté ce billet de ma main pour garantie de ma parole sub damnis terrestribus: C'est à dire sous peine de la perte de tous mes biens qui est la plus grande assurance que l'on peut donner selon le droit de Pologne.

Fait à Berlin le $\frac{1}{11}$. de Juillet 1688.

Louise Charlotte de Radziwill.

2) Schwerin's des Jüngern Worte.

Digitized by Google

zogen. Ein Beispiel, in Wahrheit, ohne alles Beispiel, welches nicht nur dem Leichtsinne zuzuschreiben, sondern der in seiner Bosheit von Tage zu Tage klüger werdenden Welt. Wir können hierin S. K. D. zu Brandenburg keine Schuld beimessen, denn so viel als selbige die heimliche Hinterlist abwenden konnten, haben Sie mit desfalls gegebenen zeitlichen Erinnerungen alles gethan; auch nach solcher schimpflichen, ohne S. K. D. Wissen verrichteten Handlung, ein gleichmäßiges Nachgefühl, so denen die Finsterniß Liebenden zu widerfahren pflegt, erwiesen, indem Sie öffentlich anbefohlen, daß sie ohne allen Verzug aus Dero Landen sich wegbegeben sollten" ꝛc. Die Prinzeß starb 1695 und hinterließ aus dieser Ehe eine Tochter, Sophie Auguste genannt [1]).

Die Kurfürstinn Luise, deren wahrhaft frommes Wesen, die Anmuth und Würde ihrer Erscheinung, der durchdringende Verstand, die aufopfernde Menschenliebe, sie uns als eine der edelsten Fürstinnen erkennen läßt, welche je auf Thronen gelebt hat, soll uns noch durch ihre Handlungen und ihre Worte näher gerückt werden. Überall leuchtet sie als erhabenes Beispiel einer gehorsamen Tochter, einer liebevollen Gattinn, einer zärtlichen, weisen und verständigen Mutter, und als einer sorgsamen, durch Beispiel kräftig wirkenden Fürstinn. Durch Klugheit und Verstand die Rathgeberinn ihres Gemahls, durch Leutseligkeit, Frömmigkeit und Großmuth erwarb sie sich die Liebe ihrer Unterthanen. Mit der ihr eigenen Beredtsamkeit, welcher immer die aus der Religion hervorgehende Kraft zum Grunde lag, und durch ihr liebevolles Wesen, wußte sie jedermann für sich einzunehmen. Beinahe über ihre Kräfte freigebig und den Bedrängten hülfreich. Im Glück und Unglück sich gleich bleibend, übten die ruhmvollen Thaten ihres Gemahls keinen Einfluß auf sie aus, denn ein wohl überlegtes Urtheil von den menschlichen Dingen bestimmte ihre Handlungsweise.

Unter allen Dienern des Kurfürsten durfte sich keiner so ihres Vertrauens erfreuen, als Schwerin. In der Zeit der vielen unglücklichen Geburten, der gefahrvollen Kriege, wo ihr Geist einer Aufrichtung bedurfte, verfaßte Schwerin auf ihren Wunsch für sie Gebete und fromme Lieder [2]). Unbezweifelt sind auch von ihm die der Kurfürstinn zugeschriebenen erhabenen Lieder; welche wohl eben, weil sie der Ausdruck ihres frommen Wesens, ihrer Demuth und Würde sind, und

1) Handschriften Otto's von Schwerin des Jüngern. — Oelrich's Beiträge zur brandenburgischen Geschichte S. 345—374, und dessen kurbrandenburgisches Medaillen-Kabinet № LXVI. —, Hering, Beiträge zur Geschichte der evangelisch-reformirten Kirche. 2. Theil, S. 72—75.

2) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

wegen der darin vorkommenden Hindeutungen auf ihre fürstliche Stellung, zu der Behauptung Veranlassung gaben, daß die Kurfürstinn Verfasserinn derselben sei. Auch war sie der deutschen Sprache nicht so mächtig, um poetische Gedanken entwerfen zu können, denn sie schrieb sehr selten deutsch, mehrentheils französisch oder holländisch. Von diesen Liedern ließ die Kurfürstinn drei Exemplare auf Pergament drucken, von denen eins für ihren Gemahl, das andere für sie, und das dritte für Schwerin bestimmt war; letzterer vermachte das seinige dem Grafen Stolberg-Wernigerode, in dessen Familie es sich noch heute befindet [1]). — Die Kurfürstinn begleitete ihren Gemahl auf allen Reisen und Kriegszügen, und ein sehr peinigendes Gefühl war es ihr, wenn sie diese Gefahren nicht theilen konnte. „Ich sehe zu meinem Bedauern, schreibt sie an Schwerin im Herbst 1658 [2]), daß meine Reise sich aufschiebt von Zeit zu Zeit; der Kurfürst meldet mir, daß es sich machen wird, es müssen dort Personen sein, welche es nicht wünschen. Sie haben Unrecht, denn sie haben nichts, woran ich mit ihnen theilen möchte. Wenn ich nicht einigen wahrscheinlichen Beweggrund hätte, würde ich es unrecht finden, daran zu denken; aber man sollte mir nicht die Hoffnung machen, wenn man sie nicht wollte erfüllen. Der Kurfürst hat zu viel Güte für mich, es zu wünschen, denn ich kann ihm in nichts dienen, als für ihn beten, was ich jedoch überall thun kann; er hat Ursache zu glauben, daß die Unbequemlichkeit, welche ich haben könnte, mir wenig Sorge macht, denn ich bekümmere mich nicht um die tausende von Umständen. Ich habe mich entschlossen, nicht mehr davon zu sprechen, und bitte Sie, es nicht so viel zu betreiben; denn dies könnte dem Kurfürsten Beschwerlichkeiten veranlassen, und den anderen Freude. Ich bin fest entschlossen, dem Willen des Kurfürsten zu folgen, und muß glauben, daß es zu meinem Besten geschieht; obgleich es mich schwermüthig genug stimmt, von ihm so lange Zeit entfernt zu sein; aber man muß sich in Allem finden, was Gott gefällt." — Ihre religiöse Stimmung spricht sie in einem Briefe [3]) aus, als ihr die Todesnachricht des Marschalls (?) mitgetheilt wurde. „Ich gestehe, sagt sie darin, daß mich Ihr letzter Brief, aus welchem ich das bejam-

1) Diese Ausgabe hat den Titel: „Doktor Martin Luther's und anderer geistreichen Männer geistliche Lieder und Psalmen, auf sonderbaren Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht zu Brandenburg gnädigsten Befehl zusammengetragen. Berlin 1653. 8. Gedruckt durch Christoph Runge." — Denkwürdigkeiten zur Tagesgeschichte der Mark Brandenburg. 2. Band, S. 897.

2) Siehe Urkunden: Briefe der Kurfürstinn Luise.

3) Siehe Urkunden: Briefe der Kurfürstinn Luise.

Digitized by Google

mernswerthe Ende des Marschalls ersehe, recht überrascht hat. Seine arme Frau befand sich gerade bei mir, als ich Ihre Nachrichten empfangen habe; dies rührte mich sehr. Ich fürchte sehr für seine Seele, er ist in seinen Sünden gestorben. Gott zeigt Uns an ihm ein Beispiel seiner Gerechtigkeit, daß er gestorben ist, wie er gelebt hat. Gott verleihe Uns die Gnade, in solcher Art zu leben, daß Wir immer bereit sind, ihm ein reines Gewissen darzubringen, auf daß Wir mit Freude vor unserem Erretter erscheinen. Ach, daß wir so arme Kreaturen sind, uns so sehr an die Welt hängen; so bald ist es mit uns vorbei, und wozu bringen wir es, als zum Elende. Gott verleihe mir und Allen die Gnade, daß wir von jetzt an beginnen das Laster zu hassen, und nur an Dinge zu denken, welche uns zur Unsterblichkeit dienen." — Mit derselben Ergebung in den göttlichen Willen schreibt sie nach einer ausgestandenen Krankheit. „Meine Krankheit ist Ursache gewesen, heißt es im Jahre 1662 [1]), daß ich nicht früher schrieb, um Ihnen für die Theilnahme zu danken, welche Sie an mein Unglück genommen, und auch für die guten Ermahnungen, welche Sie mir geben, in welcher Art ich die Ruthe aufnehmen soll, die Gott mir abermals gegeben hat. Mein Verlangen ist, ganz freiwillig zu folgen dem Willen meines himmlischen Vaters; denn ich bin versichert, daß es gut ist und für mein Wohl, und ich bin noch fest in diesem Entschluß seiner Gnade, daß, wenn er mich tödtet, so hoffe ich auf ihn. Ich hoffe und ich bin es versichert, daß er Erbarmen mit meinen Schwächen haben wird; aber er züchtigt Uns, auf daß Wir dessen eingedenk sind." Nicht minder theilnehmend ist die Sorge bei einer Krankheit des Kurfürsten. „Aus allen Briefen entnehme ich, sagt sie, daß der Kurfürst fortfährt, sich noch so unwohl zu befinden; dies hat noch niemals so lange Zeit gedauert. Sie sagten mir auch, daß Ihn dies so trübsinnig stimmt; das ist nicht befremdend, denn wenn man sich unwohl befindet, giebt es wenig Freude. Ich bemerke es auch aus den Briefen, welche Er mir schreibt; es läßt mir mehr als jemals meine Rückkehr wünschen."

An der Stelle des Dorfes Bötzow [2]), in einer ausgedehnten Niederung, wo die Havel von beinahe unabsehbaren Wiesenflächen begleitet ist, welche in weiter Ferne von schönen Waldungen begränzt sind, gründete sie das heutige Oranienburg. Der Anblick dieser Natur hatte etwas Ähnliches mit dem heimathlichen Boden. Ihr Wohnzimmer war so gelegen, daß ihr Auge von dem einen Fenster aus sich an dem lippi-

1) Siehe Urkunden.

2) Siehe Urkunden: Verschreibung des Dorfes und Städtchens Bötzow an die Kurfürstinn Luise.

Digitized by Google

gen Grün der Niederung weidete, während ihr Blick an dem andern, das von ihr gestiftete Waisenhaus stets vor sich hatte [1]). Sie wollte hierdurch immer an die so sehnlichst gewünschte Geburt ihres Sohnes Carl Ämil erinnert sein, an dessen Geburtstage — des Dienstags — sie einen Fasttag hielt, bis die Sterne am Himmel erschienen. Hier in Oranienburg, ihrem Sommer- und Lieblings-Aufenthalte, ordnete sie die kleinsten wirthschaftlichen Dinge selbst an, und nur zu gern verfolgen wir die ordnende haushälterische Fürstinn. „Ich bitte, schreibt sie an Schwerin, befehlen Sie an Sturm [2]), daß, wenn er Geld schickt, er angiebt, von wo es kommt, damit ich es in meinem Buche bemerken kann; wo ich sehr fleißig bin, zu setzen, was ich empfange und was ich ausgebe." Und in einem Briefe aus Cleve [3]) (September 1661) äußert sie: „Ich bitte inständigst, fahren Sie immer fort, sich Oranienburg's anzunehmen, ich habe seit Ihrer Abreise so wenig gehört, als wenn es nicht das Meine wäre; ich fürchte daselbst wenig verändert zu finden. Melden Sie mir, ich bitte Sie, wie meine Ökonomie in Preußen ist, die Arende, und wie Alles geht." — Als sie sich mit dem Kurfürsten 1662 in Preußen befand, schreibt sie an Schwerin: „Was Oranienburg betrifft, so bitte ich Sie, lassen Sie Alles beschleunigen; und wegen des Kabinets von Porzellan, haben Sie mir darüber nichts gesagt. Herr Michel ist ein guter Mann; aber er übereilt sich nicht, vor einem Jahre sollte es fertig sein. Schicken Sie mir Oranienburg nur der Idee nach, wie es ist zu dieser Stunde; mit der Veränderung der Thüre und des untern Hofraumes, und wie viel es vorgeschritten ist, und ob der Brunnen in der Küche gemacht ist. Meister Michel hat Alles übernommen; — wenn der Hofraum gepflastert ist und der Gang um das Haus, nicht zu vergessen, wo die Karpfenteiche sind, und wie das Ganze im Garten ist. Ich lasse hier einen Garten vor meinem Fenster machen, welcher sehr niedlich wird." In einem späteren Schreiben heißt es: „Ich bin recht böse, daß die Kühe in so schlechtem Zustande sind, ich kann es nicht recht verstehen, denn zu Berlin im Thiergarten haben sie es gerade ebenso, und sind sehr schön." Nachdem sich die Kurfürstinn in einem Schreiben vom Jahre 1663 [4]) sehr ausführlich über die zu treffenden Einrichtungen ausgelassen hat, fährt sie fort: „Was die Ökonomie anbetrifft, sie gefällt mir gar nicht

1) Siehe von Orlich, Friedrich Wilhelm der große Kurfürst, Beilagen S. 158. Stiftungsbrief des oranienburger Waisenhauses.

2) Der Verwalter ihrer Domainen in der Mark.

3) Siehe Urkunden.

4) Siehe Urkunden.

Digitized by Google

bis zu dieser Stunde, seit einem Jahre habe ich nichts erhalten. Es ist wahr, daß das Haus nicht gut gewesen ist, aber es giebt doch auch andere Gegenstände, welche Geld bringen. Wenn ich nicht mehr Preußen hätte, würde es schlecht mit mir bestellt sein. Einige sagen, daß sie 10000 Thaler einbringen könnten, aber ich würde sehr froh sein, wenn ich davon die Hälfte empfinge. Ich glaube, wenn ich es würde zurückkaufen, daß ich würde mehr davon haben; denn bis jetzt nehmen die Beamten daselbst nichts in Acht. Ich bitte Sie, darüber nachzudenken, wie man es machen könnte. Dies ist ein Verhängniß über Oranienburg, wie in den Domainen des Kurfürsten." —

Sehr erfreut war sie, als ihr der Kurfürst (1658) das Amt Treptow in Pommern geschenkt hatte, und dieselbe sorgende und umsichtige Hand, welche in Oranienburg und in Preußen Alles leitete, verfolgte auch hier alle Zweige der Kultur. Wie tief mußte den Kurfürsten der Verlust einer solchen Gattinn betrüben. Nach ihrem Tode hat man oft, ihr Gemälde betrachtend, von ihm den Ausruf gehört: „O, Luise, Luise, wie sehr vermisse ich deinen guten Rath!" — Von den letzten Stunden ihres Lebens, und von dem Eindrucke, welchen ihr Tod bei Hofe hervorbrachte, erzählt Schwerin Folgendes [1]):

„Nach dem Mittagsmahle am $\frac{7}{17}$. Junius, wie die Kurfürstinn sich überaus übel und schwach befand, sind alle drei Prinzen zu ihr gefordert; wo beide Prinzen (Carl Ämil und Friedrich) ein trostloses Weinen und Jammern gethan, wie auch wir Andern. J. K. D. aber waren so schwach, daß sie sich auch darüber nichts begeben, sondern befahlen nur, ein Codicill für Prinz Ludwig aufzusetzen. Die Prinzen wurden wieder in ihre Kammer gebracht, wo sie sich erst auf's Bett warfen und sehr jämmerlich thaten, hernach mit uns Andern sangen und beteten. Um fünf Uhr gingen beide Prinzen wieder zur Kurfürstinn, welche sich etwas erholt hatte. Nachmittags am $\frac{8}{18}$. Junius gingen wir zur Kurfürstinn, welche sich noch ziemlich befand, also, daß den Prinzen erlaubt wurde, in den Thiergarten zu fahren. Es hat sich aber, Gott erbarme es! bald anders ausgewiesen, daß J. K. D. um drei Uhr plötzlich sehr schwach geworden, daher denn S. K. D., welche in den Garten spazieren gegangen, wie auch der Prediger Stoschius, gerufen worden; da denn J. K. D. bei vollkommenem Verstande sich

1) Siehe C. Oelrich's kurbrandenburgisches Medaillen-Kabinet № XXVI. 4. — Sieben Leichenpredigten, nebst unterschiedlichen anderen Trauer- und Trostschriften auf den frühzeitigen Abschied der Fürstinn Luise. 1664. 4. — Kurfürst Friedrich Wilhelm's Gemahlinn Luise von Oranien Leichenzug, 46 Kupfertafeln. Querfolio.

überaus standhaft zum Tode vorbereitet, eifrig gebetet, S. K. D. nochmals sehr gedankt und ihr Leben um sechs Uhr selig beschlossen. — Wie wir eben ins Schloß fuhren, kam ein Lakai an die Kutsche und sagte mir heimlich, die Kurfürstinn sei todt; daher ich denn mit den Prinzen in ihre Kammer eilte. Es schickte mir S. K. D. entgegen, daß ich geschwind zu Ihnen kommen sollte; ich befahl demnach, die Prinzen in ihre Kammer zu bringen, und ihnen nichts zu sagen; welche aber schon merkten, daß Etwas sein müßte, und daher sehr betrübt waren. S. K. D. fand ich auf dem Bette in großer Betrübniß, und wie Sie mir Eins und das Andere anzuordnen befohlen, ging ich zu den Prinzen, welche noch nichts wußten, sehr weinten und von mir begehrten, ich sollte mit ihnen beten. Ich brachte ihnen demnach auf's glimpflichste bei, daß Gott ihre herzliebe Mama schon abgefordert. Welch' ein erschreckliches, jämmerliches Weinen sie darauf thaten, ist nicht zu beschreiben, und haben Alle, die es gesehen, bezeugt, daß sie ihr Lebtage dergleichen bei Kindern nicht gesehen. Insonderheit hat der Kurprinz sehr jämmerlich gethan und Gott mit lauter Stimme angerufen, und mit demselben disputirt, auch allen Trost, der ihm zugesprochen, mit solchen Gründen beantwortet, daß wir uns nicht daraus finden konnten. Unter andern sagte er: Ach Gott, hab' ich's mit meinen Sünden verdient, daß du mir nicht hast wollen barmherzig sein und mein Gebet erhören, was hat dir denn mein klein Brüderchen, Prinz Ludwig, gethan?! Prinz Friedrich gab sich endlich zufrieden, und sagte zum Kurprinzen: wir müssen nur zufrieden sein, Gott hat es so haben wollen. Derselbe aß auch um sieben Uhr, der Kurprinz aber wollte weder essen noch trinken, wie sehr ich ihn bat. Er wachte des Nachts ohne Unterlaß auf und rief jämmerlich: Ach, meine liebste Mama! Des Morgens um sechs Uhr begann er es eben so kläglich wieder an zu thun, als vorigen Tages, wollte auch zu Mittag, außer drei Löffeln Suppe, nichts essen. Prinz Friedrich gab sich wohl zufrieden und sprach seinem Bruder tröstlich zu. Gegen Abend standen sie beide etwas auf, und aß der Kurprinz ein wenig; weinte aber ohne Unterlaß, und bezeigte sich in Allem wie ein alter Mensch, so, daß Alle die ihn besuchten, sich darüber verwunderten."

„Am $\frac{14}{4}$. Junius gegen neun Uhr Abends ward die kurfürstliche Leiche aus Dero Gemach in die Kapelle gebracht, und getragen von dem Herrn Generallieutenant von Goltz, Oberstallmeister von Pelnitz, Herrn von Blumenthal, Herrn Dekan von Groeben, dem Landeshauptmann der Altmark, Achaz Freiherrn von der Schulenburg, Domprobst von Groeben, Oberjägermeister von Oppen, Oberst Wehsen. — Feldmarschall von Sparr, Herr von Platen,

Digitized by Google

von Somnitz und von Schwerin trugen jeder den Zipfel der Decke. Der ganze Hofstaat ging voran. Die Fürstinn von Anhalt, Prinzeß von Kurland und die übrigen Frauenzimmer folgten. Und ward verordnet, daß die kurfürstliche Leiche sechs Wochen lang durch zwei Edelleute, zwei Pagen, zwei Trabanten und zwei Lakaien zu bewachen sei."

Die Tugenden von Dorothea, verwittweten Herzoginn von Braunschweig-Lüneburg [1]), ihr früheres glückliches eheliches Leben, so wie die Vorschläge der Landgräfinn Hedwig Sophie [2]), bewogen Friedrich Wilhelm, sich mit ihr am $\frac{24}{14}$. Juni/Juni 1688 zu Gröningen zu vermählen. Auch hierüber geben wir Schwerin's Mittheilungen. „Ich bin, erzählt derselbe, den $\frac{14}{24}$. Juni nach Berlin und von dort zu S. K. D. gereist, und habe Dieselben den 18. Juni zu Zieser angetroffen, wo Alles, was verschrieben, zusammen gekommen ist. Den 19. sind wir zu Magdeburg angelangt, den 20. zu Gröningen; den 21. ist der Kurfürst nach Osterwick gegangen; den 22. sind Sie der Herzoginn von Lüneburg, als Dero Braut, und der Frau Landgräfinn entgegen gezogen, und sie in Osterwick eingeholt. Den 23. haben Sie den Einzug zu Gröningen gehalten; den 24. sind Sie Vormittags allerseits in die Kirche gegangen, wo Doktor Bergius gepredigt. Nachmittags fünf Uhr geschah die Kopulation, der Kurfürst ging in die Kammer der Herzoginn und führte sie selbst zur Trauung. Es geschah vom Doktor Bergius aus dem fünfundvierzigsten Psalm ein kurzer Sermon, wie solches angeordnet war, und darauf die Verbindung; — eine halbe Stunde gingen sie zusammen zur Tafel. Selbigen Tages habe ich einen Expressen nach Alt-Landsberg gesandt, damit die Prinzen den 28. zu Nellin sein sollten. Ich bin den 26. von Gröningen fortgefahren, und den 28. Mittags zu Nellin angelangt; die Prinzen trafen den Nachmittag ein. Nach der Tafel sind wir zusammen in den Garten gegangen; weil aber die Prinzen müde waren, haben sie schon um acht Uhr das Gebet gehalten. Des andern Tages sind wir nach der Tafel hinausgefahren, haben uns bald darauf zu Pferde gesetzt, und ritten so lange, bis wir die Kutsche der kurfürstlichen Eltern erreichten. Die Prinzen stiegen sofort ab, gleichwie auch die Kurfürstinn und die Landgräfinn gethan, embrassirte die Prinzen, welche ein kleines Kompliment an die Kurfürstinn machten. Prinz Friedrich haben sie zu sich in

---

1) Tochter Philipp's Herzogs von Holstein-Sonderburg-Glücksburg und Sophie Hedwig's von Sachsen-Lauenburg; geboren den 28. September 1636; zuerst vermählt den 9. Oktober 1653; starb den 6. August 1689 zu Carlsbad.

2) Schreiben Otto's von Schwerin des Ältern an den Herzog von Croy. Urkunden: Schreiben der Prinzeß Amalie von Oranien vom 28. Mai 1668.

Digitized by Google

die Kutsche genommen; der Kurprinz aber und wir Andern sind fortgeritten. Zu Abend haben die Prinzen beim Kurfürsten gegessen, und sind bis neun Uhr bei ihm geblieben. Nachdem sich die Prinzen am 30. gekleidet, sind sie zu S. K. D. gegangen und haben an Dero Tafel gegessen. Nach der Tafel fuhren die Eltern auf die Jagd, wo der Kurprinz auch mitschoß und zweimal getroffen hat. Um sechs Uhr sind wir nach Nellin zurückgefahren und haben die Prinzen wieder bei S. K. D. an der Tafel gegessen, und um neun Uhr Abschied genommen, weil wir nach Berlin fahren sollten. Am 2. Juli (nachdem wir Tages vorher in Berlin eingetroffen waren) haben wir uns zum Einholen der Eltern fertig machen müssen. Um ein Uhr haben sich beide Prinzen zu Pferde gesetzt, sind bis vor's Thor geritten, wo sie sich wieder in die Kutsche gesetzt, weil es sehr heiß war. Sobald wir vernommen, daß S. K. D. heranmaheten, setzten wir uns wieder zu Pferde und ritten bis an die Kutsche, wo sich Prinz Friedrich wieder in die Kutsche bei S. K. D. setzen mußte; vor dem Thore aber hat er sich zu Pferde gesetzt, und ritten beide Prinzen zwischen dem Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg und dem Fürsten Johann George von Anhalt, und wir Anderen alle zu Pferde hinter ihnen, außer daß zwei Kammerjunker vor den Prinzen ritten. Am anderen Tage schrieben die Prinzen an die Kurfürstinn, gratulirten zur glücklichen Ankunft und sandten jeder ein Präsent von fil de grain."

Sie gebar dem Kurfürsten vier Prinzen und drei Prinzessinnen.

1. Philipp Wilhelm, geboren den 16. November 1669 zu Königsberg, wurde Statthalter von Magdeburg und General-Feldzeugmeister, starb den 19. December 1711 zu Schwedt. Vermählte sich den $\frac{1}{12}$. Januar 1699 mit der jüngsten Tochter Johann Georg's II. von Anhalt-Dessau, der Prinzessinn Johanna Charlotte. Aus dieser Ehe gingen drei Prinzen und zwei Prinzessinnen hervor.

2. Maria Amalia, geboren den 16. November 1670, vermählte sich den 8. August 1687 mit Carl Erbprinz von Meklenburg-Güstrow, und als sie den 15. März 1688 Wittwe ward, das Jahr darauf den 25. Juni mit Moritz Wilhelm Herzog von Sachsen-Zeitz.

3. Albrecht Friedrich, geboren den 14. Januar 1672, wurde 1696 Heermeister des Johanniterordens, und 1706 Statthalter in Hinterpommern; vermählte sich den 30. Oktober 1703 mit Maria Dorothea, Prinzessinn von Kurland, und starb den 21. Januar 1731 zu Friedrichsfelde. Ihm wurden vier Söhne und drei Töchter geboren.

4. Carl Philipp, geboren den 26. December 1672 auf dem Sparenberge bei Bielefeld, war Heermeister zu Sonnenburg den 22. Februar 1693, und starb im Lager vor Casal den $\frac{13}{23}$. Juli 1695.

Digitized by Google

5. Elisabeth Charlotte, geboren den 26. März 1674, und starb, nachdem sie sich dreimal vermählt hatte, den 22. November 1748.

6. Dorothea, geboren den 27. Mai 1675, starb den 1. September 1676 zu Berlin.

7. Christian Ludwig, geboren den $\frac{14}{24}$. Mai 1677, war Statthalter und Domprobst zu Halberstadt, und Domprobst zu Magdeburg, starb den 3. September 1734 [1]).

Ihren Gemahl über Alles liebend, konnte sie die Liebe des Volks nicht erlangen, welches ihr noch abgeneigter wurde, als es die Kälte sah, mit der sie ihren Stiefkindern begegnete. Daß es ihr indessen sehr schwer werden mußte, nach einem solchen Verluste, wie er dem Volke durch den Tod der Kurfürstinn Luise geworden war, sich eben so die Zuneigung desselben zu erwerben, ist sehr einleuchtend. Sie war gleichfalls die Begleiterinn des Kurfürsten auf seinen Kriegszügen, wie die Theilnehmerinn seiner Jagdvergnügungen, und eine sehr haushälterische Fürstinn. Mit ganzer Hingebung folgte sie auch den religiösen Ideen ihres Gemahls. Aus freiem Antriebe und aus eigener Überzeugung bekannte sie sich zur evangelisch-reformirten Kirche. „Diesen Abend (den 6. Oktober 1668), schreibt Schwerin, habe ich den Prinzen gesagt, daß die Kurfürstinn zu Grünhof mit S. K. D. die Vorbereitung gehalten; wie ich davon eben die Nachricht bekommen, und daß sie des folgenden Tages mit kommuniciren würde. Die Prinzen haben hierüber eine große Freude bezeigt. Den 8. Oktober haben beide Prinzen selbst Briefe an die Kurfürstinn gemacht und ihre Freude bezeigt, daß sie sich zur reformirten Religion begeben. Als zu Mittag einige lutherische Edelleute da waren, sagte der Kurprinz zu ihnen an der Tafel: sie wären nun eben als diejenigen zu betrachten, welche im Schachspiel die Königinn verloren hätten. Am 25. December um acht Uhr, wo wir zu S. K. D. gingen, hat der Kurprinz die Kurfürstinn in die Kirche geführt; als sie aber hernach zur Kommunion gingen und die Treppe heruntersteigen sollten, besorgten S. K. D., der Kurprinz möchte sie fallen lassen, und befahlen mir, daß ich's thun mußte. Es ist dieses das Erstemal, daß die Kurfürstinn öffentlich mit uns kommunicirte." — Nach einer beinahe zwanzigjährigen glücklichen Ehe fühlte sie sich durch den Tod des Kurfürsten so angegriffen, daß sie nach Carlsbad reiste, ihre Gesundheit wieder herzustellen, wo sie indessen nach kurzem Krankenlager starb." —

Da die Kurfürstinn Dorothea vorzugsweise zur Abfassung des vielfach von allen Schriftstellern besprochenen, aber bisher noch nicht

1) Pauli, Preußische Staats-Geschichte. 5. Band. S. 376—379.

gekannten Testamentes Ursache ist, so soll desselben hier näher gedacht werden [1]).

Bei Gelegenheit der Theilung der Länder Kurfürst Albrecht Achills unter seine drei Söhne, durch sein Testament vom Matthäustage 1473, gab Kaiser Friedrich III. nicht allein die Bestätigung, sondern auch den Markgrafen von Brandenburg das Recht, ihre Länder nach Gutdünken unter sich zu theilen, doch so, daß die Theilung nicht zum Schaden des gesammten Lehns gereichen solle. Diese Zersplitterung hatte die Folge, daß auch Kurfürst Johann George (1597), mit Zustimmung des Kaisers Maximilian II., die wieder anheimgefallene Neumark, gegen den im Testamente Albrecht Achills ausgesprochenen Grundsatz, abermals theilen wollte; woraus später zwischen Kurfürst Joachim Friedrich und seinen Brüdern Successions-Streitigkeiten entstanden. Um nun ferneren Unruhen der Art vorzubeugen, schloß der Kurfürst mit dem in hohem Alter lebenden Markgrafen George Friedrich, seinem Vetter auf Nürnberg und Baireuth, zu Gera einen Familien-Pakt, nach welchem die Nachfolge abermals auf drei Regierungen festgestellt wurde, die erste in der Kur- und Mark Brandenburg; die beiden anderen im Burggrafthum Nürnberg. Damit dieser Konstitution noch größere Festigkeit gegeben werde, wurden sämmtliche Fürsten des Hauses bewogen, in einer persönlichen Zusammenkunft zu Onolds-bach am 11. Juli 1603 dieselbe zu unterschreiben. Für die unmündigen fünf Markgrafen übernahm George Friedrich hierbei die Vormundschaft.

Friedrich Wilhelm sprach nicht sowohl durch Äußerungen, als ganz besonders durch seine Handlungen und sein 1667 abgefaßtes Testament [2]) die Absicht aus, daß von einer Zersplitterung der von ihm besessenen Länder nie die Rede sein könne. In der Art und Weise, mit welcher er dem Kurprinzen in Gegenwart des Geheimraths die Regierung übertrug, liegt der bestimmte Wille, daß dieser sein Nachfolger im ausgedehntesten Sinne des Worts wäre. Das Testament, welches der Kurfürst hinterließ, bestand: 1. Aus dem Testament vom 16. Ja-

---

1) Wir benutzen hierzu Otto's von Schwerin des Jüngern eigenhändige an den Kurfürsten Friedrich III. eingereichte Beurtheilung dieses Testaments; so wie Mns. boruss. Fol. No. 15. Handschrift von Zwanziger. Ferner liegt vor uns der Abfindungs-Rezeß des Kurfürsten mit seiner Stiefmutter und seinen Brüdern in beglaubigter Abschrift; beides aus Schwerin's hinterlassenen Papieren.

2) Der Kurfürst hat im Ganzen sechs Testamente während seines Lebens entworfen; das erste vom 23. März 1664 befindet sich in Lünig's Reichs-Archiv Pars spec. Contin. II. S. 132.

Digitized by Google

nuar 1686 [1]), zu Potsdam unterzeichnet; 2. einem Codicill: Potsdam vom 28. April 1688, und 3. dem rechten Concept der Ehestiftung: Gröningen den 14. Junius 1668. Zugleich befand sich demselben beigelegt und mit ihm versiegelt, eine sehr ausführliche Schrift, von des Kurfürsten eigener Hand 1667 abgefaßt, deren Inhalt dem im Testamente Enthaltenen in Einem und dem Anderen, besonders was die brüderliche Abfindung betrifft, ganz zuwider läuft. „Aus dem Gegensatze dieser beiden Dokumente, sagt Schwerin, erhellt am Besten: quae fuerit defuncti vera mens et quae testandi facultas." — Es war ein von seiner Gemahlinn Dorothea abgenöthigtes Testament, die auf Kosten der großen Liebe, welche der Kurfürst für sie hegte, zu Gunsten ihrer Kinder, den Gemahl zu einem Schritte bewog, der nicht sowohl die alten heiligen Rechte der Familien-Pakte, sondern auch die pragmatische Sanktion vernichtet hätte. Wenn wir erwägen, wie Friedrich Wilhelm sein ganzes Leben hindurch zur Vergrößerung des Staats, der Macht und Einheit desselben alle Kräfte anwandte, und dieser eine Gesichtspunkt überall hervorleuchtet, so müssen wir glauben, daß er an der Vollziehung dieses Testaments selbst gezweifelt, und nur den unabläßigen Bitten und dem Anliegen der Gattinn durch Unterzeichnung desselben ein Ende machen wollte. Nach demselben heißt es:

1. Setzen S. K. D. den Kurprinz Friedrich zum Erben aller Verlassenschaft ein, sie sei Feudal oder Allodial; übergeben ihm und dessen männlichen Erben alle Kurfürstenthümer, Herzogthümer, Fürstenthümer und Länder, so viel deren unter S. K. D. Herrschaft stehen; sammt allen Gerechtsamen, Expektantien, Anforderungen und Anwartungen, wie solche dem Kurhause Brandenburg zustehen und zukommen können.

2. Deren jüngeren Herren Söhnen und zwar:

a) Dem Markgrafen Ludwig das Fürstenthum Minden, nebst allen Intraden, welche aus den Domainen und Kammergefällen sich ergeben, für sich und seine männlichen Nachkommen. Die Unterthanen und Stände sollen dem Kurfürsten als obersten Regenten, und dann dem Markgrafen Huldigung leisten. Derselbe muß die Bedienten im Lande aber, sie stehen in kurfürstlichen oder seinen Pflichten, aus den

---

1) Preuß, Friedrich der Große, eine Lebensgeschichte, Bd. 1. S. 168 wird der 9. Februar 1686 angegeben. Der berühmte Verfasser hat aus so guter Quelle geschöpft, daß uns dies zur Vermuthung geführt, es sei dies der Datum des nach Wien übersandten, hiermit gleichlautenden Testaments.

Digitized by Google

Domainen ꝛc. besolden. Sonstige Rechte sind wie beim Markgraf Philipp Wilhelm.

b) Markgraf Philipp Wilhelm's Abtheilung ist in dem Fürstenthum Halberstadt, Reinstein und Hohenstein, solcher gestalt, daß derselbe alle Intraden, welche die Domainen und Kammergefälle ertragen, jährlich erheben, und für sich und seine männlichen Nachkommen genießen, und Er ein regierender Herr des Fürstenthums Halberstadt sein. Die Unterthanen und Stände sollen dem Kurfürsten als obersten Regenten, und dann dem Markgrafen Huldigung leisten. Es soll derselbe nach wie vor die Bedienten im Lande, sie stehen in kurfürstlichen oder seinen Pflichten, aus den Einnahmen der Domainen ꝛc. besolden Dem Kurfürsten soll im Fürstenthum nebst dem Ober-Regimente auch das Jus belli et pacis et collectandi bleiben. Wenn der Kurfürst deshalb etwas Neues im Lande konstituiren wolle, so müßte mit dem Markgrafen communicirt werden. Der Markgraf soll auch als regierender Fürst zu Halberstadt auf Reichs- und Kreistagen sitzen, Votum auf der weltlichen Fürstenbank haben, und als ein regierender Fürst von Halberstadt angesehen werden.

c) Markgraf Albrecht Friedrich soll zu seiner Abfindung die Grafschaft Ravensberg so haben, daß der künftige Kurfürst, als Ober-Regent derselben, alle hohe Jura territorialia, Jura belli et pacis et collectandi ausüben soll, und nur in Landessachen mit dem Markgrafen Rücksprache zu nehmen habe. Sonstige Vorrechte wie Markgraf Philipp Wilhelm.

d) Markgraf Carl Philipp soll zu seiner Abfindung Naugart, Massow, Lauenburg und Bütow unter denselben Bedingungen besitzen.

e) Markgraf Christian Ludwig das Amt Egeln im Herzogthum Magdeburg, die Domprobstei Halberstadt und das Herren-Meisterthum zu Sonnenburg. Das Amt soll unter des Kurfürsten Landeshoheit bleiben, und der Markgraf nur die Domainengefälle beziehen.

Von diesem Testamente war eine dem Original gleichlautende Abschrift, von Friedrich Wilhelm unterschrieben, dem Kaiser nach Wien gesandt, und derselbe zum Exekutor ernannt. Der Kaiser soll dies benutzt haben, und dem Kurprinzen durch seinen Gesandten Freidag die Rechte auf das ganze Land garantirt, wogegen dieser heimlich den 28. Februar 1686 zu Potsdam die Abtretung des für Jägerndorf überwiesenen schwiebusischen Kreises, wenn er zur Regierung komme, versprochen haben soll. Derselbe wurde 1694 wirklich mit vielen Schwierigkeiten zurückgegeben [1]). Obgleich besagtes Testament in Wien nie er-

1) Preuß, Friedrich der Große ꝛc. 1. Th. S. 168.

Digitized by Google

öffnet worden ist, später abgefordert und kassirt wurde, so verursachte es doch bei den Unterhandlungen zwischen dem Kurfürsten und seinen Brüdern manche Schwierigkeiten; denn der Reichs-Vicekanzler verlangte anfänglich, daß sämmtliche Interessenten die Absindung nachsuchen sollten.

Friedrich III. setzte sich gleich nach dem Tode des Vaters in den Besitz des ihm als souverainem Herrn rechtmäßig zufallenden Landes, und ließ durch sämmtliche Mitglieder des Geheimraths die Gültigkeit dieses Testaments untersuchen [1]). In der vor uns liegenden Eingabe Schwerin's vom 12. Oktober 1688 erklärte sich dieser Minister dahin [2]): „Es ist hierbei zu betrachten, ob der Kurfürst mehr auf das sogenannte Testament von Anno 1686, oder auf das von Anno 1667 durch und durch mit eigener Hand geschrieben, und nicht allein auf E. K. D. und deren Descendenten, sondern nach Anleitung der Pactorum familiae mit höchstem Bedacht eingerichtete, so vernünftig als zierlich ausgeführte Willensmeinung — reflektirt habe. Und also dieses und nicht jenes pro ultima sua voluntate hinterlassen. Ob zwar das sogenannte kurfürstliche Testament von Anno 1686 dergestalt eingerichtet sein mag, daß wider desselben solennität, sonderlich da die kaiserliche Confirmation demselben annectiret worden, nichts einzuwenden sein dürfte, so ist dennoch in Betracht zu ziehen:

1. Daß S. K. D. höchstseligen Andenkens, als Sie zwei Tage vor Dero seligem Ende E. K. D. in vollem Rathe die Regierung gleich-

---

1) Dem Kurprinzen war, wie Zwanziger angiebt, dies Testament zwar zur Unterschrift vorgelegt worden, auch von diesem, als es bereits verschlossen, und ohne es vorher gelesen zu haben unterschrieben, weil er an eine Theilung nicht denken konnte.

2) Bereits am $\frac{7}{17}$. Mai wurde besagtes Testament und die eigenhändige Verfügung Friedrich Wilhelm's im Geheimrath vorgelesen, und dabei jedem Geheimrathe anbefohlen, sein Bedenken schriftlich einzureichen: ob das Testament gehalten werden könnte. Von dieser Sitzung schreibt Schwerin: „Es wurde ein gewisses Fidei commissum reciprocum, welches zwischen dem seligen und dem jetzigen Kurfürsten aufgerichtet ist, verlesen; weil aber verschiedener erheblicher Ursachen halber dasselbe keinen Bestand haben kann, so ist es kassirt, und desfalls ein Dokument aufgerichtet worden. Das Hauptwerk des Fideicommisses ging dahin, daß wenn der Kurprinz seine ganze mütterliche Erbschaft dem kurfürstlichen Hause würde vermachen wollen, so wollte der selige Kurfürst: die 100000 Thaler holländische Subsidien, die spanischen Subsidien, die aus der Landschaft fallenden Biergelder, die Bibliothek, die Medaillen, den Stall, die Artillerie, die Mobilien und die Gemälde vom Schlosse dem kurfürstlichen Hause als ein fideicommis lassen. Sollte aber der Kurprinz seine mütterliche Erbschaft nicht geben, so würde obiges Alles den Kindern aus der zweiten Ehe mit zugehören. Weil aber die mütterliche Verlassenschaft nicht extradiret worden, dadurch selbige tanquam pro conditione sine qua non festgestellt worden, so ist auch dadurch das ganze Werk nicht zu Stande gekommen." Der Sitzung wohnte der Kurfürst persönlich bei.

Digitized by Google

sam abgetreten, und mit sehr nachdenklichen Worten nicht allein zu verstehen gegeben, wie leid es Ihnen thun würde, wenn das mit so viel Mühe, Arbeit, Sorge und Kosten erworbene Ansehn und die praerogativa des kurfürstlichen Hauses von den Nachfolgern nicht sollte erhalten werden. Besonders auch dabei, weil ihnen die Sprache etwas schwer fiel, auf dasjenige verwiesen, was E. K. D. unter Dero eigenen Hand finden würden; mit dem sehr nachdenklichen Anhange, daß Sie sich für sehr glücklich geschätzt haben würden, wenn Sie von Dero in Gott ruhenden Vater nur das Geringste dergleichen gefunden hätten. Diese vor dem Ende, in vollem Rathe eröffnete letzte Willensmeinung, welche auf das mit eigener Hand geschriebene, so vortreffliche Dokument verwies, und des Testaments nicht mit einem Worte gedachte, ist beweisend genug."

„Ferner ist das eigenhändige Dokument ebenfalls als ein letzter Wille ad Acta übergeben, wie es sich denn nebst noch anderen vom höchstseligen Kurfürsten eigenhändigen Schriften — so aber nicht verlesen worden sind — in demselben Convolute befinden; außerdem auch niemand unbewußt, was eines Vaters eigenhändige dispositio inter liberos in jure für Authorität haben."

„Alsdann ist dem kurfürstlichen eigenhändigen Dokumente auch dadurch wider das sogenannte Testament von Anno 1686 accrescirt, daß es nicht allein ad Acta gegeben, sondern, daß es nicht specialiter im Testamente revocirt, annullirt und cassirt worden ist, was nothwendig hätte geschehen müssen. In dem eigenhändigen Dokumente wird mit vielen wichtigen und erheblichen Gründen deducirt, und dem zu Folge bei dem kurfürstlichen Hause pro fundamento gelegt, daß nach Anleitung der Familienpacten den Brüdern nie eigene Länder, sondern jederzeit anständige Pensionen zu ihrem fürstlichen Unterhalte gegeben werden sollen. Im Testamente wird aber von dieser so soliden Staatsmaxime abgewichen, und ein ewig währendes Fundament brüderlicher Mißhelligkeit gelegt. Auch ist darin versehen, daß, wenn einer der jüngern Herrn Brüder ohne männliche Erben stirbt, alsdann des Verstorbenen Antheil unter die übrigen jüngern Brüder gleich vertheilt, und die Administration und Regierung in aller Namen geführt werden soll."

„Hiernach ergiebt sich hinreichend, daß das Testament von den pactis familiae [1]) abgewichen, welche so wenig in totum als pro parte

1) Nach den Familienpacten heißt es, daß die kurfürstlich brandenburgische Linie nur jederzeit einen Regenten, den regierenden Kurfürsten haben soll, und zwar über alle Kurfürstenthümer, Herzogthümer, Fürstenthümer und Länder, so von 1473 und 1603 hee der kurfürstlichen Linie zustehen, anfallen und künftig noch anfallen

Digitized by Google

umgestoßen werden können. Auf die im Testament angeführte Ursache, warum ratione der Abfindung auf die Familienpacten nicht gerücksichtigt werden kann, weil zu der Zeit, als diese aufgerichtet, sich die Sachen in ganz anderem Zustande befunden, — kann erwiedert werden, daß eben weil dieselben bisher dazu gedient, das kurfürstliche Haus in einen andern und bessern Stand zu bringen, selbige auch zur Erhaltung desselben beibehalten werden müssen."

Hierauf verglich sich **Friedrich III.** mit seiner Stiefmutter unterm 4. April 1689 dahin: 1. Erhielt die Kurfürstinn jährlich 30000 Thaler. (Aus Croßen, Züllichau und Saarmund 10000 Thaler und aus Cottbus, Tilsit, Kukernese, Lehnin und Ziesar 20000 Thaler.) 2. Die Kurfürstinn kann zu Potsdam oder Croßen residiren. 3. Verbleiben ihr, ihren Söhnen und Töchtern die Güter: Borne, Bornstedt, Golm, Geltow, Grabow, Drewitz und Glienicke so lange, bis dieselben mit 160000 Thaler eingelöst sind. Dagegen verbleibt Caput, welches der Kurfürstinn bereits den 3. December 1683 verschrieben, erb- und eigenthümlich. 4. Behielt die Kurfürstinn noch mehrere Dörfer ad dies vitae. 5. Verblieben der Kurfürstinn auch die Herrschaft Wildenbruch und das Amt Bellgard unter gewissen Bedingungen. — Mit den Brüdern einigte sich **Friedrich III.** (1691), daß Markgraf **Philipp Wilhelm** durch einen Eid die alten Familienpacten aufrecht zu erhalten versprach, und dem ihm im Testament Zugedachten gegen eine jährliche Appanage von 18000 Thalern entsagte. Die beiden anderen Markgrafen versprachen (1692) gleichfalls, die Familien-Verträge aufrecht zu erhalten, und erhielten eine Appanage von 12000 Thaler. Diese Reverse wurden 1696 und 1697 bei Gelegenheit der Unterhandlungen wegen des Reichslehns zu Wien dem Reichshofraths-Kollegium und dem Lehnsgerichte vorgelegt, wo der Kaiser sie für gültig anerkannte, und derselben, in dem neuen kurfürstlichen Reichslehnsbriefe, mit den Worten gedacht wurde:

---

werden. Dazu kommt, daß sowohl nach den Verträgen mit Pommern keine Trennung möglich ist, und daß schon 1418 und 1496 die cleve-jülichschen Herzoge mit ihren Ständen, vom Kaiser bestätigte, Pacten aufrichteten, wonach eine Trennung nie stattfinden kann. — Nach diesen Familienpacten erhalten die jüngern Markgrafen aus den märkischen Landen 6000 Thaler, aus dem Cleveschen ꝛc. 6250 Thaler; aus Preußen 2500 Thaler. — Laut des Ausschreibens vom Jahre 1687 wurde die Ehesteuer der Prinzessinnen folgendermaßen auf die Provinzen vertheilt: Aus Croßen, Beeskow, Storkow 15000 Thaler; aus Preußen 10000 Thaler, Hinterpommern und Camin 7000 Thaler, Magdeburg 8000 Thaler, Cleve, Mark ꝛc. 9000 Thaler, Minden 2000 Thaler, Halberstadt 4000 Thaler. — In den cleve-jülichschen Ländern gab man 25000 Goldgulden Prinzessinnen-Steuer.

„Auch die in dem Kur- und Fürstlichen Hause Brandenburg hiebevor aufgerichteten, und zwischen des jetzigen Kurfürsten Durchl. und Dero Brüdern jüngsthin von neuem durch Deroselben des Kurfürsten Durchl. angestellte und bei Uns producirte Reversales bestätigten Verfassungen solches weitläuftiger mit sich führen."

Sehr erfreut schreibt Friedrich III. nach Beseitigung dieser testamentarischen Angelegenheiten dem Fürsten von Anhalt [1]): „Ew. Liebden werden, als welche an Meines kurfürstlichen Hauses Interesse und Wohlfahrt allemal so großen Theil genommen, gern vernehmen, daß die mit Meinen Brüdern wegen ihrer Abfindung und Appanagen bisher vorgewesene Handlung nicht allein mit Meinem älteren Bruder Markgraf Philipp Wilhelm, sondern auch mit den beiden Anderen nunmehr Gottlob zu völliger guten Richtigkeit gediehen. Ich bin, wie Ew. Liebden leicht errathen können, deshalb nicht wenig consoliret, weil ich dadurch den alten Grund, worauf Meines kurfürstlichen Hauses Macht und Ansehn nun so lange Jahre her geruhet hat, von Neuem befestigt, und das zwischen Meinen Brüdern und Mir der Natur gebundene Band, von allen, so dasselbe über kurz oder lang alteriren könnte, gänzlich befreit habe."

1) Siehe Urkunden: Kurfürst Friedrich's III. Schreiben vom 6. März 1692.

Er-

Digitized by Google

Erziehung der Kurprinzen Carl Ämil, Friedrich, und des Prinzen Ludwig.

Unter allen Pflichten ist die des Erziehers eine der wichtigsten und heiligsten, und besonders verantwortlich, wenn das Wohl eines Volkes davon abhängt. Obgleich die Natur und die Verhältnisse in Betracht zu ziehen sind, so lehrt doch die Geschichte und die tägliche Erfahrung, was eine gute Erziehung vermag; — ihr Einfluß ist unberechenbar! Einzelne Beispiele, daß die Kräfte ausgezeichneter Menschen dem jugendlichen Gemüthe nicht die erwartete Richtung gaben, daß die Erfolge unbedeutend blieben, können nur warnend zu uns reden, und wie eben ein Versäumniß uns das Schlimmste hätte befürchten lassen. So wie die ersten Eindrücke, der erste Umgang auf den ins selbstständige Leben tretenden Jüngling noch im hohen Alter einwirkend bleiben, so unvertilgbar sind Vorbilder, sind die Lehren weiser Männer, ist das Wort der Eltern. Friedrich Wilhelm vertraute seine Söhne seinem ersten Minister und Freunde; in den bewegtesten Augenblicken verließ ihn nie die Sorge für das ewige und zeitliche Wohl derselben. Mit dem Streben, den Staatsmann in ihnen zu bilden, tritt besonders scharf bezeichnend die Absicht hervor, den kriegerischen Geist in ihnen zu erwekken, damit sie dereinst, Schweden's Königen und ihrem Vater ähnlich, das Feldherrn-Amt übernehmen können.

Aus dem bis in die kleinsten Dinge eingehenden Erziehungsjournal Otto's von Schwerin werden wir sehen, in welcher Art dieser berühmte Staatsmann seine fürstlichen Zöglinge zu bilden suchte. Immer eingedenk dieser heiligen erhabenen Pflicht, berichtet er den Eltern ihr tägliches Leben, den Gang ihrer Entwickelung, ihre Fortschritte, ihre Neigungen und ihre Fehler; findet Belehrung, Aufmunterung und Trost an den Ansichten der sorgsam weisen Mutter und Unterstützung an der zeitigen Strenge des Vaters.

„Der Kurprinz war bisher, beginnt das eigenhändig abgefaßte Journal [1]), der Hofmeisterinn von Götz geborne von Saldern an-

1) Mss. boruss. Fol. No. 44. 2 Bde. Handschrift der königlichen Bibliothek. Tagebuch des Ministers Otto von Schwerin, die Erziehung der Prinzen Carl

Digitized by Google

vertraut. — Gleich wie ich nun von vielen Jahren her die Gnade gehabt, nicht allein S. K. D. in Dero nöthigen Geschäften unterthänigst aufzuwarten, und überall und außerhalb Landes auf den Reisen zu folgen, und Dero Dienst zu Ihrer gnädigsten Vergnügung zu verrichten; besonders auch J. K. D. meine gnädigste Frau während Dero langwierigen Betrübnisse über so viele unglückliche und unzeitige Geburten, und den so lang hinterzogenen Segen Gottes gnädigst begehret, daß mit Deroselben und anderen, so um J. K. D. waren, die Zeit mit Singen, Beten, Lesen in der Bibel und anderen Andachtsbüchern zubringen sollte. Wie ich denn zu dem Ende einige Gebete zu J. K. D. Wohlgefallen selbst verfertiget; S. K. D. mein gnädigster Herr auch mir und anderen selbst befohlen, so viel möglich allerhand Divertissement zu erdenken, damit J. K. D. sich aller Betrübnisse entschlage; zu welchem Ende denn J. K. D. Oranienburg eingethan ward, in dessen Vermehrung und Erbauung des Schlosses und Gartens J. K. D. vornehmlich sich sehr divertirten, und öfters bekannt, daß selbiger Ort Ihr viel Freude gemacht und zu Erhaltung Dero Gesundheit nicht wenig beigetragen. Während solcher meiner unterthänigsten steten Aufwartung haben beiderseits Kurfürstl. Durchlaucht. ein solches gnädiges Vertrauen zu meiner Person genommen, daß Sie schon damals gesagt, wenn der höchste Gott Ihnen einen Erben verleihe, daß Sie denselben meiner Auferziehung übergeben, und mir diese Bedienung endlich aufgetragen. Gleich wie ich mich nun diesem kurfürstlichen Hause ganz ergebe, und wegen der vielen empfangenen Gnaden und Wohlthaten höchst verbunden gehalten, so habe ich gar nicht considerirt, weder die schwere Mühe und Verantwortung, so bei jungen Prinzen vorfällt, noch meine Leibesconstitution; am allerwenigsten, daß zu dergleichen Function solche Leute genommen werden, die allererst ihre Beförderung suchen, und dadurch ihr Glück zu erlangen gedenken. Sondern habe dem allen ungeachtet und gegen vieler Leute Rath, welche mich gewarnt: ich würde dadurch die Gelegenheit versäumen müssen, mich bei S. K. D. in Gnade und Estime zu erhalten; — aus bloßer unterthänigster Liebe sowohl gegen die kurfürstlichen Eltern, als auch den Kurprinzen, hierzu eingelassen. Gestalt ich denn wie wir aus dem dänischen Kriege zurückkamen, den Anfang gemacht, dem Prinzen die Buchstaben kennen zu lehren, und täglich zweimal, Vor- und Nachmittags, zu ihm gegangen. Als mir aber die damaligen schleunigen Geschäfte, weil ich nicht allein mit den kaiserlichen Generalen, wegen Fortsetzung des Krieges, täglich deliberirt;

Ämil und Friedrich betreffend. Als Motto steht: „Quod Deus Optimus Maximus faustum ac felix esse jubeat."

Digitized by Google

besonders auch die Friedenstraktate zu Danzig eifrig getrieben, habe ich solches anfänglich dem Sekretair Friedeborn, weil derselbe aber nicht damit zurecht kommen konnte, dem Hofprediger Coetschius aufgetragen, welcher sich auch dazu, bis der Prinz aus den Frauenzimmer-Händen genommen ward, treulich und fleißig gebrauchen ließ."

„Am 12. August 1662 aber ward mir der Kurprinz von S. K. D. selbst, in Dero Gemahlinn meiner gnädigsten Frau Gegenwart und in Dero Kammer mit gar beweglichen, unter andern diesen Worten anbefohlen: Sie vertraueten mir ein sehr werthes Pfand, und könnten Ihr Vertrauen, daß Sie beiderseits zu mir trügen, mit nichts höherem bezeigen, als daß Sie mir den Prinzen anvertraueten; wollten mir denselben aber auf meine Seele gebunden haben, und hofften, ich würde es also machen, daß ich's dermaleins vor Gott verantworten könnte. Fragten darauf den Prinzen, ob er gern bei mir sein und mir auch willig folgen wollte, worauf der Prinz „ja" antwortete, auch gar kein Verdruß bezeigte, und ging mit mir in seine Kammer; — wie ich denn von dem Tage an stets bei S. K. D. geblieben, bei Dero Tafel allzeit gegessen, und in Dero Kammer dichte Ihrem Bette geschlafen."

An demselben Tage unterzeichnete der Kurfürst auch die von ihm selbst aufgesetzte Instruktion für Schwerin[1]). Einleitend heißt es in dieser merkwürdigen Schrift: „Nachdem nicht allein aus den Beispielen und gemeiner Erfahrung allenthalben bekannt, welche große Sorge und Treue auch Privatpersonen aus angeborner natürlicher Liebe und Zuneigung gegen ihre Kinder für derselben gute Erziehung zu tragen und anzuwenden gewohnt; sondern auch vornehmlich fürstlichen Eltern obliegen und gebühren will, daß dieselben hierunter so viel mehrere Sorgfalt verspüren lassen, als bei einem so wichtigen Werke nicht allein sie, ihre hohen Häuser und Nachkommen, sondern auch ihre Länder und Leute, und demnach so viel tausend Menschen interessirt sind, welcher Wohlfahrt oder Verderb aus diesem Fundament der guten oder übeln Auferziehung der fürstlichen Jugend gemeiniglich den Ursprung zu nehmen pfleget. Und da Unser ältester Sohn ꝛc. Carl Ämil nunmehr durch Gottes Gnade das siebente Jahr abgelegt, und also ein solches Alter erreicht, darin sie zur wahren Gottesfurcht und allen christlichen und fürstlichen Tugenden, je länger je mehr, anzugewöhnen, auch nach Anweisung der goldenen Bulle in der lateinischen und andern Sprachen zu unterrichten und zu üben sei."

„So geht Uns unter den zeitlichen Sorgen, womit Wir bei der

1) Siehe Urkunden: „Des Freiherrn von Schwerin Instruktion und Bestallung als Hofmeister des Kurprinzen Carl Ämil vom 12. August 1662."

Digitized by Google

schweren Regierungslast nicht wenig beladen, fast keine mehr zu Gemüth, als wie Wir Unseres Kurprinzen Bestes hierunter beobachten, und demselben einen solchen Hofmeister vorstellen und zuordnen mögen, welcher diesen Unsern Zweck mit treuem Eifer befördere, und J. Liebden zarte Jugend durch fleißige Aufsicht, gute Vermahnung und Beispiel dahin lenke, damit derselbe in allen einem deutschen Fürsten und künftigen Regenten wohlanständigen Sitten, Sprachen, Künsten und Tugenden, zuvörderst der wahren Gottesfurcht täglich wachse und zunehme, und also tüchtig und geschickt werden möge, dermaleins nach Gottes Willen die von desselben Gnade Uns anvertraueten Länder und Leute nach Unserm Hintritt löblich zu regieren, und nicht allein Unserm kurfürstlichen Hause und Familie, sondern auch dem römischen Reich und geliebten Vaterlande deutscher Nation eine sonderbare Zierde, Leuchte und Säule zu sein."

„Weil die Gottesfurcht, heißt es in derselben weiter, die Grundlage und gleichsam die Königinn der anderen Tugenden, sondern auch der rechte Ursprung und die Brunnquelle ist, woraus sowohl zeitliche als ewige Glückseligkeit, Seegen und Benedeiung herfließt; dieselbe auch den fürstlichen Personen und Regenten so viel mehr nöthig und wohl anständig, weil sie von Gott dem Allerhöchsten vor vielen Tausenden mildväterlich angesehen und gesegnet, auch desselben Hülfe und Beistand am allermeisten bedürftig sind; — so wird dieses Unsers Ober-Präsidenten sein erster und vornehmster Zweck sein ꝛc. — Er sowohl, als seine Bediente, werden Morgens und Abends das Gebet auf den Knien verrichten."

„Gestalt denn auch aller Fleiß anzuwenden, daß er alles rein, deutlich und wohl ausspreche, und sich eines guten Accents in jeder Sprache befleißige. Und weil daran gelegen, daß der Prinz die französische Sprache ex usu lerne, so sollen alle, so dieser Sprache mächtig, dahin angewiesen werden, in derselben mit ihm zu reden. — Wenn er etwas größer wird und im Latein zunimmt, so sollen Sie öfter solche Leute zu seinem Divertissement zu ihm führen, die Latein kennen, und quasi ludendo solches mitbeibringen. — Bei aller Gelegenheit soll der Prinz in der Geographie, als einem nicht weniger nützlichen als lustigen Studium, fleißig angeführt und darin recht vervollkommnet werden; zu dem Ende denn große Karten in seinem Gemach aufzuhängen, und ein Globus stets an der Hand zu haben. — Wie denn auch der Prinz zur Fassung rühmlicher Beispiele und Erzählung guter Geschichten, insonderheit solcher, die dem Regenten nützliche Lehren geben, anzuhalten ist. — Weil die Beredtsamkeit ein großes Ornament, so soll Unser Sohn vor allen Dingen auch dazu fleißig gehalten werden, und diese mit anderen Knaben angestellt werden, worin Unser Sohn des

Digitized by Google

Fürsten Person vorstellen soll. Zu welchem Akt Unsere Räthe und andere einzuladen, damit er sich die nöthige Freiheit angewöhnen möge; wie Wir auch selbst zuweilen demselben beiwohnen wollen." In diesem Geiste werden nun ferner Mathematik, alle körperliche Übungen, sein Umgang und sonstiges leibliches Verhalten anempfohlen.

Wir wenden uns wieder zu Schwerin's Mittheilungen: „S. K. D. brachen darauf den 14. September 1662 frühe auf (nach Königsberg in Preußen), segneten des Abends in Dero Gemahlinn Kammer die beiden Prinzen; da der beiden Prinzen heftiges Weinen — und bei solchen jungen Jahren ganz ungemeine und unverhoffte Betrübniß — beide kurfürstliche Eltern nicht geringe Wehmuth, die sie auch mit ihren Thränen bezeigten, verursacht. Am $\frac{15}{25}$. September zogen J. K. D. mit dem ganzen Hofstaat von hier, und weil ich eben an meinem Schenkel sehr übel auf war, thaten J. K. D. mir die Gnade und nahmen vor meinem Bette in des Prinzen Gemach von mir Abschied, rekommandirten mir fleißige, getreue Aufsicht auf die Prinzen und versicherten mich Dero Gnade sehr hoch. Die beiden Prinzen fuhren mit vors Thor, und war gewiß nicht ohne Erbarmen anzusehen, wie schmerzlich der Kurfürstinn dieses Scheiden that."

„Ich habe wohl mehr denn zwei Jahre vorher an allen Orten, in- und außerhalb des Reichs, mich gar fleißig nach einem geschickten Menschen umgethan, der den Prinzen in den Studien unterrichten möchte; desfalls mir auch verschiedene Subjekte vorgeschlagen wurden, bei denen ich doch allemal Eins und das Andere zu wünschen hatte. Endlich ist mir Herr Daniel Stephani empfohlen worden; — als ich nun dessen Gelehrsamkeit, gute Eigenschaften, Frömmigkeit und guten Sitten halber von unterschiedenen Orten bestätigt ward, habe ich ihn zu mir nach Preußen veranlaßt, da er denn im Anfang September 1661 anlangte und bis im April 1662 bei mir verblieb. Nachdem ich nun denselben durch tägliche Unterhaltung dergestalt beschaffen gefunden, daß ich ihn mit gutem Gewissen den kurfürstlichen Eltern zu solcher Funktion empfehlen konnte, so ist derselbe zum Directore studiorum des Prinzen bestellt worden."

„J. K. D. sind blos durch Worte und ohne einige Strafe, ausgenommen was mit Worten und dergleichen Dingen geschehen, die der Prinz höher als die Ruthe selbst gefürchtet, als, daß sie etwa den Degen ablegen müssen, und ich ihnen denselben, welchen sie sehr geliebt, bis zur Reue und Versprechung der Besserung genommen, sich sehr wohl erziehen lassen. Für Prinz Friedrich wurde der Licenciat Danckelman berufen. Die Edelleute, so zur Aufwartung gegeben, sind: Herr du Plessis Gouret, mein Vetter Hennig von Schwerin,

der Kammerdiener Senning und zwei französische Pagen, als Sandovill und Ravilliosch. So lange beiderseits kurfürstliche Eltern in Preußen gewesen, habe ich zweimal die Woche an sie geschrieben und den Zustand der Prinzen berichtet."

„Der Anfang zum Studiren ist auf diese Art gemacht: Um sechs Uhr habe ich die Prinzen gewöhnt willig und ohne Verdruß aufzustehen, darauf alsofort geschwind kleiden lassen; während des Ankleidens habe ich ihn allezeit suchen zum Sprechen zu bringen, und desfalls Eins und das Andere erzählt; hernach habe ich nebst den Prinzen sofort das Gebet knieend gethan, und bis J. K. D. die vorgesprochenen Psalmen und das Gebet auswendig gewußt, deutlich vorgesagt und nachsprechen lassen. Um sieben Uhr hat Herr Stephani den Anfang mit der Institutio gemacht, erstlich mit Lesen, da der Prinz noch nicht recht buchstabiren können, hernach Vokabeln und kleine Fragen aus dem Katechismus beigebracht; dann wieder etwas lesen lassen, und dann in der Karte von Europa unterwiesen. Nach neun Uhr ist der Prinz im Schreiben unterrichtet, und darauf bis Essen im Tanzen. Nach dem Essen ist dem Prinzen bis zwei zu spielen vergönnt, worin ihm allezeit sein freier Wille gelassen; jedoch habe ich allemal dahin gesehen, daß er nur zugleich solche Spiele gethan, dabei er zugleich etwas lernen, und sowohl das Ingenium als auch den Leib exerciren können, wovon das nachfolgende Diarium unterschiedene Anzeigungen thun wird; denn dies habe ich mir vorgenommen, so lange es Gott und die gnädigste Herrschaft gefallen wird, mich bei dieser Funktion zu lassen, alle Stunden zu verzeichnen, was der Prinz thut. Hierin wollte ich solches gern ausführlich machen, und zugleich alle sinnreiche Reden des Prinzen, wie auch die vorgekommene Gebrechen, und wie ich denen abgeholfen, aufschreiben; so lange ich aber bei anderen Verrichtungen gelassen werde, ist mir solches unmöglich, wenn mir aber solches abgenommen wird, werde ich's nicht unterlassen. — Von zwei bis drei Uhr schreibt der Prinz wiederum; hernach studirt derselbe vorgedachtes bis vier, halb fünf oder gar bis fünf, nachdem es die Gelegenheit giebt. Um halb neun oder aufs späteste neun bringe ich die Prinzen nach gehaltenem Gebet zu Bette."

Schon im Jahre 1660 sehen wir Schwerin in der Erziehung beider Prinzen rathend auftreten; denn als die Mutter des Kurprinzen folgsames Verhalten an den Minister schrieb, und dieser der Kurfürstinn rieth, es bei dem kindlichen Gemüthe nicht an Aufmunterung fehlen zu lassen, erwiederte sie ihm: „Meine Kinder haben große Freude über das Goldstück gehabt, welches ich ihnen auf Ihre Empfehlung gegeben habe." Und das Jahr darauf sagt die zärtliche Mutter im Sep-

Digitized by Google

tember aus Cleve: „Ich sehe wohl, daß Sie ungeachtet aller Ihrer Arbeiten die Erziehung meines Sohnes nicht vergessen; ich bin Ihnen unendlich verpflichtet, und ich werde wünschen, daß er schon in Ihren Händen wäre. Es scheint mir, daß es große Zeit ist, ich hoffe, daß es sich in Berlin machen wird.“ — So werden wir wiederholentlich hören, wie die erhabene Fürstinn nur den einen Gesichtspunkt vor Augen hat, daß ihre Kinder, an allen Tugenden reich, dem Volke oben an stehen möchten. Auf die ersten Briefe Schwerin's nach ihrer Abreise schreibt sie im Oktober 1662: „Mein ganzes Verlangen ist, daß Gott mir die Gnade gewährt und mir meine beiden Kinder erhält, welche er mir in seiner Barmherzigkeit gegeben hat, daß sie zwei Menschen nach seinem Geiste sind, und ich niemals die Wohlthaten vergesse, welche er mir bereitet hat, mehr als ich nur hoffen durfte. Es ist mir eine große Freude, daß der Ältere so gut folgt, was Sie ihm sagen, daß Sie ihn mir loben, ist keine kleine Befriedigung für mich; ich hoffe, daß er mit dem Alter immer mehr und mehr zunehmen wird, Ihnen gehorsam zu sein; er hat sehr gewonnen. Daß der Kleine auch anfängt, ein wenig zu lernen, ist mir sehr angenehm; ich hoffe, daß er alle Tage darin zunehmen wird; dies ist auch ein Kind, welches mir sehr am Herzen gewesen ist. Gott segne es Ihnen!“ — Und dann wieder im Dezember: „Was Stephani betrifft, muß ich mich ganz Ihren Beweisgründen übergeben, vornehmlich da ich weiß, daß Sie Sorge tragen werden, daß er nichts vernachlässigt. Ich erfreute mich, daß Sie so zufrieden mit Fritz sind; ich hoffe, daß er alle Tage zunehmen wird. Ich verlange nicht, daß Sie Ihre Freundschaft mehr für den einen als für den andern absonderten; ich bitte Sie, daß Sie darin keinen Unterschied machen, und daß Sie eben so viel Sorge und dieselbe Freundschaft für den einen als für den andern haben; dadurch würden Sie mich sehr verpflichten. Fräulein Ölsnitz sagt mir täglich so viel Gutes von dem Ältern, daß ich sehr darnach schmachte, ihn zu sehen. Gott verleihe mir die Gnade, sie alle Beide in Gesundheit zu sehen, ich habe beinah nicht mehr Geduld.“

Dieser Austausch über die Art und Weise der Leitung bleibt zwischen dem Erzieher, der Mutter und Großmutter immer gleich belehrend und zeigt mehrfach die treffende Lebensansicht dieser frommen Fürstinn: „Ich lobe Gott, äußert sie in den ersten Tagen des Februar 1663, daß Sie mir melden, daß bei Ihnen noch alles in gutem Stande ist; dies ist in meiner Abwesenheit meine ganze Freude, wenn ich diese Nachricht höre, und daß meine Kinder sich so wohl verhalten. Ich hoffe, daß sie täglich zunehmen werden, und daß sie so glücklich sein könnten, zwei Menschen zu sein nach dem Willen Gottes; dies ist mein

größter Wunsch in dieser Welt. Was das betrifft, was Sie mir von Ihrer Komödie melden; Sie wissen, daß ich immer finde, man kann es nicht genug wiederholen, daß man den Namen Gottes so oft mißbraucht, und daß man sich nicht kleidet in dem Kleide des anderen Geschlechts. Diese beiden Dinge sind mir von langer Zeit her sehr zuwider." Besonders oft berührt die Kurfürstinn die religiöse Seite: „Ich würde Ihnen, sagt sie im April 1663, für diesmal nichts zu sagen haben, wenn ich Sie nicht bitten wollte, mir zu melden, ob er gehörig fortschreitet, ein guter Christ zu werden, und ob er ein wenig versteht, was er glauben soll. Sie wissen, wie ich Gott angelobt habe, daß wenn er mir einen Sohn giebt, ich ihn in seiner Furcht erziehen wollte; dies ist mein größter Wunsch in dieser Welt! Ich weiß, daß er darin in so guter Hand ist, welche darüber hinreichend sorgt, und es giebt keinen Menschen, welcher dies besser macht als Sie." — Und einige Wochen darauf: „Ich bin recht froh, daß der Ältere so gut seiner Pflicht nachkommt; ich hoffe, daß er einst ein rechtschaffener Mensch wird und besonders ein guter Christ; dies sind die Wünsche, welche ich täglich für alle Beide hege." Diese Sorge erstreckte sich selbst auf die scheinbar kleinsten Dinge, denn als Schwerin vorschlug, noch einen französischen Pagen anzunehmen, schrieb die Fürstinn: „Was den Pagen betrifft, so können Sie ihn nehmen, aber ich fürchte, daß die Unterthanen böse sein werden, daß man nur Fremde nimmt, und werden es mir beimessen. Dies ist es, warum ich Sie bitte, darüber nachzudenken und es nach Ihrem Urtheil zu machen. Ich werde entzückt sein, wenn Sie einen guten Menschen bei Fritz gefunden haben; aber ich hätte wohl gewünscht, daß er wie Stephani oft bei Ihnen aus- und eingegangen wäre. Dies ist mir eine große Freude, wenn meine Kinder gut sind, Gott segne sie!" Am ausführlichsten spricht sie sich im Mai 1663 aus: „Ich danke Ihnen sehr, sagt sie in diesem Briefe, daß Sie mir gemeldet haben, in welcher Art Sie meinen Sohn leiten; ich finde es ganz nach meinem Willen, und hätte darin nichts hinzuzufügen, wenn ich Sie nicht bitten wollte, in der Art fortzufahren, und versichert zu sein, daß Sie dadurch Vater und Mutter verpflichten werden; ich vernahm es gestern in Gegenwart des Kurfürsten, welcher darüber sehr zufrieden war. Wir haben alle Gott zu danken, uns zur Erziehung unserer Kinder einen Mann gegeben zu haben wie Sie. Gott gebe Ihnen ein langes Leben, und belohne Ihnen, was Sie bei den Meinigen gethan haben. Ich werde niemals undankbar sein. Daß, was Sie mir Fritz betreffend melden, bin ich ganz damit einverstanden, weil Stephani immer mit dem Älteren ist; indessen der Andere ist allein, und ich glaube, daß er Geist genug hat, einige Sachen zu lernen.

Digitized by Google

Sie haben eine so gute Wahl in Stephani gemacht, daß ich hoffe, es wird Ihnen in dem andern auch glücken, und weil sie alle beide in Ihrer Hand sein werden, so würden Sie dieselbe Zuneigung für denjenigen haben, von welchem Sie glauben, daß er mein Liebling ist, als für seinen Bruder. Ich bitte Sie, denn darüber Sorge zu tragen, und es zu machen, wie es Ihnen gut scheint. Ich lege in Ihre Hände das, was mir das Liebste auf der Welt ist, — meine beiden Kinder. Sie wissen besser als ich, was ihnen gut ist; aber ich bitte Sie, den Kleinen zu bessern und lernen zu lassen. Mein einziger Wunsch in dieser Welt ist, daß Gott mir meine beiden Kinder bewahrt, und daß sie so glücklich werden, zwei Menschen nach seinem Willen zu sein, folglich rechtschaffene Menschen; ich hoffe, daß er mich erhören wird. Ich bitte Sie, Stephani zu bezeigen, daß ich sehr zufrieden mit ihm bin. Ich bin so froh, daß Carl eine Rede gehalten hat; Sie würden nicht glauben, wie diese Dinge mich erfreuen. Ich weiß, daß Sie mir nicht schmeicheln, und darum glaube ich Ihnen mehr als Allen." — Diese innige Liebe, mit welcher die Kurfürstinn das zeitliche und ewige Wohl ihrer Kinder bewacht, ist so ganz die Stimmung ihres Innern, und wer verfolgte nicht gern diese erhebenden Mittheilungen. „Der Kurfürst und ich, äußert sie im August 1663, haben Gott gelobt, daß Carl so gut von der Religion in Landsberg gesprochen hat; ich sehe wohl bis zu dieser Stunde, daß Sie ihn angehalten, Gott zu fürchten. Ich würde es nicht geglaubt haben, daß er so viel gewußt, ich hoffe, daß Gott ihm seinen heiligen Geist verleihen wird, daß er es immer so macht; endlich dies ist Alles: wenn die Seele auf gutem Grunde ruht; alles Übrige ist nur Albernheit."

In gleicher Weise spricht sich die Kurfürstinn aus, als sie im Jahre 1665 und 1666 von ihren Kindern mehreremal getrennt bei ihrer Mutter im Haag oder in Zossen lebte. Im ersten Schreiben heißt es: „Indessen bin ich sehr froh, daß der Kurfürst mit seinen Kindern so zufrieden ist, er meldete es mir auch. Man ist sehr erstaunt gewesen, daß der Ältere so vorgeschritten ist, das Latein so vortragen zu können; ich habe mir an dem Tage alle seine Reden vorgestellt. Meine Mutter wünscht diejenigen zu haben, welche beide an ihrem Geburtstage gehalten haben." — So äußert sie im Oktober 1665: „Ich danke Gott, daß meine Besorgniß, meinen Sohn betreffend, vergeblich gewesen ist. Sie haben sehr gut gethan, es uns zu melden, denn ich verlasse mich auf Ihr Versprechen, daß Sie mir immer die Wahrheit von seiner Gesundheit anzeigen werden; denn dies ist nothwendig, auf daß wir um so viel mehr Gott bitten, welches man oft mit so wenig Eifer thut. Gott gebe, daß ich niemals vergesse, was ich für so viele Wohlthaten

Digitized by Google

thun soll. Ich bitte Sie, Carl die Psalmen mit dem Herzen lernen zu lassen, denn das, was man in seiner Jugend annimmt, bleibt immer. Ich hoffe, daß sie alle beide Gott fürchten werden, dies ist mein größter Wunsch, und ich verlasse mich darin nächst Gott auf Sie allein, daß Sie darüber wachen werden. Sie wissen, daß ich immer Gott versprochen habe, wenn er mir Kinder giebt, wie ich sie in seiner Furcht erziehen würde; dies sind alle meine Gedanken!" — Noch wollen wir aus ihren beiden letzten Briefen vom Juli und December 1666 vernehmen, mit welcher Innigkeit sie von ihrer Kinder Wohl spricht. „Ich bin sehr erfreut gewesen, schreibt sie in dem ersteren, über die Bildnisse, welche Sie mir geschickt haben; Carl ist ähnlich genug, Fritz nicht viel. Ich hoffe bald die Originale zu sehen; alsdann könnte ich Ihnen persönlich die Verpflichtung bezeigen, welche ich bei der Sorge empfinde, welche Sie für meine Kinder genommen haben. Jedermann hat es sehr gelobt, daß sie wohl erzogen und so versorgt sind; ich versichere Ihnen, daß mir dies nicht wenig Freude macht." — Und in dem anderen: „Ich freue mich auch sehr, daß Sie mir melden, daß er sich so gut im Lernen anläßt; ich beschwöre Sie, sie besonders in der Furcht Gottes zu unterrichten, welche ist und sein sollte das wirklich Wahre und der Zweck unseres ganzen Lebens. — Ich muß Ihnen auch sagen, daß es Personen giebt, die mir gesagt haben, daß Herr Danckelman Fritzchen während seiner Studien sehr anfährt; Personen, welche es selbst gehört haben. Ich gestehe, dies ist eine Sache, welche mir sehr zuwider ist; denn es ist ein Kind von guter natürlicher Eigenschaft und sehr schlichtern; dies könnte seiner Gesundheit und seinem Geiste Schaden verursachen. Ich bitte Sie, dies nicht zu leiden, und ihm zu bezeigen, daß es mir nicht angenehm ist. Ich glaube, daß seine Absicht gut ist, welche möchte, daß er viel wüßte, aber er weiß für sein Alter genug, und Sanftmuth ist die beste Methode, um Kinder zu gewinnen" [1]).

Nach dem so frühzeitigen Tode dieser so tugendreichen Fürstinn verfolgt ihre nicht minder weise Mutter, die Prinzeß Amalie von Oranien, die Entwickelung der fürstlichen Zöglinge. Schon bei Lebzeiten der Tochter nahm sie mit Schwerin schriftlich und mündlich Rücksprache; da auch ihr eine gleiche Sorge an Wilhelm III. oblag. Sobald die Prinzen sich schriftlich ausdrucken konnten, mußten sie sowohl an die Eltern, als an die Großmutter schreiben [2]). Auf einen

1) Siehe Urkunden: Die eigenhändigen Briefe der Kurfürstinn Luise an Otto von Schwerin.

2) Mss. boruss. Fol. No. 46. Handschrift der königlichen Bibliothek sind von Schwerin's Hand geschriebene Briefe für seine Zöglinge. Doch macht der Erzieher

Digitized by Google

solchen Brief antwortet die Prinzeß ihrem Enkel Carl Ämil: „Ich bitte Sie, darin (im Guten) fortzufahren, alsdann werden Sie ein weiser Fürst werden, jedermann wird Sie achten und ich mehr als irgend eine Person. Ich schicke Ihnen nach Cleve, wie ich versprochen habe, Federn, Handschuhe und einen Degen.“ — Sehr verzeihlich ist ihrem Mutterherzen die Sorge, als könnten nach dem Tode der Kurfürstin und durch die neue Heirath Umstände zum Nachtheile der hohen Pflegebefohlenen eintreten. „Ich weiß nicht, äußert sie den 19. Januar 1669, wie ich Ihnen genug für den guten Wunsch danken sollte, welchen Sie mir in diesem neuen Jahre gemacht haben. Ich bitte Gott, Ihnen doppelt das zu geben, was Sie mir gewünscht haben, und daß ich noch so glücklich sein könnte, Sie in diesem Jahre hier zu sehen; damit ich Ihnen danken könnte für die Sorge und Mühe, welche Sie für den Kurprinzen nehmen, und daß Sie mich immer in seinem Andenken erhalten, welches mir das Liebste auf der Welt ist. Gott weiß, wie ich ihn liebe, und daß ich ihm von ganzer Seele Gutes wünsche. Ich bin sehr erfreut, daß Sie mir melden, daß er sich bis jetzt so gut führt, und daß der Kurfürst ihn so liebt. Ach, Gott verzeihe es den bösen Leuten, welche es anders von ihm erzählen, und Gott segne es Ihnen und Ihrer ganzen Familie!“ Auch spricht sie unterm 29. März über Danckelman's Leitung ihr größtes Mißfallen aus: „Ich habe an den Kurfürsten geschrieben, daß dies eine Angelegenheit von der größten Wichtigkeit wäre, ein so zärtliches Kind dem Zufall zu überlassen, zwischen den Händen eines Mannes, welcher seiner nicht Herr ist. Dies ist sehr gefährlich, weil ich ein Beispiel an eins von meinen eigenen Kindern habe, welches starb, weil man es zu sehr gequält hatte.“ —

Der Kurprinz Carl Ämil, lebhaften, festen Karakters, war schwerer zu leiten als sein Bruder, und besonders in spätern Jahren, wo sich bei ihm — zum Theil durch ein zu frühzeitiges Hineintreten in die Welt — ein schwer zu überwindender Widerwille gegen die ernsten Stu-

---

einen Unterschied zwischen den von ihm entworfenen und in solchen, welche die Prinzen ohne Hülfe aufgesetzt haben. Zu diesen letzteren gehört der des Kurprinzen Carl Ämil, welchen er den 4. März 1666 an den Vater von Cleve aus schrieb: „Gnädigster Hertzalleliebster Herr Vater! — Ob ich zwar nicht gern importun sein wollte, wegen des Regiments so E. D. mir gnädig versprochen, so muß ich doch besorgen, E. D. möchten dafür halten, daß es mir an Courage mangele, mit ins Feld zu ziehen. Weil ich nun nichts mehr verlange, als E. D. überall zu folgen, so bitte ich zu befehlen, daß mir bald ein Patent gegeben werde, und ich darauf die Werbungen anstellen möge. Ich habe schon gute Offiziere und Knechte an der Hand, die nur auf gute Quartiere warten.“

Digitized by Google

dien, und namentlich gegen das Latein, äußerte. „Sie melden mir, schreibt die Prinzeß sehr betrübt, daß der Kurfürst den Kurprinzen so schnell nach Berlin zurückgeschickt hat, und aus dem Grunde, weil er sein Köpfchen zu sehr gezeigt hat. Ich bin sehr froh, daß er bei Ihnen ist; es wird ihm sehr gut thun, auch daß er nicht immer in so großer Gesellschaft ist, wo er nichts lernen kann, als große Freiheiten, ohne eine gute Sache aufzunehmen. Aber ich bin betrübt, daß er dem Kurfürsten Ursache gegeben hat, sich zu erzürnen über ihn, und die Hastigkeit von beiden Seiten ist sehr gefährlich; dies führt manchmal junge Leute zur Verzweiflung, und der Kurprinz ist bei seinem guten Herzen sehr jähzornig. Aber dies betrübt mich, daß Sie zu Potsdam sind, wenn er in Berlin ist; ich wünschte manchmal, daß Potsdam nicht in der Welt wäre.“ — Doch schon beruhigt und erfreut heißt es den 3. August: „Sie haben mir eine große Freude bereitet, als Sie mir meldeten, daß der Kurprinz und mein Enkel, der Prinz von Oranien (Wilhelm III.), so gute Freunde sind; dies ist die größte Freude, welche mir in dieser Welt begegnen konnte, und was ich immer gewünscht habe. Und ich hoffe, daß sie diese Freundschaft bewahren werden; denn die Zeit kann kommen, daß Einer dem Andern dienen könnte. Mein Enkel lobt sehr die Güte des Kurfürsten, und von welchem ihm so viel Ehre zu Theil wurde; welches gewiß zu viel gewesen ist.“ — Doch des Kurprinzen aufstrebender Geist schien es wünschenswerth zu machen, daß er größere Reisen mache, um durch Erfahrung dem Karakter mehr Milde zu geben. „Sie melden mir auch, spricht sich die Fürstinn zu Anfang des Jahres 1672 aus, daß es gut würde sein, wenn der Kurprinz reiste; ich gestehe, daß ich es auch wünschen würde, wenn ihn der Kurfürst nur nicht möchte so lange Zeit von sich lassen, aus dem Grunde, weil er anfängt zu kränkeln. Aber in Wahrheit, die jungen Fürsten thun gut, daß sie die Welt sehen, damit sie erkennen, daß sie nicht allein in der Welt sind; aber wenn Sie nicht mit ihm gehen könnten, würde ich es keineswegs wünschen.“

Doch aus dieser Reise wurde nichts, die kriegerischen Zeiten traten hindernd ein; wirkten aber auch so nachtheilig auf des Prinzen Studien, daß Schwerin auf wiederholtes Klagen die eigenhändig geschriebenen Worte (den 7. Juli 1672) vom Kurfürsten zum Bescheid erhielt: „Ihr wollet Carl sagen, daß wenn er des Morgens fleißig studiren, und allezeit Latein reden will; daß er dann des Mittags Urlaub haben soll. Jedoch, ehe er ausfährt, in der Fortifikation sich üben, auch allemal etwas französisch lesen soll; wird er aber dieses nicht halten, so soll er auch des Nachmittags studiren. Wenn es auch Regenwetter ist und er nicht aus kann, so muß er sich desto mehr im Schreiben üben,

Digitized by Google

und selbst Briefe machen. Ihr werdet hierüber fleißig halten und mir allezeit wissen lassen, wie er sich verhält“ [1]). — Jetzt wollen wir, zur mehreren Erläuterung des Gesagten, zu Schwerin's eigenhändig geschriebenem Tagebuche übergehen; in der einförmigen Abfassung liegt doch ein so treues Bild der Zeit, des Hoflebens und der Verhältnisse, daß jede Verarbeitung desselben leicht der Wahrheit zu nahe treten könnte.

Das Diarium beginnt mit dem 1. Januar 1663, wo sich, wegen der im Schloß grassirenden Pocken, welche die Kinder der Herzogin von Kurland bekommen hatten, die Prinzen zu Spandow befanden. „J. K. D. waren vor sieben Uhr wach, und standen alsbald auf; als sie nun ihr Unterkleid angelegt, haben sie mir ein Gebet, welches ich hierzu sonderlich gemacht, nachgebetet; und den Fehler, so sie Tages vorher, mit Zücken des Degens in großem Zorn auf Monsieur du Plessis, begangen, Gott abgebeten; und als sie darauf sehr inständig gebeten, ihnen den Degen, welchen ich ihnen genommen gehabt, wieder zu geben, haben sie denselben nach ernster Vermahnung und Bedreuung, wenn sie dergleichen nicht wieder thun würden, bekommen. Hiernächst haben sie etliche Verse aus dem hundert und dritten Psalm gesungen. Als sie nun den Jägern, Trommelschlägern, Spielleuten und dergleichen, die das neue Jahr gewünschet, zugehöret und sich angekleidet, sind wir zusammen zu Prinz Friedrich gegangen und daselbst zusammen gesungen, gebetet und aus Sachsen die Auslegung über den gewöhnlichen Text gelesen [2]). Wir sind auch alle daselbst zum Essen geblieben, der Prinz ist sehr lustig und gesprächig gewesen, unter andern fustinirt, daß er die Märker lieber haben müßte, als alle andere Leute; dieweil es seine Landsleute wären. Den Nachmittag ist er bei seinem Bruder Prinz Friedrich geblieben und da gespielt, und um fünf Uhr wieder in seine Kammer gekommen, da ihm eine und andere Historie erzählt worden, und hat er abermals aus dem hundert und dritten Psalm mitgesungen. Nach der Abendmahlzeit haben J. K. D. etwas im Saal gespielt und sind um halb neun Uhr, nach gehaltenem gewöhnlichen Gebet zu Bett gegangen.“

„Den 2. Januar. Wiewohl ich mich am Schenkel sehr übel befunden, bin ich doch aufgestanden, den Prinzen beten und etwas singen lassen, auch hernach das gewöhnliche Evangelium von dem Kindermord Herodes gelesen; da dann die Frau Hofmeisterinn mit Prinz Friedrich auch zu uns gekommen. Zu Mittag ist der Dekan Groeben, Kommißarius Bredow, Kammergerichtsrath Reinhardt und andere

1) v. Orlich, Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst. Beilagen, S. 46.

2) Sachsen's damals sehr beliebte religiöse Werke konnten wir leider nicht auffinden.

Digitized by Google

mehr zur Tafel geblieben; wo denn der Prinz sehr artig mit einem Jeden geredet, daß sich alle über die Freiheit verwundert. Am 6. Januar. Der Prinz ist vor sieben Uhr aufgestanden, habe darauf das Gebet mit ihm verrichtet, nächstdem sind die Stunden ordentlich gehalten; den Vormittag aber ist Prinz Friedrich nicht gekommen, weil ihm gesagt, daß das heilige Drei-Könige-Fest wäre; — Nachmittags hat er mitstudirt. Zu Mittag war Monsieur du Plessis nicht gegenwärtig, und weil im Scherz gesagt wurde, daß er gegangen wäre, zu freien — welches dem Prinzen entgegen ist — commovirte er sich sehr darüber und fing an zu weinen. Da es aus keiner Bosheit geschehen, ward ihm auch kein starker Verweis gegeben, bis es vorüber; da ich ihm vorgehalten, wie übel ihm solches anstünde, und daß es sündlich wäre, daß er ihm das Freien so sehr entgegen sein lassen wollte. Ob ich nun zwar nicht erhalten konnte, daß er versprechen wollte, ihm solches lieb sein zu lassen, so hat er doch angelobt, daß er nicht mehr darüber erzürnen, sondern sagen: wer freien wollte, der möchte es thun; wer es aber nicht thäte, der sollte ihm desto lieber sein; — womit man für diesmal zufrieden sein mußte. — Am folgenden Tage sind wir zu Mittage alle bei dem Oberst Ribbeck zu Gast gewesen, da sich der Prinz recht wohl und vernünftig gehalten. Nach dem Essen hat er begehrt, ins Zeughaus zu gehen, da sie sich alle wiegen lassen, und hat der Kurprinz 48 Pfund und Prinz Friedrich 37 Pfund gewogen. Den Nachmittag haben sie Urlaub gehabt; von fünf Uhr aber bis zur Abendmahlzeit habe ich den Prinzen etliche Fabeln Äsopi erzählt, und aus der Karte von Europa examinirt."

„Den 9. Januar (in Berlin). Um sieben Uhr angefangen zu studiren, um halb neun, nach genommenem gewöhnlichen Frühstück, geschrieben, und hernach wieder gelesen, Vokabeln aufgesagt und den Katechismus repetiret bis halb elf Uhr, hernach bis zum Essen (elf Uhr) au Volant gespielt. Nach dem Essen ist er zu seinem Bruder spielen gegangen bis zwei Uhr, da hat er getanzt, und weil ich befunden, daß der Schreibmeister sich mit dem Gesicht nicht am besten behelfen kann, habe ich's mit Herrn Colombel versuchen wollen; sobald aber der Prinz solches gehört, hat er angefangen zu weinen und gesagt, er wolle den Alten nicht quittiren. Weil nun dies an ihm zu loben, ist ihm nur in der Güte zugesprochen, da es der Prinz auch mit Colombel versucht; aber doch dabei geblieben, daß er den Alten nicht verlassen wollte; hernach hat er wieder studirt. Nach dem Abendessen haben wir zusammen mit ihm in dem Spiel, da die Kurfürsten von Brandenburg eingemalt sind, um dieselben kennen zu lernen, gespielt. — Weil wir wegen der Pocken noch nicht in die Kirche kommen konnten, habe ich

Digitized by Google

(den 11. und 12.) nach vorhergegangenem Gesange und Gebet das Evangelium Lucä 2. gelesen. Weil viel von Auferziehung der Kinder in der Auslegung des Sachsen enthalten gewesen, habe ich den Kurprinzen nochmals examinirt, und, was er nicht behalten, den Abend deutlich vorgesagt. Nach dem Abendessen hat der Prinz in dem Spiel gespielt, worauf die vornehmsten Städte gemalt sind."

„Am 23. Januar. Nachdem er mit Stephani zum Studiren gegangen, hatte er vorher verheißen, daß er fleißiger sein wollte, als des vorigen Nachmittags; dies hat er auch gehalten. Nachmittag um ein Uhr getanzt, um zwei sind wir mit ihm auf den Vorderplatz gegangen, allda sieben wilde Säue gehetzt wurden, von denen er auch eine selbst mitfangen helfen. Die folgenden Tage bis zum 27., Studien wie gewöhnlich; am 24. um zwei Uhr auf eine Stunde in den Thiergarten spazieren gegangen, dann fortwährend seine Soldaten geübt, ordentlich auf und von der Wache gezogen, Posten besetzt und alles was dazu gehört. Am 27. begehrte der Prinz, daß ich den Instrumentisten kommen lassen sollte, welches auch geschehen, und fing der Prinz an auf dem Clavicordio zu spielen. Nach dem Abendessen in Merian's Chronik und Bilderbüchern geblättert. Nachmittags den 30. ist er in die kurfürstliche Bibliothek spazieren gegangen. Bei dem Tanzen hat sich zugetragen, daß mein Sohn Moritz den Degen wider des Prinzen Willen abnahm, — weil er, als der bei ihrem Spiel den Tag die Wache hatte, und seiner Meinung nach denselben nicht ablegen sollte — J. K. D. sich sehr über ihn erzürnten und ihm den Ringkragen abrissen, und wie ich ihn mit Worten deshalb korrigirte, anfing zu weinen; aber bald erkannte er, daß er Unrecht hatte."

„Den 1. Februar. Nach sieben Uhr aufgestanden und sofort das Gebet gehalten, bis neun Uhr haben wir alle allerlei Dinge mit dem Prinzen geredet, ihn zu der französischen Sprache zu gewöhnen, wie solches auch sonst des Morgens bei dem Anziehen allezeit geschieht. Um neun haben wir unsere Privatdevotion in Prinz Friedrich's Gemach gepflogen. Hernach hat uns meine Frau in ihrem Gemach zu Gaste gehabt, wo der Graf von Dona mit seinem ältesten Sohne auch gewesen; seine Gemahlinn aber hat nicht kommen dürfen, weil sie schon bei der Prinzeß Katharine (welche die Pocken gehabt) gewesen. Nach dem Essen haben sich beide Prinzen mit meinen Söhnen verkleidet und gespielt. — Nach dem Essen am 3. haben beide Prinzen zugesehen, wie zehn Soldaten mit bloßem Degen den Ringtanz gehalten. Den 6. Februar. Um fünf Uhr ist der Prinz schon wacker gewesen, mich aufgeweckt und seine Oration etlichemal recitirt, um sechs aufgestanden, gebetet und nach dem Frühstück die Oration abermal repetirt. Um zehn

Digitized by Google

sind die kurfürstlichen Räthe, wie auch die Frau Hofmeisterinn, meine Frau und Tochter, und andere Frauenzimmer mehr in des Prinzen Kammer erschienen, da denn ein jeder seine Oration gehalten, und hat der Prinz die seinige mit großer Libertät recitirt. Um elf ist Tafel gehalten, da alles, was in der Stadt an Männern und Frauen Vornehmes gewesen, traktirt worden. Nach dem Essen haben wir eine Schlittenfahrt gehalten. Nach der Wiederkunft, um drei Uhr, hat sich ein Federfechter mit zwei Sehnen und allerhand Gewehr präsentirt und über eine Stunde sich exercirt; worauf der Prinz so fleißig Achtung gegeben, daß er nachher Eins und das Andere gar artig nachmachen können. Nach dem Abendessen ist ein Ball gewesen, dabei der Tanzmeister drei feine Entreen gemacht. Hernach ist ein Feuerwerk mit des Kurfürsten und Kurprinzen Namen gehalten, auch viel Feuerkugeln ins Wasser geworfen. — Andern Tages begehrte der Prinz, daß der Tanzmeister sich nach dem Abendessen wieder verkleiden und tanzen solle; ihm ist darin gewillfahrt, und hat der Prinz selbst auch ein polnisches Habit angezogen, auch den Anfang zum Tanzen gemacht. Bekam aber bald einen Chagrin, daß der Tanzmeister nicht sofort nach seinem Begehren die Sarabande tanzte, stellte sich in einen Winkel und fing an einzuschlafen; daher ich aufhören und ihn auskleiden ließ; that doch noch ein klein Gebet im Bette. — Den 9. Februar. Um halb sieben aufgestanden, gebetet und um sieben mit Herrn Stephani zum Studiren gegangen, da er auch gar fleißig gelesen und geschrieben bis zehn Uhr. Da sind wir zur Prinzessinn Elisabeth gegangen, weil uns nun solches vom Hofe wieder erlaubt worden. Halb zwei Uhr hat der Prinz getanzt, hernach bis vier Uhr gelesen, geschrieben, Vokabeln und Katechismus recitirt. Nach dem Abendessen hat der Prinz aus eigener Bewegniß vier kleine Tische zusammengesetzt, dieselben gedeckt, einen Haufen kleine Schüsseln mit Konfekt gefüllt, Moritz zum Marschall, Fritz zum Vorschneider verordnet, mich, meine Frau und Herrn von Schwerin zur Tafel genöthigt. Er selbst Messern gegeben, zu trinken getragen, und alles gethan, was bei der kurfürstlichen Tafel geschieht. — Nach dem Essen am 14. hat der Prinz mit dem Frauenzimmer, so ich dazu gebeten, tanzen müssen, welches er hinfüro die Woche zweimal kontinuiren soll, damit er, was er lernet, auch praktisire. Hernach bin ich auf einem Schlitten mit ihm in den Thiergarten gefahren; nach der Wiederkunft hat er noch etwas gelesen. Den 22. (in Alt-Landsberg) kurz nach sechs Uhr aufgestanden, gebetet und ganz angezogen. Um acht Uhr in die reformirte Kirche gegangen, um halb zehn in die lutherische, und weil er meine Frau daselbst kommuniciren gesehen, hat er den Prediger hernach gefragt, warum er am Tage Licht anzünde. Weil

(am 23.)

Digitized by Google

(am 23.) die Jungfer Oelsnitz (welcher der Kurprinz schon drei Tage vorher zwei silberne Stücke verehrt) sich mit dem Oberburggrafen Kalnein in Preußen zu verheirathen und der Kammerjunker Schwerin zugleich nach Polen gezogen, so haben sie von dem Prinzen um sieben Uhr Morgens Abschied genommen."

„Den 11. März. Diesen Morgen hat der Prinz auch angefangen zu dekliniren. In den vorhergehenden und folgenden Tagen Nachmittags Spazierritte nach dem Thiergarten, auch einmal den 14. um drei Uhr nach dem Wedding gefahren. Folgenden Tages dem Begräbniß des Doktor Böttcher in der Kirche beigewohnt. — Um zehn Uhr den 26. März ist der Feldmarschall Sparr zu ihm gekommen und hat ihm einen Mörser gebracht, der Feldmarschall ist zum Essen geblieben. Den 29. März um sieben Uhr aufgestanden, gebetet und um acht nach der Kirche gegangen, wie auch um zwei Nachmittags. Hernach ist er allezeit in Gesellschaft vom Grafen Dona, dessen Gemahlinn, Töchter, Jungfer Monceaux und Anderen gewesen, wie auch nach dem Abendessen lateinisch und französisch geredet. Um neun Uhr gebetet und zu Bett gegangen."

„Am 14. April sind wir nach vier Uhr in den Garten gegangen, wo der Prinz sich geübt nach dem Ringe zu laufen. Den 19. vor sechs Uhr aufgestanden. Nach gehaltenem Gebet um acht in die Kirche gegangen, und ist der Prinz während der Kommunion, so bis halb eins gewährt, in der Kirche geblieben. Um zwei wieder in die Kirche gegangen. Nach der Predigt mit der Prinzeß Elisabeth auf ihr Gemach gegangen. Nach dem Abendessen in den Garten spazieren gegangen. Halb neun gebetet, sich schlafen gelegt, und hat er diesen Abend angefangen einen neuen französischen Spruch zu beten. Den 23. sind wir nach Spandow auf Herrn du Plessis Hochzeit gefahren, wo der Prinz, nebst dem Prinzen von Kurland, den Bräutigam zur Traue geführt. Den 26. wurde dem Prinzen über Essen ungefähr erzählt, daß die Universität zu Frankfurt ihn zum Rektor erwählt, und wiewohl ich remonstrirte, was dies für eine große Ehre wäre und was ein Rektor für Macht hätte, so bezeigte doch der Prinz desfalls eine große Verachtung und wollte nichts davon hören; raisonnirte dabei trefflich, daß solche Dinge einem Prinzen nicht wohl anständen. Folgenden Tages nach zehn Uhr ward dem Prinzen ein Schreiben von der Universität zu Frankfurt übergeben, daß sie ihn zum Rektor erwählt hätten, worüber der Prinz sich alterirt und nochmals geweint, sich auch nicht zufrieden geben wollen, bis ich gesagt, es sollte dabei bleiben. Über Essen fragte ich den Prinzen, weil eben von Administrirung der Justiz geredet wurde, wenn ein Bauersmann S. K. D. klagte, daß ein Offizier ihm große

Digitized by Google

Gewalt gethan und geschlagen, was J. K. D. dem Offizier thun wollen, darauf sagten sie, nichts. Als ich nun fragte, wenn denn der Bauer dem Offizier etwas gestohlen und darüber geklagt würde, da sagte der Prinz, alsdann wollte er den Bauer strafen. Darüber habe ich ihm einen scharfen Verweis gegeben und weitläuftig unterrichtet, wie in Dergleichen keine Person angesehen werden müßte."

„Den 2. Mai (in Oranienburg) ist der Prinz mit uns der Prinzessinn Elisabeth entgegen geritten, und hat von uns beim Dorfe Leetzen einen Trupp gemacht, vor demselben gehalten, und die Prinzeß mit dem bloßen Degen in der Hand gegrüßt, und darauf vor der Kutsche hergeritten bis ins Schloß. Am 9. Mai (Potsdam). Um sechs Uhr aufgestanden, gebetet und studirt bis gegen zehn. Der Prinzessinn Elisabeth entgegen geritten. Nach dem Essen sind wir zu Lande nach Drewitz gefahren, zurück zu Wasser; des Abends im Garten gegessen, und nach dem Essen nach der langen Allee spazieren gegangen. Anderen Tages sind wir zu dem Oberst Ribbeck nach Glienicke gefahren, der uns traktirt, und um sieben Uhr in Berlin angekommen. Den 31. Mai. Halb sieben Uhr aufgestanden, gebetet und um acht in die Kirche gegangen. Nach dem Essen sich zu der Hochzeit geschickt (Stephani heirathete), und um fünf hingegangen, da der Kurprinz nebst Prinz Friedrich den Bräutigam zur Traue geführt, und haben sich auf der Hochzeit und an der Tafel sehr wohl gehalten. Nur wie sie tanzen wollten und sich, weil es ein deutscher Tanz war, nicht darin schicken konnten, ließen sie die Braut stehen und fingen ein wenig an zu weinen, weil sie sich aber bald wieder gefunden, habe ich ihnen nichts darum gesagt. Bei der Wiederkunft versprachen sie, es nicht mehr zu thun. Halb zehn sind wir weggefahren, gebetet und schlafen gelegt. Anderen Tages sind wir um elf Uhr wieder auf Herrn Stephani's Hochzeit gefahren. Nach der Mahlzeit hat der Prinz wohl zwei Stunden getanzt. Um vier sind wir wieder weggefahren und in den Garten gegangen, wo der Prinz sich im Springen geübt, haben im Lusthause gegessen. Nach der Tafel hat der Prinz im Garten geritten, hernach sich mit der Jungfer Monceaux im Französischen geübt. Den 2. Juni. Nach dem Essen ist er wieder mit seinen Soldaten auf die Wache gezogen, welches der Prinz lange Zeit nicht geübt, weil er zu solcher Stunde sich der französischen Sprache befleißigt. Den 9. Juni (Alt-Landsberg). Nachmittags nach einer Scheibe mit der Kugel geschossen; den 12. einen Brief an die Kurfürstinn geschrieben, und Nachmittags eine Schanze gegraben, an welcher er täglich bis zum 15. arbeitete. Den 22. halb sieben Uhr aufgestanden, gebetet, studirt und an einer kleinen Oration, so auf Prinz Friedrich's Geburtstag zu halten,

Digitized by Google

gelernt. Um neun geschrieben und um zehn getanzt. Nach dem Essen, da der Kurprinz begehrte auf Prinzessinn Elisabeth's Logement zu gehen, solches aber, weil sie nicht dort gewesen, abgeschlagen, haben sie den Kopf etwas aufgesetzt; daher ich dem Prinzen nach guter Vermahnung auferlegt, den Tag nicht aus dem Gemach zu gehen. Er hat auch bald um Verzeihung gebeten und Besserung angelobt. Hat geschrieben und studirt bis fünf. Nach dem Essen haben wir Gericht gehalten, da lauter französisch geredet, der Prinz wurde verklagt und mußte sich selbst verantworten."

„Den 1. Juli. Um sechs Uhr aufgestanden, gebetet und bis neun studirt, hernach ist von Allen der ganze actus oratorius versucht worden. Um halb elf Uhr sind die sämmtlichen Prinzessinnen, alle anwesende Räthe, Offiziere und andere vornehme Leute in des Prinzen Tafelstube gekommen, wo sie alle ihre Oration sehr wohl gehalten. Die Disposition ist diese gewesen: mein Sohn Friedrich Heinrich hat den Kurprinzen zuerst angeredet und erinnert, daß heute seines Herrn Bruders Geburtstag sei, demnach gebeten zu vergönnen, daß der Prinz von Kurland und sein Bruder Moritz Prinz Friedrich gratuliren möchten. Worauf der Kurprinz geantwortet, und darauf haben vorgedachte Beide ihre Orationes gehalten, und zuletzt Prinz Friedrich mit einem kurzen Kompliment, jedoch französisch, geschlossen, und ihnen Allen gedankt. Hierauf sind wir in den Garten ins Lusthaus gegangen, wo des Kurprinzen Amme getraut worden, mit einem Samuel Rethel genannt. Nach dem Essen sind wir spazieren gefahren. Nach dem Abendessen ist ein Ballet getanzt, nach dessen Endigung der Kurprinz auch getanzt; darauf sind die Stücke dreimal auf den Wällen gelöst, und also dies Alles beschlossen. Um zehn Uhr gebetet und zu Bett gegangen. Den 17. sind wir nach dem Essen nach Oranienburg gefahren, eine Viertelmeile von dorten hat der Prinz gebeten, daß er reiten möchte, und sind sofort nach der Kirche und dem Waisenhause geritten, zu sehen, wie weit solches ausgebaut; hernach im Gartenlusthause gegessen. Andern Tages sind wir allenthalben herumgegangen und den Arbeitern zugesehen. Diesen Tag habe ich angefangen dem Prinzen den fünfzehnten Psalm vorzubeten. Den 21. ist gegen elf Uhr der Feldmarschall Sparr zu uns gekommen, mit welchem der Prinz geredet, und ist derselbe auch zur Tafel geblieben. Nach dem Essen zur Prinzeß Katharine gegangen, um zwei Uhr geschrieben, bis vier studirt. Dann sind wir zusammen nach der Marienkirche gefahren und haben des Feldmarschalls Sparr neuerbautes Begräbniß und Epitaphium von Marmor besehen. Folgenden Tages sind wir in den Garten gegangen, wo der Prinz den ersten Stein zu dem neuen Orangehause gelegt. Nach-

Digitized by Google

mittags hat sich der Prinz im Garten im Springen in die Weite und in die Höhe exercirt, und hernach mit meinen Söhnen um die Wette gelaufen. Nach dem Essen haben wir über einige Verbrechen seiner Offiziere Kriegsrecht gehalten, wobei der Prinz die Anklage allezeit selbst gethan. Den 28. einen Condolenzbrief an die Landgräfinn von Cassel, wegen Absterben ihres Gemahls, geschrieben. Nach dem Essen sind wir in den Thiergarten gefahren und haben gesehen wie Wildbret herausgetrieben; denn auf Befehl des Kurfürsten wurden schon am 25. die Hirsche fortgeschafft. — Am 21. August um sechs Uhr aufgestanden; weil aber der Oberst Pelnitz die Garde aufziehen lassen, hat der Prinz bis acht zugesehen."

„Den 7. September. Nach dem Essen bis zwei Uhr sich mit der Pike geübt, welches später öfters stattfand. Den 16. (Alt-Landsberg) bis zum Essen in der Schanze gearbeitet, und weil der Pfarrer taufen lassen, den Prinzen und uns Alle hinunter genöthigt. Weil ein Prediger von Frankfurt, Ludecus, da gewesen, also von der Religion geredet worden, so hat der Prinz dergleichen nöthige Reden dabei geführt, daß sich alle darüber verwundert haben. Und wie unter andern gesagt, des Prinzen Ältervater wäre auch lutherisch gewesen, antworte der Kurprinz: wenn er nicht gewußt, daß die reformirte Religion besser, wäre er wohl lutherisch geblieben. Um zwei Uhr sind wir von da weggegangen, nachdem der Prinz ein wenig spazieren gewesen, hat er bis vier studirt. Wie wir eben ausfahren wollten, ist die Frau Hofmeisterinn mit Prinz Friedrich gekommen; wir sind aber doch ausgefahren; ich habe den Prinz zu mir genommen und der Kurprinz hat geritten. Im Wiederkommen hätten wir bald ein Unglück gehabt, wenn es der gnädige Gott nicht abgewandt. Beim Ausfahren begehrte nämlich der Kurprinz, daß seine drei kleine Stücke auf seine erbaute Schanze gebracht werden möchten, seinem Bruder eine Salve zu geben, wenn er wiederkomme. Die erste Salve ging auch glücklich ab; denn ich befahl die Stücke zu lösen, da wir noch sehr weit davon waren; wie aber der Prinz vor meiner Kalesche ritt und gleich gegen die Schanze kommt, ruft er: man soll schießen, welches auch unbedachtsamer Weise geschieht, darauf einige Pferde scheuen und ausreißen. Des Prinzen Pferdchen, welches gar nicht scheuet, folgt den anderen, und hätte es nicht weit gefehlt, daß er übel herunter gekommen wäre; er ist aber mit genauer Noth von einem Lakaien ergriffen, da er doch im Herunterziehen ein wenig auf den Knien zu sitzen kam. Gott sei dafür gedankt, daß es so abging. — Den 17. September mit Prinz Friedrich in die neue Schanze gegangen, da wir zwei Trupp gemacht, der eine hat die Schanze stürmen müssen. Am 28. um fünf Uhr aufgestanden, gebetet und sind

Digitized by Google

nach Brandenburg — wohin Prinz Friedrich Tages vorher voraus bis Spandow — gefahren. In Tremmen haben wir, wo Prinz Friedrich schon angekommen, Mittag gehalten. Um vier Uhr sind wir zu Brandenburg angelangt, wo uns die sämmtlichen Domherren empfangen. Der Prinz ist bis zum Abendessen spazieren gegangen und dann mit den Domherren gespeist. Anderen Tages um sechs Uhr aufgestanden, gebetet, und weil es eben Michaelisfest gewesen, ist der Prinz mit in die Kirche gegangen. Nach dem Essen, wobei die sämmtlichen Domherren wieder gewesen, sind wir spazieren gefahren, und das alte Gebäude auf dem Berge besehen."

„Den 8. November. Um sechs Uhr aufgestanden und in die Kirche gegangen, und weil beiderseits Kurfürstl. Durchl. aus Preußen zu Rüdersdorf angelangt, so sind wir mit beiden Prinzen herausgezogen, und habe dieselben den kurfürstlichen Eltern eine halbe Meile vor der Stadt präsentirt; welche denn dieselben zu sich in die Kutsche genommen, und weil eben die Fürstinn von Anhalt in Kindesnöthen gelegen, ist meine gnädigste Frau vor der Treppe abgestiegen und zu ihr gegangen. Dieselbe ist auch bald darauf eines Prinzen genesen. Der Kurfürst ist bald nach seinem Gemach gegangen; da denn der Kurprinz in Gegenwart Aller mit einer lateinischen Oration den Kurfürsten bewillkommt, und den Abend bei S. K. D. an der Tafel gegessen. Den 10. November das Ballet noch repetirt. Um acht Uhr ist solches auf dem Saal, auf dem gemachten Theater, öffentlich getanzt, in Gegenwart aller kurfürstlichen Personen, kaiserlichen, spanischen und hessischen Gesandten, des ganzen Hofes, wie auch vieler Leute aus der Stadt. Die kurfürstlichen Herrschaften haben ein großes Vergnügen und Freude an dem Kurprinzen gehabt, daß derselbe in so kurzer Zeit so wohl tanzen gelernt. — Andern Tages des Abends hat der Kurprinz wieder an der kurfürstlichen Tafel gegessen, und den Eltern großes Contentement mit seinen Diskoursen gegeben. Den 12. mit dem Kurfürsten in die Kirche gegangen, wo Herr Stoschius eine Dankpredigt wegen S. K. D. Wiederkehr gehalten. Nach dem Essen sind die kaiserlichen und spanischen Gesandten zum Prinzen gekommen und wohl zwei Stunden bei ihm geblieben, wo der Prinz nicht allein allerhand Exercitia in ihrer Gegenwart gethan, sondern auch vor ihnen geschrieben, und aus der Karte von Europa gezeigt, alles was er gefragt worden; hernach bis fünf studirt. Den Abend bei der Kurfürstinn gegessen, da der Kurfürst nach Potsdam gefahren war. Am 16. November. Einen Brief an den Kurfürsten geschrieben und um Cöpenick gebeten, auch sofort vom Kurprinzen selbst überbracht. Folgenden Tages nach elf Uhr herübergegangen, wo der Kurfürst in meiner

Digitized by Google

gnädigen Frau Kammer dem Kurprinzen einen alten Pergamentbrief gegeben, welches bedeuten sollte, daß der Prinz Cöpenick haben sollte, weil er solches so inständig begehrt; worüber er große Freude gehabt und gebeten, anderen Tages dahin zu reisen, welches erlaubt worden. Und weil der Kurfürst gewollt, daß der Prinz glauben sollte, als wenn Cöpenick sein wäre, so sind wir zusammen hinausgezogen, daselbst gegessen und um vier Uhr wiedergekommen. Am 21. November. Nach zehn Uhr haben wir den Prinzen zum Kurfürsten in die Kammer gebracht, wo Herr Stephani denselben erstlich aus der Karte von Europa examinirt, hernach lesen, dekliniren und konjugiren lassen; woran S. K. D. ein sehr großes Vergnügen bezeigt, den Prinzen sehr gelobt und beschenkt. Hernach sind wir zu der Kurfürstinn gegangen, wo der Prinz seine Gebete und Psalmen aufgesagt, auch gesungen. Nach dem Essen hat Herr Coetschius den Prinzen aus dem Katechismus examinirt, und hat er darauf Urlaub bekommen und gespielt. Um fünf ist er zum Vater gegangen, auch an der Tafel gegessen. Den 25. November. Zum Kurfürsten gegangen, welcher eben die neu angekauften Tapeten besehen, wie auch nach dem Essen wieder herübergegangen. Um zwei Uhr ist Herr Coetschius gekommen und den Prinzen im Katechismus unterrichtet, hernach hat er Urlaub gehabt. Als er mit seinen Soldaten die Wache bezogen und etwas gespielt, hat er von sich selbst geschrieben. Nach fünf Uhr sind wir zur Kurfürstinn gegangen, wo wir bis zur Essenszeit geblieben. Nach der Tafel sind wir wieder in meiner gnädigen Frau Kammer gegangen, wo der Prinz erst meine gnädige Frau, hernach meinen gnädigen Herrn angesprochen und gebeten, daß er des anderen Tages mit nach Oranienburg möchte, welches auch vergönnt ward. Am 28. November (in Oranienburg). Um sechs Uhr aufgestanden, gebetet und studirt bis neun, hernach bis zehn mit dem Kurfürsten spazieren gegangen im Garten und einen Dachs hetzen sehen. Um zwölf ist der Prinz bei meiner gnädigen Frau in der Kutsche wieder weggefahren, unterwegs habe ich den Prinzen die Vokabeln recitiren lassen, wie auch etliche Sprüche lateinisch und französisch, und wie ich der Kurfürstinn aus der ins Französische übersetzten Cyropaedia etwas vorlas, sprach der Prinz alles nach, so bald eine Stunde währte, welches der Kurfürstinn überaus wohlgefiel. Um vier Uhr kamen wir zu Berlin an, die Kurfürstinn ging sofort zur Prinzeß von Anhalt; der Prinz zu seinem Bruder und hielt bei S. K. D. Tafel."

„Den 1. December bin ich mit dem Prinzen in die Bibliothek gegangen, wo ein Bürgermeister von Magdeburg, genannt Guericke, mit allerhand schönen Instrumenten beweisen wollen, quod detur vacuum. Am 24. December. Weil der heilige Abend gewesen, hat der

Digitized by Google

Prinz Urlaub gehabt. Um vier haben wir zusammen, nebst Prinz Friedrich, Weihnachtsgesänge gesungen; um fünf sind die kurfürstlichen Eltern mit beiden Prinzen in mein Gemach gekommen, da die Weihnachtsgeschenke hingelegt gewesen, und hat sich ein Jeder sehr verwundert, daß der Kurprinz alle andere schöne Sachen nicht angesehen, sondern zu dem Küraß mit Freuden gesprungen und solchen sofort angelegt und herumgezogen; hernach hat er Vater und Mutter gedankt. Den 31. December. Um halb sieben Uhr aufgestanden, dann gebetet und studirt bis halb zehn; hernach einen Brief an die Herzoginn von Kurland geschrieben. Nach dem Abendessen hat der Prinz bei meiner Frau, nebst anderer vornehmer Gesellschaft, Neujahrskuchen backen helfen, und sonst andere Spiele gespielt. Um neun Uhr gebetet und zu Bett gegangen. Der Kurfürst nebst Gemahlinn waren schon am 29. nach Potsdam gefahren."

Das Jahr 1664.

„Den 1. Januar. Nach dem Gebet gingen wir zur Kurfürstinn, welcher der Prinz ein neues Jahr wünschte und zugleich mit einigen Dingen beschenkte, und weil J. K. D. noch Schwachheit halber nicht in die Kirche gegangen, so habe ich aus einer Postille lesen müssen. Der Prinz hat auch bei der Kurfürstinn zum Mittag gegessen. Nach dem Essen dem Herrn Vater Neujahr gewünscht (war erst von Potsdam zurückgekehrt). Um zwei Uhr haben wir wieder unsere Devotion in der Kurfürstinn Kammer verrichtet. Als einer dem Prinzen zum neuen Jahr wünschte, daß er dermaleins Kurfürst und auch römischer Kaiser werden möchte, antwortete er sofort: ich will keins von beiden, mein Papa soll allzeit leben, und ich will auch nicht mehr sein, als Papa ist. — Den 7. zu den Eltern gegangen, welche den Kurprinzen in ein polnisches Habit gekleidet. Als am 16. über Essen von dem schwedischen Gesandten, dem General Würtzen, geredet worden, hat der Prinz, nach der von Jugend auf ihm gemachten Feindschaft, auf die Schweden geschmäht. Als ich ihm solches sehr hart verwiesen, hat der Prinz geweint, doch bald aufgehört, auch gelobt, solches nimmer wieder zu thun. Den 26. ist dem Prinzen erlaubt worden, nach dem Stallplatz zu fahren und zuzusehen, wie mein Vetter zum Kapitain vor die Kompagnie vorgestellt wird. — Um fünf Uhr Nachmittags am 31. ist der Prinz mit den Eltern auf des Herrn Coetschius Tochter Hochzeit gefahren, und um neun wiedergekommen. Den 1. Februar Nachmittags hat der Kurfürst eine Schlittenfahrt angestellt, wo der Prinz auch mitgefahren, und ich mit ihm in einem Schlitten. Um fünf sind wir zusammen auf den Stallplatz gefahren, wo der Kurfürst erst die Rüstkammer besehen; hernach hat der Oberstallmeister die Herr-

Digitized by Google

schaft allda traktirt, und ist der Kurprinz um halb neun wiedergekommen. Am 6. Nach zehn Uhr ist der Kurfürst, die Kurfürstinn, der Fürst von Anhalt nebst Gemahlinn, der alte katholische Markgraf von Brandenburg, alle Räthe und der ganze Hofstaat in des Prinzen Tafelstube gekommen, da dann der Aktus also geschehen. Erst redete der älteste Prinz von Kurland den Kurfürsten mit einer französischen Oration an, darauf antwortete der Kurprinz französisch; hernach der älteste Prinz von Kurland lateinisch, darauf der junge Prinz von Kurland lateinisch; dann mein Sohn Moritz Friedrich, und auf ihn der älteste von den Gebrüdern Pelnitz, und zugleich beschloß der Kurprinz alles mit einer lateinischen Oration, welches ihnen alles sehr wohl gelungen. Hiermit bliesen die Trompeter und Pauker schlugen, und wurden des Kurprinzen Stücke auf der Stechbahn gelöst. Der Prinz blieb bei S. K. D. an der Tafel und hatte den Nachmittag Urlaub; speiste um halb sechs in seinem Gemach, und ging um sieben herunter auf das Theater. Um acht ging das Ballet an, da zugleich alle Stücke auf dem Wall gelöst wurden; der Prinz machte drei Entreen und bestand sehr wohl, fiel einigemal, stand aber sofort wieder auf. Um elf ging er zu Bett. — Am 15. sind die kurfürstlichen Eltern zu Mittag zum Generalmajor Goltz zu Gaste gefahren; der Prinz mußte, weil er etwas eingenommen, zurückbleiben."

„Am 3. März. Vor sechs Uhr aufgestanden, gebetet und zu S. K. D. gegangen, und mit bei der Proposition gewesen, so ich den Ständen thun müssen; hernach die Eltern — so nach Frankfurt gereist — bis an die Karosse begleitet. Den 10. März. Um sechs Uhr aufgestanden, gebetet und studirt bis nach acht; hernach ist der Prinz abgemalt worden, und nach dem Essen wieder bis ein Uhr. Dann sind wir den Eltern bis Rosenfelde (das heutige Friedrichsfelde) entgegen gefahren, und weil der Kurfürst unterweges gehetzt, so ist der Prinz mitgeritten. Zu Abend bei S. K. D. gegessen, um neun gebetet und schlafen gegangen. Anderen Tages um sechs aufgestanden, gebetet und studirt bis halb zehn Uhr; geschrieben und getanzt bis elf. Hernach herüber gegangen und bei der Kurfürstinn in der Kammer gegessen. Um zwei geschrieben und hernach studirt. Der Herr Stephani hat die Colloquia Corderi angefangen zu explicieren. Nach vier hat der Prinz etwas mit Colombel gezeichnet; halb sechs sind wir zu der Kurfürstinn gegangen, und weil der Prinz sich nicht allein jetzt, sondern auch öfters zuvor, sogar ohne Respekt gegen J. K. D. bezeigt, habe ich ihm deshalb ziemlich zugesprochen, und ist auch von der Kurfürstinn ermahnt worden, worüber der Prinz geweint und Besserung versprochen. Zu Abend bei Prinz Friedrich gegessen, halb neun herüber gegangen

Digitized by Google

und Abschied genommen, um neun gebetet und schlafen gegangen. — Am 29. ist nach dem Essen der Prinz mit dem Kurfürsten auf die Jagd geritten, und des Abends bei demselben an der Tafel gegessen."

„Den 9. April. Um sechs Uhr aufgestanden und gebetet, und weil ein Examen angestellt werden sollte, hat der Prinz bis dahin nichts gethan. Um acht ist der Kurfürst nebst Gemahlinn, Fürst von Anhalt nebst Gemahlinn und Graf Dona gekommen; wo dann der Prinz anfangs die Vokabeln, hernach einige lateinische Verse, dann alle Deklinationen und Konjugationen, darauf einige Colloquia mit meinem Sohn Fritz recitirt, auch einige Regeln aus dem Donat; hernach aus der Karte von der ganzen Welt, Europa und Deutschland examinirt. Die Eltern sind sehr vergnügt gewesen, haben dem Prinzen ein schönes weißes Pferd und eine Uhr verehrt. Zu Mittag hat er bei meiner Frau gespeist, Nachmittags ist er mit in die Vorbereitung gegangen. Am 14. kam nach vier Uhr ein polnischer Oberst Nimeritz zum Prinzen, hat ihm einen Bogen geschenkt, auch gewiesen, wie er schießen müßte. Des anderen Tages hat der Oberst beim Prinzen zu Mittag gegessen, und nachher mit dem Bogen geschossen. Am 22. Nach dem Essen zu der Kurfürstinn gegangen, von dannen er mit dem Kurfürsten oben auf seine Rüstkammer gestiegen. Als nun der Kurfürst wieder weggegangen, ist er nicht willig geworden, sich auf den Pagen Ravilliosch erzürnt, denselben mit dem Bogen geschossen und etwas in der Backe verletzt. Als mir nun solches berichtet, habe ich den Prinzen sehr ernstlich angeredet, worauf er sofort auf die Knie gefallen, geweint, seinen Fehler erkannt und überaus wehmüthig Vergebung gebeten und versprochen, daß er solches nimmermehr thun wolle. Ich habe doch nach der Ruthe geschickt, ihm alle seine Bogen und Pfeile genommen und verschlossen. Die Ruthe ist ihm auf sein kräftiges Bitten und Abbittungsschreiben geschenkt; die Bogen aber erst nach vier Tagen wiedergegeben. Das Studiren ist bei dem vielen Weinen diesen Nachmittag etwas schlecht gewesen. Bei dem Abendgebet habe ich ihm seinen Fehler abermals vorgehalten, und ermahnt, daß er Gott denselben abbitten solle. — Andern Tages hat sich der Prinz kleiden müssen, mit dem Kurfürsten herauszureiten, den Kurfürst von Sachsen einzuholen. Um zwei Uhr sind wir herausgezogen und haben S. K. D. im Felde etwas gehetzt. Wie der Kurfürst von Sachsen angekommen, haben sich beide Kurfürsten, nachdem die Begrüßung an allen Orten geschehen, allein in eine Kutsche gesetzt. Der Kurprinz, Fürst von Anhalt, Prinz von Kurland und ich, haben uns in eine andere Leibkutsche setzen und S. K. D. folgen müssen. Alle andere Kutschen, die unserigen und sächsischen mitgenommen, sind mit den Garden und Handpferden

Digitized by Google

vor des Kurfürsten Kutsche vorgefahren. S. K. D. haben siebenunddreißig Kutschen heraus gehabt, und ist ein schöner Einzug gewesen. Wie man auf dem Platze abgestiegen, haben S. K. D. den Kurfürsten von Sachsen in ihre Kammer geführt, der Kurprinz, Fürst von Anhalt, Prinz von Kurland, Graf Dona und ich, sind mit in die Kammer gegangen. Der Prinz hat sich bald darauf in seine Kammer reterirt, um neun gebetet und schlafen gelegt. Am 25. habe ich ihn gegen elf Uhr zum Kurfürsten von Sachsen geführt, darauf habe ich einige kursächsische Räthe und Offiziere an des Prinzen Tafel genöthigt, mit denen der Kurprinz viel gesprochen, und einem jeden ein Glas, die Gesundheiten nach einander, zugetrunken."

„Am 2. Mai. Nach dem Essen in meinem Gemach einen Bären auf der Straße tanzen sehen, der Kurfürst und Fürst von Anhalt sind auch hingekommen. Den 4. Um sechs Uhr aufgestanden, gebetet und in die Kirche gegangen. Weil es der erste Buß- und Fasttag gewesen, hat der Prinz auch nicht dürfen Tafel halten, sondern nur eine Suppe und ein Ei in seiner Kammer zu sich genommen. Hernach haben wir in Sachsen eine Bußpredigt gelesen und dabei gesungen. Um zwei Uhr wieder in die Kirche gegangen, um fünf ist Tafel gehalten, und hat der Prinz bei dem Kurfürsten gegessen. Am 23. Zum Kurfürsten gegangen und an der Tafel geblieben. Nach derselben zu der Kurfürstinn gegangen, wo der Kurfürst dem Prinzen einen Verweis gegeben, daß er so unreinlich an der Tafel gegessen. Den 9. Juni hat der Prinz angefangen auf der Flöte zu spielen. Am 23. Juli ist Herr Memmhard gekommen und den Anfang gemacht, den Prinzen in der Fortifikation zu unterrichten. Den 30. Nach sechs Uhr aufgestanden, gebetet und studirt bis halb zehn, weil aber der Prinz sich etwas widrig und unfleißig beim Studiren erwiesen, habe ich angestellet, daß im Namen der Kurfürstinn Jemand kommen und dem Prinzen alle seine Hunde, auch die Schlüssel zu der Rüstkammer wegnehmen müsse, worauf er große Reue und Besserung versprochen. Bis elf geschrieben und getanzt. Nach dem Mittage hat er einen Abbittebrief an die Kurfürstinn geschrieben. Um zwei ist Herr Coetschius gekommen, um drei Herr Memmhard. Hernach ist er zur Kurfürstinn gegangen, wo er ermahnet worden, hinfüro fromm zu sein. Um sechs zum Kurfürsten gegangen, welcher von Potsdam wiedergekommen. Den 1. August. Um halb zwei Uhr hat der Fechtmeister den Anfang gemacht, den Prinzen im Fechten zu unterweisen. — Nach der Predigt am 7. hat der Prinz bei meiner Tochter Wilhelmine Charlotte, nebst S. K. D. und Andern, zu Gevatter gestanden. Die Taufe geschah in der Kurfürstinn Vorgemach, hernach nebst S. K. D. meine Frau besucht

Digitized by Google

und gratulirt. Den 17. Um drei Uhr hat der Prinz nebst der Prinzessinn von Anhalt und anderen fürstlichen Personen, einem Spiel, so ein Gaukler gehalten, zugesehen; hernach im Garten nach dem Ziel geschossen. Diesen Tag sind dem Prinzen die Haare wieder bei wachsendem Monde ganz abgeschoren, und eine Perruque aufgesetzt worden. Am 19. ist nach dem Essen ein Offizier aus der ungarischen Armee zum Prinzen gekommen, und ein türkisch Pferd präsentirt."

„Den 26. September. Als ich um zehn Uhr aus dem Rath gekommen, und mir Herr Stephani berichtet, daß der Prinz gar ungehorsam und muthwillig gewesen, und nichts thun wollen, habe ich den Prinzen sehr ernstlich vorgenommen, eine Ruthe holen lassen. Da aber der Prinz über Alles Pardon gebeten, auf die Knie gefallen und gesagt: Ich habe die Ruthe verdient, ich will sie auch willig leiden, hab ich's zwar dabei bleiben lassen; jedoch den Eltern angezeigt, welche ihm am Abend einen scharfen Verweis gegeben, mit Bedrohung, daß wenn er's noch eins verbreche, die Ruthe folgen solle. Ich habe ihn zur Strafe den Tag bis zum Abend ungekleidet behalten, allein essen und zwei Briefe an die Eltern machen lassen. Auch hat Stephani sich vernehmen müssen, daß er nicht wieder zu ihm kommen wolle. Um vier Uhr hat er gefochten, um fünf zum Kurfürsten gegangen, und weil derselbe unpäßlich gewesen, bei ihm vorm Bette gegessen und allda bis neun geblieben. Den 5. Oktober. Weil eben anstatt der gewöhnlichen Bußpredigt eine Dankpredigt, wegen des getroffenen Waffenstillstandes mit den Türken, in des Kurfürsten Kammer gehalten werden solle, so ist der Prinz mit dabei gewesen. Am 10. Um sechs Uhr aufgestanden, gebetet und studirt bis halb zehn, geschrieben und getanzt bis elf. Nach Essen zu den Eltern gegangen. Um zwei einen Brief an den Prinzen von Oranien geschrieben, so Herr Blaspeil mitgenommen. Hernach sind wir in den kurfürstlichen Weinberg, da der Wein gelesen worden, gefahren. Nach Essen zu den Eltern gefahren, um acht Uhr gebetet und schlafen gegangen. Den 31. haben die halberstädtischen Deputirten — welche Prinz Friedrich zu dem Fürstenthum Halberstadt gratulirt — bei unserer Tafel gespeist, wo Prinz Friedrich auch gewesen. Am 9. November. Studiert bis neun Uhr, da wir Zeitungen bekommen, daß die Kurfürstinn in Kindesnöthen; daher wir Herrn Coetschius rufen lassen, und mit demselben bis zum Essen gebetet und gesungen. Nach Essen haben wir wieder solche Devotion gepflogen, und hat Herr Coetschius den Prinzen im Katechismus unterrichtet. Um vier, da die Kurfürstinn erst von einer jungen Prinzessinn, hernach von einem Prinzen genesen war, sind wir erstlich in des Kurfürsten Gemach, hernach zu der Kurfürstinn gegangen. Den 13. Der

Kurfürst hat Herrn Hoverbecke mit einem Schreiben zum Prinzen geschickt, und denselben zu Gevatter bitten lassen, worauf der Kurprinz selbst geantwortet. Nachmittags nach einer dazu gehaltenen Predigt ist die christliche Taufe durch Herrn Stoschius verrichtet. Der Prinz, so zuerst getauft, hieß Heinrich nach dem alten Prinzen von Oranien, und die Prinzessinn Amalie nach der Prinzessinn von Oranien. Der Prinz hat bei seinem Bruder zu Gevattern gestanden, hernach sind sie alle zu der Kurfürstinn vors Bett gegangen. Um sechs zur Tafel, wo der Prinz auch gespeist. Den 16. Nachmittags, wie der Prinz Heinrich gestorben, hat der Kurprinz angefangen, sehr bitterlich zu weinen, ist erst zu der Leiche, hernach zu der Kurfürstinn gegangen; um neun gebetet und als ich dem Prinzen ein Gebet von dem Unglück vorgesprochen, und daß der liebe Gott die Prinzessinn erhalten wolle, hat er abermals angefangen so zu weinen, daß er nicht sprechen können. Am 15. December. Nach Essen hat der spanische Abgesandte, Don Asciedo, Abschied vom Prinzen genommen; hernach ist ein Abgesandter vom Kurfürsten von Sachsen zum Prinzen gekommen, und Namens des Kurprinzen von Sachsen ein türkisch Pferd präsentirt."

Das Jahr 1665.

„Den 1. Januar. Um halb elf Uhr hat der Prinz den Eltern das neue Jahr gewünscht; aber nichts auswendig gelernt, womit er auch gar wohl bestanden. Am 20. Um zwei Uhr ein Bewillkommnungsschreiben an den Kurfürsten gemacht (welcher den 18. nach Potsdam gereist war), und weil der Kurfürst eben gekommen, hat er es sofort selbst überantwortet. Den 6. Februar. Nicht studirt, sondern sich geübt und seine Orationes recitirt. Um halb elf Uhr bin ich mit beiden Prinzen hinübergegangen, wo Beide in Gegenwart der Kurfürstinn, Fürstinn von Anhalt, des Frauenzimmers und einigen Edelleuten — denn wegen der Trauer hat es nicht weitläuftig sein sollen — dem Kurfürsten de die natali gratulirt. Der Kurprinz hat erst lateinisch, hernach französisch geredet, und haben Beide wohl bestanden. Zu Mittag bei der Kurfürstinn gegessen, nachher im Thiergarten gewesen. Am 20. ist das Tanzen wegen der Betstunde, welche um diese Zeit allemal in des Prinzen Gemach gehalten werden soll, eingestellt. Halb elf hat die Betstunde angefangen, die Kurfürstinn ist mit dem Frauenzimmer auch gekommen. Den 24. Nach Abendessen zu der Kurfürstinn gegangen, und weil eben angesagt ward, daß Prinzeß Katharine tödtlich krank sei, ist der Prinz mit der Kurfürstinn heruntergegangen, wo die Prinzessinn, als seiner Frau Großmutter Schwester, die Prinzen gesegnet. Andern Tages um acht Uhr Abends ist die Prinzessinn gestorben. Den 27. Einen Klagebrief über ihr Absterben an

Digitized by Google

Prinzessinn Elisabeth gemacht. Am 14. März. Der kaiserliche Gesandte, so um zwei Uhr kommen sollte, ist erst um drei gekommen und hat beide Prinzen komplimentirt. Ein Jeder hat selbst mit einem kleinen Kompliment, so ihm zuvor gesagt worden, geantwortet. Den 28. (Alt-Landsberg). Die Nacht war der Prinz, wie er des Abends begehrt, aufgestanden, um den Kometen zu sehen. Am 8. April. Um acht Uhr ist der Kurfürst, Kurfürstinn, Prinzessinn Elisabeth und einige andere gekommen und haben beide Prinzen examiniren lassen, welches bis elf gewährt. Der Anfang ist ex gramaticis gemacht, hernach deklinirt und konjugirt, dann einige Colloquia Corderi explicirt, dann lateinische Sentenzen recitirt; endlich den Globus, die General- und Special-Karten vorgenommen; da dann beide Prinzen, ein jeder nach seiner Art, sehr wohl bestanden, und haben die Eltern ein großes Vergnügen daran gehabt. Der Kurprinz that eine Rede auf französisch an die Eltern, und Prinz Friedrich beschloß mit einem französischen Kompliment. Zu Mittag und Abend haben Beide an der Tafel gegessen, und den Nachmittag die Logemente, da sie künftig logiren sollen, besehen und hernach gespielt. Den 20. Nach neun Uhr mit der Kurfürstinn Erlaubniß nach Rosenthal, Prinz Friedrich daselbst zu besuchen, gefahren; daselbst zu Mittag und Abend gegessen und um sieben Uhr wiedergekommen. Am 25. nach Essen zu den Eltern gegangen, da der Kurfürst beide Prinzen mit auf die Jagd genommen, um fünf Uhr wiedergekommen. Anderen Tages haben einige Franzosen mit Marionetten in des Prinzen Tafelstube gespielt, wo die Kurfürstinn und andere fürstliche Personen auch zugesehen."

„Den 1. Mai. Nach dem Tanzen um zehn Uhr zur Fürstinn von Anhalt hinüber gegangen und wegen der, den Morgen gebornen jungen Fräulein gratulirt. Nach Essen sind beide Prinzen auf den Jahrmarkt gefahren und allerhand Dinge gekauft, und den Nachmittag Urlaub gehabt. Zu Abend bei meiner Frau gespeist, nach Essen zu dem Kurfürsten, und hernach zu der Fürstinn von Anhalt, wo die Kurfürstinn auch gewesen, gegangen. Den 10. Meinen Sohn Moritz und Canitz gerufen, wo der Anfang gemacht, daß sie untereinander de loco in recitatione certiren müssen, und hat der Prinz wohl bestanden. Am 12. Zu Mittag bei der Kurfürstinn gegessen, welche ihm erlaubt, in den Garten zu gehen. Bis nach fünf studirt. Nach Essen mit der Kurfürstinn ausgeritten. Den 21. (Alt-Landsberg). Nach der Predigt in die Stadt gegangen, weil eben Jahrmarkt gehalten. Nach dem Essen ist der Prinz wieder auf den Jahrmarkt gegangen und allerhand Sachen selbst ausgesucht, auch selbst bedungen und gekauft. Um vier sind wir nach Eckersdorf gefahren, dort unter einer

Digitized by Google

Linde gegessen, nachher hat der Prinz nach Vögeln geschossen. Anderen Tages hat der Prinz nach dem Essen nach dem Ziel geschossen, und indem Herr Stephani gekommen, ist der Prinz darüber so erschrocken worden, daß er sich nicht enthalten können, eine große Aversion, welches er sonst nie gethan, gegen das Studiren zu bezeigen, und mit großer Heftigkeit geklagt, daß er so geplagt würde. Ich habe ihm gütlich zugeredet, und weil viel Leute dabei gewesen, nicht hart bestrafen wollen; der Prinz aber blieb bei seiner Meinung, und weil eben ein hartes Wetter aufgestiegen, habe ich mich dessen gebraucht und angezeigt, daß Gott über solche seine Reden erzürnt wäre. Beim Gebet habe ich den Prinzen ermahnt, seine Fehler zu erkennen, welches er auch endlich gethan. Am 24. ist um sieben Uhr der Prinz von Kurland weggereist, dem wir alle das Geleit gegeben. Wie wir zurückgekommen, hat sich der Prinz in das Grüne aus eigener Bewegniß niedergesetzt, und fast eine Stunde auf der Flöte gespielt. Am 28., als wir um sechs Uhr aufgestanden, erschien der Graf von Dönhof und brachte die Zeitung, daß der junge Prinz von Anhalt todt sei; deswegen entwarf der Prinz sogleich ein Condolationsschreiben an die Fürstinn von Anhalt, und schickte dies durch den Kammerjunker von Podewils hinein, die Fürstinn zu komplimentiren. Um neun Uhr in die reformirte Kirche gegangen. Den Nachmittag hat der Prinz wegen der großen Hitze in seinem Gemach zugebracht und gespielt; gegen fünf sind wir ausgefahren und zu Abend im Felde an einem See gegessen."

„Am 3. Juni. Um vier Uhr sind wir nach dem Wedding gefahren, wo der Prinz nach Vögeln, auch nach dem Ziel geschossen; wir haben auch draußen gegessen. Dies anderen Tages mit Prinz Friedrich wiederholt. Den 6. Nach Essen hat der Prinz im Garten einige ausgegrabene Füchse mit der Kugel geschossen. Am 11. (Berlin, Sonntag). Um fünf Uhr zu Abend gegessen, und um sechs sind wir zusammen nebst Prinz Friedrich auf einem Schiffe längst dem Thiergarten hingefahren. Vorm Schloß gegen den Garten vor dem Fenster, weil die kurfürstlichen Eltern nebst Anderen eben darin waren, hat der Kurprinz nebst dem Grafen Dönhof und Johann Peter. (sein Lehrer) einige Stücke auf der Blackpfeife gespielt. Den 15. Um sechs Uhr nebst Prinz Friedrich nach Oranienburg gefahren, zu Tegel ein wenig gefrühstückt, und um halb elf daselbst angekommen. Nach Essen in den Garten gegangen, wo der Prinz Vögel geschossen, und weil ich mit der Kurfürstinn ausfahren müssen, ist uns der Prinz später eine halbe Meile entgegen gekommen. Nach Abendessen wieder in den Garten spazieren gegangen. Des anderen Tages bis neun studirt; hernach im Garten Vögel geschossen. Nach Essen Urlaub gehabt, und weil die

Digitized by Google

Kurfürstinn abermals nach den Vorwerken ausgefahren, hat der Prinz Erlaubniß erhalten, deroselben auf eine halbe Meile entgegen zu kommen; indessen hat uns der Prinz verfehlt, ist über zwei Meilen hin und her geritten, und ziemlich spät nach uns wiedergekommen. Nach Essen mit den Eltern in den Garten gegangen. Den 21. mit den Eltern nach Schönhausen gefahren und bei dem Grafen Dona gegessen."

„Den 1. Juli. Weil Herr Stephani nach Berlin zur Kommunion gereist, hat der Prinz nichts anderes gethan, als zwei Briefe an die kurfürstlichen Eltern geschrieben. Wir erhielten indeß durch ein Schreiben die Nachricht, daß der Kurfürst nebst Gemahlinn zu Mittag zu uns kommen wollten, daher wir bis nach zwölf Uhr mit dem Essen gewartet. Da heute des Prinzen Friedrich Geburtstag, habe ich sonderlich dazu anrichten, auch einige invitiren lassen. Der Kurprinz hat gebeten, daß er seines Bruders Gesundheit anfangen, und so lange dieselbe gedauert, die Trompeter blasen und meine kleine Stücke gelöst werden möchten, welches auch geschehen. Nachmittags sind wir auf einige Dörfer herumgefahren. Am 11. (in Berlin). Nach Tische haben wir eine Reise nach Dessau angetreten, und sind der Kurprinz, Prinz von Kurland, Graf Dönhof, mein Vetter, ich und mein Sohn Friedrich Heinrich zusammen in einer Kutsche gefahren; um vier Uhr zu Potsdam angekommen, mit dem Kurfürsten in den Garten gegangen und nach Essen auf des Kurfürsten Erlaubniß in den Thiergarten geritten. Des anderen Tages, nachdem wir hineingegangen, die kurfürstlichen Eltern aufzuwecken, sind wir um sechs Uhr wieder fortgefahren; Prinz Friedrich blieb in der Kurfürstinn Wagen. Zu Mittag zu Brück kalte Küche gehalten, des Abends zu Niemeck beim Kurfürsten angelangt, und, wie jederzeit auf der Reise geschehen, an dessen Tafel gegessen. Den 13. zu Mittag in einem Dorfe kalte Küche gehalten, um drei Uhr an der Elbe angekommen, wo der Fürst von Anhalt-Zerbst den Kurfürsten und den Prinzen angesprochen, und so wieder zurückgeritten. Über die Elbe mit einer Fähre gesetzt, wo jenseits uns der Fürst von Anhalt, seine Gemahlinn, ein Fräulein von Anhalt und der ganze Hof empfingen, und sind so in Dessau eingezogen, wo um sechs Uhr Tafel gehalten wurde. Am 14., wo bis zehn Uhr studirt, sind wir nach der Tafel auf ein Schlufttjagen zwei Meilen von Dessau gezogen, wo fünf Hirsche und einige Rehe gefangen. Der Prinz hat mitgeschossen, auch einen Hirsch im Laufen angeschossen; erst um neun Uhr kehrten wir zurück. Am 16. zu Bernburg mit Andern Tafel gehalten; der Kurfürst befand sich mit dem Fürsten von Anhalt auf der Jagd. Weil beiderseits Durchl. auf einer Meierei gespeist, haben die Prinzen nebst einem Fürsten von Anhalt-Bernburg in ihrem Vor-

Digitized by Google

gemach Tafel gehalten. Am 21. früh von dem Fürst von Anhalt Abschied genommen, wie hernach auch in der Kurfürstinn Gemach von anderen fürstlichen Personen gethan, und sind dann abgefahren. Der Fürst von Zerbst hat uns zu Mittag genöthigt; um drei sind wir davon weggereist, des Abends zu Ziesar an S. K. D. Tafel gegessen, am 22. zu Nellin mit dem Kurfürsten gespeist und den Abend in Potsdam angekommen. Den 26. (Berlin). Um sechs Uhr aufgestanden, gebetet, den einhundert und zwölften Psalm angefangen, bis acht studirt; dann bin ich mit ihm zu den Eltern gegangen, welche nach Essen verreisen wollen. Dort wurde mir zugleich Prinz Friedrich überantwortet, worüber der Kurprinz große Freude bezeigte und seinen Bruder beschenkte. Prinz Friedrich hat darauf bei uns zu Mittag gegessen, dann sind wir nach Landsberg gefahren, wo Prinz Friedrich sich sehr lustig erwiesen. Des Abends habe ich sie beide zugleich, jedoch einen um den andern, beten lassen. Der getreue Gott verleihe mir zu dessen Erziehung seine Gnade. Anderen Tages sind beide Prinzen um sechs zugleich aufgewacht und aufgestanden. Nachdem sie sich gekleidet, habe ich sie beide zugleich wieder beten lassen, darauf haben sie beide an die Kurfürstinn und Prinz Friedrich überdem an die Hofmeisterinn geschrieben. Hernach bin ich mit beiden Prinzen ins Feld gefahren, denn ich den Prinzen — damit der Jüngste sich mit desto besserer Freude unter das Maaß gewöhne — selbigen Tag Urlaub gegeben. Nachmittags bin ich mit ihnen in den Garten gegangen, wo sie einen kleinen Teich zu graben angegeben, hernach sind wir nach Crummensee gefahren und dort den Teichgräbern zugesehen; der Kurprinz hat auch nach Vögeln geschossen. Den 28. ist Prinz Friedrich zuerst erwacht und mich gebeten, daß ich ihn heimlich aufnehmen und geschwind kleiden lassen solle; wie solches geschehen, hat er den Kurprinz mit großer Freude aufgeweckt, weil er eher fertig geworden. Nachmittags sind wir ins Feld gefahren, und den Arbeitern in der Erndte zugesehen, wo die Prinzen ein wenig mit zusammen geharket."

Den 3. August. Nach dem Studiren und Frühstück sind wir den kurfürstlichen Eltern entgegen gezogen. Den Prinzen hatte ich zwei Standarten machen lassen, welche sie selbst hielten; mein Sohn Heinrich mußte als Rittmeister mit dem bloßen Degen halten, und wir Andere einen Trupp hinter dem Prinzen formiren. Wie die Eltern kamen, machten sie die Reverenz mit den Cornetten; hernach stiegen sie ab und gingen zu ihnen; setzten sich aber bald wieder zu Pferde und ritten bis durch die Stadt aufs Haus vor sie her. Um fünf zogen die Eltern, bei denen ein Landgraf von Hessen-Homburg, der Fürst von Anhalt und andere Kavaliers waren, wieder fort, und ritten die Prinzen

mit

Digitized by Google

mit den Standarten und wir Andere vorher, wie auch ein Trompeter, der unausgesetzt blies; die sechs Stücke, so wir hatten, wurden beim Ein- und Ausziehen dreimal gelöst. Den 7. (Berlin) ist Prinz Friedrich zur Frau Hofmeisterinn auf ihre Kammer gegangen, ihr gedankt für ihre Wartung und mit etwas Silberwerk beschenkt. Am 15. Nach Essen zu den Eltern gegangen, wo der Kurprinz sehr stolz gewesen und zu keinem Gehorsam gebracht werden konnte, deshalb der Kurfürst Prinz Friedrich Urlaub gegeben und den Kurprinzen studiren lassen. Wie ich denn die Eltern gebeten, ihn nur ein wenig zu rectifiziren, und den Tag nicht vor sich zu lassen, wie solches auch erfolgt; der Kurprinz hat indessen sehr bereuend an den Kurfürsten geschrieben und auch bis fünf studirt. Prinz Friedrich aber war mit dem Kurfürsten ausgefahren und beschenkt, welches dem Kurprinzen sehr leid that, und desfalls vielmehr angelobte, sich vor Ungehorsam zu hüten. Anderen Tages fünf Uhr Nachmittags sind beide Prinzen mit den Eltern auf des Grafen von Dona ältesten Tochter, Fräulein Amalie, so der Graf von der Lippe zu Detmold bekommen, Verlöbniß gegangen, wo sich der Kurprinz sehr wohl gehalten, auch getanzt; erst zwischen zwölf und eins zurückgekehrt. Am 20. In des Kurfürsten Gemach der französischen Predigt des Herrn Spanheim beigewohnt. Den 27.; indem wir um neun Uhr das Gebet gehalten, erhob sich ein großes Geschrei auf der Gasse. Als wir aufstanden und aus dem Fenster sahen, entstand eine große Feuersbrunst auf dem kurfürstlichen Stallplatz. Ich ließ es sogleich S. K. D. wissen, welche alsbald nebst dem Fürsten von Anhalt, Landgraf von Hessen-Homburg und Herzog von Holstein heruntergingen und Anstalt zum Löschen machten. Die Prinzen waren voll Schreckens und wollten nicht in ihrer Kammer bleiben; daher ich sie zu der Kurfürstinn brachte, welche nebst der Fürstinn von Anhalt dem Feuer zusahen, und Anstalt machten, ihre Sachen einzupacken. Und weil Prinz Friedrich sonderlich großen Schrecken hatte, brachte die Kurfürstinn ihn selbst in ihrer Kammer zu Bett und ging wieder hin zuzusehen. Das Feuer käm zu zweimal in den Kirchthurm des Dom, und wurde durch Gottes Gnade gerettet. Zu dem anderen aber fand man keinen Rath, und brannten nicht allein die herrlichen, schönen Gebäude ab, besonders so viel kostbare und seltene Sachen auf der Rüstkammer, darüber wohl über hundert Jahr gesammelt gewesen."

Von der am 6. Oktober nach Cleve unternommenen Reise heißt es: „Am 10. sind die Prinzen durch Magdeburg geritten, wo die Bürgerschaft in Waffen und die Stücke gelöst wurden; jenseit der Stadt haben wir uns wieder in die Karosse gesetzt, und haben die Prinzen deklinirt und ihre Sentenzen recitirt. In Gröningen von den Stän-

Digitized by Google

den empfangen, am 11. die schöne Kapelle und alle Logementer besehen. Der Unterricht wurde an Ruhetagen fortgesetzt. Über Halberstadt, Gießen, Herrenhofen, Nordheim, Minden ging die Reise. Auf dem Wege nach Cassel, eine halbe Meile von der Stadt, empfing uns die Landgräfinn mit ihren vier Söhnen, anderen fürstlichen Personen, dem ganzen Hofstaat und zwei Kompagnien. Um fünf Uhr kamen wir in Cassel an, wo die kurfürstlichen Prinzen in ihrem Gemach, nebst den vier jungen Landgrafen Prinz Wilhelm, Carl, Philipp und George traktirt. Am 24. fuhren wir ins Zeughaus und besahen die Kunstkammer. Am 25. bis nach neun Uhr studirt, darauf nach der Schloßkirche gegangen und einen Juden taufen sehen; gegen Abend einem Feuerwerk zugesehen. Den 27. verließen wir Cassel, erreichten den 28. Büren, den 29. Lippstadt, den 31. Hamm; hier an der Gränze sind uns die markische Ritterschaft, auch der Magistrat entgegen gekommen und die Prinzen komplimentirt; der Prinz hat ihnen selbst mit wenigen Worten geantwortet. Am 1. November haben die Studenten hier eine Musik nach der Abendmahlzeit gebracht. Den 3. in Dorsten. Auf der Grenze zu Xanten sind die cleveschen Stände gekommen und dem Prinzen gratulirt, denen der Prinz mit einem dazu gelernten Kompliment geantwortet. Nach der Tafel in Xanten erst die Karthäuser, dann die Domkirche besehen, darauf sind wir zur Kurfürstinn gegangen, welche lesen und singen lassen. Um sechs Tafel gehalten, wobei die Domherren eine Musik präsentiren lassen. — Vor Cleve am 6. erschien der Magistrat zur Bewillkommnung, welchem der Prinz antwortete. Die Prinzen sollten ihren Einzug reitend halten, weil es aber regnete, unterblieb es. Am 12. Nach Essen hat der Prinz in meiner Kammer einen Brief an die Kurfürstinn geschrieben; der Kurprinz aber hat Soldaten von Edelleuten und Pagen geworben und dieselben aufgeführt. Anderen Tages sind die Professoren von Duisburg gekommen und dem Prinzen gratulirt, welcher ihnen selbst geantwortet." —

„Den 3. December ist nach Essen ein Edelmann vom Prinzen von Tarent gekommen und den Prinzen komplimentirt, dann bis nach fünf studirt, wo der Hofmeister von der Fürstinn von Nassau kam, die Prinzen in deren Namen beneventirt und Schreiben von derselben überbracht. Am 9. Nachmittags sind drei Gesandte von den General-Staaten, welche zum Kurfürsten geschickt gewesen, zu den Prinzen gekommen, denen der Kurprinz mit einem Kompliment, so ich ihm zuvor auswendig lernen lassen, selbst gar wohl geantwortet. Hernach sind wir zu den Eltern gegangen und darauf in dem Springenberg spazieren gefahren. Wie wir wieder gekommen, haben sie ihre Soldaten exerzirt, hernach haben sie einem Engländer, der auf der Theorbe ge-

Digitized by Google

spielt und dabei gesungen, zugehört. Den 13. Nach der Nachmittagspredigt hat der königlich englische Gesandte Walter Veen die Prinzen angesprochen, dem der Kurprinz mit einem französischen Kompliment geantwortet. Hernach haben sie in einem absonderlichen Spiel, so ich ihnen habe machen lassen, gespielt. Ein Brett von sieben Löchern, ein jedes besonders gezeichnet, auf einigen ist als Gewinn Geld gesetzt, auf einigen wurde Geld gezahlt, und auf den andern mußte, je nachdem die Kugel fiel, ein lateinischer Vers recitirt werden. Den 16. Nach der Tafel zu den Eltern gegangen, dort bis zwei geblieben, hernach mit Herrn Blesendorf gezeichnet; darauf ihre gewöhnlichen Exercitia mit Aufziehn und dergleichen gehalten, auch über unterschiedene unter ihnen vorfallende Dinge Kriegsrecht gehalten, einige Offiziere abgeschafft und andere wieder bestellt. Den 21. Nach dem Tanzen mit Bewilligung der Eltern zum Generalmajor Spaen zu Gast gefahren, wo der englische Gesandte Walter Veen, Fürst von Anhalt und Herzog von Holstein auch gegessen. Um zwei sind wir wieder aufs Schloß gefahren, zu den Eltern gegangen, welche ihnen Urlaub gegeben und sind bis vier da geblieben. Am 24. Einen Brief an den Prinzen von Oranien gemacht; um fünf ist ihnen allerhand bescheert worden. Den 31. halb sieben Uhr aufgestanden, gebetet und studirt bis halb zehn, geschrieben und getanzt; dann Beide ein deutsches auch französisches Kompliment gelernt, um es den Eltern zum neuen Jahr zu thun. Nachmittags zu den Eltern gegangen, Urlaub bekommen und nur an dem Kompliment gelernt. Um neun gebetet und schlafen gelegt. Also haben wir auch dieses Jahr durch Gottes gnädigen Beistand geendet; derselbe wolle uns ferner in seinem Gnadenschutz erhalten, und seine väterliche Sorge zu allem unserm guten Vorhaben, vornehmlich aber zur gewünschten Edukation der Prinzen verleihen."

Das Jahr 1666.

„Den 1. Januar. Diese Nacht um zwei Uhr ist Feuer in der Stadt entstanden, Lärm geschlagen und beide Prinzen aufgewacht. Um sieben Uhr aufgestanden, mir das neue Jahr gewünscht, gebetet und gesungen. Zu den Eltern gegangen, erst beim Kurfürsten, hernach bei der Kurfürstinn den Neujahrswunsch wohl abgelegt, daß beiderseits kurfürstl. Durchl. große Freude daran gehabt. Alsdann der Predigt beigewohnt und so lange da geblieben, bis die Kommunion gehalten. Nachmittags zwei Uhr wieder zu den Eltern gegangen und die Predigt angehört. Um vier ist Prinz Moritz von Nassau zu den Prinzen gekommen, hernach haben sie gespielt und einem Feuerwerk aus den Fenstern zugesehen. Um neun gebetet und schlafen gelegt. Den 30. Um zwei Uhr ist der französische Gesandte Colbert zu den Prinzen gekommen, und an-

Digitized by Google

deren Tages elf Uhr sind beide Prinzen zum Generalmajor Spaen zu Gast gegangen. Am 8. Februar. Weil eben Herr Colbert zu mir gekommen, und im Weggehen die Speisen schon aufgetragen gewesen, habe ich ihn genöthigt, und ist er geblieben und sich nächst den Prinzen gesetzt. Den 15. ist der englische Gesandte zu den Prinzen gekommen und bei ihnen zur Tafel geblieben. Folgenden Tages nach sechs aufgestanden, gebetet und ihre Oration zum öftern repetirt. Um zehn haben sie beim Kurfürsten in Gegenwart aller Geheimräthe und aller Kavaliere am Hofe ihre lateinischen Orationes als Glückwünschung auf den Geburtstag gar artig und sehr fertig ohne Anstoß perorirt. Darauf sind sie mit dem Kurfürsten zu der Kurfürstinn gegangen, wo sie auch ihre französischen Orationes mit sehr guter Manier gehalten. Der Kurfürst an den Kurprinzen einen schönen Degen und Prinz Friedrich eine schöne Uhr gegeben, und haben sie den ganzen Tag Urlaub gehabt und gespielt. Den 18. hat zu Abend der Kammerherr Lehndorf vom Könige von Polen bei uns gegessen, welcher den Kurprinzen gar viel von polnischen Sachen gefragt. Weil der kaiserliche Gesandte öfters begehrt, daß er gern der Prinzen profectus in geographicis hören wollte, ist er den 25. zu uns gekommen, und ist anfänglich der Kurprinz über den Globum, hernach den vier General-Karten der Erde und dann über Deutschland examinirt worden anderthalb Stunden, und hat sehr wohl bestanden; hernach Prinz Friedrich auch bis elf, wo der Gesandte zum Essen bei uns geblieben. Nach dem Essen hat Prinz Friedrich seine beiden Orationes, so auf dem Geburtstage gehalten, vor dem Gesandten recitirt, und wie er um halb zwei weggegangen, gingen wir zu den Eltern. Am 27. haben beide Prinzen nach Essen bei den Eltern alle ihre auswendig gelernte Psalmen und Sprüche aus der Bibel aufgesagt."

„Den 5. März. Nach elf Uhr mit der Eltern Erlaubniß zu Herrn Meinders zu Gaste gegangen, wo noch einige andere vornehme Leute gewesen; des andern Tages bei Herrn von Canstein gegessen. Des Abends den 9. sind beide Prinzen, meine Söhne und zwei meiner kleinen Töchter Amalie und Louise, verkleidet worden, und haben ein klein Ballet vor dem Kurfürsten und Kurfürstinn getanzt, woran die Eltern ein großes Vergnügen gehabt. Andern Tages haben um drei Uhr beide Prinzen einen Ball gehalten, dazu die Prinzessinn von Kurland, Fräulein von Dona und alle cleveschen Damen auch geladen, und bis nach fünf getanzt. Am 18. haben mir beide Prinzen mit einer kleinen Oration gratulirt und mich beschenkt. Den 19. zu den Eltern gegangen; und weil Herr Colbert eben des Königs Präsent, als ein grün sammetnes Bett, reich von Gold gestickt, mit den dazu ge-

Digitized by Google

hörigen Stühlen, schöne Tapeten, einen schönen Spiegel und silbernen Tisch mit zwei Gueridons, und silberne Kronen mit Leuchtern präsentirt, und solches Alles in der Kurfürstinn Kammer aufschlagen lassen, — haben die Prinzen Urlaub erhalten, dabei zu bleiben. Den 21. Nach der Tafel ist der Kurprinz wieder zur Kurfürstinn gegangen und hat die Predigt mit angehört. Nach derselben haben sie zusammen in der Kurfürstinn Vorgemach getanzt, wo der französische Gesandte auch dazu gekommen und mitgetanzt. Am 23. um elf ist ein Edelmann vom Prinzen von Oranien gekommen und die Prinzen in seinen Namen komplimentirt, welcher auch zur Tafel geblieben. Um zwei sind die holländischen Deputirten, so von der Generalität hierher geschickt, mit S. K. D. wegen der Campagne gegen Münster zu deliberiren, zum Prinzen gekommen, hernach haben sie studirt bis fünf. Gegen sechs ist ein Herr von Flemming zu den Prinzen gekommen und sie wegen des Markgrafen von Baireuth begrüßt, so auch zur Tafel geblieben. Am 26. hat die Betstunde nicht gehalten werden können, weil der kaiserliche Gesandte zu S. K. D. gekommen, aber da sie ausfahren wollen, haben sie mir andeuten lassen, daß ich ihn zu uns nöthigen sollte, welches auch geschehen und hat er bei den Prinzen gegessen. Den 29. um elf hat der holländische Gesandte die Prinzen besucht, auch jedem ein Schreiben von den Herrn Staaten überbracht und zu Mittag bei uns gegessen."

„Den 1. April nach Essen zu den Eltern gegangen, wo sie allerhand Kurzweil mit Aprilschicken gehabt. Den 5., nach Essen haben sie in der Kammer gespielt, und weil sie es ein wenig zu grob gemacht, insonderheit mit den Frauen, so hat mich meine Tochter die Frau von Blumenthal gerufen; daher ich den Prinzen einen kleinen Verweis gegeben, sie haben auch abgelassen; den Kurprinzen aber hat solches sehr verdrossen, mir es aber nicht merken lassen, und trefflich nachgefragt, wer mir's gesagt, auch auf meine Tochter geargwohnt und gedroht. Als nun anderen Tages die Edelleute um elf Uhr heraufgekommen, hat er mit denselben wegen des gestrigen angefangen zu queruliren, und über Frau von Blumenthal heftig gethan, und wie sie ihm widersprochen, das Messer hervorgezogen und damit gedroht. Wie ich nun eben aus dem Rath gekommen und diese Desordre gesehen, habe ich mir Alles erzählen lassen; darauf den Kurprinzen heftig ausgemahnt und die Strafe bis zu des Kurfürsten Verordnung reservirt. Bin alsbald hinübergegangen, habe Alles referirt, worauf S. K. D. einen Kammerjunker hingeschickt, und alle Degen des Prinzen auch das Messer holen und ihm anzeigen lassen, daß er nicht zu ihnen kommen sollte. Er hat die Degen ungern von sich gegeben und heftig geweint. S. K. D.

haben mich zurückgeschickt und befohlen, das Messer, welches er sehr geliebt, vor seinem Gesichte entzwei zu brechen und aus dem Fenster zu werfen, welches ich auch also gemacht, ungeachtet der Prinz sehr dagegen gethan. Ich habe auch darauf den Prinzen im Cabinet gelassen, und ihm gesagt, ich wollte nicht mehr zu ihm kommen. Ich habe diesmal etwas mehr Eifer bezeigen müssen, weil nicht allein der Prinz diesen Zorn vom vorigen Tage her gehalten; besonders auch nach aller Correktion wenig Reue bezeigt. Um vier Uhr hat der Kurprinz über Bauchweh geklagt, sich übergeben, niedergelegt und geschlafen. Des Abends im Bette gegessen. Weil Prinz Friedrich sich dieser Sache mit theilhaftig gemacht, auch die Edelleute bedroht, so habe ich ihm auch scharfen Verweis gegeben und angedeutet, daß er auch nicht zu den Eltern gehen sollte. Derselbe hat darauf sofort große Reue bezeigt, bitterlich geweint, um Verzeihung gebeten und an die Kurfürstinn um Pardon geschrieben. Derselbe ist auch nach verrichtetem Studiren herübergebracht, wo er die Eltern um Verzeihung gebeten und Alles erzählt, was geschehen. Nach Essen wieder gekommen und seinem Bruder erzählt, wie übel die Eltern mit ihm zufrieden. Den 7. Nachmittags ist Prinz Friedrich hinüber gegangen, hat die beiden Briefe mitgenommen; aber noch kein Pardon erhalten. Bis zum Abend da geblieben. Der Kurprinz ist Nachmittags aufgestanden, und in seinem Schlafrock in der Kammer geblieben. Den 8. Der Kurprinz hat wieder einen Brief an den Kurfürsten gemacht, und weil ihm der Degen noch nicht wieder gegeben gewesen, hat er vermuthet, daß er ohne Degen zur Tafel gehen sollte; daher er gebeten, weil er noch nicht recht wohl, in seiner Kammer zu essen. Ich habe es aber abgeschlagen, und hat er also ohne Degen zur Tafel kommen müssen, worüber er sehr beschämt gewesen. Nach Essen bin ich mit Prinz Friedrich hinübergegangen, und für den Kurprinzen gebeten, daß ihm der Degen wieder gegeben werden möchte. S. K. D. haben es aber nicht thun wollen, sondern hat der Kurprinz ohne Degen hinüberkommen müssen, wo er denn beiden Eltern zu den Füßen gefallen, und um Verzeihung gebeten. Sie haben ihm aber nicht sofort pardonnirt, sondern über eine Stunde aufgehalten; inmittelst der Prinz bald den Kurfürsten bald die Kurfürstinn gebeten; endlich haben sie ihn ihm gegen hohe Zusage, sich nicht wieder zu erzürnen, wiedergegeben. Den 11. sind wir um vier Uhr mit dem Kurprinzen ausgeritten und in Herrn Blaspeil's Garten zu Werderborn abgestiegen; der Kurfürst ist mit Prinz Friedrich in einer Kalesche nachgefolgt. Am 23. Um sechs Uhr aufgestanden, gebetet und gesungen, dann haben Beide das, so sie beim Examen gebrauchen sollen, recitirt; um halb acht das Frühstück gegessen. Um acht hinüber-

Digitized by Google

gegangen, und hat der Kurprinz mit einer lateinischen Oration die Eltern angeredet, darauf hat der Prinz ein Colloquium aus dem Corderius ganz analysiren müssen, hernach hat er mit Prinz Friedrich einige Colloquia deutsch explicieren, und mit einigen, die etwas schwerer gewesen, mit meinem Sohn Friedrich Heinrich continuiren, auch etliche schwere Worte compariren müssen; hiernächst ist Prinz Friedrich allein aus den regulis grammaticis examinirt, und habe ich indessen ein klein deutsch Exerzitium dem Kurprinzen vorgeschrieben, so er in Gegenwart aller lateinisch gemacht. Darauf ist der Kurprinz aus der Geschichte und sonderlich den beiden ersten Monarchiis examinirt; wie solches geschehen, ist Prinz Friedrich aus der Geographie examinirt — denn mit dem Kurprinzen war dies Examen schon vor einigen Wochen gehalten. Sie haben Beide sehr wohl bestanden, und haben es mit großer Lust verrichtet, also daß die Eltern große Freude in Allem bezeigt. Der Fürst von Anhalt, Graf von Dona und Herr von Blumenthal sind auch dabei gewesen. Nach dem Examen haben die Eltern die Prinzen beschenkt, mir, Herrn Stephani und Herrn Danckelman gedankt."

„Am 3. Mai. Nach dem Essen zum Kurfürsten gegangen, wo der französische General Pradel und viele andere Offiziere waren, welche die Prinzen sogleich angesprochen. Am 6. sind wir zu Herrn Blaspeil in sein Haus gefahren, welcher die Prinzen traktirt, um zwei zurückgekehrt, wo Herr Colbert Abschied genommen. Den 10. Weil der Kurfürst nach Holland und die Prinzen nach Iselstein gefahren, haben sie Abschied genommen; anderen Tages, weil alles eingepackt, haben sie Urlaub bekommen, auch ist der Page Sandovil wehrhaft gemacht und ihm vom Kurprinzen der Degen gereicht worden. Bei der Kurfürstinn gegessen und den ganzen Nachmittag da geblieben; dann haben sie von allen Kavalieren und Damen, so in der Kurfürstinn Vorgemach gewesen, Abschied genommen, und bei der Kurfürstinn beim Abschiede sehr geweint. — Über Hüssen, Arnheim den 12. in Rhenen im kurpfälzischen Hause, welches König Friedrich von Böhmen erbauen ließ, gewohnt. Den 13. in Iselstein eingetroffen, wo die Bürgerschaft die Prinzen eingeholt; kurz darauf hat die Gräfinn Brederode die Prinzen durch einen Edelmann bekomplimentiren lassen. Des anderen Tages hat der Magistrat von Iselstein die Prinzen gratulirt, alsdann ein Graf Solms sie besucht, und hierauf ist der Kammerjunker Schwerin von ihnen zur Gräfinn Brederode nach Vianen gesandt. Am 15. ist derselbe mit zwei französischen Briefen an die Prinzessinn und den Prinzen von Oranien nach dem Haag geschickt. Den 16. haben sie den Anfang gemacht, sich mit der französischen

Jungfer Moviguy, welche ich für meine Kinder kommen ließ, im Reden zu üben. Den 17. Um halb elf ist ein junger Pfalzgraf von Zweibrücken nach Iselstein gekommen, und durch seinen Hofmeister sich bei den Prinzen angeben lassen. Ich habe ihm sofort der Prinzen Karosse mit einem Edelmann geschickt. Die Prinzen haben ihn oben an der Stiege vor ihrer Kammer empfangen und den Vorgang angeboten, welchen er aber durchaus nicht annehmen wollen, noch auch an der Tafel, wo die Prinzen ihre Stelle behalten, und der junge Pfalzgraf nebst dem Kurprinzen an der langen Seite gesessen. Nachher haben sie in ihrer Kammer gespielt. Um drei ist er wieder weggefahren, und haben wir mitfahren wollen, weil die Prinzen ihn begleiten wollten; es ist aber eben die Frau Gräfinn Brederode nebst ihren drei Töchtern, einem jungen Grafen Solms und Grafen Dona gekommen. Die Gräfinn ist in des Prinzen Kammer nebst meiner Frau und mir geblieben; die Prinzen sind aber nebst dem Frauenzimmer in eine Kammer nebenbei gegangen und haben bis sechs gespielt, wo der Kurprinz die Gräfinn, Prinz Friedrich die älteste Tochter zur Tafel geführt; um halb acht sind sie wieder weggefahren, und haben die Prinzen ihnen bis auf dem halben Wege das Geleit gegeben. Den 21. Weil der Kurfürst einen Trompeter geschickt, daß er gegen Mittag zu Bianen sein wollte, und wir auch hinkommen sollten, haben wir uns um acht aufgemacht, und den Kurfürsten schon da gefunden. Um zwölf haben wir an einer sehr langen Tafel gegessen. Um drei ist der Kurfürst wieder weggezogen, wir sind noch da geblieben, mit der Gräfinn Solms und Fräulein von Brederode ausgefahren, der Kurprinz und das andere Fräulein Brederode haben geritten. Um acht sind wir weggefahren. Am 23. Weil es noch häßlich Wetter gewesen, habe ich die Prinzen nicht in die Kirche gehen lassen, sondern wir haben gesungen und gelesen, und habe ich alle Leute des Prinzen rufen lassen. Da am Nachmittage die Post aus Cleve kam und die Nachricht brachte, daß die Kurfürstinn über einen Schreck sehr krank gewesen, haben die Prinzen einen Trabanten abgeschickt und ein jeder an die Kurfürstinn geschrieben. Am 25. ist derselbe zurückgekommen und berichtet, daß sie sich Gottlob gar wohl befinde. Den 26. Weil der Drost die beiden Prinzen Tages vorher zu Gast genöthigt, so sind wir zusammen nach Berschup, ein stattliches Dorf, dem Prinzen von Oranien gehörig, gefahren, wo der Drost Herr von Sanden nebst seiner Frau uns in einem Lusthäuschen im Garten traktirte."

„Am 5. Juni sind wir um vier Uhr auf der Gräfinn Brederode Einladung nach Bianen gereist, und wie wir nur die Frau Gräfinn, welche etwas übel gewesen, angesprochen, sind wir sofort mit den

Digitized by Google

Fräuleins spazieren gefahren, der Kurprinz hat geritten. Um sieben haben wir im Garten gegessen, die Gräfinn aber in ihrer Kammer. Nach dem Essen haben die Prinzen mit den Fräuleins im Garten gespielt, halb neun sind wir zur Gräfinn gegangen und gute Nacht gesagt. Um neun gebetet und schlafen gelegt, beide Prinzen in einem Bette, weil nur zwei in der Kammer waren. Den 6. um sechs Uhr aufgestanden und nach dem Gebet zur Gräfinn heruntergegangen, hernach die Fräuleins auf ihrer Kammer besucht, auch des Grafen Dona Haus in der Stadt besehen. Um zwölf Uhr gegessen, wo zwei italienische Marquis, Strozzi und Raczy, angekommen und mitaßen. Den Nachmittag habe ich mit den Prinzen wieder weggewollt; die Gräfinn aber hat mit ihren Töchtern so unablässig gebeten, daß ich endlich willigen mußte zu bleiben, und haben die Prinzen bis fünf Uhr mit den Fräuleins in der Kammer gespielt. Da ist der französische außerordentliche Gesandte Graf d'Estrades angekommen, und wie er gesehen, daß die Prinzen mit den Fräuleins ausfahren wollten, ist er mitgefahren, und haben wir eine Promenade bis sieben Uhr gethan. Der Kurprinz und die beiden jüngsten Fräuleins, Hedwig und Amalie, haben geritten. Wie wir widerkamen, ließ der Abgesandte mit mir reden, ob mir nicht gefallen möchte, daß man an der Tafel, zur Vermeidung der Competenzen, ein Pesle-Mesle und bunte Reihe mit dem Frauenzimmer machen möchte, welches ich sofort beliebte und selbst anordnete. Fräulein Hedwig ganz oben an der Tafel, Prinz Friedrich saß bei derselben; auf der rechten bei Fräulein Hedwig saß Frau von Pelnitz, und bei derselben der Gesandte; gegenüber saß Fräulein Amalie, und bei derselben der Kurprinz und wir andern darauf. Nach der Tafel gingen die Prinzen zur Frau von Brederode, und führten ein Jeglicher das Fräulein, dabei er gesessen, der Gesandte folgte ihnen mit Frau von Pelnitz. Hernach nahmen die Prinzen Abschied, weil wir schon früh des Morgens weg wollten. Den 13. Da eben die Post von Cleve gekommen, daß die Stadt Magdeburg sich ergeben und S. K. D. Garnison eingenommen hätte, haben die Prinzen darüber mehr Freude bezeigt, als man bei ihrem Alter vermuthen sollte, auch von allen Umständen eigentliche Nachricht begehrt. Der Kurprinz sagte: der Kommandant hätte sich erst beschießen lassen sollen. Am 30. fuhren wir spazieren. Wir setzten uns in meine Kutsche mit zwei Pferden, zwei Edelleute als Diener in der Livree, mußten nebenher laufen, und ein Edelmann mußte von ferne nachreiten; so sind wir unerkannt die Stadt und alle Straßen durchgefahren."

„Am 5. Juli wurde die Rückreise über Vianen, Büren nach Cleve angetreten, wo wir am 7. eintrafen, und da bei den Eltern sich eben die

Prinzessinn von Oranien, nebst den Fürstinnen von Nassau und Anhalt befanden; sie bezeigten alle große Freude über ihre Wiederkunft. Der Kurfürst ließ uns den 8. um neun Uhr rufen, und brachte die Prinzen zur Kurfürstinn in die Kammer, wo dieselben ihre Geschenke, welche sie den Eltern mitgebracht, überantworteten. Hernach gingen sie zur Fürstinn von Nassau und von Anhalt. Zu Mittag sollten sie bei der Kurfürstinn essen; dieselbe fing aber eben an sich zu klagen, also gingen sie in ihr Gemach essen, wo der junge Prinz von Nassau auch hinkam. Ehe wir noch abgegessen, schickte der Kurfürst zu mir und ließ mir sagen, ich sollte mit den Prinzen das Gebet halten. Wir standen sogleich auf und ließ ich Herrn Coetschius holen, fing aber gleich an zu singen und kontinuirte solches, nebst Lesung einiger Psalmen, bis die Kurfürstinn um halb vier Uhr erlöst ward, wo wir einen Lobgesang anstimmten und zusammen hinübergingen; Herr Coetschius mußte in der Kurfürstinn Kammer auch ein Gebet thun. Folgenden Tages nach der Betstunde haben die kurbrandenburgischen Gesandten die Prinzen komplimentirt, und am 10. schenkte die Prinzessinn von Oranien jedem Prinzen ein Kleinod auf dem Hut. Am 18. ist nach vier Uhr die Taufe des jungen Prinzen gewesen, Herr Coetschius that die Predigt. Der Fürst von Anhalt stand für den König von Dänemark und Herzog von Gottorp, Fürst Moritz für den Kurfürsten von Baiern und Kurpfalz, Fürstinn von Nassau für die alte Herzoginn von Simmern, Fürstinn von Anhalt für die Herzoginn von Altenburg und Prinzessinn Marie für die Markgräfinn von Baireuth. Die junge Prinzessinn Charlotte von Kurland trug den Prinzen. Nach der Taufe ward Tafel gehalten, bei welcher die Prinzen auch bis halb zehn blieben. Den 23. Weil die Gräfinn Brederode des vorigen Tages gekommen, haben S. K. D. befohlen, daß ich mit den Prinzen zu ihnen fahren und sie herauf holen sollte; sind also nach zehn Uhr hingefahren und bis elf da geblieben und dieselbe mit ihren Töchtern heraufgeholt. Die Gräfinn hat beim Kurfürsten an der Tafel gegessen und die sämmtlichen Fräuleins bei den Prinzen. Den 24. sind wir um elf Uhr nach dem Thiergarten gefahren, wo Prinz Moritz die Prinzen und den jungen Prinzen von Nassau traktirt; nachher zur Gräfinn Brederode gefahren. Am 26. Weil ich die Gräfinn Brederode mit ihrem Sohne und Töchtern, wie auch sämmtlichen Grafen und Fräuleins von Dona in meiner Frau Kammer zu Gast genöthigt, so haben die Prinzen auch dort gegessen. Den Nachmittag Urlaub gehabt, und bis fünf Uhr bei der Kurfürstinn, wo alle Dero Schwestern gewesen, geblieben. Hernach sind wir wieder mit gedachten Gästen ausgefahren, und haben ihnen im Thiergarten eine Kollation gegeben, welcher Prinz

Digitized by Google

Moritz beiwohnte, und wir alsdann zusammen bis neun spazieren fuhren."

„Am 13. August. Da eben die Zeitung angekommen, daß der Pfalzgraf von Simmern zu Emmerich angelangt, haben S. K. D. gewollt, daß der Kurprinz ihm auf halbem Wege entgegen ziehen sollte, und ist der Prinz herausgeritten; aber wie der Pfalzgraf kam, sich mit demselben, Fürst Moritz und mir in des Kurfürsten Kutsche gesetzt. Darauf sind wir nebst den anderen Karossen eingezogen, und ihn in sein destinirtes Haus in die Stadt gebracht. Sobald der Kurprinz wieder auf's Schloß gekommen, sind S. K. D. heruntergefahren, haben den Pfalzgrafen heraufgeholt und seiner Maitresse, der Prinzessinn Marie, präsentirt. Prinz Friedrich ist inmittelst bei der Kurfürstinn und Prinzessinn von Oranien gewesen. Um sechs Uhr sind beide Prinzen auf ihre Kammer gegangen und haben dort Tafel gehalten. Nach dem Essen wieder hinübergegangen, und weil sie eben in der Kurfürstinn Vorgemach waren und zu der Prinzessinn von Oranien hinübergehen wollten, nahm der Kurprinz Prinzessinn Marie zu führen, als nun der Pfalzgraf auch hinzutrat und sie wieder haben wollte, kehrte sich der Kurprinz um und sagte mit trefflicher Resolution: ich cedire keine Dame, welches von allen admirirt ward. Den 18. Als die Nachricht eintraf, daß der Prinz von Oranien zu Hüssem angelangt und den Abend herkommen würde, habe ich mit dem Kurprinzen, den Edelleuten und Karossen hinaus gemußt, da wir den Prinz von Oranien Schenkenschanz gegenüber eingenommen. Er hat sich mit dem Kurprinzen, Fürst Moritz von Nassau, Graf von Brederode, seinem Hofmeister Baron von Gent und mir in des Kurfürsten Kutsche gesetzt und haben ihn in sein Haus gebracht. Sobald er ausgestiegen, kam der Kurfürst mit Prinz Friedrich zu ihm; der Kurprinz ging indessen oben, fanden die Kurfürstinn bei Ihro Hoheit und den andern Prinzessinnen, wo der Kurfürst mit dem Prinzen von Oranien auch bald eintraf und zur Tafel gingen. Am 25. Da dies der Tag, da dem Prinzen ein Unglück von einem Astrologen angedeutet, haben S. K. D. ihn nicht ausgehen lassen wollen; was aber um so merkwürdiger ist, daß an demselben Tage Edelleute mit ihren Pferden gestürzt sind, von denen noch Einer ohne Hoffnung darnieder liegt."

„Den 23. September um sechs Uhr aufgestanden, gebetet und studirt bis zehn; hernach Urlaub gehabt und sich zu dem Beilager des Herzogs von Simmern fertig gemacht. Um zwei sich angekleidet, um vier sind wir hinübergegangen, erst zu S. K. D., hernach mit Deroselben zur Prinzessinn von Oranien, wo die Braut gekleidet wurde. Nach sieben Uhr hat die Vortrauung angefangen, der Kurprinz und

Digitized by Google

Fürst von Anhalt haben den Herzog von Simmern zur Traue geführt. Beide Prinzen haben an der Tafel gegessen, welche erst nach elf aufgehoben, wo man anfing zu tanzen. Prinz Friedrich habe ich um eins weggebracht; der Kurprinz aber hat bis drei Uhr mitgetanzt. Den folgenden Tag bis neun geschlafen, gebetet und Urlaub gehabt. Nach der Tafel zu den Eltern gegangen. Um vier haben sie auf dem gemachten Theater das Ballet versucht, hernach sind wir wieder zu den Eltern gegangen, welche bei der Prinzessinn von Oranien waren. Um halb acht sind sie zur Tafel gegangen und bis zehn daran geblieben. Ob zwar wieder getanzt wurde, so sind doch beide Prinzen, weil sie sehr müde gewesen, und sich wegen des Ballets schonen sollten, zu Bett gebracht; das Tanzen aber hat bis zwei gewährt. Den 25. Nach dem Abendessen ist das Ballet in dem großen Saal auf einem dazu gemachten Theater getanzt. Um neun Uhr der Anfang gemacht, alle kur- und fürstliche Personen sind dabei gewesen. Beide Prinzen haben große Ehre eingelegt, sonderlich der Kurprinz, welcher drei Entreen gemacht. Nach dem Ballet ist noch lange getanzt; ich habe aber die Prinzen nach zwölf Uhr zu Bett gebracht. Nachmittags am 26. ist der Graf von der Lippe mit Fräulein Amalie von Dona in des Kurfürsten Tafelstube getrauet, und der Bräutigam vom Kurprinzen und Fürst von Anhalt zur Traue geführt worden. Nach der Tafel hat man wieder getanzt und sind die Prinzen bis zwölf da geblieben. Folgenden Tages um elf Uhr sind wir zum Grafen von Dona gefahren, wohin der Kurfürst und alle andere kur- und fürstliche Personen auch hingekommen, und alle vom Grafen traktirt worden und bis fünf geblieben."

„Weil ich den 5. Oktober Namens S. K. D. den sämmtlichen in corpore verschriebenen Ständen aus Cleve und der Mark, wegen des mit dem Herzoge von Neuenburg getroffenen Erbvergleichs, eine Proposition in dem Saal thun müssen, so haben S. K. D. beide Prinzen auch kommen lassen, und an der linken Hand bei sich gestellt. Die neuenburgischen Gesandten waren auch dabei, wie auch sämmtliche Räthe und der ganze Hof. Nach dem Abendessen hat der Fürst von Anhalt der Herzoginn von Simmern einen Ball gegeben, welcher in dem großen Saal auf dem Theater getanzt worden, die Prinzen blieben nur bis zehn da; die anderen aber bis vier Uhr. Der Kurfürst war nicht dabei. Am 13. erhielten die Prinzen einen neuen französischen Pagen Namens Mornier. Den 15. Nach zehn Uhr mit den Prinzen zu den Eltern hinübergegangen, und der Huldigung mit beigewohnt. Der erste Akt geschah in dem großen Saale, da S. K. D. auf dem Erhabenen standen, und nebst ihnen auf der einen Seite die beiden Prinzen, auf der andern der Prinz von Oranien, die Fürsten von Anhalt, von

Digitized by Google

Nassau, und hinter ihnen der ganze Hofstaat sich befand. Da die Stände, nachdem ich zuvor eine Rede an sie gethan, in solcher Ordnung schwuren: erstlich die cleveschе Ritterschaft, darauf die Deputirten der cleveschen Städte; ferner die markische Ritterschaft, dann die Deputirten ihrer Städte den Eid abgaben, und schrien darauf dreimal: „„Vivat Brandenburg!"" Hierauf gingen die Prinzen mit S. K. D. auf die Gallerie, nach der Kanzlei, wo der Magistrat der cleveschen Bürgerschaft versammelt war, welcher gleichergestalt, nachdem ich eine Rede an ihn gethan, den Eid abgab und mit dem Geschrei „„Vivat Brandenburg!"" beschloß. S. K. D. traktirten darauf die Stände an einer Hufeisentafel; die Prinzen speisten in ihrem Gemach. Den 19. sind wir um elf Uhr hinausgefahren, den Prinzen von Oranien zu begleiten; S. K. D. fuhren auch mit heraus. Nachdem der Prinz von Oranien draußen Abschied genommen, haben S. K. D. ein Jagen bestellt, wobei die Prinzen auch blieben. Am 25. Um sechs Uhr aufgestanden, gebetet und sich zum Aufbruch fertig gemacht. Nach acht sind die cleveschen Räthe und bald darauf die cleveschen und markischen Stände gekommen und Abschied genommen. Um halb zehn sind die Prinzen zu den Eltern gegangen und bis zum Essen bei ihnen geblieben, auch dort an der Tafel gegessen. Nachdem sind sie zu Ihro Hoheit gegangen und haben dort Abschied genommen, hernach wieder zu der Kurfürstinn, welche, weil sie nicht mit dem Kurfürsten folgte, sondern mit ihrer Mutter nach dem Haag ziehen wollte, sehr betrübt gewesen. Um zwei haben die Prinzen Abschied genommen und sind darauf fortgereist, der ganze Hof hat uns eine halbe Meile begleitet. Nach vier sind wir zu Bötzlar, wo das Nachtlager bestellt war, angekommen; die Prinzessinn von Kurland und das sämmtliche kurfürstliche Frauenzimmer ist auch in unserem Comitat gewesen. Den 26. Um sechs Uhr aufgestanden, gebetet und von den Kavalieren und Damen, so uns bis dahin begleitet, Abschied genommen und fortgefahren. Wie wir das Kloster Marienbrunn passirten, schickte die Äbtissinn, so des Herrn von Weiß Schwester, einige Mönche an die Kutsche, und ließ sehr inständig bitten, daß die Prinzen hineinkommen möchten, so auch geschah; es ward also das Kloster geöffnet, welches sonst niemand geschieht, als der Herrschaft und deren Kindern allein. Allda war ein Frühstück bereitet und aßen die Prinzen ein wenig; hielten uns aber nur eine halbe Stunde auf. Um zehn Uhr kamen wir an den Rhein, setzten über und aßen Mittag, passirten Wesel, wo die ganze dort liegende Kavallerie herauskam, und wurden alle Stücke gelöst. Nach vier Uhr kamen wir zu Scherembeck an, wo der Graf Uehle, kaiserlich gewesener Feldmarschall, die Prinzen komplimentirte; aber gleich wieder

Digitized by Google

abreiste. Den 27. über Leringhofen nach Lüsnen, unterwegs in der Kutsche Psalmen gesungen, Danckelman ließ dekliniren ꝛc. und Vokabeln recitiren. In der Stadt empfingen uns der Magistrat und die Bürgerschaft, welchen der Kurprinz selbst antwortete. Im Quartier spielte derselbe bis zum Essen Schachspiel. In Hamm, den 28., haben uns erst der Magistrat, hernach die Studenten an der Kutsche angesprochen, und die Prinzen beneventirt, welchen der Kurprinz selbst geantwortet. Den 29. in Lippstadt übernachtet, wo der Magistrat und die Bürgerschaft die Prinzen im Felde beneventirt. Die Garnison, vier Kompagnien stark, war in Waffen und stand auf dem Kirchhofe, welche dann der Kurprinz mehremal abmarschiren sah. Im Kloster, so S. K. D. repariren lassen, logirt. Eine Stunde vor Bielefeld, den 30., ist uns der Gouverneur Generalmajor Eller entgegen gekommen. Der Kurprinz ist hineingeritten, wo Magistrat und Bürgerschaft die Prinzen vor der Stadt bewillkommnet. Von der Citadelle wurden alle Stücke gelöst."

„Am 5. November über Lemgo, Hameln, den 8. in Lutter am Barenberge, wo drei Edelleute, wie auch die Küche des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel die Prinzen erwarteten. Den 10. in Gröningen, und als wir den 12. in Magdeburg anlangten, war der Kurfürst schon oben auf dem Wall, und wurden die Stücke gelöst. Weil wir ziemlich weit vom Kurfürsten wohnten, ließ ich uns durch Herrn von Podewils entschuldigen. Zu den Prinzen schickte das Domkapitel, dann die Landschaft und der Magistrat Deputirte, welchen der Kurprinz stets selbst antwortete. Des anderen Tages, nachdem wir die Domkirche besehen, zum Kurfürsten gegangen, welcher bis Ziesar fuhr, wir dagegen in Möckern übernachteten. Den 14. empfingen uns in Brandenburg die Domherren auf dem Domplatze. Die Prinzen haben in meiner als Domprobst gehörigen Wohnung logirt. Um sechs Uhr im großen Saal Tafel gehalten, an welcher auch die Domherren Theil nahmen. Über Trenmen den 15. in Spandow angelangt, wo der Oberstlieutenant Plessis mit der Garnison vor dem Schloß im Gewehr stand, und dreimal die Stücke lösen ließ. Kaum hatten die Prinzen abgelegt, gingen sie ins Zeughaus, sich wiegen zu lassen, und hat der Kurprinz 66 Pfund und Prinz Friedrich 55 Pfund gewogen; hernach hat der Oberstlieutenant einige Raketen steigen lassen. Den 16. in Berlin eingetroffen, wo dreimal die Stücke auf der kölnischen Seite gelöst, und die Hälfte von der Garde auf dem Vorderplatz hielt und dreimal Salve gab. Auf dem Platze an der Ringe standen die kurfürstlichen Räthe und Hofbediente, empfingen die Prinzen und führten sie in ihre Kammer. Den 18. Weil eben S. K. D. von Pots-

Digitized by Google

dam gekommen, und zu dem Ende die Garde aufgezogen, haben die Prinzen aus dem Fenster zugesehen. Am 20. hat der Prinz von Kurland und Generallieutenant Goltz mit uns zu Mittag gegessen, und haben meist immer lateinisch geredet. Den 22. hat der Kurfürst jedem Prinzen einen Diamantring, welchen die Prinzeß von Oranien geschickt, zugestellt."

„Den 14. December ist ein holstein-gottorpischer Abgesandter zur Tafel gekommen, weil S. K. D. nicht Tafel gehalten. Derselbe hat ein Pathen-Präsent für Prinz Ludwig gebracht, welches ein Trinkgeschirr von klarem Golde ist. Den 16. Nach dem Essen zum Kurfürsten gegangen, und hat derselbe ein Büchlein — worin ich auf einer Seite einige deutsche Sprüche habe schreiben lassen — an den Kurprinz übergeben, mit der Anzeige, wenn dieselben von ihm lateinisch übersetzt sein würden, alsdann wollten S. K. D. ihm ein schönes Pferd schenken. Schon am Abend hat der Kurprinz dem Kurfürsten den Anfang seiner Ausarbeitung gezeigt. Den 20. beide an die Mutter nach dem Haag geschrieben. Den $\frac{24}{3}$. $\frac{\text{December}}{\text{Januar}}$. Um fünf Uhr ist für beide Prinzen aufgesetzt gewesen, was sie zum heiligen Christ haben sollten, wobei sie große Freude bezeigt, und ist sonderlich Prinz Friedrich so lustig dabei gewesen, daß ihm alle Krankheit verging. Den $\frac{31}{3}$. $\frac{\text{December}}{\text{Januar}}$. Nach dem Abendessen haben sie mit der Prinzessinn von Kurland und den Jungfern allerhand Neujahrskuchen gemacht, und dieselben hernach backen lassen. Um neun habe ich sie beten lassen, und dabei erinnert, wie oft sie der liebe Gott das vorige Jahr von allerhand Gefahr errettet, wie viel Unglück Andere betroffen, was für große Wohlthaten sie empfangen, und wie sie Gott dafür danken sollen. Also ist solches Jahr durch Gottes Gnade glückselig geendet. Der getreue Gott wolle seine väterliche Gnade zum neuen geben, die Prinzen ferner an Seele und Leib segnen und ihre Auferziehung von oben herab benedeien. Amen!"

Das Jahr 1667.

„Den $\frac{1}{11}$. Januar. Da eben die Post aus Holland angekommen, und jeder Prinz von der Kurfürstinn ein Neujahrsschreiben erhalten hatte, so las ich ihnen diese auf dem Bette vor. Nach dem Kleiden und Beten unterrichtete ich die Prinzen, wie sie dem Kurfürsten ein neues Jahr wünschen sollten. Um halb neun Uhr gingen wir hinunter, und wünschten die Prinzen das neue Jahr S. K. D. auf dem Bette; hernach hörten sie die Predigt und blieben beim Kurfürsten in der Kammer. Um zwei Uhr des anderen Tages haben S. K. D. den Prinzen erlaubt, Schlitten zu fahren, und sind also mit zehn Schlitten eine ganze Stunde die Stadt auf- und niedergefahren. Als ich dem

Digitized by Google

Prinzen am 6. zu seinem Geburtstage gratulirte, antwortete er mir: nondum natus sum, expecta horam decimam. Nachdem ich ihn mit allerhand Sachen beschenkt, sind wir insgesammt zu S. K. D. gegangen, wo beide Prinzen den Kurfürsten lateinisch gratulirten, und Jeder dabei ein Geschenk abgegeben. S. K. D. beschenkten sie sofort wieder. Weil es Buß- und Bettag war, wurde darauf gepredigt und speisten wir beim Kurfürsten. Den 9. um halb sechs zum Kurfürsten gegangen und wie Dieselben eben Pillen eingenommen und die Prinzen vexirt, daß sie auch einnehmen sollten, hat der Kurprinz geweint. Als ich ihn nachher darüber verwies, war er sehr betrübt und entschuldigte sich damit, daß er geglaubt, es sei Ernst, und dann wäre er an seinem Festin verhindert worden. Den 20. März. Nach acht Uhr sind wir zu S. K. D. gegangen und haben der Predigt beigewohnt, wo der Probst von Bernau, M. Müller, gepredigt, welchen S. K. D. zum Probst zu Berlin vociren wollen; der Rath aber berichtete, daß er keine gute Gaben habe. Daher der Kurfürst den Magistrat zu dieser Predigt invitiren lassen, und weil er eine sehr schöne Predigt gethan, haben S. K. D. hernach dem Magistrat solches vorgehalten. Nach der Predigt haben die Prinzen über meinen Sohn Friedrich Heinrich Kriegsrecht gehalten, weil derselbe betroffen, daß er mit einem Jungen auf der pilckentafel (?) gespielt, und ihn auf drei Monat seiner Korporalcharge entsetzt, und daß er den Tag nicht an der Prinzen Tafel essen solle."

„Den 13. April. Um halb sieben Uhr aufgestanden, gebetet und die Suppe zu sich genommen; dann ihre Orationes, welche sie beim Examen brauchen sollen, etlichemal repetirt. Um acht sind wir herunter zu S. K. D. gegangen. Der Fürst von Anhalt, General Goltz, Kanzler Somnitz und der Oberstallmeister Pelnitz sind dabei geblieben; es haben andere mehr es auch begehrt, allein der Kurprinz hat sehr dawider gebeten. Der Kurprinz machte den Anfang mit seiner Oration, darauf explicirte er vier Colloquia aus dem Corderio mit Prinz Friedrich, und dann noch zwei, so etwas schwerer waren, mit meinem Sohn Friedrich Heinrich. Hiernächst ist der Kurprinz in der Geschichte examinirt und ist drei Monarchien durchgegangen, das Vornehmste, was darin geschehen, memoriter erzählt, wie die Könige auf einander gefolgt, und was jeder Merkwürdiges gethan. Darauf hat Prinz Friedrich den Erdglobus explicirt, welches der Kurprinz schon im vergangenen Examen gethan; nachdem hat der Kurprinz die Karte von Afrika und Amerika explicirt, und alle Specialia darin angezeigt, worauf Prinz Friedrich die Karte von Deutschland ausgelegt, und darauf der Kurprinz die Karte von Spanien. Während dem Examen

Digitized by Google

men hat der Kurprinz, wie Prinz Friedrich beschäftigt war, einige Verse, so der Kanzler Sonnitz ihm vorgab, explicirt; und Prinz Friedrich, während sein Bruder gefragt, ein kleines deutsches Exercitium ins Lateinische übersetzt. Zum Beschluß hielt Prinz Friedrich eine kleine lateinische Oration. Sie bestanden Beide überaus wohl und legten große Ehre ein. Nur daß der Kurprinz Anfangs etwas sachte redete, welches auch nicht aus Timidité geschah, als, daß er es für eine Schande hielt, examinirt zu werden, wie er solches öfters genugsam bezeigt. Also, daß ich fürchte, wenn die Prinzen noch länger am Hofe bleiben, es mit dem Studiren geschehen sei, oder doch sehr schwer damit hergehen werde. Die Prinzen blieben zur Tafel und fast den ganzen Nachmittag beim Kurfürsten, welcher sie wegen ihres Fleißes beschenkte. Den 19. Weil S. K. D. nach dem Essen auf die Jagd gewollt, haben sie den Prinzen erlaubt mitzugehen, habe sie demnach umgekleidet, und sind um vier Uhr hinausgefahren. Wie der Kurfürst, welcher den kaiserlichen Gesandten de Goes bei sich hatte, sich zu Pferde setzte, that dies auch der Kurprinz, mit Prinz Friedrich blieb ich in der Kutsche; um fünf kamen wir wieder. Am 29. (Alt-Landsberg) sind wir um neun Uhr auf eine zu Crummensee bestellte Jagd gezogen, haben einen Rehbock und zwei Hasen gefangen. Den 30. Eben ist der schwedische Reichsrath Benedikt Skytte hier durchgereist, und hat die Prinzen bei der Schanze — welche der Kurprinz vorigen Tages hatte abstechen lassen — angesprochen."

„Den 2. Mai. Um halb neun Uhr sind wir der Prinzessinn von Kurland, welche mit andern Frauenzimmern zu uns gekommen, entgegen gefahren. Beim Einzuge hat der Kurprinz seine Stücke dreimal lösen lassen; der Feldmarschall Sparr ist auch zu uns gekommen. Nach der Tafel sind die Prinzen mit den Prinzessinnen spazieren gegangen. Um vier sind wir ausgefahren und wollten fischen lassen; weil es aber bald anfing stark zu regnen, sind wir wieder zurückgefahren. Nach dem Essen haben wir ein kleines Wasserfeuerwerk gehabt. Den 5. sind wir nach acht Uhr auf eine bestellte Jagd gefahren, haben ein Reh und drei Hasen gefangen. Da ich des vorigen Tages von S. K. D. Befehl bekommen, Deroselben auf Nellin zu folgen, so sind wir nach dem Mittagsessen weggefahren und um halb fünf zu Berlin angekommen. Da wir den 6. weitere Ordre von S. K. D. bekommen, zu eilen, weil die Kurfürstinn so gefährlich krank, daß der Kurfürst ihr auf der Post entgegen gereist; — so trafen wir des andern Tages um vier Uhr in Potsdam ein. Am 8., nachdem wir zu Ziesar Mittag gehalten, sind wir den Eltern entgegen gefahren, die Kurfürstinn ist überaus matt und schwach gewesen, hat auch den Prinzen nicht ein Wort zuge-

Digitized by Google

redet, wie sie aber in ihr Logement unten an der Erde gebracht, hat sie noch etwas mit ihnen gesprochen, sich dann gleich zu Bett gelegt. Den 9. Um fünf Uhr aufgestanden, gebetet und zum Kurfürsten gegangen, welcher sie um sieben zur Kurfürstinn vor deren Bett gebracht. Darauf sind wir fortgefahren, die Kurfürstinn ist bald gefolgt, und haben die Prinzen sie in ihrem Gemach zu Nellin erst unten, und wie sie da nicht bleiben wollte, sondern auf einem Stuhl sich in die Höhe tragen ließ, in ihre Kammer begleitet. Nach dem Essen sind die Prinzen lange Zeit bei Prinz Ludwig gewesen, um fünf sind sie zur Kurfürstinn gegangen; welche aber sehr schwach gewesen, und weil sie zu den Prinzen vom Sterben geredet, und sie gesegnet, haben sie sehr geweint und sind übel zu stillen gewesen. Den 10. sind wir nach zehn Uhr zur Kurfürstinn gegangen, welche sich aber sehr verschlimmert, so, daß sie einigemal in Ohnmacht fiel. Den 13. trafen wir in Berlin ein, die Kurfürstinn hatte sich sehr gebessert. Den 14. schenkte die Kurfürstinn ihnen Knöpfe von Diamanten auf einen Rock. Den 19. Um elf Uhr hat Prinz Friedrich, welcher einen sonderlichen Orden gestiftet, meinen Bruder, den Generalmajor, darin aufgenommen, und alle Ceremonien gebraucht, die beim Ritterschlage geschehen [1]). Abends haben sie meinen Bruder nebst Andern in ihrer Kammer traktirt. Den 21. erlaubte der Kurfürst, daß die Prinzen ausfahren, hetzen und mit den Falken beitzen möchten; um sechs sind wir wieder gekommen."

Am 3. Juni. Da wir auf Befehl der Eltern das Pfingstfest in Landsberg zubringen sollten, so schickten die Prinzen um neun Uhr zur Kurfürstinn und ließen fragen, wie sie sich befände, und ob sie noch kommen sollten, Abschied zu nehmen. J. K. D. ließen sagen, sie hätten wohl geruht, die Prinzen sollten nur reisen, sie hätten dieselben gestern schon gesegnet. Darauf reisten wir, hielten in Mahlsdorf beim Oberstlieutenant Plessis Mittag, wo wir den Koch vorher hingeschickt hatten. Am 4. zu Landsberg angekommen, wo die Prinzen sofort in die neu erbaute Schanze gingen. Den 8. ließ ich einen Versuch machen, daß zwei in der Schanze und der Kurprinz draußen sich mit ledernen Bällen werfen sollten."

„Am 11. Juni, wie wir vom Spazierritt wieder gekommen, hat Prinz Friedrich begehrt, die beiden Kammerjunker von Podewils zu Rittern zu schlagen und in seinen neuen Orden aufzunehmen. Nachdem er sich vorher fleißig informirt, was für Ceremonien zu Sonnen-

1) Auf der königlichen Bibliothek befinden sich noch Zeichnungen von dem Orden de la Generosité von des Prinzen eigener Hand, nebst einigen handschriftlichen Bemerkungen.

Digitized by Google

burg gebraucht werden, so hat er dieselben alle beobachtet, und in der reformirten Kirche die Orgel schlagen lassen, sich in die Mitte auf einen großen Stuhl gesetzt, auf der einen Seite das bloße Schwert, auf der andern das Kreuz auf einem sammetnen Kissen halten lassen. Darauf sind die Edelleute, einer nach dem andern, durch zwei Kavaliere herzugeführt, und hat der Prinz anfänglich gefragt, was sie wollten, und wie sie solches ausgedrückt, auch eine Oration halten lassen, und dann zu Rittern geschlagen. Zu Abend hat der Prinz den neuen Rittern ein Festin gegeben. Den 12. zu Berlin angekommen; zur Kurfürstinn gegangen, welche sich aber sehr schwach und matt befand; indessen über die von den Prinzen ihr mitgebrachten Neujahrsgeschenke noch einige Freude bezeigte. Am 16. fanden wir die Kurfürstinn so wohl, daß wir viel mit ihr reden konnten, welches zuvor nicht geschehen; aber am $\frac{8}{18}$. starb sie. Den 20. Der Kurprinz begann sich über ihren Tod etwas zu moderiren; war aber doch noch sehr betrübt, klagte über Kopfpein und blieb bis neun Uhr zu Bett, wo sie beide in Trauer gekleidet wurden, worüber der Kurprinz abermals sehr weinte. Nachmittags begehrte der Kurfürst, daß sie zu ihm kommen sollten; der Kurprinz aber bat sehr kläglich, daß er nicht mitgehen dürfte, es wäre ihm unmöglich, aus der Kammer zu gehen. Prinz Friedrich ging also allein, später wurden sie von einigen Offizieren vom Hofe besucht. Anderen Tages habe ich ihn nach dem Essen mit großer Mühe überredet, daß er mit hinauf zu S. K. D. gegangen; sie bezwangen sich anfänglich, nicht zu weinen; wie aber der Kurfürst den Prinzen sagte, sie wollten ihnen der Kurfürstinn Garten mit dem Lusthäuschen schenken, da fing erst der Kurprinz, hernach beide bitterlich an zu weinen. Den 23. sind sie von den anwesenden Gesandten besucht und kondolirt worden; erst von dem kaiserlichen, dann französischen, schwedischen und zuletzt pfalz-neuenburgischen. Der Kurprinz hat mit einem kurzen Kompliment selbst geantwortet."

„Den 21. Juli (Alt-Landsberg). Nachdem Tages vorher die Zeitung gekommen, daß der Kurfürst heute zu uns kommen würde, sind die Prinzen um sechs Uhr aufgestanden. Sie hatten sich kaum gekleidet, da kamen S. K. D. nebst dem Fürsten von Anhalt, Fürsten Moritz von Nassau, dessen Bruders Sohn, Prinzen von Kurland, Feldmarschall Sparr, Herrn Niemeritz und dem Oberjägermeister Oppen, und fanden uns, nebst den angespannten Karossen, womit wir dem Kurfürsten entgegen fahren wollten, auf dem Platze. S. K. D. sind erst auf Dero Zimmer gegangen, hernach in den Garten, wo S. K. D. mit unserm Schiff, nebst den Prinzen und den Anderen, den Garten herumgefahren sind. Hernach sind S. K. D. gegen zwei Stunden zu

Digitized by Google

den Karpfen und auf dem Felde herumgefahren, und nach der Rückkehr Tafel gehalten; nach derselben meine Frau in ihrer Kammer besucht. Um zwei Uhr wieder weggefahren, weil Sie in der cöpenicker Haide noch schießen wollten, wir sind bis Neuenhagen mitgefahren. Als wir am 29. nach fünf Uhr ausfahren wollten, wozu schon Alles bereitet war, kam Herr Stephani und berichtete, daß der Kurprinz sehr trotzig und unfleißig gewesen. Da haben wir nicht allein die Promenade eingestellt, sondern ich habe auch zu schrecken Anstalt gemacht, als wollten wir des andern Tages wider nach Berlin. Darauf sind beide Prinzen gekommen, haben sehr heftig geweint, gebeten und Besserung zugesagt. Prinz Friedrich argumentirte, daß solches eine unbillige Strafe sei, weil sie über ihn mit erginge, da er doch unschuldig wäre, und dennoch gestraft werden sollte. Der Kurprinz hat endlich Bürgen gestellt, daß er es besser machen wolle, darauf es wieder eingestellt, indessen die Promenade unterlassen. Den 4. August ist um zwei Uhr der Graf von Mansfeld (außerordentlicher Gesandter des Kaisers) und mit ihm der Baron de Goes und Herr Stratmann von Berlin gekommen. Ersterer ist allein zu den Prinzen gegangen und kondolirt, wobei ihm der Kurprinz selbst gar wohl geantwortet hat. Hernach sind sie zusammen zur Tafel gegangen, wo die Prinzen des Gesandten, des Kaisers, der Kaiserinn und Anderer Gesundheit zugetrunken."

„Den 15. Oktober. Nach fünf Uhr aufgestanden und bis neun überaus fleißig studirt, wo wir, weil es sehr schönes Wetter gewesen, ausgefahren und an einem See gespeist. Der Kurprinz hatte seine Stücke vorangeschickt, und ließ bei unserer Ankunft dreimal Salve geben. Auch über Essen, so oft des Kaisers, der Kaiserinn, Kurfürsten und anderer hohen Personen Gesundheit getrunken ward, allzeit dreimal Feuer geben. Nach dem Essen sind wir weit umher gefahren und um fünf wieder gekommen. Am 22. Nach sechs Uhr aufgestanden, gebetet und sich zum Aufbruch fertig gehalten. Um acht noch einmal im Garten auf den Schiffen gefahren. Um zehn sind sie mit mir in den andern Garten gegangen, wo ich den Wein abschneiden ließ. Um elf Mittag gehalten. Nach eins sind wir weggefahren, und eine Viertelmeile von Berlin sind uns einige Kavaliere entgegen gekommen, welche die Prinzen begleitet haben. Sobald wir eingetroffen, sind wir zu S. K. D. gegangen, welche sehr froh und mit den Prinzen wohl vergnügt gewesen, und sind bis sechs da geblieben. Den 23. Nach der Tafel ließen die Prinzen den jungen Marquis Ruvigny, welcher aus Frankreich geschickt worden, zu sich kommen. Den 26. begehrten S. K. D., daß die Prinzen zu Ihnen kommen sollten und Abschied nehmen, weil Sie nach Potsdam reisen wollten. Den Nachmittag fuhren wir aus, besa-

Digitized by Google

hen, was seit unserer Abwesenheit an den neuen Werken gearbeitet, und hernach sahen wir im Weinberge der Weinlese zu."

„Den 19. November hielten die Prinzen mit Herrn Ruvigny und meinen Kindern Rath, wie Spanien gegen Frankreich assistirt werden möchte, da sie denn Briefe an andere Potentaten schrieben, Abschickungen und dergleichen thaten. Den 23. hat Prinz Friedrich ein Schreiben an S. K. D. abgefaßt und gedankt, daß ihm Etzin gegeben, und es selbst abgegeben. Den 30. begehrte Prinz Friedrich, daß Graf Dönhof und Kammerjunker Schwerin auch in den Orden recipirt würden, hat sich also auf einen sammetnen Stuhl gesetzt und Beide, welche knieeten, zu Rittern geschlagen. Den 3. December blieb Prinz Friedrich den Nachmittag bei der Fürstinn von Anhalt, und sah, wie die Krone, so der verstorbenen Kurfürstinn vorgetragen werden solle, gemacht wurde. Am 6. um drei Uhr ging die Leichenprozession vor sich, welcher der Kurfürst von Sachsen, Administrator von Halle, die Landgräfinn von Hessen beiwohnten. Die Prinzen gingen nach dem Eintritt in die Kirche, auf besondern Befehl des Kurfürsten, gleich in ihr Zimmer. Den 9. December hat der Kurfürst von Sachsen seinen Oberkammerherrn Wolframsdorf zu den Prinzen geschickt und jedem einen Diamantring präsentiren lassen. Den 14. schenkte die Landgräfinn dem Kurprinzen einen Diamantring und Prinz Friedrich eine Uhr."

Das Jahr 1668.

„Den $\frac{1}{11}$. Januar. Vor sieben Uhr aufgestanden und das gewöhnliche Evangelium aus der Bibel gelesen, des neuen Jahres Kompliment repetiren lassen, und um halb neun zu S. K. D. gegangen; da sie dann beide ihr Kompliment sehr wohl abgelegt, hernach die Predigt angehört und allen anwesenden Kavalieren das neue Jahr gewünscht. Nach dem Essen sind wir wieder zu S. K. D. und um zwei in die Domkirche gegangen. Auf den Abend hat der Kurprinz ein kleines Convivium angestellt, die Prinzessinn von Kurland und einige Jungfern mehr dazu genöthigt, und sie in seiner Kammer traktirt. Nach dem Essen haben sie zusammen allerhand Spiele gespielt, und um neun das Gebet gehalten und schlafen gelegt. Den 2. um sieben Uhr aufgestanden, gebetet, und studirt bis zehn; hernach der Kurprinz auf der Viole de Gambe gespielt und beide geschrieben. Nach dem Essen zu S. K. D. gegangen, und weil der Kurprinz allda hörte, daß einige Kavaliers Partie machten, im Ballhause zu spielen, begehrte er inständig, mitzugehen. Ich habe es aber nicht zugeben wollen, weil der Kurprinz eine Zeit her das Gemüth so sehr auf allerhand Plaisirs gewandt und das Studiren gar schläfrig getrieben. Um zwei Uhr hat der Kurprinz auf der Viole de Gambe gespielt und beide geschrieben;

Digitized by Google

um drei angefangen zu studiren, bis nach fünf zu S. K. D. gegangen. Nach dem Essen mit den Jungfern in ihrer Kammer gespielt, um neun gebetet und schlafen gelegt. Und weil ich den 8. ein Festgebot angestellt und dazu den Herzog von Simmern, Fürst von Anhalt, den kaiserlichen, französischen, neuenburgischen Abgesandten und andere Kavaliers eingeladen, so haben beide Prinzen auch da gespeist, und über Essen sehr viel mit einem jeden discourirt. Nach dem Essen zum Kurfürsten gegangen und Urlaub erhalten, ins Ballhaus zu gehen, wo der Kurprinz Ball gespielt; hernach wieder zu S. K. D. gegangen. Nach dem Essen das Frauenzimmer holen lassen und allerhand Spiele gespielt. Den 19. In der Bibel das ordentliche Evangelium gelesen, der Kurprinz zu S. K. D. in die Predigt gegangen, Prinz Friedrich in seiner Kammer geblieben, mit welchem ich gesungen und in der Postille gelesen. Prinz Friedrich hat wieder in seiner Kammer gegessen und der Kurprinz an seiner Tafel, welcher auch nach dem Essen wieder zu S. K. D. gegangen, bei Denen der Abt von Bleſen, ein Opalinzki, gewesen, mit welchem ich lateinisch wegen der polnischen Sprache konferirt, und der Kurprinz mit anhören müssen. Um drei Uhr sind wir wieder hinunter gegangen; hernach hat der Kurprinz den Herzog von Simmern und Fürst von Anhalt besucht. Den 21. Nach dem Essen hat Prinz Friedrich, seiner Gewohnheit nach, den Oberstlieutenant Rolle und Herrn Ruvigny zu Rittern geschlagen, und in seinen Orden aufgenommen. Am Abend haben sie gespielt und weil ein junger polnischer Edelmann mitspielte, der nur lateinisch konnte, so wurde lateinisch geredet."

„Den 6. Februar. Nach sechs Uhr aufgestanden, wo ich sofort dem Kurprinzen eine Glückwünschung zum Geburtstage gethan und ein Präsent dabei offerirt; hernach gebetet und studirt bis zehn, wo mehrere Andere gekommen und dem Prinzen Glück gewünscht. Nach dem Essen haben die Prinzen Urlaub bekommen, und hat die Herzogin den Kurprinzen besucht und mit einer Uhr beschenkt. Nachdem Doktor Bergius den 7. die Prinzen im Katechismus unterrichtet, und weil ich des Kurfürsten und Kurprinzen Geburtstag zu Ehren ein Festmahl halten wollen, so ich ihnen gestrigen Tages thun wollte, zu Hoffnung aber, daß J. K. D. wiederkommen würden, verschoben; so sind die Prinzen nach meiner Frau Quartier gegangen, wo anfänglich der kaiserliche, französische und neuenburgische Gesandte auch gekommen und dem Prinzen gratulirt, hernach sind die Fürsten von Anhalt und Simmern auch gekommen und haben bis drei Uhr gegessen. Den 8. schrieb der Kurprinz einen langen Brief an S. K. D. und gratulirte zu Eintretung des neunundvierzigsten Jahres; Prinz Friedrich auch geschrieben und gedankt. Um elf Uhr, da S. K. D. wiedergekommen, sind wir hin-

Digitized by Google

aufgegangen, und haben die Prinzen erst eine kleine deutsche Oration gemacht, hernach der Kurprinz den Brief, sammt einem Stück, so er gezeichnet, übergeben, welches die Historie vorstellt: Sohn, sage deinem Sohn, daß sein Sohn weinet [1]). Der Kurfürst schenkte dem Kurprinzen ein Pferd. Den 18. sind sie nach dem Essen zu S. K. D. gegangen, und weil Dieselben eben auf die Jagd gewollt, haben sie sehr gebeten, mitzugehen, sie wollten den folgenden, ihren Geburtstag, dafür studiren, welches auch geschehen, und sind um fünf Uhr erst wiedergekommen. Den 28., in der Nacht um zwei Uhr, bekam ich von S. K. D. eine Post und Ordre, die Prinzen früh um neun Uhr nach Potsdam zu bringen, daß sie das angestellte Hasenjagen beim Werder mit ansehen könnten. Sie sind also um vier Uhr aufgestanden und nach gehaltenem Gebet um fünf verreist, und weil ich eben die preußische Post abzufertigen gehabt, S. K. D. es mir auch freigestellt, ob ich mit wollte oder nicht, so habe ich sie den Edelleuten und Herrn Danckelman anbefohlen. Sie sind um neun allda angekommen, und nach genommenem Frühstück mit S. K. D. und anderen Personen auf die Jagd gezogen, da sie über fünfzig Hasen gehetzt."

„Den 10. März. Den Morgen sind sie früh auf gewesen und mit S. K. D. erst nach Caput gefahren, der Kurprinz ritt; hernach nach Drewitz, wo der Kurfürst Mittag hielt. Um vier Uhr sind sie, Gottlob, gesund wieder (in Berlin) angelangt, und sofort zu mir in meine Kammer gekommen; hernach bei meiner Frau, welche noch krank gewesen. Nach fünf sind wir wieder zum Kurfürsten gegangen, auch Prinz Ludwig besucht. Zu Abend bei meiner Frau gespeist. Um acht, weil sie sehr müde waren, gebetet und schlafen gelegt. Um fünf Uhr, den 14., ist der Hofmeister vom Sohne des jungen Großherzogs von Florenz, welcher hier durchgereist, gekommen. Ich hatte zuvor im Namen des Prinzen hingeschickt, und Dieselben zur Visite anbieten lassen; weil aber S. K. D. nicht zugegen gewesen, so hat er auch keinen zu sich verstattet, noch ausgehen wollen, sondern sich in seiner Kammer gehalten und sagen lassen, er wäre schon verreist; wie er denn des anderen Morgens früh weggezogen und keinen Menschen zu sich kommen ließ, auch kein Traktament, so ihm hingeschickt, annehmen wollen. Am 28. Nach sechs Uhr aufgestanden, gebetet und weil S. K. D. ihnen erlaubt, daß sie das Osterfest mit nach Landsberg reisen sollen, meine Frau aber die Nacht sehr schwach geworden; habe ich begehrt,

1) Kurfürst Johann George erlebte noch in spätem Alter die seltene Freude, einen Urenkel (George Wilhelm) heranwachsen zu sehen, und bediente sich scherzend dieser Worte.

Digitized by Google

sie möchten bis nach dem Feste warten, so wollten wir desto länger da sein. Sie haben aber so sehr dagegen gebeten, daß ich's dabei lassen müssen. Bis zehn studirt, beide Prinzen geschrieben und getanzt. Nach dem Essen zusammen zu S. K. D. gegangen, weil aber Dieselben bald mit den fürstlichen Personen auf die Reigerbeize gefahren, so sind sie erst auf ihre Rüstkammer gegangen. Hernach ist ein Herr Orlich aus der Schweiz zu ihnen gekommen; bis fünf haben sie in ihrer Kammer gespielt, und weil eben Prinz Ludwig wiedergekommen, haben sie denselben besucht. Den 29. (Alt-Landsberg). Nach dem Abendessen haben sie sehr gebeten, in der Karte zu spielen, und weil ich's darum nicht nachgeben wollte, weil es Gründonnerstag war, haben sie versprochen, allen Gewinnst den Armen zu geben, welches auch geschehen."

„Den 13. April (Berlin). Weil beide Fürstinnen (von Simmern) zu S. K. D. nach Oranienburg verreisen wollen, haben die Prinzen Abschied von ihnen genommen; hernach sind sie zu der Prinzessinn von Kurland gegangen, und da dieselbe nach Kurland verreist, so haben sie die Prinzeß nebst Andern zu Gast geladen und das Valet gegeben. Vor dem Essen hat Prinz Friedrich den Oberst de la Cave, Herrn Kreytz, Hauptmann von dem Insterburg und Herrn Recke zu Rittern geschlagen, und in seinem Orden aufgenommen. Nach der Tafel ist die Prinzeß weggezogen, und haben ihr die Prinzen bis eine halbe Meile vor der Stadt das Geleit gegeben. Den 19. fuhren wir nach vier Uhr nach dem Thiergarten, und ließen eine Erfindung versuchen, die Bäume mit den Wurzeln aus der Erde zu bringen. Am 21. fuhren die Prinzen nach Schöneberg, wo Herr Stephani ihnen auf seinem dort habenden Gütchen eine kleine Kollation gab; — den 23. fuhren die Prinzen nach ihrem Stall und besahen ihre Pferde. Am 30. (in Potsdam) um sechs Uhr aufgestanden, gebetet, in der Bibel gelesen, studirt und ein Exercitium komponirt bis halb zehn; dann im Garten spazieren gegangen. Nach der Tafel sind S. K. D. auf die Jagd gezogen und haben die Prinzen mitgenommen; der Kurprinz ritt; Prinz Friedrich aber blieb bei mir in der Kalesche. Um fünf kamen wir wieder, wo die Prinzen im Garten gespielt. Nach der Tafel sind sie beim Kurfürsten geblieben, welcher mit dem Markgrafen von Baireuth und Andern in der Karte gespielt."

„Den 1. Mai. Da der Herr Chiese gekommen und die Prinzen nach Caput invitirt, dort zu speisen, und weil S. K. D. es erlaubt, so sind sie hingezogen; ich habe aber, weil es Posttag gewesen, nicht mit gekonnt; sondern sie den Edelleuten und Herrn Danckelman anbefohlen. Sie haben dort zu Mittag gegessen, sind nach Tische etwas herumgegangen und nach vier wieder zu Wasser nach Potsdam

Digitized by Google

gefahren; kamen aber nach sechs Uhr wieder, wie S. K. D. schon an der Tafel waren. Nach dem Essen gingen sie ein wenig im Garten spazieren, und weil sie müde waren, haben wir das Gebet nach acht verrichtet. Am 2. (Berlin). Weil S. K. D. Vorhaben, sich wieder zu verheirathen, hin und wieder bekannt geworden, habe ich alle diese Tage die Prinzen dazu präpariren wollen; wozu sie sich eben nicht am besten angeschickt. Endlich aber auf mein Begehren, wiewohl nicht gar zu willig, auf solche Art mir zugetrunken: wenn es also Gott gefiel, daß ihr Papa wieder heirathen sollte, daß ihnen der liebe Gott doch eine gute fromme Stiefmutter geben wolle. Als am 3. abermals von S. K. D. Vorhaben gedacht wurde, und der Kurprinz mit etwas Heftigkeit dawider redete, habe ich sie beide nach dem Essen in die Kammer genommen, und sie ermahnt, daß sie sich solches nicht unterstehen sollten, auch so viel zu verstehen gegeben, daß es ehester Tages geschehen würde; wobei sie Anfangs geweint, hernach sich aber zufrieden gaben und versprachen, daß sie sich hinfüro nicht so verlaufen wollten. Den 4. über Essen haben die Prinzen, eine Erinnerung ihrer gestrigen Tages gethanen Zusage, von selbst angefangen, ihres Papa Inklination und Liebsten Gesundheit zu trinken. Am 12. um zwei Uhr ist der Maler Block gekommen, wo sich beide Prinzen malen lassen. Um fünf sind sie wieder zu S. K. D. gegangen. Nach dem Essen haben sie in der Karte gespielt, sie haben aber beide ihren Gewinn, welcher 24 Groschen gewesen, den Armen geben müssen. Den 16. sind sie nach der Predigt nach dem Zeughause gefahren und haben ihre Artillerie besehen. Am 18. um halb sechs Uhr aufgestanden, gebetet und in der Bibel gelesen; hernach sich zu dem Aufbruche präparirt. Um acht ist der Landgraf von Hessen-Homburg, welcher nur ein Bein hat, zu den Prinzen gekommen; hernach haben wir von S. K. D. Abschied genommen. Um neun sind wir weggefahren und haben zu Rosenthal, wo Prinz Ludwig sich mit der Frau Hofmeisterinn von Götz aufhält, Mittag gegessen. Um zwei sind wir abgefahren und um sechs in Landsberg angekommen. Nach dem Abendessen in ihre Schanze gegangen. Den 22. hat jeder einen Brief an die Prinzessinn von Oranien geschrieben. Nach dem Essen haben die Prinzen eine Stechbahn angeordnet, darin sie nach dem Ringe laufen und mit dem kleinen Wurfspieß werfen könnten. Um drei sind wir nach Wesenthal gefahren, wo ich des Kurprinzen Kammerdiener Senning ein Gütchen zu Lohn gegeben, und denselben immittiret, welcher die Prinzen traktirt. Am 30. Wie wir uns eben zu Tisch gesetzt, ist der Oberstallmeister nebst Herrn Schöning und Herrn Froben gekommen, und hat mit den Prinzen Tafel gehalten. Nach dem Essen hat er einem jeden einen Degen, welchen er aus

Digitized by Google

Frankreich mitgebracht, präsentirt. Um eins haben die Prinzen wieder ein ordentliches Ring- und Kopfrennen gehalten, Herr Schöning, Froben und die andern Kavaliers haben mitgeritten."

„Am 7. Juni habe ich ein kleines Colloquium unter ihnen angestellt, wobei sie lateinisch reden und antworten mußten. Den 12. schrieben sie einen Brief an die Herzoginn von Lüneburg, als ihre künftige Frau Mutter; ebenfalls an S. K. D. und zu der Verheirathung gratulirt. Am $\frac{1}{11}$. Juli, weil es Prinz Friedrich's Geburtstag war, hat erst der Kurprinz, dann ich denselben beschenkt, und die Frau Landgräfinn heute verreisen wollte, haben sie nur bis neun studirt, wo wir zusammen zu S. K. D. gegangen, und ist Prinz Friedrich von allen fürstlichen Personen beschenkt worden; die Kurfürstinn hat auch den Kurprinzen beschenkt. Den 25. sind wir um vier Uhr nach dem Thiergarten gefahren, wo wir S. K. D. mit der Kurfürstinn angetroffen, und mit denselben zurückgeritten; sie sind aber noch weit herum in einer Kalesche gefahren, und haben Prinz Friedrich zu sich genommen; der Kurprinz aber hat allezeit nebst uns Anderen in starkem Galopp folgen müssen. Den 12. August haben die Prinzen sich zu des Kammerdieners Senning Hochzeit geschickt. Um sechs Uhr ist die Trauung geschehen, und haben die Prinzen die Braut geführt; hernach mit den eingeladenen Gästen und Frauenzimmern Tafel gehalten; Braut und Bräutigam haben an einer absonderlichen Tafel gegessen. Nach der Tafel haben die Prinzen ein wenig getanzt. Den 19. haben die Prinzen zu Mittag den schwedischen Residenten, den neuenburgischen, einige Räthe und hohe Offiziere S. K. D. zum Valet traktirt. Nach der Kirche haben sie Prinz Ludwig, welcher darum von Rosenthal hereingekommen, besucht und Abschied von ihm genommen. Des anderen Tages hat der Kurprinz noch an die Landgräfinn von Hessen geschrieben, und sich dann zur Reise nach Königsberg geschickt. Zu Mittag haben sie noch einige vornehme Leute traktirt. Nach dem Essen haben sie von meiner Frau Abschied genommen, hernach sind alle, so hier geblieben, gekommen Abschied zu nehmen. Um zwei sind sie fortgegangen, haben durch die Stadt geritten, vorm Thore habe ich Abschied von ihnen genommen, und sie den Andern auf's Beweglichste empfohlen, weil S. K. D. mir erlaubt, meiner Frau Zustands halber, noch einige Tage hier zu verharren. Der getreue Gott sei mit ihnen!" —

„Den 17. September bin ich des Abends nach sechs Uhr zu Königsberg angelangt, die Prinzen haben bei S. K. D. eben an der Tafel gespeist. Nach der Tafel bin ich zu S. K. D. gegangen, wo die Prinzen noch gewesen. Sie haben die Freude nicht bezeigt, welche sie sonst pflegten zu äußern, wenn ich wiederkam. Die Ursache ist mir

Digitized by Google

hernach gesagt, wie sich einige unterstanden, ihnen allerhand Impressiones und Aversiones vor das Studiren zu machen; worin sie sich denn während meiner Abwesenheit überaus widrig erwiesen. Um neun bin ich mit ihnen in ihre Kammer gegangen, um sie beten zu lassen, wobei ich denn vernahm, daß sie von ihren Psalmen und Gebeten nichts vergessen hatten. Des andern Tages gleich nach sechs Uhr ließ mich der Kurfürst rufen; daher Herr Stephani das Gebet um sieben Uhr und die Studien bis zehn leitete. Nachdem wir bei S. K. D. an der Tafel gegessen, haben Dieselben erlaubt, daß die Prinzen auf S. K. D. Schiff etwas auf dem Pregel fahren könnten; weil aber der Wind nicht gut gewesen, sind wir ein wenig in der kleinen SpielJacht gefahren; der Oberst Hille hat eine Kollation in der großen Jacht gegeben. Nach vier sind wir nach dem Schloß gefahren und haben bei S. K. D. an der Tafel gegessen. Am 19. haben die Prinzen beiderseits Kurfürstl. Durchl. an die Karosse begleitet, weil sie auf einige Tage, an unterschiedenen Orten zu jagen, verreist. Zu Mittag, den 20., hat der Oberburggraf Kalnein und der Kanzler Tettau bei uns gegessen, und als gedacht wurde, daß die Professoren den Kurprinzen gern zum Magnifico wählen wollten, hat der Kurprinz seine gewöhnliche Aversion gegen all dergleichen Dinge heftig bezeigt, und auf alle Remonstrationes geantwortet."

„Den 25. Nach neun Uhr bin ich zu dem Kurprinzen gegangen, und wie ich ihn müßig gefunden, das Einmaleins genommen und daraus examiniren wollen, worauf er mir dasselbe aus der Hand riß und sagte: so lehret es mich Herr Stephani nicht; und wie ich gefragt, wie er es denn machte, antwortete er: ich muß es selbst auswendig lernen. Ich sagte, er sollte es denn thun, worauf er anfing mit dem Papier zu spielen. Als ich ihm nun darauf einen Verweis und Ermahnung gegeben und weggegangen, hat er Folgendes mit heftigem Zorn gegen mich ausgestoßen. Ich meinte gewiß, daß ich sein Lakai wäre, wenn er nur groß sei, wollte er mich schon wieder finden, und wie er von Herrn Stephani gefragt worden, was er dann thun wollte, hat er gesagt, er wollte mich absetzen. Er entsetze sich recht, wenn er mich sehe, und wollte wohl gar aus dem Fenster springen. Wie er von Herrn Stephani gefragt, warum, weil ich ja so höflich und freundlich mit ihm umginge, hat er geantwortet, weil ich allezeit lateinisch mit ihm redete. Er hätte einen Abscheu vor dem Studiren, hätte es bisher aus Zwang gethan, hielt sich unglücklich, daß er ein Prinz wäre, darum studiren und einen Hofmeister haben müßte. Als Herr Stephani gesagt, wenn ich jetzt zu S. K. D. ginge und Deroselben Alles berichtete, hat er gesagt, so wollte er sich sofort auf ein Pferd setzen

und nachfolgen. Herr Stephani: es würde ohne meinen Befehl niemand die Pferde satteln. Der Prinz: er wollte sie so lange prügeln, bis sie wohl satteln sollten, und dergleichen hat er viel geredet, bis der Zorn nachgelassen. Da hat er angefangen, den Herrn Stephani zu bitten, daß er es mir nicht sagen möchte. Beim Essen habe ich dem Prinzen das Serviet nicht geben wollen, worüber er sehr erblaßte, auch die folgenden Tage sich sehr davor schämte, so oft ich's unterließ. Nach Mittage hat Herr Stephani dem Prinzen gesagt, ich hätte an der Thüre gestanden und alles gehört, worüber er sehr erschrocken und sofort einen lateinischen Brief an mich geschrieben; ich habe aber sagen lassen, ich wollte es S. K. D. hinterbringen. Nach fünf hat der Kurprinz abermals Prinz Friedrich mit einem deutschen Briefe an mich geschickt; ich habe aber die vorige Antwort gegeben. Um neun hat Herr Danckelman das Gebet mit ihnen gehalten, und habe ich mein Bett aus der Kammer nehmen lassen, worüber der Kurprinz sehr erschrocken war."

„Am 26. hat Herr Stephani das Gebet mit ihnen gehalten und studirt; dann hat er mir berichtet, daß der Kurprinz unruhigen Gemüthes gewesen, und allemal begehrt zu mir zu gehen; wie er denn wieder einen lateinischen Brief an mich geschrieben; ich habe mich aber an nichts gekehrt. Der Oberst Hill hat uns zum Mittag auf die Jacht geladen, wie nun der Kurprinz zu mir schickte und fragen ließ, was er thun sollte, habe ich geantwortet: ich würde mir nichts annehmen, bis S. K. D. wiedergekommen; ich wollte es aber Herrn Stephani freistellen, ob er die Prinzen beurlauben wolle. Demselben hatte ich nun schon gesagt, wie er es machen solle; überdem hatte ich den Oberburggrafen gebeten, mitzufahren. Nach vier sind sie wiedergekommen, wo der Prinz seinen Bruder wieder an mich abgefertigt und bitten lassen, daß er selbst zu mir kommen und mir um Vergebung bitten möchte. Ich habe ihm sagen lassen, er könnte kommen, wie es ihm beliebe, allein es stände nicht in meiner Macht, ihm zu vergeben, und weil ich wohl gemuthmaßt, daß in meiner Abwesenheit dem Kurprinzen einige Impressiones gegen mich und das Studiren gemacht, so habe ich Herrn Stephani gebeten, ihn fleißig zu sondiren. Ob er nun zwar nichts sonderliches bekennen wollte, so hat er sich doch damit sehr verrathen, daß, wie Herr Stephani gesagt, man wüßte wohl, wer es wäre, er geantwortet: wo ihr's rathet, so will ich's sagen. Von Jemand hat er gesagt, daß, wie derselbe allein mit ihm auf der Kalesche gefahren, er zu ihm gesagt: wenn der Prinz nach Frankreich zöge, so würde ich wohl nicht mitziehen; alsdann wollte er sein Hofmeister sein und ihn bei schöne Damen führen. Nach dem Abendessen

Digitized by Google

hat er Prinz Friedrich wieder zu mir geschickt; ich habe es aber bei dem vorigen bewenden lassen. Den 27. hat der Kurprinz abermals einen deutschen Brief an mich geschrieben und um Verzeihung gebeten, wo ich ihm sagen ließ, ich wollte ihm des folgenden Tages durch Herrn Stephani Antwort wissen lassen. Ganz früh den 28. hat er Herrn Stephani zu mir geschickt, wo ich ihm sagen ließ, wenn er recht herzliche Reue hätte, und einen schriftlichen Revers von sich gebe, daß wenn er dergleichen wieder thun würde, er alsdann alle verdiente Strafe willig leiden wollte, so wollte ich es diesmal verschweigen. Dazu hat er sich sofort willig erboten, auch nach dem Studiren einen Revers, wie ihn Herr Stephani angelegt, abgeschrieben, und mir denselben durch Prinz Friedrich übersandt, auch darauf selbst gekommen und gebeten, ich möchte alles vergessen. Als ich ihm nun sehr beweglich vorgehalten, wie schwer er sich an Gott und seinen Herrn Vater versündigt hätte, hat er sehr hoch versprochen, daß er sich hinfüro vor solchem Zorn und dergleichen Reden hüten wolle, und so habe ich ihm versprochen, auch Alles zu vergessen und nicht zu verklagen. Ich habe bei dieser Gelegenheit auch mit Herrn Stephani und Herrn Danckelman Abrede genommen und überlegt, wie sie es hinfüro mit der Information zu machen hätten, damit die Prinzen bei Lust blieben und keine Aversion vor dem Studiren bekämen; insonderheit, daß sie die Prinzen mit den grammatischen Regeln nicht beschwerten und das Analysiren nicht so stark brauchten, besonders sie mit Lust allzeit expliciren ließen. Um neun habe ich das Gebet wieder mit ihnen gehalten und zu Bett gelegt."

„Den 1. Oktober. Nachmittags hat Fürst Radziwill die Prinzen besucht, ist mit denselben und Andern auf den größten Saal gegangen, und hat der Kurprinz mit Fürst Radziwill und diesen Wettlauf gehalten. Am 3. Nach der Tafel sind wir zusammen auf S. K. D. Orlog-Schiff, welches mit Salz beladen aus Frankreich wiedergekommen war, gefahren, wo die Prinzen erst die Wälle umgingen, und hernach hat Oberst Bellkum ihnen eine kleine Collation gegeben. Wie sie nach vier Uhr wiederkamen, haben sie auf der Thorstube ihr Soldatenspiel gespielt. Den 4. um elf ist Fürst Radziwill gekommen und hat die Prinzen zu Gast gebeten, wir sind hingegangen und bis nach eins da geblieben. Weil es sehr schön Wetter gewesen und der Fürst für sie gebeten, haben sie Urlaub bekommen, sind zusammen ausgeritten, wobei die Prinzen zwei Haasen gehetzt, und um vier Uhr wiedergekommen. Des Morgens sechs Uhr, am 13., sind wir nach Milleschnen gefahren, wohin uns der Oberburggraf Kalnein zu Gast geladen. Bei Neuhausen haben die Prinzen etwas gejagt und einen

Digitized by Google

Haasen gehetzt; halb elf zu Millesehnen angekommen. Nach Essen hat der Oberburggraf erstlich den Prinzen mit Enten eine Lust auf dem Teiche gemacht, welche zwei Hunde verfolgten, und als sie aufs Land kamen, von den Prinzen geschossen wurden; hernach drei Haasen im Garten durch die Hunde hetzen lassen. Um fünf sind wir wieder zu Königsberg angekommen. Den 23. Weil der Oberjägermeister Oppen den Kurprinzen zu Gevatter gebeten, so sind wir um elf Uhr herunter gefahren; der Kurprinz hat zugleich der Kurfürstinn Stelle vertreten. Über Essen, wie das Confekt aufgesetzt, hat der Kurprinz allerhand Lustigkeit angefangen, die Stellen am Tische verändert, sich umgesetzt; auch sich mit den Andern an die Hand genommen, und nach ihrem eigenen Gesang um den Tisch getanzt. Nach der Tafel hat der Kurprinz Spielleute begehrt, auch mehr Frauenzimmer holen lassen und bis fünf Uhr getanzt, wo wir Abschied genommen und sofort zu S. K. D. gegangen."

„Den 12. November hat der Kurfürst mich in der Prinzen Gegenwart ermahnt, daß die Prinzen allzeit lateinisch reden sollten. Wie ich nun meiner Gewohnheit nach den 13. lateinisch mit dem Kurprinzen geredet, derselbe aber wie er gewohnt deutsch antwortete, und auf gar gütliches Zureden sich nicht ändern wollte, erinnerte ich ihn, wie S. K. D. vorigen Abends solches so hart anbefohlen. Wie nun aber Herr Ruvigny hereinkam, sagte der Kurprinz: da kommt der General der Studenten, und redete mit ihm lateinisch. Ego: daß würde ihm eine große Ehre sein, wenn er General der Studenten wäre. Ille: nein, sondern von den Soldaten; Ego: Beides müßte der Prinz lernen, studiren und auch den Krieg. Ille: er wollte nicht studiren; Ego: er wüßte, daß ich geschworen, wenn er noch einmal so ungehorsam sich erweisen würde, daß ich's alsdann S. K. D. sagen wollte, das würde ich nun thun; ich ging darauf hinaus. Wo er nun wieder seiner Gewohnheit nach heftig auf mich losgezogen hat, und wie sie sich zum Studiren gesetzt, zu Ruvigny gesagt: Ich halte euch für einen Bärenheuter, weil ihr studirt, und alle diejenigen, welche lateinisch reden. Als ich nun dies Alles dem Kurfürsten hinterbracht, haben sie dem Oberstallmeister (Pelnitz) befohlen, zu ihm zu gehen und ihm anzudeuten, daß er in seiner Kammer bleiben, auch niemand zu ihm gehen solle, alle Gewehre, Hunde und was er sonst zu seinem Plaisir gehabt, wegzunehmen. Hierbei entrüstete er sich gar sehr und erwies sich sehr widerspenstig; hat sich alsbald entkleidet, zu Bette gelegt und einen Brief an die Kurfürstinn geschrieben; welchen aber J. K. D. unerbrochen wieder zurückgeschickt. Den Nachmittag hat er sich abermals gar widerlich erwiesen, und mehr gepocht als gebeten, daß er seine Sachen

Digitized by Google

wieder erhalten möchte; als aber Prinz Friedrich von S. K. D. wiedergekommen und ihm gesagt, wie sehr sich dieselben über ihn erzürnt hätten, und daß sie ihn streichen lassen wollten, ist er etwas kleinlaut geworden. Des Abends hat Herr Danckelman das Gebet mit ihnen gehalten, weil ich noch nicht zu den Prinzen gehen wollte."

„Des anderen Tages ging Prinz Friedrich in die Vorkammer zum Studiren; der Kurprinz blieb aber mit Herrn Stephani allein in seinem Gemach, und wie er sich nicht ankleiden wollte, es wäre denn, daß S. K. D. ihm dies selbst befehlen, ließ ich ihm sagen: er solle sich sofort kleiden; als er aber dabei geblieben und sich unnütz gemacht, bin ich selbst hingegangen, habe ihn sehr hart angeredet, wo er denn sofort gar sehr um Verzeihung bat, und mich auch ansprach, für ihn beim Kurfürsten zu intercediren. Ich bin auch darauf hingegangen und ihm zur Antwort gebracht, wenn er erst sagen würde, wer ihm so viel Dinge in den Kopf gesetzt und das Studiren so sehr verleidet hätte. Darauf sagte er, das hätte niemand gethan. Ich ging damit weg, und ermahnte ihn, er solle sich wohl bedenken; er schickte alsbald den Kammerjunker hinter mir her, daß ich wiederkommen solle, nahm mich darauf allein ins Kabinet und sagte: „Der Fürst — hat es oft gethan, der Herzog von Holstein ihm nur einmal gesagt: es wäre nicht nöthig, daß ein Prinz studire." Als ich nun S. K. D. solches referirt, sagten sie, es wären noch mehrere, die sollte er auch nennen; der Prinz aber versicherte, daß es niemand gethan. Den Nachmittag schrieb der Prinz an den Kurfürsten und die Kurfürstinn um Pardon; erhielt aber noch nichts, sondern, daß S. K. D. sich die Nacht darauf bedenken wollten. Indessen habe ich dem Prinzen sehr beweglich seine begangenen Fauten vorgestellt, er nahm sich auch an, daß er's erkannte, und versprach Besserung. Wie Prinz Friedrich den Nachmittag zu S. K. D. kam und allda lateinisch mit mir redete, gab ihm S. K. D. 10 Dukaten mit dem Befehl, er solle solche dem Kurprinzen weisen, welches auch geschehen. Dieser fragte nicht viel danach, sondern sprach allezeit von seinem Gewehr und Hunden, daß er die wiederhaben möchte."

„Den 15. Morgens schickte mich der Kurprinz wieder zu S. K. D. und ließ um Pardon bitten, worauf ihm S. K. D. sagen ließ, daß er zwar wieder an seine Tafel gehen; aber zu ihnen noch nicht kommen solle. Am 16. nach dem Studiren hat der Kurprinz an den Kurfürsten und Kurfürstinn geschrieben und abermals um Pardon gebeten, Prinz Friedrich hat nach dem Essen die Briefe hinübergenommen und um zwei die Antwort gebracht, daß S. K. D. ihn folgenden Tages wollten zu sich kommen lassen. Den 17. Nach sechs aufgestanden, gebetet, in der Bibel gelesen und studirt bis acht, dann die Suppe ge-

Digitized by Google

gessen. Hierauf bin ich zu S. K. D. gegangen und mit denselben überlegt, was dem Kurprinzen vorgehalten werden solle, und ist darauf dem Kanzler Jena befohlen, solches zu verrichten. Ich habe also die Prinzen, die Edelleute, Herrn Stephani, Danckelman zu S. K. D. vor's Bett gebracht, wo der Kanzler dem Prinzen vorhielt, wie er sich so ungehorsam erwiesen und vorgestellt, wie er sich ins Künftige verhalten solle. Darauf ist er zu S. K. D. gegangen und dieselben um Verzeihung gebeten, welche ihn selbst auch ermahnt, sich zu bessern. Um fünf hat der Kurprinz mich gebeten, bei S. K. D. zu interecediren, daß er das Abgenommene wieder bekommen möchte, dieselben haben den Degen allein wieder geschickt; das Andere aber noch ausgestellt, bis sie sehen, wie er sich weiter verhalten würde. Am 19. hat der Kurfürst dem Kurprinzen alles wiedergegeben, ausgenommen den Affen, von welchem wir gesagt, daß er gestorben, weil solches Thier zu unflätig und allerhand Leichtfertigkeit an sich hat. Den 24. um elf Uhr sind acht Deputirte von den preußischen Ständen zu den Prinzen gekommen, und haben dem Kurprinzen 6000 Thaler und Prinz Friedrich 4000 Thaler offerirt; der Kurprinz hat ihnen selbst gedankt. Am folgenden Tage waren die Oberräthe bei den Prinzen zur Tafel, wo zugleich eine Musik gehalten wurde."

„Als wir am 4. December zu S. K. D. gingen, haben dieselben den Prinzen diese Sentenz *in Calamum* diktirt: „„*Sic gesturus sum principatum, ut sciam rem populi esse non meam privatam*"" [1]), und dabei versprochen, welcher dieselbe zuerst memoriter wissen würde, der sollte 6 Dukaten haben. Der Kurprinz hat es alsofort gelernt und die 6 Dukaten bekommen. Den 12. nach der Tafel zu S. K. D. gegangen, welche ihnen vergönnt zuzusehen, wie ein Bär mit einem Wolfe kämpft. Am 17. nach der Betstunde habe ich beide Prinzen, Herrn Stephani und Herrn Danckelman allein genommen und ihnen erzählt, was von Paris geschrieben: daß der Dauphin von seinem Hofmeister eine Ohrfeige bekommen, und der Dauphin der Schildwache befohlen, den Hofmeister todt zu schießen. Solches ist dem Könige sofort zu wissen gethan und derselbige hat befohlen, die Schildwache sollte einen blinden Schuß thun, und der Hofmeister niederfallen, als wenn er todt wäre; worauf der Dauphin ihm auf den Leib gesprungen, mit Füßen getreten und heftig geschmähet. Als nun der König hinter der Thür solches gesehen, ist er gekommen, hat den Dauphin heftig gestrichen, und dem Hofmeister Abbitte thun lassen. — Ich habe die Prinzen ermahnt, sie sollten erken-

1) Siehe Seite 236.

kennen, mit welcher Sanftmuth und Gelindigkeit sie erzogen würden; wie wir lieber die größte Geduld hätten und so viel litten, damit sie ohne Strafe zur Erkenntniß kommen möchten, und wenn sie solches nicht erkennen und sich befleißigen, desto frommer zu werden, so würde Gott nicht mit ihnen sein. Der Kurprinz eilte immer, daß er gern weg wollte, und bezeigte mit allen Geberden genugsam, daß ihm die Geschichte nicht gefiele, ging in ein anderes Gemach, kam bald darauf wieder und ließ sein Sentiment merken, daß es nicht recht wäre, daß der Hofmeister den Dauphin geschlagen, und warum die Schildwache ihn nicht sofort geschossen, wie es der Dauphin befohlen. Hierauf habe ich ihm einen sehr scharfen Verweis gegeben und gesagt, wenn er solche Sentiments und Einbildung, die ich ihm schon so oft verboten, nicht würde fahren lassen, so müßte ich endlich wider meinen Willen meine Gelindigkeit ändern, und das thun, womit ich ihn in jüngern Jahren verschont; denn er müßte seinen Kopf brechen und gehorsam werden, oder er könnte kein Prinz sein, würde auch nicht kapabel werden, künftig Andere in Gehorsam zu halten. Er entrüstete sich eben hierüber nicht; sagte aber auch nichts. Über Essen aber sprach er sehr wohl, also daß ich nicht anders spüren konnte, daß er das Unrecht erkannt. Als ich den 18. der Institution beiwohnte, nahm ich bei Explicirung des Ludovicus Anlaß von dem Gestrigen zu reden, wobei der Kurprinz sich sehr raisonnabel erwies und willig bekannte, daß er Unrecht gehabt, und hoch versprach, sich hinfüro anders zu erweisen. Den 20. nach der Abendtafel hat der Kurfürst mit dem Kurprinzen im Schach gespielt."

„Am 24. Nach der Vorbereitung ist ihnen im Vorgemach hingelegt, was ihnen der heilige Christ diesmal beschert; sie haben indessen in der Kammer geistliche Psalmen gesungen. Nachdem sind sie zu S. K. D. gegangen, und ist sofort der Kammerjunker Reck zu mir gekommen, und mir berichtet, auch schriftlich aufgesetzt gehabt, wie der Kurprinz sich während der Predigt betragen, wie er Prinz Friedrich mit unhöflichen Worten gescholten, und als Reck den Kurprinzen davon abgemahnt, hat er die Flinte genommen und gedroht, durch den Kopf zu schießen ꝛc. Ich habe hierauf den Oberstallmeister gebeten, er möchte hinüber zu ihm gehen, ihm den schriftlichen Aufsatz vorlesen und sagen, weil ich nun sehe, daß er seine Zusage nicht halten wolle, auch auf solchen Tag, wo er das heilige Christgeschenk erwartet hätte, gebrochen; so hätte ich nun alle Hoffnung verloren, und wollte auch nicht wieder zu ihm kommen. Als er ihm nun dies in des Kurfürsten Gemach vorgehalten, hat er sofort angefangen zu weinen, und als es S. K. D. vernommen, haben sie sogleich den Kammerdiener Reu-

bauer zu mir geschickt und mir sagen lassen, weil der Kurprinz seinen Fehler höchlich bereute, so möchte ich für diesmal verzeihen; er hätte angelobt, es sollte nimmermehr geschehen. Ich ließ darauf sagen, weil S. K. D. versicherten, daß es ihm leid wäre, so wollte ich nicht daran zweifeln, und Bezeigung dessen überschickte ich ihm hiermit noch eine Chatoulle, welche der heilige Christ noch bei mir niedergesetzt. Wie der Kurprinz nun dieselbe eröffnen wollte, ist ihm der Deckel auf die eine Hand gefallen und hat sie verletzt; also daß er dieselbe verbinden mußte. Ich habe mir dies zu Nutzen gemacht; denn als sie nach Abendessen wiederkamen, habe ich den Kurprinz noch scharf ermahnt und gesagt, er möchte es Gott fleißig abbitten, denn ich besorge sonst, weil die Menschen ihn nicht straften, so möchte es Gott selbst thun. Worauf Prinz Friedrich sagte, daß ist schon geschehen, und erzählte mir, was mit der Chatoulle vorgegangen wäre. Ich exagerirte dem Prinzen die Sache nochmals und zeigte, daß Gott auf ihn erzürnt sei, und ihn durch diese geringe Strafe vor größern warnen wolle. Er hörte Alles geduldig zu, und lobte trefflich an, daß dies das letztemal sein sollte. — Dem Kammerjunker Reck hatte ich auch, wiewohl allein verwiesen, daß er den Prinzen etwas zu scharf zugeredet und dadurch erzürnt, und daß er nur sagen solle, er müßte gehen, es mir anzuzeigen. Habe auch alle Edelleute gebeten, sie möchten es allezeit so halten, weil sie wohl sähen, daß auch ich mich moderiren müßte, wenn der Prinz zu bestrafen wäre."

„Von der Kurfürstinn den 25. neue sammetne Röcke mit goldenen Knöpfen zum heiligen Christ empfangen, welche sie sofort anzogen. Den 26. Weil Herr Friedrich von Mühlheim die Prinzen auf den folgenden Tag nach Capustigal zu Gast genöthigt hat, damit sie zugleich das Gut Schekunen, so der Kurprinz kaufen wollte und da in der Nähe liegt, besehen möchten, — so habe ich den Prinzen ein lateinisch Briefchen geschrieben, daß sie solches S. K. D. sagen und um Erlaubniß bitten möchten; worauf sie sofort in des Kurfürsten Gegenwart lateinisch geantwortet. Den folgenden Tag um halb sechs aufgestanden, gebetet und um halb sieben weggefahren, um neun zu Schekunen angekommen und das Gütchen da besehen, welches dem Kurprinzen sehr wohl gefallen. Hernach sind wir mit Herrn von Mühlheim nach Capustigal gefahren, wo er mehrere von S. K. D. Offizieren genöthigt gehabt, und uns sehr stattlich traktirt. Um zwei sind wir wieder weggefahren und sofort zu S. K. D. gegangen, denen die Prinzen erzählt, wie sie das Gut gefunden. Am 28. Nach der Tafel sind wir zu S. K. D. gegangen, welche bald darauf mir sagen ließen, weil es unschuldiger Kindertag, so sollten die Prinzen Urlaub haben. Den 29. Nach der Tafel zum Kurfürsten gegangen, welcher

Digitized by Google

ihnen erlaubt, hinunter zu gehen, und den neuen Bären, so aus der Wildniß gebracht, zu sehen. Nach der Abendtafel hat der Kurprinz mit S. K. D. Schach gespielt. Weil den 31. die Eltern ihnen erlaubt, auf den Abend Neujahrsgebäck zu machen, haben sie die Prinzessinn von Holstein und die Jungfern zu Gast gebeten, und nach Essen allerhand Kuchen gebacken, und die Gans dabei unter den Jungfern laufen lassen."

Die Jahre 1669 und 1670.

„Weil S. K. D. den 1. Januar Nachmittags auf die Jagd gewollt, habe ich ihnen andeuten müssen, daß wenn sie überaus fleißig studirten, sie mit sollten. Sie haben dies auch gethan und sind mit den Eltern auf die Jagd gefahren. Den 7. Nach der Tafel zu S. K. D. gegangen, welche ihnen erlaubt, in den Bärengarten zu gehen, die mit einem Bullen kämpfen müssen. Auch am 9., weil der Kurfürst mit der Kurfürstinn nach dem Bärengarten gefahren, haben sie die Prinzen mitgenommen; die Bären haben mit Pferden und Ochsen gekämpft, sind aber nicht gehetzt. Am 18. sind wir mit den Eltern zu dem Hofrichter gefahren, welcher S. K. D. und den Kurprinzen zu Gevattern gebeten. Nach der Tafel haben die Prinzen getanzt und sind bis fünf da geblieben; beiderseits K. D. gingen aber bald fort. Weil bei dem Tanzen von dem Kurprinzen einige errores ausgingen, so habe ich anderen Tages daran erinnert, besonders, daß er einem Kavalier die Dame nahm, mit welcher er fertig stand, um zu tanzen. Er entschuldigte sich, daß er nicht gewußt, daß solches übel gethan, und wollte es nicht mehr thun. Den 22. Als die Prinzen des Abends neun Uhr wiederkamen, haben sie mir verschiedene Historien mitgetheilt, so S. K. D. ihnen erzählt. Den 23. Um halb acht ist der Kurfürst zu mir gekommen, weil sie ausfahren wollen und hat mir etwas befohlen, und sind zugleich zu den Prinzen gegangen und sie studiren gefunden; sie baten mitzufahren, welches abgeschlagen, aber vergönnt, daß sie Nachmittags mit dem Schlitten ausfahren könnten, welches auch geschehen. Am 25. des Abends zum Kurfürsten gegangen, welcher eben mit der Kurfürstinn und Andern in der Karte gespielt. Nach der Tafel, am 11. Februar, sind wir Alle mit S. K. D. auf die Jagd gefahren, wo wilde Schweine und Elende gewesen; der Kurprinz hat drei Frischlinge gefangen, und um fünf wiedergekommen."

„Am 18. Februar hat mich der liebe Gott mit einer sehr harten und schweren Krankheit, welche ich längst vorher gefühlt und gefürchtet, und den Medicis öfters geklagt, belegt, sogar, daß sie mich zum öftern schon aufgegeben haben. Dieselbe hat über ein halbes Jahr gewährt, und weil sie in alle Glieder geschlagen, mir die Fingerspitzen steif und

lahm bis anhero gemacht, auch den Kopf sehr geschwächt, also daß ich nicht allein nicht schreiben kann, sondern auch dessen so viel immer möglich abbrechen muß, — so habe ich die täglichen Annotationes von der Prinzen Verrichtungen nicht thun können, werde auch bei täglich abnehmenden Kräften und der Herrschaft immerwährenden Geschäften schwerlich hinfüro alles so richtig verzeichnen können, habe ich gleichwohl summarischer Weise anzeigen wollen, was ihr Thun und Verrichtung gewesen. Gleichwie ich nun meine Kammer zu Königsberg, worin ich krank gelegen, ganz dicht an der Prinzen Kammer gehabt, so habe ich Morgens bis Abends fleißig Sorge getragen, daß sie zu rechter Zeit aufgestanden und zu Bett gegangen, das Gebet und ihre ordentlichen Stunden im Studiren allemal gehalten; — wie sie denn auch des Tages vielmal zu mir vors Bett gekommen und mir angezeigt, was sie gethan. Ich habe fleißig bestellt, Acht auf sie zu geben, wenn sie etwas Ungebührliches thäten, oder Ungehorsam erwiesen, damit solches geahndet werden möchte. Außer einigen kleinen Dingen ist nichts vorgefallen, nur, daß sie einmal den Pagen Morgny gar zornig Beide geschlagen, weil er über Essen nicht Essig holen wollte, sondern Herrn Danckelman erst gefragt; wo sie denn den Zorn so lange verhalten, bis sie ihn nach Essen allein bekommen und gesagtermaßen traktirt. Ich habe nöthig erachtet, solches S. K. D. anzuzeigen, welche darauf zu ihnen geschickt, ihnen Alles abnehmen lassen, sie einige Tage in ihrem Logement, ohne daß Jemand zu ihnen kommen dürfte, bleiben mußten, und einen groben Studenten zu ihnen gehen ließen mit Anzeigung, weil sie bisher ihrer Informatoren höfliche Bezeigung nicht geachtet, so sollten dieselben nicht mehr zu ihnen kommen, sondern dieser nach seiner groben Manier sie unterrichten. Die Prinzen sind einige Tage hindurch sehr mortificirt worden, haben nicht allein sehr ängstlich Pardon gebeten und Besserung zugesagt, sondern auch gehalten. Die Studia sind in allen Stücken fleißig getrieben, außer daß zu Königsberg bei Ankunft, langes Verbleiben und Abschied der Herzoginn von Kurland, welche mit drei Töchtern und einem Prinzen eingetroffen, verschiedenemal Versäumnisse vorgingen."

„Den 16. Februar 1670 hat der Kurprinz seinem Vater ein stattliches Ballet gegeben, worin der Kurprinz vier und Prinz Friedrich zwei Entrée's gehabt, welches auch der Herzoginn von Kurland zu Ehren wiederholt worden. Weil wegen dieses Geburtstages in der Universität ein Actus oratorius gehalten, waren die Prinzen auch dort, wurden von den Oberräthen und dem größten Theil des Hofstaats dahin begleitet. Es ist auch nebst des Ludovicus introd. ad sapient. der Cornelius Nepos zu explicíren angefangen. Bei der Taufe

Digitized by Google

des neugebornen Prinzen Philipp Wilhelm hat der Kurprinz verschiedener fürstlicher Personen Stelle vertreten müssen; eben so wohnten wir der Verlobung der jüngsten Prinzessinn Marie von Kurland mit dem jungen Landgrafen Wilhelm von Cassel bei. Da S. K. D. mit Dero Gemahlinn dann nach den lithauischen Ämtern verreisten, so sollte ich indessen mit den Prinzen auf meine Güter nach Wildenhof gehen, wo wir uns über vierzehn Tage aufhielten, und uns während der Zeit meine Stadt Landsberg invitirte, die Prinzen nach ihrer Gelegenheit sehr stattlich einholte und traktirte."

„Den 15. August habe ich mit den Prinzen aufbrechen und vorausgehen müssen; der kleine Prinz Wilhelm ist auch in der Suite gewesen. Den 22. sind wir über die Weichsel gegangen, bis wohin uns der Oberst Schlieben mit einigen preußischen Völkern convoyirt hatte. Auf der andern Seite der Weichsel hat uns der Oberst Marwitz mit seinen Völkern bis in Pommern begleitet. In Polen haben wir nur drei Nachtlager gehalten, und sind den 25. zu Ratzebuhr angelangt, wo der Herzog von Croy nebst vielen pommerschen Bedienten gewesen. Des andern Tages haben wir dort still gelegen und sind den 30. zu Cüstrin eingetroffen; den 31. Vormittags die Predigt angehört und nach Essen nach Sonnenburg gefahren, um das neue Haus dort zu besehen. Am 1. September von Cüstrin weggezogen, zu Bukow beim Generalmajor Pfuel Mittag gegessen, und am 2. Abends vier Uhr zu Alt-Landsberg angelangt, wobei die Bürgerschaft die Prinzen eingeholt und die vorhandenen, den Prinzen gehörigen Stücke, gelöst worden sind. Auf der Reise haben zwar die Prinzen nicht ordentlich studiren können; sie haben aber allemal vornehmlich des Vormittags lateinisch in der Kutsche reden müssen, zu welchem Ende ich ihnen Themata aufgegeben, worüber sie und wir alle kleine Orationes halten auch miteinander disputiren müssen; wobei sonderlich der Kurprinz allezeit sehr artig gewesen und viel dienliches geredet, als wenn es beim ordentlichen Studiren gewesen. Als der Herzog von Croy zu uns kam, hat der Kurprinz zwar auch lateinisch geredet; aber sehr ungern und nur allein aus Furcht, daß ihm sonst nicht würde erlaubt werden, zu reiten. Am 10. Oktober ist der Kurprinz erstlich von den sämmtlichen Geistlichen in seiner Kammer, folgenden Tages von denselben hinwieder in S. K. D., wie auch der Kurfürstinn Gegenwart aus dem Katechismus jedesmal zwei Stunden examinirt, hat sehr wohl bestanden und ist darauf zum Nachtmahl gegangen."

Das Jahr 1671.

„Den 8. Februar (Berlin). Nach gehaltenem Gebet und gethaner Erklärung in den Actis Apostolicis ist der Kurprinz zum Kur-

fürsten gegangen. Die Predigt Vor- und auch Nachmittags angehört. Die Studien sind wie die Exercitia diese Woche gewöhnlich getrieben (der Prinz hatte seit Anfang September 1670 beim Stallmeister Froben Mittwochs und Sonnabends Reitstunde). Wiewohl man immer mehr und mehr Mühe hat, den Kurprinzen von den Divertissements ab- und bei dem Studiren anzuhalten; desfalls ich fast alle Tage Ermahnungen thun mußte; wiewohl ich gar nicht fremd finde, sondern mich vielmehr verwundern muß, daß ein junger Prinz von sechszehn Jahren in tam numerosa Aula, da nichts als Libertet zu sehen, noch einigermaßen beim Studiren erhalten werden kann."

„Am 14. Februar sind S. K. D. nach Potsdam gereist, und weil zwei Tage hernach Derselben und des Kurprinzen Geburtstag einfiel, so haben sie begehrt, daß der Kurprinz mit ihnen ziehe; aber nur einen Edelmann mitnehmen solle. Als ich fünf Tage vergebens S. K. D. Wiederkunft erwartete, habe ich S. K. D. geschrieben, daß solches große Versäumniß verursachen würde, und wenn er länger da bleiben solle, daß S. K. D. aufs Wenigste Herrn Stephani herauskommen lassen möchten. S. K. D. antworteten, daß sie den Prinzen wegen der zu Berlin grassirenden Pocken und Masern nicht hereinkommen lassen könnten, ich sollte Herrn Stephani herausschicken, auch alle Woche selbst hinüberkommen. Ich habe also Hern Stephani sofort herausgeschickt und an den Prinzen geschrieben, und verwiesen, daß er nicht eher begehrt, daß Herr Stephani hinkäme, also viel Zeit versäumt. Der Kurprinz antwortete: er hätte es selbst nicht gewußt, und wäre von einem Tage zum andern aufgehalten. Den 25. Februar bin auch hinübergefahren und fünf Tage da geblieben und gefunden, daß der Kurprinz sehr aus der Gewohnheit gekommen; habe ihn also täglich ermahnt, und weil ich auch einen Theil der anderen Exercitienmeister habe nachkommen lassen, ist er wieder zu den gewöhnlichen Stunden gebracht. J. D. haben sonst öfter an mich geschrieben und versprochen, meinen Vermahnungen zu folgen. Den 4. März bin ich wieder hingefahren und alles besser als zuvor gefunden; — ich bin sonst alle Woche herausgekommen, aber allezeit erfahren, daß der Kurprinz fast alle Nachmittage herausgenommen worden, und dem Studiren je länger je feinder geworden; wie denn desfalls unterschiedene Rencontres vorgefallen. — Nachdem nun S. K. D. einsmals über Tafel sehr ungehalten über den Prinzen geworden, weil derselbe auf gethane Correktion sich sehr ungebehrdig angestellt, das Brod aus dem Munde genommen und trotzig auf den Teller geschmissen, so haben S. K. D. alsofort befohlen, daß er nach Berlin sollte. Wie er denn den 12. April Sonntags um sechs Uhr angekommen; wie impertinent der Kurprinz aber

Digitized by Google

ſich alſofort bezeigt, wie er ſofort angefangen nicht zu bitten, ſondern ſcharf zu expoſtuliren, daß er ſogleich nach Landsberg oder Cöpenick gehen wolle, ſolches iſt nicht zu beſchreiben. Ich habe ihm auf das allergütigſte zugeredet; hat aber nichts geholfen und faſt unleidliche Worte geredet; die ich aber alle mit Geduld, ohne mich zu commoviren, angehört. Beim Abendgebet fleißig ermahnt, er ſollte bedenken, wie er ſich mit ſolcher Bezeigung an Gott verſündige. — Am folgenden Tage hat er ſehr wohl ſtudirt. Den 15. vor ſechs Uhr aufgeſtanden, das Gebet gehalten, ehe Herr Stephani gekommen, lateiniſch mit mir geredet, aber ſehr angehalten, daß er nach Landsberg möchte. Nach Eſſen, weil es Mittwoch geweſen, hat er ausreiten wollen, wozu auch ſchon Alles beſtellt geweſen; er hat ſich aber etwas übel befunden, wieder Froſt gehabt und ſelbſt geſagt: er wolle nicht ausreiten. Bald darauf ſagte er, er wolle ins Ballhaus, als ich nun entgegnete, daß möchte ihm nicht dienen, ich wollte den Doktor holen laſſen (wie ich denn auch danach ſchickte), der ſolle ſagen, ob es rathſam wäre, fing er darauf an, ſich ſo heftig zu erzürnen, erſt auf die Doktores zu ſchmähen, endlich auch zu mir zu ſagen: ich verderbe ihn, wollte ihn gar zu weichlich machen, er wäre kein Weib, wüßte beſſer, was ihm gut wäre, als ein Anderer, er wolle keinen Hofmeiſter mehr haben, ging nach der Thür und ſagte: Adieu, ich gehe ins Ballhaus; hierauf ich erwiederte: und ich gehe hin und ſchreibe es ſofort dem Kurfürſten. Darauf kehrte er zwar wieder um, hörte aber nicht auf, ſich heftig zu erzürnen und ſich ſo anzuſtellen, als er noch ſein Tage nicht gethan, alſo, daß man wohl ſpüren konnte, was er für Discourſe in Potsdam gehört. Der Doktor hat endlich gut gefunden, mehr Eifer zu verhindern und ihn gehen zu laſſen. Um fünf Uhr iſt er zu mir in meine Kammer gekommen, großes Leidweſen bezeigt und mir ſehr um Vergebung gebeten; ich habe ihm aber wenig geantwortet und mich ſehr betrübt geſtellt. Beim Abendgebet hat er wieder ſehr beweglich ſeine Fehler bereut, wo ich ihm dann das Geſetz geſchärft und gewieſen, wie ſehr er ſich an Gott verſündigt hätte. Am 18. hat er beim Abendgebet nochmals ſehr hoch den vorigen Fehler bereut, und ſagte unter anderm: er könnte nicht wiſſen, was ihm angekommen, er müßte behext geweſen ſein."

„Am 20. April wurde mir kurz vor Eſſen hinterbracht, daß der Kurprinz des Abends zuvor auf der Rückreiſe von Roſenthal, wegen geſchehener Ermahnung, daß er nicht durch einen moraſtigen Ort reiten ſolle, ſich heftig auf Herrn Podewils erzürnt, geſcholten, auch gar mit der Piſtole gedroht. Weil ſich nun der kurmainziſche Generalmajor Sommerfeld hatte anſagen laſſen, auch zur Tafel blieb, habe ich ſogleich in der Sache nichts thun können. Nach Eſſen aber habe ich

Herrn Stephani rufen lassen und erstlich in dessen Gegenwart den Edelleuten einen starken Verweis gegeben, daß sie dem Prinzen dies zu gut gehalten, ihn nicht sofort auf die Kalesche gebunden und gefangen hereingeführt, wie auch nicht sofort es bei ihrer Wiederkehr gesagt. Darauf befohlen, daß sie sagen sollten, wie es hergegangen; der Prinz wollte die Umstände nicht alle zugestehen; endlich aber bekennen mußte. Darauf habe ich den Prinzen so hart, als ich noch nie gethan, ausgemacht, ihm vorgehalten, wie er Gott mit seinen neulichen Gelübden betrogen und seine Sünde ihm mit solcher Bewegung vorgestellt, daß ich selbst darauf anfing zu weinen. Der Prinz weinte bitterlich, bezeigte große Reue, sprach mich an, daß ich's vergeben und S. K. D. nicht berichten möchte; ich wollte ihm aber nicht antworten, sondern ging nach meiner Kammer. Der Prinz ließ hierauf meine Frau holen, bat dieselbe, für ihn zu intercediren; ich habe mich aber daran nicht kehren wollen. Dann hat er an mich geschrieben, auch Herrn Stephani geschickt, welcher mir versicherte, daß er große Reue bezeige, und gerathen, diesmal die Sache aufzuheben. Ich habe ihm also sagen lassen, wenn er Herrn Podewils recht abbitten und sagen würde, daß er Ursache gehabt, ihn anders zu traktiren; dann an Herrn Doktor Bergius schreiben und denselben bitten, daß er Gott für ihn bitten solle, daß er eine große Sünde begangen, und eben so kurz vor dem Nachtmahl, so solle er diesmal Pardon haben. Beides hat er sehr willig, und, so viel man muthmaßen kann, herzlich gethan; er hat auch gegen mich große Reue bezeigt."

„Den 1. Mai ist der Kurprinz um zwei Uhr zur Vorbereitung in den Dom gegangen, welches das erstemal gewesen ist, daß er in der Kirche kommunicirt, und des anderen Tages nach acht Uhr stattgefunden hat. Den 12. hat die Kurfürstinn ein herrliches Mahl zu Caput angestellt, wohin wir alle gefahren, und er sechs Uhr Abends zu Potsdam angekommen. Am 29. Juni haben S. K. D. den Prinzen von Oranien (der am 27. von der Belagerung Braunschweigs zu Potsdam eingetroffen war) von Potsdam auf Spandow und von dannen auf Berlin geführt, wo ein sehr prächtiger Einzug angestellt, und der Kurprinz allezeit dabei war. Den 1. Juli Vormittags studirt, und weil die Kurfürstinn erhalten, welches der Kurfürst lange nicht thun wollte, ich auch sehr widerrathen, daß der Kurprinz mit nach Küstrin sollte, wohin S. K. D. den Prinzen von Oranien geführt, so ist er um ein Uhr weggefahren. Während der Zeit hat der Prinz zwei Jagden und einem vom Fürsten Moritz zu Sonnenburg veranstalteten Feste beigewohnt. Als sie am 6. Juli wiederkamen, bezeugten S. K. D. auf mein Befragen, daß der Prinz sich sehr wohl verhalten habe. Am

11. Au-

11. August (Alt-Landsberg) Vor- und Nachmittags studirt. Um vier Uhr sind wir Prinz Friedrich nach Cöpenick entgegen gezogen, weil derselbe aber sehr früh dort angekommen, ist er uns ein Viertel Weges von Cöpenick begegnet, wo sich die Brüder mit großer Freude empfingen. Am 12. nach dem Gebet habe ich durch Herrn Brunsenius, weil es Bettag gewesen, im Saale predigen lassen, und darauf ist Tafel gehalten. Nachmittags ist der Kurprinz voran gezogen. Um vier Uhr bin ich mit Prinz Friedrich auch gekommen, wo der Kurprinz uns mit einer Anzahl Edelleute, fünf Karrethen und Kaleschen entgegen kam, zu der Schanze führte, dreimal Salve aus den Stücken geben ließ, wobei auch einige vierzig Soldaten nebst einem Fähnlein standen und welche gleichfalls Salve gaben. Es ist auch sonst einige andere Anstalt gemacht worden; der Regen aber hinderte es. Am anderen Tage des Nachmittags hat der Kurprinz seinen Bruder in der Schanze in einem Zelte traktirt, und so oft Gesundheiten getrunken wurden, drei Stücke lösen lassen. Nach dem Essen ein Feuerwerk, worin Prinz Friedrich's Namen, abbrennen lassen.

„Vormittags den 14. August studirt und zu der Reise vorbereitet, weil wir Befehl erhalten, zu S. K. D. nach Grimnitz zu kommen. Wie ich mich in meiner Kammer zur Reise fertig machte, hat der Kurprinz den französischen Pagen Morgny mit dem Stock geschlagen, und ist darauf noch mit zornigem Gemüth zu mir gekommen, und begehrt, ich möchte ihn in die Kirche führen lassen, mit Verschweigung, daß er ihn schon geschlagen. Als ich nun den Pagen rufen ließ, und derselbe mit Weinen geklagt, wie er traktirt worden, verwies ich dies dem Prinzen, da er doch wohl wüßte, daß S. K. D. dies verboten hätten, einem Prinzen auch solche Dinge nicht wohl anständen, er sollte es mir sagen, wenn er etwas von ihnen gethan haben wollte. Der Prinz aber wollte noch großes Recht haben und sagte ganz zornig: es wären seine Diener, sie müßten ihm pariren. Ich habe ihm ziemlich scharf zugeredet, daß er darin Ungehorsam gegen seinen Vater erwiese, worauf er sagte: es solle über ein halb Jahr nicht währen, daß ich ihm dergleichen sagen dürfte; ich erwiederte: ich wünschte, daß es nicht über eine halbe Stunde währen möchte; aber so lange S. K. D. mir die Macht geben, würde ich sie auch gebrauchen. Wir sind dann weggefahren und um fünf Uhr zu Rosenthal angekommen. Beim Gebet hat mich der Prinz gebeten, ich möchte ihm verzeihen und nichts an S. K. D. sagen. Hierbei habe ich Gelegenheit genommen, ihm weitläuftig und beweglich vorzustellen, wie oft er sich verliefe und durch seinen heftigen Sinn emportiren ließe, wie er einst deshalb werde verachtet und gehaßt werden, und daß er Gott fleißig anrufen solle, ihm seinen harten Sinn

zu mäßigen, welches er auch versprach. Der getreue Gott verleihe ihm die Gnade, damit seine anderen guten Qualitäten hierdurch nicht obscurirt werden mögen."

„Den 15. Morgens neun Uhr sind wir zu Grimnitz angelangt, der Kurfürst war in die Haide gefahren und die Kurfürstinn schlief noch. Um halb elf ging ich mit den Prinzen zu den Eltern, mit welchen sie nach der Tafel ausfuhren (wo der Kurprinz ein Reh schoß) und nach dem Abendessen in der Karte spielten. Folgenden Tages fuhren wir alle nach der Glashütte, den 17. ritt der Kurprinz ins Gehölz schießen; den 18. wurde schon um zehn Uhr Tafel gehalten, nach welcher wir auf die Jagd fuhren, wo zwölf Hirsche, einige dreißig Säue, Rehe, Hasen und Füchse gewesen. Dann fuhren wir nach Angermünde, wo der Kurfürst Nachtlager hielt. Den 21. fuhr der Kurfürst nebst Gemahlinn über Oderberg nach dem neuen Graben; indessen ging ich mit den Prinzen auf Herrn Stephani's Gut Velchow, welcher uns invitirt hatte. Nachmittags fuhren wir auf der Oder, wo ein Herr von Buch bei Stolpe eine Jagd veranstaltet hatte; des folgenden Tages vergnügten sich die Prinzen mit der Hühner- und Wachteljagd. Den 22. fuhren wir über Neustadt, wo wir uns die Kupfermühle besahen, nach Alt-Landsberg. Den 26. bekam ich Ordre, daß wir die folgende Woche nach Potsdam kommen sollten; worauf ich zurückschrieb, daß ich kommen wollte, müßte aber erinnern, daß dergleichen öftere Reisen das Studiren sehr unterbrächen. Am 14. September haben die Prinzen nun wieder angefangen zu studiren, wegen des Kurprinzen aber, weil derselbe allezeit eine so große Widerwärtigkeit und Verdruß gegen die lateinische Sprache bezeigt, haben S. K. D. verordnet, daß er die Woche nur zweimal einen lateinischen Autor, welches jetzt der Q. Curtius ist, explicieren, und die Geschichte und andere Sachen nur deutsch mit ihm traktirt werden sollten."

„Den 13. Oktober. Vormittags ordentlich studirt, den Nachmittag nur eine Stunde, weil S. K. D. den Oberst von der Artillerie Schört mit allem Zubehör geschickt, daß die Prinzen bei ihrer Schanze sich mit Approschen, Assauten ꝛc. exerciren sollten; daher sie denn erst die Quartiere vor der Schanze gemacht und bei einem Jeden ein Quartier aufgeschlagen; anderen Tages um drei Uhr die Approschen angefangen. Am 15. kontinuirt, wo denn ein kleiner Sturm versucht, mit den Stücken gespielt; die Soldaten aber auf beiden Seiten Bälle gebraucht und so fortgefahren. Den 18. sind wir um zwei Uhr, unserer Ordre zufolge, nach Berlin gefahren, um fünf dort angekommen und den Kurfürsten auf dem Bette am Podagra krank gefunden; die Prinzen haben vor seinem Bette gegessen. Den 28. hat der Kurprinz geschrie-

Digitized by Google

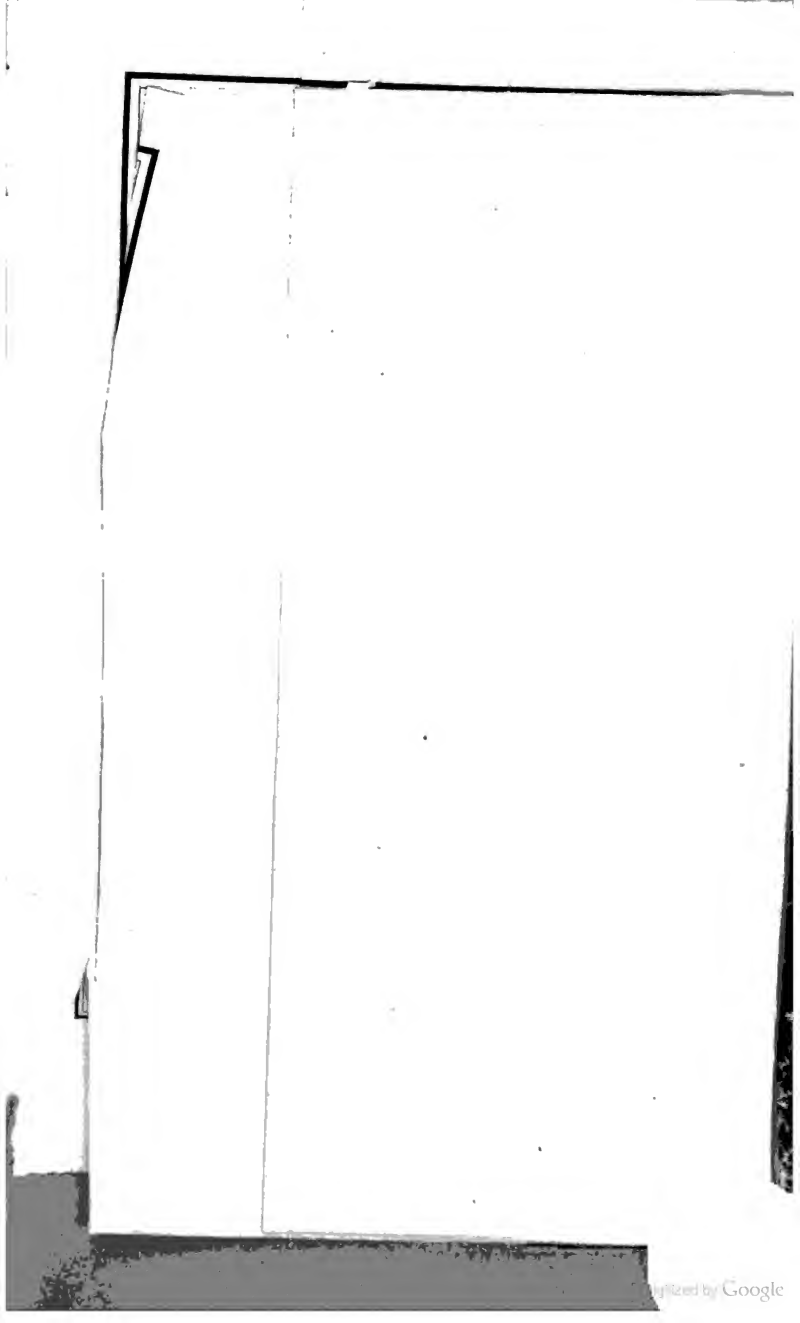
bene Briefe, welche ich aus dem Archiv holen ließ, gelesen; hernach hat er den Pagen Morgny wehrhaft gemacht und den Degen selbst übergeben. Während der Kurprinz am 14. ausritt, hat Prinz Friedrich sich mit Schanzenmachen vom Wachs unter Herrn Blesendorf's Anleitung exerciert. Den 19. December studirt bis zehn Uhr, wo Herr Doktor Bergius die Prinzen im Katechismus unterrichtet und auf mein Begehren dem Kurprinzen vorgestellt, wie große Sünde es sei, zu schwören, welches sich S. D. einige Zeit her da oben beim Spiel angewöhnt. Den 25. Vor der Predigt gebetet und gelesen, hernach zu S. K. D. gegangen, die Predigt angehört und Kommunion gehalten. Der Kurprinz hat vor der Predigt mich gebeten, ihm zu verzeihen, wenn er mich erzürnt. Ich habe darauf geantwortet, J. D. sollten nur Gott fleißig anrufen, Derosselben zu verzeihen, ich würde gern Alles vergessen, wenn J. D. nur hinfüro gutem Rath folgen wollten. Nach der Tafel wieder die Predigt in S. K. D. Gemach gehört. Nach dem Abendessen habe ich die Musikanten in meinem Gemach gehabt, welche alle Weihnachten Lieder musiciren müssen, so die Prinzen nebst uns Andern mitsangen. Den 28. habe ich auf Befehl S. K. D. den französischen Gesandten Comte de St. Geron — wobei die anwesenden Fürsten, alle Geheimräthe und hohe Offiziere — traktirt und darauf einen Ball gegeben, welchem in einer Kollation die Prinzen bis zehn Uhr beigewohnt."

Das Jahr 1672.

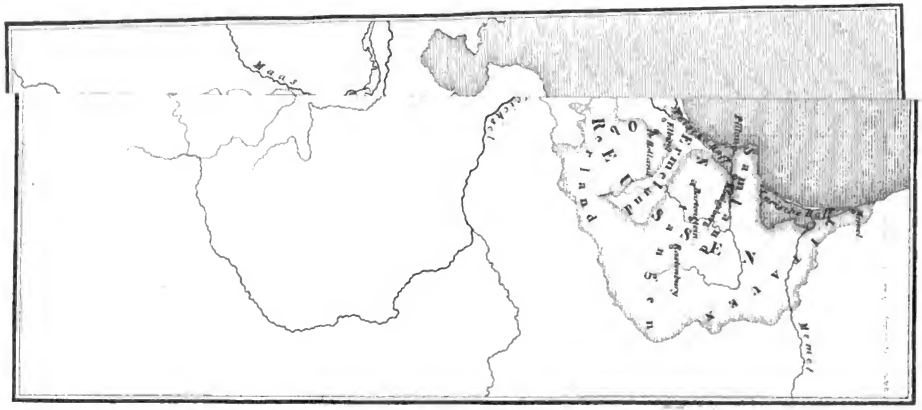
„Den 24. Januar. Weil die Kurfürstinn diese Nacht Kindesnöthen bekommen und S. K. D. zu mir herunter geschickt, daß die Prinzen für die Kurfürstinn beten sollten, so sind sie ziemlich früh aufgestanden, und als nach sieben Uhr die Zeitung kam, daß J. K. D. einen jungen Prinzen hätten, haben sie beim Gebet dafür gedankt, sind dann zu S. K. D. gegangen, haben Dieselben gratulirt und die Predigt gehört. Nach derselben auch zur Kurfürstinn gegangen und derselben Glück gewünscht. Herr Stephani hat den 25. angefangen, die vornehmsten Principia Juris aus den Jnstitt. dem Kurprinzen beizubringen. Den 30. hat des Abends die Fürstinn von Anhalt, ihrem Geburtstage, Wirthschaft (Maskenball) in Herrn Martitzen Hause spielen lassen; S. K. D. haben aber nicht erlaubt, daß die Prinzen dabei sein durften. Es sind jedoch viele der Kavaliere und Damen in ihrer Verkleidung, ehe sie herausgefahren, zu den Prinzen gekommen. Am 23. Februar bis acht Uhr studirt, wo ich den Kurprinzen wieder in den Geheimrath geführt, wo J. D. auch bis elf geblieben; Prinz Friedrich hat indessen studirt. Nach dem Rath haben S. K. D. begehrt, daß beide Prinzen bei Denselben Tafel halten sollten. Um zwei haben sie

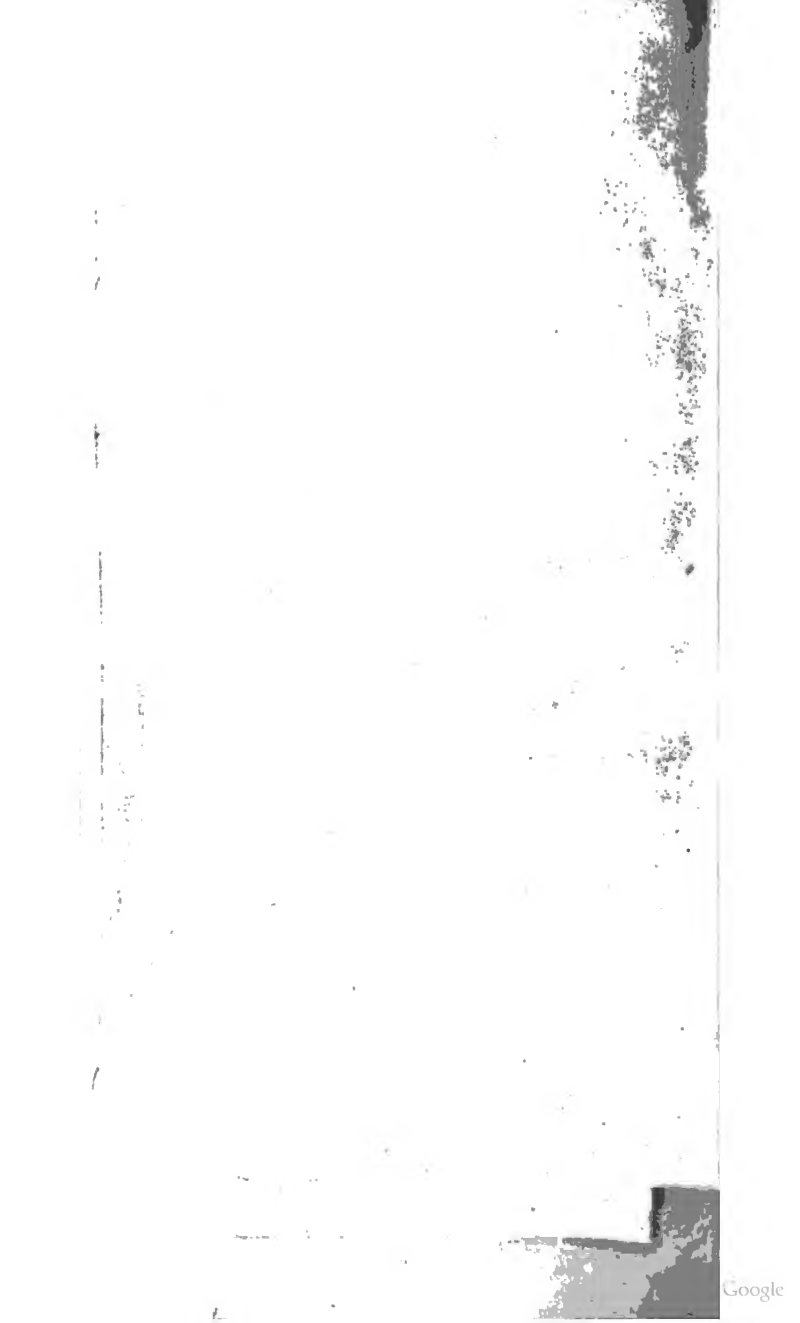
wieder erſt ihre Exercitia angefangen, dann bis fünf ſtudirt und wieder zu S. K. D. gegangen. Um neun zu Bett gelegt. Den 8. März nach zehn Uhr iſt das ganze Leibregiment aufgeführt, welches die Prinzen mit angeſehen. Den andern Tag ſind ſie herausgefahren und haben die Dragoner, welche aus Preußen gekommen, geſehen. — Weil S. K. D. bei Spandow einige Truppen zuſammenkommen laſſen, und erlaubt, daß die Prinzen auch hinkommen dürfen, ſo ſind ſie den 16. nach gehaltenem Gebet früh ſechs Uhr dahin gefahren und des Abends um ſechs zurückgekehrt. Zu Spandow ſind ſie S. K. D. eine halbe Meile entgegen geritten, darauf die Truppen beſehen, und dann haben S. K. D. mit Stücken nach der Scheibe geſchoſſen. Der Gouverneur General Pfuel hat ſie traktirt. Am 25. war der Kurfürſt von Sachſen in Potsdam eingetroffen, während deſſen Anweſenheit die Prinzen auch dort waren. Am 27. ſind ſie mit an der Tafel geweſen, wo ſehr ſtark getrunken wurde; die Prinzen wurden aber verſchont, mußten indeſſen ſo lange an der Tafel bleiben. Den 31. iſt der Kurprinz mit S. K. D. Erlaubniß nach Schönebeck, nebſt einem Oberförſter und ſeinen beiden Edelleuten, Auerhähne auf der Balze zu ſchießen, gereiſt. Weil von dieſer Zeit an (den 14. April) es mit dem Studiren anfing ſehr unordentlich zu gehen, indem die Prinzen nicht allein eine geraume Zeit mit nach Potsdam, ſondern auch überall wo die Eltern hinzogen, mitgingen; der Kurprinz je länger je mehr eine große Averſion gegen das Studiren und einen Haß gegen dieſelben bezeigt, welche J. D. dazu anhalten, der bevorſtehende Krieg, und da ſie beide viel mit ihren ihnen gegebenen Regimentern zu thun gehabt, ihre Gedanken nur darauf gewandt, ſo habe ich unnöthig erachtet, das Diarium hinfüro ſo ordentlich zu halten. — Prinz Friedrich iſt den — Juli mit zur Kommunion gegangen, das Examen iſt aber nicht vor S. K. D., welche beſchäftigt geweſen, ſondern in ſeiner Kammer vor den ſämmtlichen Geiſtlichen, ausgenommen Herrn Stoſchius, welcher ſich entſchuldigen ließ, gehalten."

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn (in Berlin).


Digitized by Google

Google




Google

Digitized by Google

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA—BERKELEY
RN TO DESK FROM WHICH BORROWED
ook is due on the last date stamped below, or on the
date to which renewed.
enewed books are subject to immediate recall.

D LD DEC 3 '69-11AM

Digitized by Google

886433
DD392
07
v.1
Orlich, Leopold von
Geschichte des Preussischen staates im siebzehnten jahrhundert
886433
D D392
O7
v.1
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google